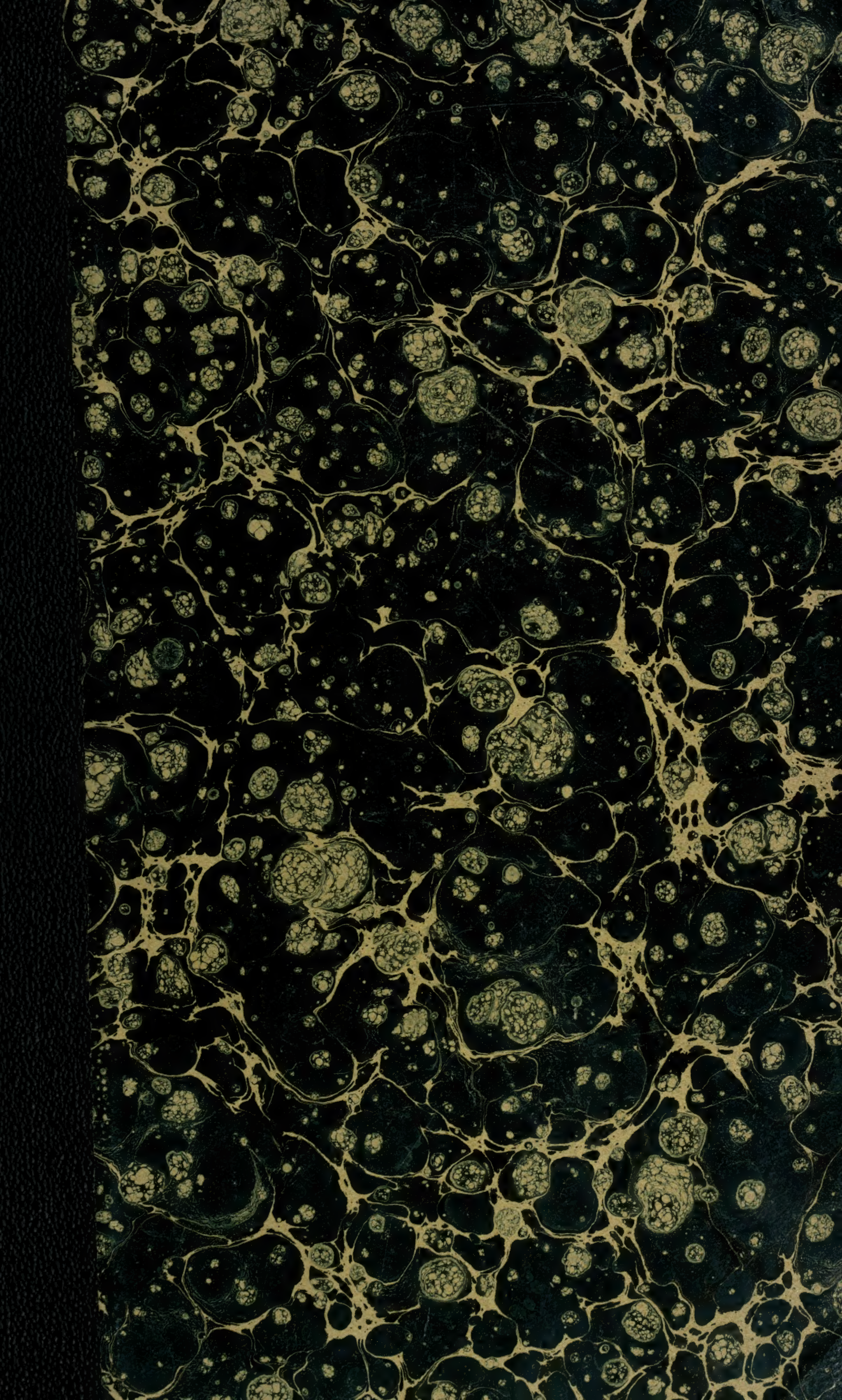


Indogermanische Forschungen

ZEITSCHRIFT

FÜR

INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE

HERAUSGEGEBEN

VON

[illegible]

DREIUNDZWANZIGSTER BAND

STRASSBURG
VERLAG VON KARL J. TRÜBNER
1908 1909

Indogermanische Forschungen

ZEITSCHRIFT

FÜR

INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE

HERAUSGEGEBEN

VON

KARL BRUGMANN UND WILHELM STREITBERG

DREIUNDZWANZIGSTER BAND

STRASSBURG
VERLAG VON KARL J. TRÜBNER
1908/1909.



M. DuMont Schauberg, Straßburg i. E.

Inhalt.

Die Adjektiva auf -αλεος.

Ein Beitrag zur griechischen Wortbildungsgeschichte.

§ 1. Schon ein flüchtiger Blick auf die Adjektiva auf -αλεος zeigt, daß diese zahlreichen Bildungen nicht alle gleich alt sein können und daß in vielen Fällen ein etymologischer Anknüpfungspunkt für diesen Suffixkomplex gänzlich fehlt, d. h. daß auch hier, wie in der gesamten Wortbildung sonst, die Analogie die Hand im Spiel hatte. Die Vorgänge im Einzelnen, in erster Linie die Entwicklung innerhalb des historischen Griechisch auf Grund der ältesten historischen Verhältnisse, derjenigen der homerischen Sprache, zu erforschen, das soll die Aufgabe der folgenden Untersuchung sein.

§ 2. Die Adjektiva auf -αλεος bieten der Untersuchung ganz eigenartige Bedingungen, die teils eine Erleichterung, teils eine Erschwerung bedeuten. Schon lange nämlich haben genaue Kenner des griechischen Wortschatzes gesehen, daß diese Bildungen in ihrer überwiegenden Mehrheit der poetischen Literatur angehören; man vergleiche z. B. die Bemerkungen von Henricus Stephanus im Thesaurus nach ὠώδης und von Lobeck in den Prolegomena p. 102. In der Tat kommen die prosaischen Belege gegen die Häufigkeit in der Poesie fast nicht in Betracht; man kann sogar innerhalb der Poesie noch weiter spezialisieren: Die Masse der Stellen aus der daktylischen Dichtung ist in erdrückendem Übergewicht, auch wenn man die Stellen aus der Prosa samt denen aus der übrigen Poesie dagegenhält. Das weist deutlich darauf hin, daß die Verwendung ihren Ausgang von Homer genommen hat und im allgemeinen nicht volkstümlich ist; die große Beliebtheit von -αλεος schon bei Homer im Verein mit der hervorragenden prosodischen Brauchbarkeit für daktylisches Metrum[1]) läßt es zu einem Hauptausstattungsstück aller homerisierenden Poesie wie geschaffen er-

1) Fast immer geht dem -αλεος eine Länge voraus, so daß ein Choriambus entsteht: — ◡ ◡ —.

scheinen. Das hat für die sprachgeschichtliche Untersuchung den Vorzug, daß wir wissen, was das Fundament ist, und daß wir dieses Fundament selbst noch besitzen; der Nachteil ist aber der, daß die Neubildungen vor allem nicht der natürlichen Volkssprache, sondern der gebildeten künstlichen, oft willkürlichen Dichtersprache eigen sind. Eine nähere Ausführung dieser Sätze behalte ich mir für das letzte Kapitel vor.

§ 3. Der Eigentümlichkeit des Stoffes entspricht die Art meiner Materialsammlung. Es wäre ganz zwecklos, die vielen Prosaiker und nichtdaktylischen Dichter alle durchzulesen; denn über die in den Lexika verzeichneten Belege hinaus würden sich sozusagen keine wichtigen Stellen ergeben, wie sich etwa bei Aeschylus oder Herodot an Hand der Spezialindices leicht konstatieren läßt. Ich habe daher von solchen Autoren nur die Lyriker- und Komikerfragmente und Naucks Tragicae dictionis Index durchgesehen, ferner die Fragmente der Poetae philosophi und der Vorsokratiker und die Indices zu Pindar (ed. Boeckh) und Bacchylides (ed. Blass[2]), von spätern Herodas und die Indices zu Timotheus (ed. v. Wilamowitz), Alkiphron (ed. Schepers), Teles (ed. Hense) und Epiktet (ed. Schenkl). Am schwersten empfinde ich es, daß für Hippokrates, den einzigen Prosaiker, der einige Bildungen auf -αλεος aus der eigenen Sprache zu schöpfen scheint, die lexikalischen Hilfsmittel einschließlich der Oeconomia Hippocratis von Foesius durchaus keine Vollständigkeit ermöglichen. Dagegen war es mein Bestreben, die Epiker und Didaktiker bis und mit Nonnus und die handschriftlich und inschriftlich überlieferte Epigrammatik ganz zu verwerten. Ich hoffe also, daß trotz dem Fehlen vereinzelter Stellen etwa aus Hippokrates oder Galen oder Philo das Material als genügend vollständig gelten kann, und bitte sonstige Lücken auf Rechnung der Versehen zu setzen, die bei keiner Arbeit, bei Materialsammlungen leider am wenigsten, zu vermeiden sind.

Zur Geschichte der neueren Behandlung von -αλεος kann ich auf meine Bemerkungen in den IF. 21, 36 und 42 verweisen.

Erstes Kapitel.

Die ältere Schicht der Adjektiva auf -αλεος.

§ 4. Der Lautkomplex -αλεος muß aus mehreren Bestandteilen zusammengesetzt sein. Jedenfalls haben wir darin ur-

sprünglich eine Ableitung (auf -*u̯o*-?) von -*l°/e*-Stämmen zu sehen; vgl. den Versuch von Brugmann Grundriß 2² 1, S. 204. Einige Beispiele dieser Art werden im zweiten Kapitel behandelt werden; es ist jedoch dabei zu beachten, daß gerade diejenigen, die enge semasiologische Beziehungen zu den Analogieschöpfungen aufweisen, nicht als Vorlagen für diese gelten können, sondern ihr -αλεος selbst erst durch sekundäre Beeinflussung erhalten haben. Wir müssen uns also begnügen, uns theoretisch die Entstehungsweise so zurechtzulegen. Die älteste Schicht zeigt -αλεος schon als festes Suffix; nur das schimmert noch durch, daß hier -αλεος oft in engen Beziehungen zu andern Suffixen steht. Die Erklärung hiefür muß ich offen lassen, die Thatsache steht fest, ist auch schon von Brugmann (Morphol. Unters. 2, 240 ff.) und E. Fraenkel (Griech. Denom. 10 f.) hervorgehoben worden, freilich ohne Berücksichtigung der Anologiewirkungen; vgl. Verf. IF. 21, 31 und 44 f.

I. -αλεος neben *n*-Suffixen.

§ 5. Hervorstechend ist besonders das häufige Nebeneinander von -αλεος und *n*-Suffixen. Am deutlichsten ist die nahe Zusammengehörigkeit in den Fällen, wo -αλεος synonym ist mit einem Nomen auf -νο- von derselben Wurzel (a)), öfter jedoch steht -αλεος in engem Verhältnis zu Nomina auf -ανο-, Verben auf -άνω und -αίνω und ähnlichen *n*-haltigen Bildungen (b)); einige weitere Fälle bespreche ich unter c) gesondert.

§ 6. a) ἰσχαλέος 'trocken'.

Homer τ 233. — Galen Lex. Hipp. (XIX 106 Kühn) ἰσχαλέαι· ἰσχναί, καὶ ἰσχαλέον τὸ ἰσχνόν, jedenfalls zum Teil auf Hippokr. Γυν. I 17 (VIII 56 L.) bezüglich, wo aber ἰσχναλέαι überliefert ist. — Manetho VI 434 (ἰσχαλέαις βελόνῃσιν = mit dünnen Nadeln). — Hesych. — Eustath. 1863, 61.

Zu ἰσχνός 'trocken, mager' Aristoph., Plato, Hippokr. usw.; vgl. ἰσχ(ν)αίνω Verf. IF. 21, 27 f.

§ 7. κερχαλέος 'trocken, rauh, heiser'.

Hippokr. Ἐπιδ. VII 7 (V 378 L., v. l. κερχναλέον, s. § 57), ebd. 16 (390 L.), ebd. 26 (398 L.). — Hesych.

ὑπο-κερχαλέος Hippokr. Ἐπιδ. VII 12 (V 388 L., ὑποκερχάλεον Littré nach den Hss.).

Zu κέρχνος 'Trockenheit, Heiserkeit' Soph. fr. 257 N.², Galen, Alex. Trall., αἱμό-κερχνα Hippokr. Ἐπιδ. IV 37 (V 180 L., verbessert aus Erotian p. 42, 9 Kl. und Galen Lex. Hipp. [XIX 72

Kühn]); vgl. κέρχω oder κέρχνω 'bin —, mache trocken usw.' Hippokr., Galen, Hesych, Phot., κερχνώδης Hippokr., Erotian, Galen.

§ 8. σμερδαλέος 'schrecklich, fürchterlich'.

Homer 36 mal, s. Gehring. — Hymn. Hom. Merc. 54, 420, XXVIII 11. — Hesiod Th. 710, 840, Scut. 341. — Bacchyl. X 56 Bl.[2]. — Ar. Av. 553. — Apoll. Rh. 11 mal, s. Index in Wellauers Ausgabe. — Nikander Th. 144, 161, 207, 293, 765. — Lukian Tim. 1. — Oppian Cyn. II 146, III 38, 145, 300, Hal. I 447, III 19, V 307. — Quint. Sm. I 29, 57, 677, 691, 708, II 227, 254, 352, III 37, 146, 510, 537, IV, 234, V 18, 39, 365, VI 202, 258, 460, VII 471, 716, VIII 60, 68, 176, 327, 348, IX 74, 299, X 63, 182, XI 153, 417, XII 178, 364, 451, XIV 294, 328, 455. — Nonn. Dion. 1, 244; 8, 46; 9, 177. 196; 11, 88; 28, 269; 29, 26 (v. l. δαιδ-). — Orphica Lith. 534. — Apollinar. Ps. 76, 32. — Eudokia De S. Cypr. II 132 Ludwich. — Marcell. Sid. CIG. 6280 A 16 = Kaibel Epigramm. No. 1046, 75 = IG. XIV 1389 II 16 (Via Appia, 2. Jahrh. n. Chr.).

Daneben μερδαλέος:

Schol. L zu A 195 (p. 20 a 20 Bekker).

Zu σμερδνός 'fürchterlich' Homer usw.

Über κρυμαλέος zu κρυμνός s. § 70, über ψευδαλέος zu ψυδνός § 23.

§ 9. b) ἀζαλέος 'trocken, trocknend'.

Homer H 239, Λ 494, Υ 491, ι 234. — [Hesiod] Scut. 153. — Ibykus fr. 1, 9 Bgk.[4] — Pindar (?) fr. 104 c 11/12 Schr. ([ἀζα]λέων nach Blass). — Apoll. Rh. I 405, II 53, 59, 115, IV 144, 679. — Nikander Th. 31, 37, 339, 357, Al. 495. — Unbekannter Dichter (?) bei Plut. mor. 789 C. — Anth. Pal. Macedonius V 238 [237 St.], 3, Anyte APlan. 291, 3. — Oppian Cyn. II 430, IV 152, Hal. V 357. — Quint. Sm. I 210, IV 333, 339, 353, XIII 243, 431. — Nonn. Dion. 13, 375; 23, 277; 25, 530; 26, 116; 37, 507; Io. 15, 23. — Orphica Arg. 332, 955, 972. — Metr. Inschr. Kaibel Epigr. no. 618, 13 = IG. XIV 2012 A (Rom, 94 n. Chr.); Marcell. Sid. CIG. 6280 B 12 = Kaibel Epigr. no. 1046, 12 = IG. XIV 1389 A 12 (Via Appia, 2. Jahrh. n. Chr.).

Zu ἄζομαι ἀζάνομαι ἀζαίνω (Verf. IF. 21, 26); aber auch ἄζα 'Schmutz' ist trotz E. Fraenkel Griech. Denom. S. 10 Anm. 3 nicht davon zu trennen, weil auch sonst die Begriffe 'trocken' und 'schmutzig' bisweilen durch dasselbe Wort ausgedrückt werden (vgl. § 78).

§ 10. αὐαλέος 'trocken, dürr'.

Hesiod Op. 588, Scut. 265 (bessere Lesart αὐσταλέη). — Simonides fr. 37, 9 Bgk.[4] (nach Konjektur). — Timon Phlias. fr. 3, 2 Diels. — Theokrit 14, 4 (ἀυσταλέοι Schol., Warton, Wilamowitz). — Kallim. Cer. 6 (ἀφ' αὐαλέων στομάτων). — Apoll. Rh. I 1028, II 666. — Nikander Th. 24, 113, 157, 328, 361, 506, 938, 953, Al. 354, 427. — Anth. Pal. Agath. V 280

[279 St.], 2, Antiphil. VII 141, 6, Diod. Zon. IX 312, 4. — Andromach. vs. 103, 161 in den Poet. bucol. et didact. = Galen XIV p. 38 u. 41 Kühn. — Dionys. Per. 966. — Oppian Hal. II 78. — Aretaeus p. 132, 137, 151 Kühn. — Quint. Sm. IV 79, X 280. — Greg. Naz. Carm. Patrol. Graec. XXXVII p. 548, 344; 619, 523; 626, 614; 1009, 525; 1387, 34; 1467, 221; 1490, 144. — Orphica Arg. 247, 611, Lith. 177.

Zu αὔων αὐονή αὐαίνω und andern *n*-Formen (Verf. IF. 21, 29 f.; E. Fraenkel Griech. Denom. S. 8 Anm. 5); vgl. (ἐν-) αὔω 'dörre' Homer usw., αὖος 'trocken, dürr' Homer usw. Über das unsichere αὐάλλω (αὐῆλαι bei Hesych) s. Verf. l. l. 91.

§ 11. κερδαλέος 'gewinnend, nützlich, listig'.

Homer K 44, ζ 148, θ 548, ν 291, ο 451. — Hom. Hymn. Merc. 162, 260, 463, 495. — Pindar P. II 78. — Aesch. Eum. 1009. — Arist. Av. 594. — Herodot IX 7ª. — Thuk. III 56. — Plato 6 mal, s. Ast. — Xen. Cyrop. VII 1, 18, Anab. I 9, 17. — Isokr. II 18. — Kallim. Dian. 152. — Apoll. Rh. III 426. — Oppian Cyn. II 323, IV 30, Hal. I 8, II 54, 119, 169, 193, 197, IV 160. — Pollux V 135. — Anth. Plan. Epigr. adesp. 123, 2. — Quint. Sm. V 306, VII 243. — Greg. Naz. Carm. Patrol. Graec. XXXVII 670, 35; 1573, 278. — Nonn. Dion. 1, 394. 485; 2, 18; 4, 68; 6, 170; 8, 38. 113. 353; 17, 131; 20, 192. 194; 26, 118; 30, 157; 37, 196. 350; 42, 280; 43, 246; Jo. 13, 83. — Maximus Περὶ καταρχ. vs. 23 u. 44.

κερδαλεότης Eustath.

κερδαλεό-φρων Homer A 149, Δ 339. — Oppian Cyn. II 29. — Spätes panegyrisches Gedicht Berliner Klassikertexte V 1 no. XI 3 vs. 59. — Hesych. ἀλώπηξ κερδαλέη (-λῆ) 'der schlaue Fuchs' Archil. fr. 89, 5 Bgk.[4] (zitiert mit oder ohne Namen des Archil. bei Plato, Dio Chrys., Aelian, Basilius, Hesych; vgl. Bergks Anmerkung).

Zu κερδαίνω 'gewinne', got. *hairtin-* 'Herz', lat. *cerdo*, ferner κέρδος κέρδι-στος; vgl. Johansson BB. 18, 27, Verf. IF. 21, 20.

§ 12. μυδαλέος[1]) 'feucht, moderig'.

Homer Λ 54. — Hesiod Op. 556. Scut. 270. — Archil. fr. 182 Bgk.[4] — Antimach. fr. 90 Kinkel. — Aesch. Pers. 541 (διαμυδαλέοις). — Soph. El. 166. — Apoll. Rh. II 191, 229, 1106. — Nikander Th. 723, fr. 32 Schn. — Anth. Pal. Paul. Sil. V 226 [225 St.], 6; Antip. Sid. VI 109, 6. — Oppian Hal. I 123, II 320, III 402. — Greg. Naz. Carm. Patrol. Graec. XXXVII 770, 68. — Nonn. Dion. 4, 35. 376 (388); 6, 265. 276. 336; 25, 78; 35, 157; 37, 463. 598; 41, 30; Ioh. 21, 38. — Metr. Inschr. Isishymnus Kaibel Epigr. no. 1028, 27 (Andros, etwa Zeit des Nonnus).

μυδαλόεις Anth. Pal. Strat. XII 226, 1. — Metr. Inschr. μυδ[αλόεντα?] IG. XII 2, 383, 12 (Mytilene; spät).

Zu μυδαίνω 'benetze' Apoll. Rh. usw., μυδών 'faules Fleisch' Pollux (vgl. Μύδων bei Homer), ferner zu μύδρος 'Schlammmasse, Metallklumpen' Aeschyl. usw. (σμύδρος· διάπυρος σίδηρος

1) Mit metrischer Dehnung des υ, s. W. Schulze Quaest. ep. p. 169 f.

Hesych), μυδάω 'bin feucht' Soph. usw., μύδος m. 'Nässe, Moder' Nikander.

§ 13. οἰδαλέος 'geschwollen, aufgedunsen'.

Archil. fr. 9, 4 Bgk.[4] — Nikander Al. 210, fr. 78, 3 Schn. — Oppian Hal. II 598, V 213. — Quint. Sm. IV 205. — Greg. Naz. Carm. Patrol. Graec. XXXVII 671, 53; 1317, 135. — Nonn. Dion. 1, 414; 3, 31; 7, 145; 10, 231; 22, 369; 23, 106. 148. 203; 29, 255; 35, 34; 39, 229. 235; 41, 142. 162; 44, 108; 48, 741. 763; Io. 9, 7. — Späte Mediziner (nach dem Thesaurus). — Suidas.

ἐπ-οιδαλέος Hippokr. Περὶ τ. ἐ. παθ. 23 (VII 224 L.).

ὑπ-οιδαλέος Hippokr. ibd. 12 (192 L.), Περὶ νούς. II 52 (VII 80 L.).

Zu οἰδάνω 'schwelle' Homer usw., οἰδαίνω Arat usw., οἶδος n. 'Geschwulst' Hippokr., Nikand., -οίδης Eustath. 1684, 28, Bekk. An. 72, 26.

§ 14. ὀπταλέος 'gebraten'.

Homer Δ 345, μ 396, π 50. — Matro bei Ath. IV 135 f. (vs. 59) = Corpusc. poesis ep. Graec. ludib. I p. 65. — Nikand. Al. 106. — Andromach. vs. 109 u. 149 in den Poetae bucol. et didact. = Galen XIV p. 38 u. 41 Kühn. — Ath. IX 380 c. — Oppian Cyn. IV 108, Hal. III 346. — Nonn. Io. 6, 27; 21, 76. — Paul. Sil. (nach Pape).

Zu ὀπτανός 'gebraten, geröstet' Sotades fr. 1, 10 (II 448 K.), Arist. probl. 20, 5 (p. 923 a 21), ὀπτάνιον 'Backofen' Aristoph. und andere Komiker, att. Inschr. (E. Fraenkel Gr. Denom. S. 11 Anm. 3), Plutarch usw.; ferner ὀπτός 'gebraten, gebacken' Homer usw., ὀπτάω 'brate röste' Homer usw.

§ 15. πιαλέος 'fett'.

Hippokr. Γυν. I 17 (VIII 56 L.). — Nikand. Al. 360. — Heliodor vs. 13 b. Stob. fl. 100, 6. — Anth. Pal. Gaetul. VI 190, 10, Phanias VI 299, 2. Oppian Cyn. I 86, II 105, 163, 179, Hal. III 185. — Artemidor Onir. I 46 (p. 44, 2 Hercher). — Nonn. Dion. 3, 146. 419; 18, 67; 26, 231; 29, 189; 30, 47; 37, 147; 48, 121. — Eudokia De S. Cypr. II 150 Ludwich. — Hesych, Etym. M. 671, 17, Suid. (bei Bernhardy in der Anm.).

Zu πίων 'fett' Homer usw., πιαίνω 'mache fett' Semonid. usw., ferner πῖαρ Homer usw.[1]).

§ 16. ὑδαλέος 'wassersüchtig'.

Hippokr. Προρρητ. II 2 (IX 10 L.). — Nach Thes. (s. auch unter ὑδαλεώδης) auch bei andern Medizinern. — Nach Konjektur von O. Schneider auch bei Nikand. Th. 361 für αὑαλέος.

---

1) πίαλος ist nicht genügend gesichert: Bei Hippokr. Γυν. II 133 schreibt Littré (VIII 288) mit den Hss. σιάλου, nicht πιάλου; bei Hesych kann πιαλόν· παράλευκον für πιαλέον verschrieben sein, ebenso πιῆλαι für πιῆναι; glaubwürdig ist höchstens die Erwähnung von πίαλος unter den Barytona bei Arkadius p. 54, 24 Barker.

Vgl. ὑδαλίς· ὑδροπίων Hesych (lies ὑδαλέος· ὑδρωπιῶν?).

Zu ὑδατ-, ai. *udan-* 'Wasser', ferner zu ὕδωρ ὕδρα ἄν-υδρος ὑδαρής usw.

Über νηφαλέος zu νηφαίνω s. § 48.

§ 17. c) ἐρευθαλέος 'rot'.

Nonn. Dion. 12, 329. 359; 30, 223; 33, 29; 35, 194; 48, 766.

Vgl. Ἐρευθαλίων Homer, Ἐρευθαλία (Stadt).

Zu ἐρυθαίνω 'röte' Homer usw., ferner zu ἐρυθρός 'rot' Homer usw., ai. *rudhi-rás* 'rot', ἐρεύθω 'röte' Homer usw., ἔρευθος, n. 'Röte' Hippokr. usw., lit. *raudó-nas* (Hirt Ablaut § 507).

Die Entstehung von ἐρευθαλέος ist ein äußerst verwickeltes Problem. Es ist klar, daß Nonnus, wenn ἐρευθαλέος in ursprünglicher suffixaler Beziehung zu ἐρυθαίνω ἐρυθρός steht, nur zufällig der einzige Gewährsmann für ein sehr altes Wort sein und es etwa aus halbvergessener kyklischer Epik ans Licht gezogen haben müßte; nach dieser Richtung könnte auch der altertümliche Ablaut ἐρυθρός : ἐρευθαλέος weisen, der zu λυγρός : λευγαλέος (§ 22) ausgezeichnet stimmt. Andererseits aber ist der Verdacht einer künstlichen Fabrikation bei Nonnus ein wirklich sehr naheliegender, und wegen des Ablauts ist zu bedenken, daß ein *ἐρυθαλέος hexametrisch unbrauchbar war und das Beispiel λυγρός : λευγαλέος zusammen mit Fällen wie ἄζω : ἀζαλέος, αὔω : αὐαλέος und mit Eigennamen wie Ἐρευθαλία Ἐρευθαλίων für eine absichtliche Neubildung genügen konnte. Und wenn man dazu noch Vorbilder ähnlicher Bedeutung sucht, so mag man sich dabei leiten lassen durch die frappanten Stellen, wo ἐρευθαλέος mit αἱμαλέος und πιαλέος wechselt: Man vergleiche Dionysiaca 12, 359

λευκὸν ἐρευθαλέης ἀνεκήκιεν ἀφρὸν ἐέρσης
mit 30, 143 ὄρθιος αἱμαλέης ἀνεκήκιεν αὐλὸς ἐέρσης
4, 454 λοίγιος „ „ „ „.
44, 105 ὄρθιος „ αὐτόσσυτος „ „
(αἱμαλέη ἐέρση auch 28, 137 und 47, 130),
ferner 12, 328 f εἰσορόων δὲ
Βάκχος ἐρευθαλέης ἐγκύμονα βότρυν ἐέρσης
mit 37, 147 ἔγνω πιαλέης „ κάλπιν „ .

Freilich könnte Nonnus auch ein schon vorhandenes ἐρευθαλέος als bequemes Mittel zur Abwechslung mit αἱμαλέος und πιαλέος benützt haben. Ich komme also über die beiden Mög-

lichkeiten nicht hinaus, obgleich ich stark der zweiten zuneige. Ähnlich ist die Situation bei ψευδαλέος (§ 23).

§ 18. θηγαλέος 'scharf' und zwar 'geschärft' und 'schärfend'.

Anth. Pal. Iul. Aeg. VI 68, 4, Antip. Sid. VI 109, 4, Flaccus VII 542, 4. — Nonn. Dion. 4, 412; 6, 199; 11, 221; 12, 332; 14, 369; 15, 34; 17, 234; 20, 344; 22, 204; 25, 233; 26, 303; 29, 211. 315; 30, 305; 36, 333. 450; 38, 6. 28. 64; 39, 159. 331; 43, 28. 111; 44, 69; 47. 240. — Maximus Περὶ καταρχ. 296. — Hesych (θηγαλέον ist sicher für das überlieferte θηγάνεον zu lesen).

Zu θήγω 'schärfe' Homer usw., θηγάνη 'Wetzstein' Aeschyl., Soph., Lukian, θήγανον 'id.' Hesych, θηγάνει· ὀξύνει Hesych (aus Aesch. Ag. 1537, wo Hermann θηγάνει für θήγει eingesetzt hat).

Wegen des späten Auftretens dürfte θηγαλέος nicht zu den Fällen unter a) in Parallele stehen, sondern eher analogisch gebildet sein, etwa als Gegensatz zu dem homerischen λεπταλέος, wie τρηχαλέος (§ 128).

§ 19. ἰκμαλέος 'feucht, naß'.

Hippokr. Π. γονῆς 4 (zweimal: VII 474 u. 476 L.), Π. φύς. παιδ. 24 (zweimal: VII 518 u. 520 L.), Γυν. I 2 (VIII 14 L., zweimal), I 7 (VIII 32 L.). — Erotian p. 78, 7 Klein. — Oppian Hal. I 135, III 414. 595, IV 447. — Greg. Naz. Carm. Patrol. Graec. XXXVII 886, 27; 1013, 578. — Nonn. Dion. 3, 150; 6, 278; 10, 381; 11, 229; 13, 526; 17, 58; 22, 385; 23, 207. 311; 26, 232; 38, 109; 39, 387; 40, 561; 41, 152; 43, 35; 48, 348; Io. 6, 88; 9, 28; 13, 22; 21, 65. — Iohannes Gazaeus (nach Iacobs zu A Pal. VII 48). — Hesych (auch ἰγμαλέην· ὑγρήν, δίυγρον, was rein orthographische Variante ist).

Zu ἰκμαίνω 'benetze' Apoll. Rh., Nikand.

Hier hat vielleicht -αλέος ein älteres -άλιος, das wohl bei Homer im Eigennamen Ἰκμάλιος (τ 57) vorliegt, ersetzt; als Muster konnten μυδαλέος und ὑδαλέος und die Opposita ἀζαλέος usw. (s. § 66) dienen.

§ 20. καγκαλέος 'trocken'.

Hesych καγκαλέα· κατακεκαυμένα und als falsche Dublette κακαλέα· κατακεκαυμένα.

Zu κάγκανος 'trocken' Homer usw., καγκαίνω Hesych.

καγκαλέος wird sein -αλέος von den zahlreichen -αλέος 'trocken' (s. § 66) bekommen haben. Übrigens ist wohl bei Manetho IV 324 καγκανέης in καγκαλέης zu emendieren.

II. -αλεος neben *r*-Suffixen.

§ 21. Da die *n*-Suffixe nicht nur mit -αλεος, sondern auch mit *r*-Suffixen wechseln (E. Fraenkel Griech. Denom. S. 10,

Verf. IF. 21, 31 ff.), so muß auch -αλεοc zu *r*-Suffixen in Beziehung stehen; so von den unter Ib) erwähnten μυδαλέοc zu μύδροc, πιαλέοc zu πῖαρ, ὑδαλέοc zu ὕδωρ ὑδρ-, von den unter Ic) besprochenen ἐρευθαλέοc zu ἐρυθρόc, die alle auch Wörter mit *n*-Suffixen neben sich haben. In einem Fall aber stehen nur ein *r*-Suffix und -αλεοc neben einander, nämlich in

§ 22. λευγαλέοc 'traurig, unglücklich, elend'.

Homer 15 mal (s. Gehring). — Hesiod Th. 602 (nur v. l.), Op. 525, 754. — Theognis 1174. — Timon Phlias. fr. 66, 7 Diels. — Soph. fr. 717 N²[1]). — Philetas bei Strabo III 168 (auch bei Meineke Anal. Alex. 348). — Arat 108. — Apoll. Rh. 14 mal, s. Index in Wellauers Ausgabe. — Nikand. Th. 167 (nur v. l.), 836. — Anth. Pal. Paul. Sil. VII 560, 7; Agath. IX 204, 6; Macedon. X 67, 2. — Oppian Cyn. II 243, III 205, 413, 443, IV 175, Hal. I 375, 470, 577, II 50, IV 692, V 141, 289, 546. — Quint. Sm. I 103, 262, 311, II 239, 278, 485, 513, 564, III 114, 482, 643, IV 15, 328, 381, V 30, 35, 279, 391, VII 147, 252, 297, 603, VIII 9, 41, 64, 177, 437, IX 106, 127, 133, 356, 360, 373, X 244, 393, XI 164, 452, XII 502, 542, XIII 102, 159, 231, 303, 439, 491, XIV 79, 272, 303, 430, 471, 524, 606. — Greg. Naz. Carm. Patrol. Graec. XXXVII 770, 66; 1376, 320. — Eudokia De S. Cypr. II 465 Ludwich. — Orphica Lith. 74, fr. 31, 7 Herm. (16, 7 Abel). — Musaeus 257. — Metr. Inschr. CIG. 6203, 14 = Kaibel Epigr. no. 647, 14 = IG. XIV 1363, 14 (Italien, 4. Jahrh. n. Chr.).

Zu λυγρόc 'elend' usw. Homer usw.

§ 23. Vielleicht gehört hierher auch

ψευδαλέοc 'lügenhaft'.

Nonn. Dion. 1, 376; 3, 174; 5, 157. 185. 597; 8, 325; 11, 172; 17, 203; 20, 211. 252; 22, 63. 143; 29, 128; 30, 114, 116; 31, 218; 33, 203; 42, 120. 129. 230; 43, 235. 249; Io. 7, 9. — Apollinar. Ps. 5, 10.

Vgl. ψευδάλμιον· ψευδέc Hesych, woraus man bald ψευδάλιμον, bald ψευδάλιον macht.

Zu ψεῦδοc 'Lüge' Homer usw., ψευδήc 'lügenhaft' Homer usw., ψεύδομαι 'lüge' Homer usw., ψυδρόc 'lügenhaft' Theognis 122 (schlechte v. l. ψυδνόc), Lykophr. 235 (schwache v. l. ψυδναῖcι), 1219, Timokreon fr. 1, 11 (nach Konjektur von Bgk.[4]), Hesych, Eustath.

Die Sache liegt hier ähnlich wie bei ἐρευθαλέοc (§ 17); auch die schöne Proportion ψυδρόc : ψυδνόc[2]) : ψευδαλέοc = κυδρόc : κυδνόc : κῡδάλιμοc (Verf. IF. 21, 40 f.) kann keine Entscheidung bringen, ebensowenig der Umstand, daß außer Nonnus

1) In der Bedeutung 'ὑγρόc', s. Nauck zur Stelle. Auch καταλευγαλέα erklärt Hesych mit κάθυγροc. Liegt etwa ein *λειβαλέοc vor, das sich zu λιβρόc 'triefend, feucht' stellt wie λευγαλέοc zu λυγρόc?

2) ψυδνή bei Hesych ist mit Recht in ψεδνή geändert worden.

auch der fast gleichzeitige Apollinarius das Wort kennt. Der Bedeutung nach liegen θαμβαλέος (§ 89) und θηπαλέος (§ 91) am nächsten.

III. -αλεος neben *s*-, *i*-, *u*-Suffixen.

§ 24. Mit *r*- und *n*-Suffixen schließen sich aber ferner auch *s*-Suffixe, öfter auch *i*- und *u*-Suffixe zusammen; das hat Johansson in BB. 18, 1 ff., wie mir scheint überzeugend, nachgewiesen, wenn auch das eine oder das andere seiner Beispiele einer genauen Prüfung nicht standhält. Wir dürfen also auch Parallelität mit -αλεος erwarten (vgl. die *s*-Stämme bei mehreren der schon besprochenen Adjektiva); diese Voraussetzung bestätigt sich nun, indem ein derartiges Wechselverhältnis vor allem bei einigen -αλεος auftritt, die nicht den Eindruck junger Analogiebildung machen:

§ 25. ἀργαλέος 'schmerzlich, lästig'.

Homer 60 mal, s. Gehring. — Hymn. Hom. 8 mal, s. Gehring. — Hesiod Th. 369, 522, 602, 718, 739, 743, 810, 880, Op. 66, 92, 229, 484, 640, 682, Scut. 43. — Tyrtäus fr. 11, 8. 17; 12, 28 Bgk.[4] — Mimnerm. fr. 1, 10; 2, 6; 4, 2; 5, 3; 6, 1; 9, 4; 16 Bgk.[4] — Solon fr. 4, 39; 13, 37. 45. 61 Bgk.[4] — Theognis 625 (im Thesaurus als Euripides zitiert!), 832, 846, 1091, 1132, 1214, 1338, 1358. — Alkäus fr. 92 Bgk.[4] — Anakreon fr. 43, 5 Bgk.[4] — Simonid. fr. 97, 4; 101, 2 Bgk.[4]. — Thebais fr. 2, 8 Ki. (p. 11). — Ilias parva fr. 4, 2 Ki. (p. 40). — Panyassis fr. 13, 9 Ki. — Empedokl. fr. 114, 2; 115, 8 Diels. — Bacchyl. X 72 Bl.[2] — Eupolis fr. 210 (I 316 K.). — Arist. Equ. 978, Nub. 450, Vesp. 1279, Lys. 324, Thesm. 788, Ran. 1532. — Xen. Hier. VI 4. — Menand. fr. 403, 5 (III 117 K.). — Aeschin. I 61. — Theokr. I 98, XXV 274. — Mosch. II 136. — Apoll. Rh. 8 mal, s. Index in Wellauers Ausgabe. — Nikand. Th. 221, Al. 408. — Anth. Pal. Anyte VII 208, 4; adesp. IX 499, 1. — Amyntas (?) Oxyrh. Pap. IV 662, 25 (Epigramm). — Philo De opif. m. 81 (I 22, 28 Cohn-Wendl.), De vita Mos. I 183 (IV 137, 9 C.-W.). — Plut. mor. 348 B. — Alkiphr. II 18, 2; 19, 2 Schep. — Pollux V 139. — Oppian Cyn. I 475, II 185, 330, 345, 600, III 243, 392, 411, 455, IV 417, Hal. I 104, 372, II 460, 596, IV 100, 533, 681. 689, V 340, 540. — Manetho I 33 (zweimal), 84, 155, 251, V 45, 46, 81, VI 616. — Quint. Sm. I 113, 197, 308, 691, 760, II 122, 386, 610, III 115, 340, 348, 395, IV 26, 102, V 26, 144, 220, 240, 292, 297, 407, 468, 472, 501, VI 12, 42, 184, 262 a, 290, 497, 534, 601, 610, 630, VII 89, 95, 156, 264, 367, 486, 591, 626, VIII 52, 126, 143, 183, 320, 456, IX 365, 369, 408, 508, X 36, 95, 277, XI 12, 128, 146, 255, XII 14, 213, 216, 226, 258, 373, 403, 497, 559, 564, XIII 44, 83, 158, 364, XIV 77, 160, 298, 309, 409, 501, 646. — Greg. Naz. carm. Patrol. Graez. XXXVII 582, 54; 588, 126; 594, 203; 672, 70; 786, 62; 912, 22; 978, 114; 980, 140; 992, 289; 999, 391; 1004, 461; 1029, 30; 1276, 62; 1317, 138; 1344, 7; 1310, 91; 1375, 315; 1380, 30; 1431 πε' 4; 1460, 113; 1535, 187; XXXVIII 53 πα' 1. — Eudokia De S. Cypr. II 169 Ludwich. —

Homercentonen: Eudokia 27 (in Ludwichs Eudokia p. 85), Patricius 18 (ebd. p. 82). — Orphica Arg. 989, Lith. 71, 538, Περὶ σεισμῶν 25 (p. 142 Abel). — Orac. Sib. V 65, XIV 274 Geffcken. — Maximus Περὶ καταρχ. 148, 152, 221, 249, 549, 560, 565, 604. — Metr. Inschr. Kaibel Rh. M. 34, 199, no. 838 a (Smyrna, Kaiserzeit); Allen Papers of the Amer. School . . . at Athens IV 188 no. 83 b 4 (Kyme, 3.—2. Jahrh. v. Chr.); ibid. 200 no. 128 a 1 = Coll. 1654 = IG. XIV 641 = E. Hoffmann Syll. epigr. Gr. no. 418 (Sybaris, 2. Jahrh. v. Chr.); Kaibel Epigr. no. 1136, 4 = IG. III 3, 108 a 4 (att., 3.—2. Jahrh. v. Chr.)[1]; CIG. 3538, 21 = Kaibel Epigr. no. 1035, 11 (Pergamon, 2. Jahrh. n. Chr.); Kaibel Epigr. no. 802, 3 = IG. XIV 1014 (Rom, 2. Jahrh. n. Chr.).

παναργαλέος Basilius Seleuc. Orat. 42 (Patrol. Gr. 85 p. 464 D).

ἀργαλεότης Philo De plant. 115 (II 146, 11 Cohn-Wendl.). — Eustath. 892, 32; 1048, 48.

ἀργαλέος ist bekanntlich durch Dissimilation aus *ἀλγαλέος[2]) entstanden und gehört zum *s*-Stamm ἄλγος 'Schmerz' Homer usw., zum *i*-Stamm in ἀλγίων ἄλγιστος Homer usw.; der *u*-Stamm vielleicht noch in ἀλγύνω 'kränke' Demokrit, Aeschyl. usw.; ferner dazu ἀλγέω 'empfinde Schmerz' Homer usw.

§ 26. θαρσαλέος 'getrost, kühn'.

Homer 16 mal, s. Gehring. — Simonid. fr. 37, 18 Bgk.[4] — Ps.-Phokyl. 119 Bgk.[4] — Panyassis fr. 12, 6 Ki. — Timon Phlias. fr. 58, 1 Diels. — Pindar N. IX 49. — Aesch. Prom. 552. — Hippokr. Παραγγ. 13 (IX 268 L.). — Theokr. 24, 117. — Arat 460. — Apoll. Rh. 12 mal, s. Index in Wellauers Ausgabe. — Anth. Pal. Satyr. X 6, 5. — Alkiphr. I 7 Schep. — Teles p. 2, 3; 46, 11 Hense. — Epiktet p. 487 Schenkl (sonst θαρρ-, s. den Index bei Schenkl). — Oppian Cyn. II 155, Hal. I 175, II 627, III 350, V 27, 119, 121, 161, 395, 642. — Manetho II 172, III 50. — Quint. Sm. I 131, 364, 407, II 39, 326, 332, III 9, 759, IV 239, 323, 435, VI 129, 216, 268, 305, 315, 370, VII 102, 177, 421, 676, 721, VIII 14, 191, 257, 273, 330, 453, IX 84, 160, 285, 458, X 209, XI 237, 349, 449, XII 33, 72, 76, 253, 264, 273, XIII 55, 106, 376. — Greg. Naz. carm. Patrol. Graec. XXXVII 399, 8; 453, 83; 491, 2; 492, 2; 970, 9; 1234, 89; 1262, 8; 1308, 18; 1463, 162; 1527, 76; XXXVIII 117 ξθ' 2. — Nonn. Dion. 22, 251; 34, 340; 35, 344; 36, 157. 224; 41, 339; 43, 134. 325; 45, 9. — Tryphiodor 136, 421. — Musäus 99, 112, 118. — Eudokia De S. Cypr. I 142 Ludwich. — Orphica Lith. 414. — Orac. Sib. I 270 Geffcken. — Maximus Περὶ καταρχ. 163, 361, 500, 585. — Metr. Inschr. CIG. 2257, 13 = Kaibel Epigr. no. 1073, 8 (Samos, 4.—5. Jahrh. n. Chr.); Archiv f. Papyrusforsch. I 219, 8 (2. Jahrh. v. Chr.).

θαρσαλεόω Genesius.

θαρραλέος Plato 23 mal, s. Ast. — Thuk., Xen., Isokr. usw. — Metr. Inschr. CIG. 2589, 3 = Kaibel Epigr. no. 905, 2 (Gortyn, röm. Zeit); Kaibel Epigr. no. 30, 2 = IG. II 3, 2719 (Salamis, 3. Jahrh. v. Chr.).

1) δεσμοῖς ἀργαλείοις mit kurz gemessenem ει; vgl. Meisterhans Gramm.[3] S. 43, ferner ἀζαλείην · ξηράν Hesych. S. auch § 40 Anm.

2) Vgl. κεφαλ-αργία γλωσσ-αργία aus -αλγία.

θαρραλεότηc Philo Quis rer. div. her. 21 (III 5, 13 Cohn-Wendl.). — Plutarch usw.

Zum *s*-Stamm θάρcoc 'Kühnheit' Homer usw., zum *u*-Stamm in θραcύc θαρcύνω Homer usw.; ferner dazu θαρcέω θαρρέω Homer usw.

§ 27. καμπαλέοc 'gebogen'.

Hesych καμπαλέαc · καμπύλαc.

Zum *s*-Stamm in ἐυ-καμπήc 'schön gebogen' Homer usw., zum *i*-Stamm im κάμπι-μοc 'gebogen' Eur. Iph. T. 81, zum *u*-Stamm in καμπύ-λοc 'gebogen' Homer usw.; ferner dazu καμπή 'Biegung' Aeschyl. usw., κάμπτω 'biege' Homer usw.

Freilich spräche die Seltenheit von καμπαλέοc für analogische Bildung; doch vermag ich nähere Bedeutungsverwandtschaft nur mit dem sicher analogischen γυραλέοc (§ 124) zu finden.

§ 28. καρφαλέοc 'trocken'.

Homer N 409, Φ 541 (als schlechtere Lesart), ε 369. — Heraklit fr. 126 Diels. — Hippokr. Ἐπιδ. VI 6, 5 (V 326 L., zweimal). — Nikand. Th. 691 (= 'auströcknend', v. l. καρχ-). — Erotian p. 82, 7 Klein. — Galen VII 317 u. 867 (zweimal) Kühn. — Anth. Pal. Alk. Mess. oder Mityl. VII 536, 4; Bianor. IX 272, 1; adesp. IX 384, 14; Iul. Aeg. APlan. 113, 6. — Greg. Naz. carm. Patrol. Graec. XXXVII 492, 4; 1372, 271. — Nonn. Dion. 5, 602; 11, 513. — Orphica Lith. 180, 266, 471. — Hesych.

Zum *s*-Stamm κάρφοc 'Reisig' Sophron fr. 32 Kb., Aeschyl. usw.; *u*-Stamm vielleicht in καρφύνω καρφυκτόc κάρφυροc (E. Fraenkel Griech. Denom. S. 294); dazu ferner κάρφη 'Reisig' Xen., Arrian, Hesych, κάρφω 'dörre' Homer usw.

Auch καρφαλέοc unterliegt dem Verdacht analogischer Bildung oder wenigstens Beeinflussung, weil sich der Begriff 'trocken' schwerlich unabhängig aus 'reisigartig' entwickelte; genaue Analogiegleichungen sind leicht zu finden; denn ἄζω αὔω : ἀζαλέοc αὐαλέοc sind nach Bedeutung und Form = κάρφω : καρφαλέοc; dem Sinne nach stimmen außerdem noch ἰcχαλέοc und κερχαλέοc, als Opposita μυδαλέοc οἰδαλέοc[1]) πιαλέοc[2]) ὑδαλέοc ἰκμαλέοc.

§ 29. ὀτραλέοc 'hurtig'.

Homer Γ 260, T 317, τ 100. — [Hesiod] Scut. 410. — Apoll. Rh. I 1210. — Anth. Pal. adesp. IX 655, 1. — Oppian Hal. II 273, 324. — Quint. Sm. I 536, II 453, VIII 245, XI 107. — Orphica Arg. 969. —

1) Vgl. z. B. Suidas οἰδαλέον τὸ ὑγρόν.

2) Vgl. die einzige nicht der gehobenen Diktion angehörende und zugleich älteste Stelle: Hippokr. Γυν. I 17 (VIII 56 L.) ὡc πιαλέαι μᾶλλον ἔcονται ἢ ἰcχναλέαι (scil. αἱ ὑcτέραι).

[Herodot] Vita Hom. cp. 21 (Prosa, p. 11 Westerm.). — Euseb. (nach dem Thesaurus).

Wegen ὠτραλέος als falscher Lesart s. Thesaurus.

Zum *u*-Stamm in ὀτρύνω 'treibe an' Homer usw. (vgl. E. Fraenkel Griech. Denom. S. 39, Verf. IF. 21, 86); ferner dazu ὀτρη-ρός 'hurtig' Homer usw.

§ 30. ῥιγαλέος 'schaurig, kalt'.

Empedokl. fr. 21, 5 Diels (bei Aristot., Plut., Simplic.). — Tyrtäus fr. 11, 17 nach Bgk.[4] (codd. ἀργαλέον).

Zum *s*-Stamm ῥῖγος 'Kälte' Homer usw., zum *i*-Stamm in ῥίγιον ῥίγιστος Homer usw.; dazu ferner ῥιγέω 'schaudere' Homer usw. Auf ῥιγνόν· ῥιγεδανόν, φρικῶδες bei Hesych ist nichts zu geben.

Allerdings liegt die Vermutung sehr nahe, ῥιγαλέος sei eine einmalige Neubildung des Empedokles, die zugleich zu 'heiß — kalt' (§§ 68 ff.) wie zu 'schrecklich' (§§ 101 ff.) gehöre.

§ 31. Hier mag ein Wort Platz finden, das ein Problem für sich bildet:

γηραλέος 'alt'.

Anakreon fr. 43, 2 Bgk.[4] — Xenophan. fr. 1, 18 Diels = fr. 1, 18 Bgk.[4] — Pindar P. IV 121. — Aesch. Pers. 174. — Kratin. fr. 126 (I 53 K.). — Theokr. 14, 69; 27, 39; 29, 27. — Apoll. Rh. I 194. — Nikand. Th. 355. — Anth. Pal. oft: V 129 [128 St.], 6, VI 18, 2; 81, 5; 83, 2; 109, 1; 264, 3 (zweimal); VII 181, 4; 604, 6; IX 242, 6; 312, 2; 575, 6; XI 54, 1; XV 32, 12; 36, 2; 37, 2. — Sphinxrätsellösung vs. 5 (bei Ar. Byz. Hypoth. zu Eur. Phoen. und beim Schol. zu Eur. Phoen. 50). — Philo (nach dem Thesaurus). — Oppian Cyn. II 351. — Quint Sm. XIII 183. — Greg. Naz. carm. Patrol. Graec. XXXVII 620, 528; 1575, 310; XXXVIII 16; 51; 57; 58; 60; 64. — Nonn. Dion. 8, 338; 15, 60. 110; 17, 85; 18, 119; 19, 38. 118; 20, 156; 21, 280; 23, 208; 25, 139. 288; 26, 75. 253; 29, 250; 35, 61; 37, 337. 444; 41, 178; 43, 82; 45, 63; 47, 123; 48, 220. — Tryphiodor 7. — Spätes panegyrisches Gedicht Berliner Klassikertexte V 1 no. XI 2 vs. 11. — Metr. Inschr. CIG. 3256, 2 = Kaibel Epigr. no. 237, 2 (Smyrna, 2.—1. Jahrh. v. Chr.); Kaibel Epigr. no. 150, 4 = IG. III 2, 1370 (att., röm. Zeit); Kaibel Epigr. no. 201, 6 (Kos, 1. Jahrh. n. Chr.); CIG. add. 3846 z 60, 7/8 = Kaibel Epigr. no. 376, 3 Phrygien, 2. Jahrh. n. Chr.); Kaibel Epigr. no. 450, 4 (Syrien, ca. 2. Jahrh. n. Chr.); CIG. 4598, 7 = Kaibel Epigr. no. 452, 5 (Syrien, ca. 3. Jahrh. n. Ch.); CIG. 6262, 5 = Kaibel Epigr. no. 550, 5 = IG. XIV 1863, 5 (Rom, 2.—3. Jahrh. n. Chr.); IG. XII 2, 383, 2 (Mytilene; spät); Allen Papers of the Am. School . . . at Athens IV 196 no. 114, 3 (Makedonien, Zeit?).

γηραλεότης Ps.-Athanas. (nach dem Lexikon von Sophokles).

Zum *s*-Stamm γῆρας 'Alter' Homer usw.

Daß γηραλέος älter ist als seine frühesten Belege, scheint mir aus der Art derselben deutlich hervorzugehen; auch läßt

die Beliebtheit in Epigrammen aller Art auf eine gewisse Volkstümlichkeit schließen; s. § 141 Anm. Ich möchte daher auf Grund der Beziehung zu γῆρας γηραλέος zur älteren Schicht rechnen; beachtenswert ist, daß man γηραλέος auch mit *n*-Suffixen kombinieren kann auf dem Weg über den langen Basisauslaut (*ē* : *ə*)[1], der nach Verf. IF. 21, 34 f. u. 44 mit *n*-Suffixen in Verbindung steht. Die Hesychglossen γηράνιον· γῆραν, γηράλιος· γέρων . . ., γηράλιον· δριμύ. μέλαν bleiben dagegen am besten ganz aus dem Spiel; auch von der Glosse γεραλέον· γέροντα ἢ ἀσθενῆ überzeugt mich Osthoff IF. 19, 240 keineswegs, daß sie glaubhaft ist.

IV. Sonstige alte Adjektiva auf -αλεος.

§ 32. In die ältere Schicht möchte ich endlich noch zwei Fälle einreihen, obgleich ich dafür keine formalen Anhaltspunkte zu nennen wüßte: ῥωγαλέος und ῥωμαλέος. Für Zugehörigkeit von ῥωγαλέος zur ersten Schicht kann man nur das Vorkommen schon bei Homer und das Fehlen eines Analogievorbildes[2]) geltend machen; bei ῥωμαλέος macht das Vorkommen in ungekünstelter Prosa und die Schwierigkeit, ein gutes Analogiemuster zu finden, die Annahme junger Neubildung unwahrscheinlich.

§ 33. ῥωγαλέος 'zerrissen, zerfetzt'.

Homer Β 417, ν 435, 438, ξ 343, ρ 198, σ 109. — Nikand. Th. 376. — Manetho VI 435. — Greg. Naz. carm. Patrol. Graec. XXXVII 585, 83. — Nonn. Dion. 2, 309; 36, 154; 47, 154; 48, 79; Io. 6, 49. — Orphica Arg. 404. — Greg. Nyss. 3 mal (nach dem Thesaurus). — Hesych, Eustath.

ῥακωλέον, τρηγαλέον, τραγαλέον bei Hesych scheinen aus ῥωγαλέον und *Ϝρωγαλέον verderbt zu sein; vgl. auch W. Schulze Quaest. ep. S. 170 Anm. 2.

Zu ῥωγ- 'Ritze' χ 143, ῥωγή 'id.' Oppian, Nonn., Hesych; vgl. ἀπορρώξ Homer, Xen. usw., ῥωγάς Theokr. usw.

§ 34. ῥωμαλέος 'stark, kräftig'.

Herodot III 22. — [Plato] Axioch. 365 a. — Aristot. Physiogn. 5 (p. 809 b 27). — Plut. C. Gracch. 4, Pyrrh. 2. — 2. Macc. 12, 27. — Alkiphr. 3 mal, s. Index bei Schepers. — Hesych (auch sub v. σφηκοί). — Weitere Stellen aus Plutarch, Dioskor., Galen, Pollux, Themist., Anna Comn. s. im Thesaurus, wo man auch wegen der falschen Schreibungen ῥωμαλαῖος und ῥωμαλαιότης bei Plutarch sehe. — Seltener bei Dichtern: Nikand. Al. 193. — Anth. Pal. Antip. Sid. VII 413, 2; Metrod. IX 360, 8. — Metr. Inschr. Isishymnus Kaibel Epigr. no. 1028, 8 (Andros, etwa Zeit des Nonnus).

---

1) Hirt Ablaut § 209, Osthoff IF. 19, 239.
2) Oder ist δαιδάλεος das Gegenteil?

ῥωμαλεότης Eustath.
ῥωμαλεόομαι Aristot. Physiogn. 5 (p. 809 a 32).

Zu ῥώμη 'Kraft' Aeschyl. usw.

Zweites Kapitel.
-αλεοc neben -αλ-.

§ 35. Diejenigen Adjektiva auf -αλεοc, denen ein -αλο- oder eine ähnliche Bildung parallel geht, scheiden sich leicht in zwei Gruppen: a) die eine umfaßt von *lo*- oder *lā*-Stämmen gebildete Stoffadjektiva, die sich auch durch den Akzent von den übrigen -αλεοc absondern; b) die andere wird von den Fällen gebildet, wo die Parallelform auf -αλεοc durch Umgestaltung entstanden ist.

§ 36. a) ἀμυγδάλεοc 'vom Mandelbaum'.

Ath. XIV 649 d, der ἀμυγδαλέοιcιν aus Nikand. Th. 891 zitiert und die bei Nik. überlieferte Lesung ἀμυγδαλόεντα als v. l. anführt.

ἀμυγδαλέα (-λῆ) 'Mandelbaum' Theophrast usw., 'Mandel' Ath. II 52 a ff. aus Epicharm, Eupolis und andern Komikern, X 426 b aus Xenarch.

Zu ἀμύγδαλον 'Mandel' Komiker, Theophrast usw.

§ 37. παρδάλεοc 'vom Panther'.

Etym. M. 652, 36 usw.
Dafür πορδάλεοc Oppian Cyn. III 467.
παρδαλέα (-λέη, -λῆ) 'Pantherfell' Homer, Pindar usw.
παρδαλη-φόροc Soph. fr. 10, 2 N.[2]

Zu πάρδαλιc πόρδαλιc 'Panther' Homer usw.

§ 38. ὑάλεοc (ὑαλοῦc) 'gläsern'.

Strabo, Dio Cass. usw. — Anth. Pal. VI 33, 6; XII 249, 2 [1]).
ὑελοῦc Ath., Dioskor. usw.

Zu ὕαλοc ὕελοc 'Bergkristall, Glas' Herodot, Aristoph. usw.

§ 39. φιβάλεοc 'von der φιβάλεωc-Feige'.

Nur bei Ath. III 75 c, Hesych, Phot., Etym. M.; es wird jetzt allgemein φιβάλεωc ('eine Art Feigen' Ar. Ach. 802, Pherekr. fr. 80, 2 [I 167 K.], Teleklid. fr. 5 [I 211 K.], Apolloph. fr. 5, 4 [I 798 K.], Pollux VI 81, Herodian) geschrieben, wohl mit Recht; auch φίβαλιc (Schol. Ar. Ach. 802, Phot., Etym. M.) ist ohne genügende Gewähr und wahrscheinlich nur aus dem Gen. plur. φιβάλεων abgeleitet; ebensowenig ist φιβάλιοc· εἶδοc cυκῆc Galen Lex. Hipp. (XIX 151 Kühn) intakt.

§ 40. Eine Sonderstellung nimmt ein
δαιδάλεοc 'kunstreich'.

Homer 17 mal, s. Gehring. — Hesiod Th. 575, Scut. 137, 334, 460.

1) Bei Lukian De hist. conscr. 25 lesen Bekker und Jacobitz ὑάλινα, nicht ὑαλᾶ.

Asius fr. 13, 6 Ki. — Simonid. fr. 37, 1; 147, 2 Bgk.[4] — Pindar P. IV 296. fr. 106, 5 Schr. — Bacchyl. V 140, fr. 4, 3 Bl.[2] — Eur. Hec. 470. — Theopomp. com. fr. 33, 2 (I 742 K., cod. δαίδαλον). — Alexis fr. 17 (II 303 K.). — Theokr. 18, 33; 24, 42. — Apoll. Rh. III 237, 1154. — Anth. Pal. Nossis VI 275, 3; adesp. IX 755, 2; [Plato] IX 826, 1 (= 22, 1 Bgk.[4]). — Oppian Cyn. I 218, III 74. — Dionys. Per. 1145. — Quint. Sm. II 464, VI 243, VII 198, X 180. — Greg. Naz. carm. Patrol. Graec. XXXVII 893, 118. 124; 902, 248; 1258, 56. — Nonn. Dion. 5, 228. 391; 9, 186; 11, 61. 69; 13, 272. 307; 14, 236. 360; 16, 99; 20, 191. 240; 23, 20; 24, 332; 26, 187; 33, 70; 39, 61; 41, 219; 47. 6, Io. 5, 5. — Tryphiodor 303. — Kolluth. 134. — Musäus 338. — Orphica fr. 7, 16 Herm. (= 152, 7 Abel) aus Macrob. Sat. I 18, 22[1]). — Orac. Sib. XI 296 Geffcken. — Spätes panegyrisches Gedicht Berliner Klassikertexte V 1 no. XI 1 vs. 3 = Blemyomachie fr. I 3 in Ludwichs Eudokia. — Metr. Inschr. Kaibel Rh. M. 34, 212 no. 1083 a (spät).

δαιδαλέ-οδμος 'kunstvoll duftend' Empedokl. fr. 128, 5 Diels.

Zu δαίδαλον 'Kunstwerk' Homer usw. (δαίδαλος erst von Pindar an); also könnte δαιδάλεος ursprünglich als "aus einem Kunstwerk bestehend" verstanden werden. Zur Auffassung als Stoffadjektiv stimmt auch die Proparoxytonese, die sehr stark bezeugt ist: Herodian I 114, 21; II 278, 26; 909, 2; Suidas sub v. ῥωγαλέον; Etym. M. 261, 53, Theognost Cram. An. Ox. II 51, 11; Choerob. ebd. 195, 23.

§ 41. Den Stoffadjektiven ist offenbar auch anzureihen ἱππαλέος 'Roß-'.

Oppian Cyn. I 169, 242, II 14, IV 119.

Zu ἵππος Homer usw.

Der Verfasser des Cynegetica hat sich nach Art des ebenfalls von ihm gebrauchten πορδάλεος (§ 37) 'vom Panther' ein ἱππάλεος 'vom Roß' geleistet, wobei ihm Bildungen wie Ἵππαλος Ἱππαλίδας (Theokr.) erleichternd vorschweben mochten; vgl. zu den -*l*-Formen Abschnitt b). Der Akzent würde also richtiger ἱππάλεος angesetzt (die Formen bei Oppian sind ἱππαλέη, -λέην, -λέοισιν).

§ 42. αἰθαλέος 'rußig; feurig, heiß'.

Apoll. Rh. IV 777. — Nikand. Th. 750. — Anth. Pal. adesp. VII 48, 1. — Dionys. Per. 220. — Johannes Gazaeus (nach Jacobs zu APal. VII 48). — Grammatiker, s. § 51.

Zu αἴθαλος 'Ruß' Eur., αἰθάλη 'id.' Lukian, Galen Lex. Hipp., αἰθαλόεις 'rußig; feurig' Homer usw., αἰθαλόω (ἀπ-, κατ-) Eur., Aristoph. usw.

---

1) Die Hss. haben δαιδαλείων mit kurzem ει, vgl. ἀργαλείοις § 25 Anm. Anders gebildet ist Δαιδάλειος bei Eur. fr. 372, 2 N.[2], wie schon das Etym. M. 251, 1 richtig hervorhebt.

§ 43. ἀρκαλέος 'trocken'.

Hesych ἀρκαλέον· ξηρόν, ῥυσόν[υς]; danach schreibt Reitzenstein bei Anyte Anth. Pal. VII 208, 4 (s. Stadtmüller) ἀρκαλέαν für ἀργαλέαν.

Zu ἄρκαλ[λ]α· λευκὰ καὶ ἐνώτια ἐξ ὑάλου περίχρυσα. οἱ δὲ ξύλα ξηρά Hesych, aber vgl. ἑλικτῆρας ... κατὰ δὲ τοὺς Αἰολέας ἀρτίαλα Pollux V 97.

§ 44. ἁρπαλέος 'gewinnend, räuberisch, reizend'.

Homer ζ 250, θ 164, ξ 110. — Mimnerm. fr. 1, 4; 12, 8 Bgk.[4] — Theognis 301, 1046, 1208, 1353. — Pindar P. VIII 65, X 62. — Bacchyl. XII 131 Bl.[2] — Ar. Lys. 331. — Apoll. Rh. II 306, IV 56. — Anth. Pal. Nikarch IX 576, 2. — Plut. mor. 126 D. — Oppian Hal. I 468, II 388, III 234. — Greg. Naz. carm. Patrol. Graec. XXXVII 1347, 5; 1447, 8; XXXVIII 70; 121. — Nonn. Io. 6, 105. — Eudokia De S. Cypr. II 144 Ludwich. — Maximus Περὶ καταρχ. 573. — Euseb. Praep. ev. I 2, 7. — Metr. Inschr. Latyschew Inscr. regni Bosp. 167, 1 (röm. Zeit).

Zu Ἁρπαλίων (Homer) Ἅρπαλος Ἁρπαλεύς Ἁρπάλη ἁρπαλίζω Aesch. Sept. 229, Eum. 984, Hesych, ἁρπάλιμος Hesych, Etym. M. 148, 8, ἅρπαλος Hesych (ἁρπαλά), Etym. M. 148, 3 (zur Erklärung von Ἁρπαλίων).

§ 45. ἀτασθάλεος führen als Proparoxytonon auf -αλεος an

Etym. M. 261, 56. — Theognost Cram. An. Ox. II 51, 11. — Choerob. ebd. 195, 23.

Zu ἀτάσθαλος 'frevelhaft, wild' Homer usw.

§ 46. ἠκαλέος 'sanft'.

Hesych ἠκαλέον γελόωσα· πράως, οὐκ ἐσκυθρωπακυῖα, natürlich aus daktylischer Poesie.

Zu ἤκαλος 'ruhig' Etym. M. 424, 16; 44, 30 (προπαροξύνεται), Suidas (ἠκαλόν, bei Bernhardy nur in der Anm.); ἀκαλός Hesych (ἄκαλα und ἀκαλόν), Etym. M. ll. ll., Suidas l. l., Eustath. 1009, 31, Dichter bei Steph. Byz. sub v. Παρθένιος; ἀκαλῶς Eustath. 1871, 54; ἀκαλαρρείτης Homer, Orph. Arg. 1055, ἀκαλάρροος Orph. Arg. 1192; ferner zu ἦκα 'schwach, sachte' Homer usw.

§ 47. κονισάλεος 'staubbeschmutzt'.

Antimach. fr. 52 Ki. (aus Herodian). — Euphorion fr. 19, 2 Meineke (Anal. Alex. p. 54). — Nonn. Dion. 36, 227; 40, 110. — Hesych, Suidas sub v. κονίσαλος, Etym. M. 261, 54, usw., s. § 51.

Zu κονίσαλος 'Staubwirbel' Homer usw.

§ 48. νηφαλέος 'nüchtern'.

Philo Leg. all. III 82 (I 124, 14 Cohn-Wendl.). — NT. 1 Tim. 3, 2 (als v. l.). — Aretäus p. 81 u. 107 Kühn. — Ferner Didym. Alex., Nilus, Ephraem Syr., Schol. Hom., Moschop., Suidas, Etym. M., vgl. Thesaurus u. Sophokles' Lexikon.

νηφαλεότης Ephraem Syr.
νηφαλεόω Theod. Stud.
νηφαλέωσις Et. Gud. 409, 58.

Zu νηφάλιος 'nüchtern, ohne Wein' Aeschyl., Apoll. Rh. usw., auch IG. II 3, 1651 B 3. C. D. = Dittenb. Syll.[2] no. 631 (Anf. 4. Jahrh. v. Chr.); IG. III 1, 77, 15. 18. 20 (Kaiserzeit); νηφαλιότης Athanas., Greg. Naz.; νήφαλος und νηφάλιμος Orac. apud Phlegont. Mirab.; νηφαλίζω Hesych, -λισμός Suidas, -λιεύς Anth. Pal., -λιεύω Pollux, Νηφαλίων Apollodor; dazu auch νηφαίνω (Verf. IF. 21, 39).

§ 49. νυσταλέος 'schläfrig'.

Hesych νυσταλέον· ὑπνηλόν; daher will M. Schmidt bei Diog. L. VI 77 νυσταλέος für νυκταλός einsetzen. — νυσταλέον γερόντιον entnimmt Kock fr. com. adesp. 875 (III 560) aus νυσταλογερόντιον im Etym. M. 609, 38 u. νύσταλον γερόντιον bei Cram. An. Ox. I 299, 33.

Vgl. παυσι-νύσταλος Etym. M. 312, 19, Eustath. 1493, 53, νυσταλωπιᾶν· νυστάζειν Hesych (: νυκτάλωψ νυκταλωπία usw. Hippokr., Aristot. usw. = νυστάζω : νυκτάζω).

§ 50. In einigen der unter b) angeführten Wörter erkennt man ohne Mühe analogische Umgestaltungen[1]); so hat sich jedenfalls ἀρκαλέος nach ἰσχαλέος κερχαλέος ἀζαλέος αὐαλέος gerichtet, κονισάλεος nach μυδαλέος oder noch mehr nach αὐσταλέος (§ 53), ἀτασθάλεος und ἠκαλέος nach θαρσαλέος, ἁρπαλέος wahrscheinlich nach κερδαλέος; νηφαλέος gehört auch zu 'trocken', vgl. §§ 53 ff.; νυσταλέος hat wenigstens in ὑπναλέος (§ 129), αἰθαλέος in τινθαλέος (§ 69) eine Parallele. Man vergleiche überhaupt die ähnlichen Erscheinungen, die im dritten Kapitel besprochen werden.

§ 51. Die Verschiedenheit des Akzentes kann dieser Erklärung kein Hindernis in den Weg legen. Die antiken Grammatiker schreiben zwar für einige dieser Adjektiva auf Grund einer Herodianregel Proparoxytonese vor: für κονισάλεος Herodian I 114, 23, II 278, 27; 909, 4. 7, Suidas sub v. ῥωγαλέον, für κονισάλεος und ἀτασθάλεος Etym. M. 261, 54, 56, Theognost Cram. An. Ox. II 51, 11, Choerob. ebd. 195, 23 (wo κονισάλεος durch unzeitige Erinnerung an κόβαλος 'Kobold' zu κοβάλεος entstellt ist). Diese Regel gibt aber nur die Auffassung von κονισάλεος und ἀτασθάλεος als 'κτητικὰ ὀνόματα' von κονίσαλος und ἀτάσθαλος wieder, wie aus den genannten Stellen leicht ersichtlich ist. Für den Akzent von αἰθαλεος schwankt die Grammatikerüber-

1) Ähnliches vgl. §§ 18—20.

lieferung (διφορεῖται Et. M. 262, 1, Choerob. l. l. 24) je nach der Ableitung, vgl. Theognost l. l. 11, Choerob. l. l. 23 f., Etym. M. 261, 57. Die alten Gelehrten setzten also den Akzent nur nach theoretischen Erwägungen an, die für uns nicht maßgebend sind, und wahrscheinlich hat z. B. ἀτασθαλεος von θαρσαλέος mit dem Suffix auch den Akzent übernommen.

Drittes Kapitel.

Direkte Analogiebildungen mit -αλεος.

§ 52. Häufiger als die Umgestaltungen von -αλο- usw. zu -αλεος sind Neubildungen, in denen direkt das ganze -αλεος angetreten ist; als treibendes Hauptmotiv drängt sich allermeist die Bedeutungsähnlichkeit auf; am augenfälligsten ist

a) Gruppe 'trocken — naß; heiß — kalt'.

α) 'trocken — naß'.

§ 53. ἀυσταλέος (αὐστ-) 'sonnenverbrannt, trocken; schmutzig, struppig'.

Homer τ 327. — [Hesiod] Scut. 265 (bessere v. l.). — Theokr. 14, 4 (s. αὐαλέος). — Kallim. Cer. 16 (= durstig), fr. 266 Schn. (?). — Apoll. Rh. I 1175, II 200, III 831, IV 1338. — Anth. Plan. Jul. Aeg. 113, 4; adesp. 72, 4. — Appian Cyn. IV 129. — Nonn. Dion. 18, 363; 37, 365. 417; 39, 51. — Eudokia De S. Cypr. I 158 Ludwich.

Zu αὐστηρός 'trocken machend, sauer, mürrisch' Plato usw., αὐστηρότης Xen. usw.

§ 54. βραγχαλέος 'heiser'.

Hippokr. Περὶ διαίτ. ὀξ. (νόθα) II 23 (I 173, 19 Kühlew.).

Zu βράγχος 'Heiserkeit' Thuk., Aristot., βραγχός 'heiser' Paul. Sil. Anth. Pal. VI 54, 5, Agath. ebd. XI 382, 2, βραγχάω 'bin heiser' Aristot., Pollux, Dio Cass. usw.; vgl. βραγχ-ώδης Hippokr., Pollux.

§ 55. διψαλέος 'durstig'.

Batrachom. 9. — Kallim. Iov. 27, Del. 130. — Apoll. Rh. IV 678. — Anth. Pal. Pallad. IX 487, 2. — Plut. mor. 643 D. — Lukian Tim. 14, Dips. 6 (= Preger Inscr. metr. no. 284, 2). — Pollux VI 31. — Greg. Naz. carm. Patrol. Graec. XXXVII 1015, 609; 1019, 26; 1388, 35; 1539, 241. — Nonn. Dion. 5, 601; 6, 257; 13, 383. 525; 14, 424; 15, 13; 16, 251. 385; 19, 255; 22, 260; 39, 140; 41, 221; 42, 123. 292. 442; 43, 84. 158; 48, 258. 574, Io. 2, 59. — Apollinar. Ps. 103, 24. — Hesych sub v. κερχαλέον. — Suidas sub v. πιαλέοις.

Zu δίψα 'Durst' Homer usw., διψάω 'dürste' Homer usw., δίψος Xen. usw., διψάς Apoll. Rh. usw.

§ 56. ἰcχναλέος 'trocken'.

Hippokr. Γυν. I 17 (VIII 56 L.) [1]. — Hesych. — Eustath. 1863, 60.

Zu ἰcχνός 'trocken, mager' Aristoph. usw., vgl. § 6.

§ 57. καρχαλέος 'rauh, trocken'.

Homer Φ 541 (schwache v. l. καρφαλέοι). — Apoll. Rh. III 1058, IV 1442. — Nikand. Th. 691 (v. l. καρφαλέου). — Ath. XI 475 b (als homerisches Wort). — Nonn. Dion. 9, 199; 14, 426; 29, 199. 299; 42, 91; 48, 307. — Tryphiodor 615. — Hesych, Eustath.

Zu κάρχαρος 'scharf, bissig' Alkman fr. 140 Bgk.[4], Lykophr., Lukian usw., καρχαρ-όδους 'mit scharfen Zähnen' Homer usw.

§ 58. κερχναλέος 'heiser'.

Galen Lex. Hipp. (XIX 111 Kühn) κερχναλέον· κέρχνου ποιητικόν.

Zu κέρχνος usw., s. § 7.

§ 59. λιμαλέος 'hungrig'.

Hesych λιμαλέον· ῥυςόν. λεπτόν, vgl. λαιμαλαιόν· ῥυςόν Hesych.

Zu λιμός 'Hunger' Homer usw.

§ 60. πειναλέος 'hungrig'.

Anth. Pal. Alk. VI 218, 4; Agath. IX 642, 6; Lukill. XI 313, 2; 314, 4. — Plut. mor. 129 B. — Oppian Cyn. IV 94. — Nonn. Dion. 26, 102. 114; 45, 301; Io. 6, 41. — Nilus Patrol. Graec. 79 p. 573 C.

Zu πεῖνα (πείνη) 'Hunger' Homer usw., πεινάω 'hungere' Homer usw.

§ 61. πευκαλέος 'trocken'.

Hesych πευκαλέον· ξηρόν, ἀγγεῖον.

Vgl. ebenfalls bei Hesych πευκαλεῖται· ξηραίνεται. ἢ ἀντὶ τοῦ ζητεῖται. Ἀριςτέας (Ἀριςτίας F. G. Wagner, daher als Aristias fr. 7 bei Nauck[2] p. 727).

Zu πεύκη 'Fichte, Fackel' Homer usw.

§ 62. ῥυςαλέος 'runzlig'.

Nikand. Al. 181.

Zu ῥυςός 'runzlig' Homer usw.

§ 63. λημαλέος 'triefäugig, tränend'.

Lukian Lexiphan. 4 und Scholion dazu (p. 195, 22 Rabe). — Suidas ohne Erklärung.

Zu λήμη 'Augenbutter' Aristoph. usw., λημάω 'bin triefäugig' Aristoph., Hippokr., Lukian, Hesych.

§ 64. νηχαλέος 'schwimmend'.

Xenokrates De alim. ex aquat. am Anfang (ἡ νηχαλέα φύςις).

Zu νήχω νήχομαι 'schwimme' Homer usw.

---

1) Galen las nicht wie wir ἰcχναλέαι, sondern ἰcχαλέαι, s. § 6.

§ 65. ῥευσταλέος 'flüssig'.

Orakel bei Euseb Praep. ev. IV 9, 2 (aus Porphyrius). — Hesych ῥευσταλέον· ῥέον.

Zu ῥευστός 'flüssig, fluxus' Plut. usw., vgl. ῥευστ-ικός Plut. usw.

§ 66. Von diesen Adjektiven haben αὐσταλέος ἰσχναλέος καρχαλέος κερχναλέος πευκαλέος die eigentliche Bedeutung 'trocken'; am verständlichsten ist die Neubildung bei ἰσχναλέος und κερχναλέος, indem diese aus ἰσχαλέος und κερχαλέος entstanden sind durch Übernahme des ν von ἰσχνός und κέρχνος, wie ἰσχναίνω aus ἰσχαίνω (Verf. IF. 21, 40, vgl. ἐρυθραίνω für ἐρυθαίνω nach ἐρυθρός ebd. 48). Die Wahrheit lag hier so auf der Hand, daß sie sogar schon Eustathius gesehen hat; er sagt nämlich 1863, 60: . . . πρωτότυπον τοῦ ὕστερον ἰσχναλέου τὸ Ὁμηρικὸν ἰσχαλέον. In καρχαλέος hat -αλέος den Ausgang -αρος (κάρχαρος), trotzdem -αρ- darin jedenfalls wurzelhaft war, verdrängt, weil -αλέος von ἰσχαλέος κερχαλέος ἀζαλέος αὐαλέος (καρφαλέος) aus für die Bedeutung 'trocken' charakteristisch geworden war; vgl. auch καγκαλέος § 20. Ähnlich scheint αὐσταλέος neben αὐστηρός zustande gekommen zu sein. Ebenso kann das nicht unanfechtbare πευκαλέος sein -αλέος von den genannten Adjektiven der Bedeutung 'trocken' bezogen haben[1]). Dasselbe -αλέος haben βραγχαλέος διψαλέος λιμαλέος (vermutlich = 'hungrig, vor Hunger abgezehrt') πειναλέος ῥυσαλέος; denn heiser, 'durstig, hungrig, runzlig' sind nur Modifikationen des Begriffes 'trocken'[2]); zugleich spielen sie in die Gruppe 'gebrechlich' hinüber, s. § 107 ff. Vgl. auch über νηφαλέος § 50.

§ 67. Zum Gegenteil 'naß', für das die Vorbilder in μυδαλέος πιαλέος (vgl. § 28) ὑδαλέος (ἰκμαλέος) vorliegen, gehört vor allem ῥευσταλέος, aber wahrscheinlich auch νηχαλέος, und λημαλέος steht in der Mitte zwischen 'naß' und 'gebrechlich' wie πειναλέος usw. zwischen 'trocken' und 'gebrechlich'; zuviel Trockenheit oder Feuchtigkeit bedeutet ja nach der griechischen Medizin soviel wie Krankheit.

β) 'heiß — kalt'.

§ 68. καυαλέος 'brennend heiß'.

1) Vgl. auch πεύκης ἀζαλέης Orph. Arg. 332, πεύκαις ἀζαλέαις ebd. 972.

2) Einzelne Beweise hiefür sind überflüssig; ich mache nur beispielsweise darauf aufmerksam, daß κερχαλέος auch 'heiser' bedeutet und κερχαλέος u. βραγχαλέος beide in hippokratischen Schriften vorkommen und daß Hesych κερχαλέον u. a. mit διψαλέον glossiert.

Hesych καυαλέον ἢ καυαλές· ὑπὸ Αἰολέων τὸ αἶθος. ἢ κατακεκαυμένον, (κα)πυρόν, ξηρόν, θερμόν.

Nach Meister Gr. Dial. I 111 ist καυαλέος äolisch für *κα(Ϝ)αλέος > κήλεος, vgl. Hoffmann Gr. Dial. II 435; Fick setzt bei Homer Ο 744 geradezu καυαλέῳ für κηλείῳ ein. Zu καυ- in καύσομαι καῦμα usw.

§ 69. τινθαλέος 'kochend, heiß'.

Nikand. Al. 445, 463. — Nonn. Dion. 2, 501. — Dichter bei Suidas sub v. τινθαλέοισι. — Hesych.

δια-τινθαλέος Ar. Vesp. 329.

Zu τινθός 'heiß' Lykophr. 36 (Bedeutung nicht genau bestimmbar), Hesych (τιντόν [sic]· ἑφθόν).

§ 70. κρυμαλέος 'eiskalt'.

Eratosth. fr. 19, 8 (p. 56 Hiller) bei Heraklit Alleg. Hom. (dafür φρικαλέαι bei Achill. Tat., βριμαλέαι beim Schol. B zu Σ 468). — Sextus Emp. Adv. phys. I 83. — Orac. Sib. VII 106, VIII 436 Geffcken.

Zu κρυμός 'Eiskälte' Soph. fr. 466 N.², Eur. fr. 682, 3 N.², Herodot usw.; wegen κρυμνός v. Verf. IF. XXI 28.

§ 71. Ein altes direktes Muster für diese Gruppe existiert freilich nicht, ist aber auch nicht erforderlich; denn bei der großen Anzahl von Adjektiven mit der Bedeutung 'trocken — naß' ist es nur natürlich, daß die besonders im griechischen Bewußtsein so eng damit verbundenen [1]) Begriffe 'heiß — kalt' bisweilen auch mit -αλεος ausgestattet werden konnten, besonders da noch andere Gruppen von -αλεος hineinspielen: Bei κρυμαλέος — und ῥιγαλέος, wenn dasselbe hieher gehört, s. § 30 — die Gruppe 'schrecklich' (§§ 101 ff.), bei τινθαλέος die Gruppe 'gebraten' (§§ 113 ff.). Bemerkenswert ist auch, daß für das verwandte αἰθαλέος (§ 42) die Belege etwas reichlicher fließen, weil nur eine Umformung des *l*-Suffixes, nicht eine volle Übertragung des ganzen -αλέος nötig war.

γ) 'schmutzig' und ähnliches.

§ 72. αἱμαλέος 'blutbesudelt, blutig'.

Anth. Pal. Leon. Tar. VI 129, 2; Paul. Sil. XI 60, 5; Theät. APlan. 221, 6. — Nonn. Dion. 4, 454; 10, 61; 17, 305; 20, 193; 21, 79; 23, 42. 100; 25, 45; 27, 13; 28, 95. 137; 30, 143; 32, 233; 35, 160; 36, 220; 37, 530; 39, 249; 44, 70. 105; 45, 293; 47, 130. — Tryphiodor 70.

Zu αἷμα 'Blut' Homer usw. Aus αἱμάλωψ usw. möchte ich kein *l*-Suffix erschließen, da dieses Wort nebst den parallelen

1) Vgl. E. Fraenkel, Griech. Denom. S. 16 f., Verf. IF. 21, 48. 50.

ἀνθάλωψ θυμάλωψ νυκτάλωψ und weiter ἀγχίλωψ αἰγίλωψ noch der Aufklärung harren; auch auf αἱμαλώδεα bei Erotian p. 100, 4 Klein würde ich kein Gewicht legen, weil Erotian selbst als Variante αἱματώδεα angibt, das bei Hippokr. περὶ νούς. III 6 (VII 124 L.) überliefert ist.

§ 73. αὐχμαλέος 'schmutzstarrend'.

Choeril. Sam. fr. 4, 4 Ki. — Amyntas (?) Oxyrh. Pap. IV 662, 22.

Zu αὐχμός 'Trockenheit, Schmutz' Eur. usw., αὐχμέω und -άω 'bin trocken' Plato, Aristot., Theophr., 'bin schmutzstarrend' Homer, Aristoph. usw., αὐχμηρός 'trocken, schmutzig' Soph. usw.

§ 74. δεισαλέος 'schlammig, kotig'.

Clem. Al. Protr. IV 55, 5 (I 43, 26 Stählin), Paed. III 11, 75, 3 (I 278, 8 St.). — Hesych (δισ-), Suidas, Zonar.

δεισαλία 'Schmutz' Theodotion Jes. 28, 13; 30, 20.

Zu δεῖσα 'Schlamm, Kot' Eustath., Suidas, Schol. zu Clem. Al. ll. ll. (I 313, 31; 339, 7 Stählin), öfter auf Papyri (Tebt. Pap. [s. Mayser, Gramm. d. griech. Papyri aus der Ptolemäerzeit S. 416], Fayûm Pap. no. 345, Ägypt. Urk. a. d. k. Mus. z. Berlin I 14, 3. 12; III 890 I 9; 920, 35).

§ 75. δυσταλέος 'schmutzig'.

Hesych δυσταλέος· ῥυπαρός; μόλυχνον· δυσταλέον; μόδυχνον· δυσταλέον [cod. διοτάλεον]; die Herausgeber und der Thesaurus korrigieren in αὐσταλέος oder δεισαλέος, vielleicht mit Recht.

§ 76. κνισαλέος 'fettig' (?).

Hesych κνισαλέῳ· περικν. σω [lies περικνισήτῳ = 'mit Fett umhüllt' oder ähnl.].

Zu κνῖσα 'Fettdampf, Fett' Homer usw., κνισάω 'bringe ein Fettopfer' Aristoph., Eur. usw., κνισηρός Achäus fr. 7, 2 N[2] (p. 748).

§ 77. ὀδμαλέος 'stark riechend (besonders vor Fäulnis)'.

Hippokr. Περὶ νούς. IV 56 (VII 608 L.), Γυν. I 2. 8. 9 (VIII 20. 38. 40 L.).

Zu ὀδμή 'Geruch' Homer usw.

§ 78. Ich füge diese Gruppe 'schmutzig' hier an, weil sie nur ein Ableger der Gruppe 'trocken — naß' ist. Einerseits sind die Begriffe 'trocken' und 'schmutzig' verwandt, vgl. ἄζα 'Schmutz' zu ἀζαλέος 'trocken' (§ 9), αὐσταλέος 'trocken' und 'schmutzig' (§ 53), ebenso αὐχμηρός (§ 73); es ist auch daran zu erinnern, daß die dazu in einer Art von Gegensatz stehenden Begriffe 'gewaschen' und 'gesalbt' für Griechen untrennbar sind (vgl. Verf. IF. 21, 67 f.[1]). So sind αὐχμαλέος (δυσταλέος) κνισαλέος

1) Ein deutlicher Beleg dafür ist Anaxandridas fr. 34, 5 f. (II 148 K.), wo αὐχμῶν ἢ ῥυπῶν Gegensatz zu λιπαρός 'nitidus' ist; ähnlich λιπαρόν-αὐχμῆσαν bei Plato Tim. 39 (p. 84 A).

Ausläufer von 'trocken' (vgl. auch κονιcάλεοc § 47). Daß speziell αὐcταλέοc einen starken Einfluß ausgeübt hat, beweist mir die Proportion αὐχμαλέοc : αὐχμηρόc, κνιcαλέοc : κνιcηρόc = αὐcταλέοc : αὐcτηρόc. Andererseits sind αἱμαλέοc δειcαλέοc ὀδμαλέοc von μυδαλέοc ausgegangen, das nicht nur 'feucht', sondern auch 'moderig, faulig' bedeutet; besonders αἱμαλέοc sieht ganz so aus, als ob es eine Zusammenziehung des homerischen αἵματι μυδαλέαc (ἐέρcαc) Λ 54 wäre[1]); Nonnus verbindet sogar direkt αἱμαλέῃ ἐέρcῃ mehrmals (s. § 17); für ὀδμαλέοc kann man μυδαλέην ὀδμήν Apoll. Rh. II 191, μυδαλέον . . . μένοc ὀδμῆc ebd. 229 heranziehen.

b) Gruppe 'kühn — furchtsam; schrecklich'.

α) 'kühn'.

§ 79. αὐχαλέοc 'ruhmredig, stolz'.

Xenophanes fr. 3, 5 Diels = fr. 3, 5 Bgk.[4] — Hesych αὐχαλέοι· cεμνοί.

Zu αὐχή 'Prahlerei' Pindar N. XI 29 (αὖχαι), Hesych (αὐχάν), αὐχέω 'rühme mich, sage' Batrachom., Aeschyl. usw.; vgl. κενεαυχήc Homer, ὑπέρ-αυχοc Aeschyl. usw.

§ 80. γηθαλέοc 'freudig'.

Andromachus vs. 76 in den Poet. buc. et didact. = Galen XIV p. 36 Kühn.

Zu γηθέω γέγηθα 'freue mich' Homer usw. (γῆθοc, n. 'Freude' erst Lukian, Plut. usw.).

§ 81. διφαλέοc 'aufspürend, erfinderisch'.

Isishymnus bei Kaibel Epigr. no. 1028, 10 (Andros, etwa Zeit des Nonnus) δειφαλέω[2]) δ' Ἑρμᾶνοc; G. Hermann vermutet in der Zeitschr. f. d. Altertumswiss. 1843 Sp. 379 ἀcφαλέων für δειφαλέω δ'.

Zu διφάω 'spüre auf' Homer usw. (διφέω Anth. Pal.).

§ 82. ληκαλέοc 'hurerisch'.

Lukian Lexiph. 12.

Zu ληκέω Ar. Th. 291 (nach Konjektur von v. Leeuwen), 493, Pherekr. fr. 177 (I 198 K., aus Photius).

§ 83. λυccαλέοc 'wütend, rasend'.

Apoll. Rh. IV 1393. — Manetho IV 539. — Nonn. Dion. 7, 365; 10, 57; 12, 381; 20, 115; 28, 267; 45, 227. 244; Io. 16, 69. — Tryphiodor 402.

---

1) Eine Parallele dazu wäre αἵματι πεπαλαγμένοc zu ἡμαγμένοc (Verf. IF. 21, 224).

2) Die Schreibung mit ει in einem so späten Kunstprodukt ist natürlich für die Orthographie bedeutungslos und kann die Herodianregel (II 493, 7 L.), die für διφᾶν bloßes ι verlangt, nicht erschüttern.

Zu λύσσα 'Wut' Homer usw., λυσσάω 'wüte' Soph. usw.

§ 84. σκωπταλέος 'spottend'.

Herodian I 114, 17; II 908, 23 L. (hier σκωπαλέος) unter den Adjektiven auf -αλέος.

Zu σκώπτω 'verspotte' Aristoph., Eur. usw., σκώπτης Etym. M., Suidas usw.; vgl. σκωπτ-ικός Ath., Pollux usw., σκωπτ-όλης Aristoph., Dio Cass. usw.

§ 85. φοιταλέος 'herumirrend, wahnsinnig; herumirren machend'.

Aesch. Prom. 624. — Eur. Or. 327, als falsche Lesart auch Hipp. 144. — Apoll. Rh. IV 55. — Euphorion fr. 78 Meineke (Anal. Alex. p. 113). — Mosch. II 46. — Anth. Pal. Antip. Sid. IX 603, 7. — Oppian Hal. I 45, II 259, 513, V 144. — Nonn. Dion. 1, 365; 5, 272. 405; 6, 150; 9, 49. 250; 10, 75; 14, 374; 15, 214; 16, 210; 18, 328; 29, 192; 32, 177; 33, 1; 36, 193; 39, 342; 43, 327; 46, 98; 48, 571. 699. 917; Io. 6, 46; 11, 96; 21, 29. — Tryphiodor 596. — Hesych.

Vgl. φοιταλιεύς (Beiname des Bacchus) Oppian Cyn. IV 236, φοιταλιώτης (ebenso) Anth. Pal. IX 524, 22.

Zu φοιτάω 'gehe umher' Homer usw.; vgl. φοιτάς 'die Herumschweifende, Tolle' Aeschyl. usw.

§ 86. Es bedarf keines langen Nachweises, daß diese 7 Wörter alle als Modifikationen von θαρσαλέος (§ 26) gefaßt werden können: Von 'kühn' gelangen wir über 'frech' [1]) auf ληκαλέος λυσσαλέος σκωπταλέος φοιταλέος, von 'zuversichtlich' auf γηθαλέος und über 'selbstvertrauend' auf αὐχαλέος διψαλέος. Man beachte auch die Formalanalogien θαρσέω : θαρσαλέος = αὐχέω γηθέω ληκέω : αὐχαλέος γηθαλέος ληκαλέος, auch θαρσῆσαι : θαρσαλέος = διψῆσαι λυσσῆσαι φοιτῆσαι : διψαλέος λυσσαλέος φοιταλέος.

β) 'furchtsam'.

§ 87. δειμαλέος 'furchtsam, furchtbar'.

Batrachom. 287 (wird unnötigerweise wegkonjiziert). — Theognis 1128 (wird meist beseitigt). — Bacchyl. III 72 Bl.[2] ([δει]μαλέᾳ?). — Mosch. II 20. — Anth. Pal. Jul Aeg. VII 69, 1. — Oppian Cyn. I 165, IV 409 [2]). — Greg. Naz. carm. Patrol. Graec. XXXVII 906, 306; 1014, 592. — Nonn. Io. 18, 101. — Apollinar. Ps. 5, 13. — Tryphiodor 625. — Orac. Sib. I 228, II 292, XI 84 Geffcken. — Hesych, Suidas.

Zu δεῖμα 'Furcht' Homer usw.

---

1) Vgl. auch ἀτασθάλεος §§ 45 und 50.

2) Bei Marcellus von Side vs. 47 gibt Lehrs in den Poetae bucol. et didact. nicht, wie der Thesaurus, δειμαλίοιο, sondern δ'εἰναλίοιο.

§ 88. ἠθαλέος 'zahm, vertraut, gewohnt'.

Oppian Cyn. II 88, 307, 319. — Metr. Inschr. CIG. 3538, 33 = Kaibel Epigr. no. 1035, 11 (Pergamon, 2. Jahrh. n. Chr.).

Zu ἦθος 'gewohnter Aufenthaltsort, Gewohnheit' Homer usw.; vgl. ἠθάς 'gewohnt, vertraut, zahm' Soph. usw.

§ 89. θαμβαλέος 'erstaunt, erstaunlich'.

Nonn. Dion. 1, 126; 5, 297; 9, 35. 180; 10, 194; 13, 16; 24, 295; 28, 123. 229; 31, 209; 37, 581; 40, 474; 47, 274; 48, 914; Io. 2, 94; 4, 86; 7, 173; 8, 182; 11, 165. 173. — Hesych θαμβαλέον· φοβερόν, θαυμαστόν.

Zu θάμβος 'Staunen' Homer usw., θαμβέω 'staune' Homer usw.

§ 90. θαυμαλέος 'erstaunt'.

Hesych θαυμαλέον· φοβερόν, θαυμαστόν.

Zu θαῦμα 'Wunder, Verwunderung, Homer usw.

§ 91. θηπαλέος 'staunend, erstaunlich'.

Hesych (cod. θηπάλαιος u. θηταλά für θηπαλέος u. θηπαλέα).

Zu τέθηπα 'staune' Homer usw.; vgl. θήπων Hippon. fr. 14, 1 Bgk.[4], θήπω θήπει θήπων θηπόν θάπαν θηπητής Hesych.

§ 92. ὀκναλέος 'bedenklich, saumselig'.

Nonn. Dion. 18, 207; 22, 249; 24, 157; 32, 265; 33, 233; 42, 56 (v. l. οἰδαλέου); 43, 381. — Musäus 120. — Planud. interpr. Boethii (nach dem Thesaurus).

Zu ὄκνος 'Zaudern' Homer usw., ὀκνέω 'zaudere' Homer usw.

§ 93. πενθαλέος 'traurig, trauernd'.

Bion I 21. — Anth. Pal. Paul. Sil. VII 604, 2. — Manetho III 142, VI, 409. — Greg. Naz. carm. Patrol. Graec. XXXVII 783, 26. — Nonn. Dion. 5, 376. 453; 9, 254. 298; 11, 472; 12, 136. 246; 18, 333; 24, 182; 25, 15. 276; 33, 13; 37, 38; 40, 103. 225; 47, 189. 239; Io. 11, 114; 20, 10. — Orac. Sib. XIV 304 Geffcken. — Fragment eines nichtdaktylischen Gedichts (?) Oxyrh. Pap. III 416, 11. — Planud. interpr. Boethii (nach dem Thesaurus). — Metr. Inschr. IG III 2, 1416, 4 (att.); Kaibel Epigr. no. 372, 30 (Phrygien, 4. Jahrh. n. Chr.).

Zu πένθος 'Leid' Homer usw., πενθέω 'traure' Homer usw.

§ 94. πορδαλέος 'farzig'.

Lukian Lexiph. 10 (τοῦ γελοίου ἕνεκα πέπλασται Schol. [p. 199, 6 Rabe]).

Zu πορδή Aristoph.

§ 95. πτοιαλέος 'gescheucht, scheu'.

Oppian Hal. III 431. — Schol. Dion. Thrax Gramm. Graeci III p. 194, 28. 32. — Eustath. (nach dem Thesaurus).

Zu πτοία (πτοίη) 'Scheu' Nikand., Polyb usw., πτο(ι)έομαι 'werde scheu, fürchte mich' Homer usw.

§ 96. σιγαλέος 'schweigend'.

Anth. Pal. Jul. Aeg. VII 597, 3. — Nonn. Dion. 3, 26. 60; 4, 11. 321; 5, 383. 596; 18, 361; 22, 9. 126; 25, 424; 29, 70; 32, 278; 41, 114; 43, 355; Io. 8, 192; 19, 199. — Apollinar. Ps. 76, 9. — Eudokia De S. Cypr. I 251 Ludwich. — Orphica Arg. 1006.

Zu σιγή 'Schweigen' Homer usw., σιγάω 'schweige' Homer usw.

§ 97. ταρβαλέος 'erschrocken, furchtsam'.

Hymn. Hom. Merc. 165. — Soph. Trach. 957 (Chor). — Euphorion Berliner Klassikertexte V 1 no. V col. I vs. 15. — Nonn. Dion. 2, 61. 270; 4, 16; 5, 310; 7, 329 (codd. θαρσ-); 10, 15; 11, 196; 15, 84 (codd. θαμβ-); 20, 352; 22, 69; 25, 191. 434; 26, 9; 29, 246; 32, 135. 250; 39, 263; 45, 239; 48, 925; Io. 6, 77. — Maximus Περὶ καταρχ. 331. — Etym. M. 261, 49; 418, 3. — Hesych (ταρβαρέον).

Zu τάρβος n. 'Schrecken' Homer usw., ταρβέω 'erschrecke' (intr.) Homer usw.

§ 98. τρομαλέος 'zitternd'.

Theod. Prodr. (nach dem Thesaurus). — Moschop. Sched. (nach Lobeck Proleg. p. 102).

τρομαλεό-φωνος Eustath. 220, 23.

Zu τρόμος m. 'Zittern' Homer usw., τρομέω 'zittere' Homer usw.

§ 99. φυζαλέος 'flüchtig, scheu'.

Anth. Pal. Antistius VI 237, 6. — Oppian Hal. IV 570.

Zu φύζα 'Flucht' Homer, Apoll. Rh. usw.; vgl. πεφυζώς Homer, Nikand., Apoll. Rh., φυζηθέντας Nikand. Th. 825.

§ 100. Diese Bildungen sind offenbar das Pendant zu Gruppe a) 'kühn'. Vielleicht läßt sich in Übereinstimmung mit der Chronologie der Belege die Art der Ausbreitung folgendermaßen spezialisieren: Das schon bei Homer häufige θαρσαλέος hat zunächst die Gegensatzbildungen δειμαλέος und ταρβαλέος hervorgerufen; dann haben diese, unterstützt von θαρσαλέος, eine Reihe von Synonymen nach sich gezogen, aber erst in nachklassischer Zeit: ὀκναλέος πορδαλέος[1]) πτοιαλέος τρομαλέος[2]) φυζαλέος. Eine leichte Abzweigung von 'furchtsam' ist 'ruhig, still': ἠθαλέος σιγαλέος (vgl. ἡκαλέος § 46 und 50), eine andere, ebenfalls verständliche, 'staunend': θαμβαλέος θαυμαλέος θηπαλέος; auch πενθαλέος muß von 'furchtsam' aus gebildet sein. Übrigens berührt sich dieses wie auch sonst manches aus Gruppe α) und β) mit Gruppe γ) 'schrecklich', ὀκναλέος mit 'schnell'

1) Das Moment des Furchtsamen ergibt sich aus dem Zusammenhang der Lukianstelle mit Sicherheit.

2) Lobeck bemerkt Proleg. p. 102, τρομαλέος sei contra analogiam fictum, weil dem -αλεος eine kurze Silbe vorangehe; es folgt jedoch daraus nur, daß τρομαλέος eine Analogiebildung der späten Prosa ist.

(§§ 121 ff.). Nicht zu übersehen sind endlich auch hier die Möglichkeiten der Formalanalogie: θαρσέω : θαρσαλέος = ταρβέω : ταρβαλέος und entsprechend bei θαμβέω ὀκνέω πενθέω πτοιέομαι τρομέω; vgl. außerdem θαρσῆσαι : θαρσαλέος = σιγῆσαι : σιγαλέος (φυζηθέντας: φυζαλέος).

γ) 'schrecklich, schmerzlich'.

§ 101. βριμαλέος 'wuchtig, schrecklich'.

Eratosthenes als v. l., s. § 70.

Zu βρίμη 'Wucht' Hymn. Hom. usw., ἐμ-βριμάομαι βριμόομαι Aeschyl. usw.

§ 102. βρυχαλέος '(furchtbar) brüllend'.

Greg. Naz. carm. Patrol. Graec. XXXVII 628, 635; 1544, 27.

Zu βρυχάομαι 'brülle' Soph. usw., βέβρυχα Homer usw.; βρυχανάομαι Nikand. Al. 221, Philostorg. Hist. eccl. 11, 6[1]) kann nicht für ein altes *n*-Suffix ins Treffen geführt werden, da es sehr wohl selbst sekundäre Analogiebildung sein kann.

§ 103. ἰπαλέος 'beschwerlich'.

Hesych εἰπάδεον [ἰπαλέον LDindorf, ἐκτάδιον M. Schmidt] · ἐπίπονον [ἐπίτονον M. Schmidt].

Zu ἴψ, ἰπός 'Holzwurm' Homer, Theophrast usw., ἶπος 'Schädiger; Kleiderpresse; Mausefalle' Archil., Pind. usw., (ἐξ-) ἰπόω 'bedrücke' Aeschyl. usw. (E. Fraenkel Griech. Denom. S. 132 f.).

§ 104. στυγναλέος 'verhaßt'.

Anth. Pal. Arethas XV 32, 4.

Zu στυγνός 'verabscheut' Archil. usw.

§ 105. φρικαλέος 'schaurig; rauh'.

Eratosthenes als v. l., s. § 70. — Anth. Pal. Jul. Aeg. VII 69, 2; Philipp. Thess. VII 382, 4, Adäus IX 300, 1. — Andromach. vs. 20 u. 49 in den Poet. bucol. et didact. = Galen XIV p. 33 u. 35 Kühn. — Oppian Cyn. II 162, 288. — Nonn. Dion. 6, 183; 9, 42; 27, 225; 37, 389; 42, 207 (149); 44, 31; 45, 245; 47, 595; 48, 788. — Tryphiodor 195. — Metr. Inschr. Isishymnus Kaibel Epigr. no. 1028, 12 (Andros, etwa Zeit des Nonnus). — Spätere Prosa, s. Thesaurus. — Hesych sub v. φρικνόν.

Zu φρίξ, -ῖκός 'bewegte Meeresfläche; Gänsehaut' Homer usw., φρίκη 'Schauder' Soph. usw.

§ 106. Diese Neubildungen sind sehr begreiflich, da als Vorbilder drei der geläufigsten Adjektiva dienen konnten: σμερδαλέος λευγαλέος ἀργαλέος. Bei φρικαλέος ist noch Einfluß von

1) Vgl. βρύχανα βρυκανήσομαι βραυκανᾶσθαι βρηχανώμενοι bei Hesych, βρυκάνη bei Herodian (s. Lentz zu II 484, 10 seiner Ausgabe).

'kalt' (§§ 68 ff.) anzunehmen, wie andererseits manches aus den früher besprochenen Gruppen Berührungen mit 'schrecklich' aufweist; vgl. besonders δειμαλέοc πενθαλέοc ῥιγαλέοc; βρυχαλέοc hat sein Gegenstück in ϲιγαλέοc (§ 100). Es ist auch kaum Zufall, daß von den 5 Beispielen dieser Gruppe 3 späte ἅπαξ εἰρημένα sind, daß ein weiteres nur zweimal zu belegen ist und nur das eine φρικαλέοc, das an zwei Bedeutungsgruppen Anschluß hat, gebräuchlicher ist, freilich auch frühestens in alexandrinischer Zeit. Wer übrigens für die Zugehörigkeit von βρυχαλέοc zu 'schrecklich' weitere Anhaltspunkte verlangt, der beachte Verbindungen wie φρικαλέον βρύχημα Nonn. Dion. 6, 183; 48, 788, τρηχαλέον βρύχημα 36, 302, auch φρικαλέον μύκημα 27, 225; 42, 207, τρηχαλέον μύκημα 6, 201; 17, 216; 32, 129; 43, 27.

c) Gruppe 'gebrechlich'.

§ 107. Schon unter den oben erklärten Analogiegruppen begegnen einige -αλέοc, die irgend einen körperlichen Defekt bezeichnen, so βραγχαλέοc διψαλέοc κερχ(ν)αλέοc λιμαλέοc πειναλέοc ῥυϲαλέοc λημαλέοc. Daran schließen sich nun einige weitere:

§ 108. κυφαλέοc 'gebückt'.

Anth. Pal. Phanias VI 297, 8. — Suidas (aus Phanias).

Zu κυφόc 'gebückt' Homer usw.

§ 109. νουϲαλέοc 'krank'.

Nonn. Io. 5, 31; 6, 109; 11, 9. 16. 23.

Zu νοῦϲοc 'Krankheit' Homer usw.

§ 110. πενιχραλέοc 'arm, dürftig'.

Anth. Pal. Gaetulicus VI 190, 6.

Zu πενιχρόc 'arm' Homer usw.

§ 111. ψωραλέοc 'krätzig'.

Xen. Cyrop. I 4, 11. — Theophrast (nach Pape). — Longus Pastoral. III 29. — Io. Chrysost. I 392 C, IX 296 B, XI 7 B, 697 C Montfaucon. — Euseb Hist. eccl. (nach dem Thesaurus). — Hesych (cod. ψωραλέοντα).

Zu ψώρα 'Krätze' Herodot usw.

§ 112. Das seltene κυφαλέοc der Anthologie hat sein Suffix von γηραλέοc bezogen, das gerade in der Anthologie das lebendigste unter den Adjektiven auf -αλεοc ist. Dasselbe γηραλέοc in Verbindung mit den in § 107 genannten wird auch die ebenfalls seltenen νουϲαλέοc und πενιχραλέοc geschaffen haben. Sicherlich ist auch hier die Gruppe 'schrecklich' beizuziehen; gerade ἀργαλέη νοῦϲοc ist eine so gewöhnliche Zusammen-

stellung[1]), daß sich Nonnus danach sehr wohl ein νουcαλέοc erlauben durfte[2]); bei πενιχραλέοc mögen Phrasen wie das homerische πτωχῷ λευγαλέῳ (π 273, ρ 202, 337, ω 157) vorgeschwebt haben[3]). ψωραλέοc scheint eine etwas andere Beurteilung zu verlangen; es hat Anklänge an τρηχαλέοc (§ 128) und an 'schmutzstarrend'. Auch an ὑδαλέοc 'wassersüchtig' ist für unsere Gruppe zu erinnern. Dagegen muß man wohl darauf verzichten, ῥωμαλέοc, das Gegenteil von 'gebrechlich' als Prototyp geltend zu machen, weil dieses selbst der Erklärung Schwierigkeiten bereitet (§ 34).

d) Gruppe 'gekocht, gebraten'.

§ 113. ἑφθαλέοc 'gekocht'.

Hesych (cod. εφθαλεc), Photius, Suidas, vgl. Zonar.

Zu ἑφθόc 'gekocht' Herodot, Eur. usw.

§ 114. ἑψαλέοc 'gekocht'.

Nikand. Al. 552.

Zu ἕψω (ἑψήcω usw.) 'koche' Nostoi fr. 63 Ki. (p. 55 ἕψουc'), Pind. usw.

§ 115. κραμβαλέοc 'geröstet, gebraten'.

Ath. IX 376 c, 381 c; die in den Lexicis zitierte Stelle 383 f finde ich nicht.

Zu κράμβοc 'trocken, eingeschrumpft' Ar. Equ. 539, Hesych, Suidas, κράμβοc, m. 'Verschrumpfen (des Obstes)' Theophrast.

§ 116. Unzweifelhaft ist für diese vereinzelten Neuschöpfungen das alte ὀπταλέοc (§ 14) maßgebend gewesen; zum Teil kann auch Formalanalogie mitgewirkt haben : ὀπτῆcαι : ὀπταλέοc = ἑψῆcαι : ἑψαλέοc. Die Parallelität von ἑψανόc ('kochbar' Hippokr., Plato [com.?] bei Suidas, Aristot. usw., ἑψάνη Hesych) : ἑψαλέοc mit ὀπτανόc : ὀπταλέοc betrachte ich als sekundär, indem ἑψανόc auch Analogiebildung nach ὀπτανόc sein wird[4]). Übrigens läßt sich 'gebraten' auch unter die große Gruppe 'trocken' subsumieren; so erklärt z. B. das Scholion zu Nikand. Al. 552 ἑψαλέην durch ἡψημένην, ξηρανθεῖcαν ὑφ' ἡλίου.

1) N 667, Hesiod. Op. 92, Scut. 43, Solon 13, 37, Amyntas Oxyrh. Pap. IV 662, 25, inschriftl. Kaibel Epigr. no. 1035, 11; 802, 3; Rh. M. 34 (s. § 25); dafür ἀρπαλέη νοῦcoc auf der bosporanischen Inschrift. Vgl. auch die ähnliche Verbindung ἀργαλέον γῆραc Mimmerm. 1, 10; 2, 6; 5, 3, Theognis 1132.

2) Das Fehlen von ἀργαλέοc bei Nonnus spricht nicht dagegen, s. § 150.

3) Vgl. ἀργαλέην πενίην Orph. fr. 2, 25 Abel.

4) Vgl. Διὰ τί τὰ μὲν ἑψανά, τὰ δὲ ὀπτανά; Aristot. Probl. 20, 5 (p. 923 a 21).

e) Gruppe 'zerrissen, zerbrochen'.

§ 117. ἠγαλέος 'zerbrochen'.

Dichter im Etym. M. 418, 1, wo zur Ableitung ἀγαλέος konstruiert wird. — Hesych.

Zu ἀγ- 'brechen' oder vielmehr zum gedehnten Stamm -ηγ-, vgl. ναυ-ᾱγός ναυ-ηγός 'schiffbrüchig'.

§ 118. τρυχαλέος 'zerrissen'.

Hesych sub v. χλαρόν.

Zu τρύχω 'reibe auf' Homer usw., τρῦχος, n. 'Lumpen' Soph. usw., τρυχηρός 'zerrissen, zerlumpt' Eur., Hesych usw.

§ 119. χιραλέος 'schrundig, aufgerissen'.

Oxyrh. Pap. IV 661 Einleitung [1]). — Hesych χιραλέους· τοὺς πόδας κατειργασμένους.

Zu χιράς [2]) 'Schrunde' Diog. L. I 81, Suidas sub v. Σαράπους, Choerob. usw., χ(ε)ιροποδ- 'mit aufgerissenen Füßen' Alkäus fr. 37 Bgk.[4] (aus Diog. L. l. l.), Pollux II 152.

§ 120. Muster für diese Bildungen war ῥωγαλέος (§ 33); für τρυχαλέος mag auch an 'schmutzig' erinnert werden, vgl. τρυχηρός : τρυχαλέος = αὐστηρός : αὐσταλέος usw.

f) Gruppe 'schnell'.

§ 121. ῥιμφαλέος 'schnell'.

Suidas sub v. ῥωγαλέον. — Etym. M. 135, 24; 262, 7 = Herodian II 899, 8 L.

Zu ῥίμφα 'leicht, schnell' Homer usw.

§ 122. ὠκαλέος 'schnell'.

Hesych ὠκαλέον· ταχύ, ὀξύ.

Zu ὦκα ὠκύς 'schnell' Homer usw.

§ 123. Auch hier ist ein sehr bekanntes homerisches Wort Prototyp gewesen: ὀτραλέος (§ 29). Vgl. auch ὀτρύνω : ὀτραλέος = (ἐπ-)ωκύνω : ὠκαλέος. S. auch ὀκναλέος § 100.

Viertes Kapitel.

Varia.

§ 124. Den Rest der Adjektiva auf -αλεος, soweit sie wie Analogiebildungen aussehen, bespreche ich hier einzeln in alphabetischer Reihenfolge:

1) Wie die Herausgeber vermuten, enthielt der Papyrus medizinische Vorschriften; vielleicht ein medizinisches Lehrgedicht?

2) Auch χειράς geschrieben; Eustath., Etym. M. u. a. schreiben aber ι vor, s. Thesaurus.

§ 125. γυραλέος 'rund'.

Oppian Cyn. I 57, 176. — Bei Xenophanes fr. 1, 18 Diels vermutet Wilamowitz γυραλέος für γηραλέος.

Zu γυρός 'rund' Homer, Lykophr. usw., γῦρος 'Kreis, Grube' Theophrast, Menand. usw.

Begrifflicher Anschluß ist nicht leicht zu finden; vielleicht ist an δαιδάλεος und λεπταλέος (s. unten § 126) anzuknüpfen; vgl. γυραλέοις δονάκεσσι Cyn. I 57 mit λεπταλέων δονάκων Anth. Pal. VI 66, 8, γυραλέη δειρή Cyn. I 176 mit λεπταλέην δειρήν ebd. II 262.

§ 126. λεπταλέος 'fein, zart'.

Homer Σ 571. — Apoll. Rh. II 31, III 709, 875, IV 169. — Kallim. Dian. 243. — Nikand. Th. 847. — Anth. Pal. VI 66, 8; 174, 2; VII 204, 2; X 6, 6; 75, 1. — Oppian Cyn. I 87, 190, 405, II 179, 262, 339, IV 218. — Manetho I 165. — Greg. Naz. carm. Patrol. Graec. XXXVII 603, 322; 901, 232; 1005, 469; 1453, 22; 1473, 310. — Nonn. Dion. 1, 304. 517; 2, 455. 498; 4, 74; 5, 399. 400; 9, 230; 11, 372. 489; 12, 134. 283; 13, 285; 17, 144. 279; 18, 215; 25, 95; 26, 313; 34, 280; 37, 460. 711; 38, 175; 40, 459; 42, 449; Io. 5, 20; 19, 210. — Tryphiodor 471. — Eudokia De S. Cypr. II 156 Ludwich. — Orphica Lith. 207, 449.

Zu λεπτός 'dünn, fein, zart' Homer usw.

Es scheint, daß zur Erklärung von verschiedenen Gegensätzen auszugehen ist: Zu λεπταλέῃ φωνῇ Σ 571 sind als Opposita denkbar θαρσαλέῃ φωνῇ und καρφαλέῃ φωνῇ, vgl. θαρσαλέως ἀγορεύειν α 382, 385, ς 330, 390, 411, υ 269 καρφαλέον . . . ἄυσεν Ν 409. Und wenn einmal das Wort bei Homer vorlag, so stand es immer dem poetischen Gebrauch offen; dabei konnten sich auch andere Bedeutungsnuancen ergeben, zum Teil unter dem Einfluß verwandter Wörter wie δαιδάλεος αὐσταλέος ῥωγαλέος.

§ 127. ὀζαλέος 'ästig'.

Anth. Pal. Quintus Maecius IX 249, 6 δέξῃ ὀζαλέην βάκτρου τοῦδε καρηβαρίην = du wirst von dem harten Schlag dieses knotigen Stockes Kopfschmerzen bekommen.

Zu ὄζος 'Ast, Sproß' Homer usw.

Offenbar ist ὀζαλέος nur eine scherzhafte Modifikation von

§ 128. τρηχαλέος 'rauh'.

Anth. Pal. Agath. V 292 [291 St.], 6; Damoch. VI 63, 5; Paul. Sil. VI 64, 2; Jul. Aeg. A. Plan. 113, 4. — Marcell. Sid. vs. 27 (Poet. bucol. et didact.). — Greg. Naz. carm. Patrol. Graec. XXXVII 441, 30; 673, 79; 1276, 59. — Nonn. Dion. 2, 268; 5, 406; 6, 201; 9, 248; 14, 383; 17, 216; 21, 9; 24, 276; 28, 224; 32, 129; 36, 302; 39, 343; 43, 27. 132; 44, 63; 45, 290; 47, 581 (codd. θηγαλέοις); Io. 8, 190. — Apollinar. Ps. 103, 21. — Hesych.

Zu τρηχύς 'rauh' Homer usw.

τρηχαλέος scheint zu λεπταλέος einen Gegensatz zu bilden; nahe verwandt dem Sinne nach ist auch θηγαλέος und φρικαλέος.

§ 129. ὑπναλέος 'schläfrig', seltener 'einschläfernd'.

Nikand. Th. 162, Al. 85. — Anth. Pal. Rufin. V 47 [46 St.], 4; Macedon. V 243 [242 St.], 7; Bianor IX 227, 6. — Aretäus p. 179 Kühn. — Greg. Naz. carm. Patrol. Graec. XXXVII 601, 292. — Nonn. Dion. 9, 281; 14, 366; 15, 93. 163; 16, 293. 324; 17, 7; 18, 171; 20, 42; 32 Überschrift; 33, 277; 34, 27. 96; 35, 248; 36, 392; 44, 51; 47, 347. 511; 48 Überschrift; 48, 538. 632. 651. 675. 708. 721.

Zu ὕπνος 'Schlaf' Homer usw.

Vermutlich ist ὑπναλέος der Gruppe 'gebrechlich' oder der Gruppe 'ruhig' beizugesellen; am nächsten stellt es sich zu νυσταλέος (§ 49).

§ 130. φυσαλέος 'aufgeblasen'.

Nonn. Dion. 23, 149; 43, 405.

Zu φῦσα 'Blasebalg' Homer usw., φυσάω 'blase auf' Homer usw. Vorlage ist sicher οἰδαλέος (§ 13) gewesen.

Fünftes Kapitel.

Dubia.

§ 131. ἀγκαλέος 'gebogen' ist möglicherweise zu erkennen in ἀγκαλέους· ἀγκύρας (lies ἀγκύλους oder ähnliches) bei Hesych; es wäre dann dem Stamm nach an ἄγκαλος 'Armvoll' Hymn. Hom., ἀγκάλη 'gekrümmter Arm, Bucht' Aeschyl. usw., ἀγκαλίς 'Arm' Homer und ähnliches anzuschließen, der Bedeutung nach an καμπαλέος und γυραλέος. Der Unsicherheit des Beleges wegen bleiben jedoch weitere Vermutungen lieber weg.

§ 132. ἀκράλεα· ἄκρεα Galen Lex. Hipp. (XIX p. 72 Kühn). Vermutungen s. im Thesaurus.

§ 133. εὐγμαλέος wird konjiziert aus εὐτμαδιέων· εὐτυχημένων Hesych und εὐγμαοδείων· εὐχῆς ἀξίων Photius. Das wäre wohl Analogiebildung zu εὖγμα 'Gebet, Prahlerei' Homer usw., vielleicht nach θαρσαλέος (wie αὐχαλέος §§ 79 und 86).

§ 134. ἐχθραλέος 'feindlich'.

Bei Nikand. Al. 594 bevorzugt O. Schneider die Lesart ἐχθραλέον gegenüber ἐχθομένη und vermutet auch Al. 249 zweifelnd ἐχθραλέον für ἐχθόμενον. ἐχθραλέος würde sich etwa an 'kühn' (§§ 79 ff.) oder an 'schrecklich' (§§ 101 ff.) anschließen.

§ 135. νωγαλέον ohne Erklärung bei Suidas, νωγαλέον

und -λέως für 'glänzend' bei Zonaras; Lobeck Proleg. 100 verlangt dafür νωγάτεος = νηγάτεος. Jedenfalls gehört νωγαλέον nicht zu νώγαλα 'Näscherei'.

§ 136. σημαλέος: Nach Paus. I 32, 2 gab es einen Ζεὺς σημαλέος (vgl. Gruppe, Griech. Mythol. 1109, 5); nach dem Thesaurus sub v. ἰκμαλέος konjizierte Valckenaer ἰκμαλέος.

§ 137. ὠχραλέος ". . . ab H. St. (= Henrico Stephano) memoriae errore fictum, ut videtur . . ." Thesaurus; s. auch im Thes. nach ὠώδης.

Sechstes Kapitel.

Zur Verteilung von -αλεος nach Dialekten und Schriftstellern.

§ 138. Wie schon eingangs erwähnt wurde, gehören die Adjektiva auf -αλεος überwiegend dem Wortschatz der daktylischen Poesie an. Diese Behauptung weniger zu beweisen — was für jeden in der griechischen Literatur auch nur einigermaßen Belesenen überflüssig wäre — als vielmehr anschaulich zu machen, soll nun zum Schluß versucht werden; zugleich soll das Verhalten einiger Schriftstücke in daktylischen Versmaßen vergleichend untersucht werden. Die Darstellung der Verwendung von -αλεος in der Prosa und in der nichtdaktylischen Poesie ist eigentlich nur eine erweiterte und spezialisierte Ausführung der von Lobeck in den Prolegomena p. 102 gegebenen Andeutungen. Absehen können wir in diesem ganzen Kapitel von ἀμυγδάλεος παρδάλεος ὑάλεος und φιβάλεος (§§ 36—39), die ja nur eine Unterabteilung der größeren Kategorie der Stoffadjektiva auf -εος bilden.

§ 139. Zunächst stellt sich heraus, daß -αλεος dem strengen Attisch völlig fremd zu sein scheint[1]). Zwar zähle ich 15 Belege bei Komikern; aber eine nähere Betrachtung lehrt, daß höchstens einer vollgiltig ist: κερδαλέος, σμερδαλέος und διατινθαλέος kommen bei Aristophanes je einmal in Anapästen vor, ἁρπαλέος einmal in Choriamben, ἀργαλέος sechsmal

1) Ich verweise hier ausdrücklich auf das in § 3 über die nicht-episch-epigrammatischen Belege Gesagte, aus dem hervorgeht, daß die daraus gezogenen Schlüsse durch neue Belege in Einzelheiten leicht modifiziert werden könnten. Daß auch Papyrusfunde große Überraschungen bringen können, zeigt z. B. αὐχμαλέος (§ 73) und besonders χιραλέος (§ 119) und ist selbstverständlich bei einer Wortgruppe, die so viele ἅπαξ εἰρημένα und poetische Kunstschöpfungen enthält.

in Anapästen und Chorliedern[1]); auch das γηραλέος des Kratinus steht in einer anapästischen Partie, δαιδάλεος bei Theopomp stammt aus dem Ὀδυσσεύς und charakterisiert sich als Anklang an Homer; die übrigen Stellen gehören der mittleren (δαιδάλεος bei Alexis) oder neuen (ἀργαλέος bei Menander) Komödie an und sind den unattischen Spuren in denselben anzureihen. So bleibt nur noch das eine ἀργαλέος im Trimeter bei Eupolis, und auf Grund dieser einen Komikerstelle in einem kurzen Fragment und — um das gleich anzufügen — des ebenfalls vereinzelten ἀργαλέος bei Aeschines würde ich nicht wagen, das Wort dem reinen Attisch zuzuschreiben. Am ehesten lassen sich für dieses in Anspruch nehmen θαρραλέος und κερδαλέος; aber auch sie kann ich in attischer Prosa außer bei den ionisierenden Thukydides, Xenophon, Plato nur je einmal bei Isokrates[2]) belegen, und das ist wenig im Vergleich zu der Masse der sonstigen Belege gerade für θαρσαλέος, sodaß auch hier die Skepsis kaum übertrieben genannt werden darf. Sonst kommen bei den Prosaikern der nicht strengen Atthis noch vor ἀργαλέος und ψωραλέος, beide bei Xenophon.

§ 140. Also -αλεος ist fast oder ganz unattisch. Für das 'ganz' würde ich gerne die Kontraktionsverhältnisse in die Wagschale werfen; berechtigt dazu wäre man nur in dem Falle, daß im Attischen Kontraktion von -αλεος zu -αλοῦς zu erwarten wäre[3]); denn kontrahierte Formen sind meines Wissens für die attische Poesie und Prosa nirgends überliefert, und die Tragödie und die Komödie verlangen nirgends kontrahierte Lesung[4]). In der

1) Besonders die Verwendung in dem hexametrischen, durch vs. 1524—28 als Aeschylusparodie bezeichneten Schlußlied der Frösche ist begreiflich.

2) θαρραλεώτερον in den nicht zweifellos echten Briefen (7, 3 p. 422 a). Die Stelle mit κερδαλέος klingt in der Sache merkwürdig an Aristophanes Av. 594 an, wo auch κερδαλέος vorkommt; es handelt sich an beiden Orten um staatsökonomische Verbesserungvorschläge.

3) ἀμυγδαλῆ ὑαλοῦς u. dgl. beweisen nichts dafür, da diese Adjektiva anders gebildet sind. Am ehesten kann man die Notwendigkeit der Kontraktion bezweifeln, wenn zwischen dem *e* und dem *o* ein *ϝ* ausgefallen ist; dem gegenüber ist aber an das in der Komödie häufige, also echt attische πλακοῦς, -οῦντος zu erinnern, das doch gewiß aus πλακο-ϝεντ- entstanden ist; vgl. χοινοῦς, οἰνοῦς.

4) Von den früher genannten 15 Komikerstellen schließen 10 die Kontraktion direkt aus, an 5 Stellen (δαιδάλεος bei Theopomp und Alexis, ἀργαλέος bei Eupolis, Ar. Vesp. 1279 und Menander) ist sie metrisch

jonischen Epik, Lyrik und Jambik ist dies dagegen mehrmals der Fall: ἀργαλέῃ –◡◡ (vor Vokal) bei Hesiod Op. 640[1]), γηραλέοι –◡– und ἀργαλέῃ –◡– bei Anakreon, κερδαλέῃ –◡– bei Archilochus, dazu σμερδαλέαν ––◡– bei Bacchylides; doch ist das alles eher 'Synizese', d. h. rein metrische Gelegenheitskontraktion, wie sie auch bei anderen Wörtern vorkommt, die das Attische nicht kontrahiert. Dieses Resultat für das Attische ist umso bemerkenswerter, als ein kontrahiertes -αλοῦς mit vorhergehender Länge die Schwierigkeit oder Unbequemlichkeit völlig beseitigt hätte, die die unkontrahierten Formen für die Verwendung in jambisch-trochäischen Versen boten; nun bleiben aber gerade die Belege in den Dialogpartien des attischen Dramas gegenüber denjenigen in Chorliedern und Anapästen auffallend in der Minderheit und können immer unkontrahiert gelesen werden. Es gab also hier kein attisches -αλοῦς, also auch kein attisches -αλέος. Man wende nicht ein, θαρραλέος erweise sich durch sein ρρ als attisch; warum könnten die Attiker nicht ein vom Jonischen übernommenes θαρσαλέος im Anschluß an ihr θαρρεῖν zu θαρραλέος attikisiert haben? Vgl. J. Wackernagel Hellenistica S. 15 f.

§ 141. In der Tragödie ist -αλεος noch seltener als in der Komödie: Aeschylus braucht je einmal γηραλέος, θαρσαλέος, κερδαλέος, διαμυδαλέος und φοιταλέος, Sophokles je einmal λευγαλέος, μυδαλέος und ταρβαλέος, Euripides je einmal δαιδάλεος und φοιταλέος. Diese wenigen Beispiele verlieren noch an Bedeutung, wenn man sieht, daß von den acht Wörtern fünf homerisch sind, und von den übrigen ταρβαλέος schon in einem homerischen Hymnus vorkommt, γηραλέος schon den Lyrikern bekannt ist[2]) und nur φοιταλέος nicht weiter rückwärts verfolgt werden kann, wohl nur zufällig. Ähnliches gilt übrigens

---

möglich. Von den bald zu nennenden 10 Tragikerstellen schließen 7 die Kontraktion aus, Aesch. Pers. 174 (γηραλέος) ist sie möglich, Eur. Or. 327 (φοιταλέος) ist mir metrisch nicht klar (vor- und nachher Dochmien), Soph. fr. 717 N² (λευγαλέος) ist metrisch undefinierbar.

1) Danach schreibt Diels bei Empedokles fr. 114, 2 ἀργαλέῃ <ἥ>γε = –◡◡–◡.

2) Schon oben § 31 ist γηραλέος als alt in Anspruch genommen worden: hier sei noch darauf hingewiesen, daß es auch das der lebendigen Sprache am nächsten stehende zu sein scheint; dafür spricht, daß es das einzige Beispiel für -αλεος im tragischen Dialog und unter den Adjektiven auf -αλεος in der Anthologie und in den inschriftlichen Epigrammen das weitaus gebräuchlichste ist; s. §§ 153 u. 155.

von den in § 139 besprochenen ‘attischen’ Belegen: Einzig διατινθαλέος bei Aristophanes und ψωραλέος bei Xenophon sind nicht homerisch.

§ 142. Ein wesentlich verschiedenes Bild bietet die außerattische Prosa. Beginnen wir mit den Jonikern, zunächst mit Hippokrates: Von homerischen Wörtern kann ich aus dem hippokratischen Schriftenkorpus nur θαρσαλέος, ἰσχαλέος — wenn man diese Lesart Galens vorzieht — und καρφαλέος anführen. Mit Archilochus und späteren Epikern teilt Hippokrates οἰδαλέος, nur mit letzteren ἰκμαλέος und πιαλέος, nur mit spätern Medizinern ὑδαλέος; nur hippokratisch sind βραγχαλέος, κερχαλέος (Galen κερχναλέος) und ὀδμαλέος. Aretäus — um hier Verwandtes anzuschließen — kennt das schon hesiodeische αὐαλέος, das auch sonst hellenistische νηφαλέος und das schon der alexandrinischen Poesie angehörende ὑπναλέος, Xenokrates das singuläre νηχαλέος. Herodot hat nur κερδαλέος, das bis auf Homer zurückgeht, und ῥωμαλέος, das sich bei Aristoteles und bei hellenistischen Autoren wiederfindet. Demnach ist eine Anzahl von Adjektiven auf -αλεος dem Jonischen zuzuerkennen, und es wären vielleicht noch mehr, wenn bei Hippokrates nicht die medizinischen Termini einseitig überwiegen würden. Immerhin gestatten uns die Belege zu sehen, daß das Jonische sowohl der älteren als auch der jüngeren Schicht angehörende -αλεος besaß, also mit diesem Suffix Neubildungen vornehmen konnte, wenn auch vielleicht nur in bescheidenem Maß.

§ 143. Die hellenistische Sprache setzt auch hier das Jonische fort. Für gut hellenistisch halte ich in erster Linie ἀργαλέος, γηραλέος (vgl. § 141 Anm.), διψαλέος, θαρσαλέος[1]), νηφαλέος, πιαλέος und ῥωμαλέος, wobei νηφαλέος erst eine Neubildung der κοινή zu sein scheint. In zweite Linie stelle ich κραμβαλέος, κρυμαλέος, πειναλέος und ψωραλέος. Das einmalige ὀπταλέος bei Athenäus und das einmalige σμερδαλέος bei Lukian betrachte ich als Homerismus; ausdrücklich als solcher gekennzeichnet ist ἁρπαλέος bei Plutarch und καρχαλέος bei Athenäus. Interessant sind die drei Scherzbildungen ληκαλέος, λημαλέος und πορδαλέος, die sich Lukian im Lexiphanes, der Satire auf die attizistischen Puristen, erlaubt; sie zeigen, daß die Verwendung von -αλεος damals im Zug der Zeit lag; freilich, wenn die Attizisten die

1) Bei Teles und Epiktet z. B. ist der Gebrauch von -αλεος auf θαρραλέος θαρσαλέος beschränkt. Alkiphron kennt dazu noch ἀργαλέος.

Befürworter des nach obiger Darstellung unattischen -αλεος gewesen wären, hätte Lukian mit seinem Spott recht[1]). Vielleicht zum Teil auch echt hellenistisch und nur zufällig erst aus späterer Prosa belegt sind ἁρπαλέος (Euseb.), δεισαλέος (δεισαλία schon Theodotion), ὀτραλέος (Vita Hom., Euseb.), πτοιαλέος (auch Oppian), τρομαλέος (bei Byzantinern) und φρικαλέος (späte Prosa).

§ 144. Wir hätten also -αλεος für das 'Neujonische' und 'Hellenistische' festgestellt; wie steht's im 'Altjonischen', d. h. bei Homer? Nun, jedem Homerleser prägt sich -αλεος als ein Charakteristikum der homerischen Sprache ein; diesen Eindruck mag folgende Zusammenstellung als richtig erweisen: Homer hat ἀζαλέος 4 mal, ἀργαλέος 60, ἁρπαλέος 3, ἀυσταλέος 1, δαιδάλεος 17, θαρσαλέος 16, ἰσχαλέος 1, καρφαλέος 2, καρχαλέος 1, κερδαλέος 7, λεπταλέος 1, λευγαλέος 15, μυδαλέος 1, ὀπταλέος 3, ὀτραλέος 3, ῥωγαλέος 6, σμερδαλέος 36 mal; in den homerischen Hymnen kommen vor ἀργαλέος 8, κερδαλέος 4, σμερδαλέος 3, ταρβαλέος 1 mal, bei Hesiod ἀζαλέος 1 mal, ἀργαλέος 15, αὑαλέος 1, ἀυσταλέος 1, δαιδάλεος 4, λευγαλέος 2, μυδαλέος 2, ὀτραλέος 1, σμερδαλέος 3 mal. Gewiß hindert nichts, diese Beliebtheit von -αλεος zu den jonischen Elementen der homerischen Sprache zu rechnen.

§ 145. Von Homer an gehört -αλεος zu den ständigen Requisiten der daktylischen Poesie, aber nicht überall tritt es in gleich starkem Maße auf. Schon ein Vergleich der relativen Häufigkeit bei Homer, in den Hymnen und bei Hesiod lehrt, daß der Gebrauch im Zunehmen begriffen ist: Es entfällt, wenn ich recht rechne, ein Beispiel für -αλεος bei Homer auf etwa 156, in den Hymnen auf etwa 83, bei Hesiod auf etwa 77 Verse. Wenn das nicht Zufall ist — was ich nicht glauben kann —, so läßt sich diese Tatsache nur so interpretieren: Die Verwendung von -αλεος als eines stilistischen Mittels der Epik wird bewußter.

§ 146. Dieses Resultat wird bestätigt und ergänzt durch Beobachtungen über das Verhalten der spätern daktylischen Dichtung. Es soll jedoch hier keine erschöpfende Darstellung versucht werden, so lehrreiche Aufschlüsse auch bei einer solchen sich ergeben müßten über den Sprachgebrauch der einzelnen Dichter und den Grad ihrer Wortschöpfungsfähigkeit; ich beschränke mich fast ganz auf die Häufigkeitsstatistik und beziehe

1) Leider ist es mir nicht gelungen, in attizistischen oder antiattizistischen Lexica etwas über -αλεος zu finden.

nur bisweilen die Verteilung der Belege auf die einzelnen Adjektiva auf -αλεοc und auf die zwei Hauptschichten in die Betrachtung ein.

§ 147. Bei den alexandrinischen Epikern und Didaktikern ist -αλεοc sehr gebräuchlich. Bei Apollonius Rhodius kommt ein -αλεοc auf etwa 75 Verse; bei Nikander ist das Verhältnis noch wesentlich günstiger, nämlich 1 auf 39. Die zunehmende Beliebtheit des Suffixes dokumentiert sich auch noch in einer andern Beziehung: Homer kennt in seinen rund 27 700 Versen nur 17 verschiedene Adjektiva auf -αλεοc mit zusammen 177 Stellen, so daß jedes durchschnittlich 10 mal vorkommt; bei Apollonius sind die entsprechenden Zahlen 5800, 19, 77, 4, bei Nikander (die Fragmente ausgeschlossen) 1590, 19—21 (je nachdem man ἐχθραλέοc und ὑδαλέοc annimmt oder nicht), 41—43, 2. Also auch die absolute Anzahl der Adjektiva auf -αλεοc ist etwas größer, die Häufigkeit der einzelnen nimmt stark ab; beides zusammen bewirkt eine viel stärkere Abwechslung und Reichhaltigkeit der -αλεοc-Bildungen als bei Homer. — Von den übrigen Alexandrinern sei nur erwähnt, daß sich die Bukoliker (1 -αλεοc auf etwa 260 Verse), Kallimachos (in den Hymnen 1 : 180) und Arat (1 : 577 [1])) noch schlechter als Homer stellen.

§ 148. Werfen wir nun einen Blick auf die nachchristliche Zeit. In den 5640 Versen der beiden oppianischen Schriften finde ich 117 Belege für -αλεοc, also einen auf 48 Verse; die 117 Beispiele verteilen sich auf 28 verschiedene Wörter, also ist die durchschnittliche Häufigkeit des einzelnen Wortes 4. Verglichen mit dem etwa gleich umfangreichen Apollonius Rhodius hat also die Zahl der Bildungen zugenommen, die Mannigfaltigkeit ist gewachsen.

§ 149. Anders Quintus Smyrnäus: In den etwa 8770 Versen der Posthomerica zähle ich freilich 235 Stellen, so daß auf je 37 Verse ein Beispiel für -αλεοc fällt. Wenn man aber daraus auf Reichtum der Sprache schließen wollte, so würde man sich gewaltig irren; denn die 235 Belege repräsentieren bloß 11 Wörter, so daß jedes durchschnittlich 21 mal vorkommt, also doppelt so oft als das einzelne -αλεοc in Ilias und Odyssee zusammen, die doch mehr als dreimal so umfangreich sind. Diese Eigentümlichkeit rührt daher, daß Quintus die Adjektiva der Be-

1) Je einmal θαρcαλέοc und λευγαλέοc.

deutung 'schrecklich, traurig' nebst θαρcαλέοc bis zum Überdruß ausnützt: ἀργαλέοc 80 mal (Homer 60 mal), λευγαλέοc 52 (15), θαρcαλέοc 45 (16), cμερδαλέοc 38 (36), also im Ganzen 215 von 235 Fällen, d. h. mehr als 90 %; sonst kennt er die gleichfalls homerischen ἀζαλέοc[1]), δαιδάλεοc, κερδαλέοc und ὀτραλέοc, das hesiodische αὐαλέοc und von nicht altepischen nur γηραλέοc und οἰδαλέοc. Ich kann angesichts dieser Tatsachen dem Eindruck nicht wehren, es sei mit der Gelehrsamkeit und Sprachschöpfungsbegabung des ehemaligen Hirten Quintus nicht weit her gewesen — auch für γηραλέοc und οἰδαλέοc brauchte er bloß etwa Nikander oder Oppian zu kennen[2]) — und er sei über die paar bequemen Wörter auf -αλεοc, die ihm aus der Homerlektüre wegen ihrer öfteren Wiederkehr eindrücklich waren, recht froh gewesen.

§ 150. Bei Nonnus[3]) bietet sein Verhalten zu -αλεοc einen charakteristischen Beitrag zu seiner Sprachbehandlung. Die 422 Belege in den etwa 21 200 Versen der Dionysiaca ergeben einen Durchschnitt von einem -αλεοc auf 50 Verse; für die Paraphrase des Johannesevangeliums sind die Zahlen: 39, 4000, 1 auf 102. An den 422 resp. 39 Belegen partizipieren 34 resp. 22 Adjektiva; die Durchschnittsziffer der Häufigkeit ist demnach 12—13 resp. 1,8. Also schon in den Dionysiaca herrscht weit größere Buntheit als bei Quintus, und Nonnus steht hier fast mit Homer gleich, wenn man aber außerdem in Betracht zieht, daß in den Dionysiaca hohe Häufigkeitszahlen, wie sie bei Homer für ἀργαλέοc (60) und cμερδαλέοc (36) zu konstatieren sind — von Quintus gar nicht zu reden —, nicht vorkommen, sondern 25 (θηγαλέοc und ὑπναλέοc) das höchste ist, so muß man anerkennen, Nonnus hat sich alle Mühe gegeben, die Eintönigkeit im Gebrauch von -αλεοc durch reichliche Abwechslung zu vermeiden. Die Absichtlichkeit dieses Verhaltens scheint mir auch aus einer weitern Beobachtung hervorzugehen: Gerade die beiden bei Quintus häufigsten ἀργαλέοc und λευγαλέοc fehlen bei Nonnus gänzlich in beiden Werken, obgleich sie Homer ganz geläufig sind, und die zwei andern Lieblinge des Quintus, θαρcαλέοc und cμερδαλέοc, die ebenfalls

1) Dies das nächsthäufige nach cμερδαλέοc, aber nur 6 Stellen; ein auffällig großer Sprung von 38 auf 6!

2) Wenn ihm nicht wenigstens γηραλέοc von der lebendigen Sprache geliefert wurde, vgl. §§ 153 u. 155.

3) Ich benütze die Ausgabe von Köchly und deren Textlesarten.

gut homerisch sind, beschränken sich auf 9 resp. 7 Stellen in den Dionysiaca und sind in der Paraphrase ganz aufgegeben. Das kann kein Zufall sein, und es ist kaum eine zu kühne Vermutung, Nonnus oder ein Literarkritiker seiner Zeit habe bei Quintus jene 4 Adjektiva als Allerweltsversfüllsel gebrandmarkt[1]). — Die andersgearteten Verhältniszahlen in der Paraphrase lege ich mir etwa so zurecht: In seinen spätern Jahren zehrt Nonnus von dem Wortvorrat seiner frühern Werke[2]), so daß ihm eine große Auswahl vorliegt, aber er geht jetzt sparsamer mit dem einzelnen Wort um, vielleicht unabsichtlich. Jedenfalls aber zeigt er sich in den Dionysiaca auf der Höhe der Wortkenntnis und Wortschöpfung; treffen wir doch in seinen beiden Werken 38 von den überhaupt uns bekannten 116 — die zweifelhaften eingerechnet — Adjektiven auf -αλεοc, also den dritten Teil![3])

§ 151. Von den übrigen späteren Epikern verdient etwa Tryphiodor eine kleine Bemerkung: Er verwendet in seinen 691 Versen zweimal θαρcαλέοc und je einmal αἱμαλέοc, γηραλέοc, δαιδάλεοc, δειμαλέοc, καρχαλέοc, λεπταλέοc, λυccαλέοc, φοιταλέοc, φρικαλέοc, also lauter solche, die bei Nonnus vorkommen. Ich halte das nicht für einen Zufall, sondern für einen weiteren Beweis dafür, daß Tryphiodor ein Nachahmer des Nonnus ist.

§ 152. Um die anderen Kunstepiker zu übergehen, hebe ich nur noch einen Vertreter der lehrhaften Poesie wegen der Häufigkeit von -αλεοc heraus: In dem kurzen Bruchstück von 174 Versen, das uns Galen (Bd. XIV Kühn) von dem älteren Andromachos, dem Leibarzt Neros, mitteilt, zähle ich nicht weniger als 7 Beispiele für -αλεοc (nämlich je 2 für αὐαλέοc, ὀπταλέοc und φρικαλέοc und das einzige für γηθαλέοc), also eins auf 25 Verse. Freilich kann da der Zufall die Hauptrolle gespielt haben, und der geringe Umfang des Fragments gestattet keine weiteren Schlüsse.

1) Das wäre übrigens ein weiteres Indicium für die Richtigkeit der allgemeingiltigen Auffassung von der zeitlichen Priorität des Quintus gegenüber Nonnus.

2) Die nicht in den Dionysiaca, hingegen in der Paraphrase belegten ἁρπαλέοc, δειμαλέοc, νουcαλέοc und ὀπταλέοc kann er in den uns verlorenen Epen gebraucht haben.

3) Zudem ist $^1/_5$ von den 116 nur bei Lexikographen und Grammatikern überliefert, nämlich ἀγκαλέοc, ἀρκαλέοc, ἀταcθάλεοc, δυcταλέοc, εὐγμαλέοc, ἑφθαλέοc, ἠγαλέοc, ἠκαλέοc, θαυμαλέοc, θηπαλέοc, ἰπαλέοc, καγκαλέοc, καμπαλέοc, καυαλέοc, κνιcαλέοc, λιμαλέοc, νυcταλέοc, νωγαλέοc. πευκαλέοc, ῥιμφαλέοc, cκωπταλέοc, τρυχαλέοc, ὠκαλέοc.

§ 153. Nur kurz darauf hingewiesen sei ferner, daß in der Anthologie 33 Adjektiva auf -αλεος vorkommen und zwar im ganzen 81 mal; den Löwenanteil nimmt γηραλέος mit 16 Belegstellen[1]), dann folgt λεπταλέος mit nur 5, καρφαλέος, πειναλέος und τρηχαλέος mit je 4 usw. Viel kann diese summarische Übersicht nicht besagen; man müßte nach Zeiten und Schriftstellern sondern; möglicherweise würden sich dann Ähnlichkeiten zwischen Nonnus und den Epigrammatikern der nonnischen Zeit herausstellen.

§ 154. Eine besondere Stellung nehmen die sibyllinischen Weissagungen[2]) ein; etwas von ihrem geheimnisvollen Dunkel verbreitet sich auch über die Benützung von -αλεος. In den etwa 4240 Versen kommen vor ἀργαλέος 2, δαιδάλεος 1, δειμαλέος 3, θαρσαλέος 1, κρυμαλέος 2 und πενθαλέος 1 mal, zusammen 10 mal, folglich etwa 1 mal -αλεος in 424 Versen — das ungünstigste Verhältnis, das wir getroffen haben (abgesehen von Arat). Gewiß drückt sich darin aus, daß -αλεος nicht volkstümlich war, so daß die ungelehrten Verfasser der Orakel wenig davon wußten. Wieso aber gerade diese 6 Wörter verwendet sind, von denen nur die Hälfte homerisch ist, und wieso das sonst höchst seltene κρυμαλέος sogar zweimal vorkommt, ist mir rätselhaft.

§ 155. Endlich werfen wir noch einen Blick auf die metrischen Inschriften. Dabei scheiden wir zuerst die 2 längeren aus, die deutlich ein gelehrteres Gepräge zur Schau tragen: Dasjenige des Marcellus von Side (Kaibel Epigrammata no. 1046 = IG XIV 1389), das je einen Beleg für ἀζαλέος und σμερδαλέος enthält, und den auf der Insel Andros gefundenen Isishymnus (Kaibel Epigrammata no. 1028, auch in der Appendix zu Abels Orphica [p. 295 ff.]), in dem man bald die Technik des Nonnus entdeckt hat[3]) und der in den 80 Versen der besser erhaltenen Teile je einmal μυδαλέος, ῥωμαλέος, φρικαλέος und das ἅπαξ εἰρημένον διφαλέος bietet. In den sonstigen inschriftlichen Hexametern und Pentametern ist das häufigste γηραλέος

1) S. § 155.

2) Ich benütze die Ausgabe von Geffcken in Band 8 der 'Griechischen christlichen Schriftsteller der ersten 3 Jahrhunderte', Leipzig 1902.

3) S. Kaibels adnotatio. Bergk (Zeitschrift f. d. Altertumswissenschaft 1843, Sp. 38) sieht geradezu ein Characteristicum des Stiles der späten ägyptischen Epiker wie Nonnus und Tryphiodor im häufigen Gebrauch von -αλεος.

(9 mal), das wir aus diesem und aus anderen Gründen (s. §§ 141, 153) als das relativ volkstümlichste bezeichnet haben. Mit der nächstdem größten Zahl von 6 Stellen rückt ἀργαλέος auf, der schon bei Homer das gebräuchlichste ist und dort den dritten Teil sämtlicher Belege für -αλεος ausmacht. Dann folgen mit niedrigeren Ziffern die ebenfalls aus Homer bekannten θαρσαλέος mit 3 Stellen, ἀζαλέος, ἁρπαλέος, δαιδάλεος und λευγαλέος mit je einer; außerdem ist das sonst nur bei Oppian belegte ἠθαλέος 1 mal, das in späterer Epik nicht ganz seltene πενθαλέος 2 mal vertreten. Ich meine, diese im ganzen 25 Belege wollen nicht viel sagen im Vergleich zu der Menge daktylischer Inschriften — man denke nur an die über 1000 Nummern in Kaibels Epigrammata, die doch größtenteils daktylisch sind — und es stellt sich das Bild noch klarer heraus, das wir uns in diesem Kapitel von der Verteilung von -αλεος gemacht haben und das sich etwa so zusammenfassen läßt:

§ 156. Das Ionische kannte eine Anzahl Adjektiva auf -αλεος in der lebendigen Sprache; von da aus gingen später einige in die Gemeinsprache der nachalexandrinischen Zeit über, eine spärliche Produktionsfähigkeit bewahrend. Andererseits krystallisierte sich -αλεος im Anschluß an Homer zu einem stereotypen Kunstmittel der epischen Sprache und machte als solches in den schon geprägten und in neuen Exemplaren seinen Weg durch die ganze daktylische Literatur, und zwar, da es ein Kunstmittel ist, wächst seine Häufigkeit und Mannigfaltigkeit mit der gelehrten Bildung und der Wortschöpfungskraft des Dichters; als die beiden Gegenpole in dieser Beziehung können der phantasiereiche, gebildete Nonnus und die laienhaften Epigrammatiker der Inschriften gelten.

Schiers (Graubünden). A. Debrunner.

Zu den arischen Wörtern für 'der erste' und 'der zweite'.

[Fortsetzung. Siehe IF. 22, 95 ff.]

B. secundus und alter im Arischen.

30. In den Ausführungen unter A wurde bereits mehrfach darauf hingewiesen, daß in den arischen Dialekten auch für 'der zweite' verschiedene Ausdrücke gebraucht wurden, je nachdem es sich um den zweiten von nur zweien oder von mehr als

zweien handelte. Für den letztern Fall standen mehrere Wörter zu Gebot, die, der Bildung nach eng unter sich verwandt, etymologisch mit dem Kardinale der Zweizahl zusammenhängen. Über deren Alter wird sich im Verlauf der Erörterung der nötige Aufschluß ergeben; s. § 94 ff.

V. Aind. *dvitíya-*, pa. *dutiya-* (usw.).

31. Die *indischen* Wörter für *secundus* lassen sich nicht auf éiner Urform vereinigen. Ihre Verschiedenheit erstreckt sich ebensowohl auf die Stammsilbe als auf die Endung. Dort erscheint teils *du̯i* teils *du*, hier *ti̯i̯a-*, *ti̯i̯a-* und *ti̯a-*. Vgl. aind. *dvitíyaḥ*, prakr. *biijjo* : aus **du̯itīi̯a-*; prakr. *biio* : aus **du̯itii̯a-*; anderseits pa. *dutiyo*, prakr. *dudio*, *duio* : aus **dutii̯a-*; prakr. *ducce*: aus **duti̯a-*; s. dazu Jacobi KZ. 35. 570, 576 und Pischel Gramm. d. Prakritspr. 72, 79, 123, 205, 319. Die modernen Formen lasse ich bei Seite, da sie zur Entscheidung nichts beitragen.

32. Es ist eine alte und, wie mir scheint, durchaus unzweifelhafte Annahme, daß man für die Stammsilbe jener Zahlwörter von einer Einheitsform auszugehen hat, und zwar von *du̯i*. Um von da aus das *du* zu erklären, hat man das viel verwertete und viel mißbrauchte *Samprāsaraṇam* angerufen; so z. B. Kuhn Beitr. z. Pali-Gramm. 55, Pischel KZ. 35. 144. Aber in Pischels Gramm. d. Prakritspr. 144 ff. hat das angebliche *Samprasāraṇam vi—u* keine Stätte mehr gefunden, woraus ich schließe, daß der Verfasser selber inzwischen andern Sinns darüber geworden ist. Das Richtige zur Sache bietet Jacobi Ausgew. Erzählungen XXV Note: "'(Es) erklärt sich *duhā* besser' (als durch *Samprasāraṇa*) 'durch Annahme einer Einwirkung der Stammform des Zahlworts *du*". Was hier von prakr. *duhā* 'zweifach' gegenüber aind. *dvídhā*, pa. *dvidhā* angenommen wird, gilt selbstverständlich auch von pa. *dutiyo*, prakr. *duio* 'der zweite' gegenüber aind. *dvitíyaḥ*. Es hätte nur statt Stammform vielmehr Stammsilbe gesagt werden müssen. Ihr Einfluß zeigt sich, wie wir unter § 66 ff. sehen werden, ebenso auf iranischem Gebiet, und auch sonst, so insbesondere in den italischen Dialekten, wo ich ihn in lat. *duplex*, aumbr. *tuplak* 'zwiefältig' gegenüber griech. δίπλαξ erkenne[1]) In wiederholten

1) Ich lehne also die von Lindsay-Nohl Lat. Sprache 472, Stolz Lat. Gramm.[3] 142, Buck Gramm. of Oscan and Umbrian 137 und Walde Lat. etym. Wörterb. 185 (unter *dubius*) vertretene Ansicht über die Herkunft des ital.

Ansätzen hat die gleiche Ursache immer wieder die gleiche Wirkung hervorgerufen [1]).

33. Erhebliche Schwierigkeit bieten die verschiedenartigen Endungsgestalten unsres Zahlworts im Indischen. Man hat wohl früher gemeint, mit einer einheitlichen Ausgangsgestalt, nämlich der im Altindischen belegten, auskommen und die Vielheit mittelst indischer Lautgesetze darauf zurückführen zu können. Heutzutage wird sich vermutlich niemand mehr auf diesen Standpunkt stellen wollen. Denn es lassen ja auch nichtindische Sprachen diese Verschiedenheit erkennen. So entspricht dem prakr. *cc* von *ducce* 'secundus' und von *tacce* 'tertius' das lit. *cz* von *trēczas* 'tertius', das *tt* von ahd. *dritto* 'tertius' [2]), dagegen dem prakr. *di* von *dudio*, *tadio* das ksl. *tĭj* von *tretĭjĭ*; s. Vondrák Slav. Gramm. 1. 441. Nur gerade für das *tīy* des Altindischen: *dvitīyaḥ*, *tṛtīyaḥ*, von dem man hat ausgehen wollen, scheint es außerhalb des Indischen an unzweideutigen Entsprechungen zu fehlen.

34. Ich habe im Gdr. Iran. Philol. 1. 112 (und sonst) die Zeichen TII der awestischen und T^aIY^a der altpersischen Schrift in unseren Wörtern für *tī̯* genommen und demgemäß die altpersischen Wörter für 'secundum' und 'tertium' mit *duvitīyam* und *ϑ^ritīyam* umschrieben. Das ist an sich jedenfalls zulässig, aber doch nicht notwendig. Nach der Art, wie sie geschrieben werden, können die altiranischen Ordinalien beider Dialekte auch *tii̯* enthalten, während allerdings *ti̯* des bezeugten *t* wegen durch die Lautlehre ausgeschlossen wird, die im Awesta, wo die Ordinalien durch *bityō*, *ϑrityō* belegt sind, *ϑ* statt *t*, im Altpersischen — s. oben — *š* statt *t* verlangte; s. Gdr. Iran. Philol. 1 § 5, 280. Was die zugehörigen Wörter der jüngeren iranischen Dialekte angeht, so sind sie in der Mehrzahl ebenfalls nicht entscheidend, insofern ihnen der Ansatz von *tii̯* und

---

du in lat. *duplex* usw. ab, ohne doch mich der von Brugmann Grundr.[1] 2. 59 ausgesprochenen und später öfters wiederholten anzuschließen, wonach das ital. *du* in *duplex* usw. "eine uritalische Neubildung nach *quadru-*" wäre. Gegen sie spricht, daß das *u* nur nach *d-* erscheint, niemals nach *b-*, s. *bidēns*, *bipēs* neben numbr. *dupursus*, usw.; das weist doch entschieden auf den Einfluß von *duo* hin. Auch in den arischen Dialekten tritt das *u* nur hinter dem *d-*, nicht auch hinter *b-* auf.

1) So kommts, daß das numbr. *duti* (für **dutim*) 'zum zweiten Mal' mit dem gleichlautenden Paliwort *dutiyaṃ* Laut für Laut zusammentrifft, ohne daß engere Beziehungen angenommen werden dürften.

2) S. auch unten § 88 ff.

von *tīi̯* in gleicher Weise gerecht wird; man vergleiche einstweilen für die Ausgestaltung des uriranischen *ii̯* im Mittelpersischen Hübschmann IFAnz. 10. 21; s. ferner § 81. Was mich bestimmt hat, den altiranischen Wörtern *tīi̯* zuzuweisen, war *einmal* deren altindische Gestalt; die stillschweigend dabei angenommene lautliche Gleichheit der altiranischen Ordinalien mit den altindischen braucht jedoch nicht zu bestehen, umsoweniger als ja auch die mittelindischen Wörter nur zum Teil mit den altindischen zusammenstimmen. *Sodann* aber der Umstand, daß mir wenigstens für éine der jüngeren Wortformen die Voraussetzung eines *tīi̯* unbedingt geboten erschien, d. i. das nordbalutschische (nbal.) *tī* 'alius, alter'. Aber auch diese Annahme muß ich zurücknehmen; s. § 82 f. In der Tat ist keines der iranischen Wörter für den Ansatz von *tii̯* oder *tīi̯* entscheidend. Und angesichts der Verschiedenheit auf indischem Gebiet wird man sich von der Notwendigkeit, fürs Iranische eine Einheitsform des Ordinals aufzustellen, kaum überzeugen können.

35. Was nun das gegenseitige Verhältnis der Wortformen mit *tīi̯*, *tii̯* und *ti̯* angeht, so lassen sich die mit *tii̯* und *ti̯* meines Erachtens ohne wesentliche Schwierigkeit mit einander vereinigen, und zwar in der Weise, daß man sie als die Ergebnisse verschiedener Sprechgeschwindigkeiten betrachtet. Ich stimme zwar Bezzenbergers Ansicht bei, "daß (aind.) *-iya-* nicht durchweg bloß eine Variante von *-ya-* war", ΓΕΡΑΣ 172. Aber in dem vorliegenden Fall scheint mir für eine Scheidung weder Bedarf noch Anlaß vorhanden zu sein.

36. Nicht so einfach ist es leider, sich über die Beziehungen von *tii̯* zu *tīi̯* Rechenschaft zu geben, von denen das letztere ja doch mindestens durch das Altindische gesichert ist. Zu der Annahme, die noch Pischel KZ. 35. 142 für deren Erklärung benützt hat, es dürften in den arischen Sprachen *i* und *ī* als gleichwertige Nachkommen des ursprachlichen *ə* (Schwa) angesprochen werden, wird heutzutage, nach alledem, was inzwischen über die Grundlagen und den etymologischen Wert des angeblichen 'Bindevokals' *ī* im Indischen festgestellt worden ist — s. Bartholomae IF. 7. 50 Note, Wackernagel Aind. Gramm. 1. 19, 87, Bezzenberger a. a. O. 167, 187 ff., usw. — kein Linguist mehr seine Zuflucht nehmen wollen[1]).

---

1) Ich glaube darum auch nicht, daß die von Pischel Gramm. d. Prakritspr. 113 vorgetragene Etymologie von pa. *dhītā*, prakr. *dhīdā*, *dhīyā*

37. Im allgemeinen gilt für das Verhältnis von *ī* zu *i* die Regel, daß die Wortgestalt mit *i* aus der mit *ī* in der Zusammensetzung hervorgegangen ist; s. Bartholomae IF. 7. 70, 105, Brugmann Grundr.[2] 1. 500, Hirt Ablaut 19, 33. Aber zu Zusammensetzungen mit den Ordinalien der Zwei-, Drei- und auch der Vierzahl, die im Altindischen ebenfalls *īy* aufzeigt: *turī́yaḥ* 'quartus' wie *dvitī́yaḥ* und *tṛtī́yaḥ*, war doch gewiß nur recht selten einmal Anlaß gegeben, sodaß sich die starke Zurückdrängung der Mutterformen schwer begreifen ließe, sofern nicht etwa gewichtige andere Gründe in gleichem Sinn mitgewirkt haben.

38. Und im Zusammenhang damit erhebt sich die Frage, wie denn jene drei Ordinalien — oder wenigstens eines von ihnen, das alsdann das Vorbild für die beiden andern abgegeben hätte — zu ihrem *ī* gekommen sind. Der 'Stamm'-ausgang *īya-* ist im Altindischen ja keineswegs von besonderer Häufigkeit, im Rigveda sogar geradezu selten, insofern er außer in jenen drei Zahlwörtern nur noch in den zwei Wörtern *ārjīkī́ya-* und *gṛhamedhī́ya* zu finden ist, die zusammen nicht öfter als dreimal belegt sind[1]). Man vergleiche dazu Pāṇinis Grammatik unter den *Taddhita*suffixen *cha*, *chaṇ*, *chas* und bei dem *Kṛt*suffix *anīyar*; ferner Benfey Vollst. Gramm. 227 f., 421, Whitney Grammar[2] § 1215, Bezzenberger a. a. O. 173f.

39. Die umfangreichste Gruppe unter den altindischen Wörtern mit dem Ausgang *ī́ya-* bilden die auf *anī́ya-*, die, was die Bedeutung angeht, insbesondere als Partizipien Fut. Pass. dienen; s. Pāṇini 3. 1. 95ff. Die Adjektiva auf *anīya-* treten zuerst in der *Atharvasaṃhitā* auf und setzen sich in gerundivischem Gebrauch ins Mittelindische fort, wo z. B. dem aind. *karaṇī́ya-* 'faciendus' lautlich und begrifflich pa. *karaṇīya-*, prakr. *karaṇīa-* und *karaṇijja-* entsprechen. Man hat sie als Ableitungen aus

---

'Tochter' auf Beifall rechnen darf, die das Wort mit dem aind. *duhitā́* verbindet (dessen *i* durch griech. θυγάτηρ als Nachkomme eines indogerm. *ə* bestimmt wird), aber wegen des *ī* eine urindische Nebenform **duhītā* zu Hilfe nehmen muß. Es kommt ja freilich gar nicht selten vor, daß wir in indischen Wörtern *ī* treffen, wo *i* aus idg. *ə* zu erwarten wäre. Dabei handelt es sich aber um analogische Übertragungen; s. Wackernagel Aind. Gramm. 1. 20. Bei einem vereinzelt stehenden Wort jedoch, wie es das für 'Tochter' ist, war für solche analogische Überführung des *ī* keinerlei Möglichkeit gegeben. S. übrigens R. O. Franke Pāli und Sanskrit 92 Note 9.

1) Wegen Grassmanns Stammansatz *nā́vīya-* für den Akk. Plur. *nā́vīyān* RV. 3. 36. 3 s. Bartholomae IF. 22, 111.

Nomina actionis auf *ana-* genommen; so z. B. Benfey a. a. O. 421 Note, Brugmann Grundr. 2¹. 1422, ² 195. Aber damit erhält das *ī* ihres Ausgangs noch nicht die Erklärung, deren es bedarf.

40. Einen interessanten Versuch zur Deutung des *ī* im aind. Adjektivausgang *íya-* finden wir bei Bezzenberger a. a. O. 171 ff. Die Erkenntnis, daß *ī* im indogermanischen Ablautssystem die normale Schwachstufe zu der Verbindung eines langen *ā*-mit einem *i*-Vokal darstellt, insbesondere zu dem Diphthongen *āˣi* — s. oben § 36 —, wendet er auch auf das *ī* jenes Ausgangs an und sucht zu erweisen, daß "die aind. Bildungen auf *íya-* als Ableitungen des Nom.-Akk. Plur. Neutr. auf *-āi*[1]) anzusprechen sind", S. 171. Das neben *íya-* vorkommende *iya-* — s. *agríya-*, *ágriya-*, *agriyá-* — unterscheide sich so davon: jenes, *īya-*, gehe auf *-ī-i̯o-*, d. h. auf die Schwachform von *-āi* vor Konsonanz mit dem Suffix *i̯o-*, dieses, *iya-*, dagegen auf *-ii̯-o-*, d. h. auf *ii̯*, die Schwachform von *-āi* vor Sonanz, mit dem Suffix *-o-*; s. S. 174.

41. Von Seiten der Methodenlehre ist nichts dagegen einzuwenden. Es bleiben aber erhebliche Bedenken anderer Art bestehen. Die litauischen Nom.-Akk. Plur. Neutr. auf *-ai* wie *taĩ geraĩ* 'das (ist) gut' usw.: enthalten sie denn auch wirklich indogermanisches *-āi*, wie Bezzenberger in Übereinstimmung mit J. Schmidt Pluralbildungen 231 annimmt? Über die Unzulänglichkeit des Beweisstücks, das J. Schmidt aus den arischen Sprachen herangeholt hat, das gAwest. *vāstrāi*, habe ich mich bereits vor langem ausgesprochen, Studien 1. 75 und IF. 5. 356. Mir scheint Brugmann Grundr.¹ 2. 791, Kurze vergl. Gramm. 403, 406 durchaus im Recht zu sein, wenn er die selbe Gleichheit, die gerade ja nach J. Schmidt beim Substantiv für den Nom.-Akk. Plur. des Neutrums und den Nom. Sing. des Femininums anzunehmen ist, auch für das Pronomen ansetzt, also wenn er lat. *quae* (*copia*) und *quae* (*auxilia*) einander ebenso gleichstellt wie *magna* (*copia*) und *magna* (*auxilia*). Nun ist aber die in lat. *quae* (*copia*) vorliegende Formenbildung von der in gAwest. *ϑwōi* (*daēnā*) 'tua (anima)' und *xᵛaēčā* (*daēnā*) 'propriaque (anima)' nicht zu trennen; s. Bartholomae Gdr. Iran. Philol. 1. 136 unter 4, AirWb. 793 f., 1785. Diese Formen bergen jedoch, darüber kann kein Zweifel bestehen, ein ursprachliches *aˣi*, nicht *āˣi*. Also wird eben auch das *ai* von lit. *taĩ geraĩ* einem ursprachlichen Kurzdiphthongen

1) Im Original steht *-ai*. Es ist aber *-āi* gemeint; s. S. 156 f. und sonst.

entsprechen, und es fiele somit für die von Bezzenberger vorgeschlagene Erklärung des *ī* in aind. *īya* die notwendige Voraussetzung.

42. Das nämliche *ī* wie in diesen altindischen Adjektiven erkennt Bezzenberger in dem *y* litauischer Adverbien wie *auksztỹn* 'in die Höhe'; *auksztỹn* sei auf dem Adverb *auksztaĩ* aufgebaut, dies aber sei ebenso wie *taĩ geraĩ* Nom.-Akk. Plur. des Neutrums; s. a. a. O. 162. Ich meine, man brauchte an der Annahme eines engen Zusammenhangs zwischen lit. *auksztỹn* und *auksztaĩ*, *ilgỹn* und *ilgaĩ* usw. nicht zu rütteln, ohne doch sich gerade auf Bezzenbergers Fassung dieses Zusammenhangs festlegen zu müssen. Bezzenberger selbst hält es a. a. O. für möglich, daß die griechischen Adverbien auf -ᾳ, -ῃ : ἰδίᾳ, κοινῇ usw. mit jenen litauischen zu verbinden seien. Dann aber würden wir auf den Dativ Sing. verwiesen; dafür gelten ja doch die griechischen Wörter ganz allgemein. In der Tat unterscheidet sich das litauische Adverb *auksztaĩ* 'altē' von dem Dat. Sing. Fem. *áuksztai* 'altae' allein durch den Sitz des Haupttons. Endbetonung aber ist von ursprachlichen Zeiten an ein bezeichnendes Merkmal des Adverbiums; s. Brugmann Kurze vergl. Gramm. 448 unter 6. Wenn es überhaupt zulässig ist, *auksztỹn* auf das Adverb *auksztaĩ* zurückzuführen, so verschlägt es nichts, welche Kasusform wir darin erkennen; der Dativ Sing. aber enthält jedenfalls den von Bezzenberger für die Erklärung des *y* geforderten Langdiphthongen.

43. In gleicher Weise wie lit. *auksztỹn* mit *auksztaĩ* verbindet Bezzenberger a. a. O. 174 das aind. Adjektiv *agríya-* mit dem lettischen Adverb *agri*, das litauisch **agraĩ* wäre. Danach und in Gemäßheit dessen, was in § 42 über die Form des lit. *auksztaĩ* ausgeführt worden ist, könnte man für die aind. Ordinalien auf *íya-* adverbial gebrauchte Singulardative auf *-āi* voraussetzen, für *tṛtī́ya-* 'dritt' also ein **tṛtāi*[1]) 'drittens', und es ließe sich für die Möglichkeit solchen Aufbaus auf die beiden Tatsachen verweisen: 1) daß ein *to-*, *tā-*Stamm, der jenem **tṛtāi*[1]) zugrunde liegt, wirklich einmal vorhanden war, und 2) daß *āi*-Dative aus dem Ordinale mit adverbieller Verwendung wirklich im Arischen vorkommen; es sind das die jAwest. Adverbien *bityāi*, *ϑrityāi*, *tūiryāi*, für die ich auf mein AirWb. verweise. Natürlich könnte ihr *-āi* auch ursprachliches *-ōi* fortsetzen, d. i.

1) Oder **tritāi*. Auf die Gestalt der ersten Silbe kommt es hier nicht an.

die maskuline Ausgangsform; in der Schwachstufe treffen *āi* und *ōi* in *ī* zusammen.

44. Eine gleichartige Zurechtlegung wäre auch für die altindischen Gerundiva auf *anīya-* gar wohl denkbar. Ein *karaṇīya-* 'faciendus' würde als die Adjektivierung eines infinitivisch gebrauchten Dat. Sing. arisch **karanāi* anzusehen sein; s. dazu Whitney Grammar[2] § 1150 (auch unter h und k). Es steht jedenfalls fest, daß Nominalstämme mit *n*-Suffixen von ältester Zeit an bei der Infinitivbildung Verwendung gefunden haben, und nicht minder, daß die Infinitive bei der Gerundivbildung eine hervorragende Rolle spielen, wenn auch in der Einzelerklärung noch manches strittig bleibt; vgl. Bartholomae Gdr. Iran. Philol. 1. 147 und KZ. 41. 319 ff., 330. Freilich erhebt sich da eine andere Frage: ob denn die aind. Gerundiva auf *anīya-* auch alt genug sind, um die Annahme einer solchen Herkunft zu gestatten, ob man ihre Bildung oder doch die ersten Ansätze dazu bis in jene frühe Zeit zurückverlegen darf, da der indogermanische Ablaut noch lebendig war. Die Tatsache, daß die *R̥ksaṃhitā* kein Beispiel dafür bietet (s. § 39)[1]), ist dem jedenfalls nicht günstig, wennschon man sich nicht vorstellen darf, daß alles Urindische auf sprachlichem Gebiet sich im Rigveda müsse nachweisen lassen, daß nichts für urindisch gelten könne, was nicht durch rigvedische Bezeugung geadelt ist.

45. Doch sei dem hier, wie es wolle: für die Ordinalien kommt jenes geschichtliche Bedenken jedenfalls nicht in Betracht, da sie ja bereits der *R̥ksaṃhitā* angehören. Aber selbstverständlich ist damit die Richtigkeit der vorgeschlagenen Erklärung jener Wörter noch keineswegs erwiesen. Ich würde im Gegenteil einer

1) Doch ist jedenfalls *caraṇīyá-mānā* RV. 3. 61. 3 neben *cáraṇa-m* als eine verwandte Bildung in Anschlag zu bringen. Die jüngern *Saṃhitā*s (AV., VS., TS.) bieten vielmehr *caraṇyá-ti*. Darf man die gleiche Verschiedenheit auch bei aind. *ramaṇīya-*, prakr. *ramaṇīa-* (Ś.), *ramaṇijja-* (M.) und aind. *su-ramaṇya-*, prakr. *ravaṇṇa-* (A.) wieder erkennen? Siehe dazu Pischel Gramm. d. Prakritspr. 78, Materialien 33 (422. 11). Prakr. *ravaṇṇa-* und skr. *su-ramaṇya-* (vielleicht ein sanskritisiertes Prakritwort) stehen jedenfalls den deutschen Gerundien ahd. *nemannes*, *zi nemanne* usw. der Bildung nach näher als aind. *karaṇīya-*, das Brugmann Grundr.[2] 2. 195 damit vergleicht. Siehe noch unten S. 52 Note. — Übrigens: ist es denn durchaus geboten, den germanischen Infinitivausgang auf ein akkusativisches *-onom* zurückzuführen, also z. B. got. *bairan* auf **bherono-m* (so Streitberg Urgerm. Gramm. 286, Brugmann Grundr.[2] 1. 267 u. a.)? Vgl. S. 52 Note.

Fassung, die mit einem weniger hohen Alter zu rechnen hätte, entschieden den Vorzug einräumen.

46. Ist die Annahme zulässig, es sei bei der Zwei- und Dreizahl — denen alsdann die Vierzahl angeglichen worden wäre — der ältere Ausgang *tii̯a-* unter dem Einfluß der Wörter **du̯itī́-*, **tr̥tī-*[1]) in °*tīi̯a-* umgestaltet worden? Es wären das die Feminina zu den früher einmal vorhandenen Ordinalien **du̯itá-*, **tr̥tá-*[1]) (s. VII, § 94 ff.) Freilich bildet das entsprechende griechische Wort für 'tertius' sein Femininum auf *-ā-*: τρίτη 'tertia'. Aber der nämliche Unterschied in der Femininalbildung besteht auch bei den übrigen vergleichbaren Ordinalien des Altindischen und Griechischen; vgl. aind. *caturthī́*, *ṣaṣṭhī́*, *saptamī́* und griech. τετράτη, ἕκτη, ἑβδόμη. Mit dem Griechischen gehen das Lateinische, Litauische und Slavische zusammen; siehe der Reihe nach *quarta*, *ketvirtà*, *četvrŭtŭ*. Daß jedoch auch die *ī*-Bildung Anspruch auf höheres Alter besitzt, zeigt einmal das jAwest. *xštvī* 'sexta', Nom. Sing. aus *xštvī-*, die einzige Feminalform, die im Awesta aus den Ordinalien von quintus an bezeugt ist, sodann das jAwest. *ϑrityå*, Gen. Sing. aus *ϑritī-*. Das Wort dient als Eigenname, und zwar heißt so die zweite Tochter Zaraϑuštras, die aber dessen drittes Kind ist. Somit wird eben die eigentliche Bedeutung von *ϑritī-* 'die dritte' gewesen sein — vgl. unten § 95 zum Eigennamen *ϑrita-*, aind. *tritá-* —, und es erhält dadurch die oben einstweilen nur angenommene Femininalbildung **tritī-*[2]) die geschichtliche Beglaubigung. — Neben dem lat. *quartus* steht *quartānus* usw. Soviel ich sehe, werden diese lateinischen Bildungen allgemein in engste Beziehung zu den Femininen der Ordinalia gesetzt; so z. B. bei Stolz Hist. Gramm. d. lat. Spr. 1. 480 f., Lindsay-Nohl Lat. Sprache 372, Brugmann Grundr.² 2. 280; anders nur Bezzenberger a. a. O. 163 Note. Und zwar bezieht man *quartānus* auf das substantivierte Femininum *quartā-*. Das gleiche ist auch für die altindischen Wörter möglich. Denn die Substantivierung von Ordinalien — oder, was schließlich auf das gleiche hinausläuft, die Ellipse des vom Ordinale bestimmten Substantivs — findet sich nicht etwa bloß im Lateinischen; vgl. Delbrück Vergl. Syntax 3. 132 f.[3]).

1) Oder **trit*°; s. oben S. 49 Note.

2) Oder **tr̥tī-*; s. oben S. 49 Note.

3) Ich verweise insbesondere wegen der nahen Bedeutungsverwandtschaft zu unserm Wort auf das bei Delbrück nicht erwähnte *aparī́-* (Femininum zu *ápara-*), das im Plural die 'Folge(zeit)' bedeutet: *aparī́ṣu* 'in der Folge', *aparī́bhyaḥ* 'für die Folge'.

Hatte sich aber erst einmal neben einem älteren **duitii̯a-* das jüngere **duitīi̯a-* eingestellt, so wurde dessen Verbreitung in wirksamer Weise durch den Rhythmus ⏑ – ⏑ begünstigt, der von alters her der Aufeinanderfolge dreier Kürzen vorgezogen wurde; s. dazu Wackernagel Dehnungsgesetz d. griech. Komp. 1 ff., Aind. Gramm. 1. 312 ff., 2. 130 ff. Im Rigveda treffen wir *dvitī́ya-*, bei viermaligem Vorkommen überhaupt, zweimal an Stellen, da das Metrum gebieterisch die Länge der zweiten Silbe erfordert, nämlich 2. 18. 2 und 8. 60. 9; dort bildet *dvitī́yam* den Schluß einer elf-, hier *dvitīyáyā* den Schluß einer achtsilbigen Verszeile[1]).

47. Trifft die oben ausgesprochene Vermutung über die Herkunft des *ī* der *īi̯a*-Ordinalien das Richtige, so kann deren Alter beträchtlich herabgedrückt werden. Man wird dann um so eher geneigt sein, sie aus der indogermanischen in die arische Periode zu rücken, als die Voraussetzung für ihre Entstehung, die Femininalbildung auf *-ī* bei den Ordinalzahlen eben doch nur für die arischen Sprachen mit Sicherheit erweislich ist.

48. Vom Gebrauch des aind. *dvitī́ya-* war schon oben § 13 die Rede. *dvitī́yaḥ* ist der zweite einer mehr als zweigliedrigen Reihe und steht darum neben dem *prathamáḥ*, *tr̥tī́yaḥ*, *caturtháḥ* usw. So RV. 2. 18. 2, 10. 45. 1: *prathamám* . . *dvitī́yam* . . *tr̥tī́yam* 'zum ersten . . zweiten . . dritten Male'; ferner AV. 15. 15. 4, 16. 2, 17. 2, 19. 22. 9. Einige Male erfolgt die Bestimmung des ersten Glieds der Reihe durch einen andern Ausdruck als durch *prathamá-*; so findet sich AV. 6. 47. 1 ff., 9. 1. 11 ff. *prātaḥsavané* neben *dvitī́ye sávane* und *tr̥tī́ye sávane*, und AV. 11. 5. 4 entsprechen sich *iyáṃ*[2]) *samít* und *dvitī́yā* (*samít*), während das dritte Glied als solches nicht besonders bezeichnet ist. Zu AV. 15. 13. 1 ff. wird statt *prathamá-* vielmehr das Kardinale *éka-* gebraucht: *ékaṃ rā́trim* . . *dvitī́yāṃ rā́trim* . . *tr̥tī́yam* . . *caturthī́m*; es erinnert das an den lateinischen Gebrauch von *unus* neben *alter* und *tertius*: *unum* . . *alterum* . . *tertium annum* bei

1) Auch bei der Entstehung und Verbreitung der Gerundiva von der Art des aind. *karaṇī́yaḥ* könnte die Rhythmik eine Rolle gespielt haben, vielleicht sogar eine recht erhebliche. Darf man jene Adjektiva mit den *ani*-Infinitiven (Bartholomae KZ. 41, 300 f.) in Zusammenhang bringen und so eine Beziehung der jüngeren Gerundiva auf *anīya-* mit den älteren auf *énya-* herstellen? Siehe noch oben S. 50 Note zu prakr. *ravaṇṇa-*.

2) So wenigstens nach Ludwig, Whitney-Lanman und andern. Aber Bloomfield bezieht *iyám* auf das folgende *pr̥thivī́*.

Cicero, u. a. m. Entsprechendes treffen wir auch im Iranischen; s. unten. Noch freier ist der Wechsel zwischen dem Ordinale und dem Kardinale zu RV. 8. 60. 9: *pahí no agna ékayā* (nämlich *girā́*) . . *dvitī́yayā* . . *gīrbhís tisṛ́bhiḥ* . . *catasṛ́bhiḥ*; hier steht das Ordinale der Zweizahl zwischen dem Kardinale der Einzahl und den Kardinalien der Drei- und Vierzahl. Mehrfach unterbleibt die ausdrückliche Zahlbestimmung eines oder mehrerer Glieder, die mit dem durch *dvitī́ya-* bestimmten eine Reihe bilden; so fehlt sie RV. 1. 141. 2 beim ersten von drei Gliedern, AV. 10. 8. 17 beim ersten und dritten von drei Gliedern. Auch das findet sich im Iranischen wieder; s. unten. — Daß *dvitī́ya-* im Sinn von 'der zweite von zweien (eines Paars)' gebraucht wurde, ist wenigstens für die ältere Sprache nicht nachweisbar; s. oben § 28. Ob man berechtigt ist, an der Atharvavedastelle 11. 1. 24 *dvitī́yam* über *srúcam etā́m* hinweg auf *hástām* (Femininum!) zu beziehen, wie es Bloomfield SBE. 42. 183 tut, scheint mir sehr zweifelhaft; anders Whitney-Lanman Atharvaveda 617.

VI. Apers. *duvitiya-*, jAwest. *bitya-*, npers. *dīgar* usw.

49. Aus den beiden alt*iranischen* Dialekten sind als Ausdrücke für 'secundus' die nachfolgenden Wörter bezeugt:

1. apers. *duvitiya*^{h}, *°tiyam*; das *u* darin hat nur graphische Bedeutung; gemeint ist **dvitiya-*[1]) oder **dvitīya-*[1]);

2. gAwest. *daibitīm*; das *ai* darin hat keinen etymologischen Wert; das *-īm* am Ende steht für *-yəm*, das seinerseits auch *-iyəm* oder *-īyəm* vertreten kann; die Schreibung *daibitīm* meint in der Tat **dbitiyəm*[1]) oder **dbitīyəm*[1]);

3. jAwest. *bityō*; das *y* kann auch *iy* oder *īy* vertreten; gemeint ist **bitiyō*[1]) oder **bitīyō*[1]).

50. Ich gehe zunächst (§ 50—80) auf den Anlaut der iranischen Wörter ein, wo sie zum Teil *d*, zum Teil aber auch *b* aufzeigen. Das Urteil über das Verhältnis der *b*- zu den *d*-Wörtern hängt zum größten Teil von der Frage ab, wie sich voriranisches *du̯*, *dhu̯* als Anlautsgruppe lautgesetzlich im Iranischen gestaltet hat. Im Gdr. Iran. Philol. 1. 36 f. habe ich die Regel aufgestellt: "Die uriranische Anlautsgruppe *du̯*- (aus ar. *du̯*-, *dhu̯*-) wird im Satzanlaut, vielleicht auch — als Silbenanlaut — nach gewissen Konsonanten zu *b*-". Im Gegensatz dazu erklärt

1) Über die Notwendigkeit, *tiy* oder *tīy* zu lesen s. § 34.

Hübschmann Pers. Stud. 166 das *b-*, das in iranischen Wörtern für ar. *du̯-*, *dhu̯-* erscheint, für 'wohl dialektisch'. Ihm schließt sich Geiger an, der Gdr. Iran. Philol. 1b, 414 von einem den Dialekten gemeinsamen Übergang von anl. *dv* in *b* spricht — s. auch ebd. 316 zum Zahlwort 2 —, sowie Horn Gdr. Iran. Philol. 1b, 76 — s. auch S. 18 —, wo der Lautwandel als 'vielleicht medisch' bezeichnet wird, und zwar unter ausdrücklicher Ablehnung meiner Annahme von 'Mischbildungen', womit ich die Entstehung insbesondere jener Wortformen, die vor dem *b* einen Dental aufweisen, auf Verschränkung der Wortform des Satzanlauts mit *b-* und des (Satz- und Wort-)Inlauts mit *du̯-* zurückführte, also das *db-* von gAwest. *daibišəntī* (aind. *dviṣánti*) aus dem Einfluß von *dvaēšaŋhā* (aind. *dvéṣasā*) und *didvaēša* (aind. *didvéṣa*) erklärte. Wieder etwas anders legt sich Foy ZDMG. 50. 134 das Verhältnis des iran. *b-* zum ar. *du̯-*, *dhu̯-* zurecht; es wäre daraus 'unter bestimmten satzphonetischen Bedingungen' zunächst uriran. *db-* entstanden, "wovon entweder schon in derselben (uriranischen) Periode oder erst in vorhistorischer Zeit des Awestischen durch satzphonetische Wirkungen z. T. das *d* schwand". Er hält also jedenfalls das *b-* auch nicht für 'dialektisch'. Übrigens hat Foy später ZDMG. 54. 351 Note diese Erklärung widerrufen, um sich der meinigen in allen Stücken anzuschließen. Dasselbe tut Brugmann Grundr.[2] 199f.

51. Ich gebe zu, daß das Verhältnis von *db-* zu *b-* in jenen Wörtern verschieden beurteilt werden kann. Ich räume jetzt auch ein, daß in dem npers. *dar* 'Türe' die gerade lautgesetzliche Entwicklung des ar. **dhu̯ar-* gesehen werden darf. Aber die Schlußfolgerung: also muß das neben *dar* vorkommende *bar* einem nichtpersischen Dialekt entlehnt sein, vermag ich nicht anzuerkennen. Daß das 'dialektische', 'vielleicht medische' *bar* 'Türe' doch schon recht frühzeitig im Persischen heimisch war, ergibt sich aus den armenischen Lehnwörtern *barapan*, *barapet* 'Türhüter' (neben *darapan* und *darapet*), die sicher bereits in parthischer Zeit dem armenischen Sprachschatz einverleibt worden sind. Im Buchpahlavi (MpB.) scheint allerdings *bar* 'Türe' neben *dar* nicht vorzukommen; doch ist dabei in Erwägung zu ziehen, daß sich das Wort für 'Türe' allermeist hinter der semitischen Maske bba verbirgt. Dagegen dürfte die Existenz von *bar* 'Türe' neben *dar* im Turfanpahlavi anzuerkennen sein, und zwar mit FWKMüller für die Stelle 4a. 8 (Seite 51), wo er: *'ûd pad râštêft bar 'avîšt'âd*

ḥêm (d. i. *ud pad rāštēft bar avištād hēm*) umschreibt und 'und an der Wahrheit Tor aufgestellt bin ich' übersetzt. Anders freilich Salemann Manich. Stud. 1. 49f., 62[1]). In der 'soghdischen' Turfanhandschrift 172 (Seite 97 f.) wird das Wort für 'Türe, Tor' mit den Buchstaben ḶB̈R[2]) dargestellt. In Müllers Umschrift erscheint es in folgenden Gestalten: *ḷbartâ*, *ḷbårâ*, *ḷbårtâ*, *ḷbårû*; den letzten drei ist in eckigen Klammern zur Erläuterung beigefügt: *δβårâ*, *δβartâ*, *δβărû*. Die Wörter gehen entweder auf die selbe Vorform zurück wie jAwest. *dvarəm*, apers. *duvarayā* (d. i. *dvar°*), oss. *dvar* oder auf eine solche mit anlautendem *db°*; wahrscheinlich auf die nämliche wie *divar* 'Tür' im Yaghnabi (Yn.)[3]). In der selben 'soghdischen' Handschrift kommt nun auch ein von Müller mit 'Vorhalle' übersetztes Wort vor, das er *bårîyvar* und *bårîvar* — dazu in Klammern *βarêvar* — umschreibt (also B̈R . .). Sollte darin nicht eine Zusammensetzung mit dem Nomen für 'Türe, Tor' oder eine Ableitung daraus enthalten sein, ebenso wie in dem gleichbedeutenden apers. *duvarϑim* (s. Bartholomae AirWb. 766) und in dem hieraus abgeleiteten mpB. *dahlīč* (arm. Lehnwort *dahlič*)[4]), npers. *dahlīz*[5])? Eine entsprechende Bildung des Turfanpahlavi dürfte *'aḥrêvar* (d. i. *ahrēvar* oder *āhrēvar*) 99 d (Seite 43) darstellen, das bei Müller und Salemann zweifelnd mit 'Wall' übersetzt wird; der anlautende Vokal darin geht auf ar. *a*, *ā* oder *an*, das folgende *hr* auf ar. *tr* (*thr*) oder *rth* (Bartholomae Zum AirWb. 36f. Note); ist *āhr°* dem aind. *ā́tāḥ* (Plur. tantum) 'Rahmen, Umfassung'[6]) (so im Petersburger Wb.) und dem jAwest. *ąiϑyå* (Plur. tantum) 'Gebälk, Gerüst' verwandt?

52. In einem Wort, das man oft mit dem Wort für 'Türe' in etymologischen Zusammenhang gebracht hat, treffen wir nur *b* als Anlaut, d. i. *bērōn*, bez. *bērūn* 'außen, draußen, hinaus'; es

---

1) Vgl. aber 3. 8 f.: *'ûd pad dar 'êsṭêd* (d. i. *ud pad dar ēstēd*) "und an der Tür steht er".

2) Zur Bedeutung des B-Zeichens mit den zwei Punkten darüber — das mindestens in drei der vier Wörter bezeugt ist — s. FWKMüller Handschriftenreste 6 Note.

3) S. dazu Salemann Manichaica (Bull. de l'Ac. des Sc. de St.-Pétersbourg 1907) 2. 532, FWKMüller SPreußAW. 1907. 261 Note 3 über die Beziehungen des Soghdischen zum Yaghnabischen.

4) Auch gabri (ZDg.) *dalīǰeh*; ZDMG. 36. 70.

5) Es liegt nahe, dabei an das lat. *porticus* zu erinnern; s. freilich Osthoff IF. 5. 21 ff. Könnte aber nicht *porticus* aus urlat. **portotokụos* 'Torplatz' durch Haplologie hervorgegangen sein?

6) Etwas anders Geldner Ved. Studien 3. 3. S. unter § 113.

findet sich im Inschriften-, Buch- und Turfanpahlavi, sowie im Neupersischen[1]). Durch lat. *foris* 'draußen', griech. θύρηφι 'draußen' usw. war es semasiologisch nahe gelegt, eine Verknüpfung des Worts mit dem ar. **dhu̯ar-* 'Türe' zu versuchen; s. Nöldeke GGA. 1879. 432, Justi ZDMG. 35. 354, Horn Neupers. Et. 58, Gdr. Iran. Philol. 1 b. 18, 34, 76, 162, Salemann Gdr. Iran. Philol. 1. 283; dagegen Darmesteter Ét. Iran. 1. 281, Hübschmann Pers. Stud. 33, 166, Salemann Gdr. Iran. Philol. 1. 269; s. dazu noch Bartholomae Zum AirWb. 50. Am nächsten liegt es, **bēr* als Nachform eines ar. **dhu̯ari̯ā̆* anzusehen, d. i. Lok. Sing. mit postponiertem *ā̆*, und die Bildung des ganzen Worts entsprechend der des gegensätzlichen *andarōn* zu fassen (s. Salemann a. a. O. 269, 319), mit dem es ja auch oft genug zusammengestellt ist, z. B. Bd. 27. 23 (66. 1), Sg. 6. 14, DkB. 56. 11, 12, 288. 8, und im Turfanpahlavi 4 d. 16, 4 e. 5. Den Einwand gegen diese Etymologie, den Hübschmann Pers. Stud. 33 und Salemann a. a. O. 269 auf Grund des von West SBE. 5. 160 aus Zs. 1. 25 angeführten *vêrûnakō̆* 'the extreme limits' erheben[2]) — es soll damit dargetan werden, daß der alte Wortanlaut *v-*, nicht *b-* war —, halte ich nicht für belangreich. *v* statt *b* im Wortanlaut kommt auch sonst vor, und zwar auch in Wörtern, bei denen über das Alter des *b-* kein Zweifel besteht. Den Beispielen, die ich Zum AirWb. 50 f. Note gegeben habe, füge ich noch zwei aus der Kopenhagener Handschrift des Bundahišn hinzu: *vār* statt *bār* 'Tracht, Frucht' : aind. *bhārā́ḥ* 27. 7 (64. 11) und *vīm* statt *bīm* 'Furcht' : aind. *bhīmā́ḥ* 23. 1 (56. 14). Wer sucht, wird gewiß noch manch weiteres finden[3]).

53. Eine erhebliche Schwierigkeit aber liegt in dem Umstand, daß mpB. *bērōn* 'extra' doch nicht von *bēkānak* 'extraneus' (= npers. *bēgāna*), *bētom* (mpT. *bêdûm*, d. i. *bēdom*) 'extremus' losgerissen werden kann; diese aber befürworten eine Zerlegung des Wortes nicht in *bēr-ōn* oder *bēr-(r)ōn*[4]), sondern in *bē-rōn*,

1) Die Schreibung ביראן *bērān* in der jüdisch-persischen Übersetzung von Ps. 68. 7, 8 bei Grill, 68. Psalm 221 halte ich nicht für echt. Vgl. dagegen בירון *bērūn* Jes. 7. 3, 33. 7, 36. 3 bei deLagarde Pers. Stud. Wir haben es wohl mit 'umgekehrter Schreibung' zu tun. Über den Eintritt von *ū* für *ā* im Judenpersischen s. Geiger Gdr. Iran. Philol. 1 b. 411, § 202. 2 b.

2) S. jetzt den Abdruck der Stelle in Avesta, Pahlavi and Ancient Persian Studies 1 (1904), Appendix.

3) Vgl. noch Salemann Manich. Stud. 1. 116 Zeile 4.

4) S. Horn Neupers. Et. 290 zur Schreibung der neupersischen Worts.

so daß sich als erstes Glied das auch sonst wohlbekannte *bē* 'seorsum' ergäbe. Es ließe sich somit Nöldekes Etymologie von *bērōn* nur aufrecht erhalten, wenn die Möglichkeit gegeben wäre, von eben diesem *bērōn* auszugehen, das heißt, wenn man annehmen dürfte, es habe sich *bērōn* für das Sprachgefühl in *bē-rōn* zerlegt, worauf *bē* zunächst verselbständigt, dann wieder mit andern Bildungselementen verbunden worden sei. Dergleichen ist an sich ganz wohl möglich. Allein das geschichtliche Auftreten der einzelnen einschlägigen Wörter untersützt die Annahme nicht. Die älteste Urkunde für *bērōn*, die Hadschiabad-Inschrift, enthält auch *bē*, und zwar nicht nur in der semitischen Verkleidung b r a oder b l a, sondern auch in der lautgerechten Darstellung durch b i; in der 'chaldäischen' Version der Inschrift Zeile 7 steht *bēš*[1]); es ist das nichts andres als das b n a d a = Pazand *bēš* (z. B. Mx. 2. 166) der Bücher: 'sed eius, aber dessen, dafür (usw.)'; dem *bēš* . . *vyāk*[2]) der chaldäischen Version entspricht *bē* . . *vyāk* (*i*) *ān* der sasanidischen; hier ist *bē* ideogrammatisch geschrieben.

54. Sonach würde nicht sowohl die Etymologie von *bērōn* in Frage kommen, als die von *bē* und zwar jenes *bē*, das 1) als Adverb 'seorsum', 2) als Pränomen 'sē(d), sine', 3) als Präverb 'se(d)' und 4) als Konjunktion 'sed' bedeutet, während die Verbalpartikel *bē*, trotzdem sie im Buchpahlavi mit dem selben Ideogramm geschrieben wird, fern zu halten ist; sie könnte, wie Salemann Gdr. Iran. Philol. 1. 311, Man. Studien 1. 58 vorschlägt, der jAwest. Partikel *bōiṯ* entsprechen; vgl. mein AirWb. 962. Dem ersteren *bē* haftet in allen Verwendungen der Sinn des Getrenntseins an. Dadurch wird man dazu geführt, eine etymologische Anknüpfung des Worts an got. *twis-*, lat. *dis-* 'auseinander' zu versuchen. Und da diese nach allgemeinem Urteil nicht von aind. *dvíḥ*, griech. δίς usw. zu scheiden sind, so kämen wir auf einem Umweg zur Zweizahl zurück. An sie hat schon Salemann Gdr. Iran. Philol. 1. 283 gedacht, als er für *bērōn* die Möglichkeit der Entstehung aus **dvaya-ravan-ahya* offen ließ; s. auch S. 284 oben 4 Anm. Aber wenn man auch die Zulässigkeit einer solchen Zusammensetzung zugestehen wollte, so gelangte man damit noch immer nicht zur Erklärung des selbständig auftretenden *bē*, für das doch ein selbständiges altes Wort als Grundlage anzusetzen

1) Das *š* ist in Westergaards Abschrift ganz deutlich.

2) S. dazu turfanpahl. *vyāg* (FKWMüller SPreußAW. 1905. 1081) und Salemann Manich. Stud. 1. 73.

wäre. Wie soll das gelautet haben? Ich weiß keine Vorlage zu machen, die mich selbst befriedigte; und so mag denn *bē* als unbekannte Größe aus der Erörterung ausscheiden.

55. Über eine Wortgruppe des Buchpahlavi mit *b*- für altes *du̯*- kommt aber auch Hübschmann Pers. Stud. 166 nicht glatt hinweg; das ist *bēš*, *bēšītan* usw. gegenüber aind. *dvéṣaḥ*, *dvéṣṭi* usw.; s. auch Salemann Gdr. Iran. Philol. 1. 269. Sie ist oft genug belegbar und allein mit dem Anlaut *b*-; dagegen scheint sie außerhalb des Buchpahlavi nicht vorzukommen[1]). Wer die Entwickelung von *du̯*- zu *b*- dem persischen Dialekt abspricht, wird sich nur mit der Annahme helfen können, daß die Wörter *bēš* usw. aus der awestischen Sprache herübergenommen seien und sich zugunsten dieser Annahme gerade auf ihr Fehlen im Neupersischen und den übrigen modernen Dialekten berufen müssen; sie seien eben nur in der Gelehrten-, nicht in der Umgangssprache heimisch gewesen, entsprechend ihrer Herkunft. Die Möglichkeit einer solchen Erklärung muß zugegeben werden; ein bindender Beweis dafür ist aber nicht zu führen.

56. Was mich dazu bestimmt hat, den Grund für die Verschiedenartigkeit, die wortanlautendes *d*(*h*)*u̯*- im Iranischen aufzeigt, nicht in Dialektmischung zu sehen, sondern in der Satzphonetik, ist die Tatsache, daß sich die verschiedenen Anlautsformen bereits in der weitaus ältesten Urkunde der iranischen Sprache vorfinden, in den Gathas des Awesta. Wir treffen hier für ar. *d*(*h*)*u̯*- die drei Formen *dv*-, *db*- und *b*-; s. *dvaēšaŋhā*, *daibišəntī* (d. i. *dbišənti*) — beide zu aind. *dvéṣṭi* — und *a-bifrā*, mit *bi* = aind. *dvi* in *dvipā́t* usw. Für den Dialekt der Gathas aber besitzt bei der Einheitlichkeit ihres Ursprungs die Annahme von Dialektmischung verhältnismäßig wenig Wahrscheinlichkeit. Und in der Tat hat man, so viel ich sehe, fremdmundartlichen Einfluß zur Erklärung sprachlicher Erscheinungen des Gathadialekts bisher noch für keinen zweiten Fall geltend gemacht und geltend machen können.

57. Ist die Verschiedenheit des Anlauts *dv*- : *b*- bei den Wörtern des Gathadialekts lautgesetzlich bedingt, so muß das selbstverständlich auch von der Verschiedenheit der entsprechenden Wörter des jüngern Awesta gelten; das gesamte Material ist in meinem AirWb. 760 ff., 814 ff. leicht zu übersehen. Ich

---

1) Das arm. Lehnwort *višt* 'Leid, Not, Gefahr' (vgl. Hübschmann Arm. Gramm. 1. 267) gehört sicher nicht dazu.

glaube, die Gründe, die Hübschmann verhindert haben, die für die awestischen Wörter giltige Erklärung der Anlautsdifferenz auch für mpers. und npers. *dar* und *bar* 'Tür' (§ 51) zuzulassen, waren die folgenden beiden: 1) daß in den altpersischen Inschriften der arische Wortanlaut *d(h)u̯-* nur in der Gestalt *duv-* (d. i. *dv-*) erscheint, 2) daß außer dem neben *dar* und *dahlīč* bezeugten *bar* 'Tür' kein zweites mittelpersisches Wort mit gleichwertigem *b-* bekannt war, abgesehen von *bēš*, das als Lehnwort gedeutet werden kann, und von *bērōn*, dessen Verknüpfung mit ar. **dhu̯ar-* 'Tür' begründeten Zweifeln begegnet; s. oben § 52 ff., 55.

58. Das unter 1) Gesagte ist richtig. Die widersprechende Erklärung von apers. $V^{i}\Theta^{a}B^{a}I\check{S}^{a}$ Bh. 1. 14, die Foy ZDMG. 50. 134 gegeben hat, ist ZDMG. 54. 351 von ihrem Urheber zurückgenommen worden. Aber eine ausschlaggebende Bedeutung kann die Tatsache nicht beanspruchen, zum mindesten nicht für sich allein. Dazu ist das Material zu geringfügig. Beträgt doch die Gesamtzahl der altpersischen Wörter mit *duv-* = ar. *d(h)u̯-* nur 8, und dabei ist noch in Rechnung zu stellen, daß je drei und zwei Stellen den gleichen Wortlaut haben; s. mein AirWb. 763, 766 f., 964. Auch der Umstand ist in Anschlag zu bringen, daß die Vorlagen zu den altpersischen Inschriften aus der persischen Hofkanzlei hervorgegangen sind, für die der Gebrauch der Wörter ebenso wie deren Verbindung im Satz durch das Herkommen geregelt und bestimmt waren, und daß es ja eben im Wesen schulmäßiger Behandlung der Sprache liegt, von gleichberechtigten Wortgestalten jeweils nur eine anzuerkennen und zu gebrauchen. Somit ist aus der Tatsache, daß die altpersischen Schriftwerke für arisches *d(h)u̯-* nur *duv-* kennen, nicht ohne weiteres zu schließen, daß auch die altpersische Sprache keine andere Form dafür gehabt haben könne. Was nun aber weiter die in § 57 unter 2) angeführten Tatsachen angeht, so war es allerdings, so lange das mpers. *bar* 'Tür' mit seinem *b-* aus *d(h)u̯-* allein stand, gestattet und auch nahe gelegen, zur Erklärung des vereinzelten *b-* Dialektmischung anzurufen. Aber inzwischen ist weiteres Belegmaterial für die gleiche Erscheinung hinzugekommen, so daß es mir nicht mehr angängig erscheint, jenen Weg der Erklärung einzuschlagen.

59. Im Turfanpahlavi (MpT.) findet sich Seite 45 (Hds. 34) in einer langen Reihe von Ordinalien als zweites zwischen *naxvīn*

'primus' und *hridīg* 'tertius' das Wort BDYG. Daß damit nichts anderes gemeint sein kann als *bidīg*, das Gegenstück des jAwest. *bityō* und gabrī (ZDg.) *bidī* (§ 106), mit *b-* = *du̯-*, bedarf keines besondern Beweises. Das selbe **bid°* bieten die gleichen Texte auch in der Zusammensetzung *hambid(-ij)* 'entsprechend (auch')[1]), dessen Etymologie Salemann Man. Studien 1. 84 erkannt und richtig angegeben hat. Dazu gehört endlich drittens die 'Partikel' BYD = *bid*, über die unten § 102 ausführlicher gehandelt werden wird. Nun konnte man ja freilich bei der Herkunft der beiden Wörter wiederum — und erst recht — den dialektischen Charakter des anlautenden *b-* geltend machen. Aber das zweite jener Wörter ist in wesentlicher Gleichheit auch im Buchpahlavi nachzuweisen: mpB. *hambitīk*, von Neryosang mit *dvandvī*, *pratidvandvī* und ähnlich übersetzt und durch *hambidī*, Plur. *hambidīgą*, umschrieben; es findet sich oft im Dēnkart; so z. B. DkB. S. 167 ff., 409 f., 442, 454 f., 464, 466 f., 489, 500, Dk. v. 1, 3, 5 (je 3 mal), besonders häufig aber im ŠkandVimānīkVičār (Sg.), z. B. 1. 4, 30 f., 3. 29, 5. 1 f., 8. 1, 22 f., 35, 38, 92, 96, 15. 114; s. Wests Vocabulary dazu, S. 248, 228.

60. Ist *bitīk* auch außerhalb der Zusammensetzung im Buchpahlavi vorhanden gewesen? Ein Wort, das so gelesen werden kann, steht DkB. 140. 8: btdk. Der Herausgeber PSanjana liest es *batī*, das er im Glossary of sel. Terms 3. 12 mit 'wickedness, evil, illdoing' übersetzt wissen will[2]). Selbstverständlich ist er durch das neupers. *bad* 'schlecht' auf diese Erklärung gekommen. Aber das *b-* des Worts ist erst im Neupersischen aus mpers. *v-* hervorgegangen; auch die Pazandisten schreiben für nt durchweg *vaṯ*. Was also Sanjana aus dem Wort gemacht hat, ist sicher nichts wert. Leider aber darf ich es nicht wagen, eine bestimmte Meinung auszusprechen, da ich den Text, so wie er bei Sanjana abgedruckt ist, nicht zu übersetzen vermag. Man tut gut, sich niemals darauf zu verlassen, daß der Text der Dēnkart-Ausgabe[3]) dem der Handschrift oder der Handschriften entspricht. Es ist an der fraglichen Stelle von den Urgeistern die Rede. Auf trdnn (= *dō* 'zwei') folgen die Worte: *ēvak rasišn i* btdk nnadnnaak

1) Danach bitte ich das Zum AirWb. 65 Note 1 Gesagte zu ändern.

2) Danach müßte man glauben, daß das Wort auch noch an einer andern Stelle im dritten Band der Ausgabe vorkäme. Das ist jedoch nicht der Fall. Durch den Ausgang *-īk* wird das Wort als Adjektiv bestimmt, die Bedeutung 'wickedness' ist also auf alle Fälle ausgeschlossen.

3) Vol. I—IX. Vol. X (1907) sticht vorteilhaft ab.

i dart ēvak bōžišn i xᵛat .. Ist vielleicht das dritte Wort (*i*) zu streichen und im fünften (n n . .) das Gegenstück von *rasišn* 'Kommen' zu suchen? Also 'Schwinden'? Dann würden die Worte bis *dart* besagen: 'der eine (veranlaßt) das Kommen, der andere das Schwinden des Schmerzes'. Sanjanas Übersetzung S. 163 lautet: 'For, of the two (invisible powers) one brings evil and originates disease, the other gives liberations of them'. Die fünfte Zeichenreihe soll *va vādūnyāk* darstellen, das wäre ein *Un*wort **karyāk* oder **kunyāk*[1])!

61. Wie wir oben § 51 gesehen haben, ist neben *bar* 'Tor' des Buch- und des gewöhnlichen Turfanpahlavi in einem 'soghdischen' Turfantext manichäischer Schreibung eine Wortform mit *ḻb-*: *ḻbårâ*, *ḻbartâ* usw. bezeugt. In gleicher Weise findet sich in dem von Sachau SPreußAW. 1905. 973 ff. veröffentlichten 'soghdischen' Text syrischer Schreibung neben *bidīg* 'secundus' des gewöhnlichen Turfanpahlavi ein mit den Buchstaben DBṮYḴ (דבטיק) dargestelltes Wort von der nämlichen Bedeutung, d. i. *dbiṯīḵ*, wobei aller Wahrscheinlichkeit nach durch die Zeichen DB nichts andres zum Ausdruck gebracht werden soll als dort durch ḺB̈, nämlich *δw*; s. Salemann Manichaica 2. 552. Danach wäre mit DBṮYḴ *δwitīk* gemeint.

1) Das jAwest. *bi* 'zwei' am Anfang von Zusammensetzungen wird von den Zandisten mit d n (*dō*, *du*) oder mit 2 gegeben. Nur das Wort, mit dem *bixəδra-* übersetzt wird, zeigt im Anlaut ein *b*-Zeichen; s. Salemann Gdr. Iran. Philol. 1. 288. Ich kann das Wort nicht lesen; s. AirWb. 963. Unklar ist mir auch b z a n n k, das im Petersburger Frahang S. 72, Z. 19 f. und S. 89, Z. 7 f. neben mpB. *zānūk*, npers. *zānū* 'Knie' erscheint. Somit können beide Wörter dem Beweismaterial nicht zugerechnet werden.

Noch ein weiteres Wort lasse ich bei Seite, weil es jedenfalls nur indirekt beweisend ist, nämlich soγd. BYD'NČYḴ *bidānčīk*, dessen Bedeutung Salemann Manich. Stud. 2. 538 richtig mit 'medius' angibt. Es entspricht also der Bedeutung nach dem mpB. *miyānčīk*, npers. *miyānǰī*. Daneben steht soγd. MYD'NY *midānī* 'in medio' in *virkištī midānī* 'ἐν μέσῳ λύκων' Matth. 10. 16; s. Salemann a. a. O. 543. Ebenda S. 538 weist Salemann darauf hin, daß auch im Yaghnabi das Wort für 'medius' den Anlaut *b* hat: yn. *bidān* 'medius' und *bidāni* 'in medio', das wie das eben besprochene soγd. *midānī* gebraucht wird. Selbstverständlich kann das *b* nicht auf lautlichem Weg an die Stelle von *m* gekommen sein. Ich sehe darin das Ergebnis einer Verschränkung der Wörter für 'medius' und 'secundus', das danach mit *b* wie das jAwest. *bityō* usw. angelautet haben muß. Der Anlaß dazu liegt darin, daß bei der dreigliedrigen Reihe, der einfachsten und häufigsten von allen Reihen mit ungerader Gliederzahl, das mittlere Glied bei jeder Betrachtung zugleich das zweite ist.

62. Ein weiteres mpT. *b-* aus uriran. *du̯-* ist vielleicht in BYS'ND (ביסאנד) 470 v. (Seite 21) enthalten, das bei Müller mit *bêsând* umschrieben und mit 'sie leiden' übersetzt wird. Salemann Manich. Stud. 1. 62 vermutet, Müller denke dabei an mpB. *bēšītan* (s. oben § 55). Aber dies bedeutet doch 'Pein bereiten', nicht 'Pein empfinden'; auch stimmt ja dessen *š* nicht zum *s* des mpT. Worts. Gleichwohl möchte ich es nicht ganz davon losreißen. Ich stelle es zu den etymologisch verwandten Wörtern gAwest. *dvaēϑā-*, griech. δείδω (aus **deduoi̯a*), δεινός, δέδοικα usw.; das *s* geht entweder auf den gleichen Laut wie das κ von δέδοικα usw., also auf das 'Wurzeldeterminativ' *k*, oder aber *s* ist Inkohativzeichen. Ich lese *bisānd* — das *i* ist plene geschrieben — und übersetze: 'sie werden sich ängstigen'; vgl. zur Bedeutung die bei Müller S. 23 oben abgedruckte Stelle aus Manis Höllenschilderung. Leider ist das vorhergehende Wort zu Anfang ganz zerstört und auch zu Ende so wenig deutlich, daß mir eine einigermaßen sichere Herstellung unmöglich erscheint.

63. Nach alle dem glaube ich, im wesentlichen bei der früher ausgesprochenen Meinung stehen bleibend, behaupten zu dürfen, daß bereits das Uriranische an Stelle von ar. *d(h)u̯-* außer *du̯-* sicher auch *b-* besessen hat und wahrscheinlich auch *db-*[1]), wie auch immer das zustande gekommen sein mag. Dafür sprechen die awestischen Wörter mit *db-*, *t̰b-* im Zusammenhalt mit dem afghanischen *bal* 'alter, alius' [, dessen Zurückführung auf iran. **bit°* wegen des anlautenden *b-* unmöglich ist — altes *b-* wurde *v-*; s. Geiger ABayrAW. 20 I. 213, § 14 d —, während seiner Zurückführung auf iran. **du̯it°*, unter der Annahme nachmaliger, d. h. innerafghanischer Umsetzung von *du̯-* in *b-*, das Zahlwort für 'zwei' afγ. *dva* zu widersprechen scheint[2]); s. dazu Bartholomae Gdr. Iran. Philol. 1. 37, Geiger ebd. 1b. 209, § 3. 4] und weiter im Zusammenhang mit den in § 51, 61 verzeichneten

1) Oder eine ähnliche Gruppe, worauf es hier nicht weiter ankommt; vgl. zur Media-Spirans-Frage Bartholomae Zum AirWb. 6 f.

2) Ich sage 'scheint', weil ich allerdings die Herkunft von *dva* 'zwei' aus **du̯u̯a* für nicht ausgeschlossen halte. Das afghan. Wort für 'Türe' ist *var*. Daß darin ein ganz anderes indogerman. Wort stecken sollte als in den gleichbedeutenden Wörtern auf *-ar* der übrigen neuiranischen Dialekte: npers. *dar*, *bar*, oss. *dvar* usw. — so Foy ZDMG. 50. 134 Note —, erachte ich für ganz unwahrscheinlich. Jedenfalls darf *var* auf uriran. **bar°* zurückgeführt werden. Es läßt sich aber auch **du̯ar°* als uriran. Vorform ansetzen, allerdings nur, wenn *dva* 'zwei' aus **du̯u̯a* hergeleitet

'soghdischen' Wörtern für 'Tür' und 'zweit' [, denen jedenfalls der Ansatz einer Vorform mit *db-* am besten gerecht wird]. Sonach setze ich für das Zahlwort 'secundus' drei uriranische Formen an: **duit*°, **bit*° und **dbit*°.

64. Das übliche Buchpahlaviwort für 'secundus' wird dt dk r (= DTYKR) geschrieben. Die älteren Pazandisten (Neryosang) geben es mit *dadīgar* wieder. Ebenso schreiben sie bei dem Wort für 'tertius' (mpB. ddt dk r = STYKR) die erste Silbe mit *a*: *sadīgar*. Man darf aber mit Bestimmtheit behaupten, daß in beiden Fällen das *a* nur Notbehelf ist zur Bezeichnung eines Vokals von nicht deutlich ausgeprägter Klangfarbe; s. dazu unten § 77 und Horn Neupers. Etym. XIV. In dem Zahlwort für 'tertius' war der erste Vokal in alter Zeit sicher *i*, entsprechend dem apers. *ϑritīyam*, jAwest. *ϑrityō*. Und wirklich bieten ja auch einzelne Pazandhandschriften *siδīgar*. So insbesondere das Petersburger Frahang, das Salemann (Über eine Parsenhandschr.) veröffentlicht hat; s. S. 69 Z. 2 und S. 86 Z. 14 (wo *siδīgar*). Doch ist freilich auf das Alter des *i* kein Verlaß; s. § 77.

65. Wenn in mpB. *dar* 'Tor' und *dahlīč* 'Halle' die lautgesetzliche Gestaltung des uriran. *du̯-* vorliegt — s. oben § 51, Hübschmann Pers. Stud. 166, Horn Gdr. Iran. Philol. 1 b. 166, Salemann ebd. 1. 269 —, so muß das mpB. Wort zunächst *ditīkar* gelautet haben. Und so hat es denn auch Hübschmann IFAnz. 10. 21 umschrieben; ebenso ich selbst im AirWb. und sonst. Mitbestimmend war für mich auch das npers. *dīgar* 'secundus', sowie das nbal. *tī* 'alter, alius', da sie sich nach meiner Ansicht am einfachsten mit Haplologie [1]) erklären lassen, und zwar eben aus einem zu Beginn der mitteliranischen Periode entstandenen **ditī*°; s. Bartholomae Zum AirWb. 63 Note. Eine solche Wortform konnte unabhängig zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten jene Kürzung erleiden. Die unmittelbare Vorform des npers. *dīgar* mag **didīgar* gewesen sein, das noch im

---

werden darf; dann wären im afghan. *var* zwei uriran. Nachformen des arischen **dhuar-* zusammengefallen. *dahlič* 'Halle' kommt, als Lehnwort aus dem Persischen, für die afghanische Gestaltung des alten *d(h)u̯-* nicht in Betracht. Im Ossetischen lautet das Zahlwort 'zwei' *duvǟ*, das Wort für 'Tür' *dvar*. Bilden afghan. *dva* und *var* die lautgesetzlichen Gegenstücke dazu?

1) Anders Geiger ABayrAW. 19 I. 408, 428, 434, Gdr. Iran. Philol. 1 b. 241; er führt nbal. *tī* über **dtī*° auf miran. **datī*° zurück, ohne aber die Annahme des Vokalausfalls zu begründen.

Lauf der mittelpersischen Periode, wie die Pazandumschreibungen lehren können, aus dem arsakidischen *ditīkar* hervorgegangen war. Man vergleiche dazu Horn KZ. 32. 578, der eine dreisilbige Form des Ordinalworts für das Neupersische nachweist: *dadīgar* (oder *did*°, *dud*°). Damit ist aber keinesfalls gesagt, daß nicht auch *dīgar* schon vorneupersisch sein könne. Die Mutterform und die haplologisch daraus gekürzte bleiben häufig neben einander bestehen; gehört ja doch die haplologische Kürzung eigentlich nur der Schnellrede an; vgl. dazu Brugmann Grundr.[2] 1, 858 f. Weiteres über npers. *dīgar* und besonders über nbal. *tī* siehe noch unten § 76, 83.

66. Das selbe Petersburger Frahang aber, das *sidīgar* bietet (§ 64), umschreibt das mpB. Wort für 'secundus' nicht *di*°, auch nicht *da*°, sondern *dudīgar* oder *duδīgar* (S. 68 Z. 14, S. 86 Z. 14), und Salemann hat sich dem im Gdr. Iran. Philol. 1. 289 und sonst angeschlossen. Die Möglichkeit der Wortform — mpB. *dutīkar* — ist unweigerlich zuzugeben. Nur kann sie nicht etwa für lautgesetzlich entstanden gelten. Vielmehr setzt sie eine Umgestaltung von gleicher Art voraus, wie sie oben § 32 für pa. *dutiyo* usw. aufgestellt wurde.

67. Das Kardinalwort für 'zwei', altiran. **duu̯a* aus voriran. **duu̯ā*, ist, so nehme ich an, im Mitteliranischen lautgesetzlich 1) im Satz, d. h. in enger Satzverbindung, und zwar insbesondere vor dem dadurch bestimmten Nomen, vorerst unverändert geblieben, dann, entsprechend dem bei Hübschmann Pers. Stud. 69, Horn Gdr. Iran. Philol. 1 b. 37, Salemann Gdr. Iran. Philol. 1. 273 beschriebenen Lautübergang von *-uu̯a-* und *-au̯a-*, zu **dō* geworden, während es sich 2) in Pausa, und zwar insbesondere hinter dem dadurch bestimmten Nomen, sowie bei prädikativem Gebrauch, unter Einbuße des Auslautsvokals, zu **du* gestaltet hat; ich verweise dazu auf mpB. *ku* (Pazand *ku*) = jAwest. *kva*, aind. *kvà*, beide = ar. **kuu̯a*.

68. Danach wurde, wenn man die unveränderte Verwendung der jeweilig regelrechten Wortform voraussetzen dürfte, in Verbindungen wie Mx. 44. 19: *u d*° *māh hāmīn* 'et duo menses (sunt) aestivi', Av. 79. 1: *kēš har d*° *čašm kand* 'cuius ambo oculi (erant) effossi' *duva*, bez. *dō* zu schreiben sein; dagegen *du* in solchen wie Mx. 42. 7: *bun hač ēšān har d*° 'origo (est) ex his ambobus', Kn. 69. 1: *ō xānak i brādar d*° 'in domum fratrum duorum', Bd. 29. 1 (44. 5 f.): *uš . . gōš d*° 'eiusque . . aures (sunt) duo'; ferner

Mx. 1. 31, Sg. 11. 159, 16. 57 ff., PnZ. 14, DkB. 113. 14, 16, 128. 19, u. a. m. Selbstverständlich darf man das nicht voraussetzen. Es scheinen sich aber in der Tat die unter verschiedenen Bedingungen entstandenen Formen des Zahlworts erhalten zu haben. Die Pazandisten geben das im Buchpahlavi mit dn (DV) oder ideogrammatisch mit t r dn [1]), meist aber mit der Ziffer dargestellte Wort ohne Unterscheidung mit *du* und *dō*. Der älteste unter ihnen, Neryosang, bietet ausschließlich *du*; ebenso das Petersburger Frahang (§ 64). Und zwar erstreckt sich die verschiedene Wiedergabe des Worts auch auf die Zusammensetzungen und die nach deren Muster behandelten Ableitungen. Neryosang schreibt z. B. *dupāē* (Mx. 42. 12), *dugą* (Sg. 16. 10), während wir im Pazand des Bundahišn *dōgąn* (vgl. § 79) lesen.

69. Für das Neupersische heißt es bei Horn Gdr. Iran. Philol. 1 b. 113: " 'Zwei' *dō* (älteste Aussprache) *du do*". Das Wort wird immer mit dem Vav geschrieben; aber in der Aussprache wechselt die Länge mit der Kürze. Den Schlüssel dafür, wie Horn das Verhältnis von *dō* — 'älteste Aussprache' — zu *du* gefaßt wissen will, bietet die gleichartige Bemerkung zum Pronomen der 2. Sing., a. a. O. 117 : " 'Du' *tō* (älteste Aussprache) *tu*" im Zusammenhang mit der a. a. O. 30 unter dem Titel 'Verkürzung' gemachten Angabe: "im Auslaut *tu* 'du' neben *tū* und älterem *tō*". Auch diese Pronominalform erscheint in der Schreibung immer mit Vav. Nach jener Darstellung wäre also nur npers. *dō* 'zwei' für altererbt anzusehen, *du* dagegen erst innerhalb des Neupersischen selbst durch Vokalverkürzung daraus hervorgegangen.

70. Das gleiche bezüglich des npers. *tu* lehrt Hübschmann Pers. Studien 143. Aber es ist weder bei ihm noch bei Horn ein zweites Beispiel für die angenommene Kürzung des auslautenden *ū* (*ō*) beigebracht, und die vorgeschlagene Fassung des gegenseitigen Verhältnisses von *tō* (*tū*) zu *tu* ist durchaus anfechtbar. Tatsächlich ist sie auch schon angefochten worden, wenn

1) Blochet Études de gramm. Pahl. 61 verzeichnet noch ein zweites Ideogramm für 'zwei', nämlich t n d, fügt aber in einer Note hinzu, daß es "s'emploie plus souvent dans le sens de second". Wenn t n d irgendwo im Sinn des Kardinalworts steht — wofür ich aber den Nachweis vermisse —, so liegt ein Versehen des Abschreibers vor. t n d ist nur Ordinalwort; s. unten § 96. Freilich kann sich Blochet auf das Pahl. Paz. Glossary 20. 5, 22. 2 berufen. Man vergleiche aber das Petersburger Frahang 84. 23, 86. 3. Der Destur scheint danach recht willkürlich mit dem bezeugten Text umgesprungen zu sein.

schon nicht in ausdrücklicher Weise, und zwar durch Salemann Gdr. Iran. Phil. 1. 273, § 42 Note 3; 291, § 71. Er macht mit Recht geltend, daß beim Pronomen der 2. Sing. zwei verschiedene Formen zu erwarten seien, von denen die eine, der Casus rectus, auf den alten Nominativ, die andere, der Casus obliquus, auf den alten Genitiv zurückführe, alles in Übereinstimmung mit dem 'Ich'pronomen, wo tatsächlich die beiden Kasus: *az* = jAwest. *azəm*, Nominativ, und *man* = jAwest. *mana*, Genitiv, noch im Buchpahlavi bezeugt und geschieden sind; s. Bartholomae Zum AirWb. 122f., wozu jetzt noch Salemann Manichaica 2. 556 unten zu vergleichen ist.

71. Für das 'Du'pronomen ist allerdings der Nachweis, daß im Mitteliranischen mit der Verschiedenheit des syntaktischen Werts eine Verschiedenheit der Wortform Hand in Hand ging, nicht in gleicher Weise zu erbringen. Den jAwest. Kasus *azəm* und *mana* der ersten Person (§ 70) entsprechen bei der zweiten *tūm* (d. i. *tuvəm*, gAwest. *tvə̄m*, apers. *tuvam*) und *tava*. Auf rein lautlichem Weg mußte der Nominativ — uriran. **tuu̯am* — in Pausa zu **tu*, sonst zu **tō* werden (§ 67), der Genitiv dagegen — uriran. **tau̯a* — überall zu **tō*.

72. Im Turfanpahlavi finden wir durchweg TV (תו oder טו). So steht z. B. 40. 8 (Seite 48) *aǰ* TV *zād* 'aus dir geboren', 5: TV *ēy pid* 'du bist der Vater', 2: *āfrīd ēy* TV *pidar* 'gepriesen bist du, o Vater'. Wollte man TV zu 8 — Casus obliquus — und zu 5 — Casus rectus im Sandhi — *tọ* lesen, zu 2 dagegen — Casus rectus in Pausa — *tu*: die Schrift würde es jedenfalls nicht verwehren.

73. In der Buchpahlaviliteratur wird das 'Du'pronomen meines Wissens ausschließlich durch das Ideogramm rk dargestellt, ohne daß ein Unterschied zwischen Casus rectus und obliquus gemacht würde. Die Pazandisten umschreiben rk mit *tō* (bez. *ϑō*), seltener mit *tu*, also mit den Pausa-Nachformen des Genitivs und des Nominativs; aber eine Scheidung nach der Syntax kennen sie nicht; Neryosang scheint nur *tō* (*ϑō*) für richtig angesehen zu haben. Dadurch daß beim Pronomen der 2. Person im Singular die Rectusform unter bestimmten Bedingungen mit der Obliquusform in *tō* zusammenfiel, war selbstverständlich der Anlaß gegeben, auch *tu* in beiderlei Sinn zu brauchen, so daß die Scheidung nach der Syntax leicht völlig erlöschen konnte.

74. In vollkommener Treue aber haben sich beim 'Du'-

pronomen die alten Kasusformen, der Nominativ als Casus rectus, der Genitiv als Casus obliquus, in modernen Dialekten erhalten. So besonders im Yaghnabi, wo sie *tu* ('du') und *tau* ('dir' usw.) lauten. So z. B. in dem Gdr. Iran. Philol. 1 b. 342 f. mitgeteilten Märchen; Satz 6: *tu xēpi*[1]) *γurdat kūr kun man tau tifarām* "'du dein Auge dir blind mach, (so) ich dir (es) gebe"; ferner Satz 25: *agar tu man γaiki γurdaš ṣaḫat kun, man γaikim tau tifarāmišt* "'wenn du meiner Tochter Auge ihr gesund machst, (so) ich meine Tochter dir gebe". Daß die Form des Casus obliquus *tau* auf den alten Genitiv **taṷa* zurückgeht, wird durch *nau* 'neun' : jAwest. *nava*, *yau* 'Gerste' : jAwest. *yava-*, *au* 'jener' = jAwest. *ava-* erwiesen. Mit der Rectusform *tu* aber stimmt im Ausgang das Zahlwort 'zwei' zusammen, das *du* lautet. Die beiden Wörter unterstützen sich gegenseitig zugunsten der Annahme, daß für ihr *-u* ein uriran. *-uṷ*° zugrunde gelegt werden muß. Es ist also für *tu* uriran. **tuṷam*, für *du* **duṷa* anzusetzen. Bevor in Pausa der Schwund der Schlußsilbe mehrsilbiger Wörter eintrat, war wohl *-uṷam* mit *-uṷa* in *-uṷa* zusammengefallen[2]).

75. Ich meine, es ist damit der Beweis geliefert, daß durchaus keine Notwendigkeit besteht, npers. *tō* (*tū*) und *tu* einander derart gleichzusetzen, daß man nur eine zeitliche Verschiedenheit der Formen annimmt. Also sind auch npers. *dō* (*dū*) und *du* 'zwei' für gleichstehende Entwicklungsformen anzusehen, und ihr gegenseitiges Verhältnis ist nach den Ausführungen in § 67 zu bestimmen; *dō* und *du* sind verschiedene Sandhigestalten der nämlichen Grundform, die beide bereits in mittelpersischer Zeit daraus hervorgegangen sind.

76. Ich komme nunmehr auf *dutīkar*, wie nach Salemann das Buchpahlaviwort für 'secundus' zu lesen ist (s. § 66), zurück. Daß die Form existiert hat, bestreite ich durchaus nicht; s. auch § 82; aber ich bezweifle es, daß sie immer und ausschließlich üblich war. Ich möchte annehmen, daß zunächst die lautgesetzlich entstandene Form *ditīkar* (§ 65) in Gebrauch war, die auf dem Weg der Haplologie zu npers. *dīgar* geführt hat (s. § 65), daß sie aber dann unter den Einfluß des Kardinalworts für 'zwei' (§ 67) geriet, sodaß das lautgesetzliche *di*° aus **dṷi*° mehr und mehr verdrängt wurde.

77. Eine Bestätigung meiner Ansicht finde ich in der Art,

1) S. unten § 91 Note 4.

2) Vgl. dazu Andreas Ephemeris für sem. Epigr. 2. 214 Note 2.

wie die Pazandisten die kürzere Form des Ordinalworts der Zweizahl — ar. **du̯ita-*, s. unten Kap. VII § 93ff. — umschreiben, die im Buchpahlavi mit dem Ideogramm tnd[1]) dargestellt wird. Das Petersburger Frahang hat allerdings auch hier den *u*-Vokal; es bietet *duṯ* S. 84 Z. 24 und S. 86 Z. 4, 14; und die gleiche Transkription findet sich auch sonst nicht ganz selten; so z. B. im Pazand des Bundahišn. Allein Neryosang hat im Mx. und Sg. überall — und die Zahl der Stellen ist groß — *diṯ*. Man begreift, daß ein Diaskeuast das vokallos, mit dt geschriebene Wort, dessen Bedeutung 'secundus, alter' ihm bekannt war, durch *duṯ* umschreiben konnte, ohne daß er über dessen frühere Aussprache unterrichtet war; er setzte eben einfach den Vokal des Kardinalworts ein. Dagegen bliebe es ganz unverständlich, wie Neryosang dazu gekommen sein sollte, *diṯ* zu umschreiben, wenn nicht ein festes Herkommen für solche Aussprache bestanden hätte. Nun mag es ja freilich Wunder nehmen, daß Neryosang zwar *diṯ* 'secundus' (mit *i*), aber *dadīgar* 'secundus' (mit *a*) transskribierte. Allein der Widerspruch ist doch nur scheinbar. Im ersten Wort war die aus *du̯i* hervorgegangene Silbe haupttonig, im zweiten hatte sie den Neben- oder Tiefton. Nur für haupttonige Silben aber darf man unveränderte Erhaltung der Tonfärbung eines kurzen Vokals erwarten. Andernfalls trat gern ein Vokal von nicht deutlich ausgeprägter Klangfarbe ein; und ein solcher ist es eben, den Neryosang mit seinem *a* in *dadīgar* zum Ausdruck bringen will; s. oben § 64. Wie wir ebenda sahen, schreibt Neryosang auch *sadīgar* 'tertius', während das Petersburger Frahang *dudīgar* 'secundus' mit *u* (§ 65), aber *sidīgar* 'tertius' mit *i* bietet

---

1) Der einzigen Ausnahme von dieser Schreibung, die mir aufgestoßen ist, dnt (= *dut*) Gš. 19. 10, traue ich nicht. Sie wird wohl auf Rechnung des Herausgebers P. Sanjana zu setzen sein, wie so manche andere Seltsamkeit; s. darüber Freiman WZKM. 20. 151 f. Daß er das Wort mit dem *u*-Vokal aussprach, wissen wir schon aus seiner Grammar of the Pahlavi Language 71. In seiner Dēnkartausgabe pazandiert er tnd in den ersten vier Bänden mit *tanī*, dann aber mit *dūt*, *dūd* oder *δūd*. Er hat also späterhin tnd nicht mehr für ein Ideogramm, sondern wahrscheinlich für eine aus dnt verdrehte Schreibung angesehen, und diese eben wird es sein, die er an der Gš.-Stelle verbessernd in den Text gesetzt hat. In der Dēnkartausgabe verzeichnet P. Sanjana Vol. 1, Select Terms 24 ein *dūd tan* 'relating to the other body' für dn tn n n. Das Wort steht S. 54 Z. 13. Ich kann die Stelle nicht übersetzen, glaube aber behaupten zu dürfen, daß die bei Sanjana gegebene Erklärung und Übersetzung sicher falsch ist.

(§ 64), wie auch das neupersische Wort vokalisiert ist. Berücksichtigt man nun, daß das selbe Frahang die Kardinalia 'zwei' mit *du*, 'drei' mit *si* verzeichnet, S. 84 f. — aber Neryosang hat *sə*! —, so wird man sich der Zweifel an dem anscheinend hohen Alter des *i* von *sidīgar* kaum erwehren können. Es ist darin, glaub ich, um nichts älter als das *u* von *dudīgar*; und man darf für die beiden Ordinalien die folgenden gleichartigen Entwicklungsstufen ansetzen (wobei mit *ə* der kurze Vokal von nicht deutlich ausgeprägter Tonfärbung gemeint ist, von dem oben die Rede war):

airan. **du̯it°* '2.' — miran. *di°* . . *də°* . . *duδīgar* nach *du* '2';
airan. **ϑrit°* '3.' — miran. *si°* . . *sə°* . . *siδīgar* nach *si* '3'.

78. Die selbe Anlautssilbe wie das Ordinale der Zweizahl hatten die D v i g u komposita mit der Zweizahl; vgl. aind. *dvitī́yaḥ*: *dvipā́t*, jAwest. *bityō* : *bizangrō* (§ 56); und wie im Ordinale so erliegt auch in der Zusammensetzung das zunächst aus **du̯i-* hervorgegangene mitteliranische *di-* dem Einfluß des Kardinalworts. Neryosang, der ja für 'zwei' nur *du* anerkennt (§ 68), umschreibt *du°*: *dupāē* 'bipes' Sg. 16. 15, *duwāēą* 'bipedes' Mx. 2. 36 — gegenüber aind. *dvipā́t* —, während bei andern Pazandisten häufiger *dō°* zu finden ist. Ich möchte *du°* zeitlich vor *dō°* setzen, nicht bloß wegen seiner Beglaubigung durch Neryosang (s. § 68), sondern auch deshalb, weil *dō°* den Rhythmus jener alten Komposita verändert, es sei denn, daß das zweite Glied mit einer Doppelkonsonanz anlautete. Die hergebrachte Rhythmik eines Wortes wird aber nicht ohne weiteres preisgegeben (wie das Kapitel von der 'Ersatzdehnung' lehren kann); ist sie doch für Ohr und Gedächtnis eines seiner wesentlichsten Merkmale.

79. Das Nebeneinander von *u* und *ō* im Kardinale der Zweizahl und in den die 'Zwei' enthaltenden Dvigukompositen mag es endlich noch zur Folge gehabt haben, daß das *ō* auch in das Ordinale einzog und dort das ältere, dem ursprünglichen Vokal (*i*) rhythmisch gleiche *u* vordrängte; vgl. § 77 f. In der Tat findet sich in Pazandtexten auch *dōdīgar* und selbst *dōd* (für t n d, § 77); s. Avesta, Pahlavi and Ancient Persian Studies 1. 104 Z. 1, 105 Z. 2. Freilich ist die Handschrift, Cod. Zand. Mon. 52, der die beiden Wortformen entstammen, weder durch Alter noch durch Sorgfalt[1]) ausgezeichnet. Aber lautgeschichtlich möglich

1) Ich fälle dieses Urteil allerdings nur auf Grund des a. a. O. 97 ff. gebotenen Abdrucks. Die Handschrift selbst habe ich nicht eingesehen. Der

sind die Formen, und darum möchte ich sie doch nicht kurzerhand verwerfen. Um so weniger, als zur Unterstützung der Form *dōdīgar* 'secundus' (neben *dadīgar* und *dudīgar*) das auch in älteren und besseren Handschriften bezeugte *sədīgar* oder *sədīgar* 'tertius' (neben *sadīgar* und *sidīgar*) herangezogen werden kann. Mit *sə̄* (oder *sə*) ist *sē* gemeint, d. i. das auf airan. **ϑrai̯ah* zurückgehende Kardinalwort 'drei'. Das selbe *sə̄* erscheint auch am Anfang von Kompositen: so z. B. in *sə̄pāē* 'tripes' (Mx. 62. 6) gegenüber aind. *tripā́t*, sowie von kompositionsähnlichen Ableitungen: so in *sə̄gąna* (vgl. § 68). Die Einführung der bei selbständigem Gebrauch üblichen Form des Kardinales bei *sə̄pāē* 'tripes', *sə̄gąna* 'triplex' und *sə̄dīgar* 'tertius' und bei *dōpāē* 'bipes', *dōgąn* 'duplex' und *dōdīgar* 'secundus' gleichen einander vollkommen.

80. Von den Ordinalformen der Zweizahl im Turfanpahlavi habe ich bisher nur *bidīg* erwähnt, § 59. Die gewöhnliche, oft bezeugte Form lautet aber mit *d* an und wird DVDYG oder DVDY geschrieben, die Müller mit *dûdîg* und *dûdî* wiedergibt. Zum AirWb. 63 glaubte ich annehmen zu sollen, daß mit V in jenen Wörtern *ō* gemeint sei, weil ich davon ausging, daß das Kardinalwort nur in der Gestalt *dō* üblich gewesen sei. Nun läßt sich ja allerdings die von mir vorgeschlagene Lesung *dōd*° mit dem Hinweis auf die in § 79 besprochenen Pazandtranskriptionen verteidigen. Aber die Voraussetzung, die für mich bestimmend war, ist nach den obigen Ausführungen falsch. Und da eine ältere und zugleich einwandsfreie Beglaubigung der *ō*-Formen im Pazand bisher nicht nachgewiesen ist, so halte ich es für wahrscheinlicher, daß das V der mpT. Wörter kurzes *u* meint, die Wörter also mit mpB. *dutīkar* (§ 76) zusammengehören; DVDYG ist somit *dudīg*.

81. Ich komme nun auf die Besprechung des Ausgangs der iranischen Wörter (§ 81—93). Von dem der altiranischen war bereits in § 50 die Rede; er kann mit *i̯i̯a-* oder *ī̯i̯a-* angesetzt werden. Dieses selbe *i̯i̯a-* oder *ī̯i̯a-* ist auch in jenen mittel- und neuiranischen Wortformen enthalten, bei denen dem dentalen Verschlußlaut (uriran. *t*) ein *ī* folgt, während dahinter ein

---

Abdruck gibt außer *dōdīgar* auch *dadīgar* (S. 99, 113) und *dūdīgar* (S. 98 f.), und außer *dōd* auch *dūd* (S. 93 f., 105, 112). Daß der Abdruck besonders sorgfältig korrigiert worden ist, möchte ich bezweifeln.

k (oder dessen Vertreter) steht oder früher gestanden hat. Der um das übliche *k*-Suffix vermehrte Ausgang *-i̯i̯ak°* oder *-ī̯i̯ak°* wurde in frühmitteliranischer Zeit zu *-īk*, dessen *k* in der Folge dialektisch in *g* (*γ*) überging und auch ganz schwand; vgl. oben § 34. Es gehören hierher folgende Wortformen:

82. 1) soγd. *δwitīk* (§ 61); mpB. *ham-bitīk* (§ 60)[1]), mpT. *bidīg* (§ 59), mpB. *bitīk* (?, § 60), mpT. *dudīg* (§ 80);

2) mpB. *ditīkar* und *dutīkar* (§ 64 f., 76); npers. *dadīgar* und *dīgar* (§ 65); zum Ausgang vgl. § 85 f.;

3) nbal. *tī* (§ 65, 83); ZDk. *ebī*, *abī* (§ 84). Vgl. noch Note 1.

83. Die unter 3 angeführten Wörter haben den ursprünglich auslautenden Guttural verloren. Das ist auch sonst hinter langem Vokal oft genug der Fall. — Daß das nbal. *tī* eine auslautende Gutturalis eingebüßt hat, wird, wie mir scheint, durch die Nebenform *tīh* erwiesen. Im Südbalutschi würde das haplologisch gekürzte **ditīk* (§ 65) als **tīk* erscheinen müssen. Dem gegenüber wäre im Nordbalutschi **tīk* zu erwarten; s. dazu Geiger ABayrAW. 19 II. 418 (§ 21. 2). Statt *k* aber findet sich nicht selten *h*, und zwar nicht nur in der von Geiger a. a. O. 423 (§ 25. 5) angegebenen besonderen Stellung; außerdem aber auch vollständiger Verlust des auslautenden Gutturals. Wegen des letzteren Punkts mache ich insbesondere auf nbal. *nazīk* und *nazī* 'nahe' neben sbal. *nazīk* aufmerksam, die dem mpB. (und mpT., np.) *nazdīk* entsprechen. Wegen des ersteren auf nbal. *sīh* und *sī* 'Bratspieß'; sie decken sich mit dem gleichbedeutenden npers. *sīx*, das im Südbalutschi **sīk* wäre; vgl. Geiger a. a. O. 145 f., der sbal. *sīkārč* 'langes zweischneidiges Schwert' auf **sīk-kārč* zurückführen will. Zwischenn bal. *tīh* und *tī* 'alius' bestehen die selben Beziehungen wie zwischen *sīh* und *sī*; die gemeinsame Vorform ist mit dem Auslaut *k* anzusetzen. Lediglich Varianten von *tī* sind in nbal. *iptī* und *piϑī* 'alius' enthalten, die Geiger Gdr. Iran. Philol. 1 b. 241 für 'seltsam' erklärt. Ich erkenne darin die festgwordene Verbindung unseres Worts mit dem Adverb (ar.) **api* 'auch'[2]); das verschiedene Aussehen des alten *t* ist ganz regelrecht: *t* bleibt hinter *p*, wird *t'* im Anlaut, *ϑ* im Inlaut zwischen Vokalen. *piϑī* ist also eigentlich 'καὶ ἄλλος'; zum Abfall des anlautenden

1) Im Pazand *hambidī*, also zu 3. So wird das Wort in sasanidischer Zeit tatsächlich gelautet haben.

2) Man nehme dazu Brugmanns Erklärung des lat. *cēteri* 'die übrigen', IF. 6. 87 f. Note.

a s. Geiger ABayrAW. 19 II. 434 (§ 41 3). In *yakaptiyā* 'einander' sind die Kasusobliquusformen von *yak* 'unus' und von '*iptī*' alter' vereinigt. S. noch § 84.

84. Das kaschanische (ZDk.) *abī*, *ebī* hat schon Geiger Gdr. Iran. Philol. 1 b, 394 zu jAwest. *bitya-* gestellt, ohne sich aber über die lautliche Seite zu äußern, abgesehen davon, daß eine Note die Frage enthält: "Woher aber das *a- e-*?" Die Bedeutung des Worts ist nach den bei Geiger a. a. O. 405 unter b und c abgedruckten Proben nicht zweifelhaft. Beide enthalten es je zweimal in der Bedeutung 'der andere', wofür die Probe a *tār* bietet; s. unten. Ich sehe in **bī* die regelrechte Nachform von **bitīk*. Auslautendes *k* geht überall unter, inlautendes *t* aber wird zwischen Sonanten zu *i̯*; für das so entstandene *ii̯ī* aber tritt *ī* ein; ich berufe mich dafür auf die bei Geiger Gdr. Iran. Philol. 1 b. 386, § 165 angeführten Beispiele, insbesondere auf ZDk. *kē*, *kī* 'Haus' gegenüber jAwest *katəm*, npers. *kada*. Was aber das anlautende *a*, *e* von *abī*, *ebī* angeht, so sehe ich darin, gestützt auf das in § 83 über nbal. *iptī* und *piϑī* Bemerkte, den Rest von **api*, setze also die mitteliranische Vorform für *abī* mit **ap*(*i*)*bitīk* an.

85. Der Ausgang der in § 82 unter 2 zusammengestellten Wörter ist zuletzt von mir besprochen worden, Zum AirWb. 63 Note, 258. Ich habe mich dort (S. 63) durch die im Turfanpahlavi bezeugten Formen, die des auslautenden *ar* entbehren (s. § 82. 1), dazu bestimmen lassen, die von Darmesteter Ét. Iran. 1. 150 (61, 245) aufgestellte und danach oft wiederholte Erklärung von mpB. *ditīkar* 'secundus' (und *sitīkar* 'tertius') abzulehnen, weil sie eine Zerlegung *ditī-kar* voraussetzt, d. i. eine Zusammensetzung aus airan. **du̯itii̯a-* und **kara-*, die '*littéralement*' bedeuten soll 'faisant second', dann '*avant tout*' 'seconde fois', endlich 'second'. Die mpT. Formen schienen mir gegen die vorgeschlagene Zerlegung Einspruch zu erheben und vielmehr eine Teilung *ditīk-ar* zu befürworten. Ich nahm darum vielmehr an, **ditīk* 'secundus, alter' habe seinen Ausgang *ar* von den sinnverwandten Wörtern auf *-ar* mit Komparativbedeutung bezogen und habe ihn alsdann auch auf das in der Ordinalienreihe nächstbenachbarte **sitīk* 'tertius' übertragen, mit dem es auch bisher schon im Ausgang zusammenstimmte. Es kommen von solchen Komparativen in Betracht: mpB. *andar* 'alter' (= jAwest. *antara-*, Bartholomae AirWb. 132 f.), *aδar* 'inferior' (= jAwest. *aδara-*, Bartholomae Zum AirWb. 225), 1 *apar* 'inferior' (= jAwest. *upara-*, Bartho-

lomae AirWb. 393) und 2 *apar* 'alter, alius' (eigentlich 'posterior', = jAwest. *apara-*; vgl. Pazand *awarą* Plur. 'die andern' Aog. 49). Sie sind alle mit **ditīk* begrifflich eng verwandt, so daß die Annahme ihres lautlichen Ausgleichs wohl berechtigt erscheint.

86. Ich stelle es nun nicht in Abrede, daß man semasiologisch mit Darmesteters Erklärung zur Not auskommen kann, sofern man, wie er es ja auch tut, für **kara-* von der Bedeutung 'machend' ausgeht, nicht, wie Hübschmann IFAnz. 10. 21 (Note) wollte, von der Bedeutung '-fach'. Auch räume ich ein, daß Darmesteters Erklärung durch das apers. *čiya^{h}kara-*, eigentlich 'wie viel ausmachend?' (Bartholomae AirWb. 597 f.) unterstützt wird. Allerdings nur bis zu einem gewissen Maße; denn dem 'wie viel?' würde doch begrifflich das Kardinale antworten; **ditī-kar* bedeutete nach Darmesteter eigentlich 'das zweite (die zweite Stelle) ausmachend' — bei ihm 'faisant second' —, dem Ordinale 'zweit' entspräche aber ein 'wie vielst?' Was mir jedoch gegen Darmesteters Fassung zu sprechen scheint, ist einmal, daß wir dann gezwungen sind, die Entstehung der in *ditīkar* vorliegenden Komposition in eine sehr frühe Zeit zu verlegen — Darmesteter konstruiert in der Tat a. a. O. 250 für 'tertius' ein altiran. **ϑritii̯akaram*, — sodann daß wir damit die direkten Beziehungen zwischen *ditīkar* und **ditīk* aufheben. Denn die von Hübschmann a. a. O. befürwortete Herleitung von *ditīkar* aus **ditīk-kar*, sowie von *sitīkar* aus **sitīk-kar*, die uns allerdings gleichzeitig über beide Einwendungen hinwegheben würde, scheitert meines Erachtens an der ausnahmslosen Schreibung der Wörter mit einfachem *k*-Zeichen. Im Buchpahlavi wird eben sonst in Zusammensetzungen aus Wörtern auf *-k* und mit *k-* vielmehr so gut wie ausnahmslos *-kk-* geschrieben: *karpakkar*, *bačakkar*, *žīvandakkar*, *x^{v}anākkar*[1]), *mustīkkarān* (DkB. 471. 16); *vimēčakkunišn*, *čārakkunišnīh*, *dānākkār*, *artīkkārīh*, *x^{v}āstakkāmakīh* usw.; vgl. dazu Salemann Manich. Stud. 1. 79 unter *zīndakar* und Bartholomae Zum AirWb. 164. Bei der von mir vorgeschlagenen Fassung ist es auch wohl begreiflich, weshalb das *-ar* nur in der Zwei-, sowie in der durch nachbarliche und lautliche Beziehungen eng damit verknüpften Dreizahl auftritt; wäre Darmesteters Zerlegung zutreffend, so würde man *-kar* auch sonst erwarten dürfen; die von ihm zum Vergleich herangezogenen aind., lit. und slav. Wörter können ja mit jeder beliebigen Zahl

1) V. 13. 48. So im AirWb. 1865 Z. 15 f. zu lesen.

verbunden werden: aind. *páñca kŕtvaḥ*, lit. *penkì kartùs*, asl. *pętĭ kratŭ* 'fünfmal'.

87. Alle bisher besprochenen iranischen Wortformen führen auf ar. **du̯itii̯a* oder aber **du̯itīi̯a-* zurück. Ist im Iranischen auch die dritte, ar. **du̯iti̯a-* vorhanden, die sich in prakr. *ducce* (§ 33) fortsetzt? Zunächst hätte **du̯iϑi̯a-* daraus hervorgehen müssen. Und was weiter? — Die Gestaltung des uriran. *ϑi̯* im Inlaut zwischen Sonanten war keine gleichmäßige. Schon sehr früh zeigt sich eine bemerkenswerte Verschiedenheit. Auf einem Gebiet (A) ist *ϑ* vor *i̯* in einen *š*-Laut oder auch in eine Affrikata mit *š* übergegangen. *ši̯* aus *ϑi̯* liegt im Altpersischen vor, wo z. B. *hašiyam* 'wahr' dem gAwest. *haiϑyəm*, aind. *satyám* entspricht (Gdr. Iran. Philol. 1. 165, § 280). Im Ossetischen erscheint im gleichen Wort an gleicher Stelle *c*, s. woss. *äcäg* 'wahr' (Miller Sprache der Osseten 38 § 44 k). Auf *ϑi̯* führt man weiter das *š* in mpB., npers. *x*ᵛ*ēš* 'eigen' zurück, indem man dafür ein uriran. **x*ᵛ*aiϑi̯a-* voraussetzt (Hübschmann Pers. Stud. 59; Gdr. Iran. Philol. 1. 291, 1b. 119)[1]); es gewinnt diese Etymologie dadurch eine Stütze, daß das nämliche Wort auch im Ossetischen vorhanden zu sein scheint, und zwar wieder mit *c*, nämlich im ooss. *mä-xīc-an* 'mir selbst', *yä-xīc-äi* 'von sich selbst' (usw.), sowie in *xīcän* 'singulus' (Miller a. a. O. 52, 55, IF. 21. 334); s. noch unten 90 f. Darf sie danach für richtig gelten, so möchte ich auch entsprechend das Vorderglied von mpB., mpT. *pašēmān* 'reuig' auf uriran. **paϑi̯ai̯a-* 'Sühne, Reue' zurückleiten (s. dazu Bartholomae AirWb. 151, 829 f. zum Verbum *ay-* mit *paiti*, zu *paitita-* und zu *paititay-*); die gleiche Sandhiform von **pati* wie in **paϑi̯-ai̯a-* erkenne ich dann weiter in soɣd. *pač-γāzēm* 'wir empfangen' usw., Salemann Manich. Stud. 2. 546), *pač-γuwδīh wāδ* 'er wird wieder gepriesen werden' (FWKMüller Handschriftenreste 102); und vielleicht ist sie auch in ooss. *fäc-ī* 'er würde' zu suchen; s. Miller Sprache d. Oss. 28, § 28. 3. Eine Wortform, die auf Grund dieser Gestaltung von *-ϑi̯-* mit einem uriran. **du̯iϑi̯a-* vermittelt werden könnte, ist mir nicht bekannt.

88. Es fragt sich nun, wie die regelmäßige Entwicklung des uriran. *-ϑi̯-* sonst vor sich gegangen ist. Im Gegensatz zu

1) Vgl. dazu gAwest. *x*ᵛ*aiϑya-* (d. i. *x*ᵛ*a*ⁱ*ϑya-*) 'selbstisch, persönlich' (AirWb. 1862). Die selbe Verschiedenheit (*-a-* : *-ai*) zeigen die Yaghnabiwörter (yn.) *xapi* und *xēpi* 'eigen' (§ 91 Note). S. noch § 92 Note zu afɣ. *xpal*.

den Ausführungen Zum AirWb. 186 f. glaube ich jetzt, daß sie sich auf einem zweiten Gebiet (B) in der doppelten Art vollzogen hat, in der das alte Verbalpräfix ar. **pati* in den Wörtern mpB. *pah-rēčēt*, mpT. *pah-rēzād* und mpB. *pay-rāδak*[1]), mpT. *pay-rāyag* gestaltet ist. Uriran. **paϑi̯* setzt das ar. **pati̯* fort, die antesonantische Sandhiform von **pati*. Daraus entstand im Gebiet B zunächst **pahi̯*, das in die Stellung vor Konsonanz überführt, **pah*[2]) ergab, in seiner alten Stellung aber späterhin zu **pai̯* wurde. Was die Entstehung von **pah*[2]) aus **pahi̯* angeht, so verweise ich auf npers. *girih* 'Knoten'[3]), das, zu aind. *granthiḥ* 'Knoten' gehörig, durch seine Vokalisation sicher ein uriran. **graϑi̯°* (ar. etwa **grathi̯ā*) voraussetzt; ferner auf mpB. *dēh*, npers. *dih* 'Dorf'; mpB. *vēh* 'gut, besser', npers. *bih* usw. (bei Horn Gdr. Iran. Philol. 1 b. 25), für deren *h* jedenfalls *hi̯* die unmittelbare Vorstufe bildet, wenn auch das *h* darin nicht auf uriran. *ϑ* beruht. Ich stelle mir vor, daß *hi̯* am Wortende sowie in der Stellung vor Konsonanz zunächst zu einem mouillierten *h*-Laut geworden ist.

89. Nunmehr komme ich auf das uriran. **du̯iϑi̯a-* zurück. Eine Nachform dazu, und zwar mit jener Entwicklung des *-ϑi̯-*, wie sie in **pah* vorliegt, möchte ich in gabri (ZDg.) *bih*, *beh* 'der, ein anderer' sehen. Das Wort, das in arabischer Schrift bh geschrieben wird, ist bezeugt in *dar sāl beh* 'im nächsten Jahr', s. v. a. npers. *sāl i dīgar*; *māhgūn beh* 'im nächsten Monat', s. v. a. npers. *māh i dīgar*; *ǰūr beh* 'anders', eig. 'ein ander Mal', s. v. a. mpB. *an yāvar* (Sg. 14. 30) '*anyasmin samaye*'; s. Houtum-Schindler ZDMG. 35. 79; ferner in *yakī bih ih šāgirdān īn* 'ein anderer von seinen Schülern', Matth. 8. 21, im neupers. Text *dīgarī az šāgirdān* . ., und in *xadamī bih* 'ein anderer (Mann)', Matth. 8. 9 zweimal, im neupers. Text *dīgarī*; s. Justi ZDMG. 35. 336 f., 368. Die Vokaldifferenz *i* — *e* bei *bih*, *beh* besagt nicht viel. Houtum-

1) Paz. *pərāya*. Salemann Gdr. Iran. Philol. 1. 257, 309 führt mpB. *pay* (Paz. *pae-wastan*, *pə-rāstan*) als Nebenformen von *pat-* nicht an (s. aber Manich. Stud. 1. 112), und Hübschmann Pers. Stud. 192 stellt ihr Vorhandensein geradezu in Abrede. Ich habe mir für mpB. *payrāstan* und Zubehör) folgende Stellen angemerkt: Av. 73. 7, PnZ. 33, DkB. 50. 1, 87. 14, 95. 4, 154. 15, 200. 7, 202. 9, 281. 8, 458. 7, 491. 14, Dk. V. 24. 13.

2) Streng genommen **pēh*. vgl. das gleich folgende npers. *girih* aus **grēh* und Bartholomae Zum AirWb. 39 f. Die Vokalisation tut hier nichts zur Sache. Die verschiedenen Nachformen von **pati* werden sich im Vokal einander angeglichen haben.

3) Auch im Judenpersischen; s. ZDMG. 56. 745.

Schindler hat auch sonst öfters *e*, wo man den *i*-Vokal erwarten sollte; man vergleiche insbesondere *a-zeh* 'gestern' : npers. *dī*, sowie die Lehnwörter *seh* 'drei' = npers. *sih*, und *zeh* 'Sehne' = npers. *zi* (geschrieben zh). Allerdings wird das *h* von *beh*, *bih* nach Houtum-Schindler a. a. O. 57 nicht gehört. Das gilt aber nach ihm für nahezu alle in der Schrift erscheinenden He und verpflichtet uns an sich nicht, in dem *h* von *beh*, *bih* eine bloße Zutat der Schrift zu sehen; man vergleiche ZDg. *dah* 'zehn', *deh* 'Dorf', *čeh* 'Brunnen', *keh* 'Stroh', *ǰāgeh* 'Platz', *koh* 'Berg', *pādišāh* 'König', *gāh* 'Zeit', *venāh* 'Sünde', *māh*(*tō*) 'Mond(schein)', *rāh*(*ber*) 'Weg(führer)', die sämtlich nach Houtum-Schindler ebenfalls unhörbares *h* haben, obwohl sie der Reihe nach npers. *dah*, *dih*, *čāh*, *kāh*, *ǰāigāh*, *kōh*, *pādišāh*, *gāh*, *gunāh*, *māh*(*tāb*), *rāh*(*bar*) entsprechen; diese aber werden alle mit hörbarem *h* gesprochen, und bei mehreren von ihnen beruht *h* sicher auf älterem *ϑ*. — Nun scheint es ja allerdings gegeben zu sein — nach dem was sich aus dem eben Gesagten über die Bedeutung des geschriebenen *h* ergibt, und entsprechend der Gleichung ZDg. (*a-*)*zeh* 'gestern' = npers. *dī* —, daß man *beh* dem kaschanischen (ZDk.) **bī* in *abī*, *ebī* gleichsetzt und wie diese (s. § 84) aus miran. **bitik* herleitet. Man kann dafür auf Geiger Gdr. Iran. Philol. 1 b. 386, § 165 verweisen, der "'das Gesetz', daß 'in den Zentraldialekten intervokalisches *t* in *y* verwandelt und weiterhin ausgeworfen wird' 'für allgemein giltig'" erklärt. Ist das aber richtig? Hat das Gesetz auch für das Gabri Geltung? Geigers Belege sind *per* 'Vater' und *māye* 'Weibchen'; die einzige Ausnahme, die er verzeichnet: *kede* 'Haus', erkläre sich als 'Entlehnung aus der Schriftsprache'. Geigers Fassung von *per* kann ich nicht anerkennen. Ich sehe darin den Nachkommen von iran. **piϑr*°, auf die auch sbal. *pis* zurückgeht (BB. 9. 130). Auch *mār* 'Mutter' und *berār* 'Bruder' beruhen auf der schwachen Stammform, decken sich also mit sbal. *mās*, *brās*, sowie mit afγ. *mōr*, *vrōr*. Aus **piϑr*° wurde **pihr*, **pir*, *per*. Dem Wort für 'Vater' wurde das für Mutter

---

1) Brownes Textprobe JRAS. 1897. 108 f. bestätigt Houtum-Schindlers Angabe nicht in vollem Maß. Übrigens bietet dieser keineswegs überall *h*, wo die arabische Schrift He verlangt; so schreibt er *me* für mh, *e* und *he* für ah usw. Nach welchen Grundsätzen das eine oder das andere geschieht, weiß ich nicht. Auch die der Geigerschen Umschreibung sind mir undeutlich, Gdr. Iran. Philol. 1 b. 383 ff.; er hat *hamah* 'all' (S. 394) = npers. *hama*, aber *vače* 'Kind' (402) = *bača*; *dūte* 'zwei' (391) = *dōtā*, aber *pešerdah* 'übermorgen' (387) = *pasfardā*, usw.

lautlich eng angeschlossen, angereimt; Houtum-Schindler gibt es mit *mer* an, Browne hat *mir*, und Matth. 8. 14 (bei Justi) steht *mihr*. Dadurch wird, wie mir scheint, Geigers Erklärung von *per* widerlegt; und es bleibt zugunsten des von ihm angenommenen Übergangs von *t* zwischen Sonanten in *i̯* nur das eine *māye* übrig. Wenn man freilich nur Entlehnung aus der (neupersischen) Schriftsprache zuläßt, so kann wohl *kede* — s. npers. *kada* —, nicht aber *māye* — s. npers. *māda* — entlehnt sein. Aber eine solche Annahme ist doch unbeweisbar; *māye* könnte gar wohl aus einem andern der zentralen Dialekte stammen, für die ja der Übergang von *-t-* zu *-i̯-* feststeht. Eine sichere Entscheidung ist bei dem geringfügigen Material kaum zu treffen. Was mir Geigers Ansicht unwahrscheinlich macht, ist die Tatsache, daß im Wortausgang altes *t* (und auch *d*) als Dentalis (*d*) erhalten bleibt. Geiger meint, das Gabri "erhält ihn' (den Dental) 'wahrscheinlich unter dem Einfluß des Satzsandhi vor vokalischem Anlaute". Steht das aber nicht in geradem Widerspruch zu seiner Lehre von der Gestaltung des *t* im Wortinnern? Ich kann mich vorerst nicht entschließen, die *d* in ZDg. *kede* 'Haus' (mpB. *katak*), *bidir-um* [1]) 'mein Vater' (= mpB. *pitar-om*), *vedārta* 'vergangen' (: mpB. *vitartak*) anders zu beurteilen als die in *šud* 'gegangen' (= mpB. *šut*), *šudmūn* 'gehen' und in *xad-um* 'ich selbst' (= mpB. *x*^{v}*at-om*). — Zur Unterstützung meiner Fassung von ZDg. *beh*, *bih* mögen noch die folgenden Ausführungen dienen.

90. Ein *h*, das dem von ZDg. *beh*, *bih* gleichwertig ist, könnte vielleicht in ZDg. *xeh* 'proprius' enthalten sein, wie, nach Houtum-Schindler das in arabischer Schrift durch x h dargestellte Wort zu transkribieren wäre. Browne (JRAS. 1897. 108 Satz 6) hat *xe* (*khé*), Geiger (Gdr. Iran. Philol. 1b. 393 § 178) im Anschluß an Beresine, *xa*; das *h* am Ende ist also auch hier stumm. Darf man *xeh* auf iran. **x*^{v}*aiϑi̯*° zurückführen und somit dem mpB., npers. *x*^{v}*ēš* (§ 87) gleichstellen? Dafür sprechen die Stellen Gen. 1. 11, 26, Matth. 7. 3, 4, 5, 6, 11, 24, 26, 8. 3, 9, 21, 22 und JRAS. 1897. 108 Satz 6, wo überall *xeh* adjektivisch genommen werden kann. Doch ist anderseits zu beachten, daß das selbe *xeh* auch substantivisch, im Sinn des mpB. *x*^{v}*at*, npers. *xud* vorkommt — so Matth. 8. 18: *īn xeh* 'er selbst', 8. 4: *xehrā* '(dich) selbst', Gen. 1. 11: *eh xeh* 'aus (sich) selbst', 1. 11: *etū*

1) Wegen des *b* s. Geigers Bemerkung zu PDš. *buc* 'Sohn' neben *puc*, Gdr. Iran. Philol. 1 b. 307 f.

xeh und JRAS. 1897. 108 Satz 18, 20: *tū xeh* 'mit (sich) selbst' —, und daß ein dem entsprechendes Wort auch an allen zuvorgenannten Stellen eingesetzt werden könnte, insbesondere da das Wort *xeh* überall hinter dem dadurch bestimmten Nomen steht. Aber gegenüber dem mpB. *x*^{v}*at* verlangte man doch *xad*, wie ja das Wort auch wirklich in Verbindung mit enklitischen Pronomina lautet: *xadum* 'ich selbst', *xadut* 'du selbst', *xaduš* 'er selbst', und ich halte es nicht für ausgeschlossen, daß anderwärts *xad* durch *xeh* verdrängt worden ist. Ansätze zum Gebrauch des adjektivischen an Stelle des substantivischen Worts zeigt schon das Buchpahlavi; so finden wir Bd. 71. 20 (30. 15): *apar x*^{v}*ēš* '(sie weinen) über sich selbst'; HAM. 116: *x*^{v}*āstak i nē x*^{v}*ēš āfrīt* 'Vermögen, das man nicht selber erworben hat (s. v. a. skr. *asvayamarjitam*)'; Sg. 1. 49: *ham-gōharān rāδ* . . *x*^{v}*ēš rāδ* 'um solcher von gleicher Art . . um seiner selbst willen'; vgl. unten S. 80.

91. Eine Bestätigung für diese Fassung des ZDg. *xeh*, mindestens aber dafür, daß neben dem mitteliranischen **x*^{v}*ēš* (so im MpB.) eine gleichwertige Form **x*^{v}*ēh* vorhanden war, scheinen mir die Pamirdialekte zu bieten. Bei Geiger Gdr. Iran. Philol. 1 b. 319 lesen wir: "'Im Wachi lautet es' (das Pronomen reflexivum) '*xat* (= aw. *x*^{v}*atō*) 'er, ihn selbst' . ., aber *xü* in possessivem Sinn". Grierson Specimen Translations in the Languages of the North-Western Frontier 173 ff. gibt für das Pronomen poss. *xü* und *xu*. Aus den S. 178—180 gegebenen Textproben führe ich als Belege für den Gebrauch an: *xü pötr*, *xu pötr* 'sein Sohn', aber: *wuk cem xug sāfk-en xat setkam* 'I these swine's leavings-from myself should-satisfay' (Luc. 15. 16). Auch der Schighni- und der Sarikkoli-Dialekt verwenden in gleichem Sinne *xu* und *xü*; so steht in Geigers Textproben a. a. O. 331 f. Satz 16 ZDš. *xu väzīr* und PDs. *xü vazīr* 'sein Minister'. Daß aber *xu*, *xü* auf **x*^{v}*ēh* zurückgeführt werden dürfen, dafür kann man sich erstlich auf PDš. *xubaϑ* und PDš. *xübaϑ* 'selbst' beziehen. Sie sind sicher mit soγd. *xēpaδ* (FWKMüller Handschriftenreste 29, wo das Wort *khîpaḷ* geschrieben ist) und *xēpaϑ* (Salemann Manich. Stud. 2. 542) etymologisch gleichwertig und beruhen wie diese auf iran. **x*^{v}*aip*°, s. § 92. Und ferner auf die Art, wie 'selbst' und 'eigen' im Yüdgha-Dialekt zum Ausdruck kommt. Dem substantivischen *xat* des Wachi steht PDyd. *xoyo* gegenüber; *-o* (so nach Grierson a. a. O. 205 ff., 219 ff.; Geiger schreibt *-oh*) ist die im Yüdgha übliche Worterweiterung (Geiger

a. a. O. 309 § 36. 3), während *xoy* (*xoi*) sich aufs genaueste mit PDw. *xat* deckt; vgl. yd. *vrai* 'Bruder', *lui*[1]) 'Rauch', *kei*[2]) 'Haus' = w. *vrut* (*vrüt*), *δīt*, *ket*; ferner yd. *šui* 'geworden', *šuya*[3]) 'werden' : mpB. *šut*, *šutan*, yd. *yēyo* 'Brücke' : ai. *sétuḥ*. Dem adjektivischen *xu* des Wachi aber entspricht *xvē*; Beispiele für dessen Gebrauch findet man bei Grierson a. a. O. 209: *že xvē māl-en* 'von seinem Vermögen' usw. *xvē* steht dem vorausgesetzten **x^vēh* lautlich noch ganz nahe; nur das schließende *h* ist, wie nicht anders zu erwarten, untergegangen. — Nun trifft man allerdings im Mundschani-Dialekt, der dem Yüdgha sehr nah steht, in eben den Fällen, in denen hier *xvē* gebraucht wird, *kai*; s. Grierson a. a. O. 197: "'own' is *xai*" und als Beispiel PDm.: *de xai zaxmaf* 'in own fields' (S. 200) gegenüber PDyd.: *de xvē zaxmo* 'in own field' (S. 214). Das fordert dazu auf, PDm. *xai* und PDyd. *xvē* einander gleichzusetzen und folglich dessen in dem *ē* von *xvē* eine verhältnismäßig ganz junge Veränderung eines älteren *ai* zu sehen. Dem steht aber die Tatsache entgegen, daß PDm. *ai* im PDyd. sonst durch *oi* vertreten wird; vgl. m. *šerai* 'drei', *kai* 'wer?', *vai* 'sie' = yd. *šuroi*, *koi*, *voi*. Sonach verlangte man für m. *xai* ein yd. **xoi*. Das aber ist nichts anderes als das oben aus yd. *xoyo* 'selbst' herausgeschälte Wort. Die Ausdrucksweisen in yd. *de xvē zaxmo* und in m. *de xai zaxmaf* (s. oben) verhalten sich somit zueinander wie die in mpB. *ān i x^vēš kunišn* Bd. 73. 19 (30. 15) und *x^vat kunišn rāδ* Bd. 74. 1 (30. 16); *k^vat ruvān rāδ* Bd. 51. 16 (20. 11) und *x^vēš ruvān* Mx. 39. 23. Die Ersetzung des adjektivischen durch das substantivische Wort wird in Verbindungen wie *x^vat kunišn* 'eigne Tat', *x^vat dahišn* 'eigne Schöpfung' seinen Anfang genommen haben wegen der engen Beziehungen zu *x^vat kart* 'selbst getan', *x^vat dāt* 'selbst geschaffen'[4]).

1) Tomaschek BB. 7. 197 bietet *lūy*. So wie oben würde das Wort bei Grierson gegeben sein.

2) Grierson a. a. O. 221 (67), 227. Biddulph (bei Grierson a. a. O. 206 f.) und Tomaschek a. a. O. 204 haben *kyē*.

3) Grierson a. a. O. 211, 225 (169). Tomaschek a. a. O. 209 schreibt *šuah* und Geiger a. a. O. 310 § 37. 2 *šūah*. Auch das Wort für 'Taube', das Tomaschek a. a. O. 198 mit *kovū* (*kåwú*) verzeichnet — s. PDw. *kibid* —, würde bei Grierson vermutlich *kovui* lauten.

4) Anhangsweise sei noch auf yn. *xēpi* 'eigen' aufmerksam gemacht. Sollte das Wort nicht auf uriran. **x^vaipaϑi̯°* (s. § 92) ebenso zurückgehen wie npers. *girih* (§ 88) auf **graϑi̯°*? Das neben *xēpi* als Casus rectus vorkommende *xēp* wäre Neubildung zu *xēpi*, das im Ausgang mit der Form des Casus obliquus zusammengefallen war. Zu *xapi* neben *xēpi* s. § 87 Note.

92. Die Entwicklung des *-ϑi̯-* von uriran. **dui̯ϑi̯a-* wie ich sie § 88 für mpB. *pay°* angesetzt habe, finde ich im afghanischen *biyā* (*biā*, *byā*). Bellew Dictionary of the Pakkhto . . Language 17 gibt als die Bedeutung des Worts 'again, afresh, once more' an. In des selben Grammar of the Pukkhto . . Language erscheint es S. 103 unter 'the adverbs of time' in der Bedeutung 'again, then'. Ebenso bei Trumpp Grammar of the Paṣ̥to 280 ('again'). — Ich muß hier zuvörderst auf einen Einwand gegen meine Etymologie von *biyā* eingehen, der auf Grund von Darmesteters und Geigers Gleichsetzung von afγ. *xpal* (bei Bellew *xpul*) mit jAwest. x^v*aēpaiϑya-* 'eigen' erhoben werden kann[1]), Gdr. Iran. Philol. 1b. 218. Besteht sie zu Recht? Bewiesen ist das nicht. Man kann sich ja freilich deswegen auf die pamirischen Wörter PDš. *xubaϑ*, PDs. *xūpaϑ* 'selbst' berufen, sowie auf die soghdischen *xēpaϑ* 'selbst, eigen' und *xēpað* 'eigen'; s. oben S. 80. Aber diese und das afγ. *xpal* müssen sich doch nicht genau entsprechen. Im afγ. *xpal* liegen die beiden Bedeutungen, die substantivische 'selbst' und die adjektivische 'eigen' beisammen. Beispiele für die Bedeutung 'selbst' findet man bei Bellew Grammar 45f.[2]), für die Bedeutung 'eigen' ebenda und bei Grierson Specimen Translations 89ff., wo das Wort in den Schreibungen *khpal*, *khp^al*, *akhpul* und *akh^apul* erscheint. Nach dem, was oben S. 78 über den wechselweisen Gebrauch der Nachformen von uriran. ***x^v*atah* 'von selbst' und ***x^v*aiϑi̯a-* 'eigen' gesagt wurde, darf afγ. *xpal* 'selbst, eigen' ebensowohl mit jAwest. x^v*aēpatay-* 'selbst' — s. x^v*aēpaiϑe*, d. i. *°ϑya*, Instr. Sing., Yt. 17. 5; AirWb. 1860 — als mit jAwest. x^v*aēpaiϑya-* 'eigen', der Ableitung daraus, in Verbindung gebracht werden. Ich sehe keinen Grund, der es verbieten würde, zwischen afγ. *xpal* einerseits und soγd. *xēpaϑ*, PDs. *xūpaϑ* usw. anderseits die nämlichen Beziehungen herzustellen, wie sie nachgewiesenermaßen z. B. im Balutschi

1) Ob das *x* von afγ. *xpal* auf iran. ***x^v*ai* zurückgeht oder etwa auf ***x^v*a* — s. oben § 87 Note —, darauf kommt es hier nicht an.

2) Seine Beispiele sind: *plār mi xpul* 'my father himself', *zah xpul* 'I myself', *kaja xpula* 'the woman herself'. Häufiger aber, so heißt es weiter, wird in dem Sinn *pa xpula* gebraucht; so: *plār pa xpula* 'father himself', *hayah pa xpula* 'he himself'. Trumpp Grammar 323 läßt nur die letztere Ausdrucksweise gelten; er hat: *zah pa xpala* '(I by myself =) I myself'. In Griersons Specimen Translations des Puštō finde ich *xpal* (usw.) nur im Sinn des Possessivs; 'in se (reversus)' der Stelle Luc. 15. 17 wird durch (*či*) *pa xud* (*ša*) gegeben, also mit Hilfe des neupersischen Worts für 'selbst'.

zwischen sbal. *pit* und *pis* 'Vater', *brāt* und *brās* 'Bruder' usw. bestehen (BB. 9. 130, 133), d. h. in afɣ. *xpal* die verallgemeinerte Form des Casus rectus zu sehen, der auf dem alten Nominativ *°*patiš* beruht, in soɣd. *xēpaϑ* usw. dagegen die des Casus obliquus, dem altes *°*paϑi̯°* zugrunde liegt[1]). Die Möglichkeit solcher Erklärung des afɣ. *xpal* ist jedenfalls gegeben. Ob sie anzuwenden sei, hängt meines Erachtens von dem Maß ab, bis zu dem es wahrscheinlich gemacht werden kann, daß das afɣ. *biyā* mit dem Ordinale der Zweizahl zusammengehört und somit — anderes ist ausgeschlossen — uriran. **du̯iϑi̯a-* fortsetzt.

93. Das afɣ. *biyā* dient 1) als Adverb und 2) als Konjunktion; in beiden Verwendungen aber entspricht es auf das Genaueste der des mpB. *dit* in § 98ff. In den Proben der verschiedenen Dialekte des Afghanischen, die Grierson Specimen Translations S. 89ff. zusammengestellt hat, läßt sich dieser zwiefache Gebrauch von *biyā* leicht übersehen. Je nachdem, wird das Wort mit 'again' oder 'then' übersetzt, einmal im negativen Satz durch 'still'. Im Gleichnis vom verlorenen Sohn erscheinen für die Worte 'revixit' und 'inventus est' (Luc. 15. 24, 32) *žūndai šu* 'lebendig ward er' — so S. 148f. — oder ähnliches, und *mīndō šu* — so S. 148f. — oder ähnliches, und zwar entweder allein, so S. 147f., meist aber mit vorangehendem *biyā*, so S. 92, 95, 100, 104 usw. Selbstverständlich bedeutet das Wort nichts anderes als 'wiederum, wieder', und wem das noch einer besonderen Bestätigung bedürftig erscheinen sollte, den verweise ich auf Grierson a. a. O. 92, wo *sar-dobārah žwandai šuh* und *biyā mūndai šuh* aufeinander folgen, woraus für *biyā* die gleiche Bedeutung folgt, die (*sar-*)*dobārah* hat, d. i. nach Bellew Dictionary 70 'again, second time'[2]). Man vergleiche auch die bei Grierson abgedruckten Übersetzungen der Parabel in andere iranische

1) In soɣd. *xēpaϑ*, PDš. *xupaϑ* usw. zeigt sich also eine dritte Art der Gestaltung des uriran. *-ϑi̯-*; s. oben § 87. Ich verweise dazu auf die verschiedenartige Entwicklung, die uriran. *-ϑr-* genommen hat; s. airan. (jAwest.) *puϑrō* 'Sohn' : mpT. *pus* (npers. *pus*) — mpT. *puhr* (npers. *pūr*) — PDw. *pötr*, woss. *furt*; also auch hier drei verschiedene Gestaltungen. Auch in der Vertretung von *-ϑu̯-* gehen die Dialekte stark auseinander; man halte die Formen des Zahlworts 'vier' zusammen.

2) Die Wörter werden auch nebeneinander gebraucht; bei Bellew Grammar 150 steht: *dā ma pohega či biyā dubāra ba jvan še* "don't suppose that you will again be a young man". — Vgl. unten S. 87 Note 1. In den Wörterbüchern wird *biyāmūndal* mit 'regain, recover' verzeichnet; s. auch Geiger Gdr. Iran. Philol. 16. 213, § 13 Abs. 2.

Dialekte; hier entspricht dem afɣ. *biyā* : *wā* S. 185, *wūz* 193f. und *bāz* 217; zur Herkunft und Bedeutung dieser Wörter s. Horn Neupers. Etym. 37. — Die zweite Bedeutung 'then' tritt am klarsten in den Erzählungen bei Grierson a. a. O. 115 und 150 zutag. — Die Übersetzung von *biyā* mit 'still' findet sich S. 99 unten; man beachte aber S. 103 unten und S. 107 unten, wo *biyā* an der selben Stelle, nämlich in der Übersetzung der Worte "et nunquam mihi dedisti hoedum" Luc. 15. 29, mit 'then' und 'again' wiedergegeben wird. Wie nah sich die Wörter 'noch' und 'weiter, ferner' unter Umständen berühren können, mag die Übersetzung von Luc. 15. 19, 21 "iam non sum dignus vocari filius tuus" S. 121 zeigen. Hier kann man für *biyā*: *lāik̲ na yam či biyā stā jōe vu-vayalai-šum* "dignus non sum qui × tuus filius vocer" ebensogut 'noch' als 'weiter, ferner' einsetzen. Vgl. § 113. — Über den Ausgang von *biyā* weiß ich nichts zu sagen[1]).

VII. Ar. **du̯ita-* und dessen Nachformen.

94. Bereits oben § 46 war auf das Vorhandensein eines kürzeren arischen Ordinalworts aus der Zweizahl neben **du̯it(ĭ)i̯a-* aufmerksam gemacht worden, d. i. **du̯ita-*. Es verhält sich zu jenem Wort wie **trita-*[2]) zu **trit(ĭ)i̯a-*; **trita-* aber wird durch das griech. τρίτος als ein der Ursprache angehöriges Wort erwiesen. Auf ein gleich hohes Alter hat **du̯ita-* gewiß keinen Anspruch. Keine der nichtarischen Sprachen bietet ein Gegenstück dazu. Wäre aber ein **du̯ito-* schon im Indogermanischen vorhanden gewesen, so wäre es schwerlich untergegangen, da es ja an dem begrifflich und lautlich so nahestehenden **trito-* allzeit einen festen Rückhalt gehabt hätte. Um vieles wahrscheinlicher ist es darum, daß das in den nichtarischen Sprachen fehlende Wort erst nach der Abspaltung des arischen Zweigs erstanden ist. Die Neubildung lag ja nahe genug. Vor allem war durch die Multiplikativzahlen idg. **tris* 'dreimal' (= ai. *triḥ*, griech. τρίς, lat. *ter*) und **du̯is* 'zweimal' (= ai. *dvíḥ*, griech. δίς, lat. *bis*) die Schaffung

1) Treffen meine Bemerkungen über *biyā* das Richtige, so ist damit auch die Etymologie von *biyarta* 'zurück' gewonnen (vgl. zum Ausgang *ča-rta* 'wo?'), und wohl auch die von *biyal* 'getrennt'; die dafür von Darmesteter Chants pop. des Afghans XXX aufgestellte geht nicht an.

2) Nach Macdonell JRAS. 1893 482 ff. (und Anderen) wäre *tritá-* an einer Rigvedastelle (6. 4. 23: *ayáṃ tridhátu diví rocanéṣu tritéṣu vindad amṛ́tam nígūḷham*) noch in der alten Bedeutung 'tertius' gebraucht, während es sonst nur als Eigenname bezeugt ist; s. ebd. 419 ff.

eines *du̯ita- neben *trita- in hohem Maße begünstigt, und weiter auch eines *du̯itii̯a- neben *tritii̯a-, das ja ebenfalls aus indogermanischer Zeit stammt, während *du̯itii̯a- sicher nicht älter einzuschätzen ist als *du̯ita-.

95. Auf indischem Gebiet ist das ar. *du̯ita- als lebendiges Ordinalwort nicht erweislich; über das Adverb *dvitā́* s. § 109 ff. Im Rigveda finden wir zweimal ein *dvitá-* als Eigennamen: RV. 5. 18. 2, 8. 47. 15. An der letzten Stelle steht es neben *tritá-* : *tritā́ya ca dvitā́ya cóṣo duṣvápnyaṃ vaha* "dem Trita und dem Dvita führ, o Uṣas, den bösen Traum zu". Schon aus dieser Zusammenstellung läßt sich vermuten, daß man *dvitá-* in Beziehung zu den Zahlwörtern gebracht hat, und diese Vermutung wird durch andere Stellen zur Gewißheit erhoben, an denen dem Trita und dem Dvita noch ein Ekata beigesellt erscheint; so ŚBr. 1. 2. 3. 1: *táta āptyā́ḥ sámbabhūvus tritó dvitá ekatáḥ* "daraus entstanden die Āptya: Trita, Dvita, Ekata"; TS. 1. 1. 8. 1: *ekatā́ya svā́hā dvitā́ya svā́hā tritā́ya svā́hā* "dem Ekata Heil, dem Dvita Heil, dem Trita Heil"[1]), und insbesondere TBr. 3. 2. 8. 10 f.: *agníḥ .. só 'ṅgāreṇā́pó 'bhyapātayat : táta ekató 'jāyata; sá dvitī́yam ábhyapātayat : táto dvitó 'jāyata; sá tṛtī́yam ábhyapātayat : tátas tritó 'jāyata* "Agni .. er warf mit Kohle nach dem Wasser: da wurde Ekata geboren; zum zweitenmal warf er: da wurde Dvita geboren; zum drittenmal warf er: da wurde Trita geboren".

96. Ob nun aber dieses ai. *dvitá-* auch wirklich aus arischer Zeit stammt? Das scheint mir keineswegs gewiß. Unzweifelhaft alt ist der Name *tritá-*[2]). Er findet sich auch im Awesta als *ϑrita-*, und er wird hier ebenfalls in der Bedeutung 'der dritte' gefaßt. Y. 9. 10 heißt es: "Θrita, der stärkste der Sāmaniden' (*ϑritō sāmanąm səvištō*) 'war der dritte Mensch, der den Haoma kelterte" (*ϑrityō .. mašyō .. hunūta*), und der Zandist fügt seinem *srit*, womit er *ϑrita-* umschreibt, erläuternd hinzu, die '*srit*'heit des Srit bestehe darin, daß er der dritte (*sitīkar*) Sohn war; s. Bartholomae Zum AirWb. 179. Unzweifelhaft jung dagegen ist *ekatá-*, eine Namensbildung, die sicher erst auf Grund von *tritá-* und *dvitá-* vollzogen worden ist. Aber der Name *dvitá-* selber könnte ebenfalls gar wohl erst in vedischer Zeit auf *tritá-* aufgebaut worden sein.

97. Und diese Möglichkeit wird durch die Tatsache keineswegs vermindert, daß auch auf iranischem Gebiet eine gleich-

1) Parallelstellen bei Bloomfield Vedic Concordance unter *ekatāya*.
2) S. auch oben S. 82 Note 2.

artige Namensbildung bezeugt ist, und zwar im Buchpahlavi. Bd. 31. 14 (78. 20) und Dk. 7. 2. 70[1]) stehen nebeneinander die Namen mpB. *ϑritak* und *bitak* (*bitag*), beide mit awestischen Buchstaben geschrieben, s. dazu Justi Namenbuch 69, IFAnz. 17. 109. Sie erwecken durchaus den Eindruck junger und künstlicher Schöpfung. *ϑritak* zeigt im Anlaut nicht die mittelpersische, sondern die awestische Gestaltung des arischen *tr*. Es ist nichts anderes als das jAwest. *ϑritī-*, das oben § 46 besprochen wurde, mit der üblichen Verbrämung des Ausgangs. Die Beziehungen des Worts zu dem awestischen Ordinale *ϑrityō* 'tertius' war den Desturen der Sasanidenzeit ohne weiteres deutlich, und so kamen sie bei der Aufstellung ihrer Heroenstammbäume dazu, der Θritak 'Tertia' eine Bitak 'Secunda' als Mutter zu geben, deren Name an das jAwest. *bityō* 'secundus' einfach nach dem gegebenen Musterverhältnis von *ϑritak* zu *ϑrityō* angeschlossen wurde. Die an den beiden genannten Stellen überlieferte Namensliste macht durchaus den Eindruck des Künstlichen. Justi Namenbuch 391 hat den Stammbaum nach jenen Quellen aufgestellt; ich bitte ihn dort einzusehen. Die Mutter der *Fra*gūzak heißt Gūzak, die Mutter der *Fra*zušak Zušak, endlich die der Θritak ('tertia') heißt Bitak ('secunda'). Die Plumpheit oder, meinetwegen, Naivität der Mache ist doch offensichtlich. Es kann mir nicht einfallen, die Möglichkeit zu leugnen, daß schon in alter Zeit ein Name **bitī-* üblich war, der dem nachgewiesenen Namen *ϑritī-* in der Art der Bildung und Bedeutung entsprach. Aber mit dem in der Stammbaumliste auftretenden Namen Bitak wird sein Vorhandensein meines Erachtens nicht erwiesen.

98. Als sichere Nachform des arischen **du̯ita-*, und zwar in dessen Eigenschaft als Zahlwort, ist vor allem *dit* des Buchpahlavi anzuerkennen, über das bereits § 77 gehandelt wurde. Geschrieben wird es mit der Maske t n d[2]), wofür die Pazandisten *diṯ* (so Neryosang) und *duṯ* bieten, gelegentlich auch *dōd* und *dūd*; s. § 77—79. Salemanns Meinung, die er im Gdr. Iran.

---

1) In Unvalas Ausgabe (Dk. VII) S. 25, Z. 15f.

2) Und zwar, um das Wort von dem häufigen *tang* 'eng' zu scheiden gewöhnlich mit ^ über dem letzten Buchstaben. Freilich wurde es auf diese Weise mit *tund* 'scharf, heftig' zusammengeworfen und ist in der Tat auch damit verwechselt worden, so bei FrMüller SWienAW. 136. 8. 20 zu HAM. 92; die indischen Herausgeber des Textes haben da richtiger gesehen. Auch DkB. 448. 17 ist *tundgāv* zu lesen, d. i. 'Steinbock' (in der Ekliptik).

Philol. 1. 289 und sonst vertritt, t n d sei die Maske von *ditīkar*, ist irrig; s. auch § 99. *dit* (t n d) und *ditīkar* sind im Gebrauch deutlich von einander geschieden, wenn auch nicht vollkommen reinlich. Der Unterschied in der Verwendung der beiden Wörter ist der: *ditīkar* bezeichnet den zweiten unter mehreren, *dit* den andern von zweien[1]). Diese Bedeutung von *dit* kommt besonders deutlich in den häufigen Verbindungen mit *ēvak* 'unus' zum Ausdruck; so: *ēvak u dit* 'unus et alter', *ēvak ō dit* 'unus ad alterum', *ēvak āk dit* 'unus ad alterum', *ēvak hač dit* 'unus ab altero', *ēvak andar dit* 'unus in altero', *ēvak apāk dit* 'unus cum altero', *ēvak apar dit* 'unus super alterum', *ēvak pa dit* 'unus in (per) alterum', *ēvak apāč ō dit* 'unus retro ad alterum', *ēvak tāk dit* 'unus usque ad alterum' (?), *ēvak δi*[2]) *dit rāδ* 'unus alterius causa'. Die Belege dafür sind sehr zahlreich und in allen Texten zu finden. Ich habe mir folgende notiert: [3]) Bd. 1. 5 (2. 2), 8. 3 (18. 18), 15. 3 (33. 11), 15. 7 (34. 8), 15. 17 (36. 7f.), 20. 2 (49. 15), 20. 6 (50. 10), 30. 21 (74. 18f.); Av. 1. 10, 12, 25. 2, 29. 5, 30. 2, 54. 7; Mx. 1. 37, 38, 10. 2, 11; Zs. 1. 16, 21, 24, 7. 4, 9, 11; Kn. 84. 6f.; Mč. 34. 2f.; MhD. 56. 9, 59. 2f., 6, 75. 1, 11; Vyt. 2. 30, 40; Gš. 1. 18, 19. 10 (wo Sanjanas Ausgabe d n t statt t n d bietet; s. § 77 Note); J̌n. (*Modi*) 1. 2, 4, 7, 10, 3. 8; J̌n. (*West*) 113. 3, 20, 114. 19; N. 30. 10f., 13f., 68. 12, 77. 19, 80. 28, 88. 18, 95. 27f., 100. 16, 107. 4f., 131. 9f.; Dd. 8. 1, 2; DkB. 22. 6, 36. 14, 42. 3, 67. 5, 132. 17, 138. 17, 141. 10, 155. 19, 166. 16, 167. 4, 168. 14f., 17, 215. 18, 216. 1, 14, 253. 2. 265. 18, 296. 18, 297. 4f., 6, 7 (2mal), 14, 427. 5, 455. 21, 460. 3, 18, 462. 14f., 466. 11, 22, 471. 2, 493. 17, 21; Dk. V. 12. 4, 14; Dk. VII. 29. 11, 79. 17, 80. 1; PV. 4. 10 (35) Gl., 5. 44 (134) Gl., 6. 4 (9) Gl., 6. 29 (64) Gl., 7. 52 (156) Gl., 8. 3 (10) Gl.; PY. 53. 5d[4]); endlich führe ich noch aus dem Pazandtext des Sg. an: 1. 31, 32, 2. 7, 8, 11, 13, 15, 8. 16, 19, 23, 35, 88, 91, 13. 115, 147, 14. 27, 50, 15. 46, 16. 58, 96. Ist der Satz negativ, so muß an Stelle von *ēvak* vielmehr *ēvči* gebraucht werden; ein Beispiel dafür habe ich mir aus MhD. angemerkt, 66. 4f.: *ēvči hač δi i dit nē pātixšāh x^vāst.*

---

1) Die Erklärung, die das Petersburger Pahlavifrahang S. 94 Z. 23/24 von t n d gibt: *yak avval* 'unus primus', ist mir nicht deutlich.

2) *δi* kommt auch in den andern Verbindungen gelegentlich vor *dit* vor; so: *ēvak u δi dit*, *ēvak hač δi i dit*; s. unten das letzte Beispiel und die Zitate in § 98.

3) Ein Verzeichnis der Abkürzungen gebe ich am Ende.

4) Wo *ēvak hač dit* als Erläuterung von *anē hač δi̦ i anē* dient, womit das gAwest. *anyō ainīm* übersetzt wird.

99. Daß sich aus Pahlavischriften in den angeführten Verbindungen mit *ēvak* statt t n d auch dt dk r (*ditīkar*) nachweisen lasse, möchte ich bezweifeln. Gefunden habe ich es bisher noch nirgends. Auch die guten Pazandtexte haben in unserm Fall allein *diṯ* (*duṯ* usw.); so insbesondere das Mx. und Sg. Solche von minderem Wert und Alter bieten allerdings gelegentlich auch *dadīgar* (*dudīgar* usw.). So finden wir im J̌n. (*Modi*) *īak ōi duṯ* 60. 13; *yak aja duṯ* 62. 4; *īak aja duṯ* 62. 6; *yak avā duṯ* 62. 14; *yak až duṯ* 78. 4; aber anderseits *yak dadīgar rā* 61. 4; *yak aja daṯīgar* 62. 3 f.; *īak bā dīgar* 63. 12; ja sogar *yak ava dūam* kommt vor, mit dem neugebildeten Ordinale, s. unten[1]); und im selben Werk J̌n. (*West*)[2]) lesen wir: *yak ō dūd* 98. 21; *yak az dūd* 99. 8, 10; *yak avā dūd* 99. 15 f., 108. 3, 112. 2 f.; aber *yak dūdīgar rā* 98. 26 f.; *yak az dadīgar* 99. 7; *yak bah dadīgar* 99. 28; *yak avā dōam* 101. 25. Man darf da wohl getrost behaupten, daß die jungen Ausnahmen die alte Regel bestätigen.

100. Als Beispiele für den sonstigen Gebrauch von *dit* als Nomen — Substantiv und Adjektiv — mögen die folgenden dienen, die ich ohne besonderes Suchen aus verschiedenen Texten zusammenstelle. Bd. 35. 17 (15. 14): *hač ān i dit pārak 1* "von dem [nach Ausscheidung einer Portion noch] übrigen Fleisch ein Stück . . ."; — HV. 32: *ku dūtak ō dit dūtak vimēčēt* "wo [eine] Familie sich mit der andern Familie mischt"; — 33: *hīr u framān ō x^vatāδ i dit šavēt* "Besitz und Befehl geht [nach dem Tod ihres Inhabers] auf einen andern Herrn über"; — J̌n. (*Modi*) 1. 9: *har kas kunišn i ōi dit nē pasandēnd* "keiner billigt das Tun des andern"; — Dk. VI. 19. 5 f.: *martom hač āzār u bēš i ōi i dit martom . . bē pahrēčišn*; — 23. 7: *x^vēštan u ōi i dit* "ipse et alter"[3]); — Mč. 38: *awzār i x^vat . . awzār i ōi dit* "suas ipsius opes . . opes alterius"; — MhD. 85. 13: *bār i x^vēš apar ōi i dit* "ipsius . . alterius"; ganz ähnlich 85. 15 f.: *pa x^vēšīh apar ōi i dit*; — Sg. 5. 64: *ān i dit pa kār i ōi i dit* "der eine für das Werk des andern"; ähnlich DkB. 94. 10; — MhD. 56. 3: *bār i ōi i dit . . hač ōi i dit*; — 69. 8 f.: *hač ēn kust . . u hač kust i dit* "von dieser Seite . . und von der Seite des andern". Auch in allen diesen Fällen handelt es sich deutlich um eine Zweiheit. Eine abweichende Ver-

1) Der gedruckte Text hat fälschlich *dūma*; s. *dōam* 101. 25 in der *West*schen Ausgabe des J̌n. Die gewöhnliche Pazandform ist *duam*, § 107.

2) Die Texte stimmen nicht völlig zusammen; von den angeführten Stellen entsprechen sich die vier ersten und die vier letzten.

3) Vgl. Thes. L. Lat. 1, 1737: "alter . .: saepissime oppon. ipse".

wendung habe ich nur an zwei Stellen angetroffen, N. 87. 8f., wo sich *bār i dit* und *bār i sitīkar* gegenüber stehen, und DkB. 304. 3f., wo sich *dit* neben *fratom*, *sitīkar* und *čahārom* findet.

101. Einen umfangreichen Gebrauch hat *dit* als Adverb erhalten. Als solches bedeutet es zunächst "zum andern, zweiten Mal, abermals, wiederum", besonders im Fall einmaliger Wiederholung des selben Geschehnisses. Man vergleiche Bd. 3. 3ff. (8. 14—9. 5): *ǰēh i drvand .. drāyīt .. ku: apar āxēz pit i mān .. dit ǰēh i drvand drāyīt ku: apar āxēz pit i mān ...* "Die verruchte J̌ēh .. schrie .. 'Erhebe dich, unser Vater ..' Zum andern Mal schrie die verruchte J̌ēh: 'Erhebe dich, unser Vater ..'"; — Av. 61. 1; *kēšān bē ōpārt u rīt u ditič ōpart u rīt* "die (die Speisen) verschlingen und von sich geben und abermals verschlingen und von sich geben"; — 17. 1: *um ditič apāč ō činvat puhl mat hēm* "und ich kam wieder zurück zur Činvatbrücke"; vgl. 4. 7, wo vom erstmaligen Hinkommen zur Brücke die Rede war¹); — Mč. 32: *vazurkmihr ditič ham čand .. hač dēvsarm stāt* "V. nahm dem D. zum andern Mal eben so viel .. ab"; vgl. 2 und 21, wo von der ersten Wegnahme berichtet wird; — DkB. 316. 4: *kača dō ō ham rasēnd ān i mas- xrattar apar ōi i dit rat* "wenn zwei zu dem selben kommen, ist der mit der größeren Einsicht der Meister über den andern"; — Mx. 24. 6f.: *baxt ān bavēt i hač fratomīh baxt ēstēt, bayubaxt ān i ditič baxšēnd* "B. ist das, was von Anfang an geschenkt ist, Bb. das, was sie an zweiter Stelle schenken"; — Mč. 31: *ka .. hamāk apar čīnēnd .. u ka ditič bē nihēnd* "wenn man (alle Figuren das Brettspiels) einsammelt .. und wenn man sie wiederum aufstellt".

102. Von dieser Bedeutung aus hat sich *dit*, ganz wie das ai. *púnaḥ* 'iterum', zu einer 'Partikel' entwickelt, die gebraucht wird, in der begonnenen Erzählung einfach ein neues Stück anzureihen. Zumeist können wir uns in der Übersetzung mit unserm 'ferner' behelfen; West hat 'again', aber auch 'thereupon' (Bd. 2. 11). Die Hauptfundquelle für diese Anwendung von *dit* ist das ŠkandVimānīkVičār (Sg.), insbesondere in den letzten acht Kapiteln. Zahlreiche Paragraphen beginnen hier mit²) *dit ēn ku ..*, wobei ein 'fragt er, sagt er, lehrt er, lehren sie' oder dergleichen zu ergänzen ist, also: "ferner (lehrt, fragt er) das:

1) Vgl. zur Verbindung *dit apāč* Dk. V. 7. 5, ferner DkB. 138. 11f.: *u dit apāč ārāstan* 'et denuo restituere', 199. 24: *anapāč dit ārāyišnīk* 'non denuo restituens', 179. 10: *dit apāč awrāzīh* 'resurrectio'. Vgl. S. 81 Note 1.

2) Ich setze im folgenden das Pazand in Buchpahlavi um.

. . .". Andere wieder werden mit *dit apar* eingeleitet, worauf ein Abstraktum auf *-īh* folgt: *dit apar astīh u hambitīh* 8. 1. Ganz in gleicher Bedeutung wird *an* gebraucht, das ist eigentlich 'aliud', vgl.: *an apar astīh u hambitīh* 9. 1 — s. dagegen 8. 1 —[1]), aber auch bloßes *č(a)* 'und'; so wechselt *dit ēn ku* . . mit *ēnča ku* . ., vgl. 11. 339, 371, und *dit ēn ē pursēt* mit *ēnč ē pursēt*, s. 11. 217, 222.

103. Genau die gleiche Verwendung zeigt im Turfanpahlavi die etymologisch gleichwertige mit BYD geschriebene 'Partikel', die *bid* zu lesen ist. Sie findet sich viermal, darunter einmal an zerstörter Stelle 543. 11 (Seite 79). An den drei andern Stellen übersetzt Müller 'aber' — so 18. 8 (S. 34) — und zweimal 'ferner' — so 47 a 7 (S. 83) und 132 v 9 (S. 37) —, also mit dem Wort, mit dem man auch mpB. *dit* zumeist wiedergeben kann. Aber die etymologische Gleichheit der Wörter hat er offenbar nicht erkannt, sonst würde er BYD nicht mit *bêd* umschrieben haben. Salemann Man. Studien 1. 61 bemerkt unter ביד ganz richtig: "alle male zur Fortsetzuug der Erzählung"; aber dessen Gleichheit mit mpB. *dit* ist ihm sicher ebenfalls verborgen geblieben, wie die Äußerung S. 66 unter דידי ausweist: vgl. dazu Ein Bruchstück manich. Schrifttums (1904), wo er das pazandische *did* nicht als Wort gelten lassen, sondern durch *duδīgar* ersetzt wissen wollte, S. 18 ff. Am deutlichsten kommt die Gleichartigkeit der Verwendung von *bid* mit der von *dit* gerade an der einen Stelle zum Vorschein, wo Müller 'aber' übersetzt, nämlich 18. 8 ff. (S. 84). Man halte mit dem hier bezeugten *bid awdēsēd ku* . . das Sg. 14. 32 stehende *dit nimāyēt ku* . . zusammen: *awdēsēd* und *nimāyēt* sind gleichbedeutend. Die Übersetzung, die Neryosang für die Sg.-Stelle gibt: *dvitīyaṃ ca nidarśayati*, könnte ebensogut auch für die mpT. Stelle gelten. — Mit *bid* zusammengesetzt ist *hambid*, von dem bereits oben § 59 die Rede war.

104. Etymologisch gleichwertig mit mpB. *dit*, wenn schon lautlich sehr davon verschieden, ist des afghanische *bal* (*bạl*, *bul*), auf das ich schon oben § 63 bei Besprechung des Anlauts ein-

1) S. noch Sg. 12. 1, 13. 1, 14. 18, 15. 1, 71 u. ö. Andre Varianten der Einleitung mit *an* 'alius' sind: *u an vyāk**) *gōyēt ku* . . ., *u an vyāk**) *apar* . . . Sg. 14. 58, 75; d. i. "et alio loco docet . . ., et alio loco de . . ."; s. noch 14. 40.

*) S. dazu oben S. 57 und die ebd. Note 2 angeführte Literatur.

gehen mußte. Da das afγ. *l* auf iran. *t d* (*ð*) und *ϑ* beruhen kann, so mag man zweifeln, ob man nicht vielmehr ein iran. **du̯iϑi̯a-* voraussetzen soll; man vergleiche aber oben S. 80f., wo ich es wahrscheinlich zu machen versucht habe, daß diese Wortform vielmehr in afγ. *biyā* enthalten sei. Die Bedeutungsgleichheit des afγ. *bal* mit dem mpB. *dit* ergibt sich insbesondere aus dem Zusammenhalt von Verbindungen wie *yō di bala* 'on with the other' (Grierson a. a. O. 158) mit den in § 98 zusammengestellten. S. ferner: *yō tar bula* 'with each other' (Bellew Grammar 120), *dvaṛah . . yō tar bula* 'both . . one against the other' ebd. 141; 143), *pa yō yā pa bul* "zum einen oder zum andern" (ebd. 127), *yō . . pa bul* "einer zum andern" (ebd. 139), *pa yave tape . . pa bule* 'over one district . . over another' (ebd. 136), *yō . . bal* 'l'un . . l'autre' (Darmesteter Chants pop. des Afghans 33. 51, 45. 51), *yau xvā bal xvā* "die eine Seite, die andre Seite" (Grierson a. a. O. 115). Bei Aufzählungen braucht man *yō* 'unus' und *bul* 'alter', das wiederholt wird, wenn es sich um mehr als zwei handelt; so bei Grierson a. a. O. 165: *dᵃva zamun . . yō . . bul* "zwei Söhne . . der eine . . der andere", aber auch: *calwēr zamun . . yō . . bul . . bul . . bul* "foor sons . . one . . another . . another . . another".

105. Neben mpT. *bidīg* steht das etymologisch gleichwertige *dudīg*, s. § 80. Danach läßt sich an der Seite von *bid* (§ 102) auch eine kürzere — des Ausgangs *-īg* entbehrende —, aber mit *d* anlautende Nebenform erwarten. Eine solche ist tatsächlich vorhanden. Sie wird DVD geschrieben, womit *dud* gemeint ist, findet sich aber — wenigstens bis jetzt — nur in Verbindung mit dem 'bestimmten Artikel', in der Gestalt DVDY, d. i. *dudē*, das somit seiner Entstehung nach mit npers. *yakē* 'der eine', *dīgarē* 'der andere' usw. zusammenzustellen ist; s. Horn Gdr. Iran. Philol. 1b. 107. Die Erklärung des Worts, die ich Zum AirWb. 63 Note vorgetragen habe, nehme ich zurück. Sie war durch eine irrige Voraussetzung über die etymologische Grundlage des in jenen npers. Wörtern enthaltenen '-ī der Herkunft' veranlaßt[1]). *dudē* ist bis jetzt neunmal nachzuweisen; an einer

1) Ich ging nämlich, bestimmt durch Salemann-Shukowski Pers. Gramm. 34f. und Horn Gdr. Iran. Philol. 1b. 107, davon aus, daß das neupersische '-ī der Hindeutung' (der bestimmte Artikel) ebensowie das '-ī der Unbestimmtheit' (der unbestimmte Artikel) auf altem **aiu̯a-* 'unus' fuße. Aber im Turfanpahlavi verlangte ich dafür -YV (*-ēv*), nicht -Y (*-ī*,

Stelle ist es Adjektiv, an den übrigen, soweit sie eine sichere Übersetzung zulassen, Adverb. In beiden Verwendungen entspricht es dem mpB. *dit.* Die adjektivische findet sich 98 b. 11 f. (S. 40): *nirāmišn čahār yak* .. *awar dudē* "vier 'Niederleitungen .. eine über der andern"; man halte dazu mpB. *ēvak apar dit* (§ 98). Als Adverb bedeutet *dudē* wie *bid* (§ 102) und wie mpB. *dit* (§ 101) 'ferner' — wie es auch von Müller und Salemann übersetzt wird — oder dergleichen. Man beachte insbesondere die Stelle 2 b. 1 (S. 1081): *dudē mānāg ō diz* "ferner (sodann) ist es gleich einer Festung". Im nämlichen Sinn, zur Einleitung eines Gleichnisses wird Matth. 25. 1 τότε gebraucht: τότε ὁμοιωθήσεται ἡ βασιλεία τῶν οὐρανῶν δέκα παρθένοις . . . τότε und *dudē* entsprechen sich aber auch an den Parallelstellen Matth. 25. 41 und 477. 4 (S. 14); vgl. τότε ἐρεῖ καὶ τοῖς ἐξ εὐωνύμου und *dudē ō avēšān*[1]) *duškerdagānān kē aǰ kōi ārag ēstēnd ōh gōyēd* (Bartholomae Zum AirWb. 67 Note).

-*ē*); vgl. *ēv*, *hamēv*. Salemann hat sich später zu einer andern Anschauung bekannt, Gdr. Iran. Philol. 1. 292, wo er das npers. -*ī* der Hindeutung vielmehr auf altes **aita*- (Gdr. Iran. Philol. 1. 139 § 244 Nu. 7) zurückführt. Wenn aber das mpT. *dud-ē* und das npers. *dīgar-ē* 'der andere' das nämliche Schlußstück enthalten, so ist meiner Meinung nach auch diese Fassung nicht zulässig, da im MpT. das Pronomen sonst in der Gestalt *ēd* erscheint: *ēd ṣpās* 'dieser Dienst' 475 v. 20 (S. 13), *ēd ahrāmišn* 'diese Hinzuleitung' 482. 11 (S. 16), *ēd rāy* 'deswegen' 16 v. 4 (S. 94). Also werden wir jenes -*ē* vielmehr auf das Pronomen im Gdr. Iran. Philol. 1. 138 § 244 Nu. 3 und 1. 237 f. § 418 zurückzuführen haben. Es kommen von den dazu gehörigen Kasusbildungen für den Singularis als Casus rectus der Nom. Sing. **ai̯am* und als Casus obliquus — in erster Linie wenigstens — der Gen. Sing. **ahi̯a* in Betracht; für den Pluralis als Casus obliquus der Gen. Plur. **aišām*, während der Casus rectus ausfällt, da ein Nom. Plur. zu jenem Stamm nicht vorhanden war. Die beiden Singularkasus fielen im Mittelpersischen in *ē* zusammen, während das pluralische **aišām*, lautgesetzlich zu **ēš* geworden und alsdann mit dem üblichen Pluralausgang versehen, *ēšān* ergab. Man nehme dazu meine Bemerkungen über mpT. *imēšān* und *avēšān* Zum AirWb. 150 No. 4. Die altpersische Gen.-Plur.-Form *imaišām*, die ich dort noch mit dem Stern versehen hatte, hat inzwischen ihre urkundliche Beglaubigung gefunden; s. The Sculptures and Inscriptions of Darius the Great (London 1907) zu Bh. 4. 87: IMaIŠaAMa, d. i. *imaišām* (nicht *imišām*, wie dort transskribiert ist).

1) Geschrieben 'VYŠ'N; s. oben S. 89 Note. Zur Vokalisation der auf iran. **au̯a*- 'ille' zurückgehenden Wortformen verweise ich auf OMann Mundart der Mukri-Kurden 1. LIX ff. Dem mpT. *avēšān* (bei FWKMüller *'ōyšân*) entspricht im Mukrani *avān*. Ich sehe darin eine Neubildung zur

106. Genau so nun, wie sich mpT. *bidīg* und *dudīg* zu einander verhalten, genau so stellt sich das eben besprochene mpT. *dudē* zu gabri (ZDg.) *bidī*. Justi verzeichnet für *bidī* zwei Bedeutungen: 'ein anderer' und 'der andere'; s. ZDMG. 35. 368, 353; an der letzteren Stelle weist er darauf hin, daß das Wort auch als Adverb gebraucht werde. Geiger Gdr. Iran. Philol. 1 b. 394 übersetzt *bidī* mit 'der andere'. Ich finde in dem mir zur Verfügung stehenden Material *bidī* dreimal, nämlich ZDMG. 35. 332 Z. 2, 334 Z. 2 und JRAS. 1897. 105 Z. 2. Den Sinn von 'alter' hat *bidī* an der ersten Stelle, der Übersetzung von Gen. 1. 16, wo es heißt: *u xudā dūta suhra masrā ya'anī suhra mastar .. u bidī suhra kastar .. kart* "und von Gott sind zwei große Lichter geschaffen worden, nämlich das größere Licht .. und das andere, das kleinere Licht". Daß das Wort so zu fassen und daß so zu übersetzen ist, wird dadurch sehr wahrscheinlich gemacht, daß die neupersische Übersetzung an der gleichen Stelle *dīgarē* 'alter' aufweist. Sonst könnte man *bidī* auch als Adverb nehmen, wie an den beiden andern Stellen, im Sinn von 'ferner', also in der Bedeutung des adverbiell gebrauchten mpB. *dit* von § 101, mpT. *bid* von § 102 und *dudē* von § 104. Die beiden andern Stellen erfordern für *bidī* die Bedeutung 'abermals, wiederum, wieder'. In dem von Browne mitgeteilten Text lesen wir zunächst: *ye tike rah ki oš in* d. i. "when they had gone a little way", und ein paar Zeilen später heißt es: *bidī jī ye tike rah ki oš in* d. i. "als sie abermals einen kleinen Weg zurückgelegt hatten". Der letzte Beleg entstammt der Übersetzung von Matth. 7. 6: καὶ στραφέντες ῥήξωσιν ὑμᾶς durch: *u bidī gašta šūmārā vadrīnan* "und wieder umwendend euch zerreißen". Die neupersische Übersetzung des Verses hat *bāz* 'zurück, wiederum', und das gleiche Wort erscheint für *bidī* auch an der zweiten Stelle; s. auch § 93.

107. Durch Ausgleich mit *fratom* 'primus' und den übrigen

Singularform *avī* (= iran.) **aṷahi̯a*, apers. *avahyā*) nach dem Muster der Nomina: *rōžī* 'Tag' (Sing., Casus obliquus): *rōžān* (Plur.). — An Stelle von kurdm. *avī* erscheint im MpT. 'VY, das bei Müller *'ôy* umschrieben ist, aber in der Tat *avē* meint.

*) Im 'Soghdischen' lautet die Form VYŠNṮ *vēšant* (Salemann Manichaica 2. 540), d. i. mit *t* als Plural gekennzeichnetes **vēšān* (= mpT. *avēšān*). Entsprechend deute ich das soγd. Y'NṮ (bei Müller *yânṭ*; s. Salemann a. a. O. 541); es gehört mit npers. *ēšān* zusammen (s. S. 90 Note), wozu es sich wie kurdm. *avān* (s. oben) zu mpT. *avēšān* verhält.

Ordinalien auf *-om* ist im Buchpahlavi aus *dit ditom* erwachsen[1]), das ich allerdings nur in der Pazandumschreibung *dadum* nachzuweisen vermag. Und auch dafür kenne ich bloß einen einzigen Beleg: Sg. 16. 18. Salemann Ein Bruchstück manich. Schr. 18 will das Wort nicht gelten lassen; er ersetzt es durch *dovum*, nimmt also an, das Pahlavioriginal habe 2 nm gehabt, nicht t n d n m. Aber Neryosang, der Pazandist des Sg., weiß doch sonst, was mit dieser Schreibung gemeint ist. Das geht aus Mx. 36. 25, 37. 25, 35 hervor, wo er 2 nm mit *duam* wiedergibt. Wenn er nun an unserer Stelle *dadum* schreibt, so folgt daraus mit Sicherheit, mein ich, daß er im Urtext ein anderes Wort als 2 nm vorgefunden hat.

108. Die Echtheit des von Neryosang gebotenen *dadum* wird aber erwiesen durch das Judenpersische. Die von Zotenberg in Merxs Archiv 1. 385 ff. veröffentlichte Geschichte Daniels enthält zweimal — S. 420. 16 und 424. 21 — das Wort דודום, d. i. *dudum*, im Sinn von 'secundus', beide Male neben סחום *sihum* 'tertius'. Wegen der Verschiedenheit des Vokals der ersten Silbe in paz. *dudum* und jpers. *dudum* kann man an Paz. *dadīgar* und *dudīgar* § 77 anknüpfen. Doch ist auch zu beachten, daß ein kurzer Vokal in offener vortoniger Silbe sich nicht selten in seiner Färbung der des folgenden haupttonigen Vokals anschließt. Als Beispiele für diese Art von 'Vokalharmonie' in der Stellung vor *h* erwähne ich: npers. *tihī* 'leer' neben mpT. *tuhīg* (TVHYG), npers. *čihil* 'vierzig' aus uriran. **čaϑu̯ṛsans* (Gdr. Iran. Philol. 1. 112), mundschani (PDm.) *duhum* 'ich gebe' neben *dehat* 'sie geben' (Grierson Specimen Translations 198).

[Schluß folgt].

Gießen. Bartholomae.

Zu germanischen $\bar{e}^2$, $\bar{e}^1$.

Die folgenden Notizen, deren Veröffentlichung durch Jankos Abhandlung "Über germanisch $\bar{e}^2$" (IF. 20, 229 ff.) veranlaßt wurde, bringen das Ergebnis einer Nachprüfung des von mir in PBrB. 21, 438 ff. über germ. $\bar{e}^2$ Ausgeführten.

1) Ganz ebenso wie die Superlative auf *išt* (*-ist*) durch Ausgleich mit denen auf *-tom* den Ausgang *ištom* (*-istom*) gewonnen haben; s. mpB. *mahistom* 'maximus', mpT. *frēhistom* 'plurimus'.

I. **Zu** $\bar{e}^2$. In besagter Arbeit setzt Janko für vorgerm. $\bar{e}^2$, insofern es auf Langdiphthong zurückgeht, vermutungsweise enge Aussprache, d. h. *ē*-Qualität an (S. 244[1])) und zwar als Resultat der Kontraktion von Langdiphthong *ēi*, dessen *ē* durch Einwirkung des *i*-Elementes aus $\bar{e}^a i$ entstanden sei. An andrer Stelle (S. 259) heißt es (übrigens ohne jegliche Begründung), daß $\bar{e}^2$ "in einer gewissen Periode des Westgermanischen wenigstens annähernd die verschiedenen, einander immerhin nahen Lautstufen $\bar{e}^a$ (dessen Gebiet nach der Umwandlung von $\bar{e}^1$ zu $\bar{a}^e$ sich auch nach *ǣ* hin ausdehnen konnte) bis $\bar{e}^1$ umfaßte". Eine Erläuterung dieses offenbaren Widerspruchs findet sich in J.'s Untersuchung nicht. Aus seiner zweiten Behauptung aber und aus einer daran angeknüpften Äußerung ("Den urwestgermanischen oder den jeweilig späteren Verhältnissen nun wäre grade bei Interpretation der Lehnwörter nach Möglichkeit Rechnung zu tragen und der Lautcharakter der abgebenden Sprache mit ihnen zu vergleichen. Freilich wird das Können hier oftmals hinter dem Wollen bleiben") sowie überhaupt aus der ganzen Behandlung, die der vorliegenden Frage vonseiten Jankos zuteil geworden, möchte man folgern, daß diesem Forscher die entscheidende Bedeutung nicht klar geworden, die, nach zwei vor Jahren zu gleicher Zeit publizierten Untersuchungen (in HZ. 40, 254 ff. und PBrB. 21, 438 ff.), für die Erforschung der Entwickelungsgeschichte von $\bar{e}^2$ einer Berufung von $\bar{e}^2$ aufweisenden westgermanischen Lehnwörtern beizumessen ist.

Aus ahd. *pfiasil*, *ziahha*, mnd. *pēsel*, *tēke*, mnl. *vlieme* (aus **vliedme*), ahd. *flied*(*i*)*ma*, *-em*, ahd. *bieza*, ags. *béte*, ahd. *riemo*, afries. *rēma*, ahd. *zeagal* usw. einerseits (s. HZ. 40, 262, PBrB. 21, 441[2]), und ahd. *pfīsel*, mnl. *tīke*, *vlīme*, nwfäl. *vlīte*, ahd. **bīza*, ahd. *fīra*, *pīna*, *krīda*, *sīda*, *spīsa*, *wīllahhan*, ags. *pís* 'Pensum', mnd. mnl. *stīl* 'pfeiler', mnd. *tsīpolle*, ags. *cípe* usw. anderseits (KZ. 263, PBrB. 440 f.[3])) geht hervor, daß das Westgermanische zur

1) Die er mit *ēi* bezeichnet. Ich bediene mich im folgenden der Zeichen *ē* und *ēi* zur Darstellung von reiner bezw. in etwa nach *ī* hinneigender *ē*-Aussprache.

2) Wegen des zweideutigen ahd. *meas*, *mias* vgl. PBrB. 15, 512 ff. und Noreens Abriß 31.

3) Als Prototypen von *vlīme* usw. und *flied*(*i*)*ma* sind die PBrB. 21, 441 hervorgehobenen vlt. *flētoma*, *flēdomum* zu beachten. Daß von Mackel HZ. 40, 263 auf *delēre* zurückgeführte ahd. *tīlōn*, *tīligōn*, ags. *adīlgian* zu streichen, lehrt mnd. mnl. *deligen*, *delgen*.

Zeit der (in älterer oder jüngerer Periode stattgefundenen) Entlehnungen gedachter Wörter kein ē kannte; wenn damals bereits westgerm. ē oder ē^i gegolten hätte, wäre eben kein Anlaß vorhanden gewesen zur Substituierung eines ī; es wäre der lateinische enge Laut ohne weiteres durchweg als ē oder ē^i ins Germanische eingedrungen. Aus dem Umstand jedoch, daß im Gegenteil als Reflexe von lat. ē neben häufigerem ī auch ē^2 (bezw. *ea*, *ia*, *ie*) historisch belegt sind, ergibt sich, daß wir es hier mit den Folgen eines Substitutionsverfahrens zu tun haben: für den im Westgermanischen fehlenden ē-Laut wurde ī eingesetzt oder ein anderer, in der ā—ī-Reihe dem ē qualitativ nahe liegender Laut, d. h. ē^a. Eine Fassung, wonach westgerm. ē als Laut gleicher Qualität lateinischem ē entspräche, während das ī von *pfīsel* etc. Substitut wäre für im jüngeren vulgärlateinischen ī-farbig gewordenen ē-Laut, dürfte sich kaum empfehlen, weil es undenkbar wäre, daß die relativ zahlreichen ī-Formen sämtlich erst jüngerer Entlehnung ihre Existenz zu verdanken hätten. Nur nötigt die Tatsache, daß als Reflex des fremden Lautes ī weit häufiger auftritt als auf ē^a zurückgehendes ē^2 (bezw. *ea* usw.), zur Annahme, daß es im Vulgärlateinischen zweierlei enges ē gab: ein der Minderzahl der das Westgermanische beeinflussenden Mundarten zukommendes, reines ē, das zu Substituierung durch ē^a führte, bezw. ein in der Mehrzahl der in Betracht kommenden Dialekte herrschendes ē^i (beachte S. 93, Fußn. 1), das zu Verwendung von ī als Substitut veranlaßte[1]). Als Reflex von mittelsilbigem lat. ē-Laut findet sich im Lehnwort nur ī oder dafür eingetretenes *i* (as. *ekid*, ahd. *evī̆na*, *erī̆n* pavimentum, *bulī̆z*, *munī̆zza*, as. *munita*, ahd. auf *gallēta* beruhendes *gellī̆ta*, mnl. auf

1) Wegen der Parallele, vlt. ō reflektiert durch westgerm. ū (ahd. *mūrboum* usw.) oder ō^a (woraus hist. ō; vgl. ahd. *scuola* usw.) s. HZ. 40, 262f. und PBrB. 21, 442 [Mackels "rom. *crōče* (lat. *crŭcem*) — ahd. *chrūzi*" ist aber zu streichen, s. weiter unten im Text].

Als Beweise für vorwestgerm. ō^a-Qualität hebt Mackel (S. 266) afrz. Lehnwörter *faldestuel*, *fuerre* 'Futter', *orgueil*, *fruec* 'Rock', *luerre* 'Lockspeise' (aus vorwestgerm. **faldastōl*, **fōdr*, **urgōli*, **hrōk*, **lōþr*) hervor mit *ue*, das hinweist auf *o^{aə} (vgl. unten im Text), Substitut für germ. ō^a, dem bekanntlich kein roman. Equivalent entsprach; germ. enges ō wäre als ō ins Gallo-rom. eingedrungen. A. a. O. berufenes afrz. *tiere* 'Reihe, Gefolge', das in gleicher Weise als Entlehnung aus **tē^{a}ri* (= ahd. *zēri*, *ziari* 'Schönheit, Schmuck') auf vorwestgerm. ē^a hinweisen sollte, kommt indessen nicht in Betracht: die semantische Verschiedenheit der Wörter verbietet Vereinbarung derselben.

altes *ketī̆na* hinweisendes *ketene* 'Kette', s. PBrB. 21, 441 und Kluges Verzeichnis in Grdr. fgph.[2] 1, 333 ff.), was zur Folgerung veranlaßt, daß in der Endungssilbe stehender lat. *ē*-Laut allgemein als $\bar{e}^i$ gesprochen wurde[1]).

Mit vorwestgerm. $\bar{e}^a$ fiel durch Kontraktion aus *ae* entstandenes $\bar{e}^a$ von *R*$\bar{e}^a$*ti* (aus *Raeti* Volksnamen) zusammen: ahd. *Riez* für altes *Rēz* aus *R*$\bar{e}^a$*ti*. Substituierung ist dagegen geltend zu machen für den $\bar{e}^a$-Laut, der dem Tonvokal bezw. -diphthong von ahd. *briaf*, as. *brēf*, *brief*, *brēvian*, ags. *bréfian*, ahd. *spiagal*, *spiegel*, as. *fēfre*, ahd. *fiebar*, ahd. *Peatres*, *Pietres*, mnl. *Pieter*, mhd. (alem.) *chriesi*, *Trier* (HZ. 40, 42 ff. 262, PBrB. 21, 440) zugrunde gelegen. Mackel (S. 254. 258. 262) und andere setzen hier, wie für ahd. *tuom*, aofries. *dōm* 'Hauptkirche', ahd. *scuola*, ags. *scól*, ags. *cóc* 'Koch', ahd. *chruago* 'Safran', mnl. *proeve* (mit durch *oe* bezeichnetem *ūə* aus *ō*), durch Dehnung in offener Tonsilbe entwickelte *br*$\bar{e}^a$*ve* usw. und *d*$\bar{o}^a$*mo* usw. an. Hierzu aber ist folgendes zu bemerken: 1. bekanntlich entspricht fast ausnahmslos in den Lehnwörtern altwestgermanische Kürze vulgärlateinischen *a*, i^e, u^o (wegen nach *e* bezw. *o* hinneigender Qualität von lat. *i* und *u* vgl. Seelmann, Die Aussprache des Lateins 198. 210), altwestgermanische Länge den vlt. *ā*, *ī*, *ū*; 2. vulgärlateinische Vokaldehnung in offener betonter Silbe entwickelt sich erst etwa im 4. Jahrh. (vgl. Grdr. frph.[2] 1, 467); es erklären sich daraus als durch junge Entlehnung aufgenommene Wortformen die seltenen Ausnahmen, ahd. *Pfāt* (Grdr. fgph.[2] 1, 350), *līra*, *chrūzi*, as. *crūci* (aus **Pādo*, **līra*, **crūce* für *Pădo*, *lyra*, *crŭce*); 3. durch eigentümliche, auf einem großen Gebiet des Romanischen zu beobachtende (in HZ. 40, 42 ff. von Franck und in PBrB. 21, 440 ff. hervorgehobene) Entwickelung kennzeichnen sich dagegen vulgärlateinische in freier, volltoniger Silbe stehende *ĕ*, *ŏ*, wofür nach auf *vĕtus*, *pĕde*, *vĕnit*, *dĕce* usw. bezw. *rŏta*, *prŏba*, *nŏve*, *sŏlo* zurückgehenden afrz. *viez*, *piet*, *vient*, *dieis* usw., it. *vieto*, *piede*, *viene*, *diece* usw., afrz. *ruede*, *prueve*, *nuef*, *suel* usw., it. *ruota*, *pruova*, *nuove*, *suolo* usw. (vgl. Meyer-Lübke, Gramm. der roman. Sprachen 1, § 150. 183) diesen *ie*, *ue*, *uo* zugrunde liegende Vokalbrechung etwa zu e^a*ə*, o^a*ə* anzusetzen; 4. diese Brechung ist ältern Datums als die Vokaldehnung, denn sonst hätten alte e^a und o^a Dehnung er-

1) Janko beruft zur Deutung dieses konstanten *ī̆* ahd. *habēm*, *habēs*. Wie aber der Endungsvokal dieser Bildungen, auch wenn er direkt auf idg. $\bar{e}^1$ zurückgehen sollte, mit mittelsilbigem *ī̆* der Fremdwörter in Einklang stände, ist mir unverständlich.

litten, wie *a*, *i*ᵉ, *u*ᵒ; 5. solchen bereits in früher oder doch relativ früher Zeit entstandenen vlt. *e*ᵃ*ə*, *o*ᵃ*ə* stand aber bei Entlehnung kein vorwestgermanisches Equivalent gegenüber, was Substituierung zur Folge hatte, meistens durch *ē*ᵃ, *ō*ᵃ, ausnahmsweise durch *e*ᵃ, *o*ᵃ (ahd. **pfebano*, *pepano*, *gatehhamōn*, ags. *reogol*, mnl. *spegel*, ahd. *sola*, *choh*, *chohhōn*, as. *kok*, ahd. *rosa*, ags. *rose*, s. PBrB. 21, 440. 442). Zu den in Rede stehenden Formen ist ferner zu stellen ahd. *prēstar*, *priestar*, as. *prēstar*, afries. *prēster*; man beachte wallon. auf *e*ᵃ*ə* hinweisendes *ie* in *priestre* (das schon Franck in HZ. 40, 44 hervorhob), *ties*, *fies*, *bies* usw. (s. Meyer-Lübke 1, § 151 am Schluß; dagegen afrz. *prestre*, *teste*, *feste*, *beste* usw.) und berücksichtige die in den unter fränkischer Herrschaft im Laufe des 7. Jahrhs. verfaßten Leges Alem. und Baiov. vorkommenden Bestimmungen über den Klerus.

Wie die Lehnwörter, lassen auch einige ursprüngliche westgermanische Formen auf *ē*ᵃ als Vorstufe von historischem *ē*² (bezw. *ea* usw.) schließen, nämlich:

auf altes *þai* zurückgehender ahd. Nom. (Akk.) Pl. M. *thē*, *dē*, *dea*, *dhea*, *dia*, *die* (daß wir es hier mit einer Entwicklung *ē*² zu *ea* usw. zu tun haben, ergibt sich aus der Tatsache, daß in den belegenden Quellen *thē*, *dē* neben *ē* der *ē*² enthaltenden Wörter, *dea*, *dhea* neben aus *ē* entstandenem *ea*, *dia* neben zu *ia* entwickeltem, *die* neben zu *ie* entwickeltem Laut einhergehen, vgl. HZ. 40, 5 und PBrB. 21, 456 f.[1]), altsüdmfrk. *thie* (Altsüdmittelfrk. Gr. § 70); in der Proklise, wie in den Endsilben, Kontraktion von altem *ai* zu *ē*ᵃ, das in der Folge auch in die orthotonierte Stellung eindringen konnte;

auf *ai* zurückgehenden und in gleicher Weise behandelten Laut enthaltender Nom. Sing. M. oberd. *dē*, *dee*, ostfränk. *thie*, *wie* (Tat.), as. *thē*, *hwē* (im Soester Dial. *daĕ*, *vaĕ*, nwfäl. *dai*, *wai* mit auf *ē* hinweisendem *aĕ* bezw. *ai*), as. *thie* C. P. Gen. Seg. A.[2]), *hwie* C., aonfrk. *thie*, *wie*, ags. *sē* (s. PBrB. 21, 458)[3]);

1) Der von Franck hervorgehobenen, 5 m. erscheinenden Schreibung *ē* für *ea* (69 m.) in M. steht *dē* (1 m.) neben *dea* (50 m.) zur Seite. Wegen as. *thie*, *thea*, *thia* Nom. (Akk.) Pl. M. vgl. PBrB. 21, 457. 461 f. Über (von Janko S. 260 mit *ē*² angesetzten) ahd. Akk. Sg. F. *the*, *de* und as. altsüdmfrk. *the* desselben Kasus handelt PBrB. 21, 459 f. und Altsüdmittelfrk. Gr. § 70.

2) Jankos Nom. Sing. M. des Demonstrativs as. *thea*, *thia* (S. 260) ist, wie aonfrk. für diesen Kasus verwandtes *thia*, als relative Partikel geltend zu machen (s. PBrB. 21, 458, Fußn. 2 und Aonfrk. Gr. § 88 mit Fußn. 2).

3) Wo auch der bei nicht orthotonierter Betonung durch fortgesetzte Schwächung entstandenen *e*ᵃ-Formen Erwähnung geschieht.

der Instrum. ahd. *(h)wē*, *wea(-)*, *(h)wia(-)*, *wie(-)*, altsüdmfrk. *wie*, aonfrk. *bi-*, *bewie* (Belege in Altsüdmfrk. Gr. § 10, Aonfrk. Gr. § 88*) mit altem *-ē^a* (aus *-ḗ^am* nach Janko S. 241[1])), das in orthotonierter Stellung als $\bar{e}^1$ über $\bar{a}^e$ zu *ā* hätte werden müssen, in nicht orthotonierter jedoch, wie das Endungs-*ē^a*, die Wandlung in *ā* nicht mitmachte; daher *hwē^a*, das in der Folge auch orthotoniert verwendet werden konnte; dem ahd. *(h)wē* entspricht westnordisch (s. Noreens Altisl. Gr. § 464, Anm. 1) als Dativ fungierendes, seltenes *hvé*[2]).

Im Hinblick auf das bis jetzt Ausgeführte dürfte man methodisch berechtigt sein, auch für die westgerm. $\bar{e}^2$ andrer Kategorien und überhaupt für an. und got. $\bar{e}^2$ eine Vorstufe *ē^a* zu postulieren (beachte auch soeben erwähntes wn. *hvé*; wegen des gotischen, dem Lateinischen der Besiedler Daciens entnommenen Lehnwortes *Krēks* aus *Grēcus* vgl. Kossinna in der Festschrift für Weinhold 27 ff.[3]); wegen got. aus *acēto* entlehnten *akeit* beachte

1) Gegen Hirts (IF. 1, 17 ff.) und Brugmanns (K. vgl. Gr. § 471) *hwē^a* spricht die gleich unten im Text hervorzuhebende Erhaltung der *ē^a*-Qualität: aus *hwē^a* hätte auch in nicht orthotonierter Stellung *hwā* hervorgehen müssen (vgl. unten III).

Gegen Francks Prototyp *hwēi* (HZ. 40, 56) wäre natürlich in formeller Hinsicht nichts einzuwenden; es empfiehlt sich aber kaum mit Rücksicht auf den Umstand, daß der Pronominalstamm *hwi* zwar in der Komposition begegnet, nicht aber in sonstiger Verwendung sicher nachzuweisen ist (instrumentaler Lokalis *hwī* braucht bekanntlich nicht zu *hwi* zu stehn).

2) Vgl. auch seltenes, als Dat. verwandtes wn. *þvé*, dessen *é* indessen auf Analogiebildung nach *hvé* beruhen kann, und in den Ess. Gll. (Wadst. 58, 10) begegnendes *bi thē* 'ideo', wenn nämlich dieser einmalige Beleg richtig überliefert sein sollte.

Janko zieht (S. 241) auch andere Instrumentalformen heran: got. *ƕē*, *þē*, die sowohl $\bar{e}^1$ als $\bar{e}^2$ enthalten könnten; kent. *hwé*, wofür dasselbe gilt (kent. *é* aus für *ā* eingetretenem *ā^e*); ags. vor Komparativ stehendes, ebenfalls zweideutiges *đe* (aus *þī* oder *þē^a*; vgl. auch ahd. PBrB. 16, 294 hervorgehobenen Instrum. *the*, *de*). As. *thie*, afries. *thē* (J. a. a. O.) sind als Instrum. nicht zu belegen.

3) Kossinnas aus anlaut. *k* (*ch*) von ahd. *Chrēch*, *Chreach* usw., ags. *Créc*, afries. *Crēklond* gezogene Folgerung, daß die westgerm. Formen aus ostgerm. Sprachgebiet ihren Eingang genommen (vgl. auch Franck in HZ. 40, 48 f.), wird nicht erschüttert durch Lufts haltlosen Einwand (HZ. 41, 234). Wulfilas neben *Krēks* stehende *kaisar*, *praitōriaun* begreifen sich als aus dem Gr. stammende Lehnwörter. Ob *Krēks* mit altem *ē^a* oder mit bereits hieraus entwickeltem *ē* von den Westgermanen aufgenommen wurde (in letzterem Fall Substituierung von *ē^a* für *ē*), läßt sich nicht ermitteln.

oben S. 94 zu *ekid* usw. Bemerktes), mithin im Ablaut zu *ai*, *i* usw. stehendes $\bar{e}^{2}$ auf $\bar{e}^{a}$ aus $\bar{e}^{a}i$ (nicht auf $\bar{e}$ aus $\bar{e}i$) zurückzuführen (über die Bildungen mit diesem Laut gleich weiteres) und für die Klarlegung des vielfach umstrittenen $\bar{e}^{2}$ der sogenannten reduplizierenden Präterita von einem $\bar{e}^{a}$ (aus e^{a} + Wurzelsilbenlaut) auszugehen (weiteres hierüber unten S. 103 ff.). Und so ließe sich $\bar{e}^{2}$ bezeichnen als der grammatische Terminus für volltoniges, durch Kontraktion entstandenes oder auf minderbetontes idg. $\bar{e}^{a}$ zurückgehendes, vorgerm. $\bar{e}^{a}$, das bei Entlehnung vulgärlateinischer Wörter fremdes $\bar{e}^{a}$ wiedergab bezw. als Substitut für $\bar{e}$ oder $e^{a}ə$ verwandt wurde.

Über die Formen der Kategorie *hēr* usw. folgendes. Aus in Noreens Abriß 31 ff. gesammeltem, in HZ. 40, 51 ff. von Franck nachgeprüftem Material[1]), aus nach PBrB. 30, 275 zu σφαῖρα zu haltendem got. *fēra* und den PBrB. 21, 444 hervorgehobenen mnl. *gerief*, *strieme*, ahd. *chieuua* ergibt sich Kontraktion des Langdiphthongs vor *r*, *l*, *w*, Labial (*m*, *f*, *b*?), Dental (*n*, *đ*, *s*, *z*?), Guttural (*g*):

fēra (*fiara*), *hēr* (*hear*, *hiar*, *hier*), *ceeri* (*ziari*, *zieri*), *skēri*, *-o* (*skiaro*), *wiara*;

Wéland, *vél*, *chiela* (ahd.)[1]);

ahd. *chieuua* brancia, ndl. *kieuw*(*e*) (neben ahd. *cheuua* brancia, mhd. *kewe*, ahd. *chyua* usw.);

mhd. mnl. *strieme*, mnd. *strēme* (nwfäl. *straimel*) 'Streifen' (neben ahd. *strīmo*, mhd. *strīme*, *streime*, mnd. *strīme* 'Streifen'), mhd. *Kriemhilt* (woneben *Krīmhilt*), as. ags. aofries. *lēf*[1]), mnl. *gerief*, mnd. *berēv* 'Nutzen' (neben mnl. *gerijf*, mnd. *gerīf* mit gleicher Bedeutung), mhd. *schief* (neben aisl. *skeifr*, ags. *scáf* 'schief');

kēn (*kien*), *mēta* (*meata* usw.), *mēda*, *méd* (vgl. got. *mizdō*

---

1) Hiernach sind zu streichen: ahd. *gimierit*, ahd. *wiaga*, ndl. *wieg*, aisl. *vér* 'wir' (ebenso *ér*, *mér*, vgl. übrigens auch Noreens Aisl. Gr. § 106, 2), aisl. *hlé* 'Schutz' (vgl. auch Nor. § 77, 2). Außerdem sind mhd. *schiec* 'schief' und aisl. *skeika* 'schief gehn' nicht zusammenzustellen. Dagegen ist betreffs *chiela* branchiam zu beachten, daß der Beleg in den (alten) Mons. Gll. überliefert ist, demnach Zurückführung von *ie* auf *eu*, d. h. Herleitung des Wortes aus einer *geu*-Wurzel abzulehnen, Zusammenhörigkeit des Nomens mit in jüngeren Quellen (Bib. 1. 2. 5, Wn. 232, F. 2) begegnendem *chela*, *-e* branchia, -ium (mit e^{a} aus *i*) hinwieder schwerlich zu beanstanden sein dürfte, zumal mit Rücksicht auf oben im Text hervorgehobenes *chieuua* usw. Wegen *lēf* (nicht *lef*) vgl. Zur aofries. Lexicol. Nachtr. zu *lēf*.

usw.)[1]), *Frēsa* (*Frieso*, vgl. Erdmann Über die Heimat und den Namen der Angeln 83ff., Much in PBrB. 17, 150);

stiega, *krēg* (vgl. als *i*-Verwandten auch aofries. *halskrīga* 'Hartnäckigkeit in sinnlicher Hinsicht').

Es liegt demnach Annahme von allgemeiner Kontraktion vor Konsonanten ziemlich nahe. [Die Entstehung von $\bar{e}^a$ aus $\bar{e}^a i$ deckt sich keineswegs mit der Genesis von $\bar{o}^a$ aus $\bar{o}^a u$. Mit Rücksicht auf den Akkusativ ai. *gām*, dor. βῶν, umbr. *bum*, lit. *gomyris* 'Gaumen', lat. *sōl* (woneben ἀϝέλιος), φωλεός 'Lager wilder Tiere', lit. *storas* 'dick', πλωτός 'schwimmend', air. *snāth* 'Faden' (woneben ai. *snāvan-* 'Band'), lat. *ōs*, ai. *ās-* (Brugmanns Grdr.² 1, § 223), scheint für as. *cō*, ahd. *chuo*, *guomo*, aisl. *gómr* 'Gaumen', aisl. ags. *sól* (vgl. auch PBrB. 9, 515 hervorgehobene *Sōlburg*, *Suolo*), aisl. *ból* 'Wohnort', aisl. afries. *stōr* 'stark, groß', got. *flōdus*, got. *snōrjō* 'Korb', ags. *snód* 'Binde', aisl. *óss* 'Flußmündung', sowie für ags. *tól* 'Werkzeug' und (zu ags. *hýdan* 'abscondere', κεύθειν 'zu haltendes') ahd. *huoten*, as. *hōdian* (ags. *hédan*) Entwicklung von $\bar{o}^a$ aus $\bar{o}^a u$ vor *m*, *l*, *r*, *t*, *s*, *dh* als indogermanische Erscheinung gelten zu müssen. Dazu aber möchte stimmen aisl. *naust* 'Schiffsschuppen': urgerm. aus idg. *āu* entstandenes $\bar{o}^a u$, woraus durch Kürzung des Langdiphthongs *ou*, das in der Folge *au* ergab; vgl. auch Streitbergs UG. § 85 und Janko S. 234[2])].

Aus vorgerm. $\bar{e}^2$ ($=\bar{e}^a$) ging also jüngeres $\bar{e}^2$ ($=\bar{e}$) hervor, dessen Existenz für die awestgerm. und an. literarische Periode in PBrB. 21, 442f. nachgewiesen wurde (S. 443 lies aber: wegen

1) Zurückführung von *mēta* (ahd. *meida* graphische Var. nach Ahd. Gr. § 36, Anm. 3) usw. auf *mēizdō* läßt sich angesichts verwandter Bildungen, got. *mizdō*, ags. *meord*, aksl. *mĭzda*, ai. *mīḍham*, av. *mīždəm*, griech. μισθός, schwerlich anfechten. Erhaltung von *z* (woraus *r*) vor *đ* nach kurzem Vokal: *mizdō*, *meord*, got. *razda*, ags. *reord*, got. *gazds*, ahd. *gart*, got. *huzd*, ags. *heord*, ahd. *hort* usw., ahd. *ort*, *brort* (aisl. *oddr*, *broddr*); Ausfall von *z* nach Länge (ob nach Diphth. oder nach $\bar{e}^a$, ist nicht zu entscheiden; diese aus Tatsachen gezogene Konsequenz empfiehlt sich wohl mehr als der von Feist in PBrB. 32, 502 gemachte, verzweifelte Versuch, den Stamm *mizdho-* mit einer Basis *mēidho-* zu vermitteln). Wegen Jankos falscher (in PBrB. 32, 501 von Feist akzeptierter) Deutung von aofries. *meide* (daneben awfries. *mēde*) aus *ai* (*oi*) beachte Aofries. Gr. § 18 γ. 33, Anm. 2 und Zur aofries. Lexicol. i. v. *umbeide*; wegen des rüstr. *ī* für *ē* in *mīde* s. PBrB. 21, 443.

2) Durch dies *naust* wird die IF. 19, 193 ins Auge gefaßte (übrigens schon an sich zu problematische) These, aus *ōu* entstandenes *ou* wird zu *ū* und entwickelt sich demnach anders als der ursprüngliche Kurzdiphthong, hinfällig.

des awfries. "das *ē·ə* von *brēf*, *brief* usw., s. Beitr. 19, 361, Anm. 2"). Das *ē* von ahd. *thē*, *dē* (Nom. Akk. Pl. M. und Nom. Sing. M.), ahd. *hwē* (Instrum.) usw. (s. oben S. 97) ist demgemäß nicht nach PBrB. 21, 457 f., Aonfrk. Gramm. S. 174, Anm. 1 und § 88*[1]) als die Folge eines speziellen Lautprozesses (Tonerhöhung in offener, orthotonierter Silbe) zu fassen: es entstand hier der enge Vokal durch den nämlichen Zug, der alle anderen $\bar{e}^a$ zu *ē* werden ließ. Daß indessen zur Zeit der Aufnahme der lateinischen Kirchenwörter die alte $\bar{e}^a$-Qualität noch in Schwang war, ist aus *pīna* zu ersehen (bei Herrschaft der *ē*-Qualität wäre germ. *pēna* entstanden); die Bewegung nach *ē* hin war aber vorhochdeutsch, vorsächsisch und vorniederfränkisch bereits im Gang vor der Entstehung von tonsilbigem $\bar{e}^a$ aus *ai* (sonst wäre dieses $\bar{e}^a$ mit $\bar{e}^2 = \bar{e}^a$ zusammengefallen). Das chronologische Verhältnis von vorwestgerm. und vornord. aus $\bar{e}^1$ ($= \bar{e}^a$) entstandenem $\bar{a}^e$ zu aus $\bar{e}^a i$ hervorgegangenem $\bar{e}^2$ ($= \bar{e}^a$) liegt auf der Hand: bei einer vor Entwickelung von $\bar{a}^e$ erfolgten Kontraktion des Langdiphthongs wären $\bar{e}^1$ und $\bar{e}^2$ zusammengefallen.

Die von einigen Forschern für den Vokal gotischer *fēra*, *hēr*, *mēs*, *Krēks* mit Rücksicht auf das hier nicht mit *ei* wechselnde *ē* angesetzte $\bar{e}^a$-Qualität wird von Janko (S. 231 ff.), jedoch ohne eigentliche Begründung, geleugnet (S. 231 über *duþei* = διὸ Gesagtes kann schwerlich als Argument gelten, wird übrigens auch vom Verfasser nicht ausdrücklich als solches geltend gemacht). Ich verweise auf Hirts Bemerkung in IF. Anz. 7, 242 (*ei* für $\bar{e}^1$ tritt gern ein vor *i* oder *u* der Folgesilbe; von den Wörtern der Kategorie *fēra* begegnet nur einmal eine Form in solcher Stellung) und erinnere an die Notiz in PBrB. 21, 444 (wenn $f\bar{e}^a ra$ usw. gesprochen wäre, hätte Wulfila nicht *fera*, sondern *faira* geschrieben).

II. **Zu $\bar{e}^1$ in volltoniger Silbe.** Vorfries. *ā* als Mittelstufe zwischen aus idg. $\bar{e}^a$ hervorgegangenem $\bar{a}^e$ und einem über $\bar{e}^a$ zu afries. *ē* führenden $\bar{a}^e$ ergibt sich nicht aus *ē* der Lehnwörter *pēl*, *strēte* (lat. *ā* mußte, indem zu Anfang der Periode römischer Beeinflussung westgermanisch noch $\bar{a}^e$ herrschte und die Sprache sonst kein *ā* kannte, auf dem Wege der Lautsubstitution durch $\bar{a}^e$ reflektiert werden), wohl aber aus den folgenden Tatsachen:

1. aus dem Zur altostfries. Lexicologie i. v. *frēgia* und in dazu gehörender Anm. 2 nebst Nachtrag hervorgehobenen, nach

1) Sowie nach Janko, S. 242.

qu, bezw. vor *w*, *hw* und vor *h*, *g*, *p*, dent. Muta + velarem Vokal (in *quād*, *blāw*, *māgum* usw.) erhaltenen *ā*;

2. aus ebenda i. v. *fē* hervorgehobenem awfries. *grē* für *grā* für *grāu* (aus diesem *grē* ist auch auf verhältnismäßig junge Entstehung des neuen *ā*ᵉ zu schließen);

3. aus für gedehntes *ā*- eingetretenem *ē*- in aofries. *ēfrethe*, *ēfelle*, *ēbēte*, *ēlīve*.

Vorstufe *ā* läßt sich für das Vorangelsächsische fixieren:

1. (bekanntlich) durch ags. *á* vor *w*, *p*, *ȝ*, *k*, *l*, *r* + velarem Vokal (vgl. Sievers' Gramm. § 57, Bülbring § 129);

2. durch das *ǽ*- von *ǽmen*, *ǽfelle*, *ǽmetiȝ*, *ǽsprynȝ* usw. (man beachte auch seltenes *ǽcumba* 'Werg', woneben *ácumba* mit regelrecht vor *k* + *u* erhaltenem *á*).

III. **Zu $\bar{e}^1$ und $\tilde{e}^1$ in nichtvolltoniger Silbe.** Vorwestgerm. $\bar{e}^1$ (= $\bar{e}^a$) ergab historisch e^a, vorwestgerm. $\tilde{e}^1$ (= $\tilde{e}^a$) hingegen ahd. as. aonfrk. -*a* (ags. afries. auf solchem -*a* beruhendes -e^a): as. -*e* der 3. Sing. des schwachen Prät. Ind. (aus -*ē* für -*ēþ*); ags. -*e*, afries. -*e* der nämlichen Flexionsbildung (PBrB. 28, 508 f.) — ahd. as. aonfrk. -*a* des Dat. Sing. M. N. substantivischer bezw. adjektivischer *o*-Stämme (aus -*ẽ* für -*ēt*); die nämliche in den Partikeln ahd. *hina*, ags. *hine* usw. begegnende bezw. für das Adverb verwandte Endung ags. -*e*, afries. -*e*; -*ra* (aus -*rēn* oder -*rēt*) in ahd. *hera* usw. und die -*a*, -*e* (aus -*ēn* oder -*ēt*) in ahd. as. *danta*, *wanta*, *hwanda*, aofries. *hwande*, as. ahd. *thanna* usw. (PBrB. 28, 511 f.)[1]). Also übereinstimmende Behandlung von tonsilbigem $\bar{e}^1$ (woraus *ā*) und endsilbigem $\tilde{e}^1$ (Mittelstufe -*ā*, woraus -*a*); abweichende von -$\bar{e}^1$. Als hierzu stehende Parallelen beachte:

ahd. as. aonfrk. -o^a (dafür ags. afries. aus -o^a geschwächtes -*a*) aus -$\bar{o}^a$ (ahd. as. aonfrk. -*o*, ags. afries. -*a* des schwachen Nom. Sing. M. aus -*ō* = lit. -*ũ*; ahd. as. -*o* der 1. 3. Sing. Prät. Opt. 2. schwacher Flexion aus -*ōn*, -*ōđ*; ahd. as. aonfrk. -*o*, ags. afries. -*a* des Gen. Plur. aus -*ōn*; usw., s. PBrB. 28, 512 f.) neben $\bar{o}^a$ der Tonsilbe, wogegen ahd. as. aonfrk. (über -*ā* entstandenes) -*a* (dafür ags. afries. aus -*a* geschwächtes -e^a) aus -$\tilde{o}^a$ (ahd. as. aonfrk. -*a*, ags. afries. -*e* der 1. Sing. des schwachen Prät. Ind. aus -*ōn*; as. aonfrk. -*a* des pronominalen Akk. Sing. M., ags. afries. -*e* und aofries. -*e* des pronominalen Nom. Akk. Sing. N. aus -*ōn*; ahd. *ihha*

1) Wegen der nämlichen, für möglich zu haltenden, jedoch in Ermangelung sicherer Belege für -*a* aus -$\tilde{e}^a$ nicht nachzuweisenden, verschiedenen Behandlung im Nord. s. PBrB. 28, 516 ff.

mit *-a* aus *-ōn*; usw., s. PBrB. 28, 507 f.); [anders im Nordischen: urn. *-ō* sowohl bei alter geschleifter als bei alter gestoßener Betonung, an. *-a* in beiden Fällen, PBrB. 28, 516 ff.; hier demnach alte Konservierung der Qualität auch bei gestoßener Aussprache];

got. *-ē* (enges, mitunter durch *-ei* dargestelltes), *-ō* aus *-ē*^{a}, *-ō*^{a} neben *ē*, *ō* der Tonsilbe, wogegen *-a* aus *-ē*^{a}, *-ō*^{a}.

Gedecktes, in primärer oder sekundärer Ultima stehendes und mittelsilbiges *ō*^{a} wird bekanntlich behandelt wie ungedecktes *-ō*^{a} : ahd. *-ōs*(*t*), as. *-os* C. Gen., aonfrk. *-os* der 2. Sing. des schwachen Prät. Ind.; die Endungen schwacher 2. Konjug. (die des Optativs nicht mitgerechnet, für deren Vokal nach IF. 14, 85 f. Schleifton anzunehmen), got. *-ōs*, *-ōþ*, *-ōda* usw., ahd. *-ōm*, *-ōs*(*t*), *-ōt*, *-ōta* usw., as. aonfrk. *-on*, *-os*, *-oda* usw., ags. *-ast*, *-ađ*, *-ode*, *-od* (Nichtschwächung von *-o*^{a}*-* zu *-a-* in der schwachnebentonigen Pänultima des Präteritums und des flektierten Partizips), afries. *-ast*, *-ath*, *-ade*, *-ad*, an. *-ar* (der 2. 3. Sing.), *-ađa*, *-ađr*. Hierzu stimmt die Behandlung von *ē*^{a} in got. *fahēþs* (*faheid*), *-ēs* der 2. Sing. des schwachen Prät. Ind., *awēþi*, *azēti* usw. (auf *-ai-* zurückzuführendes *-ē*^{a}*-* in ahd. *sorgēm*, *-ēs*, *-ēn*, *-ēta* usw. bleibt hier außer Betracht, vgl. IF. 14, 85 ff.; ob ahd. *-mēs* der 1. Plur. ursprünglich Stoß- oder Schleifton hatte, wissen wir nicht). Nicht aber die des Endungsvokals in as. *-es* M. der 2. Sing. des schw. Prät. Ind. (man müßte hier bei ungestörter Entwickelung *-as* erwarten), deren *-e*^{a}*-* sich indessen anstandslos erklärt als die Folge von Anlehnung an den Vokal des in M. für die 1. 3. Sing. überlieferten Suffixes[1]) (einmal neben normalem *-ōs*(*t*) belegtes ahd. *chiminnerōdes* steht demnach unter dem Verdacht eines Schreibfehlers; ags. afries. *-est* könnte lautgesetzliche Entwickelung repräsentieren oder auf Analogiebildung beruhen; an. *-er* entzieht sich durch den oben S. 101, Fußn. betonten Umstand der Beurteilung).[2])

---

1) As. im C. neben *-os* überliefertes *-as* ließe sich schwerlich als lautgesetzliche Bildung geltend machen, weil eben dies *-os* neben nahezu konstantem *-a* der 3. Sg. (vgl. PBrB. 28, 508 f.) im C. auf durch Ausgleichung entstandene Prototypen *-ō*^{a}*s*, *-ō*^{a} hinweist.

2) Janko erwähnt S. 248 f. einige Fälle mit *-ē*^{1}(-), irrt sich aber, insofern er übersieht: 1. daß die finn.-lapp. Lehnwörter *mato*, *mako* und die Übersiedlung von aus *nefōđ*, *mā*^{e}*nōþ* entstandenen *nefō*^{a}, *mā*^{e}*nō*^{a} oder *mānō*$_{a}$ in die schwache Flexion es verbieten, für urn. *-a*, an. *-e* des schwachen Nom. Sing. M. *-ē*^{a} als Prototyp anzusetzen (s. PBrB. 28, 516 f.); 2. daß aus den ostgot. Nomina *saiō*, *Bantō*, *Bōiō* usw. (mit *-ō* aus oder = *-ō*) für westgot. *-a* des Nom. Sing. M. sich eine Vorstufe *-ō* (aus *-ōn*), nicht *-ē*

Zu den sogen. reduplizierenden Präterita im Germanischen.

Eine Kritik von Jankos Versuch, den sogen. reduplizierenden Präterita beizukommen, lieferte vor kurzem Feist in einer Abhandlung (PBrB. 32, 458 ff.), der, was ihren negativen Teil betrifft, wohl kein Unbefangener seine Beistimmung versagen möchte. Mit Gründlichkeit und Geschick weist der Verfasser das Unstatthafte der Aorist- bezw. Präteritum-Theorie nach, sowohl der von Hoffmann (im ΓΕΡΑΣ für Fick 33 ff.) vorgeschlagenen (*léike*, *stéute*, woraus *lĕik*, *stĕut*, woraus *lē²k*, *steut*) als der von Janko (in IF. 20, 261 ff.) verfochtenen (*hēita*, *hōita*, *hlēupa*, *hlōupa*, woraus *hē²t*, *heit*, *hliop*, *hlaup*). Siehe PBrB. S. 475 ff. 485. 492 f. 499 ff. 515. Weniger gelungen dürfte dagegen der positive Teil von Feists Arbeit erscheinen: trotz mancher darin begegnenden, hübschen oder anregenden Bemerkungen hat dieselbe, was den Kernpunkt der Kontroverse betrifft, nicht als eine die Lösung der Frage fördernde zu gelten. Nicht zu leugnen wäre allerdings die Möglichkeit (S. 461 ff. 514), daß das indogermanische Perfekt mit und ohne Reduplikation gebraucht werden konnte und die Reduplikation im Germanischen in größerem Umfang aufgegeben wurde, wenn der Ablaut das Perfekt genügend kennzeichnete. Bedenken, ernste Bedenken erregen aber die folgenden Thesen:

aus Zusammenhang zwischen lit. *léidžu*, *léidmi* 'lasse' und got. *lētan*, *lats*, zwischen *ac-cio*, *cītare* und κήδω, κῆδος, zwischen got. *rēdan*, ai. *rādhyatē* und ai. *rās*, lat. *rēs* (aus *rēis*), aus aksl. *sěją*, lit. *sė́ju*, aksl. *vě-ją*, lit. *vė́-jas*, ai. *vā-yuṣ* ventus, gehe hervor, daß für *lētan*, *haitan*, *rēdan*, *saian*, *waian* Zugehörigkeit zu alten *ēi*-Basen anzunehmen sei (S. 493 f. 503 ff.);

aus dieser Zugehörigkeit gehe die regelrechte Entwickelung hervor von reduplikationslosen Perfektbildungen *lēita*, *hēita* usw., woraus *lē²t*, *hē²t* usw. (S. 503);

als infolge des Schwindens bezw. Nichtvorhandenseins der Reduplikation im Perfekt sich im Nord-Westgermanischen un-

---

ergibt. — S. 249 berücksichtigt J. nicht die (PBrB. 28, 539 f. betonte) Tatsache, die sich einer Zurückführung von westgerm. *-i* des Dat. Sing. der *i*- und *u*-Stämme auf für *-ēi*, *-ēu* eingetretene *-ei*, *-eu* entgegenstellt. Auch der a. a. O. befürworteten Deutung von *-ai*, *-au* in *anstai*, *sunau* aus *-ēi*, *-ēu* dürfte J. nicht zum Sieg verholfen haben durch Berufung von auf zu vielen Bedenken unterliegenden Prototypen χ*aƀæizi*, *-đi* zurückgeführten *habais*, *-aiþ*.

gefähr um 300 n. Chr. (!) das Bedürfnis nach einer schärferen Charakterisierung der Zeit der Vergangenheit bemerkbar machte, da wählte man das in *lē²t*, *hē²t* usw. vorliegende *ē²*, das zunächst mit dem alten Tonsilbenlaut der zu *a*-, *ā^e*- und *ai*-Verba stehenden Perfekten konkurrierte, später vorherrschend wurde (S. 506. 514);

nach lautgesetzlich entstandenem *hwéop* (Vorstufen *hweōp*, *hwehwōp*) wären ags. *bléow*, *bléot* usw. gebildet; as. ahd. aber hätte Zusammenfall von germ. *ō* und *au* (in *stōtan*, *hlōpan*, *stōzan*, *scrōtan*!) Übertragung des *eo*-Perfekts ermöglicht von lautgesetzlich aus den reduplizierten Vorstufen entwickelten *eok*, *eos*, *eođ* zu den *ō*-Stämmen (S. 509 ff.).

Im Hinblick auf das Verfehlte auch dieses Deutungsversuches drängt sich uns unwillkürlich aufs neue die bereits früher (in PBrB. 21, 445 ff.) geäußerte Frage auf, ob es sich nicht empföhle, den alten Gedanken eines engen und durchstehenden Zusammenhangs zwischen den nord-westgermanischen und den gotischen Präteritalbildungen wieder aufzufassen und, auf solcher Basis fußend, der Entstehung überlieferter nord-westgermanischer Präterita nachzuforschen. Daß man, sich zu solchem Prinzip bekennend, bei der Deutung eines integrierenden Elementes der germanischen Grammatik von einer gemeingermanischen Grundlage ausginge, könnte gewiß der Untersuchung nicht zum Vorwurf gemacht werden (vgl. auch Franck in HZ. 40, 25). Und ebensowenig dürfte es zuungunsten eines sich im alten Geleise bewegenden Verfahrens sprechen, wenn sich etwa die Möglichkeit herausstellen sollte, so (wie auf keinem anderen Wege) zum Ziele zu kommen: ohne Ansetzung von immerhin mehr oder weniger problematischen Prototypen, ohne Annahme einer Reihe manchmal keineswegs auf der Hand liegender Analogiebildungen, mit anderen Worten unter Vermeidung sowohl der verwickelten, mitunter sogar verwirrenden, von den oben erwähnten Theorien geforderten Deutungsversuchen als der Schwierigkeiten, welche sich der Brugmann-Wood'schen These entgegensetzen (vgl. PBrB. 21, 445 f. 32, 499, Anm. 2).

I. **Zur Entstehung der nord-westgermanischen *ē²*- und *eo*-Typen**. Gegner der sogenannten Kontraktionstheorie haben derselben die unbefriedigenden Versuche, den Schwund von zwischen Reduplikations- und Wurzelsilbenvokal stehender Konsonanz lautgesetzlich zu erklären, vorgeworfen. Und in der Tat

hielte es schwer, sich mit den in besagter Absicht gemachten (u. a. in PBrB. 32, 459ff. 497ff. zur Sprache gebrachten und kritisierten) Vorschlägen zu befreunden (vgl. auch Sievers in PBrB. 16, 252ff.). Indessen ist die Möglichkeit nicht zu übersehen von auf anderem Wege, d. h. durch die Wirkung eines Ausgleichungstriebs erfolgtem Konsonantenschwund. Der Perfektstamm von eventuellen vorwestgermanischen und vornordischen Reflexen gotischer *haíhald*, *saíslēp*, *saísō*, *haíhait*, **staístaut*, *ƕaíƕōp*, d. h. *he*^{a}*hald-*, *se*^{a}*slē*^{a}*p-* (Nichtentwickelung von *ā*^{e}, indem der Laut nicht in volltoniger Silbe stand) bezw. *se*^{a}*slō*^{a}*p-*, *se*^{a}*sē*^{a} bezw. *se*^{a}*sō*^{a}, *he*^{a}*hē*^{a}*t-*, *ste*^{a}*stō*^{a}*t-* (*ē*^{a}, *ō*^{a} für *ai*, *au* in nicht orthotonierter Silbe, wie in den Endungsilben, vgl. das oben S. 96 zu den Pronominalformen *thē* usw. Bemerkte), *hwe*^{a}*hwō*^{a}*p-*, nahm den anderen Flexionsbildungen gegenüber eine isolierte Stellung ein. Diese *hald-*, *slā*^{e}*p-* usw. neben *he*^{a}*hald-*, *se*^{a}*slē*^{a}*p-* usw. oder eventuell durch Kürzung des Wurzelsilbenlautes entstandenen *se*^{a}*sle*^{a}*p-*, *se*^{a}*slo*^{a}*p* usw. konnten demnach auf letztere Bildungen einwirken und als Doppelformen die Neubildungen *he*^{a}|*ald-*, *sle*^{a}|*ĕ*^{a}*p-* bezw. *sle*^{a}|*ŏ*^{a}*p-*, *se*^{a}|*ĕ*^{a}*-* bezw. *se*^{a}|*ŏ*^{a}*-*, *he*^{a}|*ĕ*^{a}*t-*, *ste*^{a}|*ŏ*^{a}*t-*, *hwe*^{a}|*ŏ*^{a}*p-* hervorrufen, woraus infolge von durch abermaligen, noch engeren Anschluß an die anderen Flexionsbildungen veranlaßter Kontraktion *hē*^{a}*ld*(-), *slē*^{a}*p*(-) bezw. *sle*^{a}*o*^{a}*p*(-), *sē*^{a}(-) bezw. *se*^{a}*o*^{a}(-), *hē*^{a}*t*(-), *ste*^{a}*o*^{a}*t*(-), *hwe*^{a}*o*^{a}*p*(-), denen als in der Folge nahezu zur absoluten Herrschaft gelangte und regelrecht entwickelte bezw. ausnahmsweise durch Analogie entstandene Bildungen die überlieferten normalen Perfektformen entsprechen:

zur 2. und 3. Kategorie gehörend (zum Präsens mit altem *ā*^{e} bezw. *ai* stehend), mit auf *ē*^{2} (= *ē*^{a}) zurückgehendem *ē*^{2} (= *ē*) (vgl. oben S. 99) bezw. *ea*, *ia*, *ie*, ahd. *reat*, *riat*, *riet*, *sliaf*, *slief* usw. und *heaz*, *hiaz*, *hiez* usw.; as. *lēt* (*liet*), *rēd* (*giried*) usw. und *hēt* (*hiet*) usw.; aonfrk. *-liet*, *slīp* usw. und *-schīd* (*ie* und *i* zur Darstellung von *īə*, s. Aonfrk. Gramm. § 117[1])); ags. (ws. kent.) *lét*, *réd* usw. (wegen hierneben verwandter schwacher Formen s. Sievers' Ags. Gramm. § 395, Anm. 3) und ags. *scéd*, *hét* usw.; aofries. *blē*, *lēt* (*līt* mit rüstr. *ī* für *ē* vor explosivem Dental, vgl. PBrB. 21, 443[2])) und *hēt* (*hīt* rüstr.) (Aofries. Gramm. § 274 δ. ε);

1) Hiernach ist Jankos Bemerkung in IF. 20, 302, Fußn. 1 zu berichtigen.

2) Hiernach ist Jankos Bemerkung in IF. 20, 270. 283 zu berichtigen.

awfries. *leet*, *reed*, *sleep*, *wē* (diese Form nach Pauls Grdr.[2] 1, 1321 zweimal belegt in Cod. Unia) und *heet* (*hiet*); wn. *blés*, *lét* usw. und *hét*, *lék*, aschw. *lǣt*, *grǣt* usw. und *hǣt*, *lǣk*;

zur 4. und 5. Kategorie gehörend (zum Präsens mit altem *au* bezw. $\bar{o}^a$ stehend), ahd. *leof*, *liof* usw. und *reof*, *riof* usw.; as. *ahliopun*, *stiet* und *hriop*, *wiop*; aonfrk. *analiepon* und *riep*, *wiepon*; ags. *hléop* usw. und *hréop*, *swéoȝ* usw.; awfries. *hlyoep* (Ind.), *hliōpe* (s. PBrB. 19, 405 und Hettema's Oude Friesche Wetten 2, 28, Anm. 7), *hloep* (Ind.) (Hett. 2, 28), *hlōpe* (zweimal im Cod. Unia nach Pauls Grdr.[2] 1, 1219, mit für mouilliertes *l* eingetretenem *l*, wofür sowohl die PBrB. 19, 351, Fußn. erwähnte Lauterscheinung als das *l* des Präsens und Partizips verantwortlich zu machen[1])) und nach nwfries. *rōp* anzusetzendes *hrōp* (mit *r* für *r̯i* nach PBrB. 19, 351, Fußn.[2]); wn. *hlióp*, *iók* usw. (wegen *blét* zu *blóta* später unten); aschw. fehlen einschlägige Formen.

Hiernach ist für das Perfekt eines *ū*-Verbs $e^a|\bar{u}$ anzusetzen, woraus *eu*, das regelrechtes *ió* ergab, in zu *búa* 'wohnen' gehörendem wn. *bió* (on. und westgerm. starke Perfektbildungen sind zum Verb nicht belegt; wegen des Plurals *bioggom* s. unten S. 113, Fußn. 1).

Reflexe von alten se^ao^a-Bildungen begegnen in ags. *bléow*, *cnéow*, *créow*, *séow* usw. (zu *bláwan*, *cnáwan* usw., mit aus dem Präsens und Partizip sowie aus dem Plural eingedrungenem *w*[3])), woneben südengl. *lét*, *ondréd*, *réd*, *slép*, was zur Folgerung führt, daß von einstmals konkurrierenden Bildungen mit $\bar{e}^2$ und *eo* die zu *sáwan* usw. stehende *séow* usw. unter dem Einfluß von zu *blówan*, *flówan* usw. stehenden *bléow*, *fléow* usw. bevorzugt wurden (vgl. auch Franck in HZ. 40, 40), während bei den anderen Verben

---

1) Hiernach wäre Jankos komplizierte und problematische Deutung der fries. Formen (IF. 20, 291) zu berichtigen. Recht überraschend ist die a. a. O. vorgeschlagene Rekonstruktion von vorfries. *hliap* und Opt. *hliupe*. Dasselbe gilt von Feists Fassung (PBrB. 32, 512) der Form *hliōpe* als Opt. zu *hlēp* (über diese fiktive Perfektform s. unten S. 109).

2) Nach v. Richthofens Wtb. soll Jurisprud. 2, 266 ein Prät. *roep* belegen; das Verb steht daselbst aber als Präs. Opt.

3) Durch die oben erkannte Entwickelung der präteritalen Formen wird die Annahme von lautgesetzlicher Entstehung des *wéow* aus *wewō* und von durch dies *wéow* veranlaßter Genesis von *bléow*, *cnéow* usw. (PBrB. 32, 488. 511) hinfällig. Jankos Versuch, *séow* usw. und as. *-sēu*, mnl. *sieu* usw. durch die Annahme von 'Wurzelvariation zurecht zu legen' (IF. 20, 285 ff.; auch Feist denkt PBrB. 32, 504 an die Möglichkeit eines Wurzeldeterminativs) wäre sogar als Notbehelf nicht zu akzeptieren.

der 2. Kategorie die $\bar{e}^2$-Form siegte; (wegen vereinzelter Reste des $\bar{e}^2w$-Typus *oncnéw*, *-on*, *séwe*, s. Sievers' Ags. Gramm. § 396, Anm. 8; zweideutig sind in angl. Texten begegnende *séwe*, *bléwan* usw., vgl. Bülbrings Gramm. § 109, Anm. 2). Daß dagegen as. *obarseu* (mit *-sēu*) nicht auf *-se^{a}o^a* zurückgeht, ist aus PBrB. 21, 453f. zu ersehen (*-sēu* aus *-sē^2* mit aus dem Plural, wo sich *w* als Gleitlaut vor *-un* entwickelt hatte, überkommenem Halbvokal[1]); für Annahme von den ags. *sáwan* usw. entsprechenden Präsensformen fehlt jeglicher Anhalt). Die seltenen mnl. Perfekten (zu *saeyen*, *craeyen*, *draeyen*, *waeyen* stehende) *sieu*, *crieu*, *drieu*, *wieu* (belegt in Taalk. Bÿdragen 1, 140) ließen sich sowohl mit Prototypen *seow* usw. vereinbaren (vgl. mnl. zu *groeyen* stehendes *grieu* aus altem *greow*) als mit *sēw* usw. (der Halbvokal im einen wie im andern Fall, wie in as. *-sēu*).

Roedigers Herleitung von zu *griotan* 'weinen' stehendem as. Perf. *griot* (*griat*) aus *greot* (= got. *gaígrōt*, s. Afda. 20, 243 f.) unterliegt zweierlei Bedenken: einmal ist sonst, mit Ausnahme von ags. *séow* usw., kein zu den Verben 2. Kategorie verwandtes *eo*-Perfekt nachzuweisen (ags. *hwǽsan* zu *hwéos* ist eben fraglich, Sievers' Ags. Gr. § 396, 2); anderseits müßte es auffallen, daß zu (nach Roediger durch Kompromiß aus altem *grātan* = got. *grētan* und *reutan* = ags. *réotan*, ahd. *riozan* hervorgegangenem) *griotan*, woneben *grātan* ebensowenig wie *riotan* zu belegen, sich gerade eine ursprünglich zu solchem *grātan* gehörende Perfektform erhalten hätte (wäre es doch eher zu erwarten, daß solches im Stammsilbenlaut mit dem Präsens übereinstimmendes Perfekt durch *grōt* ersetzt wurde). Ich möchte darum für die as. Form ae. zu *héofan* stehendes Perf. *héof* heranziehen und, die Kontaminationsgenesis von *griotan* bezweifelnd, für beide *eu*-Verba ursprünglich reduplizierende Perfektbildung nach Art von *he^a-hlaup-* usw. ansetzen: *ʒe^{a}ʒreut-*, *he^{a}heuf-*, woraus über *ʒre^a|eut-*, *he^a|euf-* kontrahierte *ʒrē^{a}ut*(-), *hē^{a}uf*(-), die durch Angleichung an die Bildungen mit *eo* der 4. und 5. Kategorie *ʒreot*(-), *heof*(-) ergaben, woraus *griot*, *héof* (nach dem unten S. 109 über die Chronologie vorfriesischer Perfektbildung zu Bemerkenden dürfte auch Entstehung von vorsächs. und vorengl. *eo* aus altem *eu* für eine ältere, wenigstens nicht jüngere, Erscheinung gelten als die Kontraktion der Perfektsilben, folglich kontrahiertes *ē^{a}u* nicht älteren

1) Sonderbarerweise las Feist (s. PBrB. 32, 504) daselbst, daß *-u* hier die aus der 1. Pers. *sāju* angefügte Endung sein sollte.

Datums sein als *eo* aus *eu*; got. *hufum* zu nach der ablautenden Konjugation flektiertem *hiufan*; ahd. *hiufan*, *hiuban*, as. *hioban* sind nur im Präsens belegt)[1]).

Bei den Verben 2.—5. Kategorie, die sich durch langen Vokal bezw. Diphthong im Präsens und Partizip und *ē*² bezw. *eo* des Perfekts charakteristisch von den anderen starken Verben unterscheiden und so gewissermaßen eine Klasse für sich bildeten, konnten diese *ē*² und *eo* oder deren Fortsetzungen, trotz der Zugehörigkeit des einen bezw. des anderen Lautes zu bestimmten Lauten des Präsens und Partizips, gelegentlich miteinander verwirrt werden, zumal wenn irgendwelche Übereinstimmung zweier Formen hier mithelfend auftrat. Als solcher Faktor aber läßt sich gleiche anlautende Konsonanz geltend machen, wie hervorgeht: aus ags. *swéop* (zu *swápan*) für (nicht belegtes) *swép* nach *swéoʒ* (zu *swóʒan*[2]) und aus wn. *blét* (zu *blóta*) für (nicht belegtes) *bliót* nach *blés* (zu *blása*), anorw. und dalek. *lép*, adän. *lǣp* (zu *laupa* 'laufen', Noreens Altisl. Gr. § 493, Anm. 1) für *lióp* nach *lét* (zu *láta*). — Einmal im Hēl. (C. 5520) begegnendes *wepin* ist zu beurteilen wie *lef*, *therna* C. 2702. 502: Schreibfehler für *weopin*, *leof*, *theorna* oder *e* zur Darstellung von für *io* eintretendem *eo*, das mit schwach betontem *o* mnd. *ē* vorbereitete (vgl. PBrB. 16, 289).

Beachtenswert ist ferner im Neuostfriesischen die nach Siebs' Angabe (Pauls Grdr.² 1, 1218 ff. 1322) zu beobachtende Alleinherrschaft von *ī*: neben wang. sat. *hīt*, *līt* mit *ī* für *ē*² vor dentaler Explosiva, wie im rüstr. *hīt*, *līt* (s. oben S. 105), und analogisch für altes (nicht belegtes) *slēp* eingetretenem *slīp* (*hēta*, *lēta* und *hēten*, *lēten* Part.: *hīt*, *līt* = *slēpa*, *slēpen* : *slīp* für *slēp*) stehen sat. *stīt*, wang. *līp*, wang. sat. *rīp* mit *ī* für regelrechtes,

---

1) Betreffs der Perfekte ags. *abréot* (Béow. 2931), *ahnéop* (Gúđlác 819), *ʒenéop* (Ex. 475), *onréod* imbuit (Corp.-Gll. 1129), die Hoffmann (Γ 55) und Feist (PBrB. 32, 512) zu Präsentia mit *éo* stellen, folgendes:

in *abréot* (für *abréat*) ist *éo* begreiflich als Residuum einer angl. Vorlage, worin bekanntlich *eo* (= *éo*) für *ea* (= *éa*) gestanden haben kann;

in *ahnéop*, *ʒenéop* kann gleiches *éo* vorliegen (Präsens dem got. *hniupan*, aschw. *njūpa* 'kneifen' entsprechende Form), doch wäre hier beim Fehlen belegter Präsensformen auch mit Sievers (Ags. Gr. § 396, Anm. 5) ein Präs. *-hnéapan* für möglich zu halten;

wegen des in Corp.-Gll. begegnenden *onréod* vgl. in Bülbrings Gr. § 108, Anm. aus Corp.-Gll. zitierte *réod*, *đréot*, *ʒefréos* neben *réad*, *ðréat* usw.

2) Scherers Proportion (ZföG. 24, 299) *sáwan* : *séou* = *swápan* : *swéop* genügt schwerlich zur Aufhellung beregter Neubildung.

aus *eo* hervorgegangenes altes *iō*; man beachte die Proportion *hēten*, *lēten*, *slēpen* Part.: *hīt*, *līt*, *slīp* = *stēten*, (*h*)*lēpen*, (*h*)*wēpen* (vgl. Aofries. Gr. § 275): *stīt*, (*h*)*līp*, (*h*)*rīp*. Das Saterl. hat veraltetes *lēp*, das sich so begreift: vor Entstehung der Neubildung *slīp* herrschendes *slēp* veranlaßte Entstehung von *lēp*; später in Schwang gekommenes *slīp* ließ *lēp* unberührt. Neuwestfriesisch erscheint den *hīət*, *līət* oder deren Vorstufen nachgebildetes *stīət*. [Nach Pauls Grdr.[2] 1, 1219 sollte aus in H überliefertem *hleph* auf ein Präteritum *hlēp* zu schließen sein; doch fordert die Belegstelle ausdrücklich ein Präsens (vgl. Zur altostfries. Lexicologie i. v. *hlāpa*), so daß hier statt an eine Verschreibung für *hlēp* eher an einen Schreibfehler für *hlēpth* zu denken[1]). Belege für ein Präteritum der 4. und 5. Kategorie fehlen überhaupt in den altostfriesischen Quellen.]

Für die Beurteilung von zur 1. Kategorie gehörigen (zu Präsentia mit *a* stehenden) Perfekten sind zweierlei Momente ins Auge zu fassen: die Entstehung der Kürze und der Faktor, der den neben Kürze begegnenden $\bar{e}^2$, *ea* usw. zugrunde gelegen (Materialsammlungen s. PBrB. 1, 505 ff. 21, 447 ff.; wegen wn. *hélt* neben *helt* s. unten S. 115). Nach Feist (PBrB. 32, 506) sollte die Kürzung zugleich mit der alten, urgermanischen Vokalkürzung vor Nasal bezw. Liquida + Muta (vgl. *winds*, *wind* = idg. *vēnto-*, *fairzna* = aid. *pāršniš* usw.) erfolgt sein (Janko setzt IF. 20, 298 seiner Theorie gemäß den Vokal als ursprünglich kurz an). Hiergegen spricht aber der Umstand, daß awfries. *hlyoep*, *hliōpe*, **rōp* (für **hriōp*) durch ihr *iō* auf verhältnismäßig junge Kontraktion von *e-o*, folglich auch von *e-a*, *e-e* der Präterita hinweisen: aus urgerm. *eu* entstand über vorfries. *éo*, *ío* die Vorstufe von überliefertem *iā*, d. h. *ía* (*a* aus schwachbetontem *o* von *ío*); wenn also auf *e-o* zurückgehendes *eo* mit *eo* aus *eu* zusammengefallen wäre, hätte *hliāp* entstehen müssen; aus *hlyoep* usw. aber geht hervor, daß sich zur Zeit, worin letzteres *eo* seinen zu *ía*, *iā* führenden Entwicklungsgang antrat, noch kein *eo* im Perfekt existierte (also Entstehung von *io* aus *eo* für *e-o* durch wiederholte Einwirkung des *o*-Elementes, die zuvor aus urgerm. *eu* hervorgegangenes *eo* in *io* gewandelt hatte; vgl. den PBrB. 32, 248 hervorgehobenen ähnlichen Vorgang *iu* aus auf *ew* von *eww*

1) Siebs nennt neben *hlāpt*(*h*) R[1]E[3], *hlāp* F eine Form *hlēpth* höchst unwahrscheinlich. Man beachte aber in der Aofries. Gr. § 271 β. 273 α neben *kumith*, *kumth*, *farith*, *-eth* verzeichnete *kemth*, *fereth*.

zurückgehenden *eu* durch Wiederholung der Einwirkung des *u*-Elementes, die urgerm. *eu* in *iu* gewandelt hatte; auf *e-o* zurückgehendes *ío* wurde zu *iō* durch die nämliche Akzentverschiebung, die *ía* zu *iā* werden ließ). Nach dieser friesischen Chronologie aber sind auch für die anderen Dialekte nicht sehr alte *eo*, *ē^a* aus *e-o*, *e-a*, *e-e* anzusetzen, ist jedenfalls die Entstehung dieser Perfektstammlaute nicht in eine Periode zu verlegen, welche noch älteren Datums als die, worin dem *winđo-* zugrunde liegendes *wenđo-* (Übergang von *e* zu *i* vor dentalem und labialem, langem bezw. vor Muta stehendem Nasal ist gemäß Ptolemaios' Φίννοι etwa im 2. Jahrh. n. Chr. eingetreten) durch besagte urgermanische Kürzung entstand. Dem Erörterten zufolge nun erhebt sich die Frage: fand die Kürzung des kontrahierten Perfektvokals, wie fast allgemein angenommen wird, durch phonetische Einwirkung der folgenden langen bezw. mehrfachen Konsonanz statt oder hat hier am Ende kein lautlicher Prozeß gewirkt? In ersterem Fall müßte man für die neben den Kurzformen begegnenden Formen mit *ē²*, *ea* usw. Analogiebildung nach den *ē²*-Präterita annehmen, vermißte jedoch die solche Neubildung aufhellende Proportion; *blāsan* : *blē^as* = *fallan* : *fell* (nicht aber neugebildetes *fē²l*) (vgl. hierzu auch Franck in HZ. 40, 31). Im anderen Fall dagegen, d. h. bei Kürzung des Perfektlautes durch Einwirkung des kurzen Präsens- und Partizipvokals, wäre der vorliegende Stand der überlieferten Formen sofort begreiflich: in der Regel analogische Kürzung, ausnahmsweise Erhaltung des alten Lautes, woraus in einigen Mundarten *ea*, *ia*, *ie*.

Für *e* begegnet dialektisch *i* (Materialsammlungen HZ. 40, 31 ff. und PBrB. 21, 448 f.). Jankos und Feists Fassung des Vokals (IF. 20, 298 ff., PBrB. 32, 506) als eines durch urgermanische Lautentwickelung vor gutturalem Nasal entstandenen Lautes (*i* vor anderer Konsonanz durch Analogie) ist nach oben Ausgeführtem abzuweisen. Wegen Francks Deutungsversuchs vgl. PBrB. 21, 449 f.; daselbst vorgeschlagene Fassung des Lautes als eines durch *-ī*(-) des Optativ hervorgerufenen Vokals befriedigt auch keineswegs: mit *venc*, *helt* usw. wechselnde *vinc*, *hilt* usw. ließen sich allerdings so verstehen, nicht aber die Tatsache, daß u. a. wn. als alte Formen *fingom*, *gingom* den *hengom*, *blendom*, *heldom* usw., on. *fingom gingom* den *fiollom hioldom* (mit *io* aus *e*) gegenüberstehen oder der rüstringer Dialekt *hildon*, *wildon* hat gegenüber *geng*, *heng*. Bei Musterung des einschlägigen Materials

stellt sich heraus, daß in den verschiedenen Mundarten *i* erscheint (mit Ausnahme des Ags. und Oberd., denen der Vokal abgeht[1]), entweder nur vor gutturalem Nasal (an. *fingom*, *gingom* mit wn. *fekk*, *gekk* aus **fing*, **ging*, on. *fik*, *gik*; Ausnahmen wn. *hengom*, *hekk* aus **heng* — md. und mnd. *vinc*, *ginc*, *hinc* — aofries. F *gingen*, doch auch *geng*, *feng*; vgl. auch nach Pauls Grdr.² 1, 1322 sat. *ging*, wang. mit nach dem Muster von *ī* der anderen Präterita gedehntem Vokal *gīng*) oder nur vor *ld* (aonfrk. *bewildi*, **wild*, s. Gr. § 117, neben *-fieng*, *giengon* usw. — aofries. R *hildon*, *wildon* neben *geng*, *heng*; vgl. auch sat. *hīlt*, wang. *hīl* mit vor *ld* gedehntem Vokal, Pauls Grdr.² 1, 1195)[2]) oder nur vor gutturalem Nasal und *ld* (mnl. *vinc*, *hinc*, *ginc*, *hilt*, *silten* 'salzten' — awfries. *fing*, *ging*, *hild*); (gelegentliches *i* vor *ll* und *nn* in mnd. *vil*, *spynnen*, mnl. *vil* dürfte wohl auf Analogiebildung beruhen; beachte auch aofries. R *forifelle* neben *hildon*, *wildon*; *anwillun* Hēl. C. 4073 fällt auf neben *fell*, *well* und *held*, *giweld* derselben Quelle und hat, wenn es kein Schreibfehler ist, als einem anderen Dialekt entlehnte Form zu gelten). Hieraus ergibt sich die Folgerung: dialektisch ging vor *ng* oder vor *ld* oder vor *ng* und *ld* aus $\bar{e}^2$ (= $\bar{e}$) gekürztes, geschlossenes *e* über in *i*, das indessen nach dem Muster der anderen Präteritalbildungen mit e^a aus $\bar{e}^a$ manchmal wieder zu e^a wurde (vgl. mnd. *venk* usw. neben *vink* usw. und dgl. in PBrB. 21, 448 verzeichnete Doppelformen).

Für ags. *eo* in *feoll*, *feold*, *heold* usw. berufen Janko (IF. 20, 300) und Feist (PBrB. 32, 511) als phonetisch entwickelte Muster, wonach sich die anderen Formen mit *eo* gerichtet hätten, *weolc* (durch Brechung von e^a vor *lc*), *feol*(*l*), *speon*(*n*), *beon*(*n*) (durch im Plural entstandenen *u*-Umlaut); indessen *u*-Umlaut vor *ll*, *nn* ist für die ags. Dialekte nur ausnahmsweise nachzuweisen (vgl. Bülbrings Gr. § 244 ff.) und *weolc* hätte schwerlich vermocht, die anderen Praeterita *feold*, *heold*, *feoll* usw. nach sich zu ziehen (daß *weolc* in den anglischen Mundarten lautgesetzlich zu *welc* hätte werden müssen, brauchte an sich nichts zu verschlagen, wenn neben *weolc* nur auch andere Formen standen, deren der Ebnung nicht ausgesetztes *eo* Erhaltung von *weolc*

1) Es sei denn, daß in Hymn. 26, 6, 3 begegnendes *anfingi* richtige Lesart ist.

2) Wegen der nicht für die alte Sprache anzusetzenden Länge vgl. IF. 7, 312, Anm.; von einer auf Dehnung vor *ld* hinweisenden Schreibung begegnet in den aofries. Quellen keine Spur.

veranlassen konnten; nach J. und F. lautgesetzlich aus *wewald*, *wewalc*, *wewall* entstandene *wéold*, *wéolc*, *wéoll* sind a limine abzulehnen). Gegen die Deutung von *feoll*, *feold*, *heold* usw. als durch analogisch nach *feallan*, *fealdan*, *healdan* usw. erfolgte Brechung entwickelten Bildungen (PBrB. 21, 451) oder als unter Beihülfe der Proportion *béatan* : *béot* = *feallan* : *feoll* entstandenen Formen (HZ. 40, 331 f.) spricht der Umstand, daß die anglischen Mundarten zwar *feoll* usw., aber *falla*(*n*), *falda*(*n*) usw. (nicht *fealla*(*n*) usw.) aufweisen (Löwes Versuch in KZ. 40, 332, einstmalige anglische Brechung von *a* vor *ll* und *l* + Muta annehmbar zu machen, befriedigt nicht). Einen Fingerzeig zur Ermittelung des *eo* in Rede stehender Perfektformen dürfte uns ags. in schwachnebentoniger Silbe vor *ld* bezw. zwischen Labial und Dental oder *rd* entstandenes *o* (= *o*^{a}) gewähren (*weorold*, *herepod*, *hláford*, *tóword*, *twifold*, s. Bülbrings Gr. § 366, Anm. 1 und 367 a). Hiernach ließen sich vorags. *he*^{a}*ho*^{a}*ld-*, *ste*^{a}*sto*^{a}*ld-*, *we*^{a}*wo*^{a}*ld-*, *fe*^{a}*fo*^{a}*ld-*, *se*^{a}*so*^{a}*lt-* oder *he*^{a}|*o*^{a}*ld-*, *ste*^{a}|*o*^{a}*ld-*, *we*^{a}|*o*^{a}*ld-*, *fe*^{a}|*o*^{a}*ld-*, *se*^{a}|*o*^{a}*lt-*, wahrscheinlich auch *fe*^{a}*fo*^{a}*ll-*, *we*^{a}*wo*^{a}*ll-* oder *fe*^{a}|*o*^{a}*ll-*, *we*^{a}|*o*^{a}*ll-* ansetzen, woraus durch Kontraktion *héold*(-), *stéold*(-) usw. als Vorstufen von *héold*, *stéold*, *wéold*, *féold*, *séolt*, *féol*(*l*), *wéol*(*l*). Sodann durch Analogiebildung: *wéolc* (für regelrecht entwickeltes *wēlc* oder *welc*, wenn nicht bereits *we*^{a}*-o*^{a}*lc* für *we*^{a}*-alc* eingetreten war); *béonn*, *spéonn* mit *éo* für *ē* oder *e*^{a} vor *nn* nach *féoll* mit *éo* vor *ll*; *ȝéonȝ* durch die Proportion *bånnan* : *béonn* = *ȝånȝan* : *ȝéonȝ* (für *ȝenȝ*, dessen Spur sich noch findet in *ȝenȝde*, s. Sievers' Gr. § 396, Anm. 2). Durch die vorgeschlagene Fassung wird das *e*^{a} von zu dieser Kategorie gehörenden *fenȝ*, *henȝ* begreiflich: es fehlte hier eben besagte Proportion. Statt des überlieferten *blend* könnte man allenfalls *bléond* erwarten; es hat hier aber die Laune der Analogiebildung gewaltet. Das Altsächsische hat keine Perfekte mit auf *e*^{a}*-o*^{a} zurückgehendem Vokal, obgleich sich auch hier den ags. *weorold* usw. zu vergleichende *hagastold*, *werold*, *vīffold*, *vīvoldaran* (s. Holthausens Gr. § 127) finden; es galten vorsächs. *he*^{a}*-ald*(-) u. dgl. mit durch Einwirkung des Präsens- und Partizipvokals erhaltenem *a*.

Zur 1. Kategorie gehört auch wegen seines Prototyps *hauw-* ahd. *houwan*, ags. *héawan*, wn. *hǫgg*(*v*)*a*, rschw. *ha*(*u*)*kua* (d. h. *hǫggva*) usw. Auf altes *hē*^{2}*ww-* (aus *he*^{a}*aww-*) weisen hin: mnd. *heeu* (*hēv*, *hēu*, as. **hēu*); *hieu* (mit *īəu* aus *ieu* für *ēu*, vgl. PBrB. 21, 452 mit Fußn. 2). Aus durch analogische Kürzung entstande-

nem *heww-* stammen: ags. *héow* (*éow* aus *eww*, wie in *hréowan*, *bréowan*; wegen merc. *héu* R(u)[1] vgl. in Bülbrings Gr. § 109, Anm. 2 erwähnte Formen mit *éu* für *éo*); mnd. *houwen* (*ou* aus *ū* vor *w* aus *iu* für *eu* aus *ew* von *eww*, wie in *rouwen*, *browen*; wegen der Behandlung von *eww* vgl. PBrB. 30, 248); oberd. *hiu*, *hiuwen* (fränk.-ahd. *hio* als Neubildung nach *liof* zu *loufan*); aschw. *hiog* (rschw. *hiuk*, *hiok*), *hioggom* (rschw. *hiuku*, *iogu* usw.), wn. *hioggom* (*iu*, *io* aus *e* durch *u*-Brechung; wn. *hió* für regelrechtes **hiogg* durch Analogiebildung nach *bió*, *bioggom*[1]); hiernach ist zu beurteilen rschw. *hiu*, d. h. *hiō*, Noreens Aschw. Gr. § 542, das auf einstmalige Existenz schließen läßt von *biō*, wofür nach Aschw. Gr. § 545 Neubildungen eingetreten sind). Wegen aonfrk. *hieuuon* s. Aonfrk. Gr. § 24, Fußn. Zweideutig sind as. *giheu* und *heuwun* Hildebr. 66 (PBrB. 21, 452).

II. **Zu den Perfektbildungen** *heit*, *lōt*, *ȝanȝ* **usw.** Auch für die Deutung von Perfektformen *heit*, *tōk*, *hlupom* usw., die wohl in erster Linie zur Aufstellung von reduplikationslosen Urtypen veranlaßt haben, bietet der im Got. überlieferte Stand einen zum Ziel führenden Ausgangspunkt. Zur Angleichung des reduplizierten Perfektstammes an den Stamm des Präsens und Partizips stand außer dem oben erörterten noch ein anderes Mittel zu Gebote: Prokope der Reduplikation; also *haita*, *lōta* usw. für *he^{a}haita*, *le^{a}lōta* usw. Bei der Musterung dieser Bildungen tritt uns aber eine spezielle und beachtenswerte Erscheinung vor Augen. Wie bei den Perfekten 2. Kategorie *ō^a* und *ē^a* zu einander im Ablaut standen, so waren einstmals im Präteritum der Verben 3. 4. und 1. Kategorie (im Gotischen untergegangene) *i-* bezw. *u*-Bildungen neben *ai-*, *au-* oder *a*-Formen in Schwang (*le^{a}likum-*, *he^{a}hlupum-*, den überlieferten wn. *ollom*, aschw. *vultom* zugrunde liegende *we^{a}wulþum-*). Das geht hervor, nicht aus neben wn. *sveip*, aschw. *valt* stehenden *svipom*, *vultom*, wofür zur Not an Analogiebildung gedacht werden könnte, sondern aus neben wn. *hlióp*, aschw. *lōp* (für *hliōp*; *l* für *li̯* durch Einwirkung des Präsens und Partizips[2])) stehenden *hlupom*, *lupum*, zu denen kein altes *hlaup*, bezw. *lǿp* nachzuweisen (anorw. seltenes *laupom*, Wad-

---

1) Vorstufe *bewwum* aus *beu-wum* (vgl. oben S. 106 zu *bió* bemerktes).

2) Diese von Noreen, Aschw. Gr. § 542, Anm. 7 vorgeschlagene Fassung empfiehlt sich mit Rücksicht auf wn. *hlióp*. Das Fehlen von aschw. Entsprechungen der wn. zu *auka*, *ausa* stehenden *iók*, *iós* förderte die Angleichung.

stein in Arkiv 8, 87, wonach *laup* anzusetzen, kann gegenüber wn. *hlióp*, aschw. *lōp* nicht als Zeuge für gemeinnord. *hlaup* geltend gemacht werden; mschw. *lø̄p*, ngutn. *laup*, Noreens Aschw. Gr. § 542, Anm. 7, aber bleiben wegen ihrer jungen Überlieferung außer Betracht).

Als durch die betonte Prokope entstandene Perfekte sind zu erwähnen:

ags. *ȝanȝ* (Béow.), rschw. *ha(u)k* (d. h. *hǫgg*), wn. *ollom* (Nor. § 516), aschw. *fal*, *valt*, *vultom* (Nor. § 542. 543, 2);

aschw. mschw. *lōt*, *lōtom* (Nor. § 544), wn. *tōk* (= got. *taítōk*) (Nor. § 489);

ahd. *caheiz*, *ūzsceit* (PBrB. 11, 294), ags. (ws.) *scéad* (Sievers' Gr. § 395, Anm. 3), wn. *heit*, *-om*, *sveip*, *svipom* (Nor. § 492 mit Anm.), agutn. *likom*, zu dem kein *laik* überliefert (Nor. § 541, Anm. 1);

wn. *hlupom* (Nor. § 493), aschw. *lupum* (Nor. § 542, 2 [1])).

Für mschw. *follom* (Nor. § 543, 2) ist Neubildung zu *fal* oder etwa durch das *f* des Präsens und Partizips veranlaßte Ersetzung von *fi̯* (aschw. *fiollom*) durch *f* anzunehmen. Letzteres gilt für mschw. *holdom*, zu dem kein *halt* überliefert (vgl. auch Kock in Arkiv 11, 320 f.).

Desgleichen sind die mschw. Perfekte *lāt*, *grāt*, *rādh*, *-om* ihrer jüngeren Erscheinung wegen nicht auf *le^a^lā^e^t-* usw. zurückzuführen, sondern mit Noreen (§ 544, Anm. 2. 3) als dem Präsens und Partizip vokalisch angeglichene Bildungen zu fassen.

Bei Verben 3. Kategorie rief Anwendung beider Angleichungsmethoden zweierlei Präteritalformen hervor: ahd. *heaz*, *hiaz* usw. und *caheiz*, *-sciad*, *-scied* und *ūzsceit*, wn. *hét* und *heit*. Nach dem Muster dieser Doppelbildungen entstanden aber zu Präsentia 2. Kategorie als Analogiębildungen ahd. *furleiz*, *firleizssi* (PBrB. 11, 294), *reitun* Otfr. 4, 28, 9 P (oder liegt hier Schreibfehler vor für *rietun*?); wn. *leit*, *greit*, *reiþ* (neben *lét*, *grét*, *réþ*), wozu durch Neubildung nach den ablautenden Perfekten anorw. *litom* (Nor. § 495, Anm. 2); aschw. mschw. *lēt*, *grēt*, *rēþ* mit *ē*

1) Ags. einmal (in der Sachsenchron. ed. Plummer, S. 207) begegnendes *hlupon* ist offenbar entlehnte Form. Dasselbe hat wohl zu gelten für in meng. Quellen erscheinende *lupe* Orrm. 12 037, *lopen* Havelok 1896. 2616 (vgl. mschw. *lopum*; die Belegstellen verdanke ich einer Mitteilung meines Freundes Kern jr.). Erst im Mhd. auftauchende *luffen*, *loffen* möchte man im Hinblick hierauf von diesen *hlupom* usw. trennen und nach DWb. 6, 315 beurteilen.

aus *ei* (neben *lǣt*, *grǣt*, *rǣþ* mit *ǣ* aus $\bar{e} = \bar{e}^2$), wozu *litum*, *gritum* (auch agutn. *litum*, ngutn. *gritom*; s. Nor. § 544, Anm. 2. 3[1])). [Trotzdem erst als mschw. bezeugtes *hēt* nicht auf aschw. *hēt* mit *ē* aus *œi* (= wn. *heit*) zurückzuführen, vielmehr als eine Form nach Art von mschw. *lāt*, *grāt* (s. oben) zu beurteilen ist (vgl. Nor. Aschw. Gr. § 541, Anm. 1), ist aus den eben erwähnten Analogiebildungen auf urschw. neben *hē²t* (= aschw. *hǣt*) gangbares *hait* zu schließen; man beachte rschw. *ait* L. 624 für *hait*].

Für gelegentlich mit *ei* begegnende, zur 1. Kategorie gehörende Perfektformen kommt demnach wegen des hier neben *e* mehr oder weniger gangbaren $\bar{e}^2$ derselbe Entwicklungsgang in Betracht: ahd. (s. PBrB. 11, 294) *biheilt* (auch wohl für das bekannte *piheialt* zu lesendes *piheilt*), *intpheing*, *untarfeille*, aisl. (Nor. § 494, Anm. 1) *heilt* (neben *hélt*). Wegen aisl. *geingu* vgl. aber Nor. § 98. Ebenso ist *anageing* der Ess. Gll. (Wadst. 51, 28) fernzuhalten.

III. **Zu den anglischen Perfektbildungen** *heht*, *leort* **usw. und zu aisl.** *snera*. Daß in *leort*, *reord*, *ondreord*, *leolc*, den Resten der nicht dem Ausgleichungstrieb verfallenen Reduplikationsbildungen, *eo* durch Brechung entstanden, ist fast allgemein anerkannt. Nur über das Wie der Entstehung von alten *lelt*(-), *rerd*(-) usw. und *heht*(-) gehen die Ansichten auseinander. *Rerdum* usw. als schwundstufige Formen (Loewe in KZ. 40, 310) sind natürlich von vornherein abzuweisen. Der Berufung von ags. *hwilc*, *swelc* = got. *hwileiks*, *swaleiks* (Kluge in Pauls Grdr.² 1, 1068, Streitberg, UG. S. 330) wäre dagegen insofern beizutreten, daß für die Synkope betreffender Formen als Ausgangspunkt die flektierten Bildungen geltend gemacht würden, worin durch frühzeitige quantitative Schwächung gekürzter, in offener Pänultima zwischen

---

1) Für die Deutung von Perfekten, aisl. *hít*, *lít* (Nor. § 492, Anm. 495, Anm. 2), agutn. *hīt*, *līt* (Nor. § 541, Anm. 1. 544, Anm. 2) geht besagter Forscher aus von angesetzten *hitom*, *-um* und anorw. agutn. *litom*, *-um*, wonach sich diese Singularia gerichtet haben sollen. Doch wäre Entstehung solcher Neubildungen mit *ī* kaum verständlich. Durch eine freundliche Mitteilung Noreens erfahre ich indessen, daß der Ansatz *hít*, *lít* lediglich auf Konjektur beruht. Es wäre hier demnach die Möglichkeit ins Auge zu fassen von aus dem Plur. in den Sing. eingeführten *hit*, *lit*. Anderseits aber könnte man unter Berufung von rüstr. vor dent. Explosiv aus $\bar{e}^2$ hervorgegangenem *ī* (vgl. oben S. 105) an Formen denken mit lokalem, aus $\bar{e}^2$ vor *t* entwickeltem *ī* (man beachte, daß *hitom*, *-um* gar nicht belegt sind).

l und *k* stehender Palatalvokal nach kurzer Tonsilbe schwand (wegen solcher Synkope vgl. Weyhe in PBrB. 31, 53 ff.); es wären hier demnach Reflexe von got. *lailōt*, *-rairōþ* als Prototypen auszuschließen und *lelt*(-), *rerd*(-), *ondrerd*(-) sowie *heht*(-) als Analogiebildungen zu fassen, denen regelrecht entwickeltes *lelc-* zum Muster diente. Gegen Annahme einer Vorstufe *le^a likum* dürfte demnach an sich nichts einzuwenden sein (vgl. auch oben S. 113); ebensowenig gegen *he^a hitum*; wohl aber möchten *le^a latum*, (*and*)*re^a radum* (PBrB. 32, 487) Bedenken erregen, weil hier mit Rücksicht auf den für die Perfekte 2. Kategorie zu beobachtenden Ablaut $\bar{e}^a$—$\bar{o}^a$ ehemalige Existenz eines schwachstufigen *a* für äußerst fraglich zu halten. Dem oben (S. 105) Erörterten zufolge aber lassen sich anstandslos *le^a le^a kum*, *le^a le^a tum*, *re^a re^a dum*, *he^a he^a tum* (mit vor oder nach der allgemeinen Ausgleichung in schwachnebentoniger Silbe gekürztem Vokal) ansetzen. Für das *e* von *heht* (me. Entsprechung *hihte*, *highte*) bietet Janko (IF. 20, 269) eine recht plausible Erklärung: *heht* durch anglische Ebnung von *eo* zu *e*, das sich auch in der in südenglische Mundarten eingedrungenen Form behauptete; Erhaltung des *eo* von *leolc* durch Anlehnung an altes *leolt* (woraus historisches *leort*[1])), (*ond*)- oder (*and*)*reord*.

Die Fassung von aisl. *snera* (zu *snūa*) als Analogiebildung nach *sera*, *rera* (zu *sā*, *rōa*) hat ihren Haken: es fehlt hier die aufhellende Proportion (vgl. noch KZ. 40, 341). Auch Loewes komplizierter Deutungsversuch (a. a. O.) befriedigt nicht. Eher möchte man der Bildung auf folgendem Wege beikommen: nach *búa* mit *bió* aus *būan* mit *be|o* (vgl. oben S. 106) läßt sich altes *snūan* mit *sne|o* ansetzen; neben *sezo* bezw. *sero* (woraus *sera*) ist altes, der normalen Entwickelung entsprechendes *se|o* zu vermuten; nach *sezo* bezw. *sero* und *se|o* entstand neben *sne|o* verwandtes *snezo* bezw. *snero*, das im Verein mit *sezo* bezw. *sero* in der Folge alleinherrschend wurde.

Über ahd. *anasteroz*, *kiskrerot*, *birum* usw. weiß ich nichts Neues zu sagen: aller Versuche ungeachtet, die Formen klarzulegen (Literatur s. KZ. 40, 343 ff., IF. 20, 274. 291, PBrB. 32, 489 ff.)[2]) sind mir dieselben völlig dunkel geblieben. Wegen *blefla* s., trotz Füchsel, Janko, Loewe und Feist (Anglia 24, 65,

---

1) Nicht durch Dissimilation, sondern durch Anschluß der Form an *reord* mit *eor* im Praet. zu *ǣ* oder *ā* im Praesens.

2) Wegen des *u* von *capleruzzi* und *pleruzzun* vgl. PBrB. 21, 463, Fußn.

IF. 20, 314 f., KZ. 40, 322, PBrB. 32, 488), Sievers' abschließende Bemerkung in PBrB. 26, 557. Über nicht hierhin gehörende *speoft* und *beoft* handelten zuletzt Feist in PBrB. 32, 569 und Kluge in Zfdwf. 9, 317.

Groningen. W. van Helten.

Gotisch *fraujinond frauja.*

Luk. 2, 29 lesen wir in der gotischen Bibel: *nu fraleitais skalk þeinana fraujinond frauja* als Übersetzung des griechischen Satzes νῦν ἀπολύεις τὸν δοῦλόν σου δέσποτα. Gewöhnlich preist man hier die Übertragung von δέσποτα durch *fraujinond frauja* als poetische Fülle des Ausdrucks, als beabsichtigten Schmuck der Rede und erinnert an die zahlreichen Fälle, wo Wulfila, unabhängig vom Text der griechischen Vorlage, verschiedene Ableitungen eines und desselben Stammes zu rhetorischer Wirkung nebeneinander stellt. Aber man vergißt, daß diese Fälle mit unserm Beispiel nicht gleicher Art sind. Wenn etwa der Satz Matth. 5, 43 μισήσεις τὸν ἐχθρόν σου durch *fiais fiand þeinana* wiedergegeben wird, so ist Wort für Wort getreulich übersetzt, ohne daß ein Zusatz gemacht wäre; der einzige Unterschied zwischen Original und Übersetzung besteht darin, daß diese, ohne an der Vorlage einen Anhalt zu haben, für Nomen und Verbum denselben Stamm wählt.

Scheidet man demgemäß die Hauptmasse der angeblichen Parallelen von der Vergleichung aus, so bleiben nur einige vereinzelte Beispiele von Erweiterungen übrig, die man zur Erklärung von *fraujinond frauja* heranziehen könnte. Es sind die folgenden.

Mark. 1, 40 soll Wulfila zu *knussjands*· γονυπετῶν αὐτόν aus Freude am Wortspiel *kniwam* hinzugesetzt haben. In Wirklichkeit liegt die Sache wesentlich anders: nicht *knussjands* allein, sondern *kniwam knussjands* ist die getreue Wiedergabe von γονυπετῶν. Denn die Etymologie, die *knussjan* mit γόνυ zusammenbringt, das Verbum als Ableitung vom schwundstufigen Stamm γνυ- auffaßt, kann keinen Anspruch auf Glaubwürdigkeit machen: sie vermag das ableitende *-ss-* nicht zu erklären, gibt uns also über die wichtige morphologische Seite der Frage keinen Aufschluß. Das Richtige lehrt Kögel PBB. 7, 177 f., der

auch mit Fug hervorhebt, daß Mark. 10, 17 *knussjands baþ ina*. γονυπετήσας αὐτὸν ἐπερώτα αὐτόν eine weniger genaue Übersetzung bietet.

Matth. 9, 8 *ohtedun sildaleikjandans* für einfaches ἐθαύμασαν und einige ähnliche Beispiele stehn auf einem ganz andern Blatt: hier ist es der Einfluß von Parallelstellen, der zu Zusätzen geführt hat. Denn Matth. 9, 8 ist nach Luk. 5, 26 Mark. 2, 12 ergänzt worden.

Auch bei Matth. 9, 23: *haurnjans haurnjandans*, dem in der Vorlage überhaupt nichts entspricht, handelt es sich nicht um eine dichterische Ausschmückung des Textes, sondern ganz prosaisch um eine Interpolation, die auf Apokalypse 18, 22 zurückgeht. Hier steht αὐλητῶν καὶ σαλπιστῶν: danach hat man zu αὐλητάς · *swigljans* den Zusatz καὶ σαλπιστάς · *jah haurnjans* hinzugefügt. Das überschüssige *haurnjandans* ist dem Parallelismus mit τὸν ὄχλον θορυβούμενον · *jah managein auhjondein* zuliebe zugegeben werden. An dem vermeintlichen Schmuck der Rede ist Wulfila also völlig unschuldig.

Nun könnte man freilich trotzdem eine gewisse Gleichartigkeit der Fälle *haurnjans haurnjandans* und *fraujinond frauja* behaupten; man könnte geltend machen, daß an beiden Stellen dem Nomen eine Form des Verbalsystems von gleichem Stamm beigegeben worden sei. Aber der Schein dieser Gleichartigkeit trügt: tatsächlich besteht ein wesentlicher Unterschied zwischen beiden Verbindungen. Bei *haurnjans haurnjandans* tritt zu dem Substantiv ganz regelmäßig das adjektivische Partizipium; bei *fraujinond frauja* dagegen tritt zu dem Substantiv ein zweites Substantiv, nämlich das substantivierte Partizipium. Ich denke, dieser Unterschied ist groß genug. *fraujinond frauja* heißt nichts anders als 'Herrscher, Herr', und man wird zugeben, daß diese unvermittelte Nebeneinanderstellung zweier Substantiva desselben Stammes und ähnlicher Bedeutung als Übersetzung eines einzelnen griechischen Nomens in der gotischen Bibel ihresgleichen nicht hat. Es liegt daher der Verdacht nahe, daß diese Doppelübersetzung von δέσποτα durch Interpolation des ursprünglichen Textes entstanden sei.

Welches der beiden Substantiva späterer Zusatz sei, kann nicht zweifelhaft sein: schon Benzel hat mit richtiger Empfindung *frauja* für eine in den Text gedrungene Glosse erklärt und Ihre sowohl wie Zahn haben sich dieser Auffassung angeschlossen.

Leider aber ist die richtige Erkenntnis durch den Widerspruch Gabelentz-Löbes wieder vollständig in Vergessenheit geraten. Fragt man, warum *fraujinond* und nicht *frauja* als das Ursprüngliche zu gelten habe, so ist die Antwort leicht: Luk. 2, 29 ist die einzige Stelle in allen vier Evangelien, wo sich im griechischen Text ein Kasus von δεσπότης findet! Während der Übersetzer das häufige κύριος regelmäßig durch *frauja* wiedergibt, hat er für das isolierte δεσπότης das offenbar ungewöhnliche *fraujinonds* gewählt. Unsere Stelle ist, beiläufig gesagt, die einzige, an der das substantivierte Partizip *fraujinonds* nachweisbar ist; denn 2. Kor. 8, 8 *swaswe fraujinonds*, eine Nachbildung des lateinischen *quasi imperans* an Stelle des originalen κατ' ἐπιταγήν, kann nur das adjektivische Partizip bieten; dieses erscheint auch, wie schon die äußere Form lehrt, 1. Tim. 6, 15 *frauja fraujinondane*· κύριος τῶν κυριευόντων.

In den Paulinischen Briefen ist δεσπότης im ganzen viermal belegt; drei dieser Stellen finden sich auch in der gotischen Bibel: 1. Tim. 6, 1 τοὺς ἰδίους δεσπότας πάσης τιμῆς ἀξίους ἡγείσθωσαν· *seinans fraujans allaizos sweriþos wairþans rahnjaina.* — 1. Tim. 6, 2 οἱ δὲ πιστοὺς ἔχοντες δεσπότας *aþþan þaiei galaubjandans haband fraujans.* — 2. Tim. 2, 21 ἔσται σκεῦος εἰς τιμήν, ἡγιασμένον, εὔχρηστον τῷ δεσπότῃ· *wairþiþ kas du sweriþai, gaweihaiþ, bruk fraujin.*

Man sieht, es herrscht ein eigentümlicher Gegensatz zwischen Evangelien und Episteln: in diesen ist ein Unterschied zwischen δεσπότης und κύριος nicht gemacht, die beiden griechischen Worte werden gleicherweise durch *frauja* übertragen. Man könnte sich dabei beruhigen, daß ein abweichender Sprachgebrauch die Episteln auch sonst von den Evangelien unterscheidet. Aber man braucht sich wohl mit dieser Tatsache allein nicht zufrieden zu geben: es herrscht noch ein anderer Unterschied zwischen den drei Stellen der Paulinen und jener einen im Lukasevangelium: hier bezieht sich δεσπότης auf Gott, dort stets auf einen irdischen Herrn. Dies kommt auch in der Orthographie zum Ausdruck, indem *frauja* ohne Abkürzung geschrieben wird. Man darf daher wohl annehmen, daß das Substantiv *fraujinonds* aus irgend einem Grunde nicht dazu taugte, den irdischen Hausherrn im Gegensatz zum Sklaven zu bezeichnen.

Dieser Unterschied in der Wortwahl zwischen Evangelien und Paulinischen Briefen macht es erst recht begreiflich, wie

die Doppelübersetzung von δέσποτα Luk. 2, 29 zustande gekommen ist: als Glosse zu dem vereinzelten *fraujinond* ward das aus den Episteln ebenfalls als Übertragung von δεσπότης bekannte *frauja* an den Rand geschrieben. Die Glosse drang dann neben der ursprünglichen Lesart in den Text, genau so wie 1. Kor. 15, 10 *arbaidida jah usaiwida* für ἐκοπίασα steht: *usaiwida* ist hier die ursprüngliche Übertragung, *arbaidida* ist eine durch die Parallelstellen veranlaßte, schließlich in den Text gedrungene Randglosse.

Nach allem kann kein Zweifel mehr darüber bestehn, daß wir in Zukunft Luk. 2, 29 zu lesen haben: *nu fraleitais skalk þeinana, fraujinond* [*frauja*]. —

Münster. Wilhelm Streitberg.

Zur slavischen Etymologie.

1. Lit. *rankà*, slav. *ręka*.

Die landläufige Zusammenstellung von lit. *rankà*, slav. *ręka* mit lit. *renkù*, *riñkti* 'sammeln' wird wohl nicht viele überzeugen. Wenigstens findet sich in keiner mir bekannten Sprache eine analoge Benennung der Hand. Ich werde hier eine andere Etymologie vorschlagen. Im Schwedischen bedeutet *kroka* dialektisch 'Hand', s. Rietz Svenskt dialektlexikon S. 356. Die gewöhnliche Bedeutung des Wortes ist bekanntlich 'Krümmung, Haken', auch 'Ecke'. Als Parallele könnten mong. *gol* 'Flußtal' und tatar. *qol* 'Hand' und 'Flußtal', mong. *toqai* 'gekrümmte Hand' und 'Talwinkel', bei welchen von der ursprünglichen Bedeutung 'Biegung' auszugehen ist, angeführt werden. Nimmt man an, daß slav. *ręka*, lit. *rankà* ursprünglich 'gekrümmte Hand' bedeutet haben, so können diese Wörter gut mit aisl. *rá*, aschwed. *vrā* 'Ecke' zusammengestellt werden. Von aisl. *rá* wissen wir, daß sein *ā* nasal war, und so wird es auf urgerm. *vranhō* zurückgehen. In grammatischem Wechsel damit steht aisl. *rǫng* F., schwed. dial. *vrang* F., aschwed. *ranger* Plur. 'Querband im Schiffe', auch mnd. *wrange*, ae. *wranga* dass. Urgerm. *vránhō* : *vranʒó* gehört eng zusammen mit aisl. *rangr*, norw. *vrang*, schwed. *vrång* 'verkehrt, unrichtig', s. Falk und Torp, Etymologisk Ordbog, unter *rang* I, *vraa*, *vrang*. Auch bei dem letztgenannten Adjektivum findet sich eine Form, die

auf urgerm. *nh* zurückweist, nämlich schwed. dial. *vrå*, Rietz Sv. dial. lex., S. 819.

So haben wir in slav. *rąka*, lit. *rankà* einen weiteren Beleg für die Behandlung des anlautenden *vr* im Baltisch-Slavischen.

2. Poln. *krokiew*, čech. *krokev* 'Dachsparren'.

Poln. *krokiew*, *krokwa*, čech. *krokev*, *krokva*, klr. *krokov*, *krokva* 'Dachsparren', weißr. *krokva* dass. ist meines Wissens nicht etymologisch erklärt worden. Miklosich Et. Wtb. weist nur auf lit. *kraikas* 'Dachförste' und lett. *krak'is* 'Hörner am Dachgiebel'. Das lettische Wort gehört unzweifelhaft mit unserem Worte zusammen, über das litauische Wort möchte ich nichts Bestimmtes sagen. Poln. *krokiew*, čech. *krokev* weisen auf einen alten *ū*-Stamm: *kroky*, gen. *krokъve*. Unter *ū*-Stämmen finden wir mehrere Lehnwörter aus dem Germanischen. Auch im vorliegenden Fall haben wir eine Entlehnung vor uns. Der Ursprung ist in einem germ. *krakō* zu suchen. Die Form auf *ō* ist uns freilich nicht bekannt, wohl aber ein maskuliner *n*-Stamm in aisl. *kraki* 'Stange, die an einem Ende mit Haken versehen ist'. Der Bedeutung des slavischen und lettischen Wortes sehr nahe kommt dän. *kragetræ* 'kreuzweise gelegte Holzstücke auf dem First des Strohdaches'.

3. *Kroma* 'abgeschnittenes Stück; Rand', *kromě* 'extra'.

Diese Sippe (r. *kromá* 'Stück Brot', klr. *króma* 'Scheidewand' os. *kroma*, ns. *kšoma* 'Rand', ksl. *pokromъ* 'Tuchrand', abg. *kromě* 'abseits', p. č. usw. *krom*, *okrom*, r. č. u. a. *kromě* 'außer' und ablautend slovak. *krem*, *okrem*, klr. *krem* 'außer' und poln. dial. *kram*, *kramcik* neben *kromka* 'Brotstück', s. Słownik gwar polskich II, 480) bedeutet ursprünglich 'Schnitt', dann 'Rand', ganz wie *kraj* 'Rand' zu *krojiti* 'schneiden'. Neben *krom*, *krām*, *krem* steht poln. dial. sogar *skromka* = *kromka*. Nun kann poln. *skromka* freilich auch eine später entstandene Form sein, aber die etymologischen Entsprechungen im Germanischen, d. *Schramme*, an. *skráma* 'Wunde' weisen deutlich auf den Anlaut *skr* neben *kr*. Formen mit anlautendem *kr* haben wir auch in lat. *crēna* 'Einschnitt' (Walde Lat. et. Wtb. 149) und in dem mit *-to*-Suffix erweiterten lit. *krañtas* 'Ufer', vgl. slav. *kątъ* 'Winkel' zu *kampas*, dass., s. Brugmann Grundr.[2] I 583. Da die Verbindung *mt* im Litauischen erhalten bleibt, so kann *krañtas* nicht aus *krom-*, sondern *kron-* erweitert sein, vgl. lat. *crena*. Vgl. auch *spuma* gegenüber slav. *pěna*.

Ich will in diesem Zusammenhange auch d. *Rand* nennen, nicht aus etymologischen, sondern aus semasiologischen Gründen. Es wird nämlich (so bei Kluge Et. Wtb. und Falk und Torp Etymologisk Ordbog) mit ahd. *ranft* zu ae. *rima*, *reoma* 'Rand' und weiter zu slav. *rębъ* 'Saum', lit. *rum̃bas*, das wahrscheinlich ein slavisches Lehnwort ist, gestellt. Es findet sich aber im Litauischen ein Wort, das sich unmittelbar an d. *Rand* gesellt, nämlich *rantos* 'Jahresringe an den Hörnern des Rindviehs' und *rantas* 'Kerbe' zu *renčiù* (aus *rentju*) 'kerben' (Leskien Bildung der Nomina im Litauischen 58). So ist auch bei d. *Rand* von der Bedeutung 'Kerbe' auszugehen und so wie es im Litauischen sowohl *ranta* als *rantas* existiert, haben wir auch im Germanischen **randō* F. (an. *rǫnd*) und *randaz* M. (ae. *rand*, d. *Rand*).

4. Slav. *kǫtъ* 'Winkel'.

Slav. *kǫtъ* 'Winkel' gehört zusammen mit griech. κανθός 'Augenwinkel' und dann 'eiserner Radreifen', woraus lat. *cantus*. Die ursprüngliche Bedeutung ist 'Biegung, Krümmung', vgl. κανθώδης 'gebogen'. Das entsprechende keltische Wort scheint eine Entlehnung aus dem Lateinischen zu sein (Walde Lat. Et. Wtb. S. 92). D. *Kante*, schwed. dän, *kant* ist wahrscheinlich slavischen Ursprungs, also aus einem dem Polabischen gleichwertigen westslavischen Dialekt oder aus einem solchen polnischen Dialekt, wo dem schriftpolnischen *ę* ein nasales *a* entspricht. Die weitere Bedeutungsentwickelung des slavischen *kǫtъ*, wie sie z. B. im russischen *kut* hervortritt, lassen wir unberücksichtigt. Auf Grund der obigen Zusammenstellung von slav. *rǫka* und urgerm. *vránhō* möchte ich die Vermutung aussprechen, daß auch got. *handus*, d. *Hand* zu derselben Sippe mit slav. *kǫtъ* 'Winkel' gehören kann.

5. Abg. *mlъniji* 'Blitz'.

Die meisten slavischen Sprachen haben eine Benennung des Blitzes, die auf eine ältere Form *mъlniji* und *mъlnja* zurückgeht, s. Miklosich Et. Wtb. 187. Von den westslavischen Sprachen kennt nur das Ostseewendische (polabisch *må'uńa* nach Schleicher, geschrieben *mauna*, slovinz. *mòùńa*) das Wort. Im Polnischen kommt freilich dial. *małanka* (Słownik gwar polskich III, 105) vor, aber es ist deutlich aus dem Weißrussischen entlehnt. Die Zusammengehörigkeit dieses Wortes mit aisl. *Miǫllnir* 'Hammer Thors', urspr. 'Blitz' ist unzweifelhaft. Dieses Verhältnis wird

noch klarer, da ein verwandtes Wort auch aus dem Lettischen belegt ist. In Rakstu krajums, izd. no Latweeşu Beedribas Zin. Komm., 3 S. 136 steht *milna* = Perkona ámurs ('der Hammer Perkuns, des Donners'). Der Redaktion der genannten Sammlung scheint es dunkel gewesen zu sein, da sie das Wort mit einem Fragezeichen versehen hat, im Zusammenhang mit den oben behandelten Wörtern wird es aber ganz klar. Auch die ins mythologische Gebiet streifende Bedeutung legt es dem aisl. *Mịollnir* ganz nahe. Wir müssen aber die Lautgestalt dieser Wörter näher betrachten. Wenn wir die Verschiedenheit der Suffixe des lettischen und slavischen Wortes (lett. *-na*, slav. *-niji*, *-nja*) hier belanglos beiseite lassen, so können wir lett. *mil-* und slav. *mъl-* (aus älterem *mъl-*) gleichstellen. Nur das nordische Wort, das auch mit einem ähnlichen Suffix gebildet ist, weist mit seinem *mịoll-* (s. Kock IF. 10, 110) nicht nur auf eine andere Ablautstufe (*mel-*), sondern auf eine Assimilation des *l* mit einem *t*-Laute. Die allen hier behandelten Wörtern zugrundeliegende einfache Form haben wir auch in dem aus Elbinger Vocabular bekannten apr. *mealde* 'Blitz'. Der Diphthong *ea* wird wohl hier wie in *teansis* und *greanstis* aufzufassen sein (s. Berneker Die preuß. Spr. 251). So werden wir hier mit einer Sippe *meld-*, die dem aisl. *mịoll-* zugrunde liegt, zu tun haben. Die Lautgestalt *meld-* scheint auch im Slavischen vorzuliegen, nämlich im weißr. *maladńá*, vgl. weißr. *malakó*, russ. *molokó* aus ursl. **melko*. Da nun im Slavischen *d* vor *n* ausgefallen ist, so setzt es eine urslavische Form *meldъnja* neben *mъlnъji* aus *mъldnъji* vor. Auch könnte man bei weißr. *maladń'á* an eine Kontamination von **maladjá* (aus *meldъja*) und *malanjá* (aus *mъlnъja*) denken. Weiter im Suchen nach etymologischen Verwandtschaften wage ich nicht zu gehen. Die Zusammenstellung mit lat. *malleus* ist lautlich unmöglich.

Die Ähnlichkeit in der Suffixbildung bei aisl. *Mịollnir* und slav. *mъlnъji* verdient besondere Bachtung. Die slavischen Formen auf *-nja* sind unzweifelhaft aus der oben angeführten älteren Form auf *-nъji* entstanden, wie abg., bulg., s., slov. *ladja* aus *ladiji* oder sogar r. *sud'ja*, poln. *sędzia* aus *sądiji*, oder die Wörter auf *-ynja* aus *-ynji*. Bezüglich des Suffixes *-nъji* steht *mъlnъji* ganz allein da. Im Altnordischen gibt es mehrere mythologische Namen auf *-nir*, Stamm *-ni* aus urg. *-nija*. Das nordische Suffix ist maskulin, das slavische feminin. Nun liegt der Gedanke nahe,

daß auch das slavische Suffix ursprünglich maskulin gewesen ist. Das Suffix *-ъji* ist eine Nebenform zu *-ъja*. Nun lauten die slavischen Fortsetzungen der idg. *i̯i̯o*-Stämme im Nom. Sing. *ъjь*, z. B. *balъjь*, abg. *balij* 'Arzt' **vorbъjь*, abg. *vrabij* 'passer', *netъjь*, abg. *netij* 'fratris filius vel sororis' u. a. (Miklosich Vgl. Gr. II, 62 f.). Dieser maskuline Ausgang wurde in der weiteren Entwickelung des Slavischen mit dem femininen Nominativausgang *-ъji* gleichlautend, und deshalb konnten auch solche Formen wie trotzdem noch maskulines *sǫdъja* und wahrscheinlich auch *mьlnъja* aus *sǫdъjь*, **mьlnъjь* gebildet werden.

6. Abg. *stryj* 'patruus'.

Abg., poln. *stryj* 'patruus', russ. *stroj*, *stryj* dass. (in anderen slavischen Sprachen mit Diminutivsuffix erweitert, wie slov., serb. *stric*, čech. *strýc*, auch abg. *stryjcь*, abg. *stryjka*, bulg. *strika*, čech. *strýko strýk*, poln. *stryk*, osorb. *tryk*) hat neben sich auch eine Form auf *-ja*: abg. *stryja*, polab. *stråija* 'Oheim'. Die feminine Form mit der Bedeutung 'amita' wird mit Suffix *-na*, *-nja* und *-ja* gebildet. Miklosich Et. Wtb. weist auf lit. *strujus*, hat aber sonst keine etymologische Anknüpfung. Das lit. Wort erklärt nichts, denn es ist augenscheinlich eine Entlehnung aus dem Slavischen.

So eigentümlich es auch klingt, scheint slav. *stryj* mit lat. *patruus* etymologisch verwandt zu sein. Der slavischen Form näher steht ai. *pítr̥vya-*, aber noch näher kommt airan. *tūirya-* 'patruus'. Sowohl Altiranisch als Slavisch haben hier Schwundstufe von *pəter-*, also mit anlautendem *ptr-*. Der Suffixbildung nach ist griech. πατρυιός aus πατρυϝιός zu vergleichen. Als Urform für die slavische Sippe setze ich **ptru̯u̯i̯o-* an. Trotzdem im Inlaut *p* vor *t* verschwunden ist, zweifle ich jedoch nicht wegen des sonstigen innigen Zusammenhanges zwischen *stryj* und airan. *tūirya* und anderen indogermanischen Formen einen Übergang von *ptr* in *str* für den Anlaut anzusetzen. Der Übergang von *pt* zu *t* ist wahrscheinlich über die Zwischenstufe *tt*, wie auch der Übergang von *dn* in *n* über *nn* geschehen. Sobald aber das Gesetz der Offensilbigkeit im Slavischen zu wirken anfing, wurden alle Geminaten gekürzt. Im Anlaut aber mußte ein geminiertes *t* vor *r* anders behandelt werden in der Zeit, wo *tt* im Inlaut noch da war. Merkwürdigerweise hat das Obersorbische nur *tr* im Anlaut: *tryk*. Man könnte auch denken, daß die Ver-

bindung *ptr* im Inlaut zuerst *ftr* oder *chtr* wurde. Diese Entwickelung des Anlautes wird einigermaßen gestützt durch die Behandlung der inlautenden Konsonantenverbindung des Wortes für 'Morgen' *jutro*, *utro*. Es kann nämlich nicht von lit. *aušrà* 'Morgenröte' und germ. *austra* getrennt werden. Außer *utro*, *jutro* kommt bekanntlich auch *ustro* : *za ustra* im Psalterium Sinaiticum vor, dem in einigen südmazedonischen Dialekten noch heute *dzastra* entspricht, vgl. auch apoln. *justrzejszy* und *justrzenka* (Brückner Arch. f. slav. Ph. XXI, S. 69—70). Die Erklärung Obláks (Arch. f. slav. Ph. XIX, S. 328 f.), daß nicht nur mazedonisch *dzastra*, sondern auch *ustra* des Psalt. Sinait. aus *utra* später entstanden wären, ist nicht überzeugend. Schwerer gegen die Zusammenstellung von *aušrà* und *utro*, *jutro* wiegt die Einwendung Meillets, Études sur l'étym. et le vocabulaire du vieux slave II, 406, daß sich sonst *j* vor *u* nicht entwickelt hat, wenn nicht schon die indogermanische Ursprache *j* vor einem *u*-Diphthong gehabt hat. Das anlautende *j* in *jutro* ist späteren Ursprungs, aber leicht erklärlich. Das Nebeneinander von *junъ* (lit. *jáunas*) und *unъ* (russ. *unoša*), *jucha* (lit. *júšė*): *ucha*, *ju* (lit. *jau*): *u*, russ. *uže*, *jugъ*: *ugъ* (russ. *užinъ*) hat auch das Nebeneinander *utro* : *jutro* hervorgerufen. Es ist wohl zu merken, daß Formen mit *j* nicht nur einigen und Formen ohne *j* den anderen slavischen Sprachen gehören. Das Nebeneinander dieser Formen hängt von satzphonetischen Bedingungen ab, und später haben einige Sprachen Formen mit *j* verallgemeinert. Jedoch sehen wir z. B. im Russischen beide Formen nebeneinander: *jug* : *užin*.

Wie ist man aber von **ausro* zu *utro* gekommen? Ich denke mir den Vorgang folgendermaßen. Im Slavischen ist *s* nach *k*, *r* und *i*- und *u*-Vokalen *ch* geworden. Dieser Übergang ist früher als der Übergang von *sr* zu *str*. Aus *kirsno-*, *louksnā*, *ausro-* wurde zunächst *čьrchnъ*, *luchna*, *uchro*. Dies wurde zunächst *ūϑro* ganz wie im Awestischen *ϑraxti*, *ϑraotah-* (wahrscheinlich über *xrax-*, *xraot-*) aus *srakti*, *srauta* entstanden sind. Die Verbindung *ϑr* wurde dann in einigen Sprachen *tr*, in anderen *str*. Ob auch *chn* über *ϑn* und weiter *nn* in *n* übergegangen ist, lasse ich dahingestellt. Ich will nur im Vorbeigehen bemerken, daß Formen wie *dъchnąti*, *lichnąti* Analogiebildungen sind, wogegen *dunąti* aus **duchnąti* lautgesetzlich entstanden ist. Ebenso könnte man sich denken, daß *ptr* zunächst zu *ftr* und dies wieder zu *str* (bezw. *tr*?) geworden ist.

7. Slav. *svěžь* 'frisch'.

Dieses dem Altbulgarischen, Russischen und Westslavischen gemeinsame Wort — die südslavischen Sprachen haben es nur als Lehnwort — ist meines Wissens etymologisch nicht erläutert worden. Es bedeutet nicht nur 'frisch : neu', sondern auch 'frisch : unverdorben, rein' und diese Bedeutung ist die ältere und läßt sich gut mit got. *swikns* 'rein, unschuldig, keusch' und aisl. *sykn* 'schuldlos' zusammenstellen.

8. Slav. *svepetъ*, germ. *saft*.

Ksl. *svepetъ* ist durch *medъ divji* 'Waldhonig' erklärt. Das Wort kommt auch im Altpolnischen und Kleinrussischen vor in der Bedeutung 'Bienenstock'. Ich gehe von ksl. *svepetъ* 'Waldhonig' aus und verbinde es mit d. *Saft*. Dies ist bekanntlich eine Erweiterung von ahd. *saf*, aisl. *safe* 'Baumsaft', dazu wahrscheinlich auch lat. *sapa*. Wir haben es hier mit einer schweren Basis *seu̯ep-*, wovon *sap* die Reduktionsstufe ist, zu tun. Ai. *sabar* möchte ich als dunkles Wort ganz aus dem Spiele scheiden. Da wir nun außer ahd. *saf*, aisl. *safe* und lat. *sapa* auch slav. *svep-* haben, so können wir slav. *sosna* 'Fichte' aus *sopsnā* herleiten, vgl. mit *sn* gebildete Baumnamen, lit. *el̃ksnis*, *glũsnis ožẽksnis*, lat. *fraxinus* aus *frag-sәno-* (?). Diese Zusammenstellung ist übrigens schon früher von Pogodin, Russ. fil. věstn. 32, 125 gemacht worden. Lat. *sapinus* kann freilich in seinem ersten Teile aus dem Gallischen stammen, kann aber auch in Berücksichtigung des angeführten als einheimisches Wort betrachtet werden. In kymr. *syb-wydd* 'Föhre' und corn. *sib-uit* 'abies' (eigentlich 'Harzbaum') liegt bekanntlich idg. *soko-* (lit. *sakaĩ* 'Harz')[1]).

Auch lit. *sakaĩ* 'Harz', abg. *sokъ*, bulg., serb., slov., poln., russ. *sokъ* 'Saft' beruht auf einer schweren Basis *seu̯ek*, wie das nicht nur lett. *sveki* 'Harz', sondern auch lat. *sūcus* zeigt.

9. Abg. *udъ* 'Glied'.

Abg. *udъ*, slov., s. *ud*, čech. *úd* bedeutet 'Glied'. Serb. *udo* ist aber 'Stück Fleisch', poln. *ud*, *udo* 'Schenkel, Dickbein', ebenso klr. *udo* 'Schenkel; Glied', slovinz. *vùd* 'Schenkel'.

---

1) Es ist vielleicht nicht ohne Interesse, in diesem Zusammenhang zu bemerken, daß dem slavischen Namen der Tanne *jedlъ* im Altirischen *aidlen* 'abies', bret. *aedlen*, *édlen* 'sapin' entspricht.

Wie Kluge Et. Wtb. bemerkt, hat das germanische Wort, das im Deutschen als *Wade* (ahd. *wado*, ndl. *wade*) auftritt, früher die allgemeinere Bedeutung 'Muskel' gehabt, wie dies mit dem aisl. *vǫðve* der Fall ist. Ahd. *wado*, d. *Wade* geht freilich auf urgerm. *vaþ-* zurück, aber auf Grund der übereinstimmenden Bedeutung 'Muskel, Stück Fleisch, Glied' können wir trotzdem von einer zweisilbigen Basis *au̯ed-*, *au̯et-* ausgehen, da wir auch sonst einige Fälle mit altem Wechsel von Media und Tenuis haben. Dies ist nicht der einzige Fall, wo balt. *au*, slav. *u* dem germ. *va-* im Anlaut gegenübersteht: lit. *áugu* 'wachse', germ. *vak-* (got. *wahsjan* 'wachsen', *wōkrs* 'Zuwachs, Gewinn'); lit. *áudmi* 'webe': aisl. *váð* 'Stück Zeug', ae. *wǣd*, afries. *wêd* 'Kleid' s. Falk-Torp Etymologisk Ordbog II, 419. Zu der unter *udъ* behandelten Sippe gehört auch abg. *usmъ* 'corium', auch *usma*, *usnije*, slov. *usno*, *usnje*, čech. *usní* 'Leder'.

Helsingfors. Joos. J. Mikkola.

Pāli and Prākrit lexicographical notes.

1. The Pāli and Prākrit equivalents of Sanskrit *krīṇā́mi*, *krīṇā́si*, *krīṇā́ti*, etc.

The Prākrit equivalents of Skt. *krīṇā́mi*, *krīṇā́si*, *krīṇā́ti*, etc. have been transferred to the *a* conjugation, and show *-ĭ-* instead of *-ī-*; e. g. Jaina Māhārāṣṭrī *kiṇaï* = Skt. *krīṇā́ti*. Now the Pāli aorist *kiṇiṃsu*[1]) and gerund *kiṇitvā*, founded as they are upon a secondary root *kiṇ*, point distinctly to a present *kiṇāmi*[2]). We therefore cannot help having a suspicion that the *-ĭ-* of the Pāli and Pkt. forms, may be more primitive than the *ī* of the Sanskrit. But Pischel (who does not discuss the Pāli formes) says: "Die Kürzung des *ī* in *kiṇaï* erklärt sich aus dem alten Accent *krīṇā́ti* und entspricht der Kürzung des *ū* in *puṇaï* = *punā́ti*, *lunaï* = *lunā́ti*" (Gr. d. Pkt.-Sprachen, § 511. Let us examine the first part of this statement. If the long *ī* in the present case has been shortened by influence of the following accent, why is it that we do not have **ja-* in the Pāli and Prākrit correspondents to

1) Not in Childers' dictionary: found in the Sutta Nipāta.

2) Registered by Childers who gives two citations — one from the grammarian Kaccāyana, the other from the late Mahāvaṅso.

Skt. *jānáti*, and how then is the long *-ī-* of Pāli *kīto* (= Skt. *krītás*) to be explained? Taking up the second part of the statement, I must say that the *-u-* of Skt. *punáti*, *lunáti* is original — and not for **-ū-* by specific Indic shortening as implied by Pischel [1]). The long *-ī-* of Skt. *krīṇáti*, etc. is due to the analogy of *krītás* [2]); phonetically we should expect **krĭṇáti* : Skt. *jĭnáti*, *jītás* show the proper distribution of *-ĭ-* and *-ī-* respectively. Therefore I believe that the Pāli and Prākrit forms which point to **krĭṇámi*, *krĭṇási*, **krĭṇáti* [3]) are archaic survivals, and are accordingly more original than Skt. *krīṇámi*, *krīṇási*, *krīṇáti*, etc. [4]).

2. The Pāli and Prākrit equivalents of Sanskrit *ēvám ēvá*.

It has long been known that Ardhamāgadhī, Jaina Māhārāṣṭrī *emeva*, Māhārāṣṭrī *emea* [5]) correspond to Skt. *ēvám ēvá*; but

1) I may here say that Pischel's grammar of Prākrit languages—fundamental for all future work in this field — is descriptive rather than comparative; that is, for the Indo-European philologist, its value will rest largely on its magnificent collections of material.

2) Old Russian *krьnuti* 'emere' shows this conclusively as it comes from **q^ų^rin-* and not **q^ų^rīn-*. Cf. Brugmann K. vgl. Gr. § 666.

3) Observe Māgadhī Pkt. *kīṇis's'aṃ* though we have *kĭṇadha*: see Pischel, § 511. *Kīṇis's'aṃ* points to a present **kīṇādi* which is the correspondent to Skt. *krīṇāti*.

4) [Vgl. zu *krīṇámi* : *kiṇāmi* jetzt auch O. Keller KZ. 39, 160 ff. — K. B.]

5) Intervocalic *-ṿ-* is lost in Māhārāṣṭrī Prākrit under unknown conditions : cf. *diasa-*, *divasa-* = Skt. *divasa-*; so also in most of the Pkt. languages : in AMg., JM., JS'. instead of being lost, it becomes *-y-*. — I may add that *emea* is found in the *Karpūramañjarī* — which fact was overlooked by Pischel. See Konow HOS. vol. 4 in the Glossarial Index. — *Hemeva* and *hemevā* of the Asokan inscriptions has the same obscure *h-* as in Pāli *hevam*, *hetaṃ*. Against the assumption that this is for *hi*, observe *Hevaṃ hi*, K. XII, 33 *at the beginning of a sentence* corresponds to *Evaṃ hi*, G. XII, 7, Shb. XII, 7, *E*[*v*]*aṃ hi*, Mans. XII, 6; moreover *Hevaṃ*, K. XII, 32 *at the beginning of a sentence* corresponds to *Evaṃ*, G. Shb. XII, 4, Mans. XII, 4. [I do not understand *Évaṃ*, G. XII, 4 as given by Bühler EI. II, 461 : the facsimile reads *Evaṃ*]. It is noteworthy that *hevaṃ* occurs on the Kālsī, Dhauli, and Jaugaḍa recensions of the Fourteen-Edicts, on the 'detached' Edicts of Dhauli and Jaugaḍa, and on the various versions of the Pillar-Edicts — *evaṃ* never; on the other hand *evaṃ* — never *hevaṃ* — occurs on the Girnār, Shāhbāzgarhi, and Mansehra redactions of the Fourteen-Edicts. With *hemevā*, compare Vedic *ēvá*. — I can not find *heṃ meva* (cited by Pischel Gr. d. Pkt.-Sprachen, § 336) in Bühler's ed's of the Pillar-Edicts in ZDMG. or EI.: for Senart's *hem̃meva* (i. e. *heṃ meva* of

to Hemacandrás statement (I, 271) that the first *va* has been lost, nothing has been added: yet we might reasonably have expected Pischel Gr. d. Pkt.-Sprachen, § 149, to shed some light on this; for he is careful to show Pkt. *tā* and *jā* do not correspond to Skt. *tāvat* and *yāvat* respectively. The explanation is that the first *va* was lost by haplology precisely as the Skt. imperative *jahi* ('quit!') stands for *jahī-hi*, *jahi-hi* (cf. Brugmann K. vgl. Gr., § 337 ff.). Then AMg., JM. *emeva* was analysed as *em* + *eva*, and so *em* came to be used independently in the sense of *evaṃ* (Skt. *evam*); thus AMg. *em ee* = Skt. *evam ete*, JM. *emāi* = Skt. *evamādi*. See Pischel l. c.

3. Māgadhī *ahake* 'I'.

Pischel Gr. d. Pkt.-Sprachen, § 415 indicates that Māgadhī Prākrit *ahake* 'I' is authorized by the Hindu grammarians [1]), but thus far has not been met in literature. — I find that it is used by the fisherman [2]) a few times in Monier Williams' [3]) and Goḍabole's [4]) editions of the S'akuntalā. Below is a table

Pischel) on the first edict of the Allahabad version Bühler reads *hemeva*. I may add that Senart in his index verborum notes that *heṁmeva* is found once and once only. As to *hevaṃ meva*, cited by Pischel, l. c., Senart and Bühler join them *hevaṃmeva* (S. *-ṁm-*); connection with Pkt. *miva* is very doubtful, as on the Allahabad redation of the Pillar-Edicts *i* and *e* never interchange: it is more probable that we have *hevaṃm eva* for *hevaṃ eva* exactly as we have *kayānaṃm eva*, DS. III, 17; R. III, 11; M. III, 13 for *kayānaṃ* + *eva* (cf. kayānam, A. III, 8): the context shows conclusively that *eva* here is the equivalent of Skt. *ēva*; note too (*hed*) *isaṃmeva vagaṃ* 'eine ebensolche Classe' (Bühler ZDMG. XLI, 20). Similarly that in *sukhaṃ-(m)eva*, Dh. det. II, 5 and *sukhaṃmeva*, J. det. II, 6 we have the equivalents of Skt. *sukham eva*. I post-pone a further discussion of this vexatious problem to a future date. [See Childers, s. v. on *hevaṃ* : wrong.]

1) Cf. Vararuci (ed. Tailanga, Benares 1899), XI, 9.

2) It is true that the scholiasts are not agreed as to whether he speaks Māgadhī or S'ākārī (this on the authority of Monier Williams). This is a matter of little importance, in as much as S'ākārī is a Māgadhan dialect: see Pischel, § 24.

3) Pischel will retort that the Devanāgarī recension of the S'akuntalā is notoriously inaccurate in its Prākrit (cf. Pischel l. c. § 22), and therefore the occurence of *ahake* in this redaction is of no scientific value: to which I rejoin, that, granting what he says is true, nevertheless he should have registered the form in his Prākrit grammar with such comments as he saw fit to make.

4) Bombay 1891.

of the correspondences in the ed's of Monier Williams, Goḍabole, Pischel, Kṛṣṇa Nātha (Calcutta 1902):

MW.	p. 218	line	3	*ahake*
G.	p. 182	„	6	*hage*
P.	p. 113	„	5	*hage*
KN.	p. 227	„	7	*hagge* [1])
MW.	p. 218	line	7	*ahake*
G.	p. 182	„	10	*hage*
P.	p. 113	„	9	*hage* [2])
KN.	p. 227	„	10	*hagge*
MW.	p. 219	line	5	*ahake*
G.	p. 183	„	6	*ahake* [3])
P.	p. 114	„	2	*hage*
KN.	p. 228	„	7	*hagge* [4])
MW.	p. 221	line	3	*ahake śe*
G.	p. 184	„	5	*ahake śe*
P.	p. 114	no correspondent.		
KN.	p. 229	„		„

4. The Meaning and Etymology of the Pāli word *terovassika*-.

The word *terovassika*- occurs on page 58 of the Majjhima Nikāya vol. I (ed. P. T. S.) in the sentence "*Puna ca paraṃ bhikkhave bhikkhu seyyathā pi passeyya sarīraṃ sīvathikāya chaḍḍitaṃ, aṭṭhikāni setāni sankhavaṇṇūpanibhāni* [1]), — *aṭṭhikāni puñjakitāni terovassikāni*, — *aṭṭhikāni pūtīni cuṇṇakajātāni, so imam eva kāyaṃ upasaṃharati*: . . ." It is also found in the Saṃyutta Nikāya (ed. P. T. S.) vol. IV, p. 185, § 13 line 2; but this passage is of almost no assisantance in determining either the meaning or etymology of the word in question. — To come back to the passage in the Majjhima Nikāya: Neumann (Die Reden Gotamo Buddho's 1, p. 89) renders *terovassikāni* by a periphrasis "nach Verlauf eines Jahres", without telling us how he got at this meaning. But as the word is not in Childers' Dictionary and has not —

1) On *hage* and *hagge*, see Pischel, § 417.

2) See Hemacandra's Pkt. Gr. (ed. Pischel) IV, 301.

3) Rāghavabhaṭṭa: *ahake* : *'ham*. "*Aham arthe 'hake hage*" *ity ukteḥ*. The quotation is neither from Hemacandra nor Vararuci.

4) P's preceding *śe* is the correct form, KN's *śo* a false one.

at least to my knowledge — been treated elsewhere, it surely was incumbent on him to give us some information on this point. Unfortunately on this and other words found in the Majjhima Nikāya, but not registered in Childers' Dictionary, he gives no assistance beyond bare translation. — It is therefore perfectly licit for another to discuss *terovassikāni*, and attempt to fathom its meaning and etymology. The solution which I propose is the following: — *terovassika-* is the phonetic representative of an Indic **tāirovarṣika-*, a vr̥ddhi adjective formation to **tirovarṣa-*, and therefore means '*of or pertaining to the year before the last*', precisely as Sanskrit *tiróahniya-* (TS. 7, 3. 13. 1) means '*vorgestrig*' '*of or pertaining to the day before yesterday*'.

Ridgefield, Connecticut. Truman Michelson.

Etymologien.

1. Die Sippe des ahd. *jëhan.*

Die Sippe des ahd. *jëhan*, mhd. *gëhen*, *jëhen*, as. *gëhan*, md. *gēn*, *jēn*, mnl. *gien* 'feierlich aussprechen, erklären, bekennen', ahd. *jëhari* 'testis', *geiicht* 'oratio', *jiht*, mhd. *giht* 'Aussage, Bekenntnis', mnl. *jecht* 'rechtlich anerkannt', *jechte* 'Bekenntnis', *jechtig* 'eine Erklärung ablegend', nhd. *beichte*, nnl. *biecht*, mcym. *ieith*, ncym. *iaith*, bret. *iez* 'Sprache' (Stokes Urkelt. Sprachsch. 223), läßt sich weiter, als man bisher gesehen hat, verfolgen.

Daß die Sippe auch im Skandinavischen Vertreter hat, hat schon Lidén Ark. f. nord. Fil. 3, 328 nachgewiesen: zunächst aisl. *já* 'bekennen, erklären, bewilligen', aus **eaha* aus **jehan* (das Präteritum *jáða* wie *tjáða*, *tjáðr* von *tjá* = got. *teihan*); ferner aisl. *játta* 'erklären, bekennen, einräumen, bewilligen' (das dann von *játa* = ahd. *gi-jāzen* zu trennen ist). Nur halte ich nicht, wie Lidén, *játta* für identisch mit dem denominativischen ahd. *jihtan*, sondern vergleiche es, in bezug auf die Morphologie, mit griech. πέκτω neben πέκω (vgl. Brugmann K. Vgl. Gr. S. 521). Semasiologisch ist Lidéns Etymologie sehr einleuchtend, vgl. u. a. aisl. *játning* 'confessio', *játtask* 'beichten'; lautlich ist sie allerdings nicht ohne Schwierigkeit, da die Entwickelung **ehta*, **jahta*, *játta* von *sléttr* aus **slehtaz* (vgl. Noreen, An. Gr.[3] § 106, 2) ab-

weicht. Entweder muß man sich auf die Stellung des Vokals im Anlaut berufen, oder die volksetymologische Verbindung mit *já* 'ja' für die Lautgestalt verantwortlich machen.

Dagegen hat meines Wissens noch Niemand bemerkt, daß die Sippe auch im Italischen vorliegt. Hierher gehört umbr. *iuka*, *iuku* 'preces'; Bücheler Umbrica 148 und 159 übersetzt 'oratio'. Wie leicht die Bedeutung 'Gebet (und Bitte)' sich aus '(feierliche) Rede' entwickelt, zeigt lat. *ōrāre*; vgl. auch aisl. *bón*, *bœn*, ndän. *bön*, ags. *bén* 'Bitte, Gebet' zu lat. *fāri*, griech. φημί usw.

Diese Erkenntnis führt uns aber weiter. Denn es ist meines Erachtens unzweifelhaft, wenn auch bis jetzt nicht beachtet, daß aind. *yā́cati* 'fleht, fordert', *yācñā́* 'Bitte' zu dem umbrischen Worte gehört.

Daß wirklich die Grundbedeutung des umbr. Wortes 'Rede' gewesen ist, beweist lat. *jocus*, Plur. *joca* und *jocī*, das schon von Bücheler Umbrica 148, mit umbr. *iuku*, *iuka* identifizirt wurde: "Latini cum *joca* simul et *jocos* facerent, quando prius genus praeferebant, dictorum magis notionem quam hilaritatis exprimebant". Die semasiologischen Bedenken bei Walde Et. Wb. 307 sind unberechtigt: Auch das lateinische Wort geht auf die Grundbedeutung 'Rede' zurück; nur fehlt der Nebenbegriff des feierlichen; daher 'Plauderei' oder 'leeres Gerede', weiterhin 'Scherz'. Ebenso im lit. *jũkas*, das dieselbe Vokalstufe wie das aind. Wort aufweist. Diese Ablautstufe ist nicht befremdend; vgl. griech. νέμω : νωμάω, lit. *nũmas* 'Gewinn'; griech. πλέω, aind. *plávate*: griech. πλώω, aisl. *flóa*, ags. *flówan*. Ich hoffe sie später ausführlich zu besprechen.

Fernzuhalten ist dagegen griech. ἑψία 'Spiel', das man bisher aus idg. **i̯eqᵘtiā* erklärt und mit lat. *jocus* verglichen hat. Walde nimmt jedoch mit Recht an dem dabei anzunehmenden Verlust der Labialisierung Anstoß, und das umbr. Wort macht den Vergleich gänzlich unmöglich, da es keinen Labiovelar enthalten kann.

Fernzuhalten ist ferner aisl. *jól*, ags. *géol*, *geohhol*, aisl. *ýler*, got. *jiuleis*, von Bugge (Ark. f. nord. Fil. 4, 135) mit lat. *jocus*, von Uhlenbeck (Ind. Wb. 237, Got. Wb.² 91, PSB. 27, 213) mit aind. *yā́cati* verbunden. Die beiden Etymologien sind nach meinen Ausführungen eigentlich identisch; sie sind aber wegen des Labiovelars des german. Wortes (**i̯eqᵘlo-*) nicht möglich. Vielleicht ist griech. ἑψία mit aisl. *jól* usw. zu vergleichen und der

Name *jól* mit Bugge als 'Freudefest' oder vielmehr: 'Zeit der Unterhaltung' zu deuten.

Scheftelowitz BB. 28, 286 verbindet *jĕhan* mit arm. *asem* 'ich sage'; dies wird durch das Litauische und Indische ausgeschlossen; es ist noch dazu ganz unbewiesen, daß ein *į* im Anlaut im Armenischen schwindet.

Ganz abzulehnen ist, aus lautlichen und semasiologischen Gründen, die Verbindung der Sippe von *jĕhan* mit čech. *jikati* 'stottern', klr. *zaika* 'Stammeln', serb. *ikavka* 'Rülps' (Urkelt. Sprachsch. 223).

2. Aisl. *æja.*

Aisl. *æja* bedeutet: "mit seinen Pferden ruhen und sie mittlerweile weiden lassen". Es hat also dieselbe Bedeutung wie ahd. *beizen*, mhd. *beizen*, mnl. *beten* 'vom Pferde absteigen', aisl. *beita*, schwed. *beta*, dän. *bede*, ags. *bǽtan*, eigentlich 'beißen, weiden lassen'. Wie diese Wörter Kausativa zu germ. **bītan* sind, so ist *æja* wohl ein Kausativ zu aind. *açnā́ti* 'ißt' (*æja* aus **ahjan* wie aisl. *hlæja* aus **hlahjan*). Das Präteritum *áđa* geht zunächst auf **ahđa* zurück.

Zur selben Wurzel gehört isl. norw. schwed. dän. *agn* 'Aas, Lockspeise für Fisch', das Falk-Torp Et. Ob. 12) mit Recht mit aind. *aç-* vergleichen. Zur Bedeutung vergleiche man d. *aas* aus idg. **ēd-to-m. agn* entspricht vom Akzent abgesehen, dem aind. *áçanam*; idg. **aˣk̂nó-m* hätte zu einer ganz anders aussehenden Form geführt; vgl. Streitberg Ug. Gr. S. 138.

3. Aisl. *gil.*

Aisl. *gil* 'enges Tal', *geil* 'Hohlweg', schwed. *gilja* werden gewöhnlich in der Sippe von lat. *hiare* untergebracht; vgl. u. a. Walde Et. Wb. 286, Holthausen IF. 20, 318. Die Wörter muß man aber doch wohl zunächst mit lit. *gilùs* 'tief', *gylė̀*, *gilmė̃* 'die Tiefe', *gilumà* 'eine tiefe Stelle im Wasser' (vgl. Kurschat Lit.-D. Wb. 122 f.) zusammenstellen.

4. Aisl. *fránn.*

Helquist (Ark. f. nord. Fil. 7, 3) erklärt aisl. *fránn* als 'scharf'. Man wird aber mit Cleasby und Fritzner von der Bedeutung 'glänzend' auszugehen haben, die sich über 'blank geschliffen' zu 'scharf' entwickelt hat; norw. *fraanen* 'rotwangig' macht eine umgekehrte Entwickelung ganz unwahrscheinlich.

fránn gehört zur idg. Wurzel **perek̂-* 'bunt' (Hirt Abl. § 593, Uhlenbeck Ind. Et. Wb. i. v. *pṛ́çniṣ*), und ist aus **frahnaz* aus idg. **prók̂no-s* entstanden. Daß es in der älteren Edda (vgl. Gehring Vollst. Edda Wb. i. v.) am häufigsten als Epitheton der Natter gebraucht wird, spricht nur für meine Etymologie. Die Wurzel **perek̂-* wird recht häufig für die Benennung von bunten oder glänzenden Tieren verwendet; vgl. griech. πέρκη 'Barsch, Flußfisch', πρεκνόν· ποικιλόχρουν ἔλαφον (Hes.), ir. *orc* 'salmo', cymr. *erch* 'fuscus, aquilus', ahd. *forhana*, mhd. *vorhen*, *vorhe*, nhd. *forelle*, ags. *fórne* 'Forelle', ndl. *voorn* 'Weißfisch'.

Im schwed. *frän* "scharf für das Gefühl, den Geruch, den Geschmack", wofür Tamm (Sv. Et. Ob. 177 f.) 'genomträngande' als Urbedeutung annimmt, hat Übertragung von dem Bereiche eines Sinnes auf das Bereich anderer Sinne stattgefunden. 'Genomträngande' läßt sich sehr wohl aus 'bunt, glänzend' und dann 'auffallend' erklären.

5. Aisl. *þulr*.

Aisl. *þulr*, ags. *þyle* bedeuten ursprünglich '(Weisheit-) sprecher, Wortführer bei festlichen Handlungen' vgl. Symons Einleit. zu den Liedern d. Edda CLXVI ff.). Die Wörter gehen auf germ. **þuliz*, idg. **tḷli-s* zurück. Dieselbe Wurzel findet man in Aksl. *tlъkъ* (aus *tḷ-qo-s*) 'interpretatio', *tlъkovati* 'interpretari', russ. *tolkъ* 'Lehre, Dolmetsch'; vgl. Miklosich Et. Wb. 368 f. wo, vielleicht mit Recht, aind. *tarkas* mit *tlъkъ* zusammengestellt wird.

Ob lit. *tùlkas* 'Dolmetsch', *tulkúju* 'Dolmetsche' Lehnwörter aus dem Slavischen sind (vgl. Brückner Lit. Slav. Studien 148), ist vielleicht nicht so sicher.

6. Griech. ἐέλδομαι, got. *swiltan*.

Griech. ἐέλδομαι wird gewöhnlich aus *ε-Ϝέλδομαι erklärt, und mit der Sippe des lat. *velle* verbunden (Prellwitz Griech. Wb.² 136, Walde Lat. Wb. 686 f.). Geht man aber von einer mit *su̯* anlautenden Wurzel aus, wogegen lautlich nichts einzuwenden ist, so braucht man kein *-d*-Suffix anzunehmen, und man kann das Wort regelrecht mit got. *swiltan*, aisl. *svelta*, ahd. *swelzan* zusammenstellen.

Im Skandinavischen ist die Bedeutung der Sippe 'hungern'; ebenso im Mittelniederländischen (wofür Prof. J. Verdam in Leiden mir eine Reihe von Belegstellen zur Verfügung gestellt hat);

bemerkenswert ist, daß *swelten na*, Hadewych I, 29. 68, 'sich sehnen nach' bedeutet. Am deutlichsten tritt die Bedeutungsverwandtschaft mit dem griech. Worte im Althochdeutschen hervor; *swelzan* ist 'sich verzehren in Liebesglut, hinschmachten'. Got. *swiltan* und ags., as. *swëltan* zeigen eine Bedeutungsentwickelung, wie sie Kluge (D. Et. Wb.[6], 378) für hd. *sterben* konstatiert. Daß ἐέλδεσθαι auch von einem Hungrigen gesagt werden kann, ersieht man aus Odys. 14, 42, αὐτὰρ κεῖνος ἐελδόμενός που ἐδωδῆς πλάζετ' ἐπ' ἀλλ. ἀνδρ. usw.

Pedersen hat KZ. 39, 429 arm. *k'alç* 'Hunger', *k'alçr* (aus idg. **sul̯d-su-s*) 'süß' zu aisl. *svelta* gestellt. Ist dieses richtig (Lidén Arm. Stud. 100 erkennt es wenigstens für *k'alç* an), so wird die Zusammenstellung von got. *swiltan* usw. mit der Sippe von ags. *swelan* 'glühen', ahd. *swilizōn* 'langsam verbrennen', die wegen der Bedeutung schon unwahrscheinlich war, ganz unmöglich.

Die hier vorgeschlagene Etymologie von ἐέλδομαι hat, wie ich nachträglich sehe, schon Ahrens Ztschr. f. d. Alt. Wiss. 1836, 818 angedeutet; sie hat aber meines Wissens bisher keine Beachtung gefunden, sodaß die obigen Zeilen wohl nicht überflüssig sind.

Kopenhagen. M. van Blankenstein.

Das slavische Imperfektum.

Schleicher sagte vom slavischen Imperfektum (Compendium[1] 2, 631 f.): "An den praesensstamm tritt das selbe element, welches den zusammen gesezten aorist bildet; zwischen beiden finden sich laute, welche nicht genügend klar sind". Dies ist eigentlich nur ein Konstatieren des Faktums. Mehr als dieses ist seine Erklärung des *s*-Aorists (Compendium[1] 2, 611 ff.): "Ein aorist der wurzel *as*, die auch hier iren anlaut verliert, tritt an die verbalwurzel; . . . Wie beim einfachen aorist überhaupt (§ 292), so haben wir wol auch bei dem einfachen aorist von *as* für die ind. ursprache bereits zwei formen an zu nemen, eine ältere, in welcher die personalendungen noch unmittelbar an die wurzel *as* an treten . . . und eine jüngere mit stammaußlaut *a*, erhalten im altindischen, altbaktrischen und griechischen. Nur der letztere konte sich in der form vom imperfektum unterscheiden. Als selbständige worte lauteten also dise aoriste.

I act. sing.	1. *as-m*	und	II	*asa-m*
	2. *as-s*	„		*asa-s*
med „	1. *as-m*	„		*asa-ma*
	2. *as-sa*	„		*asa-sa.*"

Diese Bemerkungen Schleichers sind — so denke ich — der Ausgangspunkt der beiden heutigen Richtungen, das Imperfektum zu erklären. Die erste und die verbreitetste Theorie faßt das Imperfektum als eine Zusammensetzung auf: das erste Glied soll ein Nomen actionis sein, das andere das thematische Imperfektum der Wurzel **es*, also **nesē* + **ēsom* = *nesê(j)achъ*. Diese Theorie will mithin jene Laute erklären, die Schleicher nicht genügend klar waren, nämlich *-êa-*. Das Prinzip ist aber dasselbe: man geht von der Wurzel **es* (= *as* nach Schleicher) aus. Allein die Verhältnisse haben sich inzwischen geändert, man wagt nicht mehr das aoristische *s*-Suffix mit der Wz. **es* zu identifizieren; die Theorie trennt also das Imperfektum vom *s*-Aorist und sieht es als eine ganz disparate Formation an. Man unterstützt diese Auffassung des Imperfekts durch die Analogie des lateinischen Imperfekts, z. B. *faciēbam*, das wirklich eine Zusammensetzung ist.

Aber ein thematisches Imperfektum **ēsom* läßt sich kaum nachweisen. Das homerische ἔον aus **ĕsom* ist ein regelrechter Injunktiv, kein augmentiertes Imperfekt. Ein **ēsom* gab es nie; das litauische *ėsù* kann auch anders erklärt werden.

Man kann einwenden, daß das Imperfektum mit dem Injunktiv eng zusammenhängt, allein das Kennzeichen des Injunktivs ist eben die Augmentlosigkeit[1]).

Es war also nicht notwendig, ein **ēsom* = slav. *-jachъ* zu konstruieren, und man ist zu einer solchen Annahme um so weniger berechtigt, als sich in keiner idg. Sprache eine solche Form nachweisen läßt. Gab es aber kein **ésom*, so fällt die ganze Theorie. Diese Theorie gab demnach den Zusammenhang des slavischen Imperfekts und des *s*-Aorists auf.

Die andere Richtung hielt an dem Zusammenhang der beiden Tempora fest; da man aber das aoristische *s*-Suffix mit der Wz. **es* nicht zu identifizieren wagte, gab man auch die Theorie von dem Ursprung des Imperfektausgangs aus dieser

---

1) Syntaktisch konnte ein Injunktiv die Imperfektfunktion haben, was auch bei hom. ἔον der Fall ist.

Wurzel auf. Also auch für diese Auffassung blieb die Frage des Ursprungs der *-êa*-Laute übrig.

Am deutlichsten hat sich hier Uljanov[1]) ausgesprochen. Er geht von den Aoristen der III. (und V.) slavischen Klasse[2]) aus. Die Bedeutung dieser Formen war nach Uljanov durativ, und diese Bedeutung war der Ausgangspunkt der Imperfektalbildungen: man übertrug das charakteristische Zeichen, nämlich das *-ê-*, auch in andere Verbalklassen, und so entstanden die Formen mit *-êach-* (S. 189).

Die andere Veränderung, die in der Flexion dieser alten *s*-Aoriste eingetreten ist, war die, daß man nach *vedъ* : *vede* : *vede* usw. auch ein *-êchъ* : *-êše* : *-êše* usw. bildete.

Mit diesem Vorgang vergleicht Uljanov die Entstehung der litauischen Präterita auf *-ójo* und *-ějo*; die abgeleiteten *-ē*- und *-ā*-Verba sollen ihre Präteritalformen von dem Präsensstamme gebildet haben[3]). Nach Uljanov ist das aber eine rein litauische Erscheinung.

Der slavische Aorist ist nach Uljanov keine einheitliche Gruppe: slav. *zъva* kann ebenso gut aus einem **zuvāst* wie aus einem **zuvāt* (also einer Bildung wie griech. ἔπτāν) entstanden sein; so kann auch slav. *bê* aus **bēst* oder **bēt* geworden sein. Uljanov gibt mithin selbst zu, daß der slavische Aorist aus zwei verschiedenen Bildungen erwachsen ist, für das Imperfektum legt er aber nur die sigmatischen Bildungen zugrunde; ob auch solche Formen wie **zuvāt* auf die Entstehung des slavischen Imperfekts eingewirkt haben, darum kümmert er sich nicht. Auch scheint es mir nicht so selbstverständlich zu sein, daß die sigmatischen Aoriste der III. slavischen Klasse eine durative Bedeutung gehabt haben. Die 'aoristische', also eine perfektivische Bedeutung, ist schon daraus ersichtlich, daß auf Grund derselben Bildung in der vorslavischen Periode auch das Futurum entsprang. Mir ist sehr wahrscheinlich, daß das *s*-Suffix immer eine perfektive Bedeutung hatte.

Diese Theorie hat in neuerer Zeit Horák modifiziert (Filologické Listy XXIV). Er hält solche Bildungen wie *nesêchъ* für die

---

1) Uljanov: Osnovy nastojaščago vremeni vъ staroslovjanskomъ i litevskomъ jazykachъ (S. 181 ff.)

2) Nach Miklosichs Einteilung.

3) Nach den Präsensstämmen auf *-ējo/e* und *-ājo/e* hat man also auch ein Präteritum auf **-ējā* = *-ějo* **-ājā* = *-ójo* gebildet.

älteren. *nesêchъ* ist nach ihm ein sigmatischer Aorist; Bildungen wie *bê* und **bêt* kommen bei ihm überhaupt nicht in Betracht. Slav. *nesêchъ* ist nun ein thematischer *s*-Aorist (**nesêchom*), und so steht es auch mit *nesêchomъ*, *nesêchovê*. Der Übertritt in die thematische Flexion, der im slav. Aor. bei den 1. Personen erfolgt sei, erscheine im Imperfektum durch alle Personen durchgeführt. Der Grund wäre hier die Tendenz gewesen, das Imperfektum vom Aorist zu differenzieren, also **nesēses* zu *nesêše*, *nesêset* zu *nesêše*, **nesêsete* zu *nesêšete*, *nesêsont* zu *nesêchą* (S. 233).

Bei den *-ną*-Verba (II. Klasse) war es nach Horák notwendig, das *-êch*-Suffix an den Präsensstamm zu fügen, womit der Anfang gemacht wurde, das Imperfektum vom Präsensstamm zu bilden. Bei den Denominativen bestand diese Bildungsweise von jeher: so entstand nun das Suffix *-êach-* [1]), das auch in die I. und II. Klasse eindrang; neben *nesêchъ*, *minêchъ* kamen Neubildungen wie *nesêachъ*, *minêachъ* auf (a. a. O. 235). In der Erklärung der litauischen Präterita stimmt er ganz mit Uljanov überein.

Die Einwände, die gegenüber Uljanov gelten, werden durch diese Theorie nicht beseitigt; die Sache ist um so bedenklicher, als Horák die Form *nesêchъ* für die allein ursprüngliche hält. Alt ist sie gewiß [2]); aber warum sollte nicht *nesêachъ* gleich alt sein?

Gegen Horáks Erklärung der Endungen *-še*, *-šete*, *-chą* ist Vondrák (BB. 29, 295—300) mit Recht aufgetreten. Vondrák deutet das slavische Imperfektum als *s*-Aorist der *-ā-*, *-ē*-Stämme, deren Existenz er aus dem Litauischen, z. B. *neszù nesziaũ*, beweist (a. a. O. S. 303/4). Ursprünglich seien die Formationen nie vom Präsensstamm ausgegangen, erst die Tendenz, den Aorist und das Imperfektum, das ausschließlich durative Bedeutung hat, zu scheiden, habe dazu beigetragen, diesen Bildungen den Präsensstamm zugrunde zu legen. Nach Vondrák war der Ausgangspunkt das Verhältnis *pьnêchъ* : *pęsъ*. So entstand dann auch *dvignêchъ* **umêjêchъ*, woraus *umêachъ*. Nach dem Muster solcher Formen wie *umêachъ* sei neben dem Aoriste *umêchъ* ein Imperfektum *umêachъ* entstanden. Seine Theorie stützt er hauptsächlich durch die Annahme, daß den Aoristen, wie z. B. *vidêchъ*, durative Bedeutung nicht gut zukäme, und daß sich dieselben in ihrer Be-

1) Und zwar ist in der III. Klasse von dem Präsensstamm *umêje-* ein Imperfektum **umêjêchъ* zu *umêachъ* gebildet worden. Ähnlich **dêlajêchъ* zu *dêlaachъ* (V. Klasse) (a. a. O. S. 237).

2) Er beweist es auch aus dem Wendischen (a. a. O. S. 237).

deutung dem Imperfektum näherten. Ich kann aber den Grund nicht einsehen, weshalb *vidêchъ* keine aoristische Bedeutung gehabt haben könnte. Dagegen spricht schon die Tatsache, daß ein *vidêchъ* existiert. Überhaupt sind Vondráks Ausführungen, was die ursprachlichen Verhältnisse anbelangt, sehr primitiv. Er stützt sich darauf, daß das Slavische seine Aoriste meistens von den perfektiven Verba bilde; das ist aber eine rein slavische Erscheinung, die die Entstehung des Imperfekts nicht erklärt. Man könnte ja dann fragen: "Weshalb hieß es nicht *uvidêchъ* 'vidi' und *vidêchъ* 'videbam'? Bei einer Sprache, die den Unterschied zwischen perfektiven und imperfektiven Verben so streng durchgeführt hat, wie das Slavische, würde man doch erwarten, daß es nur ein Präteritum gäbe, dessen Aktionsart sich nach der des betreffenden Verbums richte; so ist es z. B. auch im heutigen Böhmischen: *viděl jsem* 'videbam', *uviděl jsem* 'vidi'. Somit ist Vondráks Theorie für mich unannehmbar; die Erklärung muß einen anderen Weg einschlagen.

Ich gehe von der, wie mir scheint, kaum zu bezweifelnden Annahme aus, daß das slav. Imperfektum ein *-ch*-Element hat, das von Haus aus dem Aorist zukam, und daß die Imperfektendungen nach dem Verhältnis *vedъ* : *vede* : *vede* usw. zu *-chъ* : *-še* (aus **-che*) : *-še* (aus *-che*) umgestaltet worden sind.

Was die Lautgruppe *-êa-* anbelangt, so ist die Tatsache zu konstatieren, daß *nesêachъ* formell mit *vidêachъ* übereinstimmt.

Vergleicht man nun *vidêachъ* aus *vidêjachъ* und *rygaachъ* aus *rygajachъ*, so ergibt sich, daß in dem ersten Falle der reine Verbalstamm **vidê-*, im anderen **ryga-* ist; *nesêachъ* wäre dann eine nach der III. Verbalklasse gebildete Form (d. h. der Stamm *nesê* + Suffix *-ja-* = *nesê-ja-*). Man könnte es also für einen sigmatischen Aorist von einem Stamme auf *-ējā-* oder *-ājā-* halten. Dies hat auch Sobolevskij[1]) getan und solchen Verben auf *-ējā-*, *-ājā-* eine durative Bedeutung zugeschrieben. Allein es gibt auch solche Imperfekta wie *sêachъ*, die sich auf kein **sêajachъ* zurückführen lassen, sondern von der Wurzel (wie **sê-*) durch Anhängung des *-jach*-Formans gebildet werden; demnach sieht man, daß es sich hier um ein älteres *-jach* handelt. Ferner wäre auch ein solcher *s*-Aorist auf *-ājās-*, *-ējās-* in einer anderen idg. Sprache schwer nachweisbar.

Es bleibt also so viel sicher, daß das Imperfektum durch

1) Žurn. min. narod. prosvêšč. 299, 84—93.

ein *-jach-* gebildet wird, das entweder an die reine Wurzel (z. B. **sê+jachъ*, *sêachъ*) oder an den Verbalstamm auf *-ā-*, *-ē-* (z. B. **ryga+jachъ*, *rygaachъ*, **vidê+jachъ*, *vidêachъ*) gefügt wird.

Daß das *ch* irgendwie mit dem Aoriste zusammenhängt, läßt sich nicht leugnen; jedoch hat es mit diesem *ch*-Laute seine eigene Bewandtnis. Weshalb ist hier das *s* zu *ch* geworden? Idg. *s* wird im Slavischen zu *ch* nach *i* (*i̯*), *u* (*u̯*), *r* (*r̥*), *k*; nach *ă* oder *ĕ* sollte es unverändert bleiben. Und trotzdem haben die Aoriste, wie *dachъ*, *rygachъ*, *minêchъ*, und auch die Imperfekta wie *nesêachъ*, *vidêachъ*, *rygaachъ*, *sêachъ*, durchaus *ch* und nicht *s*. Das *ch* ist also im Aorist ebenso unursprünglich wie im Imperfektum; lautgesetzlich müßte es **dasъ*, **nesêasъ* heißen. Ich denke, daß hier ein ähnlicher Fall vorliegt wie griech. ἔςτηςα, ἔλυςα statt des zu erwartenden *ἔςτηα, *ἔλυα: das ς ist hier von solchen Formen übertragen worden, wo es lautgesetzlich berechtigt war und wurde dann in dieser Tempusformation überhaupt produktiv. So war es wohl auch im Slavischen: das *ch* existierte ursprünglich nur nach *i* (*i̯*), *u* (*u̯*), *r* (*r̥*), *k*, dann wurde es auch auf solche Verba übertragen, wo man ein *s* erwarten sollte. Doch die Ähnlichkeit zwischen Griechisch und Slavisch geht noch weiter. Wie nämlich im Griechischen der *s*-Aorist bisweilen neben ältere Aoristbildungen getreten ist (vgl. ἔφῡςα neben ἔφῡ = ai. *ábhūt*), so hat sich auch im Slavischen der *s*-Aorist ausgebreitet: slav. *bychъ* entspricht griech. ἔφῡςα, während slav. *by* gleich griech. (ἔ)φῡ, ai. (*á*)*bhūt* ist. Diese Tendenz, alles nach Weise des *ch*-Aorists zu flektieren, zeigt sich auch in den aoristischen Neubildungen wie altböhm. *nesech*. Diese Form wurde zur 2. 3. Sing. *nese* gebildet und zwar nach dem Muster *dêlachъ* : *dêla* altböhm. *dělach* : *děla*. Daraus ergibt sich also, daß das aoristische *s*-Formans nicht überall berechtigt ist, sondern daß es auch in solchen Fällen, wo ursprünglich eine ganz andere Bildung vorlag, analogisch eingeführt wurde. So entspricht gewiß slav. *mьnê* dem griech. ἐμάνη, slav. *da* dem ai. (*á*)*dās*, (*á*)*dāt*. Daß das slav. *zъva* ebenso gut aus einem idg. **ĝhuu̯ā-t* wie aus idg. **ĝhuu̯ā-s-t* hergeleitet werden kann, darauf hat schon Uljanov a. a. O. hingewiesen. Allein ich denke, daß die Einförmigkeit des in den meisten Fällen unberechtigten *-ch-* es sehr wahrscheinlich macht, daß in manchen Fällen hier ausschließlich eine Form vorlag, die von einem *-ā-*, *ē*-Stamme (z. B. *bê* aus **bhu̯ēt*, *zna* = (ἔ)γνω(τ), *da* = ai. (*á*)*dāt*) und nicht von einem Stamme auf *-ē-*, *-ā-* + *s-* gebildet wurde.

Wenn nun schon im Aorist in manchen Fällen *ch* analogisch eingeführt wurde, so ist dasselbe beim Imperfektum um so wahrscheinlicher, je mehr der äußerliche Zusammenhang des slavischen *s*-Aorists mit dem slavischen Imperfekt zutage tritt. Könnte nicht auch hier *-êjach-* resp. *-jăch-* ein älteres *-ja*-Formans voraussetzen, an das das *-ch-* rein mechanisch angehängt wurde?

Nimmt man an, daß das *-ch-* im Imperfektum ebenso wenig ursprünglich ist wie in der Erweiterung von *zna*, *bê*, daß es vielmehr wie hier rein mechanisch angehängt ist, so muß man ein slavisches **sědējā* aus *sědējāt* (wie *zna* aus **zьnāt* vgl. ἔγνω) voraussetzen. Wie wäre dann das Formans *-jā-* aufzufassen? Das *-jā-* kann man hier ebensogut auf ein urslav. **-ē-* wie auf ein urslav. **-jā-* zurückführen. Welcher von diesen beiden Fällen vorliegt, würde sich nur aus andern idg. Sprachen feststellen lassen. Nun entspricht dem hypothetischen **sědējāt* Laut für Laut das lit. *sėdėjo* (aus **sēdējāt*). Das lit. *sėdėjo* wiederum gehört in dieselbe Kategorie wie lit. *mìnė* = griech. ἐμάνη slav. *mьnê*.

Man könnte dagegen einwenden, daß die von uns vorausgesetzte Form eine rein hypothetische Konstruktion sei, und daß die litauischen Formen ganz unabhängig im Sonderleben dieser Sprache entstanden seien. Nun ist aber eine so überraschende Übereinstimmung in den beiden Sprachen gewiß mehr als Zufall. Diese Übereinstimmung ist nämlich nicht etwa auf vereinzelte Fälle beschränkt; es entsprechen sich ganze Reihen:

A. die alten *-ā*, *-ē*, *-ō*-Verba[1]):

a) der Verbalstamm lautet auf *-ē* aus und ist

α) einsilbig: Wz. *sē* 'säen' lit. *sėjo* = slav. *sêa(še)*. Wz. *sphē* lit. *spėjo* = slav. *spêa(še)*[2]).

β) der Verbalstamm lautet auf *-ē-* aus und ist zweisilbig[3]): Wz. *men* / *mₑn* 'gedenken' (vgl. μέμονα; lat. *mens*; got. *man*), **mₑnḗ* lit. *minėjo*[4]) slav. *mьnêa(še)*. Wz. *sed* / *sēd* 'sitzen' (vgl. griech. ἕζομαι; lat. *sedēre*; got. *sitan*), **sedē*, **sēdḗ* lit. *sėdėjo*[5]) = slav. *sêdêa(še)*. Wz. *bhoudh* / *bhudh* 'wachen' (vgl. griech. πυνθάνομαι; ai. *abōdhi*; got. *biudan*), **bhudhḗ* lit. *budėjo*[6]) = slav. *bъdêaše*. Wz. *smerd* 'stinken',

1) An die Wurzel wird ein *-ā*, *-ē*, *-ō* angefügt (s. Brugmann Grundr.² 2, 953 ff.).

2) S. Leskien Handbuch der altbulgarischen Sprache³ S. 138 f.

3) Das sind die sogenannten *-ēi*-Verba.

4) Präs. *menù* 'gedenken'.

5) Präs. *sėdmi* oder *sėdżiu*.

6) Präs. *bundù* 'wachen'.

sm$_e$rdé lit. *smirdějo* = slav. **smьrdêja(še)* abg. *smrъdêa(še)*. Wz. *veid* / *void* (vgl. lat. *video* ai. *vēda* got. *wait* griech. Ϝοῖδα); im Lit. ist diese Wurzel zu **veizd-* umgestaltet worden. Das Slavische deckt sich — davon abgesehen — mit dem Litauischen: lit. *veizdějo* = slav. *vidêa(še)*.

b) Der Verbalstamm lautet auf *ō-* aus [1]). Wz. *ĝen* / *ĝ$_e$n* / *ĝn* (vgl. γιγνώσκω, ἔγνω, lat. *gignosco* got. *kan*), **g$_e$nṓ* lit. *žinójo* [2]) = slav. *znaa(še)*. Wz. *ĝhei̯* 'gähnen' (vgl. lat. *hio*, ahd. *gīēn*), lit. *žiójo* = slav. *zijaa(še)*.

c) Bei den Stämmen auf *-ā-* läßt sich wenigstens ein Beispiel aus der Klasse vom Typus ai. *rōdimi* anführen. Hier geht *i* auf *ə* zurück, welches wieder eine ursprüngliche Länge voraussetzt; dem ai. *rōdimi* [3]) entspricht lit. *raudmì*, das Präteritum wird von dem Stamme **reudā́* [4]) gebildet, also: *raudójo*. Dieser Form entspricht, von der Schwundstufe der Wurzel abgesehen, slav. *rydaa(še)*.

B. Auch die alten abstufenden [5]) Verba entsprechen sich in ähnlicher Weise. Freilich kommen hier nur die vokalischen Wurzeln in Betracht, und von diesen wieder nur die Wz. *dhē*, da sie die einzige von allen diesen Wurzeln ist, die als Verbalstamm fungiert. Also lit. *dějo* = slav. *dêja(še)* [6]).

Das Gewicht dieser Übereinstimmungen ist um so größer, als es sich um uralte Verbalstämme handelt, um Verba, die als Erbgut aus ursprachlicher Zeit angesehen werden müssen. Daß das Baltische und das Slavische unabhängig von einander zu der gleichen Bildungsweise gekommen wären, erscheint als ausgeschlossen.

So deckt sich also das Imperfektum der alten [7]) slavischen langvokalischen Verba mit dem litauischen Präteritum.

---

1) S. Brugmann Grundr.[1] 2, 953 ff.

2) Präs. *žinaũ*, 3. Pers. *žìno* = griech. (ἔ)γνω.

3) Brugmann Grundr.[1] 2, 947 ff.; Kurzgef. Gramm. S. 501 ff.

4) Derselbe Stamm liegt in lit. *raudà* 'Wehklage' vor. Man würde eigentlich ein **rūdā́* oder *rūdā́* erwarten, welches tatsächlich durch das slavische **ryda-* in *rydati* belegt ist.

5) S. Brugmann Grundr.[1] 2, 589 ff.; Kurzgef. Gramm. S. 495 f.

6) Vgl. Leskien Handbuch der abg. Sprache[3] S. 138 f.; *dêjaše* = altböhm. *(z)dieše se*.

7) Alt nenne ich jene Verba, deren Infinitive im Slavischen und Litauischen übereinstimmen, d. h. aus dem ursprünglichen Verbalstamm oder sogar aus der Wurzel selbst gebildet werden.

Nun habe ich schon bemerkt, daß die Form *sė́jo* eben desselben Ursprungs ist, wie *mìnė*; *mìnė* deckt sich wieder mit dem slav. *mьnê*, und beides geht auf eine Urform **m̥nēt* zurück. Dieselbe Urform liegt auch in dem griech. ἐμάνη zugrunde.

Andererseits ist *minė́jo* (= slav. *mьnêa(še)*) ebenso gebildet wie das Präteritum *sė́jo* (= slav. *sêa(še)*).

Es sind also zwei verschiedene Proportionen, die für die baltoslavische Zeit verbürgt sind: sicher ist, daß *sė́jo* : *sê(j)a(še)* = *mìnė* : *mьnê*, andererseits auch, daß *sė́jo* : *sê(j)a(še)* = *minė́jo*: *mьnêa(še)* ist. Hieraus ergibt sich mit Austausch der Glieder: *mьnê* : *mьnêa(še)* = *mìnė* : *minė́jo*. Beide Bildungen haben dieselbe Grundlage, nur gehört jede zu einem anderen Stamm. Lit. *mìnė*, slav. *mьnê* = griech. ἐμάνη gehört zu dem reinen langvokalischen Verbalstamm mit sekundärer Personalendung (idg. **m̥nēt*); das Imperfektum, rein formell betrachtet, zu einem durch das Formans *-ja-* erweiterten Stamm.

Der Unterschied zwischen dem slavischen *s*-losen Aorist und dem Imperfektum ist also ein rein formaler. Im lit. Prät. sind beide Bildungsarten vereinigt. Der Unterschied zwischen Aor. und Imperf. im Slavischen liegt nur im Stamm. Der Aorist ist ein von einem kürzeren Stamme gebildetes Präteritum. Selbstverständlich kommen hier nur *s*-lose Aoristformen in Betracht.

Jetzt werden auch slav. *nesêa(chъ)*, *pьnêa(chъ)* verständlich. Diese Formen sind wie die litauischen Präterita der *ē*-Konjugation aufzufassen, d. h. die anderen Formen werden von der Wurzel selbst, das Imperfektum dagegen von einem Stamme auf *-ē* gebildet. Daß letzteres vom Stamme auf *-ē* gebildet wird, hängt wohl mit der durativen Bedeutung solcher Stämme zusammen.

Slav. *nesêachъ* ist mithin in folgender Weise zu analysieren: 1) Wz. *nek̂*, 2) der erweiterte Verbalstamm dazu **nek̂ē-*, 3) an diesen Verbalstamm tritt das Imperfektformans *-ja-* an: also **nes-ē-jā-(chъ)*, woraus *nesêachъ*. Es sind also diese Formen ebenso gebildet wie z. B. *vidêachъ*. Die Wurzelverba bilden somit im Slavischen ihr Imperfektum von einem *ē*-Stamme (d. h. nach der III. Klasse).

Neben der Form *nesêachъ* kommt auch eine kürzere vor, z. B. und zwar *nesêchъ*. Daß diese alt ist und nicht durch Kontraktion entstanden, hat Horák (a. a. O.) bewiesen. Mit Recht hat er auch darauf hingewiesen, daß sich solche Formen mit dem

Aorist *vidêchъ* decken. Mit Unrecht aber hält er alle diese Bildungen für sigmatische Aoristformen, wodurch seine weiteren Folgerungen den Boden verlieren. Slav. *nesêchъ* hat im lit. *nesziaũ* (St. *neszė-*) seine entsprechende Form, wodurch genügend erwiesen wird, daß es sich auch hier um eine *s*-lose Präteritalbildung handelt. Man sieht also, daß auch hier das Imperfektum dem Aorist ganz homogen ist. Die Übereinstimmung geht aber hier noch weiter, man vergleiche den Aorist *sêjachъ*[1]) (Infin. *sêjati*) und das Imperf. *sê(j)achъ* (Inf. *sêti*). Der Aor. *sêjachъ* ist eigentlich die von uns vorausgesetzte Form des Imperfekts *sêachъ*. Weshalb einmal das *j* ausgefallen ist und das anderemal geblieben, muß dahingestellt bleiben; man braucht aber deshalb nicht an demselben Ursprung der beiden Formen zweifeln, da im Codex Suprasliensis beim Imperfektum die Schreibung *-êê-* (d. h. *-ēja-*) vorkommt[2]). Also auch im Imperfektum bestand das *j* noch in historischer Zeit.

Es handelt sich nunmehr darum, unsere Formen mit den ursprachlichen Verhältnissen in Einklang zu bringen. Formen wie lit. *mìnė*, slav. *mьnê* sind ebenso gebildet wie slav. *nese* griech. (ἔ)φερε ai. *bhárat*, ir. *-beʻr* (**bheret*), nur daß im ersten Fall der Stamm langvokalisch, im andern kurzvokalisch ist. Es sind also sogenannte Injunktive. Ihrer Bedeutung nach fungieren solche Formen bald indikativisch, präsentisch: lat. *implēs* lit. *jùsto* aisl. *ero* (aus **esn̥t*), oder präterital: lat. *erat* lit. *bùvo*; oder sie hatten Konjunktivbedeutung.

Man ist geneigt, die slavischen Formen auf ursprünglich augmentierte zurückzuführen, so z. B. *nese* aus urspr. **enek̂e-t*, aber diese Annahme hat nichts für sich, da ein solcher Schwund des Augments **é* ganz unbegreiflich wäre. Es ist auch zu beachten, daß das Augment eigentlich ein selbständiges Wort ist und daß es mit der Verbalbildung ebensoviel oder ebensowenig zu tun hat wie jedes andere Präverbium. Man muß aber das Injunktiv als etwas Älteres ansehen, das durch die augmentierten Formen vorausgesetzt wird.

Die indikativische Funktion ist im slav. *nese* erhalten, bei den langvokalischen Stämmen wird dieselbe durch *mьnê*, lit. *mìnė* repräsentiert. Die konjunktivische Funktion solcher Bildungen ist durch griech. ἴομεν lat. *ero* (Fut.) und hauptsächlich durch die lat. *ā*-Konjunktive bezeugt. Daß auch der griechische η/ω-

1) Über solche Bildungen wie *sêjati* siehe unten S. 148 f.

2) Z. B. *grędêêše* 257. 29. und auch *strojajaše*.

Konjunktiv hierher gehört, hat Brugmann (Grundr.[1] 2, 952 und 1285) ausgesprochen. Ich meine, daß er Unrecht hat, wenn er jetzt in seiner Kurzgef. Gramm. an dieser Annahme zweifelt. Die Formation läßt sich viel leichter aus einem *-ē* erklären, als wenn man eine Kontraktion von $e + e = \tilde{e}$ annimmt, denn es wäre meines Erachtens sehr bedenklich, die lateinischen Konjunktive (z. B. *feram*) von den griechischen prinzipiell trennen zu wollen. Man müßte dann auch die lateinischen *ē*-Konjunktive von den *ā*-Konjunktiven streng scheiden. Es löst sich alles einfach, wenn man annimmt, daß die griechischen Konjunktive den *ē*-Injunktiven gleich sind. Es würden sich dadurch auch andere Erscheinungen erklären, die sonst unbegreiflich bleiben. So wird für griech. ἔβλη eine Urform **gelḗ-t* angenommen, aber ein *$*g_e l\acute{\bar{e}}(t)$* müßte ein *βαλη(τ) geben. Aus diesem βαλή- kann erst durch eine neue Schwächung *βλη entstanden sein. Diese neue Schwächung läßt sich aber am besten dadurch erklären, daß *βλη- im Satz unbetont war, wogegen *βαλη- den Satzakzent trug. Es ist nun eine bekannte Tatsache, daß das Präverbium manchmal den Ton trug und das Verbum unbetont blieb. Griech. ἔβλη repräsentiert also eine solche Form, wo das Verbum mit dem Präverbium **é* zusammengesetzt war, die Form *βαλη(τ) dagegen ist eine ältere vollere Form. Diese Form müßte ein historisches *βάλη geben, und das ist eben die für den Konjunktiv angenommene Urform. Dieser Zusammenhang spricht, denke ich, für Identität des griechischen Konjunktivs und des *ē*-Injunktivs [1]). Dadurch erklärt sich auch die Tatsache, daß im griechischen starken Aorist bald die erste Reduktion (Typus βαλη-) bald die zweite (Typus βλ·η-) erscheint. Die Formen der ersten Reduktion sind mit den Konjunktivformen wie βάλη identisch, sie gehen auf die augmentlosen Formen d. h. Injunktive zurück. Die Formen, die die zweite Reduktion haben, gehören zum Typus ἔβλη, d. h. es sind die augmentierten Formen, also die Präterita. Daraus folgt, daß auch in den verwandten Sprachen die Formen, die die erste Reduktion haben, als Injunktive aufzufassen sind; in der Tat steht dem griech. ἔκφρηται slav. *bьra* gegenüber, d. h. das Slavische setzt hier eine augmentlose Form voraus. So steht es auch mit *dьra*, *gъna*, *pьra*; alle diese Formen gehen auf einen Kons. + $_e$ + Liquida

1) Ein *βάλην, *βάλης, *βάλη(τ), *βαλήμεν usw. ist analogisch nach der thematischen Flexion zum historischen βάλω, βάλῃς, βάλῃ, βάλωμεν geworden.

zurück. Diese Formen sind Injunktive, und die erste Reduktionsstufe im Slavischen erklärt sich aus der einstigen Augmentlosigkeit des slavischen Präteritums.

Slav. *znati* macht keine Ausnahme, denn auch hier ist ein *zьnati* vorauszusetzen; das geht erstens aus dem lit. *žinóti* hervor und zweitens aus dem altböhm. *seznati*, das auf ein **sъzьnati* zurückgeführt werden muß. Es besteht also auch hier dasselbe Verhältnis: ἔγνω : **zьna* = ἐκφρη(ται) : *bьra* = ἔβλην : βάλῃ.

Im Griechischen haben nur die *ē*-Injunktive die konjunktivische Funktion übernommen, im Lateinischen dagegen auch die *ā*-Injunktive. Daß hier das Lateinische ursprünglicher ist, zeigt schon der Umstand, daß im Griechischen neben den η-Aoristen auch α-Aoriste existieren, die wieder auf *ē*- oder *ā*-Injunktive zurückgehen.

Diese Injunktive hatten einen festen Ton, der auf der zweiten Stammsilbe ruhte:

I. *ā*-Injunktiv, idg. **bh$_e$rā́m* **bh$_e$rā́s* **bh$_e$rā́t* usw., lat. *feram ferās ferat*, slav. *bьra bьra.*

II. *ē*-Injunktiv, idg. **m$_e$nēm* **m$_e$nēs* **m$_e$nēt* usw., griech.[1]) (ἐ)μάνην (ἐ)μάνης (ἐ)μάνη (wie *βάλη ... βάλῃ), slav. [*mьnêchъ*] *mьnê.*

Diese Formen fungierten im Slavischen nur indikativisch, im Lateinischen meistenteils nur konjunktivisch; das Griechische hat beide Funktionen behalten, es hat aber die Indikativformen mit dem Präverbium **é* (Augment) untrennbar verknüpft; wo so ein Injunktiv schon vorhistorisch mit dem *é* verbunden war, trat die zweite Reduktion der Wurzelsilbe ein. So entspricht also dem slavischen *s*-losen Aorist der griechische α-, η-, ω-Aorist und der η/ω-Konjunktiv sowie der lateinische *ā*-, *ē*-Konjunktiv, (also lat. *ferat* = slav. *bьra*).

Hierher gehört denn auch das slav. Imperfektum *nesêchъ*, welches demnach wohl wie *vidêchъ* einen *ē*-Injunktiv voraussetzt[2]). Die Zustandsbedeutung der *ē*-Verba[3]) hat wohl dazu beigetragen, daß solche Bildungen als Imperfekta fungieren konnten.

Was die Flexion anbelangt, so war sie folgende: urslav. **bьrām* **bьrās* **bьrāt*, aksl. **bьrą bьra bьra.* Die erste Person, die

---

1) Wohl ein als Aorist fungierender Injunktiv d. h. eine Injunktivform, die ursprünglich ohne Augment war und den Satzhochton trug.

2) Es sind also *mьnê*, *nesê(še)*, *nese* gleichen Ursprungs, es sind Injunktive: die ersten beiden von einem *ē*-Stamme, der letzte von einem *e/o*-Stamm.

3) Und der *ēi*-Verba.

im Slavischen als Präsens fungierte, hat wohl die Wurzelabstufung der Präsensstufe assimiliert, und so entstand die Form *berą*. Man hätte dann folgende Endungen: I. *ā*-Injunktiv: 1. idg. *-ām* slav. *-ą*, 2. idg. *-ās* slav. *-a*, 3. idg. *-āt* slav. *-a* lit. *-o*; II. *ē*-Injunktiv: 1. idg. *-ēm*, 2. idg. *-ēs* slav. *-ê*, 3. idg. *-ēt* slav. *-ê* lit. *-ė*. Auch die Primärflexion solcher Stämme hat sich im Slavischen erhalten: slav. *imamь imaš*(*i*) *imat*(*ъ*), griech. φημί, φη(c) *φᾱτι zu φηcί. So hat man Primärflexion: *imamь imaš*(*i*) *imat*(*ъ*) *imamъ imate imąt*(*ъ*). Sekundärflexion (Injunktiv) *b*(*e*)*rą bьra bьra*.

Es war schon konstatiert (S. 143 f.), daß *nesêchъ* und *nesêachъ* prinzipiell gleich gebildet sind, daß der Unterschied nur im Stamme liegt. Man sollte also auch slav. *nesêa*(*chъ*) *vidêa*(*chъ*) = lit. *veizdė́jo*, slav. *sêa*(*chъ*) = lit. *sė́jo* und slav. *zijaa*(*chъ*) = lit. *żijóјo* für Injunktive eines *-ējā-*, *-ājā*-Stammes halten. Ob solche Stämme schon in der idg. Urzeit existiert haben, kann man freilich nicht wissen. Sicher aber ist, daß solche Bildungen auf *-ējā-*, *-ājā-* auch außerhalb des Balt.-Slavischen vorkommen: so die lat. Konjunktive wie *videam*. Lat. *videat* ist ebenso gebildet wie slav. *vidêa*(*še*), lit. *veizdė́jo*, allein der idg. Verbalstamm ist auch hier **u̯eidē-* und nicht *u̯eidējā-*. Es kann sich hier also nur um einen erweiterten Stamm handeln, der sich im Balto-Slavischen ebenso wie im Lateinischen aus gewissen gemeinidg. Elementen entwickelt hat. Der lat. Konjunktiv auf *-ā* existierte gewiß ursprünglich in solchen Formen wie *feram*, *fuam*, *-bam*, d. h. bei den Verben der III. Konjugation. Hier gab es ursprünglich neben dem Stamm **bhere/o-* einen Stamm **bherā-*, wie einerseits lat. *fero* slav. *beret*(*ъ*), anderseits lat. *feram*, slav. *bьrati bьra berą* beweist; so auch lat. *-gruat* = lit. *griùvo*; **liquat* (dann nach dem Präsensstamme *linquat*) = lit. *lìko*. Diese Konjunktive sind also keine italo-keltische Neuerung, wie z. B. Sommer Hdb. 561 behauptet, sondern regelrechte Injunktive der alten *ā*-Stämme. Eine andere Bewandtnis muß es wohl mit lat. *videam* haben; etwas Uraltes kann es deswegen nicht sein, weil im Indogermanischen ein langvokalischer Injunktiv auch als Konjunktiv fungierte[1]), demnach würde man ein **vidēt*, *videt* erwarten; man vergleiche den griechischen Konjunktiv λίπηται, ἴδητε und lat. Indik. *licet*, *vidētis*. Solche Formen wie lat. *videam* aus **vidējām* sind durch eine Präjotation des *ā*-Lautes charakterisiert, ebenso steht es

1) Vgl. οἰκοδόμηται, πέπρᾱται; näheres Brugmann Kurzgef. Gramm. S. 554.

auch im slavischen Imperfektum. Es handelt sich hier also um einen jotierten Stamm; und in der Tat merkt man in allen idg. Sprachen eine mehr oder weniger starke Tendenz, die alten athematischen *-ā-*, *-ē*-Stämme in die thematische jotierte Flexion überzuführen. So z. B.: ai. *yāti* : lit. *jója*; ai. *vāti* griech. ἄϝησι : slav. *vêjet(ъ)*; lat. *hiās* : lit. *žiója*, lat. *hio* aus **hiāi̯ō*; griech. ἔγνω lit. *žìno* : slav. *znajetъ*. Am besten kann man diesen Vorgang im Altenglischen verfolgen, wo in der *ē-*, *ō*-Klasse gewisse Formen nach der alten athematischen Flexion, die anderen nach der *i̯o*-Flexion gehen; man vergleiche griech. (Injunktiv) ἔτλᾶς, ἔτλα(τ) ae. (Primärflexion) *þolas*, *þolaþ*, dagegen griech. ἔτλᾱν, ae. *þolige* aus **tl̥āiō*. Bei diesen Stämmen mag sich nun nach der Analogie der alten zweisilbigen *-ā*, (*-ē*, *-ō*)-Stämme (z. B. lat. *ferā-s*) auch ein sekundärer *-ā*, (*-ē*, *-ō*)-Stamm entwickelt haben, und so entstanden die sekundären aber immer noch alten Injunktive *-ēi̯-ām*, *ēi̯-ās*, *ēi̯-āt*, *āi̯-ām*, *āi̯-ās*, *āi̯-āt* usw. Wann diese neueren Injunktive entstanden sind, läßt sich sehr schwer bestimmen; da sie aber mit dem Übergange der athematischen Flexion zur thematischen *i̯o/i̯e*-Flexion zusammenhängen, müssen sie ziemlich alt sein. Gewiß existieren sie schon als System in der baltoslavischen Periode.

Der ganze Vorgang wäre also in folgender Weise zu veranschaulichen, wobei mit I, II, III die drei Stadien: alter Injunktiv, Übergang in die *i̯o/i̯e*-Flexion und sekundärer *i̯ā*-Injunktiv bezeichnet sind:

I: **sēt*, slav. Aor. *sê*. II: slav. *sêjetъ*, lit. *sė́ja*. III: **sēi̯ām*, *-ās*, *-āt*, slav. Präs. *sêją*, Imperf. *sêa(še)*, lit. *sė́jo*.

I: **ghou̯ēt*, lat. *favet*, slav. Aor. *govê*. II: **ghou̯ēi̯ō*, *-ēi̯et*, lat. *faveo*, slav. *govêjetъ*. III: **ghou̯ēi̯ām*, *-ās*, *-āt*, slav. Präs. *govêją*, Imperf. *govêa(še)*; ebenso lat. *faveam*, *-eās*, *-eat*[1]).

I: lat. *hiat*, slav. *zija*. II: lit. *žióju*, lat. *hio* aus **hiāi̯ō*. III: slav. Imperf. *zijaa(še)*, lit. *žiójo*.

Entsprechend bei ablautenden Verba (Typus ai. *ádhāt*). I: **dhēt*, ai. (*á*)*dhāt*, griech. -θη(τ). II: slav. *dêjetъ*. III: lit. *dė́jo*, slav. Präs. *dêją*, Imperf. *dêja(še)*.

So ist es auch mit den anderen von uns angeführten Verba (z. B. slav. *mьnêaše*, lit. *minė́jo*; slav. *sêdêaše* lit. *sėdė́jo*) gegangen. Ja, das Slavische hat mit einer besonderen Vorliebe diese sekundären *jā*-Stämme gebildet, so daß dieselben auch in den Infinitiv

1) Ob diese lat. Formen mit den slavischen unmittelbar zusammenhängen oder nicht, muß dahin gestellt bleiben.

eingedrungen sind. So entstand neben den alten *dêti*, *dati*, *sêti*, **grêti*; *spêti* : *dêjati*, *dajati*, *sêjati*, *grêjati*[1]), *spêjati*.

Manche Verba weisen sogar nur diese neugebildeten Infinitivstämme auf, so z. B. ai. *trāti* : slav. *trajati*; lit. *gróti* : slav. *grajati*; griech. ἄϝηται : slav. *vêjati*; lat. *flēt* aus **flēt* : slav. *blêjati*.

Diese durch *-jā-* erweiterten Stämme waren ursprünglich nur in dem neugebildeten *jā*-Injunktiv berechtigt. Da nun zu dem alten **bьrat*, *bьra* der Inf. *bьrati* gehört, hat man zu **graja* (= lit. *grójo* aus **grajāt*) einen neuen Inf. *grajati* geschaffen; die alte Infinitivform liegt in lit. *gróti* vor. Mit anderen Worten: man hat den sekundären Infinitivstamm als einen Verbalstamm aufgefaßt. Neben diesen neugeschaffenen Infinitiven existierten noch zum Teil die alten Formen, wie z. B. *sêti* neben *sêjati*, *dêti* neben *dêjati*. Nun hingen aber der alte Infinitiv und der *jā*-Injunktiv genetisch zusammen, außerdem existierte das oben erwähnte Verhältnis, wodurch die neugeschaffenen *jā*-Infinitive mit dem *jā*-Injunktiv untrennbar verknüpft wurden; endlich stand für das Sprachgefühl der alte Injunktiv (*dê* = -θη) dem alten Infinitiv (wie *dêti*) sehr nahe. Man verband also *dê* mit *dêti* und dieses wieder mit *dêja*(*chъ*) (aus **dhē̯i̯ām*), andererseits bestand hier der Zusammenhang zwischen *dêja*(*chъ*) und *dêjati*; aus diesen zwei Verhältnissen erklärt sich dann die Entstehung der Form *dêjaaše*: man hat nämlich zu dem alten Verhältnis: *dêchъ* : *dêti* : *dêjachъ* (voraus *dêachъ*) ein neues: *dêachъ* : *dêjati* : *dêjaachъ* geschaffen. Aus dieser Neubildung ersieht man, daß das *jā*-Suffix schon rein mechanisch an den Stamm gefügt wurde; diese Neubildung selbst ist schon eigentlich die letzte Konsequenz der im Baltoslavischen erscheinenden Vorliebe für die sekundären *jā*-Injunktive.

Die sekundären *jā*-Injunktive hatten im Slavischen gewiß imperfektive Bedeutung, wie die nach ihnen entstandenen Infinitive beweisen. Es waren also solche Formen wie *sêja*(*chъ*), *sêachъ*, *dêja*(*chъ*), *dêachъ* gut geeignet, um eine sich in der Vergangenheit entwickelnde Handlung auszudrücken, und das ist doch, unserer Ansicht nach, die Bedeutung jedes Imperfekts, wogegen der Aorist eine in der Vergangenheit geschehene Handlung einfach konstatiert. Andererseits ist es aber sicher, daß die Injunktive und Aoriste in einem festen Verhältnis zu dem Verbalstamm (Infinitivstamm) standen. So bedeutete also *sêchъ* eine in

1) Vgl. Leskien Handbuch der abg. Sprache[3] S. 110.

der Vergangenheit geschehene Handlung, die der Verbalstamm *sê* ausdrückte; *sêjachъ* dagegen eine sich in der Vergangenheit entwickelnde Handlung. Hatte man nun einen neuen Verbalstamm *sêja-* geschaffen, so konnte auch *sêjachъ* eine solche syntaktische Funktion wie *sêchъ* übernehmen, d. h. aoristisch fungieren. Das neugeschaffene *sêjaachъ*, das für den Sprecher sich zu *sêjati* so verhielt, wie *sêjachъ* zu *sêti*, übernahm dann die Funktion des Imperfekts. So sind also die zwei Imperfektformen entstanden: das ältere *sêa*(*še*) Inf. *sêti*) und das ganz neue *sêjaaše*[1]) (Inf. *sêjati*).

Die Formen wie slav. *sêjaachъ*, *dêjaachъ*, *trajaachъ*, *grajaachъ* sind gewiß jünger als die baltoslavische Periode, doch sind sie nichts anderes als eine natürliche Folge der Vorliebe des Baltoslavischen für *jā*-Injunktive. In eine ältere Zeit gehören die Bildungen der abgeleiteten Verba; hier deckt sich noch das Slavische mit dem Litauischen:

1. die *ā*-Verba: **otvêšta-jachъ*, *otvêštaachъ* ist ganz so gebildet wie lit. **pasakājā*(*t*), *pasakójo*. Diese Bildungen sind höchst wahrscheinlich nach dem Vorbilde solcher Verba wie lit. *raudójo* = slav. *rydaaše* entstanden. Also auch hier empfand man die *jā*-Erweiterung als ein Formans, das rein mechanisch an den Stamm gefügt wurde.

2. Wie bei den *ā*-Denominativen die alten primären *ā*-Verba als Vorbild mitwirkten, so geschah es ähnlich bei den *ē*-Denominativen, die ihren langen Vokal[2]) solchen primären Verben wie *govêją* verdanken[3]). Da also *govêją* auch sonst auf *umêją* einwirkte, war es natürlich, daß man ein *umê(j)a*(*še*) ebenso wie *govê(j)a*(*še*) bildete. Auch in diesem Fall stimmt das Litauische mit dem Slavischen überein; man vergleiche slav. *umêaše* und lit. *seilė́jo*. Das Slavische geht also hier mit dem Litauischen noch Hand in Hand. Der ganze Unterschied ist der, daß im Litauischen die *jā*-Injunktive die alten *s*-Aoriste, die hauptsächlich bei den abgeleiteten Verba produktiv waren, verdrängt haben, im Slavischen dagegen, wo die *s*-Aoriste eine führende Rolle übernahmen, sich die *jā*-Injunktive den *s*-Aoristen gewissermaßen assimiliert haben, indem sie die Endungen des *s*-Aorists übernahmen. Erst wegen ihrer Imperfektfunktion differenzierten sich

1) So z. B. *dajaaše* Zogr. Marc. 6. 7.

2) In der Präsensflexion würden wir ein **-eją* und nicht *-êją* erwarten, vgl. griech. φορέω aus *φορεjω, ai. *dēvayáti*.

3) Vgl. auch Brugmann Grundr.[1] 2, 1132.

diese Formen von den *s*-Aoristen, also **sêjāte* ... *sêjaste* ... **sêjasete*, **sêjachete* ... **sêjašete*, *sêašete*. Das Litauische hat somit die alten Verhältnisse im Großen und Ganzen bewahrt.

Wir haben die Entwickelung folgender Typen gesehen: 1) lit. *sḗjo* = slav. *sêa*(*še*), das uns die III. A. a.-Klasse nach Schleicher-Leskien repräsentiert. 2) Lit. *raudójo* = slav. *rydaaše* und die *ā*-Denominativa z. B. *znamenaaše* lit. *pasakójo* (III. 2. B.) Ebenso ist auch die Klasse III. 1. B. aufzufassen, denn auch hier wurde das *-jā-* an den Verbalstamm angefügt; z. B. **glagolaja*(*še*), *glagolaaše*. Die jüngsten von diesen Bildungen sind solche wie *sêjaaše*, die uns die Klasse III. 1. B. vertreten. Sie gehören aber kaum noch in die baltoslavische Periode. Bildungen wie *nesê*(*še*) haben wir schon besprochen. Auch *nesêaše* ist erklärt: es ist gleich dem Imperfektum der IV. B.-Klasse (III. nach Miklosich). Es handelt sich also um einen anderen Verbalstamm, der eigentlich in die I. Klasse (Leskien-Schleicher) nicht gehört; syntaktisch aber war das Verhältnis zwischen *netetъ* : *nesêaše* dasselbe wie zwischen *sêjetъ* : *sêaše*. Dagegen bestand hier auch ein fester Zusammenhang zwischen dem Infinitiv und allen übrigen Formen des betreffenden Paradigmas; da nun *nesêaše* aus den oben erwähnten syntaktischen Gründen als Imperfektum verwandt wurde, hatte man die Form als *nes-êa*(*še*) aufgefaßt. Ursprünglich hat man wohl noch gefühlt, daß *neseaše* ebenso wie *vidêa*(*še*) oder *rydaa*(*še*) gebildet sei, später aber fand man in *-êa-* ein gutes Mittel von Stämmen der Klasse I. A. ein Präteritum zu bilden. Dazu kam der Umstand, daß z. B. die Wz. **bher* ebenso gut einen Injunktiv **bъrā-t* wie auch **beré̥-t* bilden konnte.

Die Existenz eines **berē̥t* beweist lit. *bė́riaũ*; so existierten auch nebeneinander im slav. *imêti* und *imamъ*; es konnte daher ein *ē*-Verbalstamm neben einem *ā*-Verbalstamme existieren[1]). Als sich nun die slavische Konjugation zu einem festen System ausgebildet hatte, d. h. als man zwei Stämme und zwar einen Präsens- und einen Infinitivstamm unterschied, war es natürlich, daß man ein *berêaše*[2]) als *ber-êa-še* auffaßte: man empfand *-*ējā*-, *-êā-* als ein Formans.

---

1) So auch neben *vidêti* böhm. *vida* 'ecce', das wohl auf ein **vidās* **vidāt*, also einen *ā*-Injunktiv zurückzuführen sein würde. Dieses *vida* würde die zweite d. h. die modale Seite des Injunktivs voraussetzen.

2) Ob es ursprünglich **berējā-* oder **b*ₑ*rējā-* hieß, muß dahingestellt bleiben. Mir ist wahrscheinlicher, daß es ursprünglich **b*ₑ*rējā-* hieß, und

So ist es auch mit den verwandten Verba gegangen, die hierher gehören. Dadurch ist die Entstehung der Klassen I. A. (*nesêaše*) und I. B. (*berêaše*) gegeben. Nach dieser Analogie bildete man, wahrscheinlich nach der baltoslavischen Periode, auch ein *minêaše* (II. A.), ein *borjaaše* (III. 1. A. b.), ein *chvaljaaše* (IV. A.).

Ja, die Sache ist noch weiter gegangen. Die Form *bijaaše* (Inf. *biti*) beweist, daß die Endung *-êa-* sogar in die Klasse III. 1. A. a. eingeführt wurde, wo doch *sêaše* die ältere Phase vorstellt.

Es bleibt nur noch übrig die Klasse der *eu̯*-Denominativa zu erklären. Die häufigsten Formen sind die wie *besêdovaaše* (also nach Art von *dêlaaše*). Daneben kommt seltener ein *besêdujaše* vor (eine Bildung vom Präsensstamm). Also eine Kontamination der Bildungen wie *besêdovaaše* und solcher wie *minêaše*.

So kann man zusammenfassend sagen: Das slavische Imperfektum geht auf einen langvokalischen Injunktiv zurück, entspricht dem lit. Präteritum auf *-jo* und ist gleichgebildet den *s*-losen Aoristen wie z. B. *mьnê* = lit. *mìnė* = griech. ἐμάνη.

Prag. Jos. Baudiš.

Slav. *domovь*, *dolovь*.

1. Die im Altrussischen und in einigen großrussischen Dialekten noch heute vorkommenden Adverbialformen *domovь*, *dolovь* wurden nicht nur von russischen Gelehrten, wie Bulič IF. 5, 392 bemerkt, sondern auch von andern aus den Dativformen *domovi*, *dolovi* erklärt; so z. B. Miklosich Vgl. Gr. 3², 293, 4², 580; Delbrück Vgl. Syntax 1, 590; Vondrák Vgl. slav. Gr. 2, 361. Gegen diese allgemein herrschende Ansicht wendete sich Bulič IF. 5, 392 ff., welcher zu zeigen suchte, daß sich der Wandel des auslautenden *i* zu *ь* im Russischen nicht beweisen läßt, und daß man denselben, wo er vorkommt, auf eine andere Weise erklären muß. Deshalb will er in den genannten Adverbien alte Lokative sehen, die den ved. Lokativformen *sūnávi*, *sā́navi* entsprechen, also *domovь*, *dolovь* aus **domeu̯i*, **doleu̯i*. Buličs Erklärung schließt sich auch Brugmann Kurze vgl. Grammatik 385 an. Mit

---

da dieses bei der Dekomposition **b*$_e$*r-êa*(*še*) eher dem Präsensstamm *ber-e/o* als dem Infinitivstamm *bьrā-* ähnelte, trat hier auch die Angleichung der Wurzelvokale ein.

diesen Adverbien beschäftigte sich jüngst O. Wiedemann BB. 30, 221 f., der die ältere Deutung zu verteidigen sucht, indem er ausführt, 1) daß die Bedeutung dieser Wohin-Adverbien besser dem dativischen als dem lokativischen Ursprung entspreche, 2) daß tonloses auslautendes urslav. *i* lautgesetzlich im Russischen zu *ъ* werde. Seinen Aufsatz schließt Wiedemann mit den Worten, daß bessere Einwände ins Feld zu führen sein würden, sollte man die ältere Deutung aufgeben.

2. Ein solcher und, wie ich glaube, kein schwacher Einwand ist vorhanden, wenn man entsprechende Adverbien aus anderen slavischen Sprachen in Betracht zieht. Miklosich Lexicon 171 führt *domovъ* 'οἴκαδε, domum' aus jüngeren Denkmälern an; hier haben wir sicher mit der altruss. Form zu tun: in den pannonischen Denkmälern kommt nur *domovi* vor. Dagegen finden wir im Ksl. weder *dolovi* noch *dolovъ*: im Sinne 'nach unten' steht immer das Adverbium *dolu*, eine Form, die auch im aruss. *dolu*, großruss. *dólu*, serb.-kroat. *dȍlu* vorliegt. Ačech. heißt es *domóv* 'nach Hause', *dolóv* 'nach unten', woraus das nčech. *domů*, *dolů* (*domovi*, *dolovi*, im Sinne 'nach Hause, nach unten' ist im Čechischen unbekannt), klruss. *domiv*, *doliv*, altkroat. (čak.) *domovъ* (14.—17. Jahrh.; s. Rječnik hrvatskoga ili srpskoga jezika II, 630), slov. *domov* (vgl. Miklosich Lexicon 171, Vgl. Gr. 3², 133).

Wir finden also in mehreren slavischen Sprachen Adverbien, welche mit aruss. *domovъ*, *dolovъ* lautlich identisch sind; es fragt sich nun, ob diese Formen in einzelnen Sprachen aus älterem *domovi*, *dolovi* entstehen konnten? Čech. *domóv*, *dolóv* führt zweifellos auf urspr. *domovъ*, *dolovъ* zurück, wie die Länge der letzten Silbe zeigt (was genau mit Vondráks Ausführungen BB. 30, 102 ff. übereinstimmt). Es gibt nämlich, soweit ich sehe, keine sicheren Beispiele solcher Dehnung bei Schwund des auslautenden *i*: es heißt immer *veď* statt des älteren *vedi*, *beř* statt *beři*, *pros* statt *prosi*, *živ* statt *živi*, *pozov*, *nezov* statt *pozovi*, *nezovi* (zu *zovu*, *zváti*, aksl. *zovą zъvati* 'clamare, vocare') usw. Die Imperativformen ačech. *stój*, nčech. *stůj* (zu *státi*, aksl. *stojati* 'stare') und ačech. *bój sě* (nčech. nur dial. *bůj se* zu *báti sě*, aksl. *bojati sę* 'timere'), sowie auch die nur im Altčechischen vorkommenden Imperative der Verba der *-ova*-Klasse z. B. *kupúj* zu *kupovati* usw., die man vielleicht ins Feld führen möchte, fallen hier nicht ins Gewicht: es handelt sich hier um die Dehnung vor *j*, die ganz besonderer Art ist. Vgl. Gebauer Hist. Mluvnice III, 2, 39, Von-

drák BB. 30, 106 und 137, Vgl. slav. Gr. 1, 216. Die Form *vól*, *vuol* zu *voliti* 'wählen' halte ich für unsicher. Daraus geht hervor, daß die čech. Adverbien *domóv*, *dolóv* nicht auf čech. Boden aus *domovi*, *dolovi* entstehen konnten, sie können also nur aus ursl. *domovь*, *dolovь* hergeleitet werden. Dementsprechend hat dieselben von Bulič unabhängig schon Gebauer Hist. Mluvnice III, 1, 327 als Lokativformen gedeutet. Und dasselbe gilt von den klruss. Adverbien *domiv*, *doliv*, die z. B. Miklosich Vgl. Gr. 3[2], 254; 4[2], 580, Pedersen KZ. 38, 362 als gekürzte Dativformen ansehen. Im Kleinrussischen wird bekanntlich urspr. *o* in geschlossenen (und durch Abfall von *ъ*, *ь* geschlossen gewordenen) Silben zu *i* : *dim* aus *domъ*, *kisť* aus kostь usw.; vgl. Vondrák Vgl. slav. Gr. 1, 91. Findet man dieses *i* aus ursl. *o* hie und da auch in offenen Silben wie z. B. *dzvinok*, *stilec*, *udivońka* usw., so handelt es sich um Übertragung dieses *i* aus den Wörtern, von denen betreffende Nomina abgeleitet sind: *dzvinok* nach *dzvin* (aksl. *zvonъ*), *stilec* nach *stil* (aksl. *stolъ*) usw. Es gehen also auch die klruss. Formen auf das ursl. *domovъ*, *dolovь* zurück.

Ich glaube, das Angeführte genügt, wahrscheinlich zu machen, daß die Formen *domovъ*, *dolovь* keine einzelsprachlichen Neuerungen sind, sondern daß sie schon im Urslavischen neben den Dativformen *dolovi*, *domovi* existierten. Ist dies richtig, so ist nur eine einzige Erklärung möglich, die nämlich, daß in diesen Adverbialformen ursprüngliche Lokative stecken. Denn wenn wir auch Wiedemann zugeben wollen, daß auslautendes tonloses ursl. *i* im Russischen zu *ь* wird, so haben wir keinen Grund, diesen Wandel für das Urslavische anzunehmen.

Daß in diesen Adverbien sehr altertümliche Formen erhalten sind, darf uns nicht wundern; denn auch sonst sind altertümliche, als Adverbien erstarrte Kasusformen von diesen Hauptwörtern vorhanden: *doma* 'zu Hause' ist ein alter endungsloser Lok. Sg. der *u*-Deklination **domō(u)*, s. Zubatý Archiv für slav. Phil. 14, 151, Kretschmer KZ. 31, 453, Meillet Introduction 279; Brugmann Kurze vgl. Gr. 452 hält *doma* für Gen. Sg. der *o*-Deklination, was aber wegen der Bedeutung sowie wegen der noch in historischen Zeiten erhaltenen *u*-Deklination des Wortes *domъ* (vgl. Leskien Handbuch[4] 72, Vondrák Aksl. Gr. 170) unmöglich ist. In dem schon erwähnten Adverbium *dolu* liegt ähnlicherweise ein endungsloser Lokativ **dolēu̯* vor, vgl. Bulič IF. 5, 392; Vondrák Aksl. Gr. 288, Hirt IF. 17, 47 deuten diese Form als

Singulardativ (wahrscheinlich eines *o*-Stammes); es liegt jedoch wegen des im Kirchenslavischen und Altčechischen noch deutlichen *u*-Charakters der Deklination dieses Substantivums (vgl. Leskien Handbuch[4] 72, Vondrák Aksl. Gr. 170, Gebauer Hist. Mluvnice III, 1, 327) nahe, in *dolu* eine Lokativform zu sehen[1]).

3. Was endlich die Bedeutung dieser Lokativformen anbelangt, die im Slavischen auf die Frage 'wohin' stehen, wollen wir hier nur darauf hinweisen, daß die Bedeutung der Richtung bei Lok. in den idg. Sprachen nichts unerhörtes ist. Man kann nur griech. ποῖ, οἶ, ἐνταυθοῖ, πανταχοῖ usw., lat. *hūc*, *illūc*, *istūc* vergleichen, die der Form nach mit dem Lok. der entwickelten Deklination auf einer Linie stehen (Kretschmer KZ. 31, 462, Conway IF. 4, 213); auch dem Altindischen und Awestischen sind Wohin-Lokative gut bekannt, vgl. Delbrück Vgl. Syntax 1, 227, Altindische Syntax 121, Speyer Vedische und Sanskrit-Syntax 21f., Whitney Ai. Gram. 98, Hübschmann Zur Casuslehre 250.[2]) Lit. *namů*, nach Zubatý IF. 6, 292 ein alter Lok. Sg., der der Form nach genau dem slav. Adverbium *doma* 'zu Hause' entspricht, bedeutet 'nach Hause' und Lok. *namè* 'zu Hause' wird dialektisch auch in der Bedeutung 'nach Hause' gebraucht; im Lettischen wird der Lokal überhaupt in beiden Bedeutungen verwendet (Zubatý a. a. O. 280). Slav. *dolu*, zweifellos eine Lokativform, bedeutet meistenteils 'nach unten'. Griech., germ., kelt. Singulardative sind bekanntlich meistenteils von Haus aus Lokativformen (Brugmann Grundr. 2, 597, Kurze vgl. Gram. 420) usw. Das genügt vielleicht, um zu zeigen, daß die dativische Bedeutung den ursprünglichen Lokativformen nicht fremd war. Aus allen diesen Tatsachen sieht man, daß sich die Formen, welche in der entwickelten Deklination als Dativ und Lokativ fungieren, in der Ursprache engst berührten. Ich möchte mir die Sache so vor-

1) Gemeinsl. *dolě* 'unten', welches als Lok. Sg. eines *o*-Stammes aussieht, kann nach *gorě* 'oben' gebildet sein: oder geht es auf **dolē*(*u̯*) wie *doma* auf *domō*(*u̯*) zurück?

2) Dabei kann natürlich der Lok. bei Verba mit der Bedeutung 'setzen, legen' u. ähnl. (ai. *dhā* lat. *ponere*, *collocare*, griech. τίθημι usw.) als Wo-Kasus angesehen werden (Hübschmann Zur Casuslehre 245); aber unmöglich ist das bei Verben mit der Bedeutung 'ankommen, schicken' u. ähnl. wie ai.: *sá íd dēvḗṣu gacchati* RV. 'er fürwahr geht zu den Göttern', aw. *xšnūtå ayantu ahmya nmāne* 'zufrieden gestellt mögen sie herbeikommen in diese Wohnung', *garō dəmānē ahurō mazdå jasat̰ paouruyō* 'Ahuramazda kam zuerst in Garodemana', griech. κλῆρον κυνέῃ βάλε H 187 usw.

stellen, daß ursprünglich das Adverbiale loci auf die Frage 'wo' sowie auch jenes auf die Frage 'wohin' im allgemeinen durch éine Form ausgedrückt wurde, wobei der Unterschied zwischen diesen beiden Ortsbedeutungen durch das Verbum (quietis oder movendi) nahe gelegt werden mußte. Diese Form wurde durch die im Ablautsverhältnisse untereinander stehenden Suffixe *ai̯*, *i* gebildet, welche unter jetzt nicht mehr zu erkennenden Bedingungen miteinander wechselten; auch Hirt IF. 17, 46 hält beide Suffixe für von Haus aus identisch. Im Laufe der Entwickelung der Deklination übernahmen die Formen auf *-ai̯* die Bedeutung der Richtung, jene auf *i* aber die Wo-Bedeutung; aber es gibt, wie wir schon gesehen haben, noch in der historischen Zeit Reste des ursprünglichen Gebrauches. Vgl. noch griech. χαμαί, welches mit dem idg. Dat. auf *-ai̯* ganz genau übereinstimmt, aber auf die Frage 'wo' steht; ähnlicherweise lat. *humī*, falls es griech. χαμαί gleich ist; griechische Infinitive auf -ϝεν, -εν, -μεν sind ursprünglich Lokative (Brugmann Gr. Gram.[3] 228, Hirt Handbuch 431), so auch lat. Inf. auf *-se*, *-re* (Sommer Handbuch 630) und stehen doch auf einer Linie mit den dativischen Formen auf -σαι -μεναι, lat. *-rī*. Daß sich die Bedeutung des Dativs aus einer örtlichen Bedeutung herleiten läßt, hält auch Hirt IF. 17, 46 für wahrscheinlich. Vgl. jetzt noch Gustafsson De dativo latino (Helsingfors 1904; mir nur aus Berl. phil. Woch. 27, 1907, 150f. bekannt).

Für diese Deutung scheinen auch griech. und lat. Pronominaladverbien ποῖ, πεῖ, οἷ, εἷ, lat. *hūc* (aus **hoi̯ce*), *hīc* (aus **hei̯ce*) zu sprechen, welche der Form nach Lokative sind, die sich nur durch die Vokalstufe der Stammsilbe untereinander unterscheiden, vgl. Kretschmer KZ. 31, 462, Brugmann IF. 17, 172. Delbrück Vgl. Syntax 1, 572 sagt von diesen Adverbien: "Im Urgriechischen scheinen die beiden Lokativformen in ihrer Bedeutung so auseinander gegangen zu sein, daß die auf -ει die Bedeutung des Wo, die auf -οι die Bedeutung des Wohin erhielt". Delbrück hat damit ganz gewiß das Richtige getroffen; man muß aber daraus schließen, daß Lokativformen auf -οι, -ει ursprünglich die lokalen Verhältnisse überhaupt ausdrückten (auf die Frage 'wo', ebenso wie auf die Frage 'wohin'), und daß sich erst im Laufe der Zeiten an die Formen auf -ει die Wo- und an jene auf -οι die Wohin-Bedeutung anknüpfte. Auf diese Weise erklärt sich die Bedeutung dieser Lokativadverbien wahrscheinlicher

als nach Brugmann Griech. Gram.[3] 406, Kurze vgl. Gram. 425, der meint, Lok. ποῖ wie andere Wohin-Lokative seien derselben Art wie die Lokative bei Verben 'setzen, legen' usw. So kommen wir auch hier zum Resultate, daß es ursprünglich einen Kasus gab, der das Adverbiale loci im weitesten Sinne bezeichnete.

Ursprüngliche Verhältnisse möchte uns der Gebrauch einiger Fragepartikeln und ihnen entsprechenden Pronominaladverbien veranschaulichen: ai. *kvà* bedeutet 'wo' und 'wohin', z. B. *kvèyatha kvéd asi* 'wo bist du hingegangen, wo bist du jetzt', *kvà ṛtám pū́rvyaṃ gatám* 'wohin ist vormalige heilige Handlung gegangen'; die Adverbien auf *-tra* (*tátra*, *yátra*, *átra*, *kútra*) können ebensogut die akkusativische als die lokativische Bedeutung haben (Whitney Ai. Gram. 383); vgl. *yátra grā́vā vádati*, *tátra gacchatam* 'wo der Mahlstein klingt, dort geht hin'. Vgl. auch griech. ἐκεῖ πλέομεν, ἐπεὶ ἐκεῖ ἀπίκετο Herod. Lit. *kur̃* bedeutet auch 'wo' und 'wohin': *kur̃ tù einì* 'wo gehst du hin', *tẽn*, *kur̃ áuga lëpẽlė́* 'dort, wo die Linde wächst'; ähnlicherweise auch *tẽn* = 'dort, dorthin': *tẽn keliáuti* 'dorthin reisen', *tẽn jìs gyvẽna* 'dort wohnt er'. Slav. *kъde* bedeutet gemeinslav. 'wo', aber poln. und dialektisch auch in anderen slav. Sprachen steht *kъde* im Sinne 'wohin': poln. *gdzie mię oczy poniosą*, *pójdę w świat* 'ich gehe in die Welt, wohin mich die Augen führen werden', *gdzie pan idziesz* 'wohin gehen Sie', ačech. *kde jdeš*, *čbáne* 'wohin gehst du, Krug', aruss. *pojdi*, *kde ti ljubo* (Sreznevskij) 'komm, wohin du willst', großruss. *gdě idešь* (Dal') 'wohin gehst du' usw. Im Altčechischen ist *kde* sogar in der Bedeutung 'woher' belegt: *Pakli nechceš se mnú jíti*, *jáz chci tobě učiniti*, *že pójdeš se mnú bezděky*, *kdež sě nevrátíš na věky* 'wenn du nicht mitgehen willst, will ich dir tun, daß du wider Willen mitgehen wirst, woher du nicht mehr zurückkehrst'; *kamo*, *kam* bedeutet 'wohin', aber *tamo*, *tam* neben 'dorthin' auch 'dort'; *onamo* bedeutet im Serbokroatischen neben 'dorthin' auch 'dort' (Maretić Gramatika i štilistika 483), *tu* kommt im Čechischen und Serbokroatischen im Sinne 'dort' und 'dorthin' vor (vgl. čech. *nedávno jsme se tu dostali* 'wir langten unlängst hier an'), poln. *kędy* ist 'wohin, wo' usw. Vgl. auch franz. *où* 'wo, wohin' usw.

Näher auf diese Frage einzugehen, ist hier nicht der Ort. Das Angeführte soll nur zeigen, daß die Wohin-Bedeutung von slav. *domovъ*, *dolovъ* nicht im mindesten hindert, in diesen Formen ursprüngliche Lokative zu sehen.

Wir haben also festgestellt: 1) *domovъ*, *dolovъ* sind urslavische Formen, welche deshalb nicht aus *dolovi*, *domovi* entstehen konnten, und 2) in diesen Formen liegen ursprüngliche Lokativformen vor, die sich nur in diesen erstarrten Adverbien erhielten.

Prag-Kg. Weinberge. O. Hujer.

Die indogermanischen Wörter für Milz.

Lat. *lien*, griech. σπλήν (σπλάγχνα 'Eingeweide'), ai. *plīhan*, av. *spərᵉza*, aksl. *slezena*, lit. *blužnìs*, air. *selg*, mbret. *felch*. Wer die Reihe von diesen Wörtern betrachtet, dem muß es gleich auffallen, wie weit sie lautlich auseinander gegangen sind. Sowohl die Vokale als die Konsonanten scheinen sich gegen jede Bewältigung zu sträuben. Die Versuchung läge nahe, wenn nicht die Verwandtschaft der Wörter zu verneinen, so doch auf jede Hoffnung zu verzichten, in die Sippe Ordnung zu bringen. Versuche sind jedoch gemacht worden. Hirt Ablaut 97 setzt die Wurzel **splēi* an und nimmt für σπλάγχνα sekundären Ablaut an. Reichelt KZ. 39, 13 stellt als Grundform **splēiǵh* auf. Solche Formen können höchstens Einzelheiten der vokalischen Verhältnisse erklären, werden aber vor allem den konsonantischen nicht gerecht. Holger Pedersen hat einen tiefen Griff in die Vorgeschichte der Wörter gemacht. Als indogermanische Grundform stellt er **bselin̑ǵho* auf. Für näheres verweise ich auf ihn, KZ. 38, 402 f. Obschon seine Ausführungen ziemlich gesucht vorkommen, verdienen sie doch alle Beachtung.

Ich biete hiermit eine neue Erklärung der Wörter, indem ich die germanischen Wörter für Milz heranziehe, ahd. *milzi*, aisl. *milti* usw. Als urgermanische Grundform stelle ich **melhtia-* auf, was auf idg. **melǵh-tio-* zurückgehen kann. Dieses wäre eine Erweiterung von uridg. **melǵh-*, oder zweisilbig *meleǵh-*. Daneben setze ich noch zwei Parallelbildungen an, **melenǵh-* und **meleịǵh-*. Auf das Verhältnis zwischen diesen drei Typen werde ich unten zurückkommen.

Durch Akzentwechsel erhalten wir folgende Entwicklungen: **mélǵh-*, **mléǵh-*, **mlénǵh-*, **mléịǵh-*.

**melǵh-* ergibt wie gezeigt die germanischen Wörter und

braucht nicht weiter erörtert zu werden. In den drei übrigen Typen hat sich, wie ich annehme, das anlautende *ml-* in *bl-* verwandelt, ein Übergang, der ja in verschiedenen Sprachen und zu verschiedenen Zeiten sehr gewöhnlich ist. Ich erinnere nur an air. *bláith* 'mild' aus idg. **mloi̯ti-*, griech. βλάξ 'schlaff, träge', das mit ai. *mlāyati* 'welkt, erschlafft' zu vergleichen ist. Die Typen erhalten demnach dieses Aussehen: **bleǵh-*, **blenǵh-* **blēi̯ǵh-*.

Lit. *blužnìs*, ebenso wie apreuß. *blusne* 'Milz', erklärt sich aus idg. **bl̥ǵh-*, Schwundstufenform zu **bleǵh-*. Über die Vertretung von idg. *l̥* im Baltisch-Slavischen s. Brugmann Grdr. 1², 453. Pedersen a. a. O. erklärt lit. *blužnìs* aus älterem **blunžnìs*. Dann wäre natürlich idg. **bl̥nǵh-* anzusetzen. Soviel ich sehen kann, ist dies jedoch nicht nötig.

Nehmen wir nun an, daß ein unorganisches *s* an die konstruierten Typen angetreten ist, so erhalten wir Formen, aus denen sich die übrigen indogermanischen Wörter ohne Schwierigkeit erklären lassen. Da wegen des Spiranten die Media zu Tenuis wird, können wir gleich ansetzen: **spleǵh-*, **splenǵh-*, **splēi̯ǵh-*. Vgl. nhd. *spröde* 'dürftig, schwächlich' aus urgerm. **sprauþia-*, dessen Anlaut aus idg. *s* + *bhr* hervorgegangen ist. Es stellt sich nämlich zu ahd. *brôde*, *brœde* 'gebrechlich, schwach'. Weiteres hierüber teilt Theodor Siebs mit, KZ. 37, 300ff.

Air. *selg*, mbret. *felch* gehen auf urkelt. **spelǵhā* zurück, durch Metathese aus idg. **spleǵhā* entstanden. Aksl. *slezena* erklärt sich aus **spleǵh-* durch Wegfall des zwischenlautenden *p*. Av. *spərᵊza* aus der Schwundstufe **spl̥ǵh-*.

Griech. σπλάγχνα liegt idg. **splənǵhnā* zugrunde. σπλήν scheint mir auf ein altes Thema *σπλήγ(χ), *σπλεγχός, idg. **splēnǵh-*, **splenǵhós* hinzuweisen. Durch Neubildung ist das Thema σπλήν, σπληνός später entstanden.

Ai. *plīhan* und lat. *lien* stehen einander in zwei Beziehungen näher. Beide sind aus der Tiefstufe des Typus **splēi̯ǵh-* hervorgegangen, dazu sind sie beide in gleicher Weise suffigiert: idg. Grdf. **splīǵhen*. Über den Wegfall des anlautenden *sp-* s. Sommer Handbuch der lat. Laut- und Formenlehre S. 260f. mit S. 319 verglichen. In ai. *plīhan* ist *s-* weggefallen, vielleicht weil anlautendes *spl-* dem Altindischen sonst fremd war.

Schon früh wurde griech. σπλήν ins Lateinische übernommen und da völlig eingebürgert, wovon die romanischen Sprachen noch zeugen, rum. *splină* 'Milz', sard. *ispiene* und

spreni dass., altneap. *splene* dass. Neben *lien* setzen klassische Grammatiker *liēn* mit Länge an. Sommer Handbuch S. 402 vermutet, daß dies auf Einfluß vom entlehnten *splēn* beruhe.

Noch mit einigen andern Wörtern läßt sich unsere Sippe bereichern. Rätoromanisch heißt Milz *splecha*, unterengadinerromanisch *splengia*. Es besteht kein Zweifel, daß sie hierher gehören, es fragt sich nur, wo sie anzuknüpfen sind. Mit lat. *lien* lassen sie sich allerdings nicht in nähere Verbindung bringen. Dagegen klingt *splecha* an die keltischen Wörter an, und *splengia* erinnert an griech. σπλάγχνα. Sind die Wörter altererbt oder sind sie irgendwoher entlehnt? Letzteres liegt wohl nicht außer dem Bereich der Möglichkeit. In jüngerer Zeit sind ja ital. *milza* 'Milz' und span. *melsa* dass. dem Germanischen entlehnt. Eine nähere Untersuchung in naheliegenden romanischen Mundarten würde vielleicht über die Frage Aufschluß bringen.

Werfen wir jetzt einen Blick zurück. Beim Beginn meiner Erörterung habe ich die drei Parallelformen **melǵh-*, **mlenǵh-*, **mlēi̯ǵh-* angesetzt. In diesen sehe ich Erweiterungen der idg. Wurzel *mel-* 'weich sein oder werden', die verschieden suffigiert weit verbreitet ist. Hierher gehören z. B. air. *bláith*, got. *bleiþs*, lat. *mollis* aus **molduis*, griech. μέλδω 'schmelzen', ags. *meltan* dass. Die Bedeutung der Wurzel **mel-* wird ja dem tatsächlichen Verhältnis gerecht, denn die Milz zeichnet sich ja durch ihre außerordentlich lose und lockere Konsistenz aus.

Zuletzt möchte ich nur eine Parallele zur Suffigierung heranziehen. Es gab ohne Zweifel eine uridg. Wurzel **bhel-* 'glänzen' (lit. *báltas* 'weiß'), die auf ähnliche Weise suffigiert worden ist: **bhelg-* (ai. *bhárgas* 'Glanz', lat. *fulgur* 'Blitz, Schimmer'), **bhleng-* (nhd. *blinken*), **bhlēi̯g-* (ahd. *blīchan*, ags. *blīcan* 'scheinen, blinken').

Lund. Herbert Petersson.

Got. *ibuks*.

Got. *ibuks* 'rückwärts, zurück' hat man mit aisl. *ǫfugr* 'verkehrt', asächs. *abuh*, *avuh* 'übel, verkehrt' zusammenstellen wollen. Diese Wörter sind aus idg. **apəko-* entstanden, welches eine Erweiterung der idg. Präposition **apo* 'von' ist. Das *i* in *ibuks*

kann auf indogermanisches *e* oder *i* zurückgeführt werden, aber auch nur auf diese. Weil nun aber idg. *a* niemals mit *e* oder *i* ablautet, so ist die obige Gleichung unbedingt von der Hand zu weisen.

Dagegen lassen sich got. *ibdalja* 'Abhang, Tal' ahd. *ippihhon* 'zurückrollen, revolvere' unbedenklich heranziehen. S. Uhlenbeck s. v. *ibuks*. Als idg. Wurzel läßt sich *ibh-* aufstellen; *ibuks* liegt dann idg. **ibhəgos* zugrunde. Als Grundbedeutung der Wurzel erschließe ich 'wenden, biegen, drehen, schlingen' und ähnliches. Ahd. *ëbuh* 'simus' erklärt sich aus idg. **ibhəkos*. Ich ziehe weiter ahd. *ëbah* 'Efeu' aus urgerm. **ibahaz* heran. Vgl. air. *eidenn* 'Efeu' aus **pedi̯enno-*: lat. *pedica* 'Schlinge'; *eidenn* war also ursprünglich 'Schlinge' oder 'Schlinggewächs'.

Ahd. *ëbah* 'Efeu' bringt Johannes Hoops IF. 14, 484 mit lat. *ibex* 'Steinbock' zusammen, indem er annimmt, daß die Urform der beiden Wörter (etwa **ibháks*) 'Kletterer' bedeutet habe. Diese Gleichung halte ich für richtig, doch liegt meines Erachtens das semasiologische Verhältnis anders. Ich erinnere daran, daß viele Tiere nach ihren krummen Hörnern benannt sind. Außer dem bekannten Fall lat. *cervus* 'Hirsch', das mit *cornu* wurzelverwandt ist, beachte man d. *Bock*, aisl. *bokkr* aus urgerm. **buʒnó-* (idg. Wz. *bheu̯gh-* 'biegen'), sowie aisl. *dalr* 'Hirsch' neben aisl. *dalr* 'Bogen', aisl. *hallinskíđe* 'Widder' eigtl. 'der schräge, zurückgebogene Hörner hat'. S. Hellquist Ark. f. nord. Fil. 7, 172. Ebenso also *ibex* zu idg. *ibh-* 'biegen'. Der Steinbock zeichnet sich ja ebenfalls durch seine großen, zurückgebogenen Hörner aus.

Zuletzt ziehe ich zur Wz. *ibh-* auch griech. ἴψος 'Efeu' (Hesych.), welches aus idg. **ibhsos* entstanden sein mag.

Lund. Herbert Petersson.

Haplologie im Satzzusammenhang.

Zu dieser in der überlieferten Literatur so selten belegten Erscheinung (vgl. dazu Schwyzer IF. 14, 24 f., Wackernagel KZ. 40, 544 f., Brugmann IF. 21, 367 f.) mögen auch noch die beiden folgenden Belege notiert werden.

Ait. br. III, 30, 2 steht dreimal *vācikalpayiṣan* für *vāci cikal-*

payiṣan (oder vielmehr für *vācy acikalpayiṣan*; doch fehlt im Ait. br. vielfach das Augment, Aufrecht 429); *tēbhyaḥ prātaḥsavanē vācikalpayiṣan* 'ihnen bei der Frühkelterung an der Rede (sie) Anteil schaffen wollten', ähnlich noch zweimal. Aufrecht 430 ist geneigt, eine Textverderbnis (Haplographie des wiederholten *ci*) anzunehmen.

Ebd. VII, 13, 14 f. *iti ha smā ākhyāya atha ◡ ēnam uvāca* 'so nun ihm erzählt habend (er) dann zu ihm sprach', wo *smāsmā ākhyāya* (d. i. *sma ◡ asmāi ◡ ākhyāya*) zu erwarten wäre (Aufrecht 431). Sāyaṇa's Kommentar liest *iti hāsmā ākhyāya* (d. i. *iti ha ◡ asmāi ◡ ākhyāya*), was auch Böhtlingk in den Text gestellt hat (Sanskrit-Chrestomathie[2] 351). Es ist schwer, sich über diese Stelle ein Urteil zu bilden. Einerseits steht fest, daß der Text der vedischen Schriften unvergleichlich besser überliefert ist als jener der Kommentare dazu, anderseits würde es sich hier im Gegensatz zu den sonstigen Belegen, wo die Haplologie weniger bedeutsame Wortteile ergreift, um ein vollständiges Zusammenfließen von zwei Wörtern in eines handeln. Ein *ha sma* mit Perfektum ist allerdings vereinzelt, aber auch sonst nicht unerhört; vgl. Delbrück Ai. Syntax 503, wo insbesondere Ait. br. V, 30, 15 zu vergleichen (auch mit . . . *ha sma* . . . *uvāca*, welches dem Zusammenhang nach offenbar einfach 'sprach' zu übersetzen ist, nicht, wie Delbrück meint, für sonstiges . . . *ha sma ◡ āha* 'pflegte zu sagen' steht): allerdings scheint VII, 13, 14 *iti ha sma* eher zu *ākhyāya*, nicht zu *uvāca* zu gehören.

Smichow. Josef Zubatý.

Syntaktisches.

1. Zum Genetiv bei *es*-.

Nach K. Meister IF. 18, 153 heißt *es*- mit Genetiv (des Besitzers usw.) eigentlich 'im Bereiche von etwas existieren'. Dieser Auffassung gegenüber möchte ich eine andere zu bedenken geben. Nach einer Anschauung, die bei verschiedenen Gelehrten Anklang gefunden hat, beruht ein Teil des idg. Genetivs auf einer 'unflektierten' Adjektivbildung; vgl. Sommer Handb. d. lat. L. u. Fl. 371; Brugmann K. vgl. Gramm. 435. Zu der Zeit, zu welcher *es*- noch volle verbale Kraft hatte (auch

die Bedeutung 'existieren' ist bereits als eine abgeleitete zu betrachten), nahmen die Stelle der *es-* als Copula und substantivisches oder adjektivisches Prädikativ enthaltenden Sätze reine Nominalsätze ein (vgl. Meillet MSL. 14, 1 ff.). Dieser Zustand herrschte schon vor der Entstehung der Nominalflexion bezw. des Nominativzeichens. Damals gehörten also die Vorstufe von *domus* (*est*) *filii* und *domus* (*est*) *magna* dem gleichen Typus an. Es ergibt sich daraus die Möglichkeit, daß der Genetiv (des Besitzers usw.) bei *es-* auf dem adjektivischen Bestandteil des Genetivs beruhen kann. Später konnte dann die inzwischen entwickelte Copula auch hier beitreten; sie war ja neben dem inzwischen mit dem Genetiv zusammengeflossenen 'unflektierten' prädikativen Adjektiv noch nötiger als beim flektierten Adjektiv in prädikativer Verwendung. Bei der hier vorgetragenen Auffassung ist es überhaupt nicht zulässig, die ursprüngliche Bedeutung von *es-* mit dem Genetiv erforschen zu wollen, da nach derselben der Zutritt von *es-* nur formellen Wert hat.

2. Ai. *ca* 'wenn'.

Brugmann K. vgl. Gramm. 668 findet in ai. *ca*, *ced*, lat. (*abs-*)*que* als Konjunktion des Bedingungssatzes das steigernde *q*^{u}*e* 'auch, sogar', das er in alat. *nec* 'nicht' u. ä., nicht aber etwa in ὅς τε erkennt (griech. Gramm.³ 530). Die Bedeutungsentwicklung findet ja an den Beteuerungspartikeln, die bedingend gebraucht werden (Brugmann K. vgl. Gramm. 669), eine gewisse, wenn auch nicht durchaus einwandfreie Parallele. Näher liegt es aber doch, von der allgemeineren Bedeutung 'und' auszugehen, besonders da die konditionale Bedeutung von *ca*, *-que* nicht gemeinsamer Urbesitz, sondern einzelsprachliche Parallel-Entwicklung sein wird. Die Bedeutungsentwicklung 'und' zu 'wenn' kann nicht weiter auffallen, wenn man bedenkt, daß z. B. im Slavischen und im Neugriechischen[1]) Wörter für 'und' eine ganze Reihe von hypotaktischen Konjunktionen vertreten können. Auch mhd. *unde*, schweiz. *und* zeigen diesen weiten Gebrauchsumfang; auf schweiz. Boden erscheint *und* auch geradezu in der Bedeutung 'wenn'; s. schweiz. Id. 1, 322: "*und* 12. einen Konditionalsatz einleitend, also fast = wenn. *I*^{ch} *gäb en Finger ab der Hand*, *ond hätt-es wider*, wenn ich es wieder bekommen könnte (Appenzell). 'Und

1) Über verwandte Erscheinungen des Altgriechischen s. Solmsen, Athen. Mitt. 1906, 345.

er deheinen win mer schenkte, dennoch müeste er die 5 schilling geben'. Argovia" (4, 291; Offnung von Suhr v. J. 1484).

Wenn ich diese Entwicklung auch für das ai. *ca* für wahrscheinlich halte, nehme ich, wie ich nachträglich aus PW. 2, 905 (unter *ca* 8) ersehe, nur die Ansicht Whitneys Journ. of the Am. or. soc. 5, 395 wieder auf: ". . . *ca*, without always losing its proper signification 'and' or meaning distinctly 'if', is not very infrequently made use of to assist in indicating the conditionality of a clause . . . Sometimes indeed, the particle almost precisely equals *yadi* . . ."

Zürich. E. Schwyzer.

Homerisch Οὖτις.

Über die Betonung des homerischen Οὖτις hat Vendryes in einem — mir leider nicht zugänglichen — Aufsatz (Mélanges de philologie offerts à M. F. Brunot) gehandelt und, wie ich aus IF. Anz. 20, 99 ersehe, daran eine Hypothese über das Alter des griechischen Akzentes geknüpft. Vendryes hat ganz richtig bemerkt, daß der Vers ι 408 dieselbe Betonung für einen Eigennamen Οὖτις und das Pronomen οὔτις verlangt; wenn er aber daraus folgert, diese Betonung müsse der Akut gewesen sein und das ἦμα-Gesetz noch nicht gegolten haben, so kann ich ihm wohl die Möglichkeit, nicht aber die Notwendigkeit seines Schlusses zugeben. Die Äolier akzentuierten bekanntlich anders als die anderen Griechen: ich wüßte nicht, was im Wege stände anzunehmen, daß sie das Pronomen οὔτις mit Zirkumflex, also οὖτις, sprachen. So würde Οὖτις mit Zirkumflex für die Äolier zweideutig gewesen sein. Damit hätten wir einen neuen Beleg für die äolische Grundlage der homerischen Dichtung und zugleich ein Beweisstück für das Alter der äolischen Barytonese. Ist diese Auffassung nicht ebenso berechtigt wie die Vendryessche?

Bergedorf. Eduard Hermann.

Statistische Untersuchungen über den Gebrauch der Tempora und Modi bei einzelnen griechischen Schriftstellern.

Fortsetzung. (Vgl. IF. 22, 202 ff.)

II. Herodot.

1. In meiner ersten a potiore nach Homer benannten Abhandlung statistischer Natur wurde für die homerischen Epen eine modale Strukturformel aufgestellt und zum Vergleiche eine Reihe solcher Formeln von Werken anderer griechischer Autoren ausgerechnet. Aus Herodot wurde das erste Buch zum Vergleiche herangezogen und als modale Strukturformel desselben gefunden:

Indik.	Konj.	Opt.	Imper.	Infin.	Part.	
45 %	2,3 %	2 %	1 %	15 %	35 %	= 100.

Es stand zu erwarten, daß die angegebene Formel bei Berücksichtigung sämtlicher neun Musen Herodots eine Modifikation erleiden werde. Diese Erwartung hat sich nicht erfüllt. Vielmehr läßt sich jetzt sagen, daß die in der vorigen Abhandlung publizierte modale Strukturformel der Kleio geradezu typisch ist für das Werk des Halikarnassiers im Ganzen, wie aus folgenden Zahlen ersichtlich:

Tabelle I.

Sämtliche in Herodots Geschichtswerk (Ausgabe von Kallenberg 1899/1901), mit Weglassung der zu ἐτραπόμην und εἰρόμην gehörigen Bildungen (vgl. § 44), vorkommenden Verbalformen, verteilen sich auf Tempora und Modi in folgender Weise:

	Aor. A. M. (Perfektiva)	Aor. P. (Perfektiva)	Impf. (Imperfektiva)	Präs. (Imperfektiva)	Fut. A. M.	Fut. P.	Perf. u. Plpf. A.	Perf. u. Plpf. P.	Fut. ex.		Absol. Summe		In Proz.
Indik.	3836	394	4900	5403	575	7	468	658	10	=	16251	=	**44,65**
Part.	4218	593	—	6451	223	3	288	760	—	=	12536	=	**34,9**
Infin.	1811	178	—	3171	360	5	86	90	—	=	5701	=	**15,67**
Konj.	466	65	—	338	—	—	6	8	—	=	883	=	**2,34**
Opt.	207	25	—	432	2	—	23	20	—	=	709	=	**1,97**
Imper.	87	5	—	191	—	—	5	18	—	=	306	=	**0,79**
Sa.	10625	1260	4900	15986	1160	15	876	1554	10	=	**36386**	=	100,—

wobei die fettgedruckten Zahlen der letzten Kolumne wieder wie auf Tab. Ia u. Ib der früheren Abhandlung die modale Struktur-

formel des Werkes unsres Autors bilden. Aus der Übereinstimmung der Strukturformel des ersten Buches mit der des ganzen Werkes geht hervor, daß der für die zahlenmäßige Darstellung des Aufbaus eines griechischen Literaturganzen eingeschlagene Weg der Beachtung wert ist, und daß er wirklich, wenn auch zu einem einseitigen, so doch zu einem richtigen Ausdruck für eine gewisse Stilgattung führt. Selbstverständlich muß, wie schon früher bemerkt, das zu untersuchende Stück groß genug und inhaltlich mannigfaltig genug sein, damit die ganze Art eines Schriftstellers, sich auszudrücken, dabei Berücksichtigung finden kann.

2. Wenn wir nun bei Besprechung der homerischen Gesänge hervorheben konnten, daß ihre Strukturformeln vom Inhalt nur wenig beeinflußt werden, so ist bei Herodot dasselbe festzustellen: die Strukturformeln der einzelnen Bücher sind nur wenig von einander verschieden, auch wenn die Erzählung mit Beschreibung und Schilderung wechselt, wie im II. und IV. Buch.

Die Strukturformeln der einzelnen Bücher sind unter Anwendung der in der vorigen Abhandlung gebrauchten Anordnung folgende:

	Indik.	Konj.	Opt.	Imper.	Infin.	Part.
Buch I	45	2,3	2	1	15	35
„ II	44	2,4	1,6	0,2	19	32,4
„ III	44	2,3	2,3	1,2	16	34,3
„ IV	48	3,7	1,4	0,6	13,8	33
„ V u. VI	44	1,8	1,8	0,7	15,4	36,2
„ VII	43	2	2,5	1	16	35,5
„ VIII u. IX	45	2,6	2	1	15	34,6

3. Wie bei Besprechung der homerischen Epen, so sehe ich auch hier davon ab, auf Unterschiede zwischen den einzelnen Büchern hinzuweisen. Es soll damit nicht gesagt sein, daß die sichtbaren Unterschiede nicht erwähnenswert wären. So könnte darauf hingewiesen werden, daß die usuelle Reihenfolge der Modi ihrer Frequenz nach ist: Indik., Part., Infin., Konj., Opt., Imptv., daß aber okkasionelle Abweichungen von dieser Reihenfolge wie bei einzelnen Autoren im Ganzen so auch bei einzelnen Partien desselben Autors zu beobachten sind. So vertauschen im Ganzen in der Ilias Opt. und Imptv. ihre Stelle, so können im Einzelnen Konj., Opt., Imptv. in den verschiedenen Büchern von Ilias und Odyssee ihren Platz wechseln. Solche Differenzen

unter den genannten drei Modi sind nicht von Belang, da sie nicht der Ausdruck eines wesentlichen Unterschiedes im Stile sind. Somit darf es auch nicht in Verwunderung setzen, daß im VII. Buche Herodots Konj. und Opt. ihren Platz wechseln.

4. Viel auffallender ist es schon, wenn im τ der Odyssee die Infinitivfrequenz bis auf die des Konjunktivs heruntersinkt. Es möge genügen, darauf hinzuweisen, daß in den gefundenen Zahlen noch manche Tatsache ihren Ausdruck findet, auf die einzutreten wir uns versagen müssen. Es mag hier nur Erwähnung finden, daß wir in den Formeln zum II. und IV. Buche in den Infinitivzahlen 13,8 und 19 die Extreme im Gebrauche des Infin. bei Herodot sehen. (In der Ilias sind die Grenzen bei 6 und 12 %, in der Odyssee bei 6 und 11 %.) Die vielen Infin. des II. Buches Herodots sind die Folge der hier beliebten indirekten Berichterstattung, abhängig von λέγουσι, φασί, ἔλεγον, ἔφασαν usw. (Im IV. Buche zieht unser Autor den direkten Bericht mit eintönig vielen ἐστί, εἰσί vor, weshalb hier auch die Indikative mit 48 % aller in diesem Buche gebrauchten Verbalformen das Maximum unter sämtlichen neun Büchern erreichen. Es ist aber bemerkenswert, daß dieses Maximum der Indikative Herodots vom homerischen Minimum (52 % Indik. im A, α und c) immer noch weit entfernt ist, während anderseits das Maximum der Infinitive bei Homer (12 % im I) nicht einmal an das herodotische Minimum im IV. Buche heranreicht.)

5. Wir begnügen uns also, in Anlehnung an unsern Befund in Ilias und Odyssee, die Grenzen der Modusvertretung bei Herodot in Prozenten aufzuführen. Dabei dürfen wir freilich nicht zum Vergleiche die IF. 22 auf Seite 219 angegebenen Prozentzahlen der einzelnen Gesänge heranziehen, sonst würden wir nicht Gleiches mit Gleichem zusammenstellen, sondern wir müssen die auf S. 217 in Tabelle II a und b gemachte Gruppierung benützen, weil die vorhin in § 2 vorgenommenen sieben Abteilungen unter den herodotischen Musen an Ausdehnung ziemlich gut den acht Abteilungen der homerischen Epen entsprechen, die wir aus Tabelle II hier reproduzieren.

Wir fanden also:

		Indik.	Konj.	Opt.	Imper.	Infin.	Part.
Ilias	1—6	57	5	4	5	9	21
„	7—12	56	5	3	4	9	21
„	13—18	57	4	3	3	9	23
„	19—24	57	5	3	4	9	21

	Indik.	Konj.	Opt.	Imper.	Infin.	Part.
Odyssee 1—6	57	5	5	4	10	20
„ 7—12	57	4	4	3	9	23
„ 13—18	56	5	5	4	9	20
„ 19—24	57	5	5	5	8	22

somit ein Schwanken zwischen:

56 u. 57	4 u. 6	3 u. 5	3 u. 5	8 u. 10	20 u. 23

in den obigen sieben Abteilungen des **herodotischen** Werkes aber finden wir ein Schwanken zwischen:

43 u. **48**	**1,8** u. **3,7**	**1,4** u. **2,5**	**0,2** u. **1**	**13,8** u. **19**	**32,4** u. **36,2**.

Dieses Schwanken der Moduszahlen, welches uns obige Zusammenstellung zeigt, ist somit größer bei dem Individuum Herodot als bei dem Dividuum Homer, beschränkt sich aber auf Indik., Infin. und Part. (Imptv.), während es im Konj. und Opt. bei beiden Autoren gleichmäßig ist. Wichtiger aber als das ist der Unterschied zwischen homerischer und herodotischer Syntax, der in den Vertretungszahlen des Indikativs, Infinitivs, Partizips zum Ausdruck kommt: die Indikative haben durchgehend an Häufigkeit stark eingebüßt, die Infinitive und Partizipien haben viel gewonnen.

Das ist der zahlenmäßige Ausdruck dafür, daß die Hypotaxe die parataktischen Erscheinungen zurückgedrängt hat. Die Abnahme der Imperative bezeugt das nämliche, während die Abnahme der Konjunktive und Optative z. T. auf eine Verschiebung der Hypotaxis hinweist. Die Odyssee hat auf 398 Seiten der Teubnerschen Textausgabe fast genau gleich viele Konjunktive wie die neun Bücher Herodots auf 799 Seiten der gleichen Ausgabe. Die Optative der Odyssee übersteigen noch die der herodotischen Musen um fünfzig. Übertrifft also in diesen beiden Punkten die homerische Hypotaxe diejenige Herodots, so haben wir es sonst im wesentlichen mit einer Verschiebung von der oratio finita in die infinita hinein zu tun. Wir können daher ganz allgemein feststellen, daß von Homer zu Herodot die persönlichen Modi zugunsten der unpersönlichen abgenommen haben.

6. Nach dieser allgemeinen Feststellung über die Ergebnisse der modalen Strukturformel empfiehlt es sich nachzusehen, was uns die temporale Strukturformel zu sagen vermag. Dieselbe hat bei der Besprechung der homerischen Epen wenig Verwendung gefunden; um so bessere Dienste vermag sie uns bei unsrer jetzigen Untersuchung zu leisten.

Schon die absoluten Zahlen unsrer Tabelle I zeigen, indem wir sie neben Tabelle I bei Homer halten, daß der Aorist seine führende Stellung, die er bei Homer einnimmt, bei Herodot an das Präsens abgetreten hat. Doch müssen wir, um genau zu sehen, die Zahlen in prozentischer Umrechnung neben einander stellen.

Tabelle I B.

in Prozenten aller Verbalformen.

	Aor. A. M.	Aor. P.	Impf.	Präs.	Fut. A. M.	Fut. P.	Perf. u. Plpf. A.	Perf. u. Plpf. P.	Fut. ex.		
Indik.	10,5	1,1	13,5	14,9	1,6	0,02	1,2	1,8	0,03	=	44,6
Part.	11,6	1,6	—	18,2	0,6	—	0,8	2,1	—	=	34,9
Infin.	5	0,5	—	8,7	1	0,02	0,2	0,25	—	=	15,6
Konj.	1,2	0,2	—	0,9	—	—	0,02	0,02	—	=	2,3
Opt.	0,6	0,06	—	1,2	—	—	0,06	0,05	—	=	1,9
Imper.	0,2	0,02	—	0,5	—	—	0,02	0,05	—	=	0,79
Summen:	29,1	3,48	13,5	44,4	3,2	0,04	2,30	4,27	0,03	=	100

Die Tempussummen der untersten Linie, welche laut unseren früheren Erklärungen (IF. 22 S. 213) die temporale Strukturformel bilden, sind nun mit denen der homerischen Epen zu vergleichen, was in folgender Zusammenstellung erleichtert werden soll:

	Aor. A. M.	Aor. P.	Imperf.	Präs.	Fut. A. M.	Perf. A.	Perf. P.
Tempor. Strukturf. d. Ilias	40	2,4	16,6	28,6	4,7	4,2	3,1
	42		45				
„ „ „ Odyss.	39	1,6	17	31	4,2	3,6	3,3
	40		48				
„ „ bei **Herod.**	29	3,4	13,5	44,4	3,2	2,3	4,2
	32		**58**				

wobei Fut. Pass. und Fut. ex. jeweilen weggelassen sind, die Plusquamperfekte aber den Perfekten beigezählt wurden.

Aus dieser Zusammenstellung wird einleuchtend, daß die imperfektive Ausdrucksweise bei Herodot zur herrschenden geworden ist, da ihr weit mehr als die Hälfte sämtlicher Verbalformen angehören.

Die aktiven Perfekte haben an Zahl abgenommen. Unsere Ziffern sind der Ausdruck dafür, daß die sogenannten perfecta intensiva zurückgegangen und dieser Verlust noch nicht durch

Resultativperfekta (Wackernagel) ausgeglichen ist. Die höhere Vertretungsziffer der passiven Perfekte dagegen entspricht dem allgemeinen Vordringen der passiven Ausdrucksweise, das auch bei den Aoristen unsrer zweiten Kolumne zum Vorschein kommt. Ilias und Odyssee bergen zusammen nur 844 Formen des passiven Aorists, Herodots weniger umfangreiches Werk schon 1260. Bedenkt man dazu, daß dieser Formation bei Homer noch sehr häufig ausgesprochen mediale, in vielen Fällen nur sehr unausgesprochen passive Bedeutung zukommt, während sich bei Herodot ihre passive Bedeutung schon weit mehr ausgeprägt findet, so ist der sprachliche Unterschied und Fortschritt, den diese Zahlen bekunden, ohne weiteres klar. Bedenkt man aber noch, daß sonst die aoristische Ausdrucksweise bei Herodot allgemein zurückgegangen ist, so liegt es nahe, die Zunahme der passiven Aoriste auf das häufigere Bedürfnis nach einer speziell passiven Form zurückzuführen, welches stärker war als das unserem Autor sonst innewohnende Bedürfnis, sich kursiv auszudrücken. Wenn anderseits laut unserer Tabelle I Herodot nur fünfzehnmal ein passives Futurum bildete, so liegt darin wieder ein Hinweis, wie wenig konsequent es bei einer sprachlichen Entwicklung zugehen kann.

Soviel über die einzelnen Tempora als ganze genommen.

7. Es sollen nunmehr ihre Komponenten, die einzelnen Modi, besprochen werden. Ich schicke der Besprechung die zweite Umrechnung der absoluten Zahlen von Tabelle I voraus, wie sie in den IF. 22 auf S. 213 in Tab. I C erscheint.

Tabelle I C.

Tab. I in prozentischer Umrechnung (jeder Modus = 100 %).

	Aor. A. M.	Aor. P.	Imperf.	Präs.	Fut. A. M.	Perf. Plpf. A.	Perf. Plpf. P.	
Indik.	23,5	2,4	30	**33**	3,5	3	4	= 100
Part.	34	4,7	—	**52**	1,7	2,3	6	= 100
Infin.	32	3,2	—	**56**	6,3	1,6	1,6	= 100
Konj.	**53**	7,4	—	38	—	0,7	1	= 100
Opt.	29	3,5	—	**61**	—	3,2	2,8	= 100
Imper.	28	1,6	—	**62**	—	1,6	5,9	= 100

Mit der eben erwähnten Tabelle I C über Homer sind nun vor allem vergleichswürdig die Kolumnen 1 (Aor.) und 4 (Präs.), wo wieder einzelne Zahlen durch fette Schrift hervorgehoben sind, wie es auch dort geschehen ist.

Tabelle II.

Ilias		Odyssee		Herodot		
Aor.	Präs.	Aor.	Präs.	Aor.	Präs.	
40	15,7	**37**	19	23,5	**33**	Indik.
33	**49**	33	**51**	34	**52**	Part.
37	**46**	41,5	**45,5**	32	**56**	Infin.
64	31	**62**	33	**53**	38	Konj.
60	36	**60,5**	36,5	29	**61**	Opt.
38	**57**	45	**50**	28	**62**	Imper.

Fett gedruckt sind wieder diejenigen Zahlen, welche die höhere Frequenz eines Modus im Aorist oder Präsens zum Ausdruck bringen. Es stellt sich also heraus, daß die vorhin erwähnte führende Stellung, die das Präsens, im Ganzen betrachtet, übernommen hat, sich auf alle Modi ausdehnt mit Ausnahme des Konjunktivs, daß aber auch der Konj. Aoristi einen Teil seiner Vertretung, die er bei Homer hatte, einbüßte. Gleich geblieben ist das Verhältnis der Partizipien zu einander. Hier hat also keinerlei Verschiebung zugunsten der präsentischen Ausdrucksweise eingegriffen. Es zeigt somit nur das Partizip tatsächlich noch die alten Verhältnisse, obgleich der Konjunktiv sie bloß scheinbar aufweist, während sie in Wirklichkeit auch schon im Schwinden begriffen sind. — Gehen wir nun zur Statistik der einzelnen Modi über, so finden wir folgendes:

8. Indikative: Stellen wir von Tabelle I C die Indikative zum Vergleiche neben einander mit Weglassung des Fut. Pass. und Fut. ex.

	Aor. A. M.	Aor. P.	Imperf.	Präs.	Fut. A. M.	Perf. u. Plpf. A.	Perf. u. Plpf. P.	
Ilias	40	2	29	15,7	6	3,7	3	%
Odyssee	37	1,5	30	19	5,5	3,8	3	%
Herodot	23,5	2,4	30	33	3,5	3	4	%

so erkennen wir eine starke Abnahme der Indik. Aor. A. u. M., die um so auffallender erscheint, weil das Imperfekt sich auf der früheren Höhe hält. Vom Vordringen der passiven Aoriste wurde schon gesprochen, ebenso von der führenden Stellung, die das Präsens übernommen hat. Es erübrigt, hier darauf hinzuweisen, daß das Eintreten des historischen Präsens in die Reihe der erzählenden Tempora dieses Resultat hat schaffen helfen. Auch über die Perfekte und Plusquamperfekte ist zu

dem oben Bemerkten nichts Neues hinzuzufügen, da ihre Indikative im Ganzen dem Verhalten der ganzen Tempora sich entsprechend zeigen.

9. Partizipien: Die zu vergleichenden Ziffern der Tabellen I C sind folgende:

	Aor. A. u. M.	Aor. P.	Imperf.	Präs.	Fut. A. M.	Perf. Plpf. A.	Perf. Plpf. P.		
Ilias	33	4	—	49	1,8	7,7	5,2	%	aller
Odyssee	33	2,2	—	51	1,3	5,2	6,3	%	Verbal-
Herodot	34	4,7	—	52	1,7	2,3	6	%	formen.

Diese Ziffern belehren uns, daß die in der allgemeinen modalen Strukturformel zutage tretende Steigerung der Partizipien sich auf Aorist und Präsens gleichmäßig verteilt. Welchen relativen Umfang diese Steigerung aber annimmt, ist so nicht sichtbar, sondern muß in anderer Weise zur Darstellung gebracht werden, nämlich durch Vergleich mit den Indikativen.

	Partizipien Aor.	Indikative Aor.	Proportion
Ilias	1590	5075	1 : 3,2
Odyssee	1270	3790	1 : 3
Herodot	4218	3836	1,1 : 1

	Partizipien Präs.	Indik. Präs. u. Impf.	Proportion
Ilias	2352	5676	1 : 2,4
Odyssee	1972	4994	1 : 2,5
Herodot	6451	10300	1 : 1,6

Wir finden also, daß die Partizipien Aoristi relativ weit mehr vorgedrungen sind als die Partizipien Präsentis. Es tritt demnach das Bestreben unseres Autors, sich kursiv auszudrücken, im Partizip bedeutend weniger häufig ein als im Indikativ. Wir können das aber auch so ausdrücken, daß der Erzähler bedeutend seltener in den Fall kommt, einen imperfektiven Indikativ ins Partizip zu setzen als einen perfektiven. Sehr hübsch bringen diesen Unterschied zwischen präsentischer und aoristischer Syntax die modalen Strukturformeln der beiden Tempora zum Ausdruck:

	Indik.	Konj.	Opt.	Imper.	Infin.	Part.
Imperfektiva	**50**	1,6	2	0,9	15	**30**
Aoriste	**35**	4,9	2	0,8	16,7	**40,5**

Ein anderes Verhalten zeigten die homerischen Epen, nämlich:

Ilias							Odyssee					
Ind.	Konj.	Opt.	Imp.	Inf.	Part.		Ind.	Konj.	Opt.	Imp.	Inf.	Part.
56,7	3,4	2,5	4,8	9	**23**	Imperfektiva	**57,7**	3,5	2,6	3,8	9	**23**
56,8	7,7	4,6	3,5	8,2	**19**	Aoriste	**54**	7,5	6,4	4,2	9,3	**18,3**

10. Infinitive: Die Infinitivzeilen der Tabellen I C bieten folgende Ziffern:

Aor. A.M.	Aor. P.	Präs.	Fut. A.M.	Perf. Plpf. A.	Perf. Plpf. P.	
37	2,1	46	11	1,6	2,1	Ilias
41,5	2,4	45,5	8	0,8	1,6	Odyssee
32	3,2	56	6,3	1,6	1,6	**Herodot.**

Außer der schon oben erwähnten Tatsache, daß die präsentischen Infinitive eine starke Zunahme erfuhren auf Kosten der aoristischen, daß die futurischen Infin. im Vergleich mit den andern ab-, die aoristisch passiven zugenommen haben, ist nichts bestimmteres aus diesen Angaben zu ersehen. Berechnet man aber das Verhältnis der Infinitive zu den ihnen entsprechenden Indikativen, so ergibt sich, daß gerade die Infinitive Futuri bei dieser Relation am frequentesten dastehen unter allen übrigen Infinitiven, was als zahlenmäßiger Nachweis zu Kühner-Gerth (§ 389 D Anm. 7 Ende) gelten mag. Wenn also die Indikative Futuri bei Herodot absolut weniger Verwendung finden als bei Homer, so verfügt der Vertreter der jüngeren Zeit doch wieder über mehr Infinitive Futuri als der Vertreter der älteren. Auch diese Dinge sind an den Strukturformeln der Futura sichtbar:

	Indik. Fut.	Infin. Fut.	Part. Fut.
Ilias	74	20	6
Odyssee	75	16	9
Herodot	50	31	19

11. Konjunktive: Es wurde schon oben darauf hingewiesen, daß der Konjunktiv Präs. u. Aor. dem bei Homer gefundenen Verhalten noch ziemlich treu geblieben sei. Das Gleiche sagt uns die Parallelisierung der Konj.-Linien der Tabellen I C.

Aor. A.M.	Aor. P.	Präs.	Pf. A.	Pf. P.	
64	1,3	31	3	0,2	Ilias
62	1,1	33	3	0,3	Odyssee
53	7,4	38	0,7	1	**Herodot.**

Es fällt aber hier der Zustand des Aorist Pass. auf. Das Verhältnis des Konj. Aor. P. zum Indikativ ist

in der Ilias = 1 : 17 in der Odyssee = 1 : 15 bei Herodot = 1 : 6.

Da nun der Konjunktiv bei Herodot im allgemeinen nur halb so häufig Verwendung findet als bei Homer, so ist dies Anwachsen der aoristisch passiven Konjunktive um so auffallender. Setzen wir dazu, daß die Konjunktive aktiver Perfekte fast verschwunden sind, die der passiven die gleiche untergeordnete Rolle spielen wie bei Homer, so ist es klar, daß der Passivaorist bei Herodot eine Sonderstellung einnimmt, im kleinen ähnlich derjenigen, die wir den Konj. und Opt. starker Aoriste bei Homer anweisen mußten.

Nehmen wir schließlich noch die modalen Strukturformeln der Passivaoriste vor:

	Indik.	Konj.	Opt.	Imper.	Infin.	Part.
Ilias	48	2,8	2,2	1,3	10	35
Odyssee	50	3,2	4	1,9	12	28
Herodot	31	5	2	0,4	14	47

so findet sich auch in diesen der erwähnte Zustand des Konjunktivs ausgedrückt.

12. Optative: Die Nebeneinanderstellung der Optativziffern unsrer Tabellen I C ergibt folgendes Bild:

	Aor. A. M.	Aor. A. P.	Präs.	Pf. A.	Pf. P.
Ilias	60	1,7	36	1,3	0,4
Odyssee	60,5	1,7	36,5	0,5	0,6
Herodot	29	3,5	61	3,2	2,8

Das Bemerkenswerteste an diesem Bilde, daß die Optative ins Präsensfahrwasser übergegangen sind, wurde schon oben erwähnt. Hier ist bloß hinzuzufügen, daß auch die Passivaoriste im Optativ nicht mehr das gleiche Verhalten zeigen wie im Konjunktiv, sondern ziemlich normal sind, was übrigens auch ihre oben stehende Strukturformel anzeigt.

13. Imperative: Die Formen des direkten Befehles finden sich, wie unsere Übersichtstabelle I lehrt, nur in einer Anzahl von 306 vor, während in der Ilias 852, in der Odyssee 688 Imperative gezählt wurden. Wie sich diese direkten Befehlsformen auf die einzelnen Tempora verteilen, zeigt dieselbe

Tabelle. Den Vergleich dieser Verteilungsweise mit Homer ermöglicht uns wie immer Tabelle I C. Die Imperativlinie derselben zeigt für

	Aor. A. M.	Aor. P.	Präs.	Pf. A.	Pf. P.
die Ilias	38	0,8	57	2,7	1,5
die Odyssee	45	0,8	50	3	1,2
Herodot	28	1,6	62	1,6	6

Daß der Imperativ des Aorist bei Herodot hinter dem Präsens noch weiter zurücktreten werde, als dies in der Ilias der Fall war, ließ sich nicht erwarten, nachdem die Odyssee einen Vorstoß der aoristischen Imperative gezeigt hatte. Wir werden also bei dieser Gelegenheit daran erinnert, daß auch in der sprachlichen Entwicklung manches nicht so verläuft, wie sich a priori erwarten läßt. Wir werden namentlich zu der Erkenntnis geführt, daß wider Erwarten bisweilen eine rückläufige Bewegung eintreten kann, für die uns jede Erklärung fehlt. Es ist so leicht von Naturnotwendigkeit zu sprechen, mit der sich eine Erscheinung vollziehen soll; wenn aber eine Entwicklung irgendwo stehen bleibt, so sind wir um eine Erklärung verlegen. Der Imperativ Aoristi soll eine auf grichischem Boden erwachsene Bildung sein, die dem älteren präsentischen Imperativ erfolgreiche Konkurrenz machte. Worin ist es nun begründet, daß die ältere Bildung wieder über die jüngere emporwächst? Ich denke, wenn der Halikarnassier eine Vorliebe für präsentische Imperative zeigt, so kann er das seiner heimatlichen Mundart verdanken. Diese aber kann den älteren Sprachzustand bewahrt haben; wenn wir anderseits in der Odyssee aoristische Imperative in größerer Zahl finden als in der Ilias, so kann auch dieser Zustand auf gleichzeitige aktionelle Differenzen in den Mundarten während der Entstehungszeit der beiden Epen hinweisen.

14. Es wurde im vorhergehenden etliche Male die Frequenz eines einzelnen Modus so geprüft, daß eine Proportion zwischen ihm und dem zugehörigen Indikative berechnet wurde. In unsrer Abhandlung über Homer wurde diese Messung der verschiedenen Nebenmodi an den zu ihnen gehörigen Indikativen überall vorgenommen, und es wurden dort die aus dieser Messung hervorgehenden Zahlen Reduktionsformeln genannt. Es ist nun von Interesse, diese Reduktionen auch bei Herodot vorzunehmen; es wird dadurch eine einheitliche Übersicht über die besprochenen Unterschiede zu gewinnen ermöglicht. Die hier

folgende Kombination lehnt sich an Tabelle VII der früheren Abhandlung an.

Bei Berücksichtigung aller 36000 Verbalformen entfallen auf 1000 Indikative

	Konj.	Opt.	Imper.	Infin.	Part.
bei **Herodot**	54	44	19	350	772
in der Ilias war das Verhältnis	87	55	67	155	380
„ „ Odyssee	87	74	67	156	375

Bei Berücksichtigung der 20000 Imperfektiva entfallen auf 1000 Indikative

bei **Herodot**	**33**	42	18	307	626
in der Ilias war das Verhältnis	60	44	85	158	414
„ „ Odyssee	60	46	66	154	403

Bei Berücksichtigung der 12000 Aoriste entfallen auf 1000 Indikative

bei **Herodot**	**126**	55	22	473	**1145**
in der Ilias war das Verhältnis	136	80	60	143	334
„ „ Odyssee	140	120	71	175	338

In gleicher Weise sind die folgenden Zahlenangaben zu verstehen:

	Indik.	Konj.	Opt.	Imper.	Infin.	Part.	
Ilias	1000	—	—	—	270	82	Futurum
Odyssee	1000	—	—	—	210	120	Futurum
Herodot	1000	—	—	—	**630**	400	Futurum
Ilias	1000	70	20	50	60	800	Perf. Akt.
Odyssee	1000	70	10	53	33	510	Perf. Akt.
Herodot	1000	**13**	**50**	11	**187**	626	Perf. Akt.
Ilias	1000	5	8	34	106	650	Perf. Pass.
Odyssee	1000	12	16	25	83	780	Perf. Pass.
Herodot	1000	12	30	27	138	**1170**	Perf. Pass.

Die die Verhältnisse bei Herodot betreffende Zahl 1145 der Partizipien des Aorists scheint in Widerspruch zu stehen mit der auf Seite 171 ausgesprochenen Behauptung, daß die Proportion zwischen präsentischen und aoristischen Partizipien die gleiche geblieben sei wie bei Homer. Der Widerspruch ist aber nur ein scheinbarer, weil bei den auf S. 171 angestellten Vergleichungen keine Beziehung auf die Frequenz der Indikative genommen ist. Da die Indikative Aoristi aber, wie schon erwähnt, bei Herodot in besonders geringer Zahl auftreten, so

muß das bei der Reduktion der Partizipien auf die Indikative durch eine abnorm hohe relative Zahl von Partizipien zum Ausdruck kommen.

15. Da die verschiedene Frequenz der Indikative in den modalen Strukturformeln der einzelnen Tempora einen vergleichbaren Ausdruck findet, so bilden dieselben die notwendige Ergänzung zu den Reduktionsformeln. Die hier folgende Kombination mit Ilias und Odyssee lehnt sich an Tabelle IV der früheren Abhandlung an.

Spezielle modale Strukturformeln.

	Indik.	Konj.	Opt.	Imper.	Infin.	Part.	
Ilias	56,7	3,4	2,5	4,8	9	23	Imperfektiva
Odyssee	57,7	3,5	2,6	3,8	9	23	
Herodot	50	1,6	2	0,9	15	30	
Ilias	56,8	7,7	4,6	3,5	8,2	19	Aoriste
Odyssee	54	7,5	6,4	4,2	9,3	18,3	
Herodot	35	4,9	2	0,8	16,7	40,5	
Ilias	74	—	—	—	20	6	Futura
Odyssee	75	—	—	—	16	9	
Herodot	50	—	—	—	31	19	
Ilias	50	3,4	1	2,4	3,3	40	Perf. Akt.
Odyssee	60	4	0,6	3,2	2	30	
Herodot	53	0,7	2,6	0,6	9,8	32	
Ilias	54	0,3	0,4	1,8	5,9	36	Perf. Pass.
Odyssee	51,8	0,6	0,8	1,3	4,3	40,8	
Herodot	42	0,5	1,3	1,2	5,8	49	

Die Zahlenangaben der Nummern 14 und 15 bilden die Zusammenfassung der in den Nummern 8—13 besprochenen Verhältnisse.

16. Das eigentümliche Verhalten der thematischen Aoriste in den homerischen Epen, die Ausnahmestellung, die der Passivaorist ebendort einnimmt, und die ihm nach unserem bisherigen Befunde bei Herodot wieder in andrer Weise eignet, legen es nun nahe, auch hier eine Zerlegung des Aorists in seine verschiedenen Kategorien vorzunehmen, modale Strukturformeln und Reduktionsformeln derselben zu entwerfen. Mit den ersteren lehnen wir uns an Tabelle V (bei Homer) an, mit den letztern an Tabelle XI und erhalten so folgende Übersicht:

Modale Strukturformeln des Aorist. **Tabelle III.** Reduktionsformeln des Aorist.

	Indik.	Konj.	Opt.	Imper.	Infin.	Part.		Indik.	Konj.	Opt.	Imper.	Infin.	Part.	
Ilias	56,8	7,7	4,6	3,5	8,2	19	Alle Aoriste zusammen wie oben	1000	136	80	60	143	334	Ilias
Odyssee	54	7,5	6,4	4,2	9,3	18,3		1000	140	120	71	175	338	Odyssee
Herodot	35	4,9	2	0,8	16,7	40,5		1000	126	55	22	473	1145	Herodot
Ilias	48	2,8	2,2	1,3	10	35	Passiv-Aorist	1000	58	46	27	200	740	Ilias
Odyssee	50	3,2	4	1,9	12	28		1000	65	80	40	250	540	Odyssee
Herodot	31	5	2	0,4	14	47		1000	167	64	12	450	1500	Herodot
Ilias	59	6,4	4,2	3,8	7,8	18	σ-Aorist	1000	110	71	65	130	310	Ilias
Odyssee	55	6,6	5,3	4,3	9,2	19		1000	120	96	78	160	350	Odyssee
Herodot	37	3,6	1,4	0,9	15	41		1000	98	38	35	414	1120	Herodot
Ilias	56	10	5,4	2,2	8	18	themat. Aorist	1000	180	100	40	143	320	Ilias
Odyssee	53	10	7,7	3,2	10	16		1000	187	146	60	190	300	Odyssee
Herodot	37	5,3	2,6	0,5	19	36		1000	147	73	15	532	978	Herodot
Ilias	55	7,8	4,4	7	10	16	athemat. Aorist	1000	140	80	127	160	290	Ilias
Odyssee	51	5,4	7,4	8	7,7	19		1000	106	140	150	150	380	Odyssee
Herodot	26	3,9	2	2	17	48		1000	150	71	71	700	1900	Herodot

Im Konjunktiv nehmen wie bei Homer die thematischen Aoriste immer noch die höchste Stelle ein, während das beim Optativ nicht mehr der Fall ist. In der früheren Abhandlung wurde die Bevorzugung der starken Aoriste durch Konjunktive und Optative bei Homer damit zu erklären versucht, daß in der epischen Sprachperiode die Konjunktive und Optative thematischer Aoriste nicht als genügend differenziert gefühlt wurden und daher aktionell bei einzelnen Verben vielleicht ein Promiscuegebrauch herrschen konnte. Da wir nun bei Herodot von diesen beiden Modi nur noch den Konjunktiv die thematischen Aoriste bevorzugen sehen, so könnte das darauf hinweisen, daß die aktionelle Differenzierung präsentischer und aoristischer Optative größere Fortschritte gemacht hat als die der betreffenden Konjunktive.

Bei Herodot zeigen die thematischen Aoriste unter den vier Aoristkategorien auch die höchste Infinitivzahl; es liegt nahe, auch bei dieser Erscheinung an ungenügende Differenzierung von den Infinitiven Präsentis zu denken. Wenn anderseits im Anschlusse an die Bemerkungen auf S. 237 meiner Homerstatistik hier zu sagen ist, daß bei Herodot die thematischen Partizipien numerisch die niedrigste Stelle einnehmen, so daß sie die Zahl der Indikative nicht erreichen, so stimmen sie also auch in dieser Beziehung mit den Partizipien Präsentis überein, denen sie formell am nächsten stehen.

Diese Tatsachen verdienen in hohem Grade Beachtung. Sie scheinen mir nämlich in ihrer Gesamtheit zum mindesten die Deutung zuzulassen, daß das Sprachgefühl auch zu Herodots Zeiten zwischen Präsensformen und zweiten Aoristen nicht in allen Modi gleichmäßig unterschied. Dann konnte aber auch ein Modus eines sigmatischen Aorists aktionell von dem eines starken Aorists in einzelnen Fällen noch verschieden sein.

Auch die Wurzelaoriste bedürfen der Erwähnung. Die Zahlen ihrer Formeln verlangen aber eine andere Deutung als die thematischen Aoriste. Die Wurzelaoriste lebten sich auf dem Boden der epischen Sprache nach allen Seiten aus, am meisten Verwendung fanden aber ihre Imperative, wie Tabelle XIV unserer Homerstatistik ausweist. Später machten ihnen die Passivaoriste erfolgreiche Konkurrenz. Bei Herodot treffen wir bereits einen Zustand an, wo die Passivaoriste die Wurzelaoriste überflügelt haben; ihre absoluten Zahlen sind folgende:

Ilias	Odyssee	Herodot	
1181	913	819	Wurzelaoriste
538	306	1260	Passivaoriste.

Nun finden wir aber die Verminderung der Wurzelaoriste nicht überall gleichmäßig durchgeführt, sondern sie ist am bedeutendsten im Indikativ, am geringsten im Partizip. Mißt man die obgenannten drei Summen der Wurzelaoriste an den entsprechenden Summen der Präsentia, Imperfekte und Aoriste zusammen, so erhält man für

die Ilias 6%, die Odyssee 5,7%, Herodot 2,5% Wurzelaoriste.

Das Verhältnis der Partizipien der Wurzelaoriste zu denen der sämtlichen Aoriste aber ist

in der Ilias 4%, in der Odyssee 5%, in Herodot 3%.

Bei gleicher Abnahme der Partizipien müßte für Herodot die Zahl 1,9 zu erwarten sein.

Da nun die Indikative der Wurzelaoriste am meisten abgenommen haben, die Partizipien am wenigsten, so müssen wir an den Reduktionsformeln den Ausdruck dieser Tatsache in einer abnorm hohen Partizipzahl finden. Ähnlich verhält es sich mit den Imperativen dieser Aoristformation.

Die verschiedene Beteiligung der drei Aoristformationen, die aktive und mediale Formen bilden, am Aufbau der sechs Modi wurde in Tabelle XII der homerischen Statistik noch einer speziellen Analyse unterworfen. Nach dem vorher Erwähnten bietet es nun ein neues Interesse, die gleiche Untersuchung auch an den herodotischen Aoristen anzustellen. (Vgl. folgende Seite.)

Die Beteiligung der drei Aoristkategorien am Aufbau des gemeinsamen tempus 'aoristus' ist, wie man auf nebenstehender Tabelle sieht, also auch in der Sprache des Halikarnassiers für die einzelnen Modi eine sehr verschiedene geblieben. Der Befund bei Herodot ist somit dazu geeignet, der Meinung entgegenzutreten, daß das Metrum an den in Ilias und Odyssee vorgefundenen Verhältnissen einen wesentlichen Anteil habe. Vielmehr scheinen die formellen und genealogischen Beziehungen der zweiten Aoriste zum Präsens ihren Einfluß auf diese Dinge ausgeübt zu haben.

	Ilias	Odyssee	Herodot
Indik. sigmatisch	2524 = 49,5 %	1858 = 49,1 %	1972 = 51 %
„ asigmatisch	1901 = 37,7 %	1461 = 38,5 %	1649 = 43 %
„ athematisch	650 = 12,8 %	471 = 12,4 %	215 = 6 %
Indikative Summe	5075 = 100 %	3790 = 100 %	3836 = 100 %
Konj. sigmatisch	277 = 39 %	233 = 41 %	193 = 41 %
„ asigmatisch	341 = 48 %	273 = 50 %	241 = 52 %
„ athematisch	92 = 13 %	50 = 9 %	32 = 7 %
Konjunktive Summe	710 = 100 %	556 = 100 %	466 = 100 %
Opt. sigmatisch	181 = 43 %	179 = 40 %	73 = 35 %
„ asigmatisch	185 = 44,5 %	213 = 45 %	119 = 57 %
„ athematisch	52 = 12,5 %	68 = 15 %	15 = 8 %
Optative Summe	418 = 100 %	460 = 100 %	207 = 100 %
Imper. sigmatisch	165 = 51 %	146 = 47 %	48 = 55 %
„ asigmatisch	77 = 24 %	90 = 29 %	24 = 28 %
„ athematisch	83 = 25 %	74 = 24 %	15 = 17 %
Imperative Summe	325 = 100 %	310 = 100 %	87 = 100 %
Infin. sigmatisch	336 = 46 %	312 = 47 %	816 = 45 %
„ asigmatisch	273 = 38 %	281 = 42 %	851 = 47 %
„ athematisch	115 = 16 %	71 = 11 %	144 = 8 %
Infinitive Summe	724 = 100 %	664 = 100 %	1811 = 100 %
Part. sigmatisch	790 = 49 %	649 = 51 %	2206 = 52 %
„ asigmatisch	611 = 38,4 %	442 = 35 %	1614 = 38 %
„ athematisch	189 = 12 %	179 = 14 %	398 = 10 %
Participia Summe	1590 = 100 %	1270 = 100 %	4218 = 100 %
Gesamtsumme	8842 Formen (ohne Passivaoriste)	7050 Formen (ohne Passivaoriste)	10625 Formen (ohne Passivaoriste).

Zum Gebrauch des Imperfekts und Aorist Indikativ (vgl. dazu Stahl, krit. hist. Synt. d. griech. Verbs der klass. Zeit. S. 97, 1 und 130, 1.)

17. Die hier folgenden Erörterungen schließen sich enge an Kühner-Gerth § 383, 3 an. Der Grammatiker spricht hier von der auffallenden Tatsache, daß oft eine abgeschlossene Handlung anstatt durch einen Aorist[1]) durch ein Imperfekt ausgedrückt erscheint. Er bemerkt auch, daß dies besonders häufig bei Homer

1) Von Stahl "Aorist des historischen Resultates" genannt, S. 130, 2.

angetroffen werde, und zählt dann eine Anzahl von Verben auf, an denen diese Erscheinung besonders häufig zutage trete. Es sind bei Homer die Verba αἱρεῖν, βαίνειν, βάλλειν, διδόναι, ἰέναι, ἱστάναι, καλεῖν, λείπειν, πέμπειν, πίπτειν, τιθέναι u. a., in der Prosa πέμπειν, ἀποστέλλειν, πλεῖν, ἀνάγεσθαι, λέγειν, ἀγγέλλειν, ἄρχεσθαι, ἐρωτᾶν, κελεύειν, παρακελεύεσθαι u. a. Der Verfasser fügt dann hinzu: "Wenn der Dichter die genannten Verba im Imperfekt gebraucht, so will er uns das handelnde Subjekt in seiner damaligen Situation vor Augen stellen, während sich der Abschluß der Handlung nur aus dem Zusammenhange ergibt".

Wenn diese Eigentümlichkeit vornehmlich an gewisse Verben gebunden wäre, so dürfte die Frage erlaubt sein, ob es nicht richtiger wäre, sie als eine Modesache zu betrachten, abgesehen von den Fällen, die, wie im gleichen Paragraphen bemerkt ist, metrische Gründe haben könnten. Würde der Dichter stets eine bestimmte Absicht mit dem Gebrauch dieser Imperfekte verbinden, so wäre zu erwarten, daß sie eben nicht nur bei einer beschränkten Anzahl von Verben sich fänden.

Wenn wir z. B. im K 76 lesen: ἀπέπεμπε δόμων βαρέα στενάχοντα, so sind wir gewiß mit Recht erstaunt über dieses Imperfekt, nachdem Aiolos eben erklärt hat, das ἀποπέμπειν gezieme sich jetzt nicht mehr, und uns damit deutlich macht, daß das ἀποπέμπειν eben etwas andres ist als ein ἀποπέμψαι, und nachdem er ihm im Vs. 65 gesagt hat: "ἦ μέν σ' ἐνδυκέως ἀπεπέμπομεν". Nachdem der Dichter den Aiolos so hat sprechen lassen, wäre er schuldig gewesen fortzufahren mit: ὣς εἰπὼν ἀπέπεμψε δόμων βαρέα στενάχοντα. Allein es scheint ihm gegangen zu sein wie jenem Dorfschulmeister, der seine Jungens belehrte: "man sagt nicht: "mer segt", mer segt: "man sagt". So meine ich, ist eben, wie bei πέμπω, auch bei andern Verben das Imperfekt aus irgend einem Grunde usuell geworden, und wir könnten somit unrecht tun, wenn wir auch bei solchen Verben eine bewußte Wahl dieses Tempus in jedem einzelnen Falle annähmen. Schon Nägelsbach sagt in den Anmerkungen zur Ilias S. 251: "Daß Imperfekte, die man so zu brauchen pflegte, sich selbst an ungehörigen Stellen eindrängen konnten, scheint mir aus Od. 24, 39 hervorzugehen".

So meine ich, dürfen wir uns auch nicht wundern, im A 437 das Imperfekt βαῖνον zu finden. Vgl. auch darüber Nägelsbach Anm. zur Ilias X S. 251 u. ff., anders Stahl S. 126, 2. In den Versen 432—39 ist ein Ereignis sehr hübsch in seine einzelnen Teile

zerlegt, mit bewußter Rhetorik, und der Schlußeffekt, die Hauptsache bei der ganzen Expedition, ist mit spondäischem Aplomb und durch einen abschließenden Aorist ausgezeichnet[1]). Aber eines stört uns in den rhetorisch komponierten Versen mit ihren wohl abgewogenen Worten, eben das Imperfekt ἐκ . . . βαῖνον im Vs. 437. Es will uns vorkommen, daß das Imperfekt für das schwerfällige Herausschaffen der vielen füßeschleppenden Opfertiere im Vs. 438 viel bezeichnender gewesen wäre als vorher für das Aussteigen der leichtfüßigen Achäer. Aber der Dichter hatte für Vs. 438 kein kausatives Imperfekt zur Hand, für Vs. 437 hingegen stellte ihm der Sprachgebrauch ein intr. Imperfekt zur Verfügung. Beiden Versen die gleiche Verbalform in verschiedenem Sinne zu geben, wäre sehr hart gewesen. Somit ist das Imperfekt βαῖνον im Vs. 437 weiter nichts als ein durch den Sprachgebrauch gedeckter Notbehelf.

18. Anders wird die Sache liegen, wo sich das betreffende Imperfekt von andern als von den angeführten Verben findet. Oder, da außer den genannten Verben, wie aus Kühner und für Homer und Herodot aus unserer später folgenden Zusammenstellung hervorgeht, auch bei andern mit Vorliebe das Imperfekt gebraucht wurde, so dürfte vielleicht gerade mehr auf solche Verben zu achten sein, bei denen das Imperfekt sonst weniger gebräuchlich ist. Zu diesen Verben gehört bei Homer ἀνανεύω. Ein Imperfekt davon findet sich in der berühmten Stelle Ζ 311, wo mit dem halben Verse ἀνένευε δὲ Παλλὰς Ἀθήνη das Fazit gezogen, das Endresultat des schon von Vs. 73 an weitläufig angelegten Bittganges mit schneidender Kürze ausgesprochen wird. Und gerade solche Fazit-Imperfekte von Verben, die sonst nicht imperfektische Tendenzen haben, sind bei Homer nicht selten. Von ihnen gilt, was Nägelsbach sagt, daß sie etwas aussprechen, was nachhaltige Wirkungen[2]) hat. Es ist dies aber nicht immer der Fall, sondern häufig bezeichnet dieses Fazit-Imperfekt einfach einen endgiltigen Zustand von unbestimmter Dauer, so Δ 140 αὐτίκα δ' ἔρρεεν αἷμα κελαινεφὲς ἐξ ὠτειλῆς, wozu γ 455 αἷμα ῥύη zu vergleichen ist. (Andere Fälle Α 261 ἀθέριζον, Α 326 ἔτελλεν, Α 611 καθεῦδ', ν 92 εὗδε, ν 95 προσεπίλνατο.) Im letzteren Falle könnte allerdings wieder wie bei ἐδύνατο für das jonische Sprachgefühl ein liquider Aorist vorliegen, vgl. § 31. Als weiteres Beispiel von abschließendem

1) ἐκ δὲ Χρυσηὶς νηὸς βῆ ποντοπόροιο.

2) Von Stahl "Imperfekt des Fortwirkens" genannt.

Imperfekt sei erwähnt ἐδνοπάλιζεν in Δ 472. In Δ 457—472 erzählt uns der Dichter, wie Antilochos den Echepolos erlegt. Er tut das nach seiner Art in Aoristen, weil die Einzelkämpfe, über die er berichtet, in rasch aufeinander folgende Einzelhandlungen zerfallen, dann aber schließt er die Episode ab mit

ἀνὴρ δ' ἄνδρ' ἐδνοπάλιζεν (vs. 472)

imperfektisch, das nicht endende Tun vieler Kämpfer bezeichnend. Wir hätten also zu unterscheiden zwischen solchen Imperfekten, die mit bewußter Wahl hingestellt sind, und zwischen solchen, die der allgemeine Sprachgebrauch dem Erzähler zur Verfügung stellt. Von der ersteren Art werden wir nachher noch weitere Beispiele zu erwähnen Gelegenheit haben. Daß in Fällen, wo von nachhaltigen Wirkungen gesprochen werden kann, das Imperfekt nicht immer steht, sondern auch der Aorist, erklärt schon Nägelsbach a. a. O. S. 252 damit, daß eben bisweilen von den Wirkungen auch abgesehen wird. Vgl. darüber jetzt namentlich Stahl, krit.-hist. Syntax d. griech. Vb. der klass. Zeit S. 97—100.

19. Es ist bei Gerth in § 383, 3 ferner die Rede vom Imperfekt der Verba dicendi[1]), welches dann gebraucht werde, "wenn die berichtete Rede dem Erzähler nicht schon als abgeschlossenes Ganzes vorschwebt, sondern in ihren einzelnen Momenten entwickelt wird". Aus Homer führe ich als Imperfekt dieser Art an ἠρᾶτο in A 35: πολλὰ ἠρᾶθ' ὁ γεραιός. Daß aber einleitend auch der Aorist stehen kann, zeigt an dem nämlichen Verb die Stelle Ψ 144. Wenn nun aber gar in Ψ 149 bei einem zusammenfassenden Rückblick ὥς ἐρᾶθ' ὁ γέρων steht, so wirkt dies neben Ψ 143 geradezu deprimierend auf den, der den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht sucht, und er begreift es, wenn da und dort ein Philologe seufzend erklärt, daß ein Gesetz vom Gebrauch der Tempora eben doch noch nicht klar erkannt sei. Daß dieser Fall bei Homer nicht allein steht, zeigen A 351 neben 356, wo Imperfekt und Aorist ihre Plätze vertauschen sollten. — Vermag uns etwa Herodot in unserm Leide zu trösten?

Da finden wir in Herod. I 35 ἀμείβετο τοισίδε ankündigend, ebenso ταῦτα ἀμείψατο zusammenfassend, und diese durch Korrektheit erfreuliche Ausdrucksweise wiederholt sich noch öfters im ganzen Werke. Ebenso begegnet man häufig einem ἐποίει τοιάδε, ἐποίουν τάδε, ὧδε εἶχε, ἐτάσσοντο ὧδε, παραίνεε τοιάδε,

1) Von Stahl zum Imperfekt des Fortwirkens gerechnet.

ἐγίνετο τάδε, und höchst befriedigend wirkt es auch in III 82 vor einer Aufzählung ὑπελείποντο zu lesen, nach derselben aber zusammenfassend ὑπελείφθησαν. VIII 29 auch ἠγόρευον τάδε und IX 16 τάδε δὲ ἤκουον. Und so finden sich in allen neun Musen eine Menge regelbestätigender Beispiele. Leider aber nicht nur solche, sondern daneben höchst betrübende Erscheinungen, von denen folgende namhaft gemacht seien. ἐποίεε τοιοῦτο (IV 78 und sonst häufig), ἐποίησε τάδε (III 159), ἐποίησε . τοιόνδε (IV 92), ἐποίουν ταῦτα (III 146), ἤλωσαν ὧδε (I 84), τοιαῦτα ἐπυνθάνετο (I 65). (Hier wie in Kap. 70 und V 79 erscheint das Imperfekt ἐπυνθάνετο sogar in der Bedeutung 'erfahren', die doch sonst dem Aorist eigen ist.) ταῦτα ἐπειρώτα (III 14), τάδε μηχανήσατο (III 127), κατήλλαξαν ὧδε (V 29), ἔδοσαν δὲ ὧδε (VI 108), ἐπαγγέλλοντο ταῦτα (VIII 29). Ankündigend steht auch ἐργάσατο (VIII 116), ὧδε ἔσχε (I 22), abschließend παραρτέοντο (VIII 76), ankündigend erst εἶπε und nachher zusammenfassend ἠγόρευε in VIII 5. Erst ankündigend und dann wieder zusammenfassend steht ἤκουον in IX 16. Welche Beispiele häufiger sind, die regelrechten oder die gegenteiligen, kann ich nicht sagen; die angeführten genügen, um zu zeigen, daß bei Herodot Imperfekt und Aorist ankündigend und abschließend gebraucht werden. Imperfekte finden sich abschließend nicht nur von imperfektliebenden Verben, sondern auch von andern. Der psychologische Vorgang, der zur Wahl eines Imperfekts oder Aorists führt, erscheint hier unfaßbarer als anderwärts; er läßt sich nicht in Regeln bringen, er scheint sogar wechselnd zu sein, heute so und morgen anders. (Vgl. Stahl S. 100, 1.) Indessen ist doch mehr ein Ersatz von Aoristen durch Imperfekte zu erkennen als das Umgekehrte, wenn auch unter den obigen Beispielen einzelne Aoriste auffallen müssen, wie ἐμηχανήσατο τάδε, während sonst von diesem Verb die Formen des Präsensstammes bevorzugt sind.

20. Aber solchen Ungleichheiten begegnet man auch sonst bei Herodot. Während sich sonst στρατοπεδεύομαι kursiv gebraucht findet, steht IV 89 ἐστρατοπεδεύσαντο ἡμέρας τρεῖς. Hat man den Aorist an dieser Stelle verständnisvoll begrüßt, so ist man recht verwundert in V 72 ἐπολιόρκεον ἡμέρας δύο zu finden, auch wenn man sich gemerkt hat, daß Herodot das Wort fast nur kursiv gebraucht. Daneben nimmt sich das bekannte ἐβασίλευσε ἔτεα δυώδεκα (I 16), das nicht weniger bekannte ἐτυράννευσε ὀγδώκοντα ἔτεα (I 163) nebst ἐβίωσε πάντα εἴκοσι καὶ ἑκατόν (ἔτεα), ἦρξαν . . . Σκύθαι ἔτεα δυῶν δέοντα τριάκοντα (IV 1) recht son-

derbar aus. Wenn man als Sprachgebrauch Herodots das Imperfekt von ἀπαλλάττομαι in der Bedeutung 'sich entfernen' kennen gelernt hat, so ist man sehr erstaunt, in V 40 und 45 in gleicher Bedeutung ἀπηλλάχθη und ἀπηλλάχθηcαν anzutreffen. Auch das Aufstellen einer Säule stellt Herodot durch ἵcτημι kursiv dar, aber in II 121 sagt er doch ἔcτηcε ἀνδριάνταc und in IV 91 cτήλην ἔcτηcε, ohne daß sich ein Grund dafür erkennen ließe. So läßt sich auch nicht nachfühlen, was in III 63 zwischen ἐνετέλλετο ταῦτα und ταῦτα ἐνετείλατο für ein Unterschied sein könnte, während wir II 143 die imperfektive Aktion von der perfektiven sehr wohl unterschieden finden in ἀπεδείκνυcαν ἐc ὃ ἀπέδεξαν, und IV 24 in ὃc ἂν φεύγων καταφύγῃ εἰc τούτουc. Wenn Herodot dann in V 13 schreibt ἄγειν αὐτὴν ἐκέλευε ἑωυτῷ ἐc ὄψιν und V 14 ἐντελλόμενοc παρ' ἑωυτὸν ἀγαγεῖν αὐτούc, so ist offenbar wieder kein Unterschied mehr zwischen ἄγειν und ἀγαγεῖν, und ebensowenig in πέμψαc εἰc Θήβαc ἔφη (V 67) und πέμπων εἰc τὰc Ἀθήναc ἐξέβαλλε (V 70) zwischen πέμψαc und πέμπων, sondern die Verschiedenheit der Aktionen ist hier verwischt.

21. In ὡc ἐπέπεcον, ἔπιπτον πολλοί (VII 210) sind das momentane Herfallen über die Feinde und das dauernde Fallen auseinandergehalten, wobei ἔπιπτον ein deutliches Fazit-Imperfekt ist, wie auch gleich nachher ἐφέροντο in ὡc δὲ καὶ οὗτοι cυνέμιcγον τοῖc Ἕλληcι, οὐδὲν πλέον ἐφέροντο. (Nebenbei sei bemerkt, daß cυνέμιcγον inchoativ oder im Empfinden des Autors Stellvertreter des ingress. Aorists zu sein scheint, wozu § 33 zu vergleichen ist). Die Fazit-Imperfekte sind nun überhaupt nicht seltener bei Herodot als bei Homer, nur treten sie unter den vielen übrigen Imperfekten weniger deutlich hervor als beim letzteren unter seinen vielen Aoristen. Recht typisch erscheint als solches προcεκύνεον in III 86, wo durch das Wiehern seines Pferdes Dareios als König bezeichnet wird und die Fürsten sich vor dem Erkornen zur Erde beugen. Nach Art dieser Fazit-Imperfekte geschieht es nun auch, daß in den oben erwähnten Fällen beim Rückblick auf eine gegebene Darstellung an die Stelle einer Form der vollendeten Handlung eine solche der unvollendeten treten kann. Das Bedürfnis des Erzählers, den Abschluß eines Ereignisses emphatisch auszudrücken, ist bei der Wahl des Tempus wirksam, wenn wir von den Fällen absehen, wo der Sprachgebrauch an und für sich schon ein Imperfekt nahe legt. Der dem Nebensatze nachgestellte Hauptsatz ist der Ort dieser Art Imperfekte.

22. Nun treten aber mit großer Regelmäßigkeit bei Herodot in temporalen Nebensätzen Aoriste auf, namentlich nach den Konjunktiven ὡς ὅτε ἐπεί(τε) (vgl. Kühner § 386, 14). Auf diese Sätze erstreckt sich die Liebhaberei unseres Autors für imperfektive Formen nicht, wenn auch Ausnahmen vorkommen. Bei diesen Ausnahmen handelt es sich allerdings meistens um solche Verben, die das Imperfekt auch sonst bevorzugen. Indessen ist es ganz interessant zu beobachten, wie gerade nach temporalen Konjunktionen auch sonst imperfektische Verben in den Aorist gedrängt werden können. Von zwei entgegengesetzt wirkenden Momenten siegt das eine Mal dieses, das andre Mal jenes, und so finden wir das eine Mal 'ὡς ἀνέπεισάν μιν' das andre Mal 'ὡς ἔπειθε', hier 'ὡς ἀπήλασε, und dort ὡς ἐξήλαυνε. ὡς εἶδε und ὡς ὥρα. ὅτε ἤκουον und ὡς ἤκουσε. Die bloße Tatsache aber, daß nach ὡς ὅτε ἐπεί der Aorist reichlich dreimal häufiger steht als das Imperfekt, während sonst bei unserm Autor das Imperfekt dem Aorist numerisch weit voransteht, zeigt, daß hier eine besondere Gesetzmäßigkeit der Empfindung waltet. Wenn wir so konstatieren müssen, daß bei Herodot ein Tempusunterschied und damit eine andere Aktionsempfindung herrscht zwischen temporalem Vordersatz und dem das Fazit ziehenden Hauptsatze, so ist folgende Erscheinung ganz begreiflich.

23. Häufig sieht man bei Herodot, daß das Fazit ziehende Verb im nachfolgenden Satze im Part. Aor. wiederholt wird. So schreibt er III 64 ἀπέκλαιε ... ἀποκλαύσας δέ ... III 135 ἐνετέλλετο ... ἐντειλάμενος δέ ... IV 154 und VI 118 ἀπεπυνθάνετο ... πυθόμενος δέ ... V 17 ἐπέμποντο οὗτοι ... παρὰ Ἀμύντην ... V 18 οἱ ὦν Πέρσαι οἱ πεμφθέντες οὗτοι παρὰ τὸν Ἀμύντην. V 51 ἤιε ἐς ... ἐσελθὼν δέ ... VI 7 πληροῦν ... πληρώσαντες δέ. VI 35 ἐξεφαίνοντο ... ἐκφήναντες δὲ. VI 67 ἔθυε ... θύσας δέ. VII 208 ἐμάνθανε, μαθὼν δέ ...

Der gleichen Verschiedenheit des Aktionsgefühls entspricht es, wenn es in V 13 heißt ἄγειν ἐκέλευε, ὡς δὲ ἄχθη, — und dem (bei Herodot allerdings nicht) häufig perfektischen Charakter von νικάω wird man es angepaßt finden, wenn VI 113 zu lesen ist: ἐνίκων, νικῶντες δέ.

Den hervorgehobenen Unterschied im Aktionsgefühl für temporalen Vordersatz und den nachfolgenden Hauptsatz bezeugt auch V 41 ἡ δὲ ὡς ἔτεκε ἴσχει Λεωνίδην, ἡ δὲ Κλεομένεα τεκοῦσα ... οὐκέτι ἔτικτε τὸ δεύτερον, wobei wir ἔτικτε als abschließendes Fazit-Imperfekt erkennen.

Selbstverständlich schließt die häufige Verbindung von Indik. Imperf. und Part. Aor. desselben Verbs es nicht aus, daß auch der konstatierende Indik. Aor. mit dem Part. Aor. desselben Verbs verkoppelt wird, daß also beide Modi die gleiche Aktion zeigen. Diese Zusammenstellung ist aber seltener als die vom Imperf. und Part. Aor. Es seien folgende Fälle erwähnt: II 100 ἀπέκτειναν . . . ἀποκτείναντες δέ . . . V 30 ἔφυγον . . . φυγόντες δέ . . . V 45 εἷλε, καὶ ἑλών. V 50 εἶπε . . . ταῦτα εἴπας ἤιε . . . V 37 ἀπετείχισε, ἀποτειχίσας ὤν . . . (eine nicht seltene Verbindung.) V 67 ἀπίκετο, ἀπικόμενος δέ (häufige Verbindung.) V 86 ἦλθον . . . ἐλθόντες δέ . . . V 101 κατέσχον . . . κατασχόντες δέ . . . V 108 ἐπεθήκαντο, ἐπιθέμενοι δέ.

Noch seltener aber folgt auf ein Präteritum ein Part. Präs., so II 2 ἐπυνθάνετο, πυνθανόμενος δέ, was psychologisch in die gleiche Kategorie gehört wie die zusammenfassenden Imperfekte, von denen § 19 die Rede ist, nur daß diese weit häufiger sind als die Partizipien Präs. Es zeigt sich somit auch hier wieder, daß nicht jeder Modus die einem Tempus immanente Aktion mit gleicher Schärfe zum Ausdruck bringt. Es wäre allerdings möglich, daß hiebei individuell verschieden empfunden worden wäre.

Aoristische und imperfektische Verben.

24. Da unsere Statistik lehrt, daß die Imperfekte und Aoriste von Homer zu Herodot ihr quantitatives Verhältnis vertauscht haben, so wäre es denkbar, daß diese Umkehrung auf Rechnung einiger Modeimperfekte käme, wie ἔλεγε, ἐκέλευε, ἐγίνετο, ἔφη, ἔπεμπε, die ein Zahlenverhältnis unbillig zu verschieben imstande sind und das wahre Verhältnis der beiden Präterita trüben können, gerade wie anderwärts stereotyp gebrauchte Aoriste es zu trüben vermögen (εἶπε, ἐγένετο, ἀπίκετο, ἦλθε). Es durfte daher nicht unterlassen werden, auch die Frage zu prüfen, ob der stärkere Bedarf an Imperfekten bei Herodot nur ein intensiver, auf einzelne Verben beschränkter, oder auch ein extensiver, auf eine größere Zahl von Verben ausgedehnter sei.

25. Bei Homer finden sich nach Zählungen, die ich bei Frohwein (verbum homericum) angestellt habe, 264 Verben, die im Indikativ der beiden in Frage kommenden Präterita nur das Imperfekt bilden und 12 Verben, die es fast ausschließlich aufweisen.

Anderseits bilden 291 Verben allein und 46 Verben fast allein den Aorist.

Insgesamt ergeben sich bei Homer 276 Verben, die das Imperfekt sehr bevorzugen und 334 Verben, bei denen der Aorist

stark im Vordergrunde steht, wenn ein Präteritum gebraucht werden soll. Es ist also bei Homer das Bedürfnis nach Ausdrücken für die abgeschlossene, ingressive und momentane Handlung im Indikativ der Präterita größer als nach solchen für die unvollendete, fortwirkende und dauernde.

26. Von Herodots neun Musen zeigen nun die beiden letzten die größte Vertretung der Imperfekte. Die in diesen beiden Büchern vorkommenden Imperfekte verteilen sich auf 334 Verben, die Aoriste Indik. nur auf 269. Diese beiden Bücher zeigen also bei der Wahl der Präterita ein dem homerischen direkt entgegengesetztes Bedürfnis. Dehnt man die Untersuchung auf alle neun Bücher aus, so bleiben nur einige 40 Verben übrig, bei denen ausschließlich oder doch sehr überwiegend das Imperfekt im Gebrauche steht, und anderseits fast ebensoviele, die vornehmlich oder allein im Indik. Aor. erscheinen. Hieraus geht hervor, daß der Ausgleich zwischen den beiden erzählenden Tempora bei Herodot auch in dieser Hinsicht nicht nur vollzogen, sondern zum Nachteil des Aorist ausgefallen ist.

27. Im Imperfekt stehen bedeutend häufiger folgende Verben:

ἄγω, ἀγορεύω, ἀμείβομαι, αἰτέω, ἄρχω, ἀπαλλάττομαι, βούλομαι, βοηθέω, δέομαι, δεῖ, δύναμαι, δικαιόω, διώκω, ἐάω, (εἴρομαι), ἐρωτάω, ἐπίσταμαι, ἕπομαι, ἵζω, καλέω, κελεύω, λέγω, μέλλω, μηχανάομαι, οἰκέω, πέμπω, πλέω, ποιέω, πολιορκέω, πορεύομαι, πείθω, σημαίνω, παρασκευάζω, ἐπιτελέω, φαίνω, φέρω, φορέω, φοιτάω, φυλλάττω, φημί, φράζω, χράομαι, χωρέω.

28. Im Aorist werden dagegen viel häufiger gefunden folgende Verben:

αἱρέω, ἀκούω, ἁλίσκομαι, βαίνω, βασιλεύω, βάλλω, γιγνώσκω, δείκνυμι, δίδωμι, δέω binde, ὁράω, ἑσσόομαι, εὑρίσκω, ἐργάζομαι, ζωγρέω, ἥδομαι, ἵστημι, ἵημι, ἀποθνήσκω, ἐπιθυμέω, ὑποκρίνομαι, ἐπικρατέω, λαμβάνω, λείπω, μανθάνω, μαίνομαι, νικάω, ἀπονοστέω, πλόω, πυνθάνομαι, ἐμπίμπρημι, καταστρέφομαι, ἀποστέλλω, τελευτάω, τίθημι, τάττω, φονεύω, χράω, ἐπιχειρέω, διαφθείρω.

Nicht berücksichtigt sind in dieser Aufzählung alle diejenigen Verben, bei denen die beiden Präterita an Frequenz einander so nahe kommen, daß das Überwiegen des einen über das andere als zufällig betrachtet werden kann, wie z. B. μένω, das 11 mal im Aorist und 13 mal im Imperfekt auftritt. Ebenso sind nicht berücksichtigt alle Verben, die Herodot nur selten braucht. Ferner muß noch besonders darauf aufmerksam gemacht

werden, daß in diesen und den folgenden Aufzählungen ausschießlich die Indikative Berücksichtigung gefunden haben. Nach der gewöhnlichen Meinung entsprechen die Verhältnisse in den übrigen Modis denen der Indikative. Da dies aber tatsächlich nur in beschränktem Maße der Fall ist, so darf den hier stehenden Verzeichnissen keine über den Indikativ hinausgehende Bedeutung beigemessen werden. Welches die Verhältnisse in den übrigen Modis sind, zeigen die Zahlentabellen im allgemeinen, aber ohne Berücksichtigung spezieller Verben. So lange wir keinen Index sämtlicher herodotischer Verbalformen haben, möge man mit den hier stehenden Verzeichnissen vorlieb nehmen.

29. Sieht man nun ab von allen vereinzelten oder nur in wenig Vertretern erscheinenden, so findet man folgende bei Homer und Herodot vorwiegend im Imperfekt gebräuchliche Verben:

ἄγω, ἀγορεύω, αἰνέω, αἰτέω, ἀμείβομαι, ἄρχω, βούλομαι, διώκω, δύναμαι, ἐάω, ἐθέλω, ἐπίσταμαι, ἕπομαι, ἐρωτάω, εἴρομαι, ἵζω, μάχομαι, μηχανάομαι, μέλλω, πείθω, πέμπω, πλέω, φαίνω, φέρω, φορέω, φοιτάω, φυλάττω.

30. Bei Homer wiegt der Aorist vor, bei Herodot das Imperfekt von folgenden Verben:

βουλεύω, ἐλαύνω, ἔχω, ἔχομαι, καλέω, κελεύω, λέγω, πείθομαι, πειράομαι, ποιέω, σημαίνω, τελέω, φεύγω, φράζω, φαίνομαι, χωρέω.

31. Von Homer werden nicht gebraucht, von Herodot vornehmlich im Imperfekt folgende Verben:

ἀπαλλάττομαι, βοηθέω, δικαιόω, δοκέω, πολιορκέω, πορεύομαι, παρασκευάζω, χράομαι (bei Homer weder Imperf. noch Aorist).

32. Daneben finden sich nun — von seltenen Verben und den vielen vereinzelten Formen abermals abgesehen — bei Homer und Herodot folgende Verben ausschließlich oder sehr vorwiegend im Aorist:

αἱρέω, ἀκούω, βαίνω, βάλλω, γίγνομαι, γιγνώσκω, δέω binde, δίδωμι, ἔρχομαι, εὑρίσκω, ἥδομαι, ἀποθνήσκω, ἵστημι, ἱκνέομαι, ἵημι, λαμβάνω, λείπω, μανθάνω, νοστέω, πυνθάνομαι, ὁράω, στέλλω, τελευτάω, πίπτω, τίκτω, φθείρω.

Es zeigen allerdings einzelne dieser Verben, die einen mehr bei Herodot, die andern bei Homer, eine ausgesprochene Tendenz zum Imperfekt, andere dagegen erweisen sich geradezu als Imperfekthasser (vgl. Nr. 31).

33. Bei Homer wiegt das Imperfekt vor, bei Herodot der Aorist folgender Verben:

ἀριστεύω, ἐργάζομαι, ζωγρέω, νικάω, τέλλω, τιμάω.

34. Bei Homer kommen im Präteritum gar nicht vor, bei Herodot vorwiegend bis ausschließlich im Aorist:

ἑςςόομαι, ἐπιθυμέω, ὑποκρίνομαι, ἐπικρατέω, ἐμπίμπρημι [1]), καταςτρέφομαι, τάττω, φονεύω, ἐπιχειρέω, χειρόομαι.

35. Nun gibt es aber unter den Verben, die bei Homer das Imperfekt häufiger zeigen als den Aorist, auch solche, die bei dem Halikarnassier eine weitere Steigerung des Imperfektgebrauchs erfahren haben, so ἐπίςταμαι, δύναμαι, ἕπομαι, ἐάω. Bei ἐάω sind die Aoriste (Indik.) überhaupt verschwunden, von δύναμαι konnte ich nur noch drei finden. (Bei letzterem Verb fragt es sich allerdings, ob nicht die Formen des Imperfekts (mit Ausnahme der 3. Pers. Pl. ἐδυνέατο) als Aoriste gefühlt wurden nach dem Muster von ἠμυνάμην usw. Dadurch würde sich die Seltenheit seines Passivaorists auch im Attischen erklären.) Noch viel mehr aber ist bei Herodot der Gebrauch des Imperfekts derjenigen Verben angeschwollen, die bei beiden Autoren im Aorist häufiger erscheinen als im Imperfekt. Sämtliche oben von αἱρέω bis ςτέλλω aufgezählte Verben zeigen mit Ausnahme von ἔρχομαι und ἱκνέομαι einen relativ häufigeren Gebrauch der Imperfekte als bei Homer.

36. Bei δίδωμι gilt es für ausgemacht, daß das Imperfekt die Bedeutung 'anbieten' habe. Wir finden es aber beim Halikarnassier auch für wirkliches 'Geben', so in I 208 τὴν βαςιλείαν ἐδίδου. I 209 ἐδίδου λόγον ἑαυτῷ. III 128 ἐδίδου τῷ γραμματιςτῇ ἐπιλέγεςθαι und ἐδίδου τὰ βιβλία ὁ Βαγαῖος. V 37 ἐξεδίδου. V 81 ἀπεδίδοςαν.

37. Im Anschluß an δίδωμι ist nun noch auf eine andere Verwendung des Imperfekts bei Herodot aufmerksam zu machen:

ἐδίδουν ich wollte geben, ich bot an, wird als Imperfekt de conatu betrachtet. Fragen wir uns nun, ob es auch ein ingressives ἔδωκα usw. gebe, so muß die Antwort verneinend ausfallen: der Aorist von δίδωμι bezeichnet nur das effektive Geben; die eintretende Handlung des Anbietens wird eben durch das Imperfekt ausgedrückt. Somit gibt es Verben, mit deren Imperfekt die beginnende Handlung gemeint ist, wie mit dem häufigen ἀπηλλάττετο er entfernte sich, ἐβοήθεον sie trafen Anstalten zur Hilfe, ἔπεμπον sie trafen Vorbereitungen zur Abreise anderer, ἐςήμαινε er gab Anleitung oder Weisung. (Vgl. dazu auch ςυνέμιςγον in § 22.) Damit soll an der Lehre von der sonstigen Bedeutung des Imperfekt nicht gerüttelt werden; es soll nur dem schon Bekannten

1) Hom. das Simplex auch nur im Aor.

mit Beziehung auf Herodot etwas hinzugefügt werden, es soll auf den Übergang hingewiesen werden, der nicht nur de facto, sondern auch in der Seele des Redenden zwischen dem Versuch und dem Beginn einer Handlung liegt. Ein Unterschied zwischen Versuch und Beginn ist eigentlich für unser Fühlen so wenig vorhanden, daß uns beides als identisch erscheint. Daß also vom okkasionellen Verwischen der Grenze zwischen Imperfekt de conatu und ingressivem Aorist bei einzelnen Verben bis zum usuellen Verwenden des Imperfekt an Stelle des ingressiven Aorist kein großer Schritt ist, ist ohne weiteres klar. Usuell ist diese Verwendung namentlich bei πείθω und πέμπω geworden (vgl. hiezu § 44).

38. Bisweilen, wie bei dem ebenerwähnten ἀπεδίδοσαν, kommt man in Versuchung, der Zusammensetzung mit einer Präposition die zu beobachtende perfektivierende Kraft zuzuschreiben. Die Fälle scheinen mir aber bei Herodot deshalb zweifelhaft zu sein, weil es sich stets um solche Verben handelt, deren Simplex schon das Imperfekt bevorzugt, wie die zahlreichen ἀπέπεμπε, ἀπέπλεε zeigen.

39. Wenn vorhin gesagt werden mußte, daß von Herodot der bekannte Unterschied zwischen Imperfekt und Aorist bei δίδωμι nicht konsequent gemacht werde, so gibt es doch wieder andere Stellen, wo er in sehr instruktiver Weise vor Augen tritt; es geschieht dies an den Orten, wo das Verb mehrmals wiederkehrt, wo es somit darauf ankommt, daß ein Unterschied merklich werde, wie z. B. in III 140, zweite Hälfte, und IV 162, zweite Hälfte.

40. Von einer Reihe anderer Verben läßt sich eher sagen, daß ihre Imperfekte und Aoriste für Herodot Adiaphora zu sein scheinen, mit denen sich kleine stilistische Variationen vornehmen lassen, während ihm im Grunde die Imperfekte sympathischer wären. So wenn Herodot in II 125 von den Pyramiden sagt: ἐξεποιήθη δ᾽ὦν τὰ ἀνώτατα αὐτῆς πρῶτα, μετὰ δὲ τὰ ἐχόμενα τούτων ἐξεποίευν, τελευταῖα δὲ αὐτῆς τὰ ἐπίγαια καὶ τὰ κατωτάτω ἐξεποίησαν, so ist das abschließende ἐξεποίησαν gewiß nur aus stilistischen Gründen gesetzt; denn wir haben schon gesehen (Nr. 9), daß Herodot das Imperfekt gerade so abschließend gebraucht wie den Aorist (zu vergleichen ist auch noch IX 102 τέλος ἔφευγον ἐς τὸ τεῖχος).

41. Ob auch γίγνομαι dahin gehört? Es gilt bekanntlich für aussichtslos, die Zahlenverhältnisse der Präterita dieses Verbs zu bestimmen, weil der Unterschied zwischen Imperf. und Indik. Aor. zu gering ist, als daß wir der handschriftlichen Überlieferung

trauen dürften. Nach der Überlieferung hat aber das Imperfekt von γίνομαι gegen die homerische Zeit bedeutend an Boden gewonnen. Bedenkt man nun, daß hellenistische Abschreiber und solche, die im hellenistischen Griechisch bewandert waren, kaum in den Fall kommen konnten, ἐγίνετο usw. für ἐγένετο zu schreiben, weil ἐγένετο in der späteren Gräzität die übliche Form war, so sieht die Sache doch etwas anders aus. Wo wir also ἐγίνετο lesen, da muß diese Schreibung in eine sehr frühe Zeit gehören. Finden wir dann bei Thukydides die aoristischen Formen häufiger, so spricht auch dieserBefund für dieRichtigkeit derÜberlieferung beiHerodot. Wir haben unter diesen Umständen an γίγνομαι einen interessanten typischen Repräsentanten des Wechsels im Gebrauch von Imperfekt und Indik. Aor., wie er in der Abhandlung über Homer als allgemeingiltig dargelegt wurde. Fast scheint es, als ob das Imperfekt von γίγνομαι bei Herodot häufig das ingressive Geschehen bezeichnen sollte, während der Aorist das effektive bedeutet.

42. Anders ist die Situation bei λέγω. Bei Homer steht der Aorist dieses Verbs im Vordergrund, bei Herodot aber ausgesprochen das Imperfekt. Auch nach Herodot bleibt das Imperfekt vorherrschend und wird es immer mehr bis ins neue Testament hinein, wo doch die Imperfekte sonst am meisten zurücktreten. Hier wäre es demnach schon möglich, daß hellenistische Abschreiber an Stelle von ἔλεξε ein ἔλεγε brachten.

43. Auch bei φεύγω hat sich das Verhältnis von Imperfekt und Aorist von Homer (mehr Aor.) zu Herodot (mehr Imperf.) numerisch umgekehrt, während sich bei Thukydides die beiden Präterita die Wage halten. Da das Imperfekt, soweit mein Material reicht, später nicht mehr vorwiegt, sondern der Aorist, so spricht auch hier der Entwicklungsgang, den die erzählenden Formen genommen, für die Richtigkeit der handschriftlichen Überlieferung.

44. Wie es mit ἔτραπον, -όμην usw. steht, ist aus Hoffmann D. griech. Dial. 3, 235 zu sehen, wie mit εἰρόμην, ebenda S. 395. Bei beiden Verben kommt man um den Fehler einer petitio principii nicht herum, wenn man im einzelnen Fall bestimmen will, ob eine Form Imperfekt oder Aorist sei. Diese Unsicherheit liegt bekanntlich auch bei der Wertung der Nebenmodi dieser Verben vor, so daß wir nie wissen, ob wir die Form nach der Aktion oder die Aktion nach der Form bestimmen sollen. Es wurden deshalb bei den Zählungen die Formen dieser beiden Verben ganz weggelassen.

45. Die oben (in Nr. 24) gestellte Frage, ob der Gebrauch des Imperfekt bei Herodot im Vergleich zu Homer in extensivem und intensivem Sinne zugenommen habe, ist nach allem vorhergehenden mit "ja" zu beantworten. Da wir aber gesehen haben, daß auch der Ind. Aorist an Ausdehnung gewonnen hat, sobald man die Untersuchung von den an Imperfekten besonders reichen beiden letzten Büchern auf die übrigen ausdehnt, so kann nur das geltend gemacht werden, daß die Ausdehnung des Imperfekt bei Herodot weiter geht als die des Aorist. Dagegen ergab sich allerdings, daß in intensiver Beziehung das Imperfekt den Aorist übertrifft, und daß nur bei einer geringen Anzahl von Verben bei Herodot der Aorist sich heimischer zeigt als er es bei Homer war. Durch dieses Ergebnis ist unsere Fragestellung korrigiert worden: Es wurde in § 24 nur nach der Art der Ausdehnung des Imperfekt gefragt, ob sie extensiver oder intensiver Natur sei. Da sich nun herausgestellt hat, daß beide Tempora an Ausdehnung gewonnen haben, so kann endgiltig nur das festgestellt werden, daß das Imperfekt mehr gewonnen hat als der Aorist und zwar in extensiver und intensiver Hinsicht. Es erscheint aber durch die Tatsache, daß seit Entstehung der homerischen Gedichte beide erzählenden Tempora sich ausgedehnt haben, die homerische Sprache selbst wieder in einem andern Lichte: in ihr bilden die imperfektiven und aoristischen Verben weit mehr getrennte Lager als später, und wenn bisher häufig betont worden ist, daß bei Homer noch viele Verben nicht zur Bildung eines Aorists geschritten sind, so sollte das Komplement zu diesem Satze auch nicht fehlen, daß anderseits eine noch größere Anzahl von Verben es auch noch nicht zur Bildung eines Imperfekt gebracht hat, wenn überhaupt in dieser Frage ein Argument ex absentia gestattet ist. Zu dieser Erscheinung tritt noch eine andere hinzu: Trennt man die homerischen indikativen ἅπαξ δὶς und τρὶς λεγόμενα nach Imperfekt und Aorist, so findet man eine bedeutend größere Zahl vereinzelter Imperfekte (128) als Aoriste (72). Dies scheint darauf hinzuweisen, daß schon zu jener Zeit die Neubildungen mehr imperfektischer als aoristischer Natur waren, während der eiserne Bestand der Präterita an Aoristen reicher war. Ob wir nun annehmen, daß jedem Präteritum, zu dem ein Präsens nicht nachweisbar ist, doch ein solches entsprochen habe und zu irgend einer Zeit oder in irgend einem Dialekt auch realiter vorhanden gewesen sei, oder ob wir spontane Präteritalbildungen ohne prä-

sentische Grundlage annehmen, so legt diese Tatsache den Gedanken nahe, daß schon zur Zeit der Entstehung der homerischen Gedichte der Anfang zu dem später nachweisbaren Vordringen der Imperfekte gemacht worden sei. Die bloße, rohe Statistik legt aber auch die Frage nahe, ob wir nicht in den beiden Präterita geographisch oder ethnographisch verschiedene Produkte zu erkennen haben, die sich nach und nach durchdrangen und zu verschiedenen Zeiten verschiedene Lebens- und Fortpflanzungsfähigkeit zeigten.

Wenn wir auf diesen Blättern den homerischen Sprachgebrauch in etlichen Beziehungen mit dem herodotischen vergleichen, so liegt diesem Beginnen selbstverständlich die Anschauung ferne, als ob der eine mit dem andern genetisch so zusammenhinge, daß wir im Gebrauch der Tempora und Modi an eine direkte Entwicklung von Homer zu Herodot denken könnten. Allerdings kann in dieser Beziehung zwischen zwei Dialekten bedeutend weniger Variation möglich sein als in den Wortformen. Wenn wir von der herodotischen Mundart Entwicklungslinien rückwärts ziehen könnten, so würden diese nicht direkt in der epischen Sprache Homers enden, sondern nur in einem Dialekte, der dem epischen Bildungselemente geliefert hat. Vielleicht würden wir in diesem den Gebrauch des Imperfekt verschieden finden von dem herodotischen, vielleicht aber auch ihm gleich. Wir können also nicht mit Sicherheit sagen, daß von Homer bis auf Herodots Zeiten der Gebrauch des Imperfekt bei der Erzählung im jonischen Sprachgebiete zugenommen habe; die halikarnassische Mundart könnte schon zur Zeit der Entstehung der homerischen Epen die imperfektische Ausdrucksweise der aoristischen vorgezogen haben. Ebensogut aber könnte diese kursive Sprechart eine Liebhaberei Herodots gewesen sein, mit der er dann allerdings Schule gemacht hätte. Es ist also, wenn wir die beiden Idiome vergleichen, festzuhalten, daß das, was wir für zeitliche Verschiedenheiten zu halten geneigt sind, möglicherweise auf gleichzeitigen lokalen dialektischen Unterschieden beruht oder gar nur individuelle Liebhaberei war.

Der Infinitiv Präsentis.

46. Wie auf unsrer Tabelle II sichtbar ist und in § 10 schon erwähnt wurde, sind bei Herodot die präsentischen Infinitive weit zahlreicher als die aoristischen; sie sind ferner bedeutend häufiger als bei Homer, nicht nur absolut, sondern

auch relativ betrachtet. Das sagt auch Rob. Sharp (de infin. Herodoteo, Leipz. 1880 S. 25) mit den Worten: 'Herodotus praesentis infinitivum omnium maxime diligit'. Wie aus unsrer Statistik hervorgeht, beschränkt sich allerdings diese Liebe Herodots zum Präsens nicht allein auf den Infinitiv, sondern erstreckt sich auf alle Modi außer dem Konjunktiv. Wir wollen uns jetzt aber nicht damit begnügen, diese Tatsache bloß zu konstatieren, sondern wir wollen uns die Frage vorlegen, wie sich Herodots Liebe zum Infin. Präs. im einzelnen kund gebe, und ob wir Fälle zu verzeichnen haben, die bei Homer anders lauten würden. In dieser Hinsicht ist folgendes festzustellen. In sämtlichen neun Büchern Herodots finden wir bei abhängigen Erzählungen von Dingen der Vergangenheit mitten unter Infinitiven Aoristi präsentische Infinitive in bald größerer, bald geringerer Menge eingestreut. Man pflegt solche Infinitive als Stellvertreter von Indikativen Imperfekti zu betrachten (vgl. Kühner-Gerth § 389 D. Anm. 4 und Stahl § 188. 3). In Kühner sind Beispiele aus verschiedenen Schriftstellern angeführt. Es scheint mir aber hier erwähnenswert zu sein, daß sie sich nirgends häufiger finden als bei Herodot und daneben wieder nirgends seltener als bei Homer. Es sollen hier einige dieser abhängigen Erzählungen Berücksichtigung finden:

47. In Buch I enthält Kapitel 1—4 bis 'ἐς τὴν Εὐρώπην' 29 Infinitive, worunter 10 präsentische, nämlich ἐσαπικνέεσθαι διατίθεσθαι εἶναι (2 mal) ὠνέεσθαι οἴχεσθαι αἰτέειν ἀπαιτέειν διδόναι προφέρειν, die alle für uns Vergangenheitsbedeutung haben, wie der Zusammenhang ergibt. Es sind nun unter diesen Infinitiven solche, von denen auch der Indik. Imperf. dem Indik. Aor. von Herodot vorgezogen wird (vgl. Nr. 26—28), und die man auch weiterhin mit Vergangenheitsbedeutung antrifft. Nicht der Fall ist dies beim Verb ἀφικνέομαι. Von diesem findet sich ein Imperfekt bei Herodot überhaupt nicht, und auch der Infin. Präs. kehrt nur selten wieder; so steht gleich nachher im 2. Kapitel ἀπικέσθαι. Würden die beiden Infinitive in einem Stücke der späteren Gräzität so aufeinanderfolgen, so wäre man bereit, der Zusammensetzung mit ἐς im ersten Falle perfektivierende Kraft zuzuschreiben; bei Herodot geht das aber, wie zahlreiche Beispiele lehren, nicht an (vgl. § 35). Es bleibt nichts übrig, als in dem Infin. Präs. ἀπικνέεσθαι einen Ausdruck für gewohnheitsmäßige Handelsreisen zu erkennen, während in οὕτω μὲν Ἰοῦν ἐς Αἴγυπτον ἀπικέσθαι λέγουσι Πέρσαι der Aorist dem Einzel-

fall zu Liebe steht. Nur wäre es falsch, hieraus eine stets giltige Regel des herodotischen Sprachgebrauchs ableiten zu wollen; denn auch der einzelne Fall findet sich häufig genug im Präsens. Der abhängige Infinitiv ἐcαπικνέεcθαι scheint mir aber hauptsächlich deswegen erwähnenswert zu sein, weil — wie gesagt — das Impf. Ind. bei Herodot nicht vorkommt, die sonst gewiß richtige Auffassung hier also einmal nicht zutrifft, daß der Inf. Präs. das Zeitverhältnis der unabhängigen Rede wiedergibt, es sei denn, daß wir der unabhängigen Rede — welche möglicherweise die Quelle unsres Autors bot — ein historisches Präsens ἐcαπικνέεται supponieren. Was nun das zweimalige εἶναι (= sei gewesen) anbelangt, wofür wir nach Maßgabe anderer Stellen und so auch nach dem Muster des allerersten Satzes von Kapitel 1: Περcέων μέν νῦν οἱ λόγιοι Φοίνικας αἰτίους φαcὶ γενέcθαι τῆc διαφορῆc — ebenfalls γενέcθαι erwarten dürften, so ist daran zu erinnern, daß

48. bei Homer im ganzen dreimal εἶναι für γενέcθαι steht (E 639, Θ 180, Ω 543). In χ 321 ragt die Vergangenheit so merklich in die Gegenwart hinein, daß auch wir mit Odysseus zu Leiodes sagen könnten: 'Wenn du dich rühmst, der Opferschauer dieser Männer zu sein' anstatt 'gewesen zu sein', so daß hier der temporale Wert des εἶναι in der Vorstellung des Redenden für uns zweifelhaft sein müßte, auch wenn wir ihm die Absicht zutrauten, dem Zeitverhältnis Ausdruck zu geben. Es mag hier gleich der Vollständigkeit wegen daran erinnert werden, daß außerdem nur noch zwei unzweifelhaft präsentische Infinitive mit Vergangenheitsbedeutung bei Homer angetroffen werden, nämlich θ 516 κεραϊζέμεν und χ 322 ἀρήμεναι (vgl. Cavallin, de temp. inf. usu hom. S. 24/25).

49. Bei Herodot sind außer den beiden obengenannten Fällen noch viele andere zu finden, die εἶναι zeigen; man begegnet aber γενέcθαι bedeutend häufiger, und zwar nach gewöhnlicher Auffassung in ingressivem und effektivem Sinne, wie schon allein die in Kapitel 1—4 vorkommenden Beispiele lehren.

Neben der Vorliebe unsres Autors für präsentische Infinitivformen geht nämlich auch hier die häufige Verwendung einzelner ingressiver Aoriste einher, wobei wir uns klar zu machen haben, daß die ingressive Auffassung und Darstellung psychologisch ein Korrelat bildet zur Darlegung der Ereignisse in ihrer Entwicklung, die sonst den Gebrauch imperfektiver Formen erfordert.

Ingressiven Sinn haben so auch vielfach die mit präsentischen Infinitiven vermischten Aoriste. Hierzu bildet eine Illustration gleich die Stelle I 1. 3. Ἀλέξανδρον ἐθελῆσαί ... οἱ γενέσθαι γυναῖκα (anstatt ἐθέλειν οἱ εἶναι γ.) Al. habe es sich einfallen lassen ein Weib zu bekommen (anstatt er habe ein Weib haben wollen); und gleich nachher wird wieder entwickelnd und nicht konstatierend gesagt: οὐδὲ γὰρ ἐκείνους διδόναι; denn auch jene hätten keine Sühne geben wollen. Bei δίδωμι bezeichnet, wie wir uns erinnern müssen, gerade das Imperfekt die Vorstufe des Gebens (vgl. § 34), bei ἐθέλω der Aorist die Vorstufe des Wollens; bei δίδωμι bezeichnet ἔδωκα dementsprechend das wirkliche Handeln, bei ἐθέλω dient das Imperfekt ἤθελον zum Ausdruck des wirklichen Wollens. Dieser Unterschied zwischen Verb und Verb ist auch bei Herodot beachtenswert: Der Aorist konstatiert nicht immer, sondern bisweilen besorgt dies das Imperfekt, z. B. εἶχον. Das Imperfekt steht nicht immer, wo die Dinge in ihrer Entwicklung dargestellt werden sollen, sondern bisweilen dient dazu, wie bekannt, besser der Aorist, z. B. ἔσχον. Da dies auch für die abhängigen Infinitive gilt, so wird bisweilen ein Übergang von einem Infin. Präs. zum Aorist dadurch leichter verständlich.

50. In Buch I Kapitel 23/24 birgt die Erzählung von Arion 24 von λέγουσι abhängige Infinitive, wovon 13 präsentisch sind. Von diesen gehört nun die große Mehrzahl solchen Verben an, die im Indikativ das Imperfekt dem Aorist vorziehen.

I 94 zeigt 24 von λέγοντες ὧδε abhängige Infinitive, von denen 15 im Präsens stehen.

II 32 bietet unter 23 Infinitiven 13 präsentische, meist auch sonst kursiv gebrauchten Verben angehörig. Gegen Ende des Kapitels scheint ein Übergang aus Erzählung in Schilderung vorzuliegen, ein Schein, der überall da entstehen muß, wo die Infin. Präs. sich häufen; diese Stelle zeigt darum auch ganz deutlich, daß unserm Autor die Angabe der Zeit bei diesen Vorgängen völlige Nebensache ist; die Schilderung gegenwärtiger und vergangener Zustände ist formell genau dieselbe. Homer würde wohl unter sich abgeschlossene Ereignisse daraus machen und sie demnach 'konstatierend' im Infin. Aor. mitteilen.

In II 118 sind von ἔφασαν πρὸς ταῦτα τάδε bis ἀνωμοτί unter 6 von ἔφασαν abhängigen Infinitive sogar 5 präsentische, die sämtliche Imperfekt-liebenden Verben angehören.

In II 121 liegt die Erzählung vom Schatze des Rhampsinit in abhängiger Rede vor. Unter 81 von ἔλεγον abhängigen Infi-

nitiven — die indirekt abhängigen dürfen selbstverständlich jenen nicht gleichgestellt werden, da sie unter andern Bedingungen stehen — sind 38 Infin. Präs. Eine große Zahl dieser letzteren findet sich häufig in andern abhängigen Erzählungen wieder. Hieraus darf geschlossen werden, daß die Anwendung eines Infin. Präs. oder Aorist häufig dem vom Autor gewählten Verb zu verdanken ist. Daß aber auch diese Regel Ausnahmen erleidet, zeigte uns schon der erste abhängige Infinitiv des ganzen herodotischen Geschichtswerkes, das ἐcαπικνέεcθαι des ersten Kapitels.

51. In § 19 wurde darüber gesprochen, daß Herodot bei Ankündigung zusammengesetzter Handlungen oder Ereignisse bald das Imperfektum, bald den Aorist gebraucht, daß er ἐποίεε τάδε und ἐποίηcε τάδε sagt, daß er sich aber auch, wenn er auf das Erzählte zurückblickt, beide Tempora erlaubt. Dem entsprechend finden wir nun auch in dem von Verben dicendi abhängigen Infinitiv bei Ankündigung und Rückblick beide Tempora vor. So steht in 121 ε (Anfang) ποιῆcαί μιν τάδε gegen die Regel und in ε (Mitte) ποιεῖν τάδε nach der Regel. Buch III c 87 bietet ταῦτα μηχανήcαcθαι nach der Regel und III 34 τὸν μὲν δὴ λέγειν ταῦτα gegen die Regel, gleich darauf aber: τὸν δὲ θυμωθέντα τοιcίδε ἀμείβεcθαι nach der Regel. In Buch IV c 9 aber steht zu lesen ταῦτα ἐπειρωτᾶν und τὸν δὲ . . . εἰπεῖν (letzteres ankündigend, ersteres zusammenfassend), beides gegen die Regel. Hier ist also die gleiche Verschiedenheit wie in der unabhängigen Rede: ob ein Verb einzuleiten oder abzuschließen hat, hat keinen Einfluß auf die Wahl des Tempus; über das Tempus entscheidet weit mehr die dem gebrauchten Verb immanente Aktion, nur bisweilen wird diese nicht berücksichtigt. Dem letzteren Falle entspricht das eben erwähnte ταῦτα μηχανήcαcθαι, dem ersteren ταῦτα ἐπειρωτᾶν. Zu dieser Anschauung wird man rücksichtlich der beiden Verben gebracht, wenn man bedenkt, daß von ἐπειρωτᾶν der Ind. des Aorists bei Herodot nie, von μηχανάομαι nur sehr selten gebraucht wird.

52. Daß nun unter den von verbis dicendi abhängigen Infinitiven bei vergangenen Ereignissen die präsentischen sogar in der Majorität vorhanden sein können, ist nach dem Gesagten nicht zum Verwundern. Das ist der Fall in vier von den schon erwähnten Fällen, ebenso in Buch IV 14/15. Es kommt aber doch das Gegenteil häufiger vor. In IV 95 findet sich z. B. nur ein präsent. Infinitiv, in VII 148—150 nur wenige. Ob es nun

richtig ist, in allen Fällen das vorhandene Temptus des Infinitivs bewußter Wahl zuzuschreiben, erscheint nach allem recht fraglich; das dem Ausdruck im allgemeinen adäquate Verb stellt seine Forderungen bezüglich des Tempus, die persönliche Neigung des Schriftstellers zu einer bestimmten Aktion wirkt ihm selbst unbewußt in aller Stille mit, und so wird ein kleiner Kampf ausgeführt, dessen Ergebnis auch in gleichen Fällen recht verschieden herauskommen konnte.

53. Wie nun aber neulich Jakobstal an inschriftlichem Material gezeigt hat, daß, wo es nötig ist, der Unterschied der Aktionen wieder auferstehen kann, auch da, wo er vernachlässigt wird, wenn es nicht darauf ankommt ihn zu machen, so finden wir ähnliches auch bei den herodotischen Infinitiven. So finden wir ἐςαπικνέεςθαι in I 1 für den dauernden Handelsverkehr der Phöniker, und I 2 ἀπικέςθαι für die einmalige Ankunft der Ionier. So schildert unser Autor auch in IV 33 — wo er vom Wege spricht, den Opfergaben der Hyperboräer zu machen haben, bis sie nach Delos gelangen — zuerst den gewöhnlichen Vorgang durch Infin. Präs.: ἀπικνέεςθαι κομίζειν δέκεςθαι καταβαίνειν διαπορεύεςθαι πέμπειν — ἐκλιπεῖν — εἶναι ἀπικνέεςθαι. Er unterbricht dann die Schilderung durch eine Erzählung, wie es früher einmal zuging und verwendet dabei die Infin. Aor.: πέμψαι — εἶναι — πέμψαι. Braucht er also oben für den gewöhnlichen Vorgang πέμπειν, so steht hier für das einmalige Geschehnis πέμψαι. — Wenn er die beiden πέμψαι durch ein εἶναι unterbricht, wo man γενέςθαι erwartet, so empfindet er eben den beiden vorübergehenden Handlungen des Entsendens gegenüber die Existenz der beiden von ihm bezeichneten Frauen als ein εἶναι, und diese Empfindung ist stärker als die andere, daß die beiden Frauen längst nicht mehr leben. Wenn der Erzähler dann aber fortfährt: "ἐπεὶ δὲ τοὺς ἀποπεμφθέντας οὐκ ἀπονοςτεῖν . . . οὕτω δὴ . . . ἐπιςκήπτειν . . ." (da aber die (einmal) Abgesandten nicht zurückkehrten, so beföhlen sie (seitdem) an . . .), so hätte man eigentlich für den einzelnen Fall ἀπονοςτῆςαι erwartet, während für den dauernden Brauch ἐπιςκήπτειν wieder ganz der Sache gemäß ist. Hier wurde sich also der Erzähler in einer Beziehung untreu. Er bleibt sich aber dafür in anderer Hinsicht treu, darin nämlich, daß er sich in die Situation der Absender hineindenkt, die auf die Rückkehr ihrer Gesandten warten und warten, während diese immer und immer

nicht zurückkehren. Es sei noch erwähnt, daß, wenn unter den oben aufgezählten Infin. Präs. ganz unvermittelt ἐκλιπεῖν steht, wo von einem üblichen Geschehen die Rede ist, hier der Infinitiv eines gnom. Aorists vorzuliegen scheint. Schweighäuser übersetzt 'omissam esse', Stein 'sei übergangen worden'. Vielleicht dürfen wir aber auch dieses ἐκλιπεῖν als einen Hinweis darauf ansehen, daß unserem Autor das übliche Geschehen bisweilen in ein Einzelereignis umschlägt, gerade wie ihm Einzelereignisse in die Form des dauernden Geschehens übergehen (vgl. § 50). Da nun aber der letztere Fall viel häufiger eintritt als der erstere, so darf daraus geschlossen werden, daß der Infin. Präs. beweglicher war als der Infin. Aor., ja daß er auch — für unsere Auffassung des Zusammenhangs — nicht weniger temporale Bedeutung hat als der Infin. Aor. Es zeigen aber die dargestellten Beziehungen zwischen Infin. Präs. und Aor. recht deutlich, daß bei Herodot beide Formen gleich wenig mit den Zeitstufen zu tun haben.

Partizip Aoristi.

54. Im 23. Abschnitt wurde darauf hingewiesen, daß das Part. Aor. häufig zusammenfassend etwas wiederholt, was kurz vorher durch ein Imperfekt zur Darstellung gekommen ist. Es wurde ferner schon im 9. und 14. Abschnitt bemerkt, daß im Vergleich mit den Indikativen die Part. Aor. viel häufiger sind, als sich erwarten ließe. Sehr gut kommt nun die Sonderstellung des Part. Aor. an den Tag, wenn im Anschluß an unsre Homertabelle XIV die Modi des Präsens und Aorist in Ilias, Odyssee und Herodot mit einander verglichen werden. Man sieht dann, wie die imperfektiven Formen bei Herodot überall die höchsten sind, die aoristischen aber am niedrigsten:

	Ilias	Odyssee	Herodot		Ilias	Odyssee	Herodot
	%	%	%		%	%	%
Imperf.	41	44	53	Aorist Indik.	59	56	47
Präsens Konj.	32	35	42	„ Konj.	68	65	58
„ Opt.	36	38	67	„ Opt.	64	62	33
„ Imper.	60	53	70	„ Imper.	40	47	30
„ Infin.	55	53	61	„ Infin.	45	47	39
„ Part.	60	61	57	„ Part.	40	39	43

wie aber beiderseits die Partizipien eine Ausnahme von der Regel bilden.

Nachdem nun im allgemeinen festgestellt werden konnte, daß Herodot mehr als Homer Neigung zu kursiver Ausdrucks-

weise zeigt, soll zum Schlusse noch einmal dieser Ausnahme besonders gedacht werden.

In § 7 wurde festgestellt, daß von Homer zu Herodot im Partizip — abweichend von den anderen Modi — keine Verschiebung von der perfektiven nach der imperfektiven Ausdrucksweise Platz gegriffen habe, daß also das Partizip bei Herodot eine Sonderstellung einnimmt. In § 9 wieder heißt es, daß verglichen mit den Indikativen die Partizipien Aoristi sogar weit mehr zugenommen haben als die des Präsens. Hieraus folgt, daß die genannte Sonderstellung des Partizip hauptsächlich auf Rechnung des Part. Aoristi zu setzen ist. Aus § 14 ist ersichtlich, daß auf 1000 Indikative Aor. bei Herodot 1145 Partizipien fallen, bei Homer durchschnittlich bloß 336.

Da nun also bei Herodot mehr Partizipien als Indikative Aor. gefunden werden und zwar nicht etwa nur durchschnittlich, sondern in allen erzählenden Partieen, bei Homer aber nie auch nur annähernd in irgend einem Gesang ein solches Verhältnis gefunden wird, so ist also der Sprachgebrauch der beiden Autoren in dieser Beziehung scharf geschieden.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß wir in den Strukturformeln der Aoriste der homerischen Epen und der herodotischen Musen einen charakteristischen Ausdruck für den Modusgebrauch der beiden Stilgattungen haben, soweit sie sich in der Verwendung der Aoriste zeigt, und daß hiebei das numerische Verhältnis von Indikativ und Partizip besonders charakteristisch ist.

	Indik.	Konj.	Opt.	Impf.	Infin.	Part.	
Diese Formel ist für Homer	**55,4**	7,5	5,5	3,8	8,7	**18,6**	} vgl. § 15.
„ Herodot	**35**	4,9	2	0,8	16,7	**40,5**	

Die Ausnahmestellung des Partizip Aoristi ist ohne Zweifel dadurch bedingt, daß Partizipien Aor. bei Herodot in großer Menge Stellvertreter sind für die mit ὡς, ἐπεί, ὅτε eingeleiteten Temporalsätze, daß auf diese Konjunktionen aber Herodot in den allermeisten Fällen den Aorist folgen läßt (vgl. § 22). Hier kann nun aber wirklich die Frage entstehen, ob nicht bei Herodot aus dem Begriff der Vollendung (Zeitart) die Bedeutung der tatsächlichen Vergangenheit (Zeitstufe) hervorgewachsen sei, so daß nicht nur für uns, sondern auch für den erzählenden Autor selbst das Part. Aor. außer der Zeitart (wie Stahl jetzt wieder zu sagen vorschlägt) auch die Zeitstufe ihren Ausdruck finden sollte. Daß damit für den attischen Gebrauch des Part. Aor. zunächst nichts präjudiziert ist, liegt auf der Hand; ein Dialekt, der das Augment im Indikativ vernachlässigte, konnte leichter auch einem andern

Modus Zeitstufenbedeutung zukommen lassen als ein solcher, der es im Indikativ aufrecht erhielt. Positiv beweisen läßt es sich zwar niemals, daß für Herodot mit dem Part. Aor. der Begriff der Zeitstufe verbunden war — derselbe konnte ihm und seinen Landsleuten vielmehr auch im Indikativ wegfallen, wenn das Augment wegfiel — aber wahrscheinlich gemacht wird es durch den auffallenden Parallelismus zwischen indikativischen Temporalsätzen und Partizipien Aoristi, so daß man den Zweifler in uns, der in der Psyche des Griechen die Möglichkeit eines Übergangs vom Begriff der Vollendung in den der Vergangenheit verwirft, mit Sokrates im Phädon fragen möchte ἀλλὰ ταύτῃ χωλή ἐστιν ἡ φύσις; worauf er ἄλλως τε καὶ ῥήτωρ ὤν mit Erwägungen allgemeiner Natur freilich vieles zugunsten seiner Auffassung vorbringen würde.

55. Fassen wir nun die gewonnenen Ergebnisse zusammen, so sind es folgende:

1. Die Stilgattung Herodots erweist sich, soweit sie aus den Strukturformeln erkannt werden kann, als eine einheitliche, in den einzelnen Büchern nur wenig verschiedene.

2. Verglichen mit Homer haben die unpersönlichen Modi auf Kosten der persönlichen beträchtlich zugenommen, namentlich haben die Konjunktive und Optative an Menge eingebüßt.

3. Während bei Homer die aoristischen Formen dominieren, stehen bei Herodot die präsentischen, respekt. imperfektischen, numerisch weit obenan. Es gilt dies für alle Modi mit Ausnahme des Konjunktiv. Mit dem Konjunktiv verbindet sich wie bei Homer vornehmlich die perfektive Aktion.

4. Gewisse Verben treten vorwiegend im Imperfekt auf, andere mehr im Ind. Aorist. Beide Sorten stimmen nur z. T. mit dem homerischen Gebrauch überein. Die Imperfektliebe ist etwas verbreiteter, namentlich aber akzentuierter als die Aoristliebe.

5. Wenn in der Erzählung ein Ergebnis aus vorhergehenden Handlungen ausgesprochen wird, so geschieht dies — nicht nur bei Imperfekt-liebenden, sondern anch bei andern Verben — vornehmlich im Imperfekt (Fazitimperf.).

6. Herodots Vorliebe für kursive Ausdrucksweise ist nicht in allen Modi gleich ausgesprochen. In den von ihm selten benutzten (Konj., Opt., Imper.) ist sie am stärksten im Imperative, in den viel gebrauchten (Indik., Infin., Part.) ist sie im Infinitive am meisten sichtbar.

7. Die morphologischen Beziehungen der themat. Aoriste zum Präsens scheinen die Zahl ihrer Infinitive über die durch-

schnittliche Infinitivzahl der Aoriste emporgehoben zu haben. (§ 16 u. Tab. III.)

8. Als besonders charakteristisch für den Modusgebrauch Herodots ist es anzusehen, daß die Partizipien Aoristi (nicht die der themat. Aoriste!) häufiger sind als die entsprechenden Indikative, während dies von den imperfektiven Partizipien nicht gilt.

Bern. L. Schlachter.

Zur Entstehung der exozentrischen Nominalkomposita.

Für die Ausdrucksweisen πόδας ὠκὺς Ἀχιλλεύς oder Ἀχιλλεὺς ὠκύπους findet sich in der russischen Volkssprache, sehr häufig in Märchen, eine Wendung, die griechisch lauten würde Ἀχιλλεὺς πόδες ὠκεῖς; z. B. *Nastasja zołotaja kosa* (Afanasjev, Skazki 2. Ausg., Moskau 1873, I, 268), buchstäblich: Anastasia goldenes Haar = goldharig; *carica zołotyja kudri* (I, 348), Kaiserin goldene Locken = goldlockig; *utočka zołotoj chochol* (Skazki Samarskoga Kraja, St. P. 1884, S. 108) Ente goldner Schopf = mit goldenem Schopf. Daß es keine Komposita im gewöhnlichen Sinne des Wortes sind, sieht man daran, daß beide Elemente, Adjektiv und Substantiv, flektiert sind, doch werden sie als eine Art Komposita empfunden, als Namen der Person, der sie als Attribute beigelegt werden. Die Herausgeber der Märchen deuten das meistens dadurch an, daß sie das Adjektiv mit großem Anfangsbuchstaben schreiben: *utočka Zołotoj chochol* = Ente Goldschopf. Gewöhnlich steht diese namenartige syntaktische Gruppe nach Person oder Sache, denen sie beigelegt wird, gelegentlich findet man sie auch voranstehend, z. B. *krasnaja krasa čornaja kosa caŕ-děvica* (Afan. II, 65) buchstäblich 'rote Farbe schwarzes Haar Kaiser-Jungfrau', d. h. die Kaiser-Jungfrau Rotgesicht-Schwarzhaar. Jede beliebige Verbindung von Adjektiv und Substantiv, Zahlwort und Substantiv kann so angewendet werden, auch gelegentlich anders komponierte syntaktische Gruppen, vgl. noch: *u ńevo była doč carevna Neucěnennaja krasota* (Afan. II, 85) er hatte eine Tochter, die Prinzessin Unschätzbare Schönheit; *našol na ńevo Zapletaj Zapletaič sorok ruk sorok nog i obłapił jevo* (Sam. 21), es griff ihn an Verstricker Verstrickerssohn (ein umkrallender Dämon) vierzig Hände, vierzig Füße (= vierzighändiger, vierzigfüßiger), und umklammerte ihn; *ja by rodiła jemu děvať*

synovej po koléna nogi v zototě, po tokti ruki v serebrě (Afan. III, 14), ich würde ihm gebären neun Söhne bis zu den Knieen die Beine in Gold bis zu den Ellenbogen die Arme in Silber.

Wenn in solchen Verbindungen die betreffende Wortgruppe eine gewisse Einheit erlangt hat und als Attribut oder Name einem Dritten beigelegt wird, so trifft man doch auch Beispiele, wo sie noch syntaktisch selbständiger ist, z. B. es soll gesagt werden: da begegnet ihm eine dickbäuchige Alte; das ist ausgedrückt durch *povstrěčajet jemu starucha totstoje jejo bŕucho* d. h. 'dick ihr Bauch', genauer *crassus ejus venter*.

Wenn die syntaktische Gruppe und das Wort, dem sie prädiziert wird, beide im Nominativ stehen, so ist die formale grammatische Beziehung ohne alle Schwierigkeit. Aber schon bei dem lautlich vom Nominativ nicht verschiedenen Vokativ kommt es zu einer eigentümlichen Wendung. Es soll gesagt werden: 'Sei gegrüßt Marja Krasa du Schwarzhaar'; im Nominativ heißt es *Marja Krasa čornaja kosa*, buchstäblich: M. Kr. schwarzes Haar; das schwarze Haar soll aber nicht als solches angeredet werden, sondern die Person, so wird denn gesagt: *Marja krasa čornaja tvoja kosa* (Sam. 36) also: 'Sei gegrüßt M. Kr. Schwarz-dein Haar'. Bei obliquen Kasus läßt sich eine völlige grammatische Kongruenz herstellen, wenn die prädizierte Gruppe im Genus zu dem Worte stimmt, dem sie beigelegt wird, z. B. *syn caricy Zototoj kosy*, buchstäblich 'Sohn der Kaiserin (des) goldnen Haars' = Sohn der Kaiserin Goldhaar; der Genitiv ist hier nicht etwa der sogenannte Genitivus qualitatis; *najďoš svoju mať zototuju kosu* (Akk.) Afan. I, 269 'du wirst finden deine Mutter goldnes Haar' = deine Mutter Goldhaar. Die Kongruenz kann nicht eintreten, wo jene Bedingung nicht zutrifft, z. B. *opʼať sdětataś cariceju* (Instr. sg. fem.) *Zototyja kudri* (Nom. pl. fem.), d. h. 'sie wurde wieder zur Kaiserin Goldne-Locken', die Kongruenz würde den Instrum. pl. *zototymi kudŕami* erfordern. Vgl. ferner: *ja otdam jevo votku Mědnomu tbu* (Sam. 67) 'ich werde ihn überliefern dem Wolf Ehernstirn', buchstäblich 'dem Wolf, eherner Stirn'; beides ist Maskulinum, die Nominative 'Wolf, eherne Stirn' (*votk, mědnyj tob*) konnten beide in den Dativ gesetzt werden. Aber schon der Akkusativ läßt sich nicht so behandeln: *vstrětit votka* (Akk.) *Mědnyj tob* (ebenda), 'er begegnete dem Wolf Eherne Stirn'; hier ist zwar *mědnyj tob* formal so gut Akkusativ wie Nominativ,

wenn es aber schon ganz in die Kategorie eines Prädikats zu *votk* eingerückt wäre, so hätte es, als zu der Bezeichnung eines lebenden Wesens männlichen Geschlechts gehörig, den Genitiv als Vertreter des Akkusativs haben müssen, also *mědnago tba.*

Leipzig. A. Leskien.

Über Etymologische Anarchie.

Der Hauptstock arischer Etymologien ward in raschem Anlauf, von Bopp und Pott her bis auf A. Fick, gewonnen; es fehlte seitdem zwar nicht an Berichtigungen (zumal Beseitigung bloßer Entlehnungen), und noch weniger an Bereicherungen, nur steht die auf letztere verwendete Mühe in keinem richtigen Verhältnis mehr zu dem erzielten (sicheren) Gewinn; man plündert heute die entlegensten Quellen, moderne dialektische Vokabulare sogar, nach arischen Elementen, aber der Ertrag bleibt problematisch; wie oft stößt man zudem bei modernen Wortdeutungen auf zweierlei oder dreierlei Kombinationen, die einander völlig ausschließen und zwischen denen man doch wählen darf, förmlich nach Belieben! Die obskursten griechischen, germanischen, slavischen dialektischen Worte, die Entlehnung, Zufall, Willkür, Onomatopöie geschaffen oder gemodelt haben, werden wie altes, ächtes Sprachgut analysiert und verglichen; ja auf Grund solcher hypothetischer Entsprechungen werden 'Lautgesetze' formuliert, die weitere, heillose Verwirrung anrichten müssen.

Gewiß wird nicht bestritten, daß Dialekte altes Sprachgut bewahren, das die Schriftsprache längst aufgegeben hat. So taucht z. B. um das Jahr 1600 in einer polnischen dialektischen Wendung das Wort *cędo* (für *čędo* = Kind) auf, d. h. nach vollen anderthalb Jahrtausenden seit seiner Aufnahme, um sich für immer gleich wieder zu verlieren, während der Schriftsprache selbst nur sein Kompositum, *szcząd* (Nachkommenschaft, d. i. *izčędije*, in *szczątek* Rest, das Miklosich falsch deutete), erhalten blieb — aber wie selten sind solche Beispiele, d. h. gegenüber der Fülle dialektischer Ausdrücke, die nichts rechtes, altes besagen.

Heute sind nun durch zahlreiche, bequem zu benützende Wörterbücher die dialektischen 'Schätze' erschlossen, und der Sprachforscher erliegt nun allzuleicht der Versuchung, sie für seine Zwecke zu verwenden, aber wohin das führt, soll an zwei Beispielen, an zwei 'uralten Lautgesetzen', die man hauptsächlich

auf Grund dialektischen Materials aufgebaut hat, gezeigt werden. Heute, wo ja oft ein paar 'sichere' Entsprechungen bereits genügen, um ein neues 'Lautgesetz' aufzustellen, wird die Nutzanwendung dieser Schulfälle vielleicht besonders nahe liegen.

Im AslPh. 28, 1—17, formulierte N. Jokl "ein urslavisches Entnasalierungsgesetz", das "vor die Zeit des ersten Palatalismus fällt": "ar. *ṇ*, bezw. slav. *ĭn*, ging vor slav. *s*, *z*, insofern diese Laute ar. *s*, *z* entsprechen, ferner vor *ch*, in *a* über"; z. B. (russ.) *głaz* 'Auge', ist **glṇd-zъ* (*ględěti* 'videre'); *blaznъ* 'error', ist **blṇd-znъ* (*blędą* 'errare'); *łaz* 'Lehde', ist **lṇd-zъ* 'Land'; *naprasьno* 'plötzlich', ist **naprṇdsno* zu *naprędati* 'insilire' usw.; es sind hiefür achtzehn Beispiele namhaft gemacht. Dagegen bleibt *ę* aus *en* vor *s*, *z*, *ch* unverändert, z. B. *męso*, *tręsą* usw., und ebenso wird das *ĭn* nicht entnasaliert vor *s*, *z*, wenn diese auf einen palatalen Guttural zurückgehen, daher *językъ* 'lingua', *vęzati* 'ἐγγύς' usw.

Dieses 'Gesetz' ist schon seines Widerspruches wegen zurückzuweisen, weil hier, zur Zeit da im Slavischen ein *ch* aus *s* bereits vorlag, noch zwischen dem *s*, *z* = ar. *s*, *z*, und dem anderen *s*, *z*, aus arischen palatalen Gutturalen, unterschieden wird; der Fall *językъ* beweist, daß auch **glęzъ* **blęznъ* usw. unverändert, d. h. ohne Entnasalierung, geblieben wären, da der Zusammenfall beider *s*, *z*-Reihen dem Entstehen des *ch* sehr nahe liegt; dasselbe beweisen natürlich auch Fälle wie *nejęsytъ* 'Nimmersatt', wo vor ächtem *s* (lit. *sotùs* 'satt') keinerlei 'Entnasalierung' eintrat, aber da es sich mir garnicht um die Widerlegung des falschen 'Lautgesetzes', sondern um die Widerlegung des falschen Etymologisierens selbst handelt, durch das Jokl erst auf dieses 'Lautgesetz' gebracht ward, kann ich von diesem entscheidenden Moment absehen.

Im AslPh. 29, 1—10, bekämpfte nun J. Charpentier in seinen 'Kritischen Bemerkungen zum urslavischen Entnasalierungsgesetz' die Etymologien Jokls, dieselbe Methode befolgend, daher in einer so unglücklichen Weise, daß er seinem Gegner nur einen leichten Triumph verschaffte, der in 'Antikritik und Nachträgen' (ebds. 11—49), Charpentiers Ausführungen mit Recht völlig widerlegte und elf neue Belege seines 'Lautgesetzes' vorbrachte. Jokl erreichte somit eine gar stattliche Zahl von Beispielen, denn in den 29 Fällen figuriert noch eine Menge anderer Worte und doch sind, trotz Scharfsinn und Wissen des Verfassers, alle seine, vielleicht hundert oder mehr, Wortdeutungen

von Grunde aus falsch. Wie ist das nun möglich, da bloße Wahrscheinlichkeit, ja blinder Zufall, entschieden gegen ein solches Resultat sprechen müßten?

Der Hauptfehler des Verfassers, der dieses Resultat heraufbeschwören mußte, lag eben in seiner Verwertung dialektischen Materials; er riß dieses Material aus seiner natürlichen Umgebung heraus und kombinierte an ihm so lange herum, bis er ihm das gewünschte Ergebnis abpreßte; der engste, natürlichste Zusammenhang wurde stets zerrissen und ein novum hergestellt. Ein Beispiel mag diese Prozedur erläutern.

Slav. *machati*, *machnąti* 'schwingen, bewegen' (z. B. *machać rękami*, *nogami* 'Hände und Füße rühren'), 'eilen' (*machaj*! 'mach fort'!), oder 'eilend etwas tun', kann mit den beliebigsten Objekten von der Welt verbunden werden, z. B. *machnąć dwa razy wodki* 'zwei Gläschen Schnaps austrinken' (ich bleibe der Kürze wegen bei polnischen Beispielen), *machnąć dwie mile* 'zwei Meilen zurücklegen', *machnąć wykład* 'Vortrag halten, *machnął się o drzewo* 'schlug sich an einen Baum' usw., mit allen möglichen Variationen; natürlich kann dieses Verb komischer Weise (welche Verba der Bewegung könnten es nicht?) auch für coitus verwendet werden. Männiglich weiß ja, daß dieses *machati* zu *ma-* (lit. *móti*) 'bewegen', gehört. *Machnąć* 'eilen' nun, reißt Jokl aus diesem einzig möglichen Zusammenhang heraus und stellt es zu *męti* 'comprimere'! ich zitiere weiter wörtlich: "poln. *machać* bedeutet außer 'eilen' noch 'coire cum femina', deckt sich sonach mit dem unzweifelhaft zu *męti* gehörigen *miętosić się* in der Bedeutung vollständig (was natürlich nichts zu sagen hat, denn *machać* deckt sich mit hundert anderen Verben in derselben Bedeutung) . . . zu poln. *machać* in dieser Bedeutung gehört des weiteren poln. *maźnica* 'pudendum muliebre', mit *z*-Suffix". So hat Verfasser wiederum *maźnica* aus seinem natürlichen Zusammenhang herausgerissen: *maźnica* hat kein *z*-Suffix und stammt nicht von *męti* her, sondern ist einfach die Theerpaudel, die jeder Bauer an seinem Wagen hängen hat (von *maź* 'Wagenschmiere'); ein Eulenspiegel hat einmal höchst unästhetischer Weise das pudendum so bezeichnet — solche komische Einfälle bringt die Sprache zu Hunderten und es stecken dahinter die gewöhnlichsten Worte, denen man nur keinen Extraursprung andichten darf, wenn man eben nicht auf tolle Abwege, wie es hier geschehen ist, geraten will.

Und nach diesem Rezept ist das ganze etymologische Rüstzeug Jokls hergestellt. Russ. *pień* ist das kslav. *pьnъ* 'Baumstamm'; neben zahlreichen Bedeutungen gilt es auch in der Jägersprache für das Lager des Hasen, dann für dessen Spur. Es reißt nun Jokl dieses spezielle russ. *pień* 'Hasenspur' wieder aus seiner Umgebung heraus und stellt es mit russ. *pjatnĭk* 'Spur, Fährte' (das wieder nur zu *pęta* 'Ferse' gehört, vgl. den polnischen Jagdausdruck *w piętkę gonić*, von *pięta* 'Ferse'), zu griech. πάτος, lat. *pons*, slav. *pątь*, aus einem **pьnt-nъ*, was natürlich als reinste Willkür zurückzuweisen ist.

Was alles dem Papier zugemutet wurde, beweist ein anderer Fall. Russ. *bazto* 'Kehle, Rachen' gehört in die lange Reihe russischer dialektischer Ausdrücke, die 'Brüllen' bedeuten: *bazan* 'Schreier' (= p. *bażan* 'Posaune?'); *baziot* (gen. *bazta*) 'Schreier, Heuler'; *bazinit'* 'schwatzen'; *baztanit'* 'brüllen' usw. Aus diesem natürlichen Zusammenhang reißt nun Jokl das Wort wieder heraus und stellt es zu *ję-ti* 'nehmen' und nennt gegen Charpentier, der freilich ebenso hübsch *bazto* zu *faux* (!!) gestellt hatte, seine eigene Erklärung "eine lückenlose, morphologisch und semasiologisch". Sie beruht aber auf folgenden Lücken: *bazto* verdankt sein *b* der Präposition *ob*; *azto* ist *ję* + *z* (des Suffixes *-znъ*, wofür *-to* angetreten ist, wie russ. *kuzto* neben *kuznъ*, zu *kuti* 'schmieden'); diese ganze Kartenpyramide ist mit einem Lufthauch umzublasen, *bazto* (ein *obazto* hat noch niemand nachgewiesen und das wäre doch zuerst zu erweisen gewesen!) ist nämlich nicht nach dem 'Nehmen, Greifen', sondern nach dem 'Brüllen, Schreien' genannt! Zu *jęti* stellt Jokl natürlich auch *jazъ* 'Wehr', das längst anders und richtig gedeutet ist; er beruft sich auf poln. *jęs* (ein Druckfehler bei Linde!), das den Nasal nach *jąć* wieder hergestellt hätte usw.

Ein anderes Beispiel: Russ. *zapachnut'* 'zusammenschlagen' (den Rock), *otpach* 'zurückschlagen', *rospaška* 'aufschlagen', gehört zu *pach-* 'wehen' (*pachnulo na menja* 'es wehte auf mich'), 'schwingen, wedeln' (*opašь* 'Schweif'), 'duften' (auch 'anstiften', zuletzt 'ackern'); dies hängt wohl auch irgendwie mit *pach*, *pacha* 'Achselhöhle' zusammen. Statt dieses natürlichen, einzig möglichen Zusammenhanges mit diesem *pach-*, wird nun dieses spezialisierte russ. *zapachnut'* mit *pęti* 'spannen' zusammengebracht; mit gleicher Willkür könnte man es zu *pajat'* 'löten' oder zu *past'* 'fallen' usw. stellen.

Folgenden Fall zitiere ich mit den Worten des Verfassers: "russ. *ułaznyj* in *ułaznyj miod* 'Jungfernhonig' : kslav. *ulij* 'alveus', russ. *ulej* 'Bienenstock'; die Nasalis sonans, als deren Reflex wir das *a* ansprechen, zeigt sich noch in preuß. *aulinis* 'Stiefelschaft'". Nach einer Widerlegung Charpentiers wird nochmals feierlich verkündet, daß russ. *ułaznyj* entsprungen ist aus **ulьn-zn-*, das an das zugrunde liegende *ulьn-* ein *-zn*-Suffix hat antreten lassen — alle weiteren Auseinandersetzungen unterdrücken wir, denn *ułaznyj* ist ja das Adjektiv zu *ułaz* und gehört zu *-lěz*, nicht zu *ulij*! Ein Einblick in das erste beste Wörterbuch beseitigt dieses Mißverständnis für immer.

"Weißruss. *mažénne* 'Einbildung' : kslav. *mьněti* 'putare', demnach < *mьn-z-*", aber das weißruss. *mažénne* ist Lehnwort aus poln. *marzenie* 'Einbildung', das zu *marzyć* 'träumen' gehört (von *mara*, nicht von *mьn*).

"Apoln. *pach* 'Waldlichtung', stimmt in der Bedeutung vollkommen zu russ. *penjo* 'Rodung' (coll., die Baumstümpfe), stellt sich somit deutlich zu *pień* 'Stumpf'; und so ergibt sich für das Suffix *-ch-* Kollektivbedeutung, so erklärt sich denn auch poln. *pasza* 'Waldung'". In Wirklichkeit ist dieses poln. *pach* identisch mit dem oben erwähnten *pach* oder *pacha* 'Leiste', und bedeutet unter vielem anderem 'Seite, Wandung, Fach, Loch, Lichtung'; *pasza* dagegen hat damit nicht das geringste gemein, es bedeutet 'Mästung, Atzung', auch die des Hasen im Walde (zu *pas-* 'weiden'!). Und nun geht es in diesem Labyrinth weiter: "im Russischen bedeutet *pień* auch noch 'Waldbienenstock, diese Bedeutung zeigt sich auch deutlich in russ. *pašnja* 'Bienenarbeit'", aber beide Worte haben wieder nichts mit einander zu schaffen, die Bienenstöcke werden auch im Polnischen usw. nach Stämmen gezählt (*pni w pasiece*), und *pašnja* ist 'Ernte', wie immer, Ertrag, auch von der Bienenarbeit. Russ. *pachat'* hat unter seinen zahlreichen Bedeutungen (s. o.) auch die des 'Schreitens, Gehens', etwa wie *machat'*; natürlich genügt dies Jokl nicht, der alles in Ordnung erst findet, wenn man für diese spezielle Bedeutung von *pn̥t-ch-* ausgeht und *pachat'* zu πατέω 'treten, schreiten' stellt! Jede Joklsche Etymologie erinnert an den Mann in Krylovs Fabel, der ein Kästchen aufzumachen hatte, aber statt es, wie jedes andere, einfach aufzumachen, wandte er die unmöglichsten, verrücktesten Mittel an und kam damit natürlich nicht zum Ziel. Solche Etymologien kann man nach Hunderten

machen, und jede muß von vornherein falsch sein, weil sie dem natürlichen Zusammenhang ängstlich aus dem Wege geht und die absonderlichsten Irrpfade betritt. Noch ein paar Beispiele mögen die Verkehrtheit der ganzen Methode einwandfrei feststellen helfen; dasselbe gilt übrigens von dem Verfahren Charpentiers, das hier jedoch übergangen wird.

"Ein zwingender Beweis für die Entnasalierung in russ. *głaz* ('Auge', zu *ględěti*, vgl. u.) ist mähr. *hłásat'* = *hlídati* (*ględati*) 'Acht geben auf etwas', z. B. *hłasat' ovoce* = *hlídati ovoce*, *hłasat' kury*, *vrany* 'verscheuchen vom Schaden'; das mährische Verbum zeigt somit, daß russ. *głaz* innerhalb des Slavischen nicht isoliert dasteht, wie man bisher annahm ... zu *ględěti* gehört weiter das mit *hlídka* synonyme mähr. *hłáska*; daraus folgt aber, daß altböhm. *hláska* 'Nachtwache' zu *ględěti* und nicht zu *hlas* 'Stimme' zu stellen ist, wie ja denn auch böhm. *hlídač* 'Wächter' und *hlásný* sich in der Bedeutung vollkommen decken" usw. Jedes Wort ist ein Irrtum: *hláska* 'Nachtwache', mit allen anderen Wörtern, gehört nämlich zu *hlásati*, poln. *głasać* 'rufen' (von *hlas*, *głos*, vgl. *skakati* zu *skok*, *łamati* zu *łom* usw.); zur Nachtwache (der Wächter oder der Hirten) gehört eben das gegenseitige Anrufen (ob sie nicht schlafen; das Anrufen der Hirten dient auch zur Verscheuchung der wilden Tiere); so rufen sich in einem polnischen Osterspiel aus dem 16. Jahrh. Soldaten am Grabe des Herrn zu: *o głasajże, głasaj, pacholiku miły* ('wache', wörtlich: 'rufe'; in einer Parodie dieses Spieles vom Jahre 1757 reimt man dazu: *ażby słychać było do Mogiły* 'damit man's bis Mogiła hört') — der Kasten macht sich somit wieder nur auf die natürlichste Weise auf; denn auch das Verscheuchen der Vögel besorgt man nicht durch das Anschauen (*ględěti*), sondern durch Anrufen (*głas*).

"Russ. *surazina* 'gute Ordnung', *suraznyj* 'stattlich' : kslav. *rędъ* 'Ordnung'; russ. *surazica* 'Dublette, was einem andern koordiniert ist'; ferner *rachovatьsja* 'übereinkommen'". Der Irrtum konnte nur entstehen, weil der Verfasser wiederum das einfachste und natürlichste sorgfältigst mied; er nannte zwar die abgeleiteten Nomina, verschwieg aber das primäre, *suraz* (wozu *suražij* 'passend, hübsch'), das natürlich *su* + *raz* (: *rězati*) ist und mit *rędъ* nichts zu schaffen hat; nach Jokl soll es ein *su-ręd-zъ* (*rnd-*) sein; er hat nur vergessen, unter den zahlreichen Zusammensetzungen mit *są* (*su*, lit. *są* usw.) auch nur eine einzige zu nennen, die ähnlich gebildet wäre. *Suraz* ist natürlich eine Bildung wie

sqlogъ, *sąprągъ*, *sątokъ* usw., wörtlich 'Zusammenschnitt', woraus die natürliche Folge ein 'Zusammenpassen' ist, doch hat sich das primäre *suraz* heute nur noch in einer zweiten Bedeutung erhalten (Schnitt, Mal, Fall, böser Fall!), während in Ableitungen die erstere fortlebt; *rachovatьsja* dagegen ist poln. *rachować się* und entlehnt aus dem deutschen 'rechnen'.

"Russ. *pas* 'eingetretene Spur des Wildes': nordruss. *pjatnik* 'Spur', zu πάτος", vgl. o. *Pas* ist einfach 'Riemen' (vgl. *pasok* 'Streichriemen', *pasik* 'Säbelriemen' usw.), die Spur zieht sich im Schnee usw. wie ein Riemen; *pjatnik* gehört zu *pjata* und *pjatka* (*pęta*, 'Ferse, Fuß, Öhr') und heißt z. B. auch die Hülse, in der sich ein Zapfen bewegt.

Doch genug der Beispiele, da alle Etymologien des Verfassers derselben Art sind. Wenn er z. B. urslav. *krasa* 'Schönheit', zusammenbringt mit russ. *krutit'* 'die Braut aufputzen', aus einem *krъnt-sa-* (zu *kręnąti krątiti* 'torquere'), so genügt einfache Abweisung; denn das russ. *pokrutit' nevěstu* 'die Braut ausschmücken', beruht auf einem speziell russischen Volks- und Sprachbrauch; man sagt russ. *pokručat' nevěstu* 'die Braut ausstatten', wie man sagt *pokručat' rabočich* 'Arbeiter einstellen und ausrüsten', und das hat mit slav. *krasa* nichts zu tun. Böhm. *hasák* 'Sense', ist nicht = **gn̥sak* (zu slav. *žęti*, *žьnją* 'mähen'), weil es eben ein junges, speziell böhmisches Wort ist (zu *hasati* 'tummeln'), somit nicht auf ein vorslav. *gn̥* (der Slave hat nur *žьn*, *žen*) zurückgehen kann. Es geht nicht an, ein russ. *savrasyj* 'hellbraun', das vielleicht orientalischen Ursprungs ist (vgl. *savry* 'Sattelleder'?), aus *są* + *voron* + *sъ*, für **sovorasyj* entstehen, 'beischwarz, mitschwarz' bedeuten zu lassen: diese Etymologie scheitert schon an jeglicher Chronologie. Oder russ. *rachat'*, *rachnut'* 'werfen', soll *vrъng-s-nąti* sein, doch verschweigt der Verfasser, daß neben *rachat'*, *riochat'* (*riochnut'*) 'werfen', vorkommt, die Priorität des *a* erst zu erweisen wäre usw. Auf zweifelhafte, unbeständige, junge Wörter, die einzelsprachlich und spät auftauchen, uralte Lautgesetze zu bauen, ist prinzipiell unzulässig. Ich verzichte somit auf alle weiteren Fälle und verweise nochmals auf jene, für die ganze Methode so charakteristische Deutung von *savrasyj* zurück; man kann den Verfasser nur versichern, daß, wenn es ein altes **sąvranъ* je gegeben hätte, dieses bestimmt so geblieben wäre; hätte irgend ein Dialekt die Notwendigkeit einer weiteren Abschwächung

der Farbe durch *-asyj* gefühlt, so wäre diese seine "Neuerung unter jenes uralte Lautgesetz" gar nicht mehr gekommen.

Doch seien auch noch ein paar ältere Fälle erwähnt. So kslav. und altruss. *naprasno* 'plötzlich', angeblich zu *naprędati* 'insilire' gehörig; 'die Grundform ist **na-pṛnd-s-*'; das *s-* ist *so*-Suffix. Alles ist einfach undenkbar, es hätte nur ein **napręsno* gegeben, falls dies mit *pręd-* zusammenhinge; aber es gehört zu urslav. *praskъ* 'Krach, Fall', vgl. poln. *prask* 'Gefahr, Unglück' (*trafit na prask* 'er kam schön an', d. h. traf sein Unglück), in allen slavischen Sprachen *prasnąti* 'schlagen, knallen' (poln. *praszczęta* 'Spießruten'); für *naprasno* (zur Bildung vgl. *těsno* zu *těsk*, *těska*), hätte ebensogut bloßes *prasno* stehen können, vgl. *naprisno* = *prisno* und andere Zusammensetzungen mit *na* (*naprědъ* = *prědъ* usw.).

Russ. *głaz* 'Auge' : *ględati* 'videre'; als Grundform erhalten wir also *ględ-z-*, aber ein solches, auf slavischem Boden noch aktive Suffix *z* gibt es sonst nicht; die Beispiele, die Jokl anführt, sind nur dialektischer Ersatz eines *d* durch *z*. Russ. *głaz* hat auch nichts mit *ględati* zu schaffen, trotzdem dies bereits Sreznevskij vermutete; es ist = poln. *głaz* 'Stein', denn auch der älteste russische Beleg für *głaz(ki)*, den ich aus Sreznevskij kenne, bedeutet Steinchen und nicht Augen; die Augen sind benannt wie hervorstechende, glatte Steine, wie im poln. *gały* 'Augen' d. i. Knöpfe (a. d. deutschen Galle!); weil nun im Polnischen das zu *głaz* gehörige und nicht, wie fälschlich behauptet wird, aus dem böhm. *hlazený* entlehnte Adjektivum *głaźny* 'glatt' bedeutet (*niegłaźny* 'holperig'), so möchte ich darin einfach ein *glad-* 'glatt' erkennen und gerade auf Jokls Beispiele eines *z* für *d* verweisen. Wie alt russ. *głaz* 'Auge' ist, weiß ich nicht zu sagen: Sreznevskij führt ein *głazatyj* 'Glotzauge' an, aus einem Prolog (Heiligenleben) des 13.—14. Jahrh., das den griechischen Namen Βλέμμιοι (zu βλέμμα!) so übersetzte, aber andere Texte haben an dieser Stelle Βλεμμιοι beibehalten, und ich möchte diese Lesung nicht mit Lavrov für eine jüngere halten; auch spätere Abschreiber erlaubten sich solche Slavisierungen griechischer Worte.

Kslav. *blaznъ* 'error, scandalum' : kslav. *blędą* 'errare'; als Grundform hätten wir *blęd-zn-* anzusetzen; das suffixale Element *-zn-* in der angesetzten Form ist dasselbe wie in *bojaznъ čajaznъ žiznъ* usw. Der Verfasser vergißt einmal, daß dieses *znъ* an vokalische 'Stämme' antritt (*boja-ti*, *čaja-ti*, *ži-ti*, ebenso *kaznъ*, *prijaznъ* usw.); andererseits, daß es sich hier um kein *-znъ* handeln

kann, weil die slavische Grundform nur *blaznъ* (*o*-Stamm!, im Altpolnischen sogar Neutrum, *błazno* 'der Narr', z. B. dreimal im Posener Glossar!) ist, *blaznь* dagegen erst eine vereinzelte und späte Ableitung dazu ist. Daraus ergibt sich von selbst, daß das Wort *blaz-nъ* getrennt werden muß. Was *blaz* (es gibt auch ein altes Verb. *blazovati* dazu!) ist, darüber kann man schwanken; Miklosich und Joh. Schmidt stellten es zu *błagoj* 'albern', poln. *błahi* 'schwach', und Beispiele für den Wechsel von *g* und *z* gibt es, z. B. *brgo* und *brzo*. Es ist noch eine andere Möglichkeit da, *błaz* könnte 'plauschen, loses Zeug schwatzen', bedeuten, ein derartiges *bljaz* kommt in den slavischen Sprachen ohne weiteres vor, z. B. altpoln. *blazgonić* 'schwatzen' u. a. Wie dem auch sei, die Trennung *blaz-nъ* steht sicher und das Zusammenfallen in der Bedeutung mit *blędą* ist zufällig.

Neben dialektischen Wörtern, die aus ihrem eigentlichen Zusammenhang herausgerissen sind, um in einen ganz fremden gestellt zu werden, neben ebenso falsch bestimmten alten Wörtern, hat Jokl auch zu offenkundigen Lehnwörtern gegriffen. Poln. und böhm. *taszka* 'Tasche' ist natürlich aus dem Hochdeutschen entlehnt (aus dem Polnischen stammen die russischen Worte, was aus Miklosich nicht zu ersehen ist, der allzuoft Kleinrussisch z. B. erwähnt, ohne der polnischen Vorlage zu gedenken); Jugend und Verbreitung des Wortes beweisen dies zur Genüge — Ausdrücke für Taschen u. dgl. gehen nur aus dem Deutschen ins Polnische und Böhmische, nie umgekehrt (z. B. *wacek*, *matchy*, *bułga*, *sákwy*, *zajdy* usw.); Jokl nimmt natürlich den umgekehrten Vorgang an, gegen die Geschichte, und läßt junges *taszka* (im Deutschen ist es schon althochdeutsch!!) aus *tę-ti* 'Spalt, Schlitze', entstehen; es ist nicht einmal die Feststellung der slavischen Entlehnung nötig, um diese Erklärung zurückzuweisen.

Hoffentlich genügen die angeführten Beispiele, um dieses Etymologisieren und damit das 'Lautgesetz' selbst zu charakterisieren. Ein anderes 'Lautgesetz' scheint allerdings besser belegt.

Joh. Schmidt hatte KZ. 23, 333 ff., auf Grund von acht Beispielen (von denen allerdings vier sofort zu streichen waren), angenommen, daß arisch. *eu* im Slavischen zu *ju* wurde; seine Aufstellung traf auf Widerspruch, den E. Berneker IF. 10, 145—167, zu beseitigen suchte, neun Beispiele für slav. *ju* = *eu* ins Feld führend; zuletzt hat, im AslPh. 29, 481—497, G. Iljinskij, nach Beseitigung irriger Belege seiner Vorgänger, die Zahl der beweiskräftigen von

9 auf 41 gebracht; im Folgenden sind daher nur seine Ausführungen berücksichtigt, die trotz der stattlichen Zahl der Belege das 'Lautgesetz' durchaus nicht überzeugender erscheinen lassen.

Natürlich ist hierbei ganz abzusehen von allgemeinen Gesichtspunkten, von einer Wahrscheinlichkeit des Vorganges, der der regelmäßigen Monophthongisierung der Diphthonge im Slavischen (man hatte solche, wie für *au*, *ou*, *ei*, *ai*, *oi*, auch für *eu* angenommen) strikte zuwiderläuft; denn da das Slavische, wie jede Sprache, ein Gebiet unbegrenzter Möglichkeiten darstellt, könnte keinerlei theoretische Erwägung gegen die zwingende Macht der Fakta aufkommen — die Fakta allein entscheiden, sie allein sind daher zu prüfen.

Und da zeigt es sich, daß sich auch unter jene 41 Beispiele Fremdwörter aus dem Deutschen wieder eingeschlichen haben, die natürlich für die Entsprechung arisch *eu-ou* oder slav. *ju-u* nichts beweisen, z. B. poln. *luśnia* 'Wagenrunge', das aus deutsch 'Lünse', dasselbe, entlehnt ist (zur Umstellung des *ns* vgl. poln. *puszka* aus deutsch 'Büchse' u. a.); aus dem poln. *luśnia* ist nun russ. *łusnja* weiter entlehnt — somit keine Stammabstufung! Und dasselbe gilt für alle anderen Beispiele, in denen im Slavischen neben einem *lju*, *rju* ein *łu*, *ru* auftritt, das mit Stammabstufung, mit *eu-ou*, nicht das geringste zu schaffen hat.

Man hat einfach vergessen, daß im Slavischen ebenso wie Litauischen dialektisch überall ein parasitisches *j*, namentlich vor *u* gerade, ohne jeden Grund, auch noch in modernen Fremdwörtern, aufzutreten pflegt; z. B. sagt der Russe für poln. *turma* (aus dem deutschen 'Turm', heute po. ungebräuchlich, im 16. und 17. Jahrh. ganz geläufig), *tjurma*; für poln. *brukiew* 'Wruke', *brjukva* usw. (von Beispielen wie *djužina* 'Dutzend' u. a. ganz abzusehen). Ich stelle absichtlich die Fremdwörter, über deren Lautgestalt nicht zu zweifeln ist, voraus, aber dasselbe parasitische *j* findet sich in ächt russischen, serbischen usw. Wörtern, z. B. russ. *djužij* nnben *dužij*, *krjuk* neben *kruk* (*krjučki* neben *kruczki* anderer Slavinen); es heißt *drukъ* 'Knüppel', aber *drjučit* 'schlagen' usw.; der fremde *duk* 'dux' erscheint in den Bylinen als *Djuk* usw. Dieses parasitische *j* tritt vor jedem Vokal auf, vor *a* (vgl. poln. *gnat* und serb. *gnjat*), vor *o* (russ. *rjochat'* und *rochat'* 'grunzen'), aber für unsere Zwecke genügt die Konstatierung vor *u*: ein slav. *ju* ist somit nicht = arisch. *eu*, sondern ist slav. *u* mit dem parasitären, späten *j*-Einschub; auf litauische, allgemein

bekannte Beispiele sei hier verzichtet. Wenn es z. B. im poln. *dziura* 'Loch' heißt, neben *dura* dasselbe, das noch im 16. Jahrh. häufig ist, so beweist schon das *dź*, wie jung diese Gruppe ist, daß sie nicht auf 'arische' Vorgänge zurückgeht, sondern frühestens innerhalb des Polnischen selbst zwischen 600—1000 n. Chr. entstanden sein kann, dann wäre hier das *j* in *ju* urpolnisch gewesen, so müßte das Wort **dzura*, nicht *dziura* heißen! Wenn somit Iljinskij von einem urslav. **djubъ*, **djura*, als Vertreter eines **deub-*, **deur-*, auf Grund von poln. *dziub*, *dziura*, spricht, so genügt dieser Hinweis auf die Jugend dieses *dź*, um jeglichen Ansatz von *eu* als haltlos zurückzuweisen. So sind die Beispiele von Iljinskij einfach abzulehnen. Er sagt z. B.: "urslav. **gnjusъ* 'Fäulnis' und **gnjusьnъ* 'schmutzig' neben urslav. *gnusъ* 'Schmutz' und **gnusьnъ* 'schmutzig': obwohl die Etymologie dieser Wörter unklar ist, bin ich versucht, ihr Verhältnis zueinander als das Verhältnis der Wurzel **gneus-* und **gnous-* zu erklären". Es genügt, dies einfach mit dem Hinweis auf poln. *dziura*, *dziupło* (neben *dupło*), russ. *djužij* neben *dužij* usw. abzulehnen; junge dialektische Erscheinungen (*dju*! *dziu*!) auf vorslavischen Wurzelablaut zurückführen zu wollen, ist ein methodisches Unding.

So schrumpft die stolze Zahl 41 sofort zusammen; eine Nummer nach der andern fällt einfach weg, so Nr. 9 *djubъ*, 10 *djura*, 11 *gnjusъ* usw. Wenn es Nr. 20 heißt: "urslav. **ljupъ* 'Schale' hat sich mit Sekundärsuffix in serb. *ljunike* dasselbe erhalten, verbreiteter sind in den slavischen Sprachen Hochstufenbildungen derselben Wurzel . . . hierher gehört Nr. 21 urslav. **ljuska* 'Schale' und ebenso wie der Wurzel **ljup-* im Serbischen in den übrigen slavischen Sprachen die Wurzel **lup-* entspricht, so entspricht dem serb. **ljusk-* in den anderen slavischen Sprachen **lusk-*, d. h. die Hochstufe der Wurzel", so sind beide Nummern einfach, wie 9, 10, 11, zu streichen. Und so geht es fortwährend durch, z. B. Nr. 28, 29, 30, 31, *rjutiti* neben *rutiti*, *rjušatь* neben *ruchat'* usw., die ganz wie *djužij* neben *dužij* zu beurteilen sind oder wie *rjochat'* neben *rochat'*, d. h. als junge, dialektische Erscheinungen für uralte Abstufungen nicht heranzuziehen sind. Ebensowenig natürlich ist russ. *bruzga* = *brjuzga* 'Brummbär', slov. *bruch* 'Bauch' für *brjucho* der übrigen Slaven, auf Hochstufe usw. zurückzuführen; es ist lautlicher, zufälliger Einschub, eventuell (wie bei *brjucho*) Verlust des *j*; ebenso das Gegenstück *płuca* — *pljušta* 'Lunge' usw.

Das ist die eine Kategorie dieser Beispiele, die als hierher ungehörig ausscheiden. Eine andere bilden die zahlreichen falschen Etymologien, zu denen sich die Wörter natürlich desto leichter eignen, je vereinzelter, rätselhafter sie sind. Z. B. "*župa* 'Gau, Kreis', die Wurzel dieses Wortes wechselt mit der Wurzel von ai. *gōpa-* 'Hirt, Fürst, Herrscher', in der Hochstufe, und mit der Wurzel von urslav. **gъpan* 'Herr', in der Tiefstufe ab (altb. *hpan*, später *pan*)". Soviel Wörter, soviel Irrtümer. Das interessanteste Wort der slavischen Altertumskunde ist allerdings *župan*, zu dem vielleicht erst *župa* neu gebildet wurde (wie *gospoda* zu *gospodь*!); *župan* und *župa* haben nie etwas mit Hirt und Weide zu tun gehabt, wie Historiker (z. B. Peisker), verführt durch die Brugmannsche Etymologie, anzunehmen pflegen; sie bezeichneten den Beamten als Verwalter von Regalien (*župa* = 'Gau' ist mehr eine moderne Erfindung; *župa* 'Bergwerke' in Polen, als Regalien, ebenso die 'Gerichtseinkünfte', die der zuparius einsammelt usw.); das Wort ist vielleicht avarisch (die älteste Nennung erscheint auf einer avarischen Goldschale ?), nicht slavischen Ursprunges; jedenfalls muß von ihm abgesehen werden; das *hpan* als Tiefstufe ist nur ein schlechter Scherz. Ebenso die anderen, z. B. der russische Ausruf *czur* (angeblich = 'Unge-heuer'), *praszczur* 'Ahne' usw.

Wohl sind die Wörter, die Iljinskij oder seine Vorgänger nennen, interessant, nur sind sie in einem ganz anderen Zusammenhange zu betrachten! Z. B. "urslav. **pljusk* 'Schall', **pljuskati* 'platschen, spritzen'" ist nicht darum interessant, weil es "eine Erweiterung der schallnachahmenden Wurzel *plju-* ist, die in den slavischen Sprachen besonders gut bekannt ist und zwar in ihrer Hochstufe, in *puk* 'Krachen', *pukati* 'krachen, klopfen'". *Pljusk* ist interessant, weil es zu den Wörtern gehört, deren Doubletten tönend sind, poln. usw. *bluzg* dasselbe (davon stammt das polnische Wort für 'lästern', *bluźnić*, das somit nur das 'Herausplatzen' bedeutete), ebenso wie *pryskati* = *bryzgati* 'spritzen', *trzaska* = *drzazga* 'Span', *kustrać* = *guzdrać* 'säumen', *truskać* = *druzgać* 'zerschmettern', *paprać* = *babrać* 'wühlen' usw. *Puk* wiederum steht für *pęk*, im Polnischen wechseln *pukać* und *pękać* und über diesen Wechsel und was er zu bedeuten hat, will ich nächstens besonders handeln.

Zu *ljuljati* 'wiegen' wird *ljulj* 'Lolch' gestellt, aber das slavische Wort gilt allgemein als entlehnt! Dasselbe gilt von *kurъ* 'Hahn'.

"Urslav. ***bljuztь** 'Efeu'; verglichen mit *biugan*, φεύγω, zeigt, daß die Urbedeutung des Wortes eine sich windende Pflanze war ... die Hochstufe haben wir in slav. *buziky* 'Weidenknospen', die Tiefstufe in *bъzъ* 'Hollunder', neben fugere, φυγεῖν". Der Hollunder kann am allerwenigsten vom Winden benannt sein (man hat längst eine andere Anknüpfung, seines starken Geruches wegen, versucht) und *buziky* kommen auch in anderen slavischen Sprachen vor, poln. *baźki* 'Weidenknospen, Kätzchen' u. ä. und können wiederum mit 'winden' nichts gemein haben; die angebliche Dreiheit *bljuštь-buziky-bъzъ* zerfällt somit in nichts; interessanter ist, daß neben *bljuštь*, *pluštь* vorkommt, vgl. oben *bljuzg-* und *pljusk-*, *bljuti* und *pljuti* 'vomere'. Ebenso willkürlich ist der Ansatz einer Tiefstufe *brūs* in *brost* Schößling zu jenem *brjucho* 'Bauch', wobei zu bemerken bleibt, daß russ. *puzo* 'Bauch' nicht zur arisch. Wurzel *phou* gehört, weil es zu poln. *pęz* (*zapęziaty*) u. dgl. zu stellen ist.

Ich will nicht fragen, ob überhaupt slav. *iu* = *eu* sein könnte (vgl. *ljubъ* 'lieb', *ljudije* 'Leute', *bljudą*?, *rjuti*?); ich bestreite hier nur, daß man mit späten, dialektischen Erscheinungen und mit falschen oder gar zweifelhaften Etymologien, mit denen alles beliebige zu erweisen wäre, diese Erscheinung stützen darf; das notwendige Zurückweisen dialektischer Neuerungen und falscher Etymologien macht uns gar stutzig bezüglich des 'Lautgesetzes' selbst.

Dialektisches Material ist in der Regel nur für die einzelne Sprachfamilie verwendbar und leistet hier, aber nur hier, die ersprießlichsten Dienste. So hat man z. B. für altslav., russ. *skomrach*, *skomoroch* 'Gaukler' sich zuletzt auf die Entlehnung aus σκωμματαρχος geeinigt; es genügt der Hinweis auf poln. dialektisches *skowrośny* (wofür im 15. Jahrh. noch *skomroszny* 'lascivus' gesagt wurde), um diese Annahme zu beseitigen; Vermummungen mit gar ausgelassenen Scherzen waren den heidnischen Slaven (sogar bei Totenfeiern) geläufig, und der Name hierfür ist einheimisch (läßt sich auch leicht deuten). Böhm. *hpan* ist eine Nebenform von **žpan*, das aus *župan* gekürzt ist und im magy. *ispan* faktisch vorkommt: *ispan* ist nämlich = *župan*, nur hätte aus *župan* direkt im Magyarischen niemals *ispan* entstehen können, wohl aber mußte dies aus **žpan* (was die Polen usw. zu *pan* kürzten, das natürlich mit keiner arisch. Wurzel *pā-* zusammenhängt!) entstehen, da der Magyare keine Doppelkonsonanz im Anlaut duldet (vgl. *Istvan* = 'Stephan' usw.). Dagegen *hpan* als Tiefstufe zu *župan* deuten zu wollen, ist einfach ein Unding.

Also gewährt dialektisches Material (und so benenne ich einfach böhmisches, polnisches, russisches usw. gegenüber dem altslovenischen) schöne Erklärungen, aber aus dem Nebeneinander eines serbischen *ljuska* und *tuska* der anderen Slavinen (vgl. z. B. serb. kr. *pljosnat* 'stumpf' neben *plosan* 'glatt' usw.), oder aus dialektischen Neubildungen wie *savrasyj*, *gtaz* ein **sq-vorn-s*, *glǫdz* erschließen zu wollen, heißt nur Sprachgeschichte verhöhnen. Man ist mit dem Erschließen arischen Sprachgutes viel zu rasch vorgegangen; wie heute die Etymologien, aus denen man einst die arische Mythologie erschloß (Hermes, Elfen, Kentauren usw.), längst zum alten Eisen geworfen sind, so fürchte ich, wird die beliebte moderne Vergleicherei des entlegensten Sprachgutes sich nicht allzulange behaupten; am wenigsten eine Vergleicherei, die dialektische Worte oder Formen aus ihrem natürlichen Zusammenhange herausreißt und sie auf ein Prokrustesbett spannt, um Lautgesetze, Stamm- und Wurzelabstufungen, arisches Sprachgut herauszubekommen. Gassenausdrücke, ja Ausdrücke aus der Gosse, sind heute nicht davor sicher, zu arischem Sprachgut umgestempelt zu werden — ich verzichte auf drastische Beispiele der Art, die von gewiegten Sprachkennern verbrochen wurden. Mit Schrecken denke ich daran, was alles Arische man aus einem größeren russischen, litauischen usw. Wörterbuche bei etwas gutem Willen und Eifer herausbekommen könnte: durch ein paar Beispiele vor solchen anarchischen Anwandlungen zu warnen, war der Zweck dieser Zeilen.

Berlin. A. Brückner.

Notes on the Pillar-Edicts of Asoka.

Introduction.

The seven edicts of the Pillars of Asoka have come down to us in six recensions, namely, Delhi-Sivalik (originally at Topra in the Ambāla district), Delhi-Mirat (originally at Mirat), Allahabad, Radhia (or Lauriya Araraj), Mathia (or Lauriya Navandgarh; both R. and M. near Bettia, Champāran District[1]), and Rāmpūrvā (in NE. corner of Champāran District). Of these DS. possesses edicts 1—7; DM. 1—5; A. R. M. 1—6; Rā. 1—4

1) V. A. Smith Asoka, 100 says R. was found in the Champāran district; Franke Pāli u. Skt., 3 says in the Muzaffarpur district. Bettia is near the border of Nepal. On the names, see JRAS. 1902, 153.

(but this pillar has only been partly excavated; presumably 5 and 6 will be found on further excavation). The literature on these inscriptions has been admirably summed up by Franke Pāli und Sanskrit 1 ff.; it is only necessary for me to state that Bühler's editions in ZDMG. 45 (edicts 1—3) and 46 (4—7), and in Epigraphia Indica 2, 245—274, have been made the bases of my investigations. The early facsimiles and editions are absolutely valueless; but Burnouf's translations and observations in Lotus de la bonne Loi[1]), 654 ff. can still be consulted with profit; the same applies to Kern's work in Jaartelling der zuydelijke Buddhisten 92—100.

It has long been known that the dialects of the Pillar-Edicts are closely related to those of the Kālsī, Dhauli, Jaugaḍa recensions of the Fourteen-Edicts; etc.: see Senart, Les inscriptions de Piyadasi, 2. 363; Johansson, Der Dialekt der sogenannten Shāhbāzgarhi-redaktion, 1. 118 (4 of the reprint). (See Franke l. c. 132 for some characteristics of the north-east group of dialects.) But it is not my purpose to go into this further at present; in the present paper I propose first to investigate the mutual relations of the dialects of the Pillar-Edicts, and then to examine a number of words occurring on these inscriptions. Later I shall publish a systematic exposition of these dialects, and subsequently I shall investigate the dialects of various other inscriptions of Asoka.

Regarding the versions of Radhia, Mathia, and Rāmpūrvā Bühler says "These three eastern versions have either been engraved according to the same MS., or, at least, according to three MSS. written out by the same Karkun. Their verbal discrepancies are so exceedingly slight that they can not possibly be ascribed to different draughtsmen". Bühler was misled into this statement by the very close linguistic relationship of the dialects of these three recensions: there is absolutely no proof that the version of Rā. agrees more closely in the wording with R. M. than with the other versions. On the other hand it is perfectly clear that R. and M. do agree remarkably in the wording of the edicts. The failure to distin-

1) This, and Prinsep's work in JASB. 1837, 581 ff. were accessible to me for a short time only.

guish between linguistic relationship and the wording, further led Bühler to add "The two Delhi versions are also closely allied to each other". Without question these two linguistically belong closely together, but as regards the actual wording it will be seen that they are not particularly close. The following table which shows all divergences[1]) in the wording of edicts 1—6 in all the versions will make the above statements clear.

1st Edict.

pi-ca, DS. 1. 7 *pi*, A. 1. 3, R. 1. 4, M. 1. 4 (DM. Rā. have lacunas);

cu, A. 1. 4 (last word) no correspondent in DS. R. M. (DM. Rā. have lacunas);

anuvidhīyaṃtī[2]), DS. 1. 7 *anuvidhīyaṃti*, A. 1. 3, R. 1. 4, M. 1. 5, Rā. 1. 4 (DM. has a lacuna).

2nd Edict.

anupaṭipajaṃtū[2]), DM. 2. 8 *anupaṭipajaṃtu*, DS. 2. 15, A. 2. 7, R. 2. 10, M. 2. 11 (Rā. has a lacuna);

hotū-tī-ti, DS. 2. 16 *hotū ti*, A. 2. 7, *hotū-ti* R. 2. 10, M. 2. 11; *hotū-[ti]*, DM. 2. 8 (Rā. has a lacuna);

kachati, M. 2. 12 *kachatī-ti*, DS. 2. 16, A. 2. 7; *ka[cha]tī-[ti]*, DM. 2. 9; *kachati-ti*[2]), R. 2. 12 (Rā. has a lacuna).

3rd Edict.

dekhati, DS. 3. 17, A. 3. 8 *dekhaṃti*, R. 3. 11, M. 3. 13 (Rā. has a lacuna; *d[ekhati]* undoubtedly at DM. 3. 10);

dekhati, DS. 3. 18, DM. 3. 11, A. 3. 8 *dekhaṃti*, R. 3. 11 *d[e]khaṃti*, M. 3. 14; (Rā. has a lacuna);

nāma, DS. 3. 20, DM. 3. 13 *nāmā-ti*, R. 3. 12, M. 3. 15 (A. Rā. have lacunas);

ti after *palibhasayisaṃ*, R. 3. 13, M. 3. 15 no correspondent in DS. 3. 21 (A. Rā. have lacunas; DM. at 3. 14 presumably *palibha[sa]yisa[ṃ]*);

---

1) Of course it is most difficult in some cases to determine whether the differences are linguistic or textual. Doubtless here and there my list will have to be amplified or curtailed. I have only included what I feel surely belongs under divergences in wording; cases where the extant versions agree but where one or more versions have lacunas, are not noted.

2) Presumably a compromise between *-ti* and *-tī ti*; similarly *anupaṭipajamtū* and *kachati-ti*; but this last may be a case of dittography. See under my discussion of the dialect of DM.

bāḍhadekhiye[1]), DS. 3. 21 *bāḍhaṃ-dekhiye*, DM. 3. 14, 15, R. 3. 13, M. 3. 15 (A. Rā. have lacunas);

mana after *iyam*, DS. 3. 22[2]), R. 3. 13, M. 3. 15 no correspondent in DM. (A. Rā. have lacunas);

ti last word in R. M. no correspondent in DS. DM. (A. Rā. have lacunas).

4th Edict.

pavatayevū[3]), DS. 4. 5 *pavatayevū-ti*, R. 4. 15, M. 4. 19 (DM. A. Rā. have lacunas);

upadahevū[3]) DS. 4. 5, M. 4. 19 *upadahevu*, R. 4. 16, Rā. 4. 14 (DM. A. have lacunas);

ālādhayevū-ti, DS. 4. 8, M. 4. 20, Rā. 4. 15 *ālādhayevu*, R. 4. 17 (DM. A. have lacunas);

ti, R. 4. 18, M. 4. 22 no correspondent in DS. 4. 11, DM. 4. 4 (A. Rā. have lacunas);

ālādhayevū-ti, DS. 4. 19, R. 4. 22, M. 4. 27 *ālādhayevu*, A. 4. 19 (Rā. has a lacuna; DM. at 4. 15 has *ālādhay* : a short lacuna follows);

ti last word in the edict, DS. 4. 20, R. 4. 23, M. 4. 27 no correspondent in A. (DM. Rā. have lacunas).

5th Edict.

pi after *imāni*, R. 5. 1, M. 5. 1 no correspondent in DS. 5. 2, A. 5. 20 (DM. has a lacuna);

-vasa abhisitena-[4]) *me*, DS. 5. 1, 2 }
-vasābhisitena me, A. 5. 20 } *-vasābhisitasa-me*, R. 5. 1, M. 5. 1 (DM. has a lacuna);

pi-ca, DS. 5. 9, DM. 5. 2[5]), *ca*, R. 5. 6, M. 5. 6 (A. has a lacuna).

6th Edict.

mokhyamate, DS. 4. 9 *mukhyamute*, A. 6. 30, R. 6. 18; *mokhyamute* (a compromise between these two), M. 6. 21 (6);

ti last word on edict in A. no correspondent in DS. R. M.

It will be seen that R. M. agree in 20 of the 24 cases; moreover there are 19 test passages on edicts 1—4: and on Rā. there are 16 lacunas; in the three remaining passages Rā.

---

1) Separated *bāḍha-* by Bühler; I take it as a compound.

2) Bühler's 21 in EI. is a blunder.

3) A 'blend' of *-ū* and *-ū-ti*: See under my discussion of the dialect of DM.

4) For hiatus of *-a a-* see below.

5) Not grouped together.

agrees once with A. R. M. against DS., once with M. DS. against R., once with R. against DS. M.: it therefore, at present, is impractical to classify the manuscript of Rā.; we must be content to say that there is no proof that in wording it belongs with R. M. The fact that R. and M. linguistically differ in a few particulars makes it impossible that they were engraved according to the same manuscript: but it is quite probable that the same official translated the manuscripts of R. and M. from one manuscript.

Regarding DM. it will be noticed that on edicts 1—5 there are 22 test-passages but DM. has 10 lacunas in the 22 passages: 8[1]) times it agrees with DS.; 4 times it is against DS. The following will show some details:

DM.	against	DS. A. R. M.	1
DM.	„	DS. R. M.	1
DM. A. R. M.	„	DS.	1
DM. R. M.	„	DS.	1
DM. DS. A.	„	M. (R. comp.)	1
DM. DS. A.	„	R. M.	2
DM. DS.	„	R. M.	5
			12

The Allahabad recension has 10 lacunas; there are therefore 14 test-passages. A. agrees with DS. 6 times, and is against DS. 8 times; with R. 5 times, against R. 8 times (once R. has a compromise-form which would make 9); with M. 4 times (M. has a 'blend-reading' once which would make 5), against M. 9 times. The statistics are:

A. R. M.	against	DS.	1
A.	„	DS. R. M.	4
A. R. M. Rā.	„	DS.	1
A. R. M. DS.	„	DM.	1
A. R. M. DM.	„	DS.	1
A. DS. DM. (R. comp.)	„	M.	1
A. DM. DS.	„	R. M.	2
A. DS.	„	R. M.	2
A. R. (M. a 'blend')	„	DS.	1
			14

1) But observe that in 3 of these case A. also agrees with DM. and DS.; in the remaining 5 A. has lacunas: so that it is improper to infer that DM. is nearer in wording to DS. than A. is.

The agreement in the wording of DS. is so varied that it is best to give the bare figures:

DS.	against	A. R. M.	1
DS. R. M.	"	A.	4
DS.	"	A. R. M. Rā.	1
DS. A. DM. (R. comp.)	"	M.	1
DS. A. DM.	"	R. M.	2
DS. DM.	"	R. M.	5
DS.	"	DM. R. M.	1
DS. R. M.	"	DM.	1
DS.	"	R. M.	1
DS. M.	"	R. Rā.	1
DS. M. Rā.	"	R.	1
DS. A.	"	R. M.	2
DS. (M. a 'blend')	"	A. R.	1
DS. A. R. M.	"	DM.	1
DS.	"	A. R. M. DM.	1
			24

The above statistics[1]) show conclusively that the manuscripts of all the versions were compared with one another, and corrections made this way, and even blunders in one manuscript were taken over by another. Especially weighty in this connection are such occurrences as *upadahevū*, DS. 4. 5, M. 4. 19 = *upadahevu*, R. 4. 16, Rā. 4. 14: for *upadahevū* is a 'blend' of *upadahevu* and *upadahevū ti*; similarly *kachati-ti*[2]), R. 2. 10 (= *kachati*, M. 2. 12; *kachatī-ti*, DS. 2. 16, A. 2. 7) and *mokhyamute*, M. 6. 21 [6] (= *mokhyamate*, DS. 6. 9; *mukhyamute*, A. 6.

[1) On revision I add.: —

ti after *soceye*, R. 2. 8, M. 2. 9 no correspondent in DS. DM. A. (Rā. has a lacuna);

me after *divisāni*, DS. 4. 16, R. 4. 21, M. 4. 25, Rā. 4. 19 no correspondent in A. (DM. has [*m*]*e* at 4. 10);

-vasa abhisitena, DS. 5. 19 } *-vasābhisitasa*, R. 5. 13.
-vasābhisitena, M. 5. 14 }

(A has a lacuna; DM. at 5. 14 reads as DS. with the exception of *va-* which is destroyed).]

2) Yet *kachati-ti* could be explained as a case of dittography for *kachati*. — Note that M. near the end of the 5th edict has *-vasābhisitena-me* (the phonetic equivalent of *-vasa abhisitena-me*, DS. 5. 19 [*va*]*sa abhisitena-me*, DM. 5. 14) corresponds to *-vasābhisitasa-me*, R. 5. 13; while near the beginning of this edict both R. and M. have *-vasābhisitasa- me* corresponding to *-vasa abhisitena-me*, DS. 5. 1, 2; *vasābhisitena me*, A. 5. 20.

30, R. 6. 18). Very instructive, too, is the fact that *lāja* 'King' occurs five times on DS. redaction in edicts 1—6 and *lājā* but once: yet *lāja* is against the dialect of DS.; it is the proper form in the dialects of R. M. Rā. Per contra, note that on the seventh edict of the DS. version *lājā* — the proper form for this dialect — occurs seven times, *lāja* nowhere: and the other versions have no correspondents to this edict.

Another point may be properly taken up in this connection. Bühler says that DS. and DM. agree closely in the grouping of the words[1]) on the inscriptions; similarly R. M. Rā. I cannot subscribe to this opinion: on the 6th Edict, out of 12 cases[2]), M. agrees with DS. against R. 7 times; totally M. is against R. 10 times; only twice does M. agree with R. against DS.; twice R. agrees with DS. against M. (I may add that in one cases where M. and R. differ, the two words are separated by a line-division in DS.). This shows that in the grouping of words M. is decidedly against R. but is closely related to DS.; an examination of the 1st, 4th, and 5th Edicts will support this. Regarding Rā. I maintain a nearly negative attitude: there are so many lacunas[3]) that it is impossible to express any opinion that has any claim to finality. Nevertheless it may be said with

---

[DM. has a lacuna at the beginning, and A. one at the end of this edict.] It is therefore reasonable to infer that *-vasābhisitena-me* of M. is taken from DS., DM., or A. Because A. and M. have the same form it does not follow necessarily that M. has borrowed from A.: M. may have originally (that is the manuscript of M.) had the same form as R., and changed it to *-ena* by the influence of DS. Cf. *mokhyamute.*

1) For the exegetical value of this, see Bühler, Epigraphia Indica, 2, pp. 245, 246 and 447. Note that in A. the words are not grouped.

[2) That is where DS. R. M. are not in concord. *Āvahamī ti* R. 6. 16 is not included as *-mī* end a line (not of the inscription!) in Bühler's ed. in EI.; the facsimile shows that *-mī* and *ti* are grouped together as in DS. M.: the omission of the hyphen is presumably due to typographical exigency. For a like reason *lokasā hitasukhe,* DS. 6. 4 is excluded as I have no facsimile at hand to be sure that they are not grouped together. I have admitted *Saḍuvīsati va-*, R. 6. 18, through not without misgivings, as the facsimile shows that the interval is small but clearly larger than between *sa* and *ti* or *va* and the following *sā.* Cases where the end of a line on the inscriptions makes it impossible to say if one version is in concord with two agreeing versions are not noted. I regret ZDMG. 46 was not accessible when I added this footnote.]

3) Moreover edicts 5—6 — if they exist on this redaction — are not accessible.

probability that Rā. is not close to R. in the matter of word-grouping; for on the 4th edict out of 8 cases where R. M. Rā. are not in concord[1]), Rā. is against R. totally 7 times. The figures are:

Rā. M.	against	R.	3
Rā.	„	R.	3
Rā.	„	R. M.	1
Rā. R.	„	M.	1
			8.

And on the 1st edict Rā. is against R. five times out of five cases where R. M. Rā.[1]) are not in agreement.

Much the same applies to DM. Nearly all of the first edict is destroyed, more than half of the fourth, a trifle more than one third of the fifth. And the sixth edict is missing. It can only be said that is impossible to prove that DM. is nearer to DS. in word-grouping than it is to R. M. or Rā. The third and fifth edicts demonstrate this.

The important point is that DS. and M. do show close relationship in the word-grouping. Taking into account *upadahevū* of M. DS. and *mokhyamute* of M., I think we may confidently ascribe the *lāja* of DS. to the *lāja* of M.

Admitting that the manuscripts of the various redactions were compared with one another, and in view of what has been said regarding the word-grouping, one may query whether when DS. R. M. apparently linguistically agree against A. how far the DS. form may be due the form of M. — that is bodily taken over from the manuscript of M. On the whole, I incline to the belief that few forms are due to such borrowings. Yet we may be suspicious of *anaṭhika-* 'boneless', *pacūpagamane*, and possibly *gotī-ti*.

As I have shown above, A. R. M. sometimes agree in the wording against DS.; when they agree linguistically against DS. we may be suspicious as to whether it may not in part or wholly be due to the comparing of the manuscripts. Here I must say that this would not account for the fact that in DS. and DM. hiatus of *-a a-* within compounds is tolerated, but not in A. R. M. where we have contraction to *-ā-*.

---

1) Cases where Rā. has lacunas are not noted. ***Me hevaṃ*** of R. M. (end) not included: see plates.

On the whole these problems are too remote, and the material too scanty for any satisfactory solution.

The abbreviations of the names of the various Prākrit languages used in this paper are those employed by Pischel in his Gr. d. Pkt.-Sprachen. The following are the most important other abbreviations:

DS.	Delhi-Sivalik	recension of the Pillar-Edicts.
DM.	Delhi-Mirat	" " " " "
A.	Allahabad	" " " " "
R.	Radhia	" " " " "
M.	Mathia	" " " " "
Rā.	Rāmpūrvā	" " " " "
G.	Girnār	recension of the Fourteen-Edicts.
K.	Kālsī	" " " " "
Shb.	Shāhbāzgarhi	" " " " "
Man.	Mansehra	" " " " "
Dh.	Dhauli	" " " " "
J.	Jaugaḍa	" " " " "

Dh. det. 'Detached' Edicts of Dhauli.

J. det. 'Detached' Edicts of Jaugaḍa.

For G. K. Shb. Man. I have used Bühler's ed's in EI. 2, 447—466; for Dh. Bühler's ed. in ZDMG. 39, 489—506; for J. Bühler's ed. in ZDMG. 37, 87—108, 253—281, 422—434, 572—576; 40, 139—142; for Dh. det., J. det. Bühler's ed's in ZDMG. 41, 1—29. For the benefit of those who have not access to Bühler's ed. of K. in Epigraphia Indica, but only his ed. of this redaction in ZDMG. 37, 87 ff. I have used the notation 13^2 in the sense of the second half of the thirteenth edict.

References to Pischel, unless otherwise stated, are to his Grammatik der Prākrit-Sprachen.

Johansson, Shb. Johansson, Der Dialekt der sogenannten Shāhbāzgarhi-redaktion d. vierzehn Edikte d. Königs Açōka. [Part 1 appeared in Or. Congress 8, 2. 115—190 (= 1—76 of the reprint); the second part appeared with separate pagination.]

1. The mutual affinities of the dialects of the Pillar-Edicts.

The six redactions of the Pillar-Edicts linguistically fall into two groups: 1st Delhi-Sivalik, Delhi-Mirat, Allahabad; 2nd

Radhia (Lauriya Ararāj), Mathia (Lauriya Navandgarh), Rāmpūrvā. This classification is based on (1) the treatment of *-ā* whether originally final, or final by reason of the loss of a final consonant; (2) the treatment of medial *-dhiy̥-*, (3) the treatment of secondary *-ti-* before *ā*; (4) the formation of the infinitive; (5) a few lexical peculiarities. We shall take these up in order.

1. Original final *-ā* and *-ā* which has become final by loss of a final consonant is shortened to *-ă* (except in the case of accented monosyllables, and before enclitics and postpositives) in the versions of R. M. Rā.; in the redactions of DS. DM., A. it remains long *-ā*. This is by far the most important basis of our classification. Examples follow:

A.: original final *-ā*.

likhāpitā (DS. 1. 2, A. 1. 1)	*likhāpita* (R. 1. 2, M. 1. 2)
anusathiyā (DS. 1. 5, A. 1. 2)	*anusathiya* (R. 1. 3, M. 1. 4, Rā. 1. 3)
dhaṃmāpekhā (DS. 1. 6, A. 1. 3)	*dhaṃmāpekha*[1]) (R. 1. 3, M. 1. 4, Rā. 1. 3)
pālanā (DS. 1. 9, A. 1. 4)	*pālana* (R. 1. 5, M. 1. 6, Rā. 1. 5)
sukhiyanā (DS. 1. 10) *sukhīyanā* (A. 1. 4)	*sukhīyana* (R. 1. 6, M. 1. 6)
dayā (DS. 2. 12, DM. 2. 4, A. 2. 5)	*daya* (R. 2. 7, M. 2. 9)
likhāpitā (DS. 2. 15, A. 2. 7)	*likhāpita* (R. 2. 9, M. 2. 11, Rā. 2. 8)
esā (DS. 3. 19)	*esa* (R. 3. 12, M. 3. 14, Rā. 3. 10)
isyā (DS. 3. 20, DM. 3. 14)	*isya* (R. 3. 13, M. 3. 15, Rā. 3. 11)
seyathā (DS. 5. 2)	*seyatha*[2]) (R. 5. 2, M. 5. 2)
likhāpitā (DS. 6. 2)	*likhāpita* (R. 6. 14, M. 6. 16 [1])
apahaṭā (DS. 6. 3)	*apahaṭa*[3]) (R. 6. 15, M. 6. 17 [2])
atunā (DS. 6. 8) *atanā* (A. 6. 30)	*atana*[4]) (R. 6. 17, M. 6. 20 [5])
likhāpitā (DS. 6. 10, A. 6. 30)	*likhāpita* (R. 6. 18, M. 6. 21 [6])

1) Bühler gives *dhaṃmă-* for R. in both ed's: *dhaṃmā-* is clear on the facsimile.

2) Bühler reads *-thā* for M. but admits the *ā* is uncertain. I join *se-yathā*, cf. Pischel Gr. d. Pkt.-Sprachen, § 423. For A. *seyatha* (5. 20) see below. [On consulting the facsimile I should say *-tha* was probably the reading of M. If true, it is doubtless due to DS.: cf. my remarks on *mokhyamute*, etc. above.]

3) Skt. **apahṛtvā* (cf. *prōktvā*, *āpṛṣṭvā*, etc.) Pāli *paṭiloddhā*, cited by Bühler in this connection, is not pertinent as it is metri causa.

4) Skt. *ātmánā*.

lājā (DS. 2. 10, 7^1. 11, 14, 19, 7^2. 2, 5, 7, 8; DM. 2. 3, 3. 10; A. 1. 1, 2. 5, 3. 8, 5. 20).	*lāja*[1]) (R. 1. 1, 2. 7, 3. 11, 4. 14, 5. 1, 6. 14; M. 1. 1, 2. 8, 3. 13, 4. 17, 5. 1, 6. 16 [1]; Rā. 1. 1, 2. 6, 3. 9, 4. 12).

B.: secondary final *-ā*.

1: loss of *-s*.

āyatā (DS. 4. 3)	*āyata* (R. 4. 15, M. 4. 18, Rā. 4. 13)
lajūkā (DS. 4. 4, 9, 12)	*lajūka*[2]) (R. 4. 15, 18, 19; M. 4. 18, 21, 23)
abhītā (DS. 4. 4, 12; DM. 4. 5)	*abhīta* (R. 4. 15, 19; M. 4. 19, 23; Rā. 4. 7)
kaṭā (DS. 4. 12)	*kaṭa* (R. 4. 19, M. 4. 23)
avimanā (DS. 4. 13)	*avimana* (R. 4. 19, M. 4. 23)
avadh[i]y. (DS. 5. 8); *[a]v.dh.y.* (DM. 5. 2)	*avadhya* (R. 5. 6, M. 5. 6)
pūjitā (DS. 6. 7, A. 6. 30)	*pūjita* (R. 6. 17, M. 1. 20 [5]).

It is not certain whether the following are nom. pls., and so belong here, or are nom. sing. feminines and so belong under A:

sālikā (DS. 5. 3, A. 5. 20)	*sālika* (R. 5. 2, M. 5. 2)
jatūkā (DS. 5. 4)	*jatūka*[3]) (R. 5. 2, M. 5. 3)
aṃbākapīlikā (DS. 5. 4) } *aṃbākipilikā* (A. 5. 21) }	*aṃbākapilika* (R. 5. 3, M. 5. 3).

2: loss of *-t*.

siyā (DM. 4. 8, A. 4. 17)	*siya*[4]) (R. 4. 20, M. 4. 24, Rā. 4. 18)
papovā[5]) (DS. 6. 3)	*pāpova* (R. 6. 15, M. 6. 17 [2]).

Examples where *-ā* is followed by enclitics or postpositives are:

A.: original final *-ā*.

dhaṃmakāmatā-cā (DS. 1. 6) } *dhaṃmakāmatā ca*[6]) (A. 1. 3) }	*dhaṃmakāmatā-ca* (R. 1. 4, M. 1. 4)

1) For DS. *lāja* (1. 1, 3. 17, 4. 1, 5. 1, 6. 1) see below.

2) Per contra *lajūkā-me*, DS. 4. 2, R. 4. 14, M. 4, 17; *lajūkā-pi*, DS. 4. 8, R. 4. 17, M. 4. 20, Rā. IV, 15.

3) The reading of A. (5. 21) is uncertain: if *jatūke* be read then *jatūka* of DS. and *jatūka* of R., M. must be nom. plurals; and if these are nom. pl., then there is no reason why *sālika*, etc. may not also be nominative plurals.

4) For DS. *siya* (4. 15) see below.

5) **prāpnōyāt*; cf. Skt. *prāpnuyāt*.

6) For *ca* and *cā*, cf. Vedic *ca* and *cā*.

esā-pi [*hi*?] (DS. 1. 9) *esā hi* (A. 1. 4)	*esā-hi* (R. 1. 5, M. 1. 6)
cilaṃthitikā-ca[1]) (DS. 2. 15, 16) *cilaṭhitīkā ca* (A. 2. 7)	*cilaṃthitīkā-ca* (R. 2. 10, M. 2. 11)
athā-hi[2]) DS. 4. 10)	*athā-hi* (R. 4. 18, M. 4. 22, Rā. 4. 16)
viyohālasamatā-ca DS. 4. 15) [*viyo*]*hālasamatā-cā*[3]) (A. 4. 17, DM. 4. 8: by conjecture)	*viyohālasamatā-ca* (R. 4. 20, M. 4. 24, Rā. 4. 18)
daṃḍasamatā-cā (DS. 4. 15) *daṃḍasamatā ca* (A. 4. 17)	*daṃḍasamatā-ca* (R. 4. 20, M. 4. 24)
ichā-hi (DS. 4. 19)	*ichā-hi* (R. 4. 22, M. 4. 26[4]), Rā. 4. 20)
tatha-ca[5]) (DS. 6. 6)	*tathā-ca* (R. 6. 16, M. 6. 19 [4]).

B.: secondary final *-ā* (*-s* lost).

pulisā-pi-ca-me ukasā-cā gevayā-cā majhimā-cā (DS. 1. 6)
pulisā pi me ukasā ca gevayā ca majhimā ca (A. 1. 3)
pulisā-pi-me ukasā-ca gevayā-ca majhimā-ca (R. 1. 4; M. 1. 4, 5)
. . . . *gevayā-ca majhimā-ca*[6]) (Rā. 1. 3, 4)

aṃtamahāmātā-pi[7]) (DS. 1. 8, 9) *aṃtamahāmātā pi* (A. 1. 4)	*aṃtamahamātā-pi* (R. 1. 5, M. 1. 6)
lajūkā-me (DS. 4. 2)	*lajūkā-me*[8]) (R. 4. 14, M. 4. 17)
lajūkā-pi (DS. 4. 8)	*lajūkā-pi*[8]) (R. 4. 17, M. 4. 20, Rā. 4. 15)
nātikā-va[9] (DS. 4. 17)	*nātikā-va* (R. 4. 21, M. 4. 25, Rā. 4. 19)
(DS. DM. A. here destroyed.)	*ajakā-nāni*[10]) (R. 5. 5, M. 5. 6)
eḍakā-cā (DS. 5. 8)	*eḍakā-ca* (R. 5. 5, M. 5. 6)
pāyamīnā-vā[11]) (DS. 5. 8)	*pāyamīnā-va* (R. 5. 5, M. 5. 6
savapāsaṃḍā-pi (DS. 6. 7) *savapāsaṃḍā pi* (A. 6. 30)	*savapāsaṃḍā-pi* (R. 6. 17, M. 5. 20 [5]).

1) The reading of DM. (11. 8) is uncertain; presumably *cila*[*ṃthi*]*tikā-ca* is correct.

2) Skt. *yathāhi*. For the loss of initial *y* before *-a-*, see below.

3) *Viyohāla-* = Skt. *vyavahāra-*. Not grouped together in A.

4) Not grouped together in M.

5) For DS. *tathā*, see below. Note *tatha-ca*, DS. 7^2. 10.

6) The dots show the no. of transcribed letters that must be supplied;

7) Skt. *-mahāmātrās*.

8) Per contra *lajūkā* (DS. IV. 4, 9, 12) but *lajūkā* (R. 4. 15, 18, 19. M. 4. 18, 21, 23).

9) In ZDMG. Bühler reads *vā*: see below.

10) See Bühler, Ed. 2. 261. *Nāni* is an enclitic pronoun.

11) So Bühler in ZDMG.: *va* in EI.: see below.

We come now to monosyllables. Notice that corresponding to *vā* 'or', DS. 4. 3, 4. 4, 4. 14, 4. 18, 5. 10 (twice), DM. 4. 12, 5. 3 (twice) A. 4. 18 we have *va* at R. 4. 15 (twice), 4. 20, 4. 21, 5. 7 (twice), M. 4. 18 (twice), 4. 24, 4. 26, 5. 7, 5. 8, Rā. 4. 13 (twice). (It should be borne in mind that Skt. *vā* 'or' is an enclitic). Per contra, note we have *vā-pi* at R. 5. 11, M. 5. 12 corresponding to *vā-pi*, DS. 5. 17, DM. 5. 11. — Now as regards accented monosyllables, the material is scanty, but none the less convincing: *ā* (= Skt. *ā́*) is found at DS. 2. 13, DM. 2. 6, A. 2. 6, R. 2. 9, M. 2. 10; *mā* (= skr. *mā́*) occurs at DS. 3. 21, DM. 3. 14, R. 3. 13, M. 3. 16[1]), Rā. 3. 11.

The above exhausts the material of R., M., Rā. as regards the treatment of final *-ā* with the exception of a few special cases noted below.

These statistics not only establish the law of the shortening of final *-ā* in R., M., Rā. but show that in the dialects of these versions there was strong stress-accent and that ultima was no longer accented: not otherwise is it possible to account for R. M. *dayă* (DS. DM. A. *dayā*) = Skt. *dayā́*, R. M. *kaṭă* (DS. *kaṭā*) = Skt. *kṛtā́s*; etc.; we must conclude that in the dialects of R., M., Rā. the system of accentuation was identical with (or at any rate similar to) that of Classical Sanskrit[2]).

Our law is not without value for the exegesis of the inscriptions: it demonstrates that Senart's attempt to connect *isyā kālanena*, DS. 3. 20, 21 (as reported by Bühler, EI. 2. 251, footnote 22) is wrong, as Bühler had previously surmised by the fact that the two are not grouped together on any of the redactions. — Moreover it makes it probable that the verb *caghaṃti*, DS. 4. 10, R. 4. 18, M. 4. 21, Rā. 4. 16 is accented (and properly, cf. *yena* which introduces the clause) because the nom. plur. *lajūkă* immediately preceed in R. and M. (DS. has *lajūkā*). Similarly it is quite possible that *vaḍhīsati*, DS. 1. 6,

1) Bühler's 15 (EI. 2. 251) is a misprint: on the facsimile it is on line 16. I have passed over a few other similar slips in silence.

2) That is, if the penult is long it is accented; if it is short, the antepenult (if long) is accented; if both the penult and antepenult are short, then the fourth syllable from the end. [This of course if the number of syllables in the word permitted it: otherwise as for back as the number of syllables allow; e. g. *kā́raṇam.*]

vadhisati[1]), A. 1. 3, R. 1. 4, M. 1. 4 is enclitic (as we should expect) as *vaḍhitā*[2]), R. 1. 4 immediately preceeds. Yet this is by no means certain as M. 1. 4 has *vadhitā* : *vaḍhitā* of R. may have been due to faulty assimilation to *dhaṃmakāmatā(-ca)*; on the other hand *vaḍhita* of M. may be due to *dhaṃmāpekha*. It so chances that we have no other test-cases before a finite verb[3]); accordingly we must admit that the evidence is too slight to determine whether final *-ā* was kept before enclitic verbs in R., M., Rā. or whether *-ă* was generalized before even enclitic verbs: yet the fact it is kept before other enclitics distinctly favors the view that is was kept before enclitic verbs. [Of course it is possible that *-ă* was generalized before enclitic verbs in M. but not in R.]

[The Germanic law of shortening final long syllables that have the 'Stoßton', except in the case of accented monosyllables and before final *-s*, may be compared.]

It remains to explain a few apparent exceptions.

Asvatha (Skt. *āśvasta-*) at DS. 4. 4 apparently is a nom. plur., but in reality it is the prior member of an adjectival copulative compound and to be joined with *abhītā* which follows: the fact that the two are not grouped together is no bar, as the compound *-vasa abhisitena* (= Skt. *varṣa-* + *abhisiktena*) occurs unconnected several times on the DS. version, and justifies the hiatus. On R. and M. we have *asvatha abhīta* as correspondents. These are both best taken as nominative plurals as the hiatus *-a a-* is avoided on these redactions of the Pillar-Edicts: cf. *vasābhisitena*, found a number of times on them. — The phrase *abhīta-asvathā-saṃtaṃ* R. 4. 19, M. 4. 23 [Rā. 4. 17 *abhīta-asvathā* . . . . . .] is exceedingly bothersome. DS. 4. 12, 13 has *abhītā* | *asvatha-saṃtaṃ* and DM. (at 4. 5, 6) *abhītā* | *asvatha-saṃ* . . . as correspondents. Therefore there can be no doubt but that *abhītā* is a nominative plural. But *asvatha* of DS. and DM. can not be a nominative plural. Bühler is silent as regards the

1) Cf. Skt. *vardhiṣyate* (Bombay recension of the Rāmāyaṇa, 5. 39. 11: see JAOS. 25. 96.

2) Bühler in ZDMG. has *-ă*: the facsimiles in EI. show distinctly that R. has *vaḍhitā*, M. *vaḍhită*.

3) *Mā-palibhasayisaṃ* of DS. R. M. Rā. on the 3rd edict is no evidence; for *mā* = Skt. *mā*, not Skt. *ma(m)* as Bühler takes it: see my discussion of the word.

short *-ă* of *asvatha*[1]). Moreover *saṃtaṃ* is difficult: to emend this to *saṃte* as Kern does, is not to be held admissable; experience has taught us to be very conservative in such a matter, as the inscriptions are cut with the utmost care, and the agreement of all the extant versions in the orthography of this word is not to be passed over lightly (cf. Bühler, EI. 2. 246). Senart's[2]) attempt to justify *saṃtaṃ* for *saṃte* (Skt. *santas*, nom. plur. of *sant-*) by the analogy of *-e* for *-aṃ* in the nom. sing. of neuters is not successful, as the *-e* in this case is not phonetic but made after masculines whose *-e* goes back to Indic *-as* : *-aṃ* remains in acc. sing. masc. and elsewhere. Anyhow, this leaves *asvatha* hanging in the air. Kern, Jaartelling, p. 100, renders *asvatha abhītā* and *abhītā asvatha-samtaṃ* substantially alike; [but p. 99 he translates *saṃtaṃ* by Skt. *santas* (*santo* by sandhi): which leaves *asvathă* unexplained; cf. above] so does Senart, JA. Avril-Mai-Juin 1882, 435, 436; Bühler in ZDMG. renders them both alike 'ruhig und ohne Furcht', but in EI. he translates *asvatha abhītā* by 'tranquilly and fearlessly'; *abhītā asvatha-saṃtaṃ* by 'being fearless and feeling tranquil': so it is not clear how Bühler interpreted *saṃtaṃ*. Vincent Smith, Asoka p. 149 translates the first phrase by 'in security and without fear' and the latter by 'with fearlessness, security, and confidence': but this leaves us totally in the dark regarding the precise value of *saṃtaṃ*. The solution that I propose is the following: *saṃtaṃ* is the acc. sing. neuter of an adj. *saṃta-* (= Skt. *śānta-*) used adverbially; the *asvatha* of DS. and DM. I consider to be the prior member of a compound *asvathasaṃtaṃ* 'confidently and quietly'; copulative adjective compounds in the neuter accusative in Sanskrit are found as adverbs: see Whitney, Skt. Gr³, §§ 1247 j, 1311. *Asvathā* of R. and M. has a lengthened

1) Kern read *asvathā* and so did not have to face this problem. Senart, JA. Mai-Juin 1886, 518 simply says the *-ă* is a case of shortening; where he assumes final *-ā* is shortend in DS. (Senart's D.) either his text is at fault (e. g. *esa*; *ajaka* has vanished in Bühler's ed.) or his text being correct, either shortening is not to be assumed (e. g. *ava*) or the apparent examples are to be judged differently (e. g. *tatha*, *siya*, *lāja*). — Where he assumes *-ā* is shortened in DM. (his D.²) his text is at fault.

2) JA. Avril-Mai-Juin 1882, 430. Later (JA. Mai-Juin 1886; 524, 540) he took it as standing for **saṃtā*. As *-ā* and *-aṃ* do not interchange on the Pillar-Edicts this is impossible; in any case we are just as badly off regarding *asvatha*. Any attempt to make *saṃtaṃ* a participle must fail for the last reason.

-*ā*; for Vedic analogies, cf. Whitney § 247. Similarly *viyata-dhāti*, DS. 4. 11, R. 4. 18, M. 4. 22 is a compound: its Sanskrit translation is *vyaktadhātrī*[1]).

At 6. 6 of DS. we have *tatha-ca* corresponding to *tathā-ca* of R. M. Likewise at DS. 6. 4 we have *atha-iyaṃ* (A. 6. 29 *atha* . . .) corresponding to *athā-iyam*. The long -*ā* of R. and M. is due to the fact that *athā-iyaṃ* is felt as one word[2]). I should state that *atha* and *athā* stand for **yatha* and **yathā*[3]) respectively. The various Prākrit languages have doublets which are the phonetic equivalents of **tatha*, **tathā*; **yatha*, **yathā*: see Hemacandra, 1. 67 and Pischel, Gr. d. Pkt.-Sprachen, § 113. Examples are, M., JM., AMg. *jaha*, *jahā*; M., JM., AMg. *taha tahā*. The metre seems to determine the choice of the forms in -*ă* or -*ā*. Since the doublets are found in the same dialects I do not think Pischel is right in attributing the shortening to the immediately preceeding accent; and observe we have *tathā-ca* at DS. 7.² 10 and *athā-hi* (= Skt. *yathā hi*) at DS. 4. 10, R. 4. 18, M. 4. 22, Rā. 4. 16 which is still further evidence against Pischel's assumption. The solution, I fancy, is this: as Indic **atha* and **athā* (Vedic *átha*, *áthā*) existed side by side, so **tatha* and **yatha* were made coexistent with **tathā* and **yathā*. The coexistence of **ēva*, **ēvā*; **iva*, **ivā*; **ca* **cā*; etc. (Vedic *ēvá*, *ēvá*; *iva*, *ivā*; *ca*, *cā*) may also have helped in this direction. [Leaving the Prākrit forms aside, when Indic **yathā* (**i̯athā*) became *athā* in the dialects of the Pillar-Edicts a doublet *atha* would almost of necessity come into existence by reason of the Indic doublets **atha* **athā*.]

At DS. 4. 14, 18, 5. 8 (twice), [7.² 11?] *va* occurs in the sense of 'or'. DM. 4. 13 and A. at 4, 18 have *vā* corresponding to DS. *va* at 4. 18: they have no correspondents elsewhere to *va* 'or' of the DS. version. R. M. naturally have *va* in the corresponding passages; Rā. is destroyed where correspondents would

1) In the dialects of the Pillar-Edicts fem. *ī* and *ṛ* stems fall together; in Pāli, barring the nom. sing., also. Of course *viyata* of DS. might be due to M. Then it need not be the prior member of a compound.

2) Similarly *yā-iyaṃ*, DS. 1. 9, A. 1. 4 (not grouped), R. 1. 5, M. 1. 6, Rā. 1. 5 (ungrouped in M. Rā.), DS. 7². 7 for all intents and purposes means 'namely' though *yā* is a fem. sing. nominative. (For Skt. *ya-* combined with forms of *ayam*, *iyam*, *idam*, see BR. 1. 795 under *idam*.) Hence *yā* is not discussed under accented monosyllables.

3) Cf. *ata*, DS. 7². 11 = Skt. *yatra*. For statistics see below. Observe *athā*, DS. 4. 10.

occur. Moreover on the Girnār, Dhauli, and Jaugaḍa redactions of the Fourteen-Edicts we find the same doublets *va*, *vā* 'or'. And in Pāli and Prākrit we find *va* occasionally in the sense of 'or', though *vā* is the regular form. Since *va* and *vā* in the sense of 'or' exist side by side in the same dialects, I think that Pischel (§ 113) wrongly attributes the shortening to the influence of the (preceeding) accent; in the Indo-European parent language **u̯ē* and **u̯e* (Lat. *ve*) existed side by side (cf. Brugmann, K. vergl. Gr. § 835); the Indic descendants would be **u̯ā*, **u̯a*: hence *vā* and *va* can be inherited doublets; yet it is possible that *va* is a new-formation based on a proportional: as **ca* was to **cā*, **eva* to **evā*, **iva* to **ivā*; etc. so *va* was made to match *vā*: but this is not as acceptable as the first hypothesis, inasmuch as the *-va* and *-vā* of **iva *ivā* respectively, etymologically represent **u̯e*, **u̯ē*: the fact that in Vedic we have *iva* and *ivā* also supports the view that *va* and *vā* are inherited doublets. I may here mention that *vā* at DS. 3. 18, A. 3. 8 is an emphasizing particle: so too, in Skt. *vā* is sometimes used in this sense; see BR. l. c. Possibly at DM. 3. 14 we have *vā* used in this sense, but the *-ā* is not certain: DS. has *va* in the corresponding passage. — For *nātikā-vā*, DS. 4. 17 in ZDMG., in EI. Bühler has *nātikā-va*: he reads *va* in both ed's in the corresponding passage of A. At DS. 7.^{2} 9 *va*, emphasizing, occurs twice in the ed. of ZDMG.: both times in EI. we have *va*. Naturally R. M. Rā. have *va* and never *vā* as an emphasizing particle.

Corresponding to *ava-ite*, DS. 4. 14 (*ava ite*, A. 4. 17) we have *āvā-ite*[1]) at R. 4. 20, M. 4. 25. That *ava-ite* and *āvā-ite* are the equivalents of Skt. *yāvad itaḥ* as Senart[2]) and Bühler assume, is scientifically impossible in view of *yāva*[3]) (= Skt. *yāvat*), DS.

1) In Bühler's ed. in ZDMG. we find *avā ite* for R., a misprint as the facsimile shows. On consulting this, I am in doubt whether we should read *āvā-ite* or *āvā ite*: Bühler reads the latter in his ed. in EI. I may add that *āvā-ite* (which Bühler reads) is certain for M.

2) Kern read *āva ite* (= Skt. *yāvad itaḥ*) for DS.; and Bühler says that this may be the reading of A.

3) It is not too bold to assume exact counterparts in Iranian not found in Sanskrit. Prākrit *se* = Yav. *hē*, *šē*, GAv. *hōi*; with Pāli *nahāru*, **snāru*, compare Av. *snāvarə*; observe that Pāli *sāmaṃ* 'of one's own accord' is cognate with Avestan *hāmō*, Old Bulgarian *samъ* 'ipse'. See Wackernagel, Ai. Gr. 1. 19—21. Below I have tried to show that Avestan *pa^{i}ti*, Old Persian *patiy-* Gr. (dial.) πότι ποτὶ have a correspondent in Pāli, Prākrit, and our inscriptions but, not in Sanskrit.

5. 19, DM. 5. 14, R. 5. 13, M. 5. 14. *Ava* is for **yavat:* this corresponds to Avestan *yavaṯ*. *Āvā* of R. M. can stand for **yāvā*: cf. O Persian *yāvā* which in meaning corresponds to Sanskrit *yāvat*; for its formation see Brugmann, K. vergl. Gr. § 909. The *-ā* of *āvā* is kept because *āvā-ite* 'from this time on' is felt to be one word. [I have spoken at various places in this paper of the loss of initial *i̯-* (*y-*); the following are the statistics for the dialects of the Pillar-Edicts: *i̯* kept before *a* : *yath*[*ā*], DS. 7.[2] 1.

i̯ lost before *a* : *athā* DS. 4. 10, R. 4. 18, M. 4. 22, Rā. 4. 16; *atha*, DS. 6. 4, A. 6. 29; *athā*, R. 6. 16, M. 6. 18 [3]; *ata* (= Skt. *yatra*), DS. 7.[2] 11 *ava*, DS. 4. 14, A. 4. 17.

i̯ kept before *ā* : *yā*, DS. 1. 9, A. 1. 4, R. 1. 5, M. 1. 6, Rā. 1. 5; *yāni*, DS. 5. 14, R. 5. 9, M. 5. 10; *yāva*, DS. 5. 19, DM. 5. 14, R. 5. 13, M. 5. 14; *yā*, DS. 7.[2] 7.

i̯ lost before *ā* : *āva*, DS. 7.[2] 8; *āvā*, R. 4. 20, M. 4. 25.

i̯ kept before *-e* from Indic **-as* : *ye*, DS. 2. 16, DM. 2. 8, A. 2. 7, R. 2. 10, M. 2. 12; DS. 4. 3, R. 4. 15, M. 4. 18, Rā. 4. 13; DS. 5. 7; A. 5. 22, R. 5. 5, M. 5. 5; DS. 7.[2] 9.

i̯ lost before *-e* from Indic *-as* : *e*, DS. 5. 17, DM. 5. 11, R. 5. 11, M. 5. 12; DS. 6. 8, A. 6. 30, R. 6. 17, M. 6. 20 [5].

i̯ kept before *e* = Indic *ē* : *yena*, DS. 4. 9, R. 4. 17, M. 4. 21; *ye*, DS. 7.[1] 11.

i̯ lost before *e* = Indic *ē* : *ena*, DS. 7.[2] 11.

i̯ kept before *o* = Indic *āu* : *yote*, DS. 4. 17, DM. 4. 11, A. 4. 17, R. 4. 21, M. 4. 25. (Cf. Skt. *yāutaka-*; Rā. 4. 19 has *y*[*o*]*te*). — [I should mention that it is possible to connect *ena*, DS. 7.[2] 11 with the Vedic adverb *ēnā́*; in that case we can say *-i̯-* remains before Indic *ē*: but it is best to assume Indic *-i̯-* initially was pronounced weakly and hence the fluctuation in expressing it graphically. — According to Pischel, § 335 we have parallels in Prākrit.]

No-mina, DS. 3. 18, A. 3. 8 (not grouped together), R. 3. 11, M. 3. 13 corresponds *no minā*, DM. 3. 11; and at DS. 3. 21, R. 3. 13, M. 3. 16 *mana* [1]) is found. Bühler considered *mina*, *minā*, *mana* as all being the equivalent of Skt. *manāk*, Pāli *manā*. Since *mina* and *mana* occur in the same dialects, this is scientifically impossible. The emendations proposed by Senart

1) DM. has no correspondent; A. Rā. here have lacunas.

are not acceptable in view of the orthographic agreement of so many versions. Burnouf, as reported by Senart, suggested that *no minā* was for *no iminā*, 'non par celui-ci'. With Senart, I cannot see how the sense is in any way elucidated by this explanation; phonetically also it is open to objection. Kuhn Beiträge zur Pāli-Grammatik, 88 reports a Pāli word *aminā* as occuring in the Vasala Sutta in the sentence *tad aminā pi jānātha* 'dies erkennet auch daran': the same sentence occurs in the Sutta-Nipāta at 137 (Fausbøll joins *aminâpi*). [Also in Ittivuttaka, ed. Windisch, § 89, stanza 1.] Now I see no reason why *no minā* of DM. can not stand for *no aminā*: for the sandhi compare *no pi* (= *no* + *api*) which is found on the DS. DM. R. M. redactions of the fifth Pillar-Edict. Whatever the original value of *aminā*[1]) may have been, it certainly had become a mere particle in Pāli. [Kuhn reports that the grammar Bālāvatāro says it is the equivalent of *iminā*; if right, its etymology is clear: *aminā* is a contamination of *iminā* and *amunā*, the masc. and neutre instrumental singulars of *ayaṃ* and *asu* respectively.] I subjoin a translation and the text of DM. passage. — *No minā-pāpaṃ-dekhati* 'One does not also see an evil deed'. [In contrast with *kayānaṃm-eva-dekhati*, DS. 3. 17 'one *does* see a good deed' (i. e. *one's own* good deeds). The DM. text here is mutilated.] The short *-ă* of *mina* in R. and M. is in accordance with our law: but the *-ă* of *minā* in the DS. and A. redactions must be explained. As I have shown above, a number of particles existed side by side with *-ă* and *-ā*[2]); the *mina* of DS. and A. I regard as an analogical new-formation. Let us now turn to *mana*. The quantity of the *-ă* in DS. forbids us to compare Skt. *manāk*, Pāli *manā* directly; and it is safe to say that we then would have **manā* in R. and M. as the enclitic *me* follows immediately (cf. *lajūkā-me*, DS. 4. 2, R. 4. 14, M. 4. 17). Nevertheless Bühler was on the right track: there is a Sanskrit word *manānák*; its Indic prototype may have lost the syllable *-nā-* by haplology (cf. *hemevā́* from **evam* **evā́*[3]):

1) In Childers' dictionary under *tadaminā*.

2) Cf. Vedic *ca cā*; *na nā*; *iva ivā*; *ēvá ēvā́*; *utá utā́*; etc. See also under my discussion of the dialect of DS. But the *-ā́* of DS. and A. may be due to that of R. M.

3) See my paper, "The Pāli and Prākrit equivalents of Sanskrit *ēvam ēva*", IF. 23 p. 128.

from **manak* the *mana* of DS. R. M. comes perfectly regularly. Bühler says that *nō manāk* in Sanskrit is common in the sense of 'not in the least, in no wise'; we therefore can assume that **nō *manak* would also have that meaning, inasmuch as Sanskrit *manāk* comes from Vedic *manānák*, but with the loss of the syllable *nā*, not *na*, by haplology [1]).

We now come to *siyă*, DS. 4. 14: observe that DM. (at 4. 8) and A. (at 4. 17) have *siyā* in the corresponding passages; the versions of Radhia and Mathia, very properly, at 4. 20 and 4. 24 respectively have *siya* in accordance with our law. Note *siyā*, DS. 7.² 11, and the optatives *pāpovā*, DS. 6. 3, *anupaṭipajeyā*, DS. 7.¹ 17, *vaḍheyā*, DS. 7.¹ 13. We might therefore say that DS. *siya* was a blunder for *siyā*: similarly DM. *cātaṃmāsīsu*, 5. 4 is a blunder for *cātu-* as can be seen from the correspondents of the other redactions; *paṭipogaṃ*, R. 5. 5 is an obvious blunder for *paṭibhogaṃ* [2]) which DS. A. M. have. Granting that the Edicts were executed with the greatest care, it is perfectly licit to correct an isolated blunder of one redaction by the evidence afforded by the other redactions. But we can not say that of *lāja,* found on the DS. version in edicts 1—6: I have tried to show above that this is taken from M. [We could say this of DS. *siya* also.] Another possible explanation is that the original from which all the redactions of edicts 1—6 descend, was written in a dialect in which *-ā* appeared as *-a* (cf. R. M. Rā.); in a translation, the dialect of the original would be apt to show itself here and there: in the Shāhbāzgarhi recension of the Pillar-Edicts there are certain linguistic facts which can only be accounted for by assuming that they come

---

1) Brugmann Grundriß 1². p. 860. — Yet *mana* may be an analogical new-formation: as there existed a series **eva, *evā, *evam* so, **mana* was made to match **manā* (Pāli *manā*, Pkt. *maṇā*), **manam* (Pāli *manaṃ*, Pkt. *maṇaṃ*). [Pkt. *maṇaṃ* (and Pāli *manaṃ*) is probably not phonetic (as Pischel assumes) for *-ā* : a parallel is Shb. *tathaṃ* (from **tatham*) found as well as *tatha*, i. e. *tathā*; it was created by the relation of **katham* to **kathā*; see Johansson Shb. 2. 39; there are similar cases in Pkt. (cf. Pischel § 114). If **manam* is objected to, we can say *mana* was made to match **manā* by such doublets as **ca, *cā*; **eva, *evā*. The explanation in the text is much simpler than that given in the footnote, and hence to be preferred.]

2) Bühler pointed out these corrections; *Paṭibhagaṃ*, EI. 2. 258, footnote 89, is a misprint for *paṭibho-*.

from a 'Māgadhan' original; see Johansson, Shb. 2. p. 24 ff.[1]); we therefore have an exact parallel. Nevertheless I believe my first explanation is far better, as I have shown that there are points of contact between DS. and M.

Nāmā-ti, DS. 3. 19, A. 3. 8 (not grouped together), R. 3. 12 (twice), M. 3. 14, 15, Rā. 3. 10 is not an exception to our rule. The final *-ā* is analogical as is the *-ū* of *hotū-ti*, R. 2. 10, M. 2. 11, *hotū ti*, A. 2. 7: cases like *-ī ti* from *-i* + *iti* were wrongly analyzed; it seemed as if *-i* had simply been lengthened before *ti*: so from *-a ti* we have *-ā ti*. For Pāli parallels see Kuhn p. 60; Childers, under *iti*. [Somewhat similar is ŚB. *kā́ti* for *kā́* + *íti*: see Wackernagel AiGr. 1. § 263 a]. The final *-ā* in R. M. Rā. is properly kept before a postpositive.

2. Medial *-dhii̯-* (*-dhiy-*) remains in DS., DM., and A., but becomes *-dhi̯-* (*-dhy-*) in R. and M.[2]). Thus *avadhiyāni*, DS. 5. 2, A. 5. 20 = *avadhyāni*, R. 5. 1, M. 5. 2; *avadhiye*, DS. 5. 13, DM. 5. 6 = *avadhye*, R. 5. 8, M. 5. 9; notice also *avadhya*, R. 5. 6, M. 5. 6, and *avadhiyāni*, DS. 7.[2] 9.

3. Medial *-ti-* before *ā* in composition appears as *-tiy-* in DS., but *-ty-* in R. and M. *Patiyāsaṃnesu*, DS. 6. 5 = *patyāsaṃnesu*, R. 6. 16, M. 6. 18 [3]. By the analogy of the treatment of *-dhii̯-*, it would seem R. and M. *-ty-* came from *-tii̯-* (*-tiy*)[3]), the *-i̯-* being a glide, as in *etāni-yeva*, DS. 5. 13, DM. 5. 7, R. 5. 9, M. 5. 10. *Pati* = Avestan *paiti*, O Persian *patiy* (graphic for *-i*), Greek (dial.) πότι ποτὶ (cf. Brugmann K. vergl. Gr. § 612). Pāli *pati*, M. Pkt. *paï*, S'. Pkt. *padi* are iden-

---

1) A concrete example is *dhraṃma-*, 4. 8, 10. 21 — a mixture of Shb. *dhrama-* and 'Māgadhan' *dhaṃma-*. (Skt. *dharma*: Shb. *dhra-* graphically for *dhar-*.) Observe also *dhraṃma-* at Man. 13. 11.

2) Notice that *dhi̯* becomes *jjh* (graphically *jh*) in the dialects of the Pillar-Edicts; e. g. *majhima-* = Skt. *madhyama-*. [DM. has a lacuna where *majhima* would occur.] Observe in Pāli and Prākrit *-dhii̯* and *-dhi̯* alike become *-jjh-* (in Mg. Prākrit presumably *-yyh-*). — Rā. 5, 6 are not accessible; but we can be sure *-dhii̯-* in Rā. would have the same treatment as in R. and M.

3) But this is not certain because *atapatiye* (DS. 4. 4, 14; DM. 4. 7; R. 4. 15, 20; M. 4. 18, 24) = **ātmapati̯am* (formed on the analogy of **ā́dhipati̯am*, Skt. *ā́dhipatyam*). [Rā. at 4. 13 has *atapati* · ·.] Still, we could say that the *i̯* in *patiy-* was merely a glide and not a full sound: this might account for the divergent treatment. I may say at this point that why *ti̯* yields *tiy* in *-patiye* but *cc* (graphically *c*) in *sace* (= Skt. *satyám*), is unknown; it may be due to accentual difference: but we have Pāli *ādhipaccaṃ*, *saccaṃ*. The material is too scanty to settle these problems.

tical with *pati* of our inscriptions. This is not the ordinary view: Childers (s. v.), Kuhn (p. 38), Fausbøll (SN. 2, 214), Henry (Précis 93, 4) wrongly take Pāli *pati* and *paṭi* as both being the equivalents of Skt. *prati*; and Pischel, §§ 218, 220 takes the corresponding Prākrit doublets as coming from one prototype (*prati*). Scientifically this is impossible: Pāli *paṭi* comes from Indic **prati* (Skt. *prati*) just as Pāli *paṭhama-* comes from Indic **prathama-* (Skt. *prathama-*); precisely in the same way Pkt. *paḍi*, *paḍhama-* from **prati*, **prathama-* respectively. It is folly to say that the *ḍ* of Pkt. *paḍi* comes from *ṭ*, and that this *ṭ* comes from *t* without the influence of the preceeding *r* in the Indic prototype — and is only dialectic. The fact that we have such doublets in Pāli, Prākrit, and on the Pillar-Edicts (for *paṭi* is found on them) makes dialect-mixture out of the question. To sum up, Indic **pati* is the prototype of Pāli *pati*, and *pati* on the Pillar-Edicts, M. Pkt. *paï*, S'. Pkt. *padi*; and Indic **prati* is the prototype of Pāli *paṭi*, and *paṭi* on our inscriptions, Pkt. *paḍi*. In support of finding cognates of *pati* in Iranian but not in Sanskrit, I may recall the fact that R. M. *āvā* = OPersian *yāvā*. — Johansson, Shb. 1. § 47, wrongly derives *paṭi* of the Shāhbāzgarhi version from **parti*, this for earlier **porti*, comparing Cretan πορτί, Pamph. περτ-έδωκε: these are for *προτι, and *πρετι- respectively; see Brugmann Gr. Gr.³ § 61, 6; K. vergl. Gr., § 341, 2; Hirt HdGrL. u. F., § 227 a; Günther IF. 20, 24. Oscan *pert*, **perti* is an Italic new-formation: see Brugmann K. vergl. Gr., § 610, 6; Buck § 15, 9. [Hence Lat. *perti-ca* is not embarrassing.] I should mention in this connection that on the Girnār version of the Fourteen-Edicts we find the doublets *prati* and *paṭi*; on the Mansehra redaction we have *paṭi*; on the Kālsī, Dhauli, Jaugaḍa texts we have *paṭi*. It is therefore certain that *paṭi* of G. and Man. is a 'Māgadhism'. This makes clear the interrelation of the doublets *prati* and *praṭi* of the Shāhbāzgarhi recension: *praṭi* is a contamination of *prati* and 'Māgadhan' *paṭi*; a good parallel is Shb. *dhraṃma-* at 4. 8, 10. 21 (Johansson 2. § 65) a contamination of Shb. *dhrama-* (that is, *dharma-*) and 'Māgadhan' *dhaṃma-*. (*Dhraṃma-*, 4. 18 cited in 1. § 42 is a slip according to Bühler's text in EI.). I must add that Johansson had previously seen that this explanation was a possible one but had rejected it. For my part, I can only say that it is impossible to separate Shb., etc. *paṭi* from Pāli *paṭi*, Pkt. *paḍi*.

A prototype **parti* (earlier **porti*) would have given Pāli and Prākrit **patti* or **paṭṭi*. Under unknown conditions **-rt-* appears as both *-tt-* and *-ṭṭ-* in Pāli and Prākrit. Johansson was mislead in his conclusion by thinking that the *-ṭ-* of Shb. etc. *paṭi* was graphic for *-ṭṭ-* which it could be: but then he would have to separate it from Pāli *paṭi*. — I take Shb. *paṭri* on the sixth edict, to be an orthographic blunder for *praṭi*; it is rather too bold to say that is for *parṭi* (cf. *dhrama-* = *dharma-*) and so connect it with Oscan pert. [On revision I note that according to Pischel § 281, *patti* in the sense of Skt. *prati* is found in M., JM., AMg., Mg. S'. Prākrit. Pischel says this *patti* comes from **parti*, this from **parati*; and **parati* from **prati*; as a parallel he adduces (Cretan) πορτί. — At present I can not judge the Pkt. forms; but in any case it would very bold to connect *patti* with Oscan *pert*: which equation phonetically would be possible.]

4. Notice the infinitive *nijhapayitā* (cf. Skt. *ni* + Rt. *dhyā*), DS. 4. 18, A. 4. 18, corresponding to which R. (at 4. 22) and M. (at 4. 26) have *nijhapayitave* (= Skt. *-tavāi* or *-tave*). [DM. and Rā. have lacunas in the corresponding passages.] It should be noted that DS. also possesses the infinitive in *-tave*: *paṭicalitave*, DS. 4. 8, R. 4. 17, M. 4. 21, Rā. 4. 15; *ālādhayitave*, DS. 4. 10, R. 4. 18, M. 4. 21, Rā. 4. 16; *palihaṭave* (= Skt. *pari* + *hartavᵉ/āi*), DS. 4. 11, R. 4. 18, M. 4. 22. A has lacunas where we should expect infinitives in *-tave*; DM. has . . *li[ha]tave* at 4. 4: lacunas exist where we should find correspondents to the other forms of DS. etc. quoted above.

5. Differences in vocabulary. There are few indeed. I take up the occurrences in their order.

Corresponding to *soceye*[1]) (Skt. *śāuceyam*), R. 2. 8, M. 2. 9. DS. (at 2. 12) and A. (at 2. 5) have *socaye*. DM. at 2. 4 *[so]caye*. To emend to *-aye* to *-eye* with Senart is inadmissable. Bühler equates *socaye* with a Skt. **sāucyam*: phonetically there is nothing against this, as such a combination does not occur elsewhere on the Pillar-Edicts.

DS. and A. have *ava* (at 4. 15 and 4. 17[2]) respectively) [= *Av. yavaṯ*] corresponding to *āvā* [= OPers. *yāvā*] at R. 4. 20, M. 4. 25.

1) = Pāli *soceyya-*; no quotation in Childers: but see Ittivuttaka (ed. Windisch) § 66.

2) Possibly we have A. *āva* (= Skt. *yāvat*).

At R. 5. 7 we have *tisyāṃ,* and at M. 5. 8 *tisiyaṃ* corresponding to *tisāyaṃ* of DS. and *tisāya*[*ṃ*] of DM. A. here has a lacuna. For the difference in formation, see Bühler, EI. 2. 264. Naturally, it is not certain that A. agreed with DM. and DS. See below, under my discussion of the DS. version.

For convenience I add the following here:

R. and M. have *tīlita-* (at 4. 21 and 4. 25 respectively) corresponding to *tīlīta-*, DS. 4. 16, A. 4. 17. Cf. Skt. *tīrita-*. For the use of *ĭ* and *ī* as 'auxiliary vowels', cf. Skt. *taritum*, *tarītum.*

It is very curious that at R. 5. 3, M. 5. 3 we find *duḍi* (nom. sing.) corresponding to *daḍī* (nom. pl.) DS. 5. 4, A. 5. 21. The sense demands the counterpart to Skt. *duḍi* 'small tortoise' (marked with an asterisk in OB.). In the case of DS. A. *daḍī* have we confusion with the name of a plant? Cf. **daḍi* in OB. The *ḍ* of Skt. *duḍi* makes it probable that it a borrowing from a vernacular: it could be for **dṛdi-*; in which case we should assume a different treatment of *-ṛ-* in R. M. and DS. A.

We now come to a discussion of the separate dialects of the Pillar-Edicts.

1. Delhi-Sivalik.

The most prominent feature of the dialect of this version is its fondness for final *-ā* in particles, case-endings, and verb-terminations. Examples are: *cā* (several times, *ca* also is frequent); *cevā*, 1. 6; *hemevā*, 1. 8, 6. 6 (but *ceva* $7.^{2}$ 4, 5, 6; *yeva*, 5. 13, $7.^{2}$ 8; *eva* 3. 17; *hemeva*, $7.^{2}$ 4); *bhayenā*, 1. 4; *usāhenā*, 1. 5 (but *agena*, 1. 4, 5; *dhaṃmena*, 1. 9 [twice], 1. 10; *kālanena*, 3. 21, *dhaṃmayutena*, 4. 6, *-abhisitena* [Skt.*-siktena*], 1. 2, 4. 2, 5. 2, 5. 19, 6. 2, $7.^{2}$ 10; *ā*[*kā*]*lena*, $7.^{2}$ 6; *bahuvidhena*, $7.^{2}$ 6; *tena*, $7.^{2}$ 7; *-niyamena*, $7.^{2}$ 8; *jānapadasā*[1]), 4. 5; *lokasā*, 6. 2, 4; *asvasā*[2]), 5. 18; *gonasā*, 5. 18 (but *jānapadasa*, 4. 12; *janasa*, 4. 5; *lokasa*, $7.^{2}$ 7); *mamā*, 4. 12 (but *mama*, 1. 5; $7.^{2}$ 6); *āhā*, 1. 1, 2. 11, 4. 1, $7.^{1}$ 11, $7.^{1}$ 14, $7.^{1}$ 20, $7.^{2}$ 2 (twice), $7.^{2}$ 7, $7.^{2}$ 8, $7.^{2}$ 10; *vaḍhithā*[3]), $7.^{1}$ 14, $7.^{1}$ 17; *huthā*, $7.^{1}$ 15. Vedic analogies will be called to mind: see Whitney, Skt. Gr.^{3}, § 248. I should mention that the same fondness for *-ā*

---

1) Gen. sing. **-asyā*. The *-s-* is graphic for *-ss-*.

2) I may here remark that in the dialects of the Pillar-Edicts *śv-* becomes *sv*, but *śuv* becomes suv (cf. *suve* = Vedic *śuvás*, written *śvás*.

3) For *vaḍhithā* (**vardh-*) and *huthā*, cf. Johansson, Shb. 2 § 137; Pischel Gr. d. Pkt.-Sprachen § 517.

exists in DM. and A. Thus *cā* perhaps is to be read at DM. 4. 8; *asvasā*, *gonasā* are found at DM. 5. 13; *mamā* occurs at DM. 4. 4; *āhā* at DM. 3. 10. As lacunas exist in DM. at other passages where we should find correspondents to DS. forms in *-ā*, it is impossible to say whether the *-ā* forms were relatively as frequent in the dialect of DM. as DS. On the other hand, we can say definitely that in the dialect of A. there was not as great a predilection for *-ā*-forms as in the dialect of DS. in spite of the fact that there are lacunas in a number of passages where tests would exist: although we have *cā* at 4. 17; *cevā* at 1. 3; *āhā* at 1. 1, 2. 5, 3. 8, 5. 20; *susūsāyā*[1]) at 1. 2 (DS. 1. 4); and *pūjāyā* at 6. 30 (DS. 6. 8), observe that on the Delhi-Sivalik version *cā* occurs five times on the first edict, whereas on the Allahabad recension *ca* is found five times as the correspondent to *cā* of DS.; moreover *bhayena*, A. 1. 2 corresponds to *bhayenā*, DS. 1. 4; *usāhena* A 1. 2 = *usahenā* DS. 1. 5; *palīkhāya*, A. 1. 2 = *palīkhāyā*, DS. 1. 4; *agāya dhammakāmatāya*, A. 1. 2 = *agāyā-dhammakāmatāyā*[2]), DS. 1. 3; *hemeva*, A. 1. 4 = *hemevā*, DS. 1. 8. It might therefore be proper to list the phenomenon as characteristic of DS., DM., and A. as a whole, and again as a special feature of DS. — I must add that the termination *-ā* is even more of a favorite in the Kālsī recension of the Fourteen-Edicts. Thus: (particles) *cā* (most frequent, used almost to the entire exclusion of *ca*), *nā*, 4. 10; *cevā*, 4. 11, *hevamevā*, 13.[2] 8, *yevā* (preceeded by *athi* = Skt. *asti*), 14. 19; (adverbs) *savatā*, 13.[2] 13, 2. 4, *hidā*[3]), 8. 22; *tenatā* (= *tenā* + *atā* [Vedic *átrā*], 8. 23; *ajā* (= (Vedic

1) Skt. *śuśrūṣā*. Johansson Shb. 2. 56, footnote 4, wrongly judges DS. (and A.) *-āyā*: *-āyā* in the dialects of these versions as an inst. sing. of *ā*-stems is analogical; Indic *-iįās* and *-iįā*, the gen. and inst. sing. respectively of *ī*-stems, phonetically fell together in *-iyā.*: accordingly *-āyā* from **-āįās* (gen. sing.) was made to serve also as an inst. sing. The inst. sing. in *-āya* (cf. Pāli *-āya*) is of different origin, but its solution is too complicated to be given in a footnote. I hope soon to publish this together with a discussion of the inst. sing. in *-āye*, found in some inscriptions of Asoka and in Prākrit, and a few other problems connected therewith. At present I must content myself with saying that Johansson's explanation of the gen. and inst. sing. in *-āya* is wrong; his 'law' of shortening meets fatal obstacles in such forms as inst. sing. in *-enā* in DS. and K. and the perfect 3rd sing. *āhā*, DS. A. K. J. Dh. Note also gen. sing. *-āyā* on Barhut-inscriptions, ed. Hultzsch ZDMG. 40, 58 ff.

2) For *agāya-susūsāyā*, DS. 1. 4, cf. *agenā-usāhenā* in the same line.

3) J. and Dh. *hida*. In the corresponding passages G. has *idha*. The phonology is unclear.

ádyā), 4. 9 (case-forms) *piyadasisā* (gen. sing. Skt. *priyadarśin-*; transfer to *i-* decl.), 1. 3, 8. 23; *tasā*[1]), 2. 5; *piyasā*, 4. 9, 11, 8. 23; *athasā*, 4. 1, 2; *ka[yā]nasā*, 5. 13; *janasā*, 6. 18; *uṭhānasā* (Skt. *utthāna-*), 6. 19; *agenā*, 6. 21, 10. 28; *palakamenā*, 6. 2, 10. 28; *paṭivesiyenā*, 11. 30; *tenā*, 11. 30; *-dānenā*, 11. 30; *Aṃtiyogenā*, 13.² 7; *majhimenā*, 14. 20; *sukhitenā* (Skt. *-kṣipta-*), 14. 20; *vithaṭenā* (Skt. *vistṛta-*), 14. 20; *mamā* 5. 16; *āhā*, 3. 6, 6. 18, 9. 24. These collections are not exhaustive, and are merely by way of illustration. I may add that we find *āhā* on the Dhauli and Jaugaḍa recensions of the Fourteen-Edicts (per contra Girnār *āha*; Shb. and Man. *aha* tell us nothing); note too *cā*, J. 8. 10; *mam(ā)*, Dh. det. 2. 6; *cā* twice on J. det.

Still another characteristic of DS. is the third person sing. perfect *ahā*, 3. 17 (*āhā*, DM. 3. 10, A. 3. 8; *āha*, R. 3. 11, M. 3. 13, Rā. 3. 9), 5. 1 (*āhā*, A. 5. 20; *āha*, R. 5, 1, M. 5. 1), 6. 1 (*āha*, R. 6. 14, M. 6. 6 [1]). The fact that *ahā* occurs three times is a guarantee that it is not a blunder for *āhā* which is found ten times on the DS. redaction. And *ahā* at K. 5. 13 (*āha*, G. 5. 1; *āhā*, Dh. 5. 20; *aha*, Shb. 5. 11, Man. 5. 19) confirms it, though *āha* is the usual form. *Ahā* is an unreduplicated perfect.

It is impossible to say whether futures in *-īsati* are a distinguishing mark of DS. or of DS. and DM. as the latter has lacunas when correspondents would occur[2]); A.R.M. have *-ĭsati-ts.*: *vaḍhīsati* DS. 1. 6 = *vaḍhisati*, A. 1. 3, R. 1. 4, M. 1. 4; *saṃpaṭipajīsati*[3]), DS. 2. 16 = *saṃpaṭipajisati*, A. 2. 7, R. 2. 10, M. 2. 12; *anupaṭīpajīsati*, DS. 7.¹ 21 (but *jānisaṃti*[4]), 4. 6, *viyovadisaṃti*, 4. 7, *vaḍhisati*, 7.² 1; etc.).

Similarly, it is impossible to say whether the lengthening of final vowels of prefixes when in composition, is a feature of DS. or DS., DM., and A. as both the last two have lacunas at the sole passage where we would have correspondents: *-abhīhāle*, DS. 4. 14 = *abhĭhāle*, R. 4. 19, M. 4. 24; *anupaṭīpajīsati*, 7.¹ 21; *paṭībhogāye*, 7.² 3; *paṭībhoge*, 7.² 3; *anupaṭīpajaṃtu*, 7.² 3, 10; *anūpaṭīpaṃne*, 7.² 7, *paṭīvisiṭhaṃ*, 7.² 5 (= Skt. *prati* + *vi* + *sṛṣṭam*); the stem *-paṭīpati-* (Skt. *pratipatti-*) in compounds occurs three times on edict 7.² For Vedic analogies, see

1) Final-*ā* is regular in the gen. sing. of *a*-stems sing. and is predominant in the inst.

2) But DS. and DM. are closely related linguistically; see below.

3) Founded on the present stem: *paja-* = Skt. *padya-*.

4) Founded on the present stem.

Whitney, Skt. Gr.[3] §§ 247, 1087 b. On the other hand, note *anupaṭipajamtu*, DS. 2. 15; *saṃpaṭipajīsati*, 2. 16, *paṭibhogaṃ*, 5. 7; *paṭivisiṭhaṃ*, 7.[2] 5; etc.

The same applies to *-sayake* (Skt. *śalyaka-*), DS. 5. 5 corresponding to which R. and M. (at 5. 3, 5. 4 respectively) have *-seyake*; A. and DM. have lacunas in the corresponding passage.[1])

At this point it is proper to state the dialects of DS. and DM. are nearer to each other than either is to A.; for A. in a number of points agrees with R. M. Rā. as opposed to DS. DM.[2]) Thus Indic *-ákṣ-* becomes *-ākh-* in DS. and DM. but *-akkh-* (graphically*-akh-*) in A. R. M.: *dākhināye*, DS. 2. 14, DM. 2. 6 = *dakhināye*, A. 2. 6. R. 2. 9, M. 2. 10; cf. Skt. *dákṣiṇā-* 'gift'. [Per contra *pakhi-*, DS. 2. 13, DM. 2. 5, A. 2. 6, R. 2. 8, M. 2. 9, Rā. 2. 7 = Skt. *pakṣín-*; *-pakha-*, DS. 5. 18, DM. 5. 13, R. 5. 12, M. 5. 13 = Skt. *pakṣá-*.] Again *-am i̯-* in wordcomposition appears as *-aṃy-* in DS. and DM. but as *-ay-* in A. R. M.: *saṃyame* DS. 4. 20, DM. 4. 15 = *sayame*, A. 4. 19, R. 4. 23, M. 4. 27. Moreover, in compounds, hiatus of *-a a-* is tolerated in DS. and DM. but in A. R. M. *-a a-* is contracted to *-ā-* : *-vasa abhisitena*[3]), DS. 1. 2; 4. 1, 2; 5. 1, 2; 5. 19 (DM. [*va*]*saa bhisitena*, 5. 14); 6. 2; 6. 9 = *-vasābhisitena*, A. 1. 1; R. 1. 1; M. 1. 1; R. 4. 14 (*-vas*[*ā*]*bhisitena*, M. 4. 17); A. 5. 20; M. 5. 14; R. 6. 14, M. 6. 16 [1]; R. 6. 18, M. 6. 21 [6]. Note *-vasābhisitasa*, R. 5. 1, 5. 13; M. 5. 1. Furthermore, corresponding to *sādhū*, DS. 2. 11, we have *sādhu* at A. 2. 5, R. 2. 7, M. 2. 8. Rā. 2. 6. Whether the Delhi-Mirat version reads *sādhū* or *sādhu* is uncertain; if *sādhu*, it is practically the sole case where DM. agrees with A. R. M. Rā. as opposed to DS. [It will be noticed that Pāli agrees with A. R. M. Rā. but Prākrit with DS.] Still again, *atanā* Skt. *ātmánā*) at A. 6. 30 is in concord with *atana*, R. 6. 17, M. 6. 20 (5) as regards the vocalism of the second syllable as contrasted with the *atunā* of DS. (6. 8).

On the other hand it is only fair to state that DS. DM.[4]) M. R. Rā.[4]) in a number of linguistically important points are

1) Observe also *aṭhamīpakhāye*, DS. 5. 15 = *aṭhamīpakhāye*. R. 5. 10, M. 5. 11; *jhāpetaviye*, DS. 5. 10 = *jhāpayitaviye*, R. 5. 7, M. 5. 7; *ăvahămī-ti*, DS. 6. 6 = *āvahāmī-ti*, R. 6. 16, M. 6. 19 [4].

2) As DM. and Rā. have many lacunas, often we can only show that A. R. M. are opposed to DS.

3) Practically invariably not grouped together. Skr. *varṣābhiṣikta-*.

4) Of course there are many lacunas in Rā. DM.; so often we can only say that DS. R. M. agree against A.

in agreement, as opposed to A. Thus the in-stems in DS. DM. R. M. Rā. have been transferred to the *i*-stems to such an extent that the nom. sing. ends in *-i*, whereas A. has kept the old termination *-ī*: *Piyadasi* (Skt. *priyadarśin-*), DS. 1. 1, R. 1. 1, M. 1. 1, Rā. 1. 1, DS. 2. 10, DM. 2. 3, R. 2. 7, M. 2. 8, Rā. 2. 6, DS. 3. 17, DM. 3. 10, R. 3. 11, M. 3. 13, Rā. 3. 9, DS. 4. 1, R. 4. 14, M. 4. 17, Rā. 4. 12, DS. 5. 1, R. 5. 1, M. 5. 1, DS. 6. 1, R. 6. 14, M. 6. 16 [1], DS. 7.[1] 11, 7.[1] 14, 7.[1] 19, 7.[2] 2 (twice), 7.[2] 4, 7.[2] 5, 7. 8 [*pi-* destroyed]; per contra *Piyadasī*, A. 1. 1, 2. 5, 3. 8, 5. 20, 6. 28. In this connection I should mention that the Jaugaḍa[1]) and Dhauli recensions of the Fourteen-Edicts agree with A. in this respect; the *Kālsī* redaction has *-ĭ* usually, but *-ī* at least once[2]); Johansson (Shb. 2, § 113) reports that the Girnār text has mostly *-ĭ*, but *-ī* once: the *-ĭ* of the Shāhbāzgarhi and Mansehra versions can be read either *-ĭ* or *-ī* (cf. Johansson l. c.). Observe also *gotī- ti*, DS. 1. 10, R. 1. 6, M. 1. 7 as contrasted with *guti ti*, A. 1. 4[3]). Note furthermore *bahūni*, DS. 2. 14, R. 2. 9, M. 10 (*bahū*[*ni*], DM. 2. 6) but *bahuni*, A. 2. 6. [The G. J. Dh. recensions of the Fourteen-Edicts have *bahūni*; *bahuni* of the Kālsī text is either *-uni* or *-ūni* as *ĭ ī* and *u ū* are represented by *ĭ* and *ŭ* respectively on this redaction; similarly Shb. and Man. *bahuni* is ambiguous.] We must consider the *n* of A. *bahuni* as graphic for *nn*: before which *ū* neces-

1) Senart's *Piyadasĭ*, J. 8. 11 certainly is to be read *-dasĭ* with Bühler, ZDMG. 37, 422.

2) *Piyadasī*, 1, 2: so Bühler in his ed. in ZDMG. 37 and his ed. in EI. 2; it is clear on the facsimile in EI. In as much as we have *piyadasĭ* elsewhere on this version, and since *ĭ* and *ī* are not elsewhere distinguished on this text we must consider the extra stroke which makes the *ĭ* an *ī* as either accidental or due to the engraver. — I may here state that Johansson's *svagārādhī*, G. 9. 9 is to be read *-ādhĭ* with Bühler in EI.: the facsimile shows *-ĭ* — and not *-ī* — most plainly.

3) It can not be determined with certainty whether *gotī-ti* is for **guptiṣ* **iti* or **gōptiṣ* **iti*. The *-t-* of *guti* and *goti* is graphical for *-tt-*, cf. Pāli *gutti*. *Guti ti* is difficult: it may be for *guti* by dittography; or it may be a compromise between *gutī ti* and *guti*. The first of these suggestions is the simplest. It should be noted that *kachati-ti*, R. 2. 10 (= *kachatī-ti*, DS. 2. 16, A. 2. 7; *ka*[*ch*]*atī-*[*ti*], DM. 2. 9, *kachati* M. 2. 12) offers the same difficulty. If *-i ti-* be a textual peculiarity it does not concern us linguistically. But *guti ti* can be defended linguistically by assuming *ti* had been generalized before the loss of the original final sibilant: per contra note *kachatī-ti*, A. 2. 7 = *kachati* + *iti*. That this is a strained explanation, I readily admit.

sarily would become *ŭ*: the *nn* presumably is due to the genitive **bahunnaṃ*, cf. Pāli *bahūni*, *bahūnaṃ*, *bahunnaṃ* (Kuhn p. 19). A parallel is Pkt. *tiṇṇi*[1]) with *-ṇṇ-* by the analogy of the genitive *tiṇṇaṃ* (Pischel §§ 91, 438); per contra note Pāli *tīṇi*, *tiṇṇaṃ*. — Again corresponding to *anaṭhikamache* 'boneless fish', DS. 5. 4, R. 5. 3, M. 5. 3 A. has *anathikamache*. [The Skt. translation would be *anasthika-* + *matsya-*; *ṭh*, *th*, *ch* are purely graphical for *ṭṭh*, *tth*, *cch* respectively[2]). It is to be noted that we have Pāli, M. AMg. S'. Prākrit *aṭṭhi-* = Skt. *asthi-*; AMg. *aṭṭhiya-*, M. *aṭṭhia-* = Skt. *asthika-* (Pischel § 308; note too Pāli *aṭṭhikaṃ* 'bone'). Why we have *-ṭṭh-* in these cases, and not *-tth-* as we should expect, I do not know.] — Moreover corresponding to *paṃnaḍasaṃ* (= Skt. *pañcadaśá-*), DS. 5. 12, DM. 5. 5, R. 5. 8, M. 5. 9 A. has *paṃcada*[*saṃ*][3]). — Observe, too, corresponding to *hemevā*, DS. 6. 6, *hemeva*, R. 6. 17, M. 6. 19 (4), A. at 6. 29 has *hevaṃmeva*[4]); likewise at 6. 30 A. has *pacupagamane* as the correspondent to *pacūpagamane*, DS. 6. 8, R. 6. 17, M. 6. 20 (5). [*Pacūpa-* from Indic **pati* + **upa*; or Indic **prati* + *upa* if we assume the change of *ti̯* to *cc* (graphically *c*) was before *t* was lingualized by the preceeding *r*. — Cf. Avestan *hv-aiwyāsta-* from *a wi* + *asta-* (Caland KZ. 33, 302 ff. as reported by Brugmann Grundriß 1² § 935.] Moreover note the different sandhi of *kayānaṃm-eva* (Skt. *kalyāṇam eva*), DS. 3. 17, R. 3. 11, M. 3. 13 and *kayānam-eva*, A. 3. 8 [Rā. *kayānaṃm e* . ., 3. 9; is *kayānaṃm va*, DM. 3. 10 in EI. a misprint?]

Before closing the discussion of the dialect of the DS. version[5]), I call attention to the fact that the dialect of the

1) Cf. *tiṃni*, DS. 4. 16, DM. 4. 10, A. 4. 17, R. 4. 21, M. 4. 25, Rā. 4. 19.

2) For this last, cf. Pāli, Prākrit *maccha-* = Skt. *matsya-*. [Māgadhī Pkt. *maśca-*, Pischel § 233.]

3) Note too *paṃnavīsati* (= Skt. *pañcaviṃśati*), DS. 5. 20, R. 5. 13, M. 5. 14 (*paṃnavī*[*sa*]*ti*, DM. 5. 15). — The *-ḍ-* of *paṃnaḍasaṃ* must be due to the influence of the following (original) *-ś-*: cf. DS. R. M. *duvāḍasa-* (on the 6th edict), Kālsī *duvāḍasa-*. Per contra note Dhauli and Jaugaḍa *duvādasa-*. [For the agreement on this, see on *piyadasī* above]. Compare Vedic *duvā́daśa* (written *dvā́daśa*; BO. *dúā-*). Noteworthy is Girnār *dbādasa-*; likewise Mansehra *duvadaśa-* (recollect *ă* and *ā* both are represented by the same character). [In connection with G. *dbādasa-* may be cited Pāli *dvādasa*, *bārasa*; AMg. JM. JS'. *bārasa*, AMg. JM. *duvālasa*, M. A. *bāraha*.]

4) But A. has *hemeva* at 1. 4 = *hemevā*, DS. 1. 8. See my paper "The Pāli and Prākrit equivalents of Sanskrit *ēvam ēva*.", IF. 23, 128.

5) *Anuvidhīyaṃtī*, 1. 7 is a compromise between *-aṃti* (so A. R. M. Rā.) and *-aṃtī-ti*; yet it could be explained as due to haplography.

seventh edict differs in a few particulars from that of edicts 1—6. Notice *satavīsati-*[1]), $7.^2$ 10 (= Skt. *saptaviṃśati*) but *paṃṇavīsati*, 5. 20. Furthermore we have *-vasābhisitena* at $7.^2$ 10 which recalls the usage of the dialects of A. R. M. as compared with *-vasa abhisitena* of DS. 1. 2 etc. Again, the sandhi of *etam-eva*, $7.^2$ 2 recalls that of *kayānam-eva*, A., 3. 8. Moreover we have *likhāpāpitā* at $7.^2$ 10 but *likhāpitā* at DS. 1. 2, etc. Also it is probable that a nom. plur. of *a*-stems in *-āse* (= Vedic *-āsas*) is to be recognized: see Franke, Pāli u. Sanskrit p. 152. Note, too, *libi* at $7.^2$ 10, 11 = *lipi* elsewhere on the DS. version (and the other redactions of the Pillar-Edicts). Observe likewise the sandhi *vadhisati-ti*, $7.^2$ 7, *hohaṃti-ti*[2]), $7.^2$ 4, 5, 6. This recalls *kachati-ti*, R. 2. 10 (clear on the facsimile): but this is in all probability a 'blending' of *kachati* (so M. 2. 12) and *kachatī-ti* (so DS. 2. 16, A. 2. 7; not grouped on A.; *ka*[*cha*]*tī*-[*ti*], DM. 2. 9); in view of *hotu-ti*, $7.^2$ 10 (but *hotū-ti* in the R., M., A. [not grouped] recensions of second edict, *hotū-tī-ti* DS. 2. 16 (with *iti* repeated as occasionally in Sanskrit), *anupaṭīpajaṃtu-ti*, $7.^2$ 3, 10 we must say on DS. 7 *ti* was extended analogically as in *kiṃ-ti*, etc. In view of the fact that the other versions have no correspondents to DS. 7, and that the dialect of DS. 7 differs somewhat from DS. 1—6, it is certain that original of DS. 7 can not have been part of the original of DS. 1—6: but be it noted that on $7.^1$ there is nothing linguistically different from 1—6: nevertheless as Kern and Bühler have shown $7.^1$ and $7.^2$ belong together[3]). — In this connection I may properly discuss the phrase *etadathā-me* | *esa-kaṭe*, $7.^2$ 3, 4. I cannot take *etadathā* as having any relationship with Skt. *artha-* as *aṭha-* (= Skt. *artha-*) is found a number of times on the 7th edict as well as once on 2nd; and *anaṭhāye* (= Skt. *anartha-*) occurs on the 5th edict. Is it too bold to separate it thus, *etad-athā*; and then render the whole phrase "As I thought, (so) it has been done"? For *athā* = **yathā*[4]), see the statistics I have given above for the loss of consonantal *i* (*i̯*, *y*). *Etad* instead of *etaṃ*, is no obstacle, for in Pāli *etad* before vowels is found, though *etaṃ* is the usual

1) Orthographic blunder?

2) An *h* future; cf. *dāhaṃti*, 4. 18 "they will give".

3) [That is, in content.]

4) For *athā* (= **yathā*) not being first in the order of words, cf. *etat sarvaṃ yathā* etc., Mbh. 8. 47 as reported by BR. under *yáthā*.

form. And it will be recalled that in the Girnār redaction of the Fourteen-Edicts *esa* and *etaṃ* are both used as nominative singular neuters; so this would justify *esa* in the passage of DS. under discussion. As for *kaṭe*, I should say that the nom. sing. neuter of *a* stems ends in *-e* regularly in our dialect (and in the other versions of the Pillar-Edicts save DM.); this by analogy of the nom. sing. masc. of *a*-stems: it is no a change of gender as is shown by nom. plurals in *-āni*. Moreover the following passage which occurs twice on DS. 7.[1] confirms our view that *esa* is a nom. sing. neuter: — *Etaṃ devānaṃ-piye Piyadasi lājā hevaṃ-āhā* : *esa-me huthā*, etc. "King Piyadasi, beloved of the gods speaks thus: this was my thought"[1]). (Lit. *this was of me*, cf. Pāli *atha kho tesaṃ brāhmaṇānaṃ etad ahosi* "then those Brahmans thought"; etc.).

2. Delhi-Mirat.

We come now to the dialect of the DM. redaction. As I have shown, it belongs to the *ā* group (for so we shall call DS. DM. A. in as much as the retention of final *-ā* is characteristic of them) of the dialects in which the Pillar-Edicts are written, and is more closely related to the dialect of DS. than that of A. As a characteristic of the dialect of DM. I may mention that the nom. sing. neuter of *a*-stems *-aṃ* is found a few times, though *-e* (which the dialects of the other versions use to the complete exclusion of *-aṃ*) is more common. Examples are *papaṃ* 3. 11 (*pāpe*, DS. R. M.); -[*dā*]*naṃ*[2]), 2. 4 (DS. A. R. M. *-dāne*); doubtless we should read [*pāla*]*naṃ* at DM. 1. 1 : DS. A. have *pālanā*, R. M. Rā. *pālana* in the corresponding passages; these forms are nom. plurals[3]); in Sanskrit *pālana-* is found in

1) Cf. also *esa* on the third edict (near the end as well as in the middle) as a neuter nom. sing.

2) So in EI.; in ZDMG. — *-dā*[*dā*]*naṃ*, a palpable blunder.

3) So are also *sukhīyanā*, A. 1. 4, *sukhīyana*, R. 1. 6, M. 1. 6 as is shown by the copulative compound *sukhīyanadukhīyanaṃ*, DS. 4. 6 (not grouped together), R. 4. 16, M. 4. 19 (Rā. has *sukhīyanadu*: a lacuna follows]. Kern aptly cites Skt. *kaṇḍūyana* (cf. *kaṇḍūyati*) for the formation of members of this: see also Whitney Skt. Gr.[3] § 1150m. Burnouf Lotus pp. 658, 743 wrong. I may here mention neuters in *ana* from secondary roots are a favorite formation in Pāli; thus: *khīyanaṃ* 'murmuring' from *khīy* (*khīyati* = Skt. *kṣīyate*), *ācikkhanaṃ* from *ācikkh* (*ācikkhati* = **ācikhyati*, rt. *khyā*), *jhāpanaṃ* 'conflagration' from *jhāp* (causative *jhāpeti* = Skt. *kṣāpayati*), *pucchanaṃ* 'asking' from *pucch* (*pucchati* = Skt. *pṛcchati*), *gaṇhanaṃ* 'receiving' from *gaṇh* (*gaṇhāti* = Skt. *gṛhṇāti*), *juhanam* 'sacrifice'

the plural: see the citations of B. R. s. v. (It might therefore have been proper to include [*pāla*]*naṃ* in the list of divergencies of wording.) On the other hand, note *dāne*, DM. 2. 4; etc. — *Anupaṭipajaṃtū* at DM. 2. 8 is most peculiar : DS. A. R. M. are unanimous in having *-u* in the corresponding passages (cf. Skt. *anu* + *prati* + *padyantu*). It is possible that is a partial 'faulty assimilation' to *hotū*[*ti*] (*hotū-ti*, A. R. M.) in the same line. But at Dh. 4. 18 we have *yujaṃtū* which I suspect is a blend-reading of *yujaṃtū ti* and *yujaṃtu*. So the DM. form may be blend-reading of *-ū ti* and *-u*. In either case it does not concern us linguistically. Other palpable blend-readings are *pavatayevū*, DS. 4. 5 (*-ū-ti*[1]), R. 4. 15, M. 4. 19), *upadahevū*, DS. 4. 5, M. 4. 19 (*upadahevu*[2]), R. 4. 16, Rā. 4. 14). In this connection note *ālādhayevū-ti*, DS. 4. 8, M. 4. 20, Rā. 4. 15 = *ālādhayevu*[3]), R. 4. 16; *ālādhayevū-ti*, DS. 4. 19, R. 4. 22, M. 4. 27 = *ālādhayevu*, A. 4. 19 but *pavatayevū-ti*, DS. 4. 13, R. 4. 19, M. 23 (DM. [*pa*]*vatayevū-ti*, Rā. A. have lacunas) and *anugahinevu*[4]), DS. 4. 6, R. 4. 16, M. 4. 19, Rā. 4. 14 (DM. A. have lacunas). I should mention that the second 'detached' Edicts of Dhauli and Jaugaḍa offer a number of examples of blend-readings of this very nature, though some may preferably be classified under the heading of 'faulty-assimilation', on which see Lanman in Album-Kern, p. 303 and on AV. 18. 4. 87. — Another certain blend-reading is *mokhyamute*, M. 6. 21 [6] for *mokhyamate* (so DS.) or *mukhyamute* (so A. R.).

---

from *juh* (*juhoti*), *muccanaṃ* 'state of being released' from *mucc* (*muccati* = Skt. *mucyate*), *pāpuṇanaṃ* 'attainment' from *pāpuṇ* (*pāpuṇoti* = Skt. *prāpnoti*), *bujjhanaṃ* 'knowing' from *bujjh* (*bujjhati* = Skt. *budhyate*), *ruccanaṃ* 'pleasure' from *rucc* (*ruccati* = Skt. *rucyati*), etc. Just so *dukhīyana-* (with *kh* graphically for *kkh*) is from **dukhīyati* (*dukhīyati*, Dh. det. 1. 9, Pāli *dukkhīyati* Skt. *duḥkhīyati*). *Sukhīyana-* I regard as formed on the analogy of *dukhīyana-* (note the presents *sukhāpayāmi*, G. 6. 12; *sukhayami*, Shb. 6. 16, Man. 6. 31; *sukhāyāmi*, K. 6. 20; (*su*)*khayāmi*, Dh. 6. 33; *s*(*u*)*khayāmi*, J. 6. 6; cf. Pāli *sukheti*, *sukhāyati*; Skt. *sukhayati*, *sukhāyate*). — *Sukhĭyanā*, DS. 1. 10 (note *khĭ* at DM. 1. 2 preceeded and followed by a lacuna) is difficult. [References to Burnouf not verified.]

1) The Skt. equivalent would be *pravartayeyur iti*. The sandhi *-ū ti* was after the loss of Indic *r*; cf. *nāmā-ti, hotū-ti* (Skt. *bhavatu* + *iti*).

2) As if we had Skt. **upadadheyur*; transfer to the *a*-conjugation.

3) Skt. *ārādhayeyur*; *ārādhayaṃtu*, G. 6. 12 = *ālādhayaṃ*(*t*)*uti*, J. 6. 6, [.]*lādhayaṃtū ti*, Dh. 6. 33; *vaseyu*, G. 7. 1 = *vasevū t*(*i*), Dh. 7. 1.

4) Transfer to the *a*-conjugation; cf. Skt. *anugṛhṇāti* (but *-nă-* also occurs: see JAOS. 25.[1] 131). Note the svarabhakti vowel in the dialects of our inscriptions as contrasted with Pāli *gaṇhati*, Pkt. *gĕṇhaï*.

It is less certain that *anuvidhīyaṃtī*, DS. 1. 7 is a blend of *-ī̆* (which A. R. M. Rā. have) and *-ī ti* as it may be simply a case of haplography for the latter. So *kachati-ti*, R. 2. 10 may be a blend of *kachati* (so M.) and *kachatī-ti* (so DS. A.), but it may be merely a case of dittography. Similarly *cilaṃṭhitīkā*, R. 2. 10, M. 2. 11 may be a blend of *cilaṃthitikā*, DS. 2. 15, 16 and *cilaṭhitīkā*, A. 2. 7 — especially in view of *cilaṭhitīkā*, J. 6. 6, *cilaṭhi(tī)kā*, Dh. 5. 27 [1]). But this does not follow necessarily, as it would be possible to separate *cilaṃṭhitīkā* into *cilaṃ ṭhitīkā* [2]), taking *cilaṃ* as an adverb, *cilaṭhitīkā* as a compound : as a parallel I offer *bāḍhadekhiye*, DS. 3. 21 corresponding to *bāḍhaṃ-dekhiye* of DM., R., M. [Bühler separates so: *bāḍha- d-*, considering them as two words: I regard *bāḍhad-* as a compound because final *-aṃ* appears regularly as such on all the versions of our Edicts.]

For *minā*, 3. 11 (*mina*, DS. A. R. M.) see under my discussion of the treatment of final *ā*.

3. Allahabad.

The dialect of the Allahabad redaction is an *ā* dialect, but in some respects it often agrees with R. M. (Rā.) as opposed to DS. (and DM.); and then again it often stands alone as compared with the other versions of the Pillar-Edicts. This I have shown in my discussion of the dialect of DS. Accordingly it is only necessary to give an outline of its peculiarities, putting the form of the other versions in parentheses after them: *guti ti* (*gotī-ti*, see under my discussion of the dialect of DS.), 1. 4; *piyadasī* (*-sī̆*) 1. 1 etc; *kayānam eva* (*-ṃm eva*), 3. 8; *bahuni* (*-ūni*), 2. 6; *pāpaka-* (twice; *pāpa-*), 3. 8; *paṃcada*[*saṃ*] (*paṃnaḍa-*); *anathika-* (*anaṭhika-*), 5. 21; *hevaṃmeva* (*hemevā̆*) 6. 29; *pacupogamane* (*pacū-*), 6. 30; *mukhyamute* (DS. *mokhyamate*, M. *mokhyamute*, R. *mukhyạmute*), 6. 30; *cilaṭhitīkā* (*cilaṃthitikā*, DS., *cilamṭhitīkā*, R. M.), 2. 7.

---

1) The reading *cila*[*ṃthi*]*tika*, DM. 2. 8 is uncertain; according to Bühler *cilaṭhitikā* may possibly be read: cf. *cilaṭhitike*, DS. 7.² 11 [= Pāli *ciraṭṭhitika-*, AMg. *ciraṭṭhitiya-* (in Ovav.; *-t-*Sanskritizing: see Pischel, § 203), Skt. *cirasthitika-*]. — *Cirathitika*, Shb. 5. 13 and *ciraṭhitika* Man. 5. 26 tell us nothing as regards the vowel quantities. For *ṭṭh* and *tth* (*ṭh* and *th* on our inscriptions are merely graphical), see Osthoff, Jenaer Literaturzeitung 1878, p. 486 as reported by Pischel, § 309. [Pischel's own view is wrong.]

2) And similarly *cilaṃthitikā* into *cilaṃ thitikā*.

It is proper in this place to call the reader's attention once more to the fact that the dialect of A. on a few points is in very close agreement with the dialects of J. and Dh.: the nom. sing. mac. of *in-* stems is *-ī*; *d* is not changed to *ḍ* by the influence of an original *ś*; note also *cilaṭhitīkā* (see above).

Before taking up the dialects of the Radhia, Mathia, and Rāmpūrvā redactions (the *ă* dialects as I shall call them) separately, I would say that linguistically the three are so closely related that it is a matter of considerable difficulty to point out distinctive characteristics of each. Nevertheless I shall be able to point out a few — albeit very trifling — differences.

---

4. Radhia.

Observe *tisyaṃ*, 5. 7 = *tisiyam*, M. 5. 8; note too *vaḍhitā vaḍhisati*, 1. 4 = *vaḍhită vaḍhisati*, M. 1. 4 (see above under the classifications of the dialects of the Pillar-Edicts); likewise *saṃvibhāge*, 4. 23 = *savibhāge*, DS. 4. 20, A. 4. 19, M. 4. 27 (DM. and Rā. in the corresponding passages have lacunas). As a characteristic of R., I must reject *dhaṃmapekha*, 1. 3 (*dhaṃmăpekhā*, DS. A.; *dhaṃmāpekha*, M. Rā. = Skt. *dharma-* + *apēkṣā*); though Bühler reads so in both ZDMG. and EI., *dhaṃmā-* is perfectly legible on the facsimile. — I may say that *dhaṃmăpekha* (if accepted) would be the equivalent of Skt. *dharma-* + *prēkṣā*. — *Dhama-* at 2. 9 is graphical[1]) for *dhaṃma-* which DS. DM. A. R. M. Rā. use frequently; cf. *dhama-* on the votive inscriptions of the Sanchi stūpa[2]), Tope 1. no's 1, 2, 9, 15, 25, 45, etc.: it has no linguistic singnificance. — Regarding *kachati-ti*, 2. 10, see under my discussion of the dialect of the DM. redaction. [Per contra note *āvāhāmī-ti* (= *-i* + *iti*), R. 6. 16.] — *Jānapādaṃ* and *dhamma-* on the 4th edict of the ed. in ZDMG. are properly corrected to *jānapa-* and *dhaṃma-* — respectively in the text of EI.

5. Mathia.

Tisiyaṃ[3]) and *savibhāge* are to be noted: see under my discussion of the dialect the Radhia recension.

---

1) Cf. Bühler EI. 2. 91.

2) Ed. Bühler EI. 2. 87 ff.; 366 ff. See also Bharhut-inscriptions (ed. Hultzsch, ZDMG. 40. 58 ff.) no's 35, 41, 57, 107.

3) On *tisiyaṃ* see Bühler EI. 2. 264.

6. Rāmpūrvā.

I can discover but one distinctive characteristic in the dialect[1]) of this redaction, namely, *kī-ti*, 4. 18 = *kiṃ-ti*, DS. 4. 14, R. 4. 20, M. 4. 24. This at once recalls Shb. Man. K. *kiti* = *kiṃti* of G.[2]) (and also both J. and Dh. where they have correspondents); the fact that *kiṃti* occurs nowheres in Shb. Man. K. is conclusive evidence that *kiti* is not graphical for *kiṃti* (cf. Johansson, Shb. 2. 52; I have gone through the *Kālsī* text as given by Bühler, EI. 2. 447 ff., and so can state this postively for this redaction; Johansson is my authority as regards Shb. and Man.). According to Johansson, Shb. 1. § 53 end, 2. p. 52 this *kiti* is for **kid*(*i*)*ti*; *-dt-* naturally would become *-tt-* and this graphically would appear as *-t-*. Now though this would satisfactorily dispose of *kiti*, it leaves *kī-ti* of Rā. hanging in the air. Observe that *kiti* of Shb. Man. K. can be read *kī-ti*; in this case it would be identical with *kī-ti* of Rā. This last can only be explained by assuming **kid* become **ki* (perfectly regular), and then **ki* + **iti* become *kīti*. [It would therefore be better not to separate it into *kī-ti*.] — Pischel Gr. d. Pkt.-Sprachen, § 428 reports that Johansson, l. c., explained Ś. Pkt. *kitti* as for **kidti*, adding Konow (GGA. 1894, 480) also held this view. I can not find Ś. *kitti* touched on by Johansson in the cited passage; I presume Pischel meant that J's explanation of Shb. etc. *kiti* implied it. Pischel himself, with Bloch (Vr. und Hc. 35 as reported by Pischel), considers Ś. *kitti* as an orthographic blunder for *kiṃ ti* : this I will concede readily enough, but Shb. Man. K. *kiti* can not be considered so — especially if we unite it with *kī-ti* of Rā.

It will be seen that our classification of the dialects of the Pillar-Edicts agrees with the geographical situation of the inscriptions.

[Just before mailing this article, certain volumes (including Bühler's editions of DS. A. in the thirteenth vol. of the Indian Antiquary, and his ed. of DM. in the nineteenth vol. of the same periodical) became accessible to me. I therefore make the following additions and corrections:

---

1) Bühler EI. 2. 248 reads the beginning of Edict I thus: — *Devānāṃ in-piye Piyadasi-lajaja* . . How this monstrous reading found its way into Bühler's text I do not know; but I can say that there was a blunder somewhere: *Devānaṃ-piye piyadasi-lāja* is perfectly legible on the facsimile.

2) *Kiti* found but once in G. (at 12. 2), is certainly graphical for *kiṃti* which occurs several times on this redaction of the Fourteen-Edicts.

Treatment of final -*ā*. According to Fleet we have *seyathā* at A. 5. 20, and not *seyathă*. We have *vă* at DS. 4. 17, *vā* (twice) at DS. 7.² 11. — I have just discovered from the facsimile of Asoka's inscription on the Rummindeī Pillar between pages 144 and 145 of V. A. Smith's Asoka, that the dialect in which this inscription is written is an *ă* dialect: cf. the instrumental singulars *piyadasina*, *lājina* (= Skt. *rājñā*), *atana* (= Skt. *atmanā*), and the nom. sing. fem. *kālāpita* (past part. of causative in *āpaya* of Indic **kar*). *Cā*, retained before *kālāpita*, is difficult. As *cā* is not in R., M., Rā., it is likely a blunder for *ci*. I hear form J. H. Moore that on the inscription of the Niglīva Pillar we have *piyadasina*, *lājina*, and *atana* : so that it would seem as if the dialect of this inscription were also an *ă* dialect.

Dialect of DS. It is uncertain whether *atunā* or *atanā* is the correct reading at 6. 8. — Johansson's 'law' of shortening was anticipated by Torp, Flexion d. Pāli, p. 6. — *Paṭicaliṭave* at 4. 8 in EI. is a misprint for *-tave*.

Dialect of DM. In the three editions, Bühler reads *asva*-[*ṭhe*] at 4. 3; why [*ṭhe*] and not [*the*] (cf. DS. R. M.) I cannot tell: the facsimile in the copy of IA. which I used was too blurred at this passage to enable me to form any opinion.

Dialect of A. Fleet says *bahūni* at 2. 6 is clearly visible.

2. *Munisa-*.

The word *munisa-* is usually considered as the representative of Skt. *manuṣyà-*: see Kern, Jaartelling 99; Senart, JA. Mai-Juin 1886, 519, 520; Franke, Pāli und Sanskrit, 110, 132. This supposition at once involves a phonetic difficulty, for Indic *u* never appears as *i* in any of the dialects in which the Pillar-Edicts are written; it is not proper to compare *pulisa-* with Skt. *puruṣa-* in this connection as Senart does: *pulisa-* and *puruṣa-* come from an Indic prototype **pūrṣa-* (Wackernagel Ai. Gr. 1. § 51; Pischel Gr. d. Pkt.-Sprachen, § 124); that is, the *-i-* of *pulisa-* and the second *-u-* of *puruṣa-* are svarabhakti-vowels, and do not come from a common Indic vowel. And it is also improper to attempt to support the change of *a* to *u* by the analogy of *cu* [1]), for *cu* is found in the Shāhbāzgarhi, Mansehra, Kālsī, etc. versions of the Fourteen-Edicts as well as in all

1) Ordinarily considered the counterpart of Skt. *ca*: but see my note on the word.

the recensions of the Pillar-Edicts, whereas *munisa-* is not found in the Shāhbāzgarhi and Mansehra redactions of the Fourteen-Edicts: these have *manuša-* (= Skt. *manuṣyà-*) in the corresponding passages. (Hence it is not correct to place *cu* and *munisa-* in the same category, i. e. gaṇa, as Franke does). Nor is it fair to support the change by appealing to *-muta-* (usually taken as the equivalent of Skt. *mata-*), for this is not found in the DS. version of the Pillar-Edicts: *-mate*, DS. 6. 9 = *-mute*, A. 6. 30, R. 6. 18, M. 6. 21 (6); moreover *-muta-* is found in the Shb. version of the Fourteen-Edicts whereas *munisa-* is not: as I pointed out above, we find *manuša-* corresponding to *munisa-*. And *muta-* is found in Pāli though *manussa-*, the phonetic equivalent of Skt. *manuṣyà-*, also occurs: *munisa-* never. Accordingly it follows that the *-u-* of *munisa-* and *-muta-* must be judged separately. Nor can it be considered as legitimate to advance *atunā*, DS. 6. 8 in support of the derivation of *munisa-* from **manuṣiia-* (Skt. *manuṣyà-*); in the corresponding passages A. 6. 30 has *atanā*, R. 6. 17 *atana*, M. 6. 20 (5) *atana* [1]): yet *munisa-* is found on these versions of the Pillar-Edicts as well as on the Delhi-Sivalik one. So there remains nothing on the Pillar-Edicts to sustain the derivation of the *u* of *munisa-* from an Indic *a* save *udupānāni*, DS. 7.[2] 2. There are no correspondents to the seventh edict of DS. on the other redactions of the Pillar-Edicts; and it is scarcely fair to employ this word to explain *munisa-* which is found in all the redactions: in any case the evidence is allogether to slight to support the derivation of the *u* of *munisa-* from an Indic *a* in view of the dozens of examples where Indic *a* is kept in all the dialects in which the Pillar-Edicts are written. Moreover I think it safe to regard the second *u* of *udupānāni* as due to 'progressive' vowel-assimilation. — To sum up, the *u* and *i* of *munisa-* can not phonetically come from Indic *a* and *u* respectively.

Now although the preceeding arguments are sufficient to show that *munisa-* can not be the phonetic equivalent of Skt. *manuṣyà-*, the fact that in the Kālsī redaction of the Fourteen-Edicts *manusa-* [2]) (the phonetic correspondent to Skt. *manuṣyà-*)

1) The Skt. equivalent is *ātmánā*. The *-t-* of *atunā*, *atanā* is purely graphical for *-tt-* as is shown by the shortening of the initial *ā-* of the Indic prototype.

2) *Manuṣānaṃ* occurs on the 13th edict: cf. the spelling *ṣavā* (Skt. *sarvā*) on the same edict. I shall publish at a future time a statistical

is found as well as *munisa-* makes this even more patent. That these two are both phonetic representatives of Skt. *manuṣyà-*, as Franke implies, is a belief in which no modern comparative grammarian will share.

As the accepted etymology of *munisa-* is thus shown to be wholly erroneous, the word must be investigated afresh. Its meaning is clear from a study of the correspondents on the Fourteen-Edicts; as well as by the contrast in *pasumunisānaṃ*, DS. 7.² 2 (cf. also DS. 7.² 9) and similar phrases on the Fourteen-Edicts. Regarding its etymology, the word may safely be regarded as a contamination ('blending') of *manusa-* and *pulisa-* [1]).

3. *Cu.*

The word *cu* is commonly considered as standing for Indic **ca* (Skt. *ca*): see Burnouf, Lotus de la bonne Loi, p. 656; Senart, Les Inscriptions de Piyadasi, 1. p. 20 [2]); Johansson, Shb. 1. §§ 7, 20¹; Franke Pāli und Sanskrit, pp. 103, 110, 133. — I hope to show by this note that *cu* is not the phonetic representative of Indic **ca* but a contamination of Indic **ca* and **tu*.

According to Burnouf the *u* of *cu* is due to the *o* of *kho* which chances to follow immediately in the passage that he discusses; but *cu* is found so often on the Shāhbāzgarhi, Mansehra, Kālsī, Dhauli, and Jaugaḍa redactions of the Fourteen-Edicts as well as on the Pillar-Edicts when not followed by *kho* that this explanation is not adequate [3]). And there is no further evidence in any of the inscriptions mentioned above,

account of the use of the sibilants *s*, *ś*, *ṣ* on this version, and the legitimate inferences as to their pronuntiation. — Senart's *manusa-* of Dhauli vanishes in Bühler's ed. in ZDMG.

1) Other contaminations of this type are Old French *oreste* from *orage* and *tempeste* (Nyrop Gr. h. de la Langue fr. 1.¹, § 526), Old English *béom* from *béo* and **im* (Sievers PBrB. 16. 256 as reported by Streitberg UG. § 210), Miss Alcott's *suspelled* (in her novel Rose in Bloom) from *expelled* and *suspended*, likewise her *expended* (ibidem) from *suspended* and *expelled*. I may here report some examples I heard a few days ago, *tropid*, from *tropic* and *torrid*; *arratate* from *irratate* and *aggravate*; *epilexy* from *epilepsy* and *apoplexy*.

2) Senart correctly saw that Kern, Jaartelling d. z. Buddhisten, 32, 33, was in error in emending *cu* to *ca* everywhere it occurred.

3) In this connection I must state that *ca khu* of the 2nd Pillar-Edict is to be read *cakhu* (Skt. *cakṣuṣ-*) with Bühler.

that Indic *a* is assimilated to *u* by the influence of an *o* in the following syllable. On the contrary, note *ca kho*, M. 9. 3. It follows therefore that this explanation is untenable.

Senart says: . . . la forme *cu*, équivalent de *ca* (probablement par l'intermédiaire de *caṁ* [*caṃ*], = *cā* = *ca*). I take this to mean that *caṁ* [*caṃ*] is for *cā* which is found as well as *ca*: cf. Vedic doublets *cā*, *ca*. This is easily shown to be wrong as *-aṃ* and *-ā* never interchange in any of the dialects in which the Pillar-Edicts are written, whether they do or not in other dialects; nor are *-u* and *-aṃ* ever interchanged in the dialects of the Pillar-Edicts.

Johansson held that Indic *a* when unaccented had come to have the value of the *u* in English but, and hence was written *a* or *u*: this then would account for the doublets *ca* and *cu*. Attractive as this theory is, the evidence will not warrant it. His attempt to support this view by *-muta-* (ordinarily considered as the correspondent to Skt. *mata-*) is unconvincing, as *muta-* is found in Pāli, but *cu* never: corresponding to Skt. *ca* we have *ca* and *ca* only. Moreover *-muta-* is never found on the Delhi-Sivālik version of the Pillar-Edicts: at DS. 6. 9 we have *-mate* corresponding to *-mute* at A. 6. 30, R. 6. 18, M. 6. 21 (6); but *ca* and *cu* alike are found on all the redactions of the Pillar-Edicts: observe too that they all agree in their use of *ca* (*cā* often in DS.; once in A.; and DM.?) and *cu*. Accordingly *-muta-* must be judged apart from *cu*. Nor does [*oṣuḍh*]*ani* at Shb. 2. 5 strengthen his case: to begin with, the *u* is very uncertain, and note that as correspondents we have *oṣa*[*ḍhi*]*ni* at Man. 2. 7, *osadhān*[*i*] at K. 2. 5, *osadhāni* at J. 2. 8; inasmuch as *cu* is found in these inscriptions as well as in Shb. we must conclude that if the *-u-* of [*oṣuḍh*]*ani* be accepted nevertheless it is not pertinent evidence regarding the etymology of *cu*[1]). The *osuḍhāni*[2]) of the Girnār text (at 2. 5) is of no avail in this connection for *cu* is not found in this redaction of the Fourteen-Edicts. (I shall return to this important fact later.) His examples (*uca*) *vucaṃ*, 9. 18; *ucavucachaṃdo*, *ucav*(*u*)-

1) Johansson should have noticed that on Shb. 2 where we have [*oṣuḍh*]*ani* (Skt. *auṣadha-*), *ca* occurs eight times, *cu* never. This fact shows even more clearly that even if the *u* of [*oṣuḍh*]*ani* were certain it would not be evidence regarding *cu*.

2) Note on the some edict we have *ca* thirteen times.

carago, 7. 3 (cf. Skt. *uccāvaca-*) are better chosen, but the evidence of the Jaugaḍa recension forbids us to view the *-u-* of *ucāvuca-* in the same light as the *-u* of *cu* : *ucavucaṃ*, Shb. 9. 18 = *ucavuca[ṃ]*, Man. 9. 1; *ucāvucaṃ*, K. 9. 24 [so in EI.; *ucāvacaṃ* in ZDMG.]; Dh. 9. 6; *ucavucachaṃdo*, Shb. 7. 3 = *ucavucachade*, Man. 7. 33; *ucāvucāchaṃde*, K. 7. 21 [so in EI.; *ucāvacā-* in ZDMG.]; *[u]c[ā]v[u]cachaṃdā*, Dh. 7. 2; *ucāvachaṃdā* (typographical blunder acc. to p. 280), J. 7. 8; *ucavucarago*, Shb. 7. 3 = *ucavucarage*, Man. 7. 33; *ucāvucalāge*, K. 7. 21 [so in EI.; *ucāvaca-* in ZDMG.]; *ucāvucalāgā*, Dh. 7. 2; *ucāvacalāgā*, J. 7. 8. It will be noticed that J. has an *-a-* corresponding to the *-u-* of the other versions: but *cu* occurs in J. as well as the other redactions. For this reason the *-u-* of *ucāvuca-* (*ucavuca-*) is not relevant in determining the origin of the *-u* of *cu*: the *-u-* of *ucāvuca-* (*ucavuca-*) must have evolved from Indic *a* in the separate dialects of Shb., M., K., Dh.; the inducing factor must have been the preceeding *v*: Johansson admitted that this may have played a part in the transformation of Indic *a* to *u* in this word. [In connection with *osuḍhāni*, G. 2. 5, it is worth while quoting the correspondents to *ucāvuca-* in that text: *ucāvacaṃ*, 9. 1; *ucāvacachaṃdo*, 7. 2; *ucāvacarāgo*, 7. 2; these clearly favor our view.] The fact that we have the doublets *puna* and *pana* (= Skt. *punar*) on the Shb. redaction is not adequate evidence in explaining the doublets *cu* and *ca*: in Pāli we have the former doublets[1] (*puna* and *pana*) but not the latter; *ca* and *ca*

1) It should be noticed that Pāli *pana* means 'now, but' and *puna* means 'again'; the former is an enclitic: cf. also M. JM. S'. Mg. Prākrit *uṇa* 'aber, nun' [Pischel, §§ 184, 342]. The *-a-* of *pana* is probably due to vowel-assimilation. The version of Mansehra has also the doublets *pana* and *puna*. It would seem probable that some such distinction as in Pāli originally existed in the dialects in which the Shb. and Man. redactions of the Fourteen-Edicts are written: but the material is too scanty to make this certain; moreover Shb. and Man. do not invariably, agree in their use of *pana* and *puna*.

Statistics follow (taken from EI. and ZDMG):

vā puna, G. 6. 6	'or'
va pana (*puna*?), Shb. 6. 14	
va puna, Man. 6. 28	
vā punā, K. 6. 28	
vā, J. 6. 3	
vā, Dh. 6. 30	

[*va pana*, Shb. 6. 15 an accidental repetition.]

only is the Pāli correspondent to Skt. *ca*. The Shb. doublets

ca puna, G. 6. 10 *ca*, Shb. 6. 15 *cu* [*puna*], Man. 6. 30 *punā*, K. 6. 19 *ca pana*, J. 6. 5 *ca pan*(*a*), Dh. 6. 32	'but'.
pana, Shb. 9. 19 *pana*, Man. 9. 6	introducing a question.

[K. has no correspondent; G., J., Dh., entirely different; the last two badly damaged.]

siya pana, Shb. 9. 20 *siya pana*, Man. 9. 7 *siyā punā*, K. 9. 26	'on the other hand it may be'.

[G., J., Dh. entirely different.]

puna, Shb. 9. 20 *puna*, Man. 9. 7 *punā*, K. 9. 26	'but' [very emphatic].

[G., J., Dh. entirely different.]

yadi p[*u*]*na* (possibly *pana*), Shb. 9. 20 *hace pi*, Man. 9. 7 *haṃce-pi*, K. 9. 26	'if (on the one hand)'.

[G., J., Dh. entirely different; also below.]

Haṃce [*p*[*u*]*na* (possibly *pana*), Shb. 9. 20 *Hace* [*puna*], Man. 9. 8 *Haṃce punā*, K. 9. 26.	'on the other hand if'.
ca puna, G. 12. 6. *ca puna*, Shb. 12. 6 (twice: by accident.) . . *puna*, Man. 12. 5 *ca punā*, K. 12. 33	'however, nevertheless'.

[J. and Dh. lack edicts 11—13.]

ca puna, Shb. 13. 8 [*ca puna*], Man. 13. 9 *ca punā*, K. 13. 5 . . . . . ., G. 13. 8	'and just'; cf. Amarakōśa, 3, 5, 15 [= *ēvam*!] as cited by BR., s. v.
puna, G. 13. 10 [*puna*], Shb. 13. 10 no correspondent, K. 13. 13	emphasizing?

[Man. destroyed.]

puna puna, G. 14. 4 *puna puna*, Shb. 14. 13 *punaṃpuna*, K. 14. 21	'again and again'.

[Dh. and J. destroyed.]

The above translations are mine and not Bühler's: but it will be seen that we substantially agree in our interpretation. — It appears probable that in Shb. *puna* is used where emphatic, and in the sense of 'again'; and that where unemphatic *pana* as used. Regarding *ca puna* I should like to call attention to the fact that in Pāli we have *ca pana*

garu-[1]), *guru-* (and the corre. doublets on the Kālsī version) are not pertinent as regards the *-u* of *cu*; for in Pāli (and Prākrit) we have the same doublets: it follows that they must be judged apart from the doublets *ca* and *cu*. Nor can *atunā*, DS. 6. 8 (Skt. *ātmánā*) be appealed to in this connection, for correspondents we have *atanā*, A. 6. 30; *atana*, R. 6. 17, M. 6. 20 (5): but, as I pointed out above, all the versions of the Pillar-Edicts agree in the use of *cu*. For this reason the *u* of *atunā* must not be judged in the same category as the *u* of *cu*.

Now although Franke has collected many examples where Indic *a* is apparently represented by *u*, a critical examination will show that they must be judged apart from *cu*. Thus Pāli *-gu-*, *-ñu-* (in meaning Skt. *-ga-*, *jña-* respectively) are not evidence regarding the etymology of *cu*; nor is the gen. sing °*dukhusa*, MS. Dutr. de Rhins: the gen. sing. of a stems on Shb., etc. is in *-asa*; nor *ahu* (= Skt. *aham*) ibidem, cf. Shb., Man. *aham*, K. etc. *hakaṃ*; nor the fact that on MS. Dutr. de Rhins the nom. acc. neuter often ends in *u*, for it does not on the Pillar-Edicts; Pāli *susāna-* (Skt. *śmaśāná-*) is especially badly cited in this connection as *cu* is not found in Pāli: the *u* of *susāna-* must be due to the originally preceeding nasal (and it may be that the accent may have been partly or wholly responsible); on similar grounds Pāli *paṇuvīsa* must be excluded; *munisa-* is not the phonetic representative of Skt. *manuṣyà-*; *chunami* and *kṣune* (cf. Skt. *kṣaṇa-*) are not valid as the *-u-* for Indic *-a-* in this word is peculiar to the Kharoṣṭhī dialects (so Franke).

By the above, I think I have refuted all theories by which *cu* is made out to be the phonetic equivalent of Skt. *ca*; but I desire to mention another telling fact against this equation: *cu* means 'but' and not 'and' (Senart, JA. Avril-Mai-Juin 1882,

but *puna ca*: the former can not begin a sentence but the latter can; the former means 'now', the latter 'and again'. — K. *punā* is presumably to be united with Pkt. *uṇā*, from **punāt* (so Pischel, § 342, near end): but it can be a new-formation for **puna* caused by the doublets *ca cā*, etc. — Regarding Pāli *puno*, see Johansson, 2. § 89.

1) The entire literature on this word is not accessible to me; but I think it probable that the *-a-* of *garu-* is not older than the *-u-* of its Sanskrit counterpart *guru-* (Kuhn, 26; [Childers, p. XIII, footnote 1;] Johansson, Shb. 1, § 22; Henry, *Precis*, § 22[1]) but was analogically introduced from the original comparative and superlative: cf. Skt. *garīyān*, *gariṣṭhas*. Then later a noun *garu-* was formed from the adj. *garu-*: cf. *guru-*, noun and adjective.

401, Février-Mars 1883, 194; Franke, loc. cit.; Bühler, ZDMG. 45. 149, ZDMG. 46, 92); *ca* (on inscriptions where *cu* likewise occurs) means 'and'.

Now since *cu* means 'but', it is most natural to think of Skt. *tu* in this connection. It is not clear to me whether Bühler, ZDMG. 46, 92 considered *cu* as the phonetic equivalent of Skt. *tu*, or was merely translating the word into Sanskrit. At any rate it is not the phonetic counterpart to Skt. *tu*, for *tu* as well as *cu* is found on the Shāhbāzgarhi, and Mansehra, and Dhauli redactions of the Fourteen-Edicts; moreover on the so-called Separate-Edicts of Dhauli and Jaugaḍa *tu* occurs (on Dh. also *cu*).

I now revert to the important fact that *cu* is not found on the Girnār recension of the Fourteen-Edicts. Observe however, that *tu* and *ca* do occur on this text. From a careful examination of the correspondents of the other versions, I am led to believe that *cu* is a contamination of *tu* and *ca*. It will be found that *cu* of the Shāhbāzgarhi, Mansehra, Kālsī, Dhauli, and Jaugaḍa redactions nowhere — save *cu* [*puna*], Man. 6. 30 = *ca puna*, G. 6. 10, *ca pan*(*a*), Dh. 6. 32, *ca pana*, J. 6. 5, *punā*, K. 6. 19, *ca*, Shb. 6. 15 — correspond to *ca* of the Girnār text: the regular correspondents to *ca* of the Girnār text are *ca*, Shb., Man., Dh., J.; *cā*, K. The regular correspondents to *tu* of the Girnār redaction are *tu*, *cu* of Shb. and Man.; *cu* of K., Dh., J. It is true that at K. 10. 28 we have *cā* corresponding to *tu*[1]) of the Girnār text; and that *pi ca* J. 7. 9, *pi c*(*a*), Dh. 7. 2 answers to *pi cu* of Shb., Man., K. and *tu pi* of G.; and that *pi cā*, K. 1. 2, *pi ca*, Shb. 1. 2 are the equivalents of *pi cu* of M. J. and *pi tu* of G.[2]): but this will not affect our thesis adversely; in Sanskrit *ca* in conjunction with *api* means 'but' occasionally [see BR. *api* 5)]; moreover in Pāli, (*kho*) when combined with *ca* has very nearly the same sense as *tu kho* of G.: it is quite possible that the contamination of *tu* and *ca* arose in just such phrases, and then afterwards *cu* was used independently; the fact that *cu kho* at Man. 9. 4 corresponds to *tu kho* of G. and Shb. confirms this

1) It will be recalled that *ca* in Sanskrit sometimes means 'but': see BR. *ca* 6) α).

2) Notice *pi*, G. 4. 10 = *pi ca*, Shb. 4. 10, Man. 4. 17; *pi cā*, K. 4. 12; *pi cu*, Dh. 4. 17, J. 4. 20. Except in such combinations Shb. M. K. Dh. J. agree remarkably in the use of *cu* and *ca* [K. of course usually *cā*, occasionally *ca*]. In K. a mispelling *vu* for *cu* occurs a few times.

view. — Edicts 2, 4, 6, 8, 14 are the most illuminating in showing the correspondents to *ca* of the Girnār text; edicts 5, 7, 9, 10, 12 in showing the correspondents to both *ca* and *tu* of the Girnār text.

4. *Mā.*

Bühler, ZDMG. 45, 158 proposed to regard *mā* of the 3rd Pillar-Edict as the acc. sing. of the first personal pronoun, and not as a negative particle (= Skt. *má*, Gr. μή); stating that it was the representative of Pāli *maṃ*, Skt. *mām*, *mā*. He goes on to say that *-ā* for *-aṃ* is often found on the inscriptions of Asoka: whether it is or not on the other inscriptions of Asoka is not pertinent; such a substitution does not occur on any of the redactions of the Pillar-Edicts. Accordingly if an acc. sing., *mā* must be the counterpart of Skt. *mā* only. I may state that Bühler also considered it a possibility to regard it so. In view of the fact that no descendant of Indic **mā* 'me' is found in Pāli or Prākrit, nor elsewhere on the inscriptions of Asoka[1]); and since we have *maṃ* = Skt. *mām*, Pāli and Pkt. *maṃ* twice[2]) on the fourth Pillar-Edict, it is wholly improbable that *mā* of the third Pillar-Edict is the acc. sing. of the first personal pronoun. Therefore we must return to the belief that *mā* in the passage under discussion is the equivalent of Skt. *má* 'not'[3]).

5. *Palibhasayisaṃ.*

Bühler, ZDMG. 45. 158 correctly pointed out that *palibhasayisaṃ* of the third Pillar-Edict ought not be emended to *-bhās-* as this would not yield a satisfactory sense; I may add the fact that the DS., R. and M. recensions of this edict are

1) At least it is not recorded by Senart, JA. Mai-Juin 1886, 477—554, nor by Johansson, Shb. 2. § 118. I can personally vouch that the equivalent of Skt. *ma* 'me' is not found elsewhere on the Pillar-Edicts.

2) The DM. and A. recensions are destroyed at both passages where *maṃ* would occur; the Rāmpūrvā redaction is destroyed at the second passage where it would occur.

3) Bühler himself admitted that *mā* 'not' would yield a perfectly satisfactory sense. The grouping *hakaṃ mā-palibhasayisaṃ* of DS., R., Rā. (*-saṃ* destroyed on Rā.) shows conclusively that *ma* is not an enclitic; for enclitics are regularly grouped with the preceeding word. See examples cited in my discussion of the mutual relations of the dialects of the Pillar-Edicts. The grouping *hakaṃ-mā-palibha*[*sa*]*yisa*[*ṃ*] of DM. merely shows that this phrase is to be construed together.

unanimous in the orthography of this word, makes the proposed emendation even more out of the question. But when Bühler says that *palibhasayisaṃ* corresponds exactly to Pāli *paribbhassayisaṃ* and Skt. *paribhraṣ́ayiṣyāmi* he commits an error: *palibhasayisaṃ* does indeed correspond to Pāli *paribbhassayisaṃ* [1]); but both these words differ from Skt. *paribhraṣ́ayiṣyāmi* in both structure and termination. As far as the latter is concerned it is the same as in Māhārāṣṭrī, Jaina Māhārāṣṭrī, Śaurasenī *karissaṃ*, Māgadhī *kaliśśaṃ* [2]) as contrasted with Ardhamāgadhī, Jaina Māhārāṣṭrī *karissāṃi* (= Skt. *kariṣyāmi*); and in structure *palibhasayisaṃ* and *paribbhassayisaṃ* are futures of the causative of the secondary root *-bbhass-* compounded with the verbal prefixes *pali*, *pari* respectively. The secondary root *-bbhass-* is based on the present tense of the primary conjugation: cf. the Pāli simplex *bhassati* = Skt. *bhraśyate*, *-ti.* [3]) Pāli *gaṇhāpeti*, JM. *gĕṇhāvemi* (Pischel, § 552), based as they are on *gaṇhāti*, *gĕṇhaï* [4]) respectively are complete parallels in such a formation of the causative made from a secondary root formed from the present tense of the primary conjugation.

6. *Mukha-*.

Mukhā is found at DS. 7.² 6, designating some kind of an official. The meaning of the word is absolutely certain; the etymology of it is still in question. Bühler, EI. 2. 272, n. 80 said that it was used in the sense of Skt. *mukha-* 'Anführer' or that it was graphically *mukkhā* = Skt. *mukhyāḥ-* 'Haupt- oder hohe (Beamte)'. Senart, JA. Mai-Juin 1886, 530 does not help to solve the difficulty: *mokhāni* does not belong under the rubric of *khy*; it corresponds to Skt. *mōkṣa-*. — In view of *mokhya-* [5]) (DS. M.) and *mukhya-* [6]) (A. R.) on the sixth Pillar-

1) Indic *r* becomes *l* in all the dialects of the Pillar-Edicts: *lājā* = Skt. *rājā*. Such combinations as *ss*, *bbh* on inscriptions, graphically appear as *s*, *bh* respectively.

2) In Māgadhī Pkt. Indic *r* becomes *l*, *-ṣi-* (*-ṣy-*) *-śś-*. — Note *likhāpayisaṃ*, G. 14. 3 = *likhapeśami*, Shb. 14. 13; *lekhāpeśāmi*, K. 14. 21.

3) *Bhr-* becomes *bh-* in Pāli; *-bhr-* (when between vowels) *-bbh-*. Middle terminations are practically given up in Pāli.

4) This last is a transfer to the *a*-conjugation. Otherwise the two are the phonetic counterparts of Skt. *gṛhṇāti*.

5) **māukhia-*.

6) = Skt. *mukhya-*.

Edicts it is clear that *mukhā* can only be taken as the counterpart of Skt. *mukha-* in the sense above mentioned.

7. *Gevaya-*.

The word *gevayā* (DS. 1. 7, A. 1. 3, R. 1. 4, M. 1. 5, Rā. 1. 4) was explained by Burnouf as being the counterpart of Sanskrit *grāmyā*(*s*); this was accepted by Senart, Les Inscriptions de Piyadasi, 2. 7 (= JA. Avril-Mai-Juin 1882, 401), but rightly rejected by Bühler, ZDMG. 45, 150. And on phonetic grounds it is wholly indefensible in view of Pāli *gamma-* (= Skt. *grāmya-*) and *gāma-* (= Skt. *grāma-*; it is also found on the DS. A. R. M. recensions of the 5th Pillar-Edict). But Bühler's derivation of *gevayā* from **gepya-* or **glepya-* (cf. the Skt. root *gēp*, *glēp* not yet found in literature) is unconvincing, as there is no other case in any of the versions of the Pillar-Edicts where intervocalic *-p-* becomes *-v-*: on the contrary; observe *-kapote* = Skt. *kapota-*, *capalaṃ* = Skt. *capala-*, etc. The fact that *-p-* does become *-v-* in certain dialects is not pertinent, as it does not in any of the dialects in which the Pillar-Edicts are written. On other grounds, namely, the treatment of *gl-* in Pāli (to my mind not a fatal objection — it chances that in our dialects no other example where we would have the representatives of Indic *gl-* occurs), Bühler later (ZDMG. 48, 62) withdrew his previous explanation and proposed to equate *gevayā* with Skt. **gēvakāḥ*[1]). Now, although this is better in so far as it avoids the phonetic difficulty in taking the *-v-* of *gevayā* as standing for an Indic *-p-*, yet another phonetic difficulty is encountered in the proposed equation: there is no other instance in any of the versions of the Pillar-Edicts where intervocalic *-k-* appears as *-y-*; on the contrary, every intervocalic *-k-* remains in all the versions (e. g. *ajake* = Skt. *ajakas*; *suke* = Skt. *śukas*; *pālatika-* = Skt. *pāratrika-*; etc.). Pāli *kosiyo* as an epithet of Indra, is brought forward as the equivalent of Skt. *kāuśika-*, and hence a complete parallel. But intervocalic *-k-* regularly remains in Pāli, and the word may be dialectic as is *khāyita-* (= Skt., Pāli *khādita-*). Is it not possible that *kosiyo* represents Skt. *kāuśyas*, a patronymic of *Kuśas* authorized by the native

1) Cf. the Skt. 'root' *gēv*, authorized by the native grammarians though not yet found in literature. I here record my protest against those who are too suspicious of such forms; cf. JAOS. 25, pp. 91, 92, 96.

lexicographers though not as yet found in literature? Notice Pāli *lokiyo*[1]), Skt. *lāukyas* bear the same relation to Pāli *-lokiko*, Skt. *lāukikas* that Pāli *kosiyo*, Skt. *kāuśyas* do to Skt. *kāuśikas*. Be this hypothesis as it may, on phonetic grounds (as I have shown above) it is impossible to equate *gevayā* with **gēvakāḥ*. It is also impossible to regard *gevayā* as the equivalent of a Skt. **gēvya-*[2]) in the face of the gerundives *jhāpetaviye* (*jhāpayitaviye*), *ichitaviye*, *pusitaviye*, *viketaviye*, *haṃtaviyāni*, *kaṭaviye*, *nīlakhitaviye* (cf. Skt. *-tavyà-*) found on the Pillar-Edicts. [So far as I know, this last hypothesis has been advanced by no one; I simply mention it to dispose of a solution which seems satisfactory at first sight.]

Since none of the derivations proposed above are tenable, I make the following suggestion which is more or less bold: — *gevayā* stands for **gevāvayas-*, a possessive adjective compound, meaning 'whose period of life is attendance'. The noun **gēvā* would bear the same relation to the 'root' **gēv* as Skt. *sēvā* does to the Skt. 'root' *sēv*; for the loss of *-vā-* by haplology we have a parallel in *hemevā̆* for **evam evā̆*); the transfer of

---

1) Pāli *lokiyo* might correspond to Skt. *lokya-*.

2) The comparative grammarian would write the Indic prototype **gēu̯ii̯a-*. Cf. Whitney, Skt. Gr.[3] § 963 a. The *-i-* of gerundives in *-taviya-* is an historical survival: see Whitney, l. c., § 964 a, Wackernagel, AiGr. 1, § 181 a Mittelindisch. Pāli *sūriya-* is wrongly cited by the latter in this connection: Childers cites this form once and once only, as occurring in the late Mahāvaṅsa — and then it is metri causa; the ordinary form is *suriya-*. The short *-u-* shows distinctly that Indic **sūrii̯a-* (**sūriya-*), Vedic *sū́riya-* (written *sū́rya-*), became first **sūri̯a-* (**sūrya-*), then **suri̯a-* (**surya-*), whence Pāli *suriya-*: cf. Pāli *viriya-* = Vedic *vīríya-* (written *vīryà-*). See Henry, Précis, § 88.[1] note 1, Kuhn p. 30. AMg. *sūriya-* and AMg. JŚ. *vīriya-* might properly have been cited by Wackernagel, for the long vowel in the first syllable of both words proves that the *-i-* is an historical survival. Of course it would be possible to assume that in AMg. and JM. the combination of *-rii̯-* became *-ri̯-*, and this changed to *-rii̯-* before the law of shortening a long vowel in a closed syllable: but this is so inprobable that no one will credit it. — Pāli *dibba-* (= Skt. *divyá-*) should not have been mentioned by Wackernagel, l. c. as it suggests that Skt. *-vyá-* and *-vyà-* have different correspondents in Pāli; whereas they have not. Indic *-u̯i̯a-* (*vya-*) and *-u̯ii̯a-* (Skt. *-vyà-*) alike become *-bba-* in Pāli and *-vva-* in Prākrit: cf. Skt. *divyá* = Pāli *dibba-*, AMg. JM. M. *divva-* (the word is not in Pischel's indices to his Pkt. Gr.; it is found in Kappas., Ovav., Erz., G.: off hand I can not cite it as occuring in other dialects); Skt. *kartavyà-* = Pāli *kattabba-*, *kātabba-*, JS'. S'. Mg. *kādavva-*, AMg. JM. *kāyavva-*, M. *kāavva-*. It should be noted that in the dialect of the Kālsī redaction Indic *-u̯i̯a-* and *-u̯ii̯a-* remain as such (l. g. *divyāni* = Skt.

s- stems to *a*- stems is frequent in Pāli and Prākrit (cf. Pāli *sumano* = Skt. *sumanās*[1]), AMg. *uggatavo* = Skt. *ugratapās*): and *avimanā*, DS. 4. 13[2]) (cf. Pāli *vimano*, M. *vimaṇo* = Skt. *vimanās*) supports my view that *gevayā* is a nom. pl. of an *a*-stem transferred from an *s*-stem. — My translation of *gevayā* is merely literal; without doubt it designates some kind of an officer: *Pulisā-pi-ca-me ukasā-cā gevayā-cā majhimā-cā anuvidhīyaṃtī saṃpaṭipādayaṃti-cā alaṃ-capalaṃ- samādapayitave*; *hemevā-aṃtamahāmātā-pi*, DS. 1. 7, 8, 9.

8. *Ambākipilikā*, A. 5. 21, and its correspondents in DS. R. M.

According to the fifth edict, among the list of animals, fowls, etc. that may not be killed, is *aṃbākipilikā*, A. 5. 21, corresponding to which DS. at 5. 4 has *aṃbākapīlikā* and R. (at 5. 3), M. (at 5. 3) have *aṃbākapilika*. Prinsep[3]) and Bühler understand 'queen-ants' by this; Senart 'water-ants', comparing Skt. *ambu*: which phonetically is out of the question; and no emendation of the texts is permissable in view of orthographic agreement of all the extant versions regarding *aṃbā*.

Now as regards the latter part of the compound, there is no question but that it means 'ants'. As Senart saw, the key to the lock is to be found in *aṃbākipilikā* of A.; for with this, we can compare Pāli *kipillika*-[4]) 'ant': *ll* on our inscriptions necessarily would be represented graphically by *l*. — I think there is no doubt but that Prinsep and Bühler were correct in comparing Skt. *ambā* with the first member of the compound; and so their translation 'queen-ants' is to be accepted.

---

divyáni; *kaṭaviya*- = Skt. *kartavyà*-. In J. and Dh. we have -*viya*- corresponding to both; in G. we have a ligature which Bühler transcribes -*yv*- (corresponding to both -*ṿị*- and -*ṿiị*-); Shb. has *v* and *viy* corresponding to both Indic -*uị*- and -*ṿiị*- Presumably the forms with *v* are those native to the dialect of Shb. and those with -*viy*- are to be considered 'Māgadhisms'. At present I am not in a position to pronounce judgement on the state of affairs in the Mansehra redaction of the Fourteen-Edicts. — I may add that in Bühler's ed., Dh. *kāṭaviya*- of Wackernagel disappears and is replaced by *kaṭaviya*-.

1) AMg. *sumaṇā* (= Skt. *sumanās*) is an archaism.

2) R. (4. 19) and M. (4. 23) have *avimana* in the corresponding passages. See my exposition of the treatment of final -*ā* in R. M. Rā.

3) See Senart, JA. Avril-Mai-Juin 1882, 442.

4) The initial *p*- of the Indic prototype has been dissimilated to *k*-

It is DS. *aṃbākapīlikā* and R. M. *aṃbākapilika* that have been the stumbling blocks: cf. Bühler, EI. 2. 259 "But, as three versions read °*kapilikā*, it may be doubted if the word is the Pali representative of *pipīlikā*". [Bühler has made a blunder here: his ed's of the texts have DS. *-kapīlikā* and R. M. *-kapilika*; the facsimiles of R. M. in EI. show *-kapilika* distinctly.] The whole trouble is that Bühler divided the words wrongly; they should be divided *aṃbāka- pīlikā* and *aṃbāka- pilika* respectively: *-pīlikā* is for Indic **pipīlikās* (nom. pl.; poss. nom. sing. *-ā* would be better; cf. Skt. *pipīlikā-*) by haplology; as parallels we can adduce *mana* for **manānak*, and *hemevā* for **ēvam* **ēvā*; as to *pilika* we can say that the *l* is graphic for *ll* before which *ī* necessarily becomes *ĭ*[1]) (cf. A. *-kipilikā* = Pāli *kipillika-*). *Aṃbāka-*, I take to be *aṃbā* + *ka-*, an adjective. A similar compound is *viyata-dhāti* of the fourth edict. (The Skt. equivalent would be *vyakta-dhātrī* 'a skillful nurse').

9. *Āsinava-*.

The word *āsinava-* is found on the second edict in the compound *apāsiṇave*, and on the third edict in the nominative sing. *āsinave*, and in the compound *āsinava- gāmīni*. Senart, Les Inscriptions de Piyadasi, 2. 15 (= JA. Avril-Mai-Juin 1882, 407) explained this as coming from *āsrava-*, the intervening stage being *āsilava-*[2]): as a parallel of the change of *l* to *n*, he adduced Pāli *naṅgala-*, *naṅgula-* which correspond to Skt. *lāṅgala-*, *lāṅgula-* respectively, not observing that these are rather examples of dissimilation. It so chances that on the Pillar-Edicts there is no other word in which we should find the descendants of Indic *-sr-*; but the treatment of this in Pāli and Prākrit (it becomes *-ss-*, Māgadhī *-śś-*) is decidedly against any such assumption. Bühler, ZDMG. 45, 154 agreed with Senart and Burnouf as regards the meaning of the word, and with the former as regards its etymology (betreffs der formellen Erklärung des Wortes als einer Veränderung von *āsilava* für *āsrava* mit Letzterem überein) in spite of the phonetic difficulty: note that he does not state what Burnouf's explanation

---

1) This is preferable to another possible explanation, namely, that the syllable *pī* in this case was lost.

2) In the dialect of the Pillar-Edicts Indic *r* becomes *l*; e. g. *pali* = Skt. *pári*.

of *āsinava-* is; yet his quotation (p. 158) is misleading in view of such silence. Later, Epigraphia Indica (2. 250), discussing *apāsinave* he says "I explain *apâsinave* by *apâsravam*, used in the sense of *apâsravatvam*[1]). It may be noted that the Jainas possess a term *aṇhaya*, which exactly corresponds to *âsinava*[2]), and is derived, like the latter, from *âsnu* (see Weber: Indische Studien, vol. XVI, p. 326, note 7)". [That is *āsinava-* comes from **āsnava-*.]

I would like to call attention to the fact that Burnouf, Lotus de la bonne Loi, p. 667 had in very clear language[3]) previously proposed this very explanation of *āsinava-*; but note that he apparently was ignorant that the Jainas had an equivalent word.

It may be mentioned that Pischel, Gr. d. Pkt.-Sprachen, § 231 derives *aṇhaya-* (Bühler's *aṇhaya-*) from *āsrava-*, undoubtedly following the native scholiasts. Phonetically this is impossible; and in view of AMg. *aṇāsava-*[4]) (= Skt. *anāsrava-*; cf. Pāli *āsava-* 'sin, depravity') is not to be considered admissable.

I may add that *āsinava-* bears the same relation to *aṇhaya-* as far as the treatment of Indic *-*sn*- is concerned, as Pāli *tasiṇā* does to Pāli *taṇhā* (= Skt. *tṛṣṇā*), AMg. *usiṇa-* to AMg. *uṇha-* (= Skt. *uṣṇa-*), AMg. *pasiṇa-*[5]) to AMg. *paṇha-*[6]) (= Skt. *praśna-*).

---

1) I take this to be a literal Skt. rendering without implying etymological connection.

2) Under unknown conditions intervocalic *v* becomes *-y-* in AMg., JM., JS'. Prākrit: — JM. *divasa-* and *diyasā-* both correspondend to Skt. *divasa-*. For *-sin-* and *-ṇh-* from *-*sn*-, see the end of this paper.

3) The prototype *āsnava-* is given. *Apa-* may be the equivalent of Skt. *alpa-* or *apa* as Burnouf saw.

4) Not in the index verborum of Pischel's Pkt. Gr.: found in Kappas., and occurs as a v. l. in Ovav. (so Leumann). I do not know how to interpret AMg. *aṇhaga-* (Pischel, § 231), an apparent doublet of *aṇhaya-*, and similar cases. AMg. *paṇhaya-* (Pischel, § 231) goes back to **prasnaka-*. — Leumann's derivation of *aṇhaya-* (glossary to Ovav. s v.) from *asra(ka-)* is phonetically impossible, and the meaning would not be suitable: which last Pischel already saw.

5) The *-ṇ-* of *pasiṇa-* is due to specific Prākrit law: see Pischel, Gr. d. Pkt.-Sprachen, § 224.

6) The simplest explanation of these doublets is that *āsinava-*, *tasiṇā-*, *usiṇa-*, *pasiṇa-* are Lento in tempo; *aṇhaya-* *taṇhā* *uṇha-*, *paṇha-* Allegro.

10. *Kho.*

The word ***kho*** which has the meaning of Skt. *khálu*, is found in various dialects of the inscriptions of Asoka, and in Pāli. It has been explained as the result of contraction; thus **kha[l]u* > **khau*, whence *kho*. See Kuhn, BzPGr. 56; Senart, Les inscriptions de Piyadasi, 2. 330, 348, 371 [= JA. Mai-Juin 1886, 481, 499, 522, 523]; Johansson, Shb. 1. §§ 26, 56 a; Franke, Pāli und Sanskrit, 95, 104, 115; Henry, Précis, § 115.[1]) No other example of the loss of intervocalic *l* in these dialects is cited by those scholars; indeed they all seem to have overlooked the fact that intervocalic *l* remains in these dialects. This makes it exceedingly improbable that such loss is the case as regards Indic **khalu.* True, one might say that the *l* was made velar[2]) (*ɫ*) by influence of the following *-u*, and then this velar *ɫ* changed into *u̯*[3]), and then this was lost before *-u*[4]): but no other example has been brought forward to prove this. On the other hand, I can quote Pāli *khalu*[5]) which is found as well as *kho* to show that *l* remains between *a* and *u.*[6]) Still, we can not well separate *khalu* and *kho*: we can connect them by considering *kho* to be the phonetic representative of Indic **khlō* (older **khlau*)

1) H's reference to § 42 shows that he meant to speak of *khv* there, but neglected to. — H. judges Pāli *my āyaṃ* = *me ayaṃ*, *sv āham* = *so ahaṃ*; etc. wholly wrongly. *Me ayaṃ* became **mẹ āyaṃ*, whence *mi̯ āyaṃ* (*my āyaṃ*); *so ahaṃ* become **sọ āhaṃ*, whence *su̯ āhaṃ* (*sv āhaṃ*); and just so *kho ahaṃ* > **khọ āhaṃ* > *khu̯ āhaṃ* (*khv āhaṃ*): see Kuhn, 61; Johansson, Shb. 1 p. 155 (reprint 41). The Ionic-Attic 'quantitative metathesis' (Brugmann, Gr. Gr.[3] § 40, Grundriß, 1[2] § 929[3]) may be compared.

2) Cf. the treatment of *l* in Latin.

3) For the change of velar *ɫ* to *u̯* cf. Cretan αὐκά (= ἀλκή); Dutch *coud* (= English *cold*); *houden* (= Eng. *hold*); possibly in Umbrian initial *l-* became *u̯-* (through *ɫ*).

4) The loss of *u̯* before *u* is common: Skt. *urú-* **u̯urú-* (still earlier **u̯r̥rú-*) will serve as an illustration.

5) *Khalu* (as well as *khu* and *hu*) occurs in Ardhamāgadhī, Jaina-Māhārāṣṭrī, and Jaina-S'aurasenī Prākrit. En passant, I remark that Māhārāṣṭrī is mispellt *Ma-* in Henry's Les littératures de l'Inde as well as Senart's Les inscriptions de Piyadasi, and Monier William's ed. of the Sakuntalā. [And by Bühler, EI. 2. p. 255, Uhlenbeck, Manual of Skt. phonetics, p. 5.]

6) The two can not be explained by assuming a difference of tempo as no other case of the loss of intervocalic *-l-* has been pointed out.

in ablaut-relation with Indic **khalu.*[1]) Moreover Prākrit *kkhu*, *khu*, *hu*[2]) which in meaning correspond to Skt. *khalu* point distinctly to a prototype **khlu*[3]). Until the laws of syncope in the Prākrit languages are definitely established and formulated, it is not safe to assume as Pischel does (Gr. d. Pkt.-Sprachen, §§ 94, 148) that this **khlu* comes form Indic **khalu* by specific Pkt. syncope; more probably (to account for all the forms under discussion) we must assume three Indic prototypes **khálu*[4]), **khlṓ* (older **khláu*)[5]), **khlu*[6]) — all three in ablaut-relation with one another; for ablaut of this character see Hirt Ablaut, § 480 ff., Brugmann K. vergl. Gr. § 215.[2]) b); as an example of this type I may cite the base **geneu*: V. 1 **ĝénu* (Lat. *genu*); V. 2 **ĝnéu* (Gothic *kniu*, stem *kniwa-*); S. **ĝnu* (Gr. γνυ-πετεῖν; Skt. *jñu-bā́dh-*, *mitá-jñu-*)[7]).

Nachtrag.

(Buehler, Epigraphia Indica v., in his editions of the Rummindeī or Paderiā Pillar inscription and the Niglīva Pillar inscription says "A peculiarity which re-occurs only in the north-eastern pillar-edicts, is the comparatively frequent shortening of final ā in *piyadasina*, *lājina*, *atana*, *kālāpita*". It will be noticed that no law is formulated stating the conditions under which final long ā remains; and from the shortening he does not make any deductions concerning the accentual system of the dialects under discussion. From Buehler's language one would think that all the quoted words in the pillar-edicts named; it is therefore my duty to say that *atana* alone is found. It is not clear to me whether Buehler observed the shortening of final ā in the mentioned edicts in other words than those he cites. In any case, credit is due him for being on the right track, even

1) I his is not too bold.

2) *Kkhu*, *khu*, *hu* are sentence-doublets: see Pischel, l. c. — Shb. *khu*, *ku* are discussed by Johansson, 1. §§ 9, 24, 50. (J. regards them as being unaccented forms of *kho*: in view of Pkt. *kkhu* etc., it is better to dorive them from Indic **khlu*.)

3) Cf. Franke, l. c.

4) Skt., Pāli, AMg., JM., JS'., *khalu*.

5) Pāli and Asokan *kho*.

6) Enclitic — Pkt. *kkhu*, etc.

7) Lidén IF. 19, 325 adduces Avestan *grava-*, Lat. *veru*, etc. as a new illustration of this type of ablaut.

if he did not actually reach the solution of our problem. His untimely death may have prevented this. This note is added June 2nd 1908. The Notes themselves were written in the winter of 1906—1907, and were read in abstract at the meeting of the American Oriental Society in April 1907, and mailed in May of the same year.)

Ridgefield, Connecticut. Truman Michelson.

Vokalunterströmungen[1]).

I. Phonetische Vorfragen.

1. In seinem verdienstvollen Werke 'Grundzüge der Phonetik' (Leipzig, 1901) hat Sievers nach englischem Vorbilde (§§ 101, 102, 378, 488 und 506)[2]) von sogenannten 'Gleitlauten' gesprochen, deren Wesen indessen durch seine Darlegungen nicht erschöpft wird. Wenn er z. B. § 101 sagt: "... während sich die Sprachorgane aus der *a*-Stellung in die *m*-Stellung bewegen oder gleiten ... erklingt ... weder der reine *a*-Laut, noch der reine *m*-Laut, sondern zwischen ... *a* ... und ... *m* schiebt sich eine kontinuierliche Reihe von Übergangs- oder Gleitlauten ein", oder in Pauls Grundriß S. 289, § 12, 16: diese Gleitlaute entstünden "während der kontinuierlichen Übergangsbewegung des Sprechapparats aus einer Stellung in die andere", und S. 317, § 71, daß "eine Verspätung des Eintritts der spezifischen Mundstellung des *l*, *r* usw. deutlicheres Hervortreten des schwachen unsilbischen Stimmgleitlautes" bewirkt, "der zu dieser Stellung führt", so ist hier der Vorgang so wenig klar wiedergegeben, daß ich nichts rechtes mit der Sache anzufangen weiß. Es macht den Eindruck, als wenn diese schwachen sonoren Töne ebensowohl konsonantischer als vokalischer Natur sein könnten, ja, als wenn sie vielleicht sogar bloße Bewegungslaute wären, die durch die Verschiebungen der Sprechwerkzeuge entstünden, während diese sich von einer Lautlage in die andere begeben. Wenn wir indessen die von Sievers geschilderten Gleitlaute betrachten, so

1) Für die wertvolle Förderung, welche Herr Professor Bremer der Form dieses Artikels hat zuteil werden lassen, sage ich an dieser Stelle meinen verbindlichsten Dank.

2) Vgl. auch Pauls Grundriß 1, 289 u. 317 f.

können vor allem solch reine Bewegungslaute gar nicht in Betracht kommen. Knarrt z. B. eine Tür oder scharrt ein Fuß, so sind das Bewegungslaute, die wir lediglich deshalb wahrnehmen, weil die Teile der Türangeln aneinander, oder der Schuh am Fußboden, sich reiben. Im Gegensatz zu diesen harten Gegenständen aber sind unsere Sprechwerkzeuge weiche oder von weichen überzogene und mit Weichteilen gefütterte menschliche Organe; sie bringen solche Geräusche, wie die Türangel und der Schuh am Fußboden, gar nicht hervor; sie sind schon an und für sich gut geschmiert, wir brauchen sie keineswegs erst zu schmieren; wir hören nur die Erfolge ihrer Übergänge von einer Lautstellung zur anderen, nicht aber diese Bewegungen selbst.

Allein auch konsonantische Laute können diese 'Gleitlaute' unmöglich sein. Solche können doch selbstverständlich nur durch konsonantische Mundsperrungen hervorgerufen werden, die beim Hinübergleiten von einer Lautlage in die andere eintreten, also durch labiale, dentale, linguale, palatale Sperrungen usw., — es müßten eben geradezu schwach artikulierte Konsonanten sein, denn Halbkonsonanten gibt es nicht, wohl aber Murmelkonsonanten, und Sievers' Beispiel von *a* und *m* sagt uns nicht, was er eigentlich meint, wenn er davon spricht, daß beim Übergang "der reine *m*-Laut" nicht töne, sondern ein Halb-*m*-Laut, unter dem wir uns indessen nichts vorzustellen vermögen. Angesichts seiner Darlegungen muß ich gestehen, daß ich für mein Teil alles Erdenkliche angestellt habe, um hinter das Wesen der hier erörterten Gleitlaute zu kommen, aber immer wieder mit der Überzeugung Richards III. von diesen Versuchen geschieden bin: "So wahr ich lebe, kann ich's gleich nicht finden" — die betreffenden 'Gleitlaute' sind eben einfach nicht da.

2. Es gilt, die Sache einmal eingehend zu betrachten. Wie allgemein bekannt sein dürfte, können wir alle Vokale singen, und zwar jeden in verschiedenen musikalischen Tönen; keinen musikalischen Ton aber kann man singen ohne Laut; Vokal und Gesangston also sind innig mit einander verbunden, und doch sind sie der Qualität nach verschiedene Töne. Der Gesangston ist der reine Stimmritzenton, seine Höhe oder Tiefe richtet sich nach der Zahl der Schwingungen der Stimmbänder[1]), und dieser reine Stimmritzenton würde ohne jeden Vokalton gesungen

1) Max Müller Vorlesungen, Serie II, 2, 113 oben: von 30 bis zu 4000 Doppelschwingungen in der Sekunde.

werden können, wenn er nicht durch den Mund hinaus müßte, wo er über die Zunge hinwegstreichen muß, die durch ihre jeweilige zufällige oder beabsichtigte Lage den Vokalton erzeugt. Der reine Stimmritzenton also ist der Gesangston; sein Streichen über die Zunge, durch den Mundraum, dagegen erzeugt den Vokal. Musikinstrumente würden zum Musikton nur dann einen Vokalton erzeugen können, wenn ihnen als Schalltrichter ein menschlicher Mund mit Zunge, Gaumen, Zähnen und auch Lippen vorgesetzt wäre [1]).

Vokal und Konsonant dagegen, also die eigentlichen Sprechlaute, werden außerhalb des Kehlkopfes, in Rachen und Mund (unter gelegentlicher Beihilfe der Nase), also in dem sogenannten 'Ansatzrohr', erzeugt, und zwar ist beim Vokal der Durchpaß des Gesangstones durch den Mund offen, beim Konsonanten dagegen gehemmt oder gänzlich gesperrt. Diese Hemmungen und Sperrungen sind von verschiedener Stärke; bei den schwachen genügt ein schwächerer Luftstrom, um den Konsonanten hervorzubringen; für die stärkeren dagegen bedarf es eines energischen Hauches, der so stark ist, daß man die Stimmbänder dabei gänzlich öffnen muß; endlich gibt es totale Mundverschlüsse, die gänzlich uneröffnet bleiben, sodaß der Ton durch die Nase entweichen muß. Nach der Stärke der Verengung oder des Verschlusses richtet sich nun der beigegebene Stimmritzenton; ist Hemmung oder Verschluß schwach, sodaß letzterer leicht gelöst wird, so läßt sich die Stimmritze verengen, sodaß ein Stimmton bei der Erzeugung des Konsonanten sich hören lassen kann; dasselbe ist der Fall, wenn die Sperrung überhaupt nicht gelöst oder gesprengt wird, sondern permanent bleibt; dann steht die Nase völlig offen, und ein sanfterer Kehllaut genügt zur Erzeugung des Konsonanten. Sind dagegen Hemmung und Sperrung so energische, daß ein starker Luftstrom zur Erzeugung des Konsonanten nötig wird, so kann, wie schon gesagt, die Stimmritze nicht verengt bleiben, sie öffnet sich, ihre Schwingungen versagen, und der Stimmritzenton hört auf. Auf diese Weise kommen alle starken Aspiraten, Spiranten und Explosiven zustande, während

1) Singen und Sprechen unterscheiden sich nur dadurch, daß man beim Sprechen auf Reinheit und Intervalle der Singtöne nicht den mindesten Wert legt, ja, daß man sie gelegentlich durch Mundsperrung einfach aufhebt. Eine interessante Beleuchtung erfährt diese Tatsache durch die Wagnersche 'Zukunftsmusik', indem Wagner die beim Sprechen angewandten Singtöne musikalisch differenziert, die Intervalle musikalisch feststellt.

die weichen Explosiven, sowie die schwachen Aspiraten und Spiranten meist vom Stimmritzenton begleitet sind. Zwei Abarten bilden die eigentlichen Tenues und die stimmlosen Mediae; die ersteren werden ohne starken Lufthauch, nur mit Muskelenergie, gesprochen, letztere allein ist es, die als Reflexbewegung die Öffnung der Stimmritze bewirkt, sodaß der Sonorlaut ausfällt — während die stimmlosen Mediae, bei schwachem Hauch, rein usuell und willkürlich, ohne Stimmritzenverengung gesprochen werden. Beide Arten Laute sind bekanntermaßen verwandt durch die gemeinschaftliche Aussetzung des Stimmtons, und dieses ist der Grund, warum sie so leicht mit einander verwechselt werden, daß z. B. der Italiener aus unserer deutschen tonlosen Media der Regel nach seine italienische Tenuis macht.

Wichtiger noch als diese konsonantischen Laute sind für unsere Betrachtung die Vokale. Ihre Erzeugung ist nach meinen eingehenden Untersuchungen bisher nicht durchweg erschöpfend dargestellt worden. Das *a* entsteht nicht, wie Sievers[1]) meint, durch Artikulierung des hinteren Zungenrückens gegen den weichen Gaumen und die Rachenwand hin, sondern es ist der Ton der normalen Zungenlage im allgemeinen[2]), und die Zungenwurzel liegt dabei ebenfalls in normaler Tiefe; läßt doch der Arzt, wenn er den Blick in den Rachen frei haben will, ein *a* sprechen. Auch bei *o* und *u* hebt sich die Zungenwurzel nur wenig oder, z. B. bei *o*, gelegentlich auch gar nicht; der Kehlkopf aber senkt sich, und es entsteht hinter der Zunge ein Hohlraum, der, bei *o* schwächer und bei *u* stärker, einen dumpfen, hinten im Halse oberhalb des Kehlkopfes ertönenden Vokal erzeugt. Ganz irrig ist die Meinung, daß zu *o* und *u* eine Rundung der Lippen nötig sei; man kann beide Vokale mit völlig breit geöffnetem Munde sprechen; will man recht volle *o*- und *u*-Töne hervorbringen, so bildet man durch Senkung der Vorderzunge und Lippenrundung zur Unterstützung des hinteren, im Halse gebildeten Hohlraumes noch einen zweiten, vorderen; allein dieser ist nicht nötig, und beim gewöhnlichen Sprechen bedienen wir uns seiner nicht. Ebenso ist es irrig, *ö* und *ü* durch die Rundung der Lippen zu erklären[3]); sprechen wir z. B. in gewöhnlicher Weise 'Götter,

1) Pauls Grundriß 1, 295, § 24.

2) In den modernen Sprachen liegt die normal ruhende Zunge vielfach etwas höher, sie ist schlaffer und ergibt mehr ein *ä*, *ė* oder *e*.

3) Sievers a. a. O. S. 296 § 27. Vgl. ferner die falschen Darstellungen

Güter', so fällt es uns gar nicht ein, dabei die Lippen zu runden. *Ö* und *ü* entstehen in Mittellagen der Zunge zwischen *o* und *e* und *u* und *e*. Da man den hinteren Hohlraum zugleich mit der für *e* und *i* nötigen Hebung der Mittelzunge sprechen kann, ist die Bildung jener Mittellaute leicht verständlich[1]).

In gleicher Weise ist das *ä* oder *ë* ein Mittellaut zwischen *a* und *e*, und es entsteht deshalb, wie im Neugriechischen und Französischen, leicht aus völliger Vereinheitlichung des Diphthonges *ai*. Unsere *eu* und *äu* aber, als *oi* gesprochen, werden von uns nur falsch geschrieben; wir sollten statt *äu* mindestens *aü* schreiben, denn nicht das *a*, sondern das *u* des Diphthonges ist hier der Mittellaut, und aus Bequemlichkeit ist bei der Bildung des *a* der Hinterzungenhohlraum bereits antezipiert worden, sodaß das *a* zum *o*, der Diphthong also zum *oü* verdumpft erscheint.

3. Auch das generelle Wesen des Flüsterns, und somit aller Flüstergeräusche, ist, wie mir scheint, bisher noch nicht ganz ausreichend klargelegt worden. Man möge einmal mit Flüsterstimme zu singen versuchen, und man wird erkennen, daß das unmöglich ist, und zwar aus keinem anderen Grunde als weil der Flüsterton zu schwache musikalische Geräusche hervorruft; er wird nur mit schwacher Mitwirkung der Stimmritze gebildet, er

---

bei Max Müller a. a. O. S. 131 ff., wo die Figuren, die er beigibt, selbst die Hebung der Hinterzunge bei *o* und *u* erweisen, die er indessen im Texte ignoriert. Helmholtz' Versuche, die Vokale auf bestimmte Gesangstöne zu beziehen, scheinen mir nicht glücklich, da man sie ja in allen Tönen singen und sprechen kann. Auch Müllers 'Urvokal' (S. 134) beruht auf einer Ungenauigkeit. Daß er nicht in allen Fällen der gleiche ist, gibt Müller ja selbst zu; es ist einfach die kürzeste Aussprache aller Vokale, bei der die Zunge die nötigen Bewegungen nur schwach macht, sodaß die Laute zu Murmellauten und dadurch einander sehr ähnlich werden.

1) Man spreche *ö-o*, oder *ü-u*, und man wird bemerken, daß beim Übergang von *ö* zu *o* und *ü* zu *u* lediglich der Mittelzungenrücken sinkt, während der hintere Hohlraum bereits beim *ö* und *ü* vorhanden war. Spricht man dagegen *ö-ü* und *ö-e*, *ü-e*, *ö-i* und *ü-i*, so vollzieht sich von *ö* zu *ü* lediglich eine Herabsetzung des Kehlkopfes, der hintere Hohlraum also geht von der *o*- in die *u*-Lage über, während die Zunge dabei in der *e*-Lage ruhig liegen bleibt; auch von *ö* zu *e* und *ü* zu *e* bleibt die Zunge unverändert, während in beiden Fällen nur der Kehlkopf steigt und der hintere Hohlraum verschwindet; von *ö* und *ü* zu *i* dagegen steigt die Zunge, die also in der *e*-Lage sich befand, in die *i*-Lage. Man erkennt daraus, daß *ö* und *ü* in der Tat Kombinationen vom *o*- und *u*-Hohlraum mit *e* sind, und daß beide Laute ohne Hohlraum sich nicht sprechen lassen und auch mit dem *i* an und für sich nichts zu schaffen haben.

ist dem tonlosen Klange der meisten unsonoren Konsonanten völlig gleich. Unsonore Konsonanten werden also auch beim lauten Sprechen meist einzig und allein mit Flüsterstimme gesprochen. Das darf nicht übersehen werden, wenn man ihr Wesen und dasjenige der Flüstersprache richtig erkennen will. Die Flüstersprache ist nichts anderes als eine Ausdehnung der unsonoren Sprechweise auf alle Konsonanten und Vokale. Man kann aus ihr deutlich erkennen, daß das oben über das Wesen der Vokale Gesagte vollkommen zutreffend und richtig ist. Ein geflüsterter Vokal ist ein Vokal ohne Stimmton; man ersieht aus ihm, daß, wie schon oben angedeutet, der Stimmton zur Vokalbildung eigentlich gar nicht nötig ist, daß er nur die Musik der Sprache erzeugt, aber nicht den Charakter der Vokale selbst, die vielmehr durch die Formierung des Ansatzrohres, und zwar durch die Haltung der Zunge, des Velums und des Kehlkopfes — ohne konsonantische Sperrung des Mundraumes — gebildet werden. Geflüsterte Vokale also sind solche, bei denen nur der Vokal an sich, nicht aber seine musikalische Tonzugabe, zu hören ist.

Murmeln und Raunen dagegen ist bekanntermaßen etwas anderes; beim Raunen wird der Stimmton nicht ganz ausgesetzt, sondern nur möglichst ermäßigt; beim Murmeln dagegen wird zum Raunen noch eine Verundeutlichung der einzelnen Laute hinzugefügt, welche durch eine — gelegentlich absichtlich — vermehrte Bequemheit der Lauterzeugung hervorgerufen wird.

4. Endlich ist noch über den Nasenverschluß etwas zu sagen, der m. E. weder bei Sievers noch auch in den Arbeiten früherer Physiologen und Phonetiker, z. B. Helmholtz', Czermaks, in seiner generellen Bedeutung ganz erfaßt worden ist. Der Nasenverschluß geschieht durch Anlegen nicht sowohl des Zäpfchens, als vielmehr des weichen Velumteiles hinter demselben, an die Nasenöffnung, und zwar von einer nur annähernden Sperrung des Naseneinganges bis zu seinem teilweisen oder völligen Verschluß. Dieser Nasenverschluß wird nun aber bei allen Lauten vorgenommen, welche ohne jede Nasalierung gesprochen werden; er findet also beim unnasalierten Sprechen fortwährend statt, d. h. der Naseneingang wird beim Sprechen unaufhörlich geschlossen gehalten und nur bei der Nasalierung der Vokale oder der nasalierbaren Konsonanten, also besonders der Vollnasale, wird er durch einen Willensakt aufgehoben. Das wird sehr häufig ignoriert oder falsch verstanden, wie wir bei der

Behandlung des *a*, in Beziehung z. B. auf Czermak, sofort sehen werden. Und doch ist es für das Wesen der Sprache oder der Sprachen von erheblicher Bedeutung[1]).

Bei jedem Vokale also wird der Eingang zur Nase durch das Velum mehr oder weniger vollständig abgeschlossen. Man spreche z. B. vor dem Spiegel ein reines *a*, und man wird die rückwärtige Hebung des Velums, besonders an den seitlich den Rachen flankierenden beiden Häuten des Gaumenbogens, deutlich sehen, und zwar in ganz derselben Stärke bei *o* und *u*, welches man, trotz der bei diesen Vokalen vorgenommenen Bäumung der Zungenwurzel, noch beobachten kann, während bei *e* der mittlere Zungenrücken das Velum den Blicken naturgemäß entzieht. Ein eigentümlicher Irrtum ist dabei Czermak mit den Vokalen *a* und *e* begegnet, ein Irrtum, aus dem man sieht, wie unsicher solche Versuche oft angestellt worden sind. Er meint, sie ließen sich ohne Mithilfe der Nase gar nicht sprechen. Ihm sei Wasser, das er in die Nase spritzte, bei *i*, *o* und *u* in dieser verblieben, bei *a* und *e* aber in die Rachenhöhle hinabgelaufen. Die Sache läßt sich nun aber auch ohne alles Wasser untersuchen. Man braucht ja die Nase nur einfach mit den Fingern vorn abzuschließen. Da wird man bemerken, daß man bei vorn geschlossener Nase sämtliche Vokale vollkommen unnasal rein, daß man sie aber auch alle ganz gleichermaßen schwach nasal sprechen kann; hält man nämlich die Nase mit den Fingern vorn fest zu und öffnet durch Entfernung des Velums ihren Eingang vom Rachen her ein wenig, so bildet sich in ihr ein innen offener und außen geschlossener Hohlraum, in dem der Ton eines jeden Vokales oder seiner Diphthonge und Nüancen sich fängt, sodaß der Vokal verstärkt nasal klingt. Nun ist aber oft das Velum nur schwach an den Naseneingang gelegt, die Grenze zwischen völligem Verschluß und schwacher Öffnung ist ja oft nur schwach zu ziehen. Im Falle des festen Velumverschlusses nun erzittert die Nase zwischen den Fingern gar nicht, im Falle der Velumöffnung dagegen vibriert sie, auch wenn sie vorn geschlossen ist; dann also resoniert der vorn geschlossene Nasenraum mit, und die Nase ist dabei gegen die Kehle hin ein wenig geöffnet. Das reine *a* und *e* bedürfen somit der Nase ebensowenig, wie das reine *o*, *u* und das reine *i*, und auch die letzteren drei Vokale

1) Vgl. die lichtvollen Ausführungen bei Bremer Deutsche Phonetik S. 43 ff.

kann man genau ebenso wie *a* und *e* mit jener ganz schwachen Nasalierung sprechen, mit der Czermak und sein junger Gewährsmann das *a* und *e* gesprochen haben. Ganz derselbe Irrtum liegt der Behauptung zugrunde, daß das Gaumensegel bei den verschiedenen Vokalen verschieden hoch gezogen sei. Man kann bei *a*, *o* und *u* im Spiegel mit eigenen Augen sehen, daß das stärkere Hochziehen oder schlaffere Sinkenlassen des Velums lediglich den Grad der Nasalierung des Vokals regelt, nicht den Vokalton selbst; es ist dies ja auch an und für sich selbstverständlich.

Es ergibt sich also für sämtliche Vokale ganz gleichermaßen der Satz: der Grad des Nasenverschlusses regelt den Grad der Nasalierung, nicht aber den Vokalton; der Verschluß ist je nach den Graden der Nasalierung bei sämtlichen Vokalen gleich schwach, oder auch gleich stark.

Eine weitere Bemerkung ist nötig bezüglich der sämtlichen reinen Mundlaute, also aller Laute bis auf die nasalierten Mundlaute und die reinen Nasale. Hier wird m. E. von Sievers die Tatsache nicht genügend betont, daß diese sämtlichen Laute, also bei weitem der größte Teil der Laute überhaupt, soweit sie eben rein und nicht halb nasal gesprochen werden, ohne eine bestimmte Bewegung des Velums gar nicht sprechbar sind. Das Velum legt sich bei all diesen Lauten sanft, aber vollkommen an das Faukum, um den Naseneingang zu verschließen; ohne seine Mithilfe gibt es keine reinen, sondern nur nasalierte Laute; Tenues gibt es ohne diese Bewegung gar nicht, auch keine Liquiden; man wird *l* und *r* nicht nasalieren[1]); auch das Zäpfchen-*r* ist kein Nasal, obwohl es auf der Hinterzunge hin- und herflattert, denn es läßt sich, wie jene beiden Konsonanten, bei geschlossener Nase sprechen. Auch darf die wichtige Tatsache nicht übersehen werden, daß die stimmlosen 'Reibe'-Laute (das *f* und *v*, *w*, *s* und *sch*, *ch*, weich *χ* und rauh *x*, usw.) alle ohne Nasenverschluß gar nicht darstellbar sind. Diese sämtlichen Laute hören einfach gänzlich auf, nicht ein Lufthauch ist mehr zu bemerken, wenn man die zu ihrer Artikulation nötigen Mundverengungen bis zum gänzlichen Mundverschlusse steigert; würden sie auch nur im geringsten ohne Nasenverschluß gesprochen, so wäre das gänzliche Aufhören eines jeden Luftstromes bei dem

1) Man schließe dabei die Nase mit den Fingern, und man wird sofort merken, daß beide Konsonanten absolut unnasal sind.

erwähnten völligen Abschließen des Mundraumes unmöglich; der Strom würde alsdann ja durch die Nase entweichen können. Das Velum besitzt also eine bei weitem größere Bedeutung für die Lauterzeugung als gemeiniglich angenommen wird; es ist bei der überwältigenden Mehrzahl der Laute tätig mit beteiligt[1]). Würde man die Definition der Laute so formulieren, daß man sie nicht sowohl nach den festen, als vielmehr einzig und allein nach den beweglichen Mund- und Kehlorganen abteilte, also nach Lippen, Zunge, Velum und Kehlkopf[2]), und daß man immer deren zur Herstellung der Laute nötige Bewegungen schilderte, wobei die festen Teile dann jeweils nur in Mitbetracht kommen würden, so wäre die Sache konsequenter durchzuführen und darzustellen, und Übersehungen wie die vorstehend charakterisierten wären vermutlich dabei nicht vorgefallen.

5. Diesen Bemerkungen über das Wesen der Sprache muß ich eine Darlegung über eine sehr wichtige generelle Frage anschließen. Ein gefährliches Werkzeug nämlich ist die oft etwas bilderreiche sprachwissenschaftliche Terminologie. Man hat für die gewöhnliche Ruhelage des Mundes den bildlichen Begriff einer sogenannten 'Artikulationsbasis' geschaffen. Der Mund, meint man, habe bei jedem Volke (und somit auch Dialekt) seine besondere Art der Ruhelage, und wenn man die Maschine aufzöge, so artikulierte sie innerhalb jeder Sprachgemeinschaft von selbst in der dieser eigentümlichen Weise. Das ist nun aber bei Lichte besehen doch ein ganz unhaltbarer Gedanke. Da müßte ja jeder Mund mindestens ein Viertelhundert, einander vielfach direkt widersprechende Ruhelagen haben! Er müßte in der *i*-, *e*-, *a*-, *o*- und *u*-Lage ja in all ihren Nüancenlagen zugleich ruhen und in der *g*-, *j*-, ʒ-, *χ*-, *x*- usw.-Lage noch dazu. Gemeint ist ja allerdings eine Ruhelage der Organe, aus der aufgescheucht eben diese Organe eine Menge ganz besonders gearteter Artikulationslagen einzunehmen pflegen. Nun, dann sind aber eben diese letzteren Artikulationslagen in der Ruhelage einfach nicht mehr

1) Beim Singen wird vielfach schwach nasaliert, mehr, als beim reinen Sprechen.

2) Der Unterkiefer bewegt sich nur zu dem Zwecke, die Herstellung der Ganz- und Halbverschlüsse, sowie der Verengungen des Mundraumes, zu erleichtern. Im Übrigen bleibt er beim Sprechen im Zustande des offenen Mundes; er ist also nur ein Lauthelfer, kein Lautschaffer.

da. Wir brauchen doch auch den Mund zum Essen, Trinken, Pfeifen, Lachen und Gähnen. Tut das wohl jedes Volk[1]) auf eine besondere Weise? Bleibt die Zunge des Italieners dabei in einer anderen 'Lage' als diejenige des Deutschen? Mit dem Bilde einer 'Artikulationsbasis' ist also durchaus nichts anzufangen; jene von Sievers Phonetik 4, 106 angegebene plattdeutsche 'Ruhelage' tritt erst beim Beginnen des Sprechens ein; sie ist also eine Bereitschaft, keine Lage. In Wahrheit besteht an ihrer Stelle eine Artikulationsgewohnheit oder eine Artikulationspraxis. Wie der Mensch, der gewöhnt ist, zu rennen, die Beine in derselben Ruhelage hält, wie der Langsamgeher, wenn er schläft, so auch hier. Die Gewohnheit des Mundes, die Laute auf eine bestimmte Art zu artikulieren, sollten wir nicht mit solchen Bildern verwechseln. Die Sache ist bedenklich und einer natürlichen Erkenntnis schädlich, und auf eine ungezwungene, einfach natürliche Darstellungsweise kommt es in der Wissenschaft doch an.

6. Nachdem ich dies vorausgeschickt habe, nun noch ein Wort über die Methode der Untersuchung. Czermak also hat sich Wasser in die Nase gespritzt, um die Nasenverschlüsse zu kontrollieren. Das ist aber ein unsicheres Mittel; denn die Nase wird sich schon an und für sich gern öffnen, um das Wasser in den Mund fließen zu lassen — also aus rein körperlichen Gründen, was die rein lautliche Untersuchung natürlich stört. Schließen wir dagegen die Nase vorn mit den Fingern, erzeugen dabei die zu prüfenden Laute und horchen genau auf ihren Klang, so werden wir die Nasenverschlüsse rein sprachlich auf das Genaueste zu kontrollieren vermögen. Ich werde die Methoden, die ich bei den Untersuchungen angewendet habe, bei Gelegenheit der einzelnen Laute wiederholt erwähnen; sie bestehen namentlich im Befühlen der Kehle, der Kiefern und der Nase mit den Fingern, in der Benutzung des Fingers oder eines Löffelstieles, besonders aber des Spiegels bei heller Beleuchtung der Mundhöhle — in allen Dingen aber in genauen, nach allen Richtungen hin angestellten und modifizierten Probeübungen, namentlich der Übergänge der verschiedenen Laute in andere — so kommt man allmählich zu völlig gesicherten Ergebnissen. Um z. B. festzustellen, ob, wie gesagt, die

1) Daß es gewisse individuelle Verschiedenheiten der Ruhelage gibt, beweist doch noch nichts für nationale!

Lippenrundung für die Erzeugung des *o* und *u* unerläßlich sei, habe ich beide Vokale mit breitem Munde gesprochen und bin auf diesem Wege zur Einsicht gelangt, daß das Wesen beider nicht in der Lippenrundung, sondern vielmehr in der Hohlraumbildung hinter der Zunge liegt. So habe ich dann auch die wichtige Tatsache gefunden, daß die meisten Forscher den Fehler gemacht haben, die einzelnen Laute, statt im Verlaufe des ungesuchten Sprechens, jeden, bei verstärkter Aussprache, einzeln für sich zu untersuchen — selbstverständlich kommt man dann leicht zu unrichtigen Ergebnissen. Wenn wir z. B. *o* und *u* im Wortzusammenhange sprechen, runden wir die Lippen nicht, wir tun dies nur in einer gewissen Emphase. Die Lippenrundung verstärkt und erleichtert die Lauterzeugung des *o* und *u*, sie ist aber für die Bildung beider Laute durchaus nicht unerläßlich.

II. Die einzelnen Sprachlaute.

7. Es ist für den Fortgang der Untersuchung vor allen Dingen nötig, daß wir die Vokale und ihre Artikulationsarten nochmals einer genauen Beobachtung unterwerfen. Wie bereits gesagt, bezeichnet z. B. Sievers das reine *a*, ebenso wie *o* und *u*, als einen Vokal, der "durch Artikulation des hinteren Zungenrückens gegen den weichen Gaumen und die Rachenwand hin" gebildet werde. In den 'Grundzügen der Phonetik' § 209 zwar meint er: "Die Zunge entfernt sich nicht viel aus ihrer Ruhelage", doch sagt er in § 217: "Ein eigentlicher *a*-Laut kommt erst bei einer merklichen Rückwärtsbewegung der Zunge zustande". Ich habe schon oben darauf hingewiesen, daß die ärztliche Praxis, ein *a* sprechen zu lassen, um den Hintermund für eine freie Betrachtung des Rachens möglichst zu öffnen, dieser Angabe auf das Deutlichste widerspricht. Das reine *a* wird an und für sich ohne jede Zungenbewegung erzeugt; es ist derjenige Stimmritzenlaut, der bei normaler, nicht zu schlaffer Ruhelage der Zunge, sowie aller übrigen Mundorgane, erschallt, wenn man lediglich die Nase abschließt und die Stimmritze dabei in Schwingungen versetzt. Die Hinterzunge wird beim *a* also sicher nicht gehoben, und so kann sie auch nicht gegen den weichen Gaumen hin artikulieren. Eine Bewegung vollzieht bei ihm lediglich das Velum, indem es zum Nasenverschluß an den Rachen herangezogen wird, falls notabene die Nase nicht bereits verschlossen war; die Zunge

dagegen bewegt sich nur dann, wenn sie sich nicht in ihrer normalen Ruhelage befand — dann kehrt sie nämlich einfach in diese zurück. Der Mund, besonders auch hinten, muß also frei und offen sein, die Hinterzunge in normaler Lage, das Velum ein wenig hinaufgezogen. Man kann das *a* auch bei gebäumter Vorderzunge, ja bei Anpressung der Zungenspitze an die Ober- oder Unterzähne, oder gar hintenübergelegt an den Gaumen bis an das Velum zurück, sprechen. Der Ausgang des Tones aus dem Halse in den Mund muß bei *a*, *e* und *i* frei sein, während bei *o* und *u* im Halse der bereits oben erwähnte und geschilderte Hohlraum geschaffen wird.

8. Auch über *o* und *u* habe ich bereits gesprochen. Bei ihnen, deutlicher bei *u*, steigt die Hinterzunge ein wenig, und die Senkung des Kehlkopfs schafft jenen schon öfters erwähnten, hinter der Zungenwurzel liegenden Hohlraum. Dieser Hohlraum schließt sich für *u* noch mehr, und zwar eben durch eine weitere Hebung der Hinterzunge, während der Kehlkopf, der schon bei *o* sich senkte, bei *u* die möglichst tiefe Lage einnimmt, deren er überhaupt fähig ist. Bei *a*, *o* und *u* wird ferner der Gaumenbogen etwas verengt; bei *o* und *u* liegt auch die Vorderzunge etwas tiefer, und der Vordermund bildet jenen zweiten Hohlraum, in dem der Luftstrom, aus dem hinteren hervortretend, nochmals abgefangen wird. Dabei rundet man wohl auch ein wenig die Lippen, doch ist das zur Bildung der Vokale *o* und *u* eben durchaus nicht nötig. Man kann auch *ö* und *ü*, wie ich besonders hervorhob, mit möglichst breit geöffnetem Munde sprechen, obwohl es bei *u* und *ü* nicht leicht ist, weil die Mundbreite die Bildung des hinteren Hohlraums durch Reflexbewegungen erschwert.

9. Mit den Vokalen verwandt ist nun aber auch das reine *h*. Dieses ist ein tonloser Hauch, der bei absoluter Ruhelage aller Sprachorgane, einschließlich der Stimmritze, durch bloßes Ausstoßen der Luft erzeugt wird, während einzig und allein das Velum die Nase dabei verschließt. *A* und *h*, notabene in ihrer reinen Gestaltung, sind einander also auf das Innigste verwandt; bei beiden ruhen sämtliche Organe, bis auf das Velum; beim *a* wird der Ton, selbst im Flüstern, gesprochen, beim *h* völlig tonlos geblasen; beim tönenden Sprechen tönt deshalb beim *a* die Stimmritze voll mit, beim *h* dagegen nie.

10. *A* ist also der Vokal der absoluten Ruhelage; ohne jeglichen Gesangston geblasen ist er *h*, geflüstertes *a* ist Über-

gang zu *h*. *O* und *u* sind Vokale des Kehlhohlraumes, *e* und *i* der palatalen Mittelzungenverengung. Wie *a* zu *h*, so verhält sich nun aber auch *e* und besonders *i* zum weichen *ch* (χ), dessen tönende Form (lenis, der Media vergleichbar) das *j* ist; dieselbe Stelle vertritt das rauhe *ch* (x) bei *o* und *u* und seine tönende Form (lenis) ist das ʒ. — Was nun die Vokale *ä* (*ë*), *ö* und *ü* betrifft, so repräsentieren sie also kombinierte Lagen, nämlich *ä* (*ë*) zwischen *a* und *e*, *ö* zwischen *o* und *e* und *ü* zwischen *u* und *e*. Das *å* und all jene übrigen feinen Vokalnüancen, die wir in sämtlichen Sprachen der Welt und ihren sämtlichen Dialekten finden, verstehen sich nach dem Gesagten von selbst als Kombinationen und Mittellagen — ebenso die Diphthonge, die im Momente des Überganges von einer Vokallage in die andere gesprochen werden. Die nasalierten Vokale entstehen, sobald der Nasenverschluß gelöst wird und das Velum schlaff herabhängt; *ə* ist lediglich ein gemurmeltes *ä*, *ẽ* oder *e*.

11. Wird der Mund gesperrt, so entstehen aus den Vokalen die Konsonanten, indem hier Hemmnisse dem Luftstrome in den Weg treten, an denen der Ton sich reibt oder aufstaut, bis die Sperrung weicht oder siegt. So sind alle Konsonanten die lautlichen Ergebnisse von Lippen-, Zungen- und Velum-Bewegungen, die dem tönenden oder hauchenden Luftstrom in den Weg treten, und es gilt, diese Bewegungen festzustellen, um das Wesen jener Laute genau zu beurteilen.

12. In Beziehung auf die sogenannten 'Faukallaute' ist zu erwähnen, daß es nur einen einzigen explosiven Faukallaut gibt; es ist stets ein und derselbe, der, z. B. in 'Ätna', 'abmachen' usw., beim Übergang von *t* zu *n* und *b* zu *m* an der Stelle von *t* und *b* sich hören läßt, also bei Explosivlauten (vor 'Nasalen'), die selbst an diesen Stellen garnicht gesprochen werden.

Man hat *m* und *n* deshalb zu den Nasenlauten gerechnet, weil sie Mundverschlußlaute sind, die als solche während des Verschlusses wohl tönen können, aber lediglich durch den Nasengang. Der während des Mundverschlusses tönende Luftstrom streicht bei *m*, *n* und *ŋ* frei durch die Nase hinaus, das Velum hängt bei den Nasalen *m* und *n* schlaff herab und legt sich bei *ŋ* fest an die Hinterzunge, sodaß es mit dieser zusammen hier selbst den Mundverschluß bildet.

Eine ähnliche Erscheinung bieten die sogenannten 'tönenden Medien', indem hier der faukale Nasenverschluß oft kein voll-

kommener ist, sodaß nicht nur aus dem den Stimmritzenton erzeugenden Kehlkopf Luft in den allseitig verschlossenen Mundraum tritt und die dort aufgespeicherte verdickt, sondern daß auch etwas von der im Munde verschlossenen Luft durch die schwach geöffnete Nase mit sonorem Ton entweichen kann. Diese bisher übersehene Tatsache kann man ohne Mühe feststellen, wenn man den der Mediallösung vorhergehenden Sonorton dauernd ertönen läßt. Die 'tönenden Medien' sind keineswegs an ein baldiges Erlöschen des Sonortones gebunden; Italiener und Griechen usw. sprechen als Sonorton vor der *b*-Lösung fast ein *m*, vor der *d*-Lösung fast ein *n* und vor der *g*-Lösung fast ein *ŋ*, und der volle Eintritt dieser Sprechweise vor medialen Lösungen scheint allein die tönenden indischen 'aspirierten Medien', die *bh*, *dh* und *gh* erklärbar zu machen, deren Aspiration, verbunden mit dem Sonorton, nur auf diese Weise annehmbar erklärt werden kann[1]).

13. Wie ich bereits erwähnte, wird die Übersicht über die Laute klarer, wenn wir sie nicht nach den festen Teilen des Ansatzrohres, Zähnen, Zahnfleisch, festem Gaumen und Rachen klassifizieren, sondern nach den weichen, welche die Verengungen, Hemmungen und Verschlüsse bilden, indem sie sich gegen einander oder gegen die festen Teile durch Willensakte in Bewegung setzen.

Ich stelle in diesem Sinne die Konsonanten nach ihrer Erzeugungsart zusammen.

a) Die Lippen allein erzeugen *m*, *p*, *b* und *w*, Unterlippe und Oberzähne *f* und *v*.

b) Zunge und Oberzähne oder oberes Zahnfleisch erzeugen *l*, wenn die Seiten der Mittelzunge von dem Verschluß gelöst sind, sodaß der Sonorlaut zwischen ihnen und den Zähnen entweicht, die mit dem harten Gaumen dabei schwach vibrieren. Man schließe bei *l* diese Seiten mit den Fingern, und aus dem *l* wird ein *n* werden. — Derselbe Verschluß also, wenn ganz vollendet, erzeugt, falls man dabei den Sonorlaut durch die Nase entweichen läßt, das *n*; falls man ihn sprengt, dagegen das *t*, und falls man ihn löst, das *d*. All diese Laute können indessen auch durch Anlegen der Zungenspitze an den Gaumen hergestellt

1) Die betreffenden indischen Laute sind also fast gleich *mbh*, *ndh* und *ŋgh* gesprochen worden. Nur auf diese Weise ist eine Aspirierung der sogenannten 'tönenden Media' möglich, da nur durch sie der starke Hauch erklärt werden kann, der also vor der Explosion, während des *m*, *n* und *ŋ* durch die völlig geöffnete Nase hatte entweichen können.

werden, ja sogar mit zurückgebogener Zungenspitze, deren Unterfläche sich dann an den Gaumen legt. Die Zunge muß indessen jedenfalls den Mund bei *n*, *t* und *d* gänzlich abschließen. Das Wesen all dieser einander verwandten Laute liegt also im Vorderzungen-Mundverschluß. — Verwandt mit *t* und *d* sind *þ* und *đ*. Zu ihrer Herstellung legt man die Zunge zwischen die Zähne; ebenfalls verwandt ist *s*; bei gleichem Mundverschluß liegt hier die Zungenspitze nicht an den Oberzähnen fest, sondern sie ist von diesen etwas getrennt. Ich für mein Teil lege sie beim *s* regelmäßig an die Unterzähne — andere dem Zahnfleisch parallel, höher oben. Bei *sch* liegt die Zungenspitze nicht dem oberen Zahnfleisch parallel, sondern sie ist gegen dieses gerichtet; dadurch nämlich sinkt die Mittelzunge, und der Mundraum wird hohler. Auch hier müssen indessen die Zungenseiten an den Oberkiefer angeschlossen sein. — Legen wir die Zunge in diese selbige *sch*-Lage, schließen die Spitze an das Zahnfleisch an und lassen sie an ihm auf- und niederflattern, so entsteht das Zungen-*r*, bei Erzeugung des Sonorlautes lenis, ohne ihn fortis (griech. ῥ?). Das 'rolling'-*r* unterscheidet sich dadurch, daß man bei Sonorlaut die Zungenseiten ebenfalls anlegt, aber die ganze Zunge etwas aufrichtet und ihre Spitze vom Gaumen löst, ohne indessen die Zunge flattern zu lassen. Es ist deshalb dem polnischen *ł* ähnlich, unterscheidet sich aber von ihm dadurch, daß die Zungenseiten beim *r* anliegen, beim *ł* dagegen gelöst sind. Das Zungen-*r* ist somit ein Zungenspitzen-, das *l* und *ł* dagegen ein Zungenseiten-Ton. (Siehe unten e.)

c) Zunge und harter Gaumen erzeugen, wenn man die Mittelzunge fest anlegt, durch Sprengung des Verschlusses das *k*, durch Lösung das *g*; legt man sie jedoch nicht fest an, sondern bringt sie nur in die *i*-Stellung, so erhält man bei starkem, also tonlosem Luftstrom das weiche *ch* (*χ*) und bei schwachem, der mit Sonorlaut versehen werden kann, das *j* (weiches *g* und unsilbisches *i*). Zur Verstärkung des Reibelautes des *j* oder weichen *g* wird die Zunge ganz dicht an den Gaumen herangezogen.

d) Zunge und Zäpfchen erzeugen, wenn man die Hinterzunge bäumt und das Zäpfchen auf sie haucht, sodaß es während des entweichenden Luftstroms auf ihr liegen bleibt, bei starkem, tonlosem Hauch und Verengung des Gaumenbogens das rauhe *ch* (*x*), bei schwachem, eventuell mit Sonorlaut versehenem, das ʒ. Treibt man aber das Zäpfchen bei offenem

Gaumenbogen mit Sonorlaut in derselben Lage zum Auf- und Niederflattern, so entsteht das Zäpfchen-*r*.

e) Das dumpfe deutsche *l*[1]) und das polnische *ł* entstehen, wenn man die beiden vom weichen Gaumen in den Rachen hinabführenden Häute (Gaumenbogen) einander stark nähert. Beim deutschen dumpfen *l* wird zugleich die Zungenspitze ans obere Zahnfleisch gelegt, nicht aber die Zungenseiten; beim polnischen *ł* dagegen steht die Zunge frei im Mundraum aufrecht. Man kann beide indessen auch sprechen, wenn die Zungenspitze fest an den Unterzähnen liegt.

f) Bei völligem Mangel aller Hemmungen, sogar der Stimmritzenhemmung, entsteht durch den Hauch das *h*, das man zwar wegen Abwesenheit des Sonorlautes nicht zu den Vokalen zählen kann, das aber streng genommen ebensowenig ein Konsonant ist, weil es ohne Hemmung oder Verschluß des Mundrohres gebildet wird. In demselben Sinne dürfte man übrigens auch das χ nicht zu den Konsonanten zählen; denn wie das *h* ein unsonores *a*, so ist das χ ein unsonores *i*.

III. Die Vokalunterströmungen.

14. Nach diesen Feststellungen kehre ich nun zum Ausgangspunkte meiner Betrachtung zurück, nämlich zu den sogenannten 'Gleitlauten'. Sievers hat diesen Begriff den Arbeiten von Ellis entnommen (The Early English Pronunciation 1, 51 usw.) sowie von Merkel (Schmidts Jahrbuch C, 86) und Sweet (siehe die betreffenden Werke im Literaturregister bei Sievers Phonetik, S. 305 ff.). Bei letzterem wird bereits deutlicher, was die Herren unter ihren 'glides' meinen[2]); ich bin glücklicherweise unabhängig von ihnen dem Gedanken nachgegangen und finde nun folgendes. Ich habe die von Sievers[3]) behaupteten 'Gleitlaute' bei der Lautfolge *ala*, nämlich *a*-, Gleitlaut -*l*-, wieder Gleitlaut -*a*, mit der Inbrunst des Ausharrens untersucht, die auf einem ehrlichen Wahrheitstriebe beruht; allein das Ganze ist ein Mißverständnis, die betreffenden 'Gleitlaute' sind einfach nicht da. Betrachten

1) Dieses deutsche dumpfe *l* wird besonders am Niederrhein, sowie in den Niederlanden und der Schweiz gesprochen, aber auch anderwärts; in Suhl (Thüringer Wald) z. B. hörte ich es bei einer Person fast bis zum polnischen *ł* verdumpft.

2) Siehe Sievers Phonetik § 506.

3) Pauls Grundriß 1, 289.

wir die Sache einmal nach Maßgabe der Mundbewegungen. Bei *a* liegt die Zunge in ihrer normalen Lage, all ihre Teile sind gleich tief, Rachen und Kehlraum sind offen. Zum *l* nun steigt die Zunge ein wenig und legt sich mit Spitze und vorderen Seiten, sowie mit den Seiten der Hinterzunge an die oberen Zahnreihen, während der mittlere Teil der Zunge an den Seiten frei bleibt. Würde sie sich nirgends anlegen, so ertönte statt des *l* ein *a* oder *e*. Würde sie erst steigen und dann späterhin sich anlegen, so ertönte statt *al* ein *a-e-l*. Nun erfolgt aber der Anschluß der Zunge an die Zähne gleichzeitig mit ihrer Hebung, und beides geht schnell vor sich, sodaß ein 'Gleitlaut', der also hier nur ein Übergangslaut, und zwar ein *e*, sein könnte, nicht in die Erscheinung treten kann; das *l*, dessen Wesen in dem Dreiviertelsmundverschluß durch die an den Oberzähnen anliegende Vorder- und Hinterzunge beruht, folgt unmittelbar auf das *a*, weil dieser Verschluß mit der *e*-Höhe der Mittelzunge zugleich eintritt; wer hier einen 'Gleit'- oder vielmehr Zwischenlaut hören läßt, der spricht nicht *al*, sondern *aəl*.

Untersuchen wir einmal genau, um was es sich hier handelt, wir werden dabei das Wesen der Laute nur noch besser kennen lernen. Die Natur des *l* zunächst ist die folgende. Man kann beim *l* die Zungenspitze legen wohin man will, man kann sie sogar an irgend einer Mundseite zwischen die Backzähne klemmen, und es wird immer dabei ein *l* erscheinen, wenn man nur die Bedingung erfüllt, eine Seite der Vorder- und Hinterzunge an die Zahnreihen oder die Alveolen bezw. den Gaumen anzulegen, diejenige der Mittelzunge dagegen ein wenig frei zu lassen, sodaß der Luftstrom über sie ins Freie gelangen kann. Um das festzustellen, lege man einmal nur die Zungenspitze fest an das obere Zahnfleisch, behalte sie da, ohne im geringsten diese Lage zu verändern, und spreche dabei ein *a*. Es tönt dann statt des *l* ein reines *a*, wenn man nur die gesamten Zungenseiten dabei herunterzieht, sodaß der Ton neben der Zungenspitze über alle Seiten frei heraus kann. Wer die Sache ordentlich macht, bringt selbst bei bis zum Velum zurückgebogener Zungenspitze, sobald nur die Zungenseiten ganz freiliegen, ein unverfälschtes reines *a* hervor; desgleichen ein reines *o* und gar ein *u*, sowie auch ein *ä*, und zur Not ein *e*[1]); beim *i* dagegen

1) Diese Tatsache, daß man nämlich auch bei bis zum Velum zurückgebogener Zungenspitze die Vokale *a*, *o*, *u*, *ä* und selbst eine Art

wird der Vokallaut in den *l*-Laut übergehen, und zwar gilt dies sowohl für die bis zum Zäpfchen zurückgebogene, als auch für die glatt mit der Spitze an den Schneidezähnen liegende Zunge: bei anliegender Zungenspitze, aber freien Seiten, lassen sich alle Vokale sprechen, nur *e* nicht mehr gut und *i* gar nicht mehr, es wird an ihrer Stelle ein *l* erscheinen. Denn bei *e* und *i* liegt die Zunge so hoch, daß sie mit ihren Seiten, bis auf diejenigen der Mittelzunge, die Zähne berührt. Wohl kann man, wenn man den Mund unnatürlich in die Breite zieht, noch eine Art von *e* und *i*, bei in *l*-Lage liegender Zungenspitze, hervorbringen; allein sie sind schon so stark mit dem *l*-Tone gemischt, daß man von einem wirklichen Vokale nicht mehr sprechen kann. Man bezeichne nun aber auch diesen Zwischenlaut nicht als einen 'Gleitlaut', denn er kommt nur bei ganz affektierten Haltungen des Mundes vor, wie sie beim Sprechen niemals angewendet werden; und wäre dies doch der Fall, so wäre jedenfalls der Laut kein 'Gleitlaut', sondern ein Mischlaut. Das ist aber keine besondere Art von Lauten, zum mindesten ist es eine solche, deren Art und Bestandteile wir genau zu untersuchen und festzustellen haben, und darauf kommt es hier eben an. Es geht daraus hervor, daß das *l* mit dem Anlegen der Zungenspitze an die Oberzähne oder das obere Zahnfleisch noch nicht herzustellen ist; wie ich schon sagte, kann man die Zungenspitze dabei legen wohin man will. Das richtig gesprochene, normale, eigentliche *l* ist ein Ton, der dadurch zustande kommt, daß man den Mundraum durch die Zunge in einer solchen Weise sperrt, daß der sonore Luftstrom über ihren mittleren Teil durch eine Enge an den Zähnen hinaus ins Freie strömt. Es sperren hier also die ganze Vorder- und Hinterzunge den Mund, nur an der Mittelzunge ist die Sperre offen. Deshalb kann man nun aber dieses *l* weder in der *a*-, noch in der *o*- oder in der *u*-Lage der Zunge sprechen. Will man es auf einen der genannten Vokale folgen lassen, oder umgekehrt, so muß die Mittelzunge eine Bewegung dabei machen; vom dumpfen Vokal zum *l* muß sie steigen, und umgekehrt; in der *ä*- (*ë*-), *e*- und *i*-Lage der Zunge dagegen kann man unser *l* ohne weiteres sprechen; in Deutschland wird es meistens in der *ë*-Lage gesprochen, in Italien sprach man es ursprünglich nach

---

e und *ō* sprechen kann, und zwar ohne je die Lippen zu runden, zeigt deutlich, daß die dumpfen Vokale wesentlich nur von der Hinterzunge und dem hinter ihr liegenden Teile des Halses abhängig sind.

explosiven Konsonanten in der *i*-Lage, sodaß jene Verschiebung des *l* in ein *i* daraus entstanden ist, von der ich weiter unten noch sprechen werde.

Wenn nun also bei Sievers' *ala* (S. 289) ein 'Gleitlaut' gehört wird, und es kann dies, wie oben dargelegt, nur bei säumigem Anschluß der Zungenseiten geschehen, so kann dieser eben nur ein Vokal, und zwar im deutschen Munde nur ein *e* oder *ä* sein, im italienischen möglicherweise ein *i*; denn der Sonorlaut eines jeden Konsonanten wird zu einem Vokal je in dem Augenblick, wo die konsonantische Mundsperrung aufhört, und umgekehrt, wo sie noch nicht angefangen hat. Das versteht sich auch ganz von selbst, da die Zunge, deren Lage ja vor allem die Vokale bildet, sich beim Aufhören der konsonantischen Sperrung doch selbstverständlich in irgend einer vokalischen Zungenlage befinden muß. Läßt man also beim Aufhören der Sperre den Sonorlaut weiter tönen, so kommt eben ein Vokal zum Vorschein, und zwar derjenige, in dessen Lage die Zunge sich gerade befindet. Wenn wir nun die von Sievers erwähnte Lautfolge *a-l-a* untersuchen, in der nach dem oben Gesagten die 'Gleitlaute' zwischen *a* und *l*, sowie *l* und *a* bei gutem Sprechen nicht hörbar sind, sondern einfach wegfallen, so werden wir bedenken, daß, wie bei sämtlichen Konsonanten, auch bei dem *l* hier die Zunge, soweit sie nicht an den Oberzähnen liegt, in einer vokalischen Lage sich befindet, die etwa dem *e*, oder besser dem *ë*, also dem deutschen *ä*, entspricht. Löst man dann die Spitze und die Seiten der Zunge von den Vorderzähnen, so ertönt nicht mehr ein *l*, sondern ein *e* oder *ä*. Zwischen den Vokalen *a*- und -*a* befindet sich also die Zunge, die zum Anschluß an die Oberzähne gehoben wurde, in der *e*- oder *ä*-Lage; von der *a*-Lage begibt sie sich direkt in die Lage des *l*, dem als Sonorton der *e*- oder *ä*-Ton beiklingt, ohne daß er jedoch selbständig zur Erscheinung kommt; und von der *l* + *ä*-Lage kehrt die Zunge, bei präzisem Sprechen, unmittelbar wiederum in die *a*-Lage zurück. *L* ist also, wenn man so will, ein *ä* mit Vorder- und Hinterzungenseiten-Verschluß an der oberen Zahnreihe. Um dies zu versuchen, spreche man *l* und löse dann, ohne im übrigen die Lage der Zunge zu verändern, den Zungenspitzen- und Seitenverschluß von den Oberzähnen; so ertönt ein *e* oder *ä*. In *ala* tönt der *a*-Ton als *e* oder *ä* unter dem *l* weiter bis zum neuen

a. Bildlich läßt sich die Sache am besten folgendermaßen wiedergeben: $\frac{l}{a\ \ddot{a}\ a}$. Ein Zwischengeräusch, ein 'Gleitlaut', kann also zwischen *a* und *l* gar nicht eintreten, er sei denn, bei ungenauem Sprechen, ein schwaches *e* oder *ä*.

Aus diesem Grunde ist die Lautfolge *ele* oder *ili* leichter herstellbar, denn unser *l* wird ja in der Zungenlage dieser beiden Vokale, besonders des *e* oder auch *ä*, gesprochen, sodaß die Zunge hier lediglich die Anlegung der Seiten durchzumachen hat, während sie bei *olo* und *ulu* zum *l* steigen und während dieses *l*'s naturgemäß mindestens wieder die *ë*-Lage einnehmen muß, um beim Lösen der Zunge von den Oberzähnen wieder in die *o*- oder *u*-Lage zurückzukehren.

15. Anders liegt nun aber die Sache beim dumpfen *l*, wie es am Niederrhein, sowie in Holland und der Schweiz gesprochen wird, während ich es in Suhl am Thüringer Walde, wie gesagt, fast bis zum richtigen polnischen *ł* verdumpft bei einer Person gehört habe. Jenes *l* unterscheidet sich von dem normalen dadurch, daß die Zungenspitze hier zwar fest an den Oberzähnen liegt, nicht aber die Zungenseiten. So würde denn also ein *a* statt des *l* ertönen, wenn nicht das Gaumensegel zugleich sich zusammenziehen würde, um gegen die Hinterzunge zu artikulieren. So erhalten wir, prinzipiell genommen, einen ganz neuen Laut. Das normale *l* verhält sich zum dumpfen *l* ungefähr, wie das Zungen-*r* sich zum Gaumen-*r* verhält. Ist dieses Gaumen-*l* einmal gewonnen, so wird dann auch die Zungenspitze zur Sperre nicht mehr nötig sein; sie wird mehr und mehr von den Zähnen gelöst, bis sie frei zurückgebogen im Mundraume steht und die verdumpfende Hemmung des Luftstromes nur noch vom Gaumensegel besorgt wird. Dieses Gaumen-*l* ist kaum nasaliert, wir können es jedenfalls nicht mit zu den Nasalen zählen. Und so zeigt es zu einer neuen Einwirkungsart der Vokale den Weg. Wie nämlich das niederrheinisch-holländisch-schweizerische *l* ein *a* wäre, wenn nicht das Gaumensegel gegen die Hinterzunge dabei artikulierte, so ist selbstverständlich für dieses *l* nicht die *i*-, *e*- oder *ä*-Lage, sondern direkt die *a*-Lage die dominierende; ihm also ist das *a* der unterströmende Vokal. Löst sich aber gar, wie gesagt, die Zungenspitze, so bäumt sich die Vorderzunge mit der Zungenspitze rückwärts empor; der Kehlkopf sinkt, hinter der Zungenwurzel bildet sich der Hohlraum, und wir haben, bei gelinderer Ver-

dumpfung, das unterströmende *o*, bei stärkerer, wie der polnischen, das unterströmende *u*. Dieses polnische *ł* ist vom *u* überhaupt nur schwer zu unterscheiden; wenn bei ihm nicht die Zungenspitze in den freien Mundraum zurückgebogen und das Velum zusammengezogen und der Hinterzunge genähert würde, so wäre es ein *u*. Jedenfalls ist es ebenso gut ein *u* mit dumpf-*l*-Allüren, wie ein Dumpf-*l* mit *u*-Vokalunterströmung.

Wie dem *l*, ergeht es nun aber auch den übrigen Konsonanten, jedoch nicht allen gleich einfach, weil nicht alle sich von den sie charakterisierenden Verschlüssen so leicht zu lösen vermögen, wie das *l*. Am verwandtesten ist hier wohl das Zungen-*r*, das ja auch die Zungenhemmung ganz aufgeben und als 'rolling-*r*' mit frei in den Mundraum zurückgebogener Zungenspitze gesprochen werden kann. Dabei zieht sich jedoch das Gaumensegel nicht zusammen, auch wird meist der Hohlraum nicht gebildet, und das *r* wird alsdann, gleich dem Zäpfchen-*r*, in der *a*-Lage, also mit der *a*-Unterströmung, gesprochen. Doch lassen auch beide sich mit dem Hohlraum, also mit der *o*- und der *u*-Unterströmung, sprechen, und sie sind sicherlich auch mit der letzteren gesprochen worden, wie die von Sievers (bei Paul 1, 317) erwähnten *ul*, *ur*, *um*, *un* und *uw* beweisen, die sich mit Hilfe der Vokalunterströmungen aus silbischem *l̥*, *r̥*, *m̥*, *n̥* und *w̥* gebildet haben. Zeigen uns doch die verschiedenen Sprachen auch in Beziehung auf das *r* ganz verschiedene Vokalunterströmungen. Germ. *ur* und *ul* haben diejenige des *u*, litauisch *ir* und *il* dagegen die des *i* — somit hat man im Urgermanischen *r* und *l* mit der *u*-, im Urlitauischen dagegen mit der *i*-Unterströmung gesprochen. Auch die Wandlung des deutschen *l* in *u*, wie in frz. *autre* aus *alter*, läßt auf eine ursprüngliche *u*-Unterströmung schließen; doch muß dieser, wie der urgerm. *u*-Unterströmung, bei an den Vorderzähnen liegender Zungenspitze eine *a*-Unterströmung vorangegangen sein, wie ich oben bereits dargelegt habe.

Auch das Italienische hat nicht ständig beim *l* die *e*- oder *ä*-Unterströmung, sondern hier zeigt sich eine neue Spielart, die in ganz hervorragender Weise lehrreich ist. Das Italienische richtet sein *l* nach dem vorhergehenden oder auch nach dem folgenden Laut, es spricht vor und nach *e* und *i*, sowie *ë*, unser normales *l* mit *e*-, *i*- oder *ë*-Unterströmung, nach dumpfen Vokalen dagegen, wenn ein dumpfer dem *l* folgt, spricht es das *l* dumpf

(z. B. *Rapallo*) und läßt während des *l* somit die Zunge in der dumpferen Vokalstellung liegen. Die interessanteste Eigenheit aber zeigt bekanntermaßen das ital. *l* nach den Explosiven *c* und *p*, sowie nach der spirans *f*; hier verdrängt geradezu der unterströmende Vokal (*i*) den Konsonanten und aus *clarus* wird *chiaro*, aus *flos fiore*, aus *pluvium pioggia*, ja, im Munde eines Kutschers auf Capri sogar aus dem deutschen '*drei Plätze*' ohne weiteres ein '*dəraï Piatz*'. Diese Eigenheit hat (von Italien beeinflußt?) auch das Oberbairische und das Österreichische mit übernommen; auch hier also hat das *l* in gewissen Fällen die *i*-Unterströmung und wird durch den unterströmenden Vokal einfach verdrängt. Althochdeutsch und Griechisch dagegen (αλ, αρ, αμ, αν aus *ḷ*, *ṛ*, *ṃ*, *ṇ*) hatten beim *l* der Regel nach die *a*-Unterströmung[1]).

16. Wie *l* und *r* geht es nun aber auch dem *m* und *n*, sowie dem *p* und anderen Lauten, die schon deshalb jede Art von vokalischer Zungenlage zulassen, weil sie vollkommene Mundverschlüsse darstellen, an denen die Zunge in keiner Weise mit beteiligt ist. Und bei ihnen zeigt sich noch eine andere Erscheinung, die ich schon öfters erwähnt habe, und die man am besten 'Reflexbewegungen' nennen wird. Wenn wir z. B. die Lippen schließen, um ein *m* oder *p* hervorzubringen, so nehmen wir gelegentlich den Mund dabei 'voll', d. h. indem wir durch den Lippenverschluß einen Vordermundhohlraum bilden, entsteht unwillkürlich, wohl durch die Hohlraumsvorstellung ausgelöst, auch der Hintermundhohlraum, und die Vokalstellung des *u*, zu dessen vollster Erzeugung ja ebenfalls die Lippen herangezogen werden, ist da. Ein ähnlicher Vorgang zeigt sich bei *n* und *ŋ*; energische Anlegung der Zunge an die Vorderzähne verursacht reflexiv die Bildung des hinteren Hohlraums, und die Anlegung des Gaumensegels an die Zungenwurzel hat ein Gleiches zur Folge — so entstehen aus silbischem *ṃ*, *ṇ* und *ŋ̥* die Silben *um*, *un* und *uŋ*. Auch die Verwandtschaft unseres *w* mit unsilbischem *u̯* zeigt dieselbe Erscheinung wie lat. *u̯* und *v* u. a., während griech. π für *q* (πέττωρες = quattuor usw.) auf einer Verwechslung ähnlich klingender Laute durch das Gehör beruht, wie deren ja beim Lautwandel in allen Sprachen so außerordentlich viele in die Erscheinung treten.

17. Allein nicht sämtliche Konsonanten sind in allen Vokallagen sprechbar, sondern nur diejenigen, bei denen die

1) Vgl. Bremer Phonetik, § 133.

Zunge nicht an eine bestimmte Vokalstellung gebunden ist, und mit deren konsonantischen Sperrungen oder Hemmungen die Bildung des Hinterzungenhohlraums, sowie die *a*-, *e*- und *i*-Lage der Zunge, sich vereinigen lassen. Da dies nicht immer der Fall ist, so gibt es auch eine Anzahl von Konsonanten, die an ganz bestimmte unterströmende Vokale gebunden sind. Vor allem könnten wir das normale *l* hierher zählen, das die *e*-, *ë*- und *i*-Unterströmung hat, während es sich für die *a*-, *o*- und *u*-Unterströmung in einen prinzipiell anderen Konsonanten, nämlich das Gaumen-*l*, verwandeln muß. Dem palatalen *k* und seinem sanfteren Zwilling, dem *g*, ergeht es nun aber noch schlimmer. Dieses kann überhaupt nur in der *i*-Lage gesprochen werden, denn die Zunge liegt beim palatalen *k* noch höher als die *i*-Lage, nämlich am harten Gaumen; sie tritt also vor dem Anschluß und nach seiner Lösung stets direkt in die *i*-Lage ein. Daher entsteht so leicht bei *k* und *g* jene Satemisierung, die heutzutage außer den Satemsprachen auch die romanischen beherrscht, und von der ich weiter unten noch sprechen werde.

Ähnlich geht es dem engl. *th* (*þ* und *đ*), sowie dem gewöhnlichen *t* nebst *d*, das ja einen Zungenanschluß, und zwar einen totalen, an den Oberzähnen erfordert. Dieser erfolgt, wie beim normalen *l*, in der *e*- oder *ä*-Lage der Zunge. Da indessen das *t* als Explosivlaut nur durch die Lösung der Zunge von den Zähnen erzeugt werden kann, so sinkt die Zunge, die also an und für sich in der *e*- oder *ä*-Lage sich befindet, bei der Explosion leicht in die *a*-Lage. Während also, wie gesagt, palatales *k* und *g* einzig und allein in der *i*-Lage gesprochen werden können, ist bei *t* und *d* die Senkung der Zunge in die *a*- (oder auch *o*- und *u*-) Lage leichter als beim *k*, bei dem sie die *i*-Lage so leicht einnimmt, wie beim *t* die *a*-Lage. 'Gleitlaute' sind indessen auch hier bei genauem Sprechen unmöglich. Während z. B. beim *p* die Zunge schon vor der Explosion in der Lage des folgenden Vokals liegt, geht sie bei *t* und *k* momentan in diese über. Spricht man *ke*, *ka*, *ko*, *ku*, so schnellt die Zunge augenblicklich in die betreffende Vokallage, denn während des Verschlusses, also vor der Explosion, kann sich im Halse hinten jener Hohlraum noch nicht bilden, der zur Erzeugung des *o* und des *u* nötig ist; auch ist der Übergang von *k* zu *u* im Deutschen kein rascher, wohl aber im Italienischen, dessen *qu* nichts anderes ist, als ein schnell in die *u*-Lage gezogenes *k*. Schnellt man dagegen bei

der *k*-Explosion den Kehlkopf energisch in die *u*-Lage hinab, so hat man das ק, das *q* der semitischen Sprachen. Bei ungenauem Sprechen erscheinen auch hier zwar nicht 'Gleitlaute', wohl aber Zwischenvokale, z. B. gibt es ja nach *k* und *g* überaus leicht jenes alsbald zum *j* sich auswachsende *i*, aus dem die Satemisierung der balto-slavischen und arischen Sprachen, sowie in neuerer Zeit der romanischen und der skandinavischen, hervorgegangen ist. Desgleichen erscheint in den romanischen Sprachen leicht nach und sogar vor *l* derselbe Laut, der das *l* zwar nicht satemisiert, aber mouilliert, und der sich in verschiedenen Sprachen auch bei anderen Konsonanten zeigt — im Altnordischen bei allen (mit Ausnahme nur des *p*), weil die Zunge dort bei Aufhebung einer Mundsperrung leicht eine Bäumung erfährt, die sie unwillkürlich in die *i*-Lage versetzt[1]).

18. Etwas komplizierter als bei *ala*, *-pa*, *-ta* und *-ka* vollzieht sich die Sache nun aber bei Lautfolgen wie *alu*, *ema* usw., also beim Wechsel der Vokale, wo die Zunge unter dem *l*-Laute jedenfalls von der ersten Vokallage in die zweite übergehen muß. Bei den hier angeführten Beispielen wird der Konsonant im Deutschen im allgemeinen in der Zungenlage gesprochen, welche für den vorhergehenden Vokal die notwendige war; diese geht dagegen erst im Momente der Lösung des konsonantischen Ganz- oder Halbverschlusses, wie bei *m* oder *l*, in die für den folgenden Vokal notwendig werdende Lage über.

Dasselbe geschieht bei konsonantischen Verengungen wie *s*, *sch*, *ch* usw.; 'Gleit'-Laute sind also auch hier unmöglich, sie existieren eben nicht, sind gar nicht vorhanden. Und selbst in Fällen, wo an der Stelle des sonoren Konsonanten ein stimmloser steht, also bei *afa*, *afu*, *apa*, *apu* usw., wird die Sache nicht anders. Hier hört nur der Stimmritzenton vorübergehend auf, die Mundstellung des ersten Vokals jedoch bleibt während der Dauer des Konsonanten unverändert erhalten, und im Momente seines Aufhörens nimmt die Zunge die Stellung des zweiten Vokales ein; während des tonlosen Konsonanten also setzt zuvor der Stimmritzenton aus, nicht aber die Mundstellung des Vokals, der sofort bei neu einsetzendem Stimmritzentone von neuem ertönt, sobald die Stimmbänder dabei in Tätigkeit versetzt

1) Diese Bäumung ist eine jener Reflexbewegungen, die ich schon weiter oben erwähnte; sie erscheint in manchen Sprachen in ausgiebiger Verwendung.

werden, und zwar geschieht dies, ohne daß beim Aufhören der konsonantischen Verengung oder des Verschlusses die Zunge die Vokalstellung erst von neuem wieder suchen müßte. Wechseln jedoch in diesem Augenblick die Vokale, geht also die Mundstellung des einen in diejenige des andern über, so nimmt sie ohne jeden Zwischenlaut sofort die Stellung des herzustellenden neuen Vokals ein.

19. Anders wird nun aber die Sache, wenn zwei Konsonanten ohne Zwischenvokal unmittelbar aufeinander folgen. Solch eine kontinuierliche, korrekte Konsequenz von Mundverengungen oder -Verschlüssen nacheinander herzustellen, ist natürlich schwieriger. Handelt es sich doch darum, fest und präzis von der einen Mundverengung zu der andern überzugehen, und das geschieht bei bequemer Aussprache oft nur in sehr mangelhafter Weise, sodaß die eine konsonantische Hemmung bereits zu früh aufhört, resp. die andere erst zu spät beginnt. Dann bleibt zwischen den beiden Konsonanten ein Raum, der durch einen bestimmten sonoren Ton ausgefüllt wird, und dieser Ton ist eben wieder der unterströmende Vokal.

Wir können dies an einigen von Max Müller[1]) angeführten Beispielen aus der Kaffernsprache deutlich erkennen. Der Kaffer spricht engl. *priest* aus: *umperisite*, *gold* : *igolide*, *to baptize* : *bapitizesha*, *camel* : *inkamela*, *bear* : *ibere*, *kirk* : *ikerike*, *apostle* : *umposile*, *sugar* : *isugile* usw. Diese Wortverstümmelungen, die auf gewisse Erscheinungen bei der Übertragung von Sprachen auf fremde 'Artikulationsbasen', deren wahres Wesen ich oben erklärte, ein helles Licht werfen, zeigen, daß die Konsonanten auf einem ununterbrochenen Fluß von unterströmenden Vokalen ruhen, daß sie sich gleichsam wie Schwimmer auf seinen Wellen schaukeln, oder, technisch ausgedrückt, daß ein lang hingehender Ton wechselnder Vokale oft durch konsonantische Mundverschlüsse oder Mundverengungen modifiziert oder unterbrochen wird.

Nehmen wir einmal gleich das vorangestellte *umperisite* für *priest*. Wie kindlich die Konsonanten da gebildet werden, das springt dem Völkerkundigen sofort ins Auge. In den *p*-Verschluß drängt sich von Anfang an der Stimmritzenton mit hinein, sodaß, bei offener Nase, ein deutliches *m* ertönt — dieses *mp* ist eben gleichsam eine Art von 'tönender Tenuis', weil durch den Reflex des Verschlusses die Faukalverengung der 'tönenden Media'

1) Vorlesungen, Serie II, 2, 207.

gänzlich gelöst und die Nase geöffnet wird, wodurch der Faukalton sich zum offenen Nasenton auswächst[1]); bei dem zarter gesprochenen *b* würde man den Faukallaut während des Verschlusses ja wohl hören lassen können; das geht aber nicht beim *p*, dessen Lippenpressung das zarte Anziehen des Velums an das Faukum verhindert, sodaß hier der Vorschall der Explosive durch völlige Nasenöffnung direkt zum *m* werden muß. Der vorauseilende Stimmritzenton aber ist bei den Kaffern gar so vorwitzig, daß er nicht nur während des *p*-Verschlusses ertönt, sondern sogar schon vor der Herstellung des Verschlusses, und da der Kaffer diesen Verschluß mit starkem Aufwande von Mundbewegungen konstruiert, so bildet er, wiederum durch Reflex, vor der Herstellung des Verschlusses durch Senkung des Kehlkopfes eben jene Mundhöhlung, die zum tönenden *u* führt, und so haben wir, da nun das einmal angeschlagene *u* unter dem *m* bis zur Explosion des *p* forttönt, folgende Erscheinung: $\frac{m\,p\;\;r\;\;s\;\;t}{u\,u\,e\,e\,e\,i\,i\,i\,i\,e}$. Das *u* geht im Augenblicke der *p*-Explosion in das dem *p* am natürlichsten liegende *e* über; nun strömt dieses weiter bis unter das *r*; diesem folgt unmittelbar der einzige Vokal des englischen Wortes *priest*, das *i*, und dieses strömt im Kaffernmunde weiter, unter dem *s* hindurch bis unter das *t*, dessen Explosion dann endlich in der ihm natürlichen vokalischen Zungenlage, in der des *e*, erfolgt.

Dieselbe Tatsache — ich meine dieses kindlich ungenaue Produzieren der konsonantischen Einsätze — zeigt sich auch bei den übrigen kafferischen Lehnworten: *igolide* läßt das unterströmende *i* voraustönen, dann das englische *o*, und darauf läßt es das dem *l* unterströmende neue *i* jenem nachfolgen und ebenso das dem *d* unterströmende *e*, das den weiblichen Auslaut im Munde des noch unentwickelten afrikanischen Naturvolkes begründet. *Inkamela* neben *ikerike* zeigt einen vom *a* ausgehenden Reflex, indem seinetwegen auch *k*, gleich dem *p* in *umperisite* und *umposile*, als 'tönende Tenuis' gesprochen wird; bei *g* in *igolide* ist ein *w* überflüssig, weil das *g* ja an und für sich schon 'tönende Media' ist. Interessant ist ferner *bapitizesha*; hier lautet das *b* direkt an, ohne einen vorher tönenden Vokal. Ob dieses *b* hier 'tönende' oder tonlose Media sei, sagt Müller an der betreffenden Stelle nicht. In Parallele zum *ig-* muß man eine 'tönende' Media

1) Ich erwähnte dies schon oben in Satz 12, S. 283 f.

hier erwarten, und dabei läßt sich auch der Mangel eines anlautenden oder besser vorlautenden Vokals erklären, denn dieser würde hier vor dem *a* am besten ein *ə* sein, und dieses letztere verschwindet vor dem Faukallaut leicht.

Die übrigen Worte bestätigen wiederum nur die Regel. *Inkamela*, *ibere*, *ikerike* und *isugile* zeigen das anlautende *k*, *b* und *s* in der *i*-Lage. Diese Neigung, bei *b* und *s* an Stelle des *ĕ* ein *i* unterströmen zu lassen, legt wiederum den Schluß nahe, daß der Kaffer, dem das Sprechen mehr Mühe bereitet als uns, den Mund anstrengt und mit Spannung der beim Sprechen zu verwendenden Muskeln redet. *Umposile* dagegen zeigt, wie *umperisite*, wiederum das anlautende *um-* vor *p*.

So haben wir hier eine derartige vokalische Zeugungskraft vor uns, wie wir uns sie schwerlich in irgend einer Sprache hätten träumen lassen: einsilbige Worte sind in fünfsilbige verwandelt; aus einem kurzen *priest* wird ein endloses *umperisite*[1]). Das gibt zu denken. Es zeigt, daß der Naturmensch "noch nicht so gut sprechen kann", wie der Kulturträger, der seinen Mund ebenso vollkommen in der Gewalt hat, wie seinen Willen, seinen Geist, sein Gemüt und seine Mienen; die Vokale strömen dort los, sobald der Kaffer überhaupt nur anfängt, sprechen zu wollen; die konsonantischen Hemmungen gelingen verspätet und schließen sich nicht eng aneinander an. Diese Tatsache nun ist ja auch so selbstverständlich, daß ich wohl kaum auf Widerspruch stoßen werde, wenn ich sage, daß Vokalreichtum einer Sprache auf gefälligere oder kindlichere, Vokalarmut dagegen auf herbere und künstlichere Sprechweise hindeutet. Auch anderwärts zeigt sich die Erscheinung, daß die Ursprachen der Regel nach mehr Vokale aufweisen als die entwickelteren, und daß der silbische Konsonant beim Menschen ein Erzeugnis strengerer Lautsparsamkeit einer späteren Epoche ist. Max Müller (a. a. O. S. 204 unten ff.) zeigt, daß diese Erscheinung in den polynesischen Sprachen ebenso platzgreift, wie im Chinesischen, in den Bantusprachen,

---

1) Müller zieht daraus den Schluß, daß die Kaffernsprache, ebenso wie die zahlreichen anderen Sprachen weniger vorgeschrittener Völker, die er zitiert, der Konsonantenhäufung 'abhold seien'. Wenn man besser sagen will, daß sie ihnen zu beschwerlich falle, so ist dies gewiß richtig, und es hat, abgesehen von dem massenhaften Durchtönen unterströmender Vokale, auch vielfach zur direkten Ignorierung eines Teiles der in Haufen erscheinenden Konsonanten entlehnter Fremdwörter, oder auch durch Subtraktion verkürzter Eigenwörter, geführt.

im Hottentottischen, bei den Ewe, im Finnischen, bei den Ostjaken, Ungarn und Sirjanen[1]), ja überhaupt in den uralischen Sprachen, den drawidischen und selbst in einem Teil der indogermanischen Sprachen[2]) usw. Wenn er freilich diese Erscheinung vom Standpunkte der Ab- und Zuneigung auffaßt, so zeigt er, daß er bezüglich ihrer Erklärung nicht auf dem rechten Wege ist. Der Umstand, daß die ursprünglicheren Sprachen keine silbischen Konsonanten haben, zeigt nicht sowohl, daß sie diesen 'abgeneigt' sind, als vielmehr, daß die silbische Betonung durch die mit ihr verbundene Anstrengung die konsonantischen Verschlüsse im Munde mehr öffnet, sodaß unter dem Tondruck die vokalischen Unterströmungen zum Vorschein kommen. Gänzlich irrig sind seine auf S. 138 oben geltend gemachten Gedanken über das Alter der Konsonanten und Vokale. Wenn er S. 139 oben schreibt, "daß überhaupt die Konsonanten weit mehr dazu geeignet sind, aus einem Worte zu schwinden, als zwischen zwei Vokalen emporzusprossen", so zeigt schon dieses Bild, wie wenig klar ihm die Sache im allgemeinen war. Konsonanten und Vokale sind jedenfalls ursprünglich von gleichem Alter; nur der enge Zusammenschluß der Konsonanten, ihre ununterbrochene Häufung, setzt eine vorgeschrittene Beherrschung der Sprechwerkzeuge voraus. Daß die Völker die Konsonantenhäufung gelegentlich auch durch Abwerfen überflüssiger beseitigen, versteht sich von selbst; sie helfen sich eben, wie die Latiner mit ihrem *locus* aus *stlocus*, auf jede denkbare Weise. Vergleichen wir die Sprache der Kinder, die am liebsten je einen Konsonanten und Vokal aufeinander folgen lassen und dieses Ziel der Unbeholfenheit besonders durch Abwerfen derjenigen Konsonanten zu erreichen suchen, die in Gruppen solcher die weniger charakteristischen Laute für ihre Ohren zu sein scheinen, so werden wir die Sache leicht verstehen. Auch Müllers Gedanken über das Wesen der Konsonanten (S. 139 unten) treffen wiederum die Sache nicht; Musikinstrumente bringen keine Konsonanten hervor; das Kratzen der Geige hat mit ihnen nichts zu schaffen; die Instrumentaltöne sind lediglich, und zwar mit all ihren Zugaben, den Stimmritzentönen zu vergleichen, keineswegs aber sind sie, gleich der menschlichen Rede, aus Mundtönen zusammengesetzt. Das

1) Ebenso im Japanischen.

2) In Venedig hörte ich Novelli als Shylock wiederholt *cheristiano* sagen. Ähnliches beobachtete ich bei Rossi, Salvini und vielen anderen.

Kratzen der Geige vergleicht man besser mit menschlicher Stimmheiserkeit.

20. Wenn wir nun, zu Sievers zurückkehrend, die S. 317 von ihm angezogenen Zitate untersuchen, so kann man sein *alah* nach dem Vorhergehenden ja ohne weiteres erklären: das anlautende *a* tönt in dem angezogenen Worte eben während des *l* fort und kommt nach ihm wiederum zum Vorschein; eine neue Erscheinung liegt für uns in diesem Worte nicht vor. Anders liegt die Sache indessen bei den übrigen Zitaten. Wir haben bereits weiter oben eine Erscheinung kennen gelernt, die wir nunmehr etwas genauer ins Auge fassen müssen; das ist die Vokalunterströmung **vor** konsonantischen Hemmungen sowohl bei gleich bleibenden als auch bei wechselnden Vokalen, und für diese tritt uns gleich in dem bei Sievers folgenden *beraht* ein interessantes Beispiel entgegen. Hier folgt das *a* nicht dem *r*, sondern beim Abschluß des Flatterns verwandelt sich die *e*-Lage, in der die Zunge vom *b* her während des Flatterns verblieben ist, in die normalere des *a*. Dieses *a* kommt nun aber vom *h*. Wir werden diese Erscheinung verstehen, wenn wir die ebendaselbst angeführten Zitate aus neuhochdeutschen Dialekten *baliχ*, *buriχ* (neben ahd. *burug*)[1]), *halef*, *finef* und *starep* (ahd. *starab*) vergleichen, denen man übrigens noch reichliche Beispiele, z. B. aus dem Niederrheinischen und anderen Dialekten, hinzufügen kann. Bleiben wir jedoch einmal beim Niederrheinischen, das von allen deutschen Dialekten bei weitem am reichlichsten mit solchen vokalischen Zwischentönen versehen ist. Nehmen wir z. B. niederrh. *haleb* neben dem von Sievers zitierten *halef*. Wir werden die sämtlichen Sieversschen Zitate verstehen, wenn wir bedenken, daß in ihnen vor χ jeweils ein *i* steht, wie in *burug* vor ʒ ein *u* und vor *f* in *halef* und *finef*, ja vor *b* und *p* in *haleb* und *starep* jeweilig ein *e*. Bei genauer Untersuchung des *f*, *p* und *b* nämlich werden wir finden, daß diese drei Konsonanten im Deutschen für gewöhnlich am bequemsten in der *ẽ*-Stellung gesprochen werden, ebenso wie χ und *g* in der *i*-Stellung; ʒ dagegen, bei dem man das Velum auf die Hinterzunge legt, setzt eine Hebung derselben voraus, sodaß ihm die *u*-Stellung der Zunge annähernd die natürlichste ist.

Es ist im allgemeinen nicht schwer, diese natürlichsten

1) Vgl. zu *buriχ* das so häufig im Deutschen hörbare *duriχ*, also *i*-Unterströmung bei *ch* wie bei *g*.

Vokallagen der Zunge zu untersuchen. Wenn man jede Hemmung a priori hervorbringt, ohne irgend eine Vokalstellung dabei zu beabsichtigen, so liegt die Zunge während der Aussprache des Konsonanten in der ihr dabei bequemsten und natürlichsten Lage. Hebt man, ohne diese Lage zu verändern, die konsonantische Hemmung plötzlich auf und läßt den einfachen Sonorlaut über die Zunge streichen, so ertönt derjenige Vokal, der dem betreffenden Konsonanten der natürlichste ist. Man kann alsdann ja leicht die Gegenprobe machen. Man schließt bei Aufhebung der Hemmung irgend einen anderen Vokal dem Konsonanten an und beobachtet dabei, ob und wie die Zunge zu dem Ende in eine andere Lage übergehen muß. Hatten wir die erstere Untersuchung genau gemacht, so werden wir bei der zweiten eine leichte Bewegung der Zunge bemerken. So ist ohne Mühe feststellbar, daß der erstgefundene Vokal der dem Konsonanten am leichtesten unterströmende war. Ich will dabei nicht unerwähnt lassen, daß diese Vokale im allgemeinen keine durchaus präzisen Laute sind; sie klingen etwas unbestimmt, den sogenannten 'Murmellauten' nicht unähnlich; doch stehen sie den ausgeprägten Vokaltönen so nahe, daß man leicht den ihnen am nächsten stehenden herausfinden kann.

Untersuchen wir nun daraufhin die hier in Betracht kommenden Konsonanten, so erweist sich uns das *f* als ein tonloses *ë* mit konsonantischer Unterlippen-Oberzähnehemmung; *p* und *b* sind Labialexplosive mit *ë*-Mundstellung, χ ein gehauchtes, unsonores, nicht tönendes *i*. Hier treffen der Konsonant und der ihm nächstliegende Vokal auf das innigste zusammen; man lasse beim *i* lediglich den Stimmritzenlaut weg, und es wird zum χ. Bei den oben zitierten dialektischen Formen hört die erste Hemmung auf, bereits bevor die zweite beginnt, und schon beim Abschluß jenes ersten der beiden verbundenen Konsonanten tritt die Vokalstellung ein, welche die zweite der beiden Hemmungen begleitet, und da die zweite sich ein wenig verspätet, so ertönt zwischen beiden Konsonanten bereits der zum zweiten gehörige Vokal.

Daß aber das ebenfalls zitierte ahd. *starab* diese Erscheinung nicht aufweist, hat seinen Grund darin, daß sein *-ara-* in ziemlich gleich bleibender vokalischer Mundstellung gesprochen wird, das vor dem *b* erklingende zweite *a* dem vorhergehenden *r* also nachtönt; *r* wird als Zungen-*r* in seiner einfachsten und natürlichsten Herstellungsweise vom *ä*-Tone begleitet, wie als

Gaumen-*r* vom *a*; handelt es sich doch bei all diesen vokalischen Unterströmungen einfach darum, in welcher Lage die Zunge während der konsonantischen Hemmung sich befindet. Wird dies nicht durch einen dem Worte immanenten Vokal bedingt, so nimmt die Zunge diejenige Lage ein, die dem gerade herrschenden Konsonanten am bequemsten ist, d. h. diejenige, die sie bei der Erzeugung der konsonantischen Verengerung oder Hemmung unwillkürlich am leichtesten und bequemsten annimmt. Wenn nun in dem von Sievers zitierten neuhochdeutschen Dialekt das ahd. *starab* in *starep* verwandelt erscheint, so ist hier nur die Neuerung eingetreten, daß der *a*-Ton von *-ar-* nicht über die zwischen *r* und *p* sich öffnende Lücke hinwegtönt, bis bei der Bildung des *p*-Verschlusses die zum *p* gehörige natürliche *ĕ*-Stellung eintritt, sondern daß beim *r*-Schnarren bereits die Zunge die *ĕ*-Stellung einnimmt, sodaß der *ĕ*-Ton, dem *p* bereits voraustönend, hier die Lücke ausfüllt. Wir sind dieser Erscheinung bei den kafferischen Verballhornungen englischer Lehnwörter wiederholt begegnet. Es ist übrigens nicht zu vergessen, daß im Niederrheinischen das betreffende *ė* (das ganz erheblich stärker gesprochen wird als das kurze 'gemurmelte' *ə*) kein reines *ĕ*, sondern ein halbes *a* ist; man sagt dort nicht '*haleb*', sondern fast '*halab*', eine Tatsache, die die allmähliche Bildung des *ĕ* aus dem unter dem dumpfen rheinischen *l* durchströmenden *a* noch erkennen läßt. So spricht man dort z. B. *K*(*i*)*äp* für *Kaspar*, *K*(*e*)*ammer* für *Kammer* usw., weil das *k* in der *i*-Lage der Zunge gesprochen wird, die durch das folgende *ä* in *Käp* erhalten, durch das *a* in *Kammer* dagegen zu einem zwischentönenden *e* herabgezogen wird.

Auf diese Weise hat sich, wie schon gesagt, die Satemisierung des *k* in den Satemsprachen und im Französischen, sowie ihre Vorstufen im Italienischen (*tjento*, *Tjitjerone*) und Skandinavischen (*kjöbe*, *tjöbe*) und auch im Spanischen (*þiento*) usw. gebildet. Auch dieser ganze Vorgang entsteht aus der dem *k* so nahe verwandten vokalischen *i*-Zungenlage, die selbst 'konsonantisch', d. h. unsilbisch, gesprochen, als *j* dem *k* folgt, bis dieses sich in ein *t* verwandelt[1]), sodaß *tj* entsteht, das allmählich die

1) Lehrreich sind Müllers Bemerkungen über *t* und *tsch*, siehe a. a. O. S. 154 ff. Das *t* kann übrigens nicht nur durch Anpressen des vorderen Zungenrückens an den vorderen Gaumen, es kann auch dadurch gesprochen werden, daß man die Zungenspitze wie beim 'rolling *r*' oben nach hinten

Form *tsch* annimmt oder sich direkt aus dem *t* in *ts* und zuletzt in *ç*, d. h. in ein scharfes *s*, oder dann in ein *š* verwandelt.

21. Welche Bedeutung also diese Vokalunterströmungen nicht nur für die Silbenbildung, sondern auch für den Vokal- und selbst den Konsonantenwandel haben, liegt nach dem Gesagten deutlich auf der Hand. Man sollte deshalb nicht eine so erhebliche Erscheinung ignorieren; 'Gleitlaute' gibt es nicht, wohl aber eben jene Vokalunterströmungen. Die Sonorlaute, die durch den Mund strömen, tun dies während der konsonantischen Hemmungen natürlicherweise stets in irgend einer vokalischen Zungenlage; wenn an den betreffenden Stellen nun keine silbischen Vokale als bereits bestehende immanente Wortteile erscheinen, zeigen sich dann natürlich leicht vor und nach den konsonantischen Hemmungen eben jene Vokaltöne, die durch die gerade vorhandene Zungenlage erzeugt werden; sie zeigen sich, sobald zwischen zwei konsonantischen Hemmungen die Stimmritze, statt ganz zu schweigen, einen Ton von sich gibt. Beim tönenden Konsonanten wird nicht der Vokal beseitigt, sondern die konsonantische Hemmung tritt nur zu dem Vokalton noch hinzu, während beim tonlosen nur der Stimmritzenton unterbrochen wird, nicht aber die vokalische Zungenlage, die vielmehr bis zum neuen Erklingen des Stimmritzentones erhalten bleibt, wenn nicht das Eintreten einer neuen Vokallage die Zunge veranlaßt, ihre bisherige vokalische Disposition zugunsten jener neuen zu verändern.

22. Jeder Konsonant hat also einen unterströmenden Lieblingsvokal, d. h., einer jeden konsonantischen Hemmung des Luftstromes liegt eine bestimmte vokalische Zungenlage am bequemsten. Das ist in den verschiedenen Sprachen vielfach verschieden — ich halte mich hier an das Deutsche und die ihm verwandtesten Sprachen. Wenn der Zungenrücken für *k* oder *g* an den harten Gaumen gepreßt wird, so brauchte er nur schwach gelöst zu werden, und wir haben die Zungenstellung des *i*; sprechen wir das *i* tonlos, so haben wir χ, sprechen wir es mit dem Faukalreibelaut, so haben wir *j*. Spricht die Zunge *s*, so bäumt sich der mittlere Zungenrücken empor, weil das vordere

---

überlegt und so ihre Unterseite an den vorderen Gaumen preßt. Selbstverständlich werden auch die *tsch*-Laute durch diese verschiedenen *t*-Arten beeinflußt. Der Übergang von *kj* in *tj* ist leicht zu verstehen, wenn man bedenkt, daß *k* durch Anpressen der Mittelzunge an den Mittelgaumen entsteht, das Anpressen des vorderen Zungenrückens an den Vordergaumen dagegen ein *t* ergibt.

Zungenblatt hier abwärts gerichtet, dem oberen Zahnfleisch parallel gelagert wird; dann liegt der mittlere Zungenrücken höher als der vordere; er liegt dann dem harten Gaumen nahe, also wieder (wie bei den Kaffern) in der *i*-Stellung oder (wie im Deutschen) wenigstens in der *e*- oder doch *ĕ*-Stellung. Der gleiche Zustand des Zungenrückens herrscht bei *ss* und *z*; bei *sch* und *j* dagegen ist die Zungenspitze mehr von unten nach oben gegen das obere Zahnfleisch gerichtet, und das Zungenblatt sinkt, mit ihm der ganze Zungenrücken; so haben wir hier also die *a*-Lage. *H* und auch Gaumen-*r* haben die *a*-Stellung, weil die für *r* nötigen Bewegungen die Zunge nicht in Mitleidenschaft ziehen, sodaß diese wesentlich in der Normallage verharrt. Der frz. *n*-Nasal, der ja auch am Mittelrhein gesprochen wird, sowie *x* und *ʒ* haben *o*, weil *x* und *ʒ* durch die Annäherung des Gaumensegels an die Hinterzunge erzeugt werden, die zu dem Ende gehoben werden muß, sodaß sich der Hintermundhohlraum bildet, und weil auch das frz. Nasal-*n* mit hohlem Munde gesprochen wird.

Alle übrigen Konsonanten haben die *ĕ*-Unterströmung als Lieblingslaut, weil bei der den modernen Sprachen eigenen Bequemheit die Zunge leicht in einer etwas schlaffen Lage sich befindet, die vom *a* mehr zum *e* hinneigt. Das *ĕ* ist also der bei weitem am meisten unterströmende Vokal; er ist für Normal-*l*, *s*, *z*, *đ*, *þ*, *d*, *b*, *t*, *p*, *n* und *m* der bequemste.

Kurze Vokale sind nichts anderes als solche, die mit beliebig abgekürzter Zungenlage nebst Sonorton gesprochen werden. Dabei wird die Zunge die vokalische Lage, bei fortgesetzter Verkürzung des Lautes, nur so vorübergehend und gelegentlich träge einnehmen, daß der Lautcharakter häufig dadurch allmählich verändert wird.

23. Wenn wir nun nochmals feststellen wollen, was ein Vokal ist, so müssen wir bedenken, daß sein Wesen nicht mit der auf S. 295 von Sievers gegebenen Definition erklärt ist: "Die Vokale sind reine Stimmlaute", sondern daß wir, um zu sagen, was nun seinerseits wieder ein 'reiner' Stimmlaut sei, sagen müssen: Vokale sind ungehinderte Stimmlaute; die Stimme wird bei ihrer Erzeugung gequetscht oder gerundet, aber nicht gehindert, sodaß sie sich riebe, oder sie wird geflüstert, oder vor ihrer Erzeugung wird der Mund irgendwo abgeschlossen, sodaß jeder Ton aufhört und erst nach kurzem Versagen der Vokal explosiv wieder zur Geltung kommt.

Also, Vokale sind ungehinderte Stimmlaute, Konsonanten dagegen sind Vokallaute mit Stimmhemmungen, notabene sonore Konsonanten. Bei stimmlosen versagt, wegen stärkerer Hemmung, sogar die Stimme, wir haben nur noch ein flüsterartiges Geräusch, bei dem der vokalische Ton ganz aussetzt, bis bei den Explosiven vor dem Platzgeräusch der volle Verschluß eintritt, sodaß jedes Geräusch verschwindet. Auch hier aber gibt es noch die Unterart der 'tönenden Medien'; sie sind verbunden mit einem Mittelding zwischen Sonorlaut und Platzlaut; der Verschluß bei ihnen ist nicht energisch genug, um nicht einen sonoren Faukal-Halbverschlußlaut zuzulassen. Die Konsonanten verdienen also ihren Namen besonders dann, wenn sie sonor sind; denn dann tönen sie in der Tat mit Vokalen zugleich.

Aus diesem Gesichtspunkt ist auch das Wesen der Konsonanten zu verstehen — wir kommen dem Urquell der Sprache näher, wenn wir sie als ein Erzeugnis größerer oder geringerer Erregung auffassen. Denn nicht nur in der Zunge gibt es 'Spannungen', wie man bisher hervorgehoben hat, auch in den anderen Sprechorganen — und die Spannung ist nur eine unter den Erregungserscheinungen, die die menschliche Sprache bedingen und hervorgerufen haben. Aufeinandergepreßte Lippen geben *p*; beteiligt sich die Stimmritze: *mp*; sanft geschlossene und gelöste geben *b*, beteiligt sich Stimmritze und Velum: 'tönendes' *b*. So sind die Konsonanten ein Erzeugnis des Erregungsgrades des Sprechenden, sie schieben sich als Hemmungen und Verschlüsse des Mundes in den Fluß der Tonwellen mit hinein. Andererseits helfen sie zur Nachahmung der gehörten Töne. Alle Laute sind hervorgegangen aus dem Bedürfnis, Wahrnehmungen und Erregungen mitzuteilen, sowie Direktiven zu geben — z. B. 'Pßt!', durch welches Wort wir anzeigen, daß jeder Sonorlaut unterdrückt und nur noch geflüstert werden soll; die Flüsterung wird durch den Zischlaut angedeutet, der, um sich imperativ einzuführen, mit dem *p* beginnt und, um ein vollkommenes Schweigen zu befehlen, mit dem *t* schließt.

24. Ich fasse nun nochmals die Ergebnisse dieser Untersuchung in folgende Sätze zusammen: Bei allen Konsonanten haben wir es mit Vokalunterströmungen zu tun, die bei jedem freien Erklingen des Stimmritzentones einen bestimmten Vokal ertönen lassen. Diese Tatsache ist einfach selbstverständlich. Bei jeder Konsonantenbildung muß doch die Zunge

in irgend einer Lage sich befinden, und jede Lage des Zungenrückens (mit Ausnahme der konsonantischen Sperrungen und der völligen Verschlüsse) ruft, sobald der Stimmritzenton erschallt, eben einen Vokal hervor. Die Unterströmungen sind also gar nicht zu vermeiden; ja, alle Sonortöne sind an und für sich dem konsonantischen Hemmungsgeräusch beigegebene Vokaltöne.

Eine Anzahl der Konsonanten kann ohne Vokalbeigabe gar nicht bestehen, so das Zäpfchen-*r*, das ohne Sonorton sofort zum *x* wird; *sch* lenis, das ohne ihn nur in der Flüstersprache erzeugt wird, und *w*, das sich in dem gleichen Falle befindet — endlich die Nasale: *ŋ*, *n*, *m*. Die übrigen Konsonanten kommen sämtlich mit und ohne Stimmton vor, mit Ausnahme der fortes spirantes und explosivae.

Die meisten Konsonanten können mit verschiedenen Vokal-Unterströmungen gesprochen werden, indessen hat ein jeder seine bequemste Vokalunterströmung, die er den anderen, wenn möglich, vorzieht.

Diese Tatsache ordne ich zur Übersicht in folgender Tabelle, in der ich lediglich die beweglichen Sprechwerkzeuge: Stimmbänder, Gaumenbogen, Zunge und Lippen zur Richtschnur nehme, wobei ich, vom ungehemmten Lufthauch zu immer stärkeren Hemmungen fortschreitend, jedem Konsonanten jeweilig den unterströmenden Lieblings-Vokal in Klammern beifüge.

A. **Mundlaute** (Nase geschlossen).

I. Ohne Hemmung (Luftstrom frei): *h* (*a*).

II. Stimmritzenhemmung: Vokale.

1. Zungenlage normal: *a*.
2. Hinterzunge ein wenig gehoben, Kehlkopf und Vorderzunge dagegen gesenkt, sodaß in Hals und Mund Hohlräume entstehen. Lippen eventuell gerundet.
   a) Schwach: *o*.
   b) Stark: *u*.
3. Mittlerer Zungenrücken gehoben.
   a) Schwach: *e*.
   b) Stark: *i*.
4. Zwischenlagen.
   a) Zwischen *a* und *o*: *å*.
   b) Zwischen *a* und *e*: *ä* (*ĕ* aperto).
   c) *o*-Lage mit *e*-Höhe: *ö*; *u*-Lage desgleichen: *ü*.

III. Stimmritzenhemmung mit Mundhemmung: sonore Konsonanten.

1. Gaumenbogen verengt, Zunge normal: dumpfes *l* (*a*). Poln. *ł* (*u*).

2. Zäpfchen auf der Hinterzunge.
   a) Flatternd: Zäpfchen-*r* (*a*). Je schwächer es schnarrt, desto mehr nähert es sich dem *a*.
   b) Ruhend, gehaucht. Schwach: ʒ (*o*).
3. Zungenrücken.
   a) In *e*-Stellung: *ç* (*e*).
   b) In *i*-Stellung und höher: *j* und weiches *g* (*i*).
4. Zungenspitze.
   a) Am oberen Zahnfleisch hin- und herschnarrend: Zungen-*r* (*ä*). Je weniger sie schnarrt, desto mehr legt sie sich oben nach hinten über, sodaß im Vordermunde der *u*-Hohlraum sich bildet; das *r* wird dumpfer: the 'rolling' *r* (*a*).
   b) Am oberen Zahnfleisch festliegend; Vorder- und Hinterzunge berühren das Zahnfleisch auch an den Seiten; der Luftstrom, mit Sonorlaut, geht über die Seiten der Mittelzunge durch die Mundwinkel: *l* (*ĕ*).
   c) Frei hinter dem oberen Zahnfleisch liegend, und zwar diesem parallel (eventuell auch an den Unterzähnen liegend); die Zungenseiten schließen in ihrer ganzen Länge den Mund an den Zähnen ab: schwach, mit Stimmton, *ž* (*ĕ*).
   d) Dasselbe, nur mit dem Unterschiede, daß die Zungenspitze direkt gegen das Zahnfleisch gerichtet ist: *ʃ* (*ĕ*), mit Stimmton.
   e) Fest unter den Oberzähnen anliegend, oder zwischen den Zähnen: schwach, mit Stimmton, *đ* (*ĕ*).
5. Lippen.
   a) Unterlippe an den Oberzähnen: *v* (*ĕ*).
   b) Beide Lippen nahezu geschlossen: *w* (*ĕ*).

IV. Mundhemmung ohne Stimmritzenhemmung: Tonlose Liquide, Spiranten und Explosive (mediae, tenues und aspiratae).
1. Halbe Mundhemmung: Liquide und Spiranten.
   a) Lenes: Dasselbe wie oben 2b, 3a, 4c, d, e, 5: ʒ, *j*, *đ*, *z*, *v*, *w* ohne Stimmton.
   b) Fortes: Dasselbe, mit starkem Hauch; 2b: *x*, 4a: þ, 4b: keltisch *ll*, 4c: *s*, 4d: *sch*, 4e: *þ*, 5a: *f*.
   Die unterströmenden Vokale siehe oben.
2. Ganze Mundhemmung: Explosive.
   a) Lenes (tonlose Lösungslaute, mediae).
      α) Mittlerer Zungenrücken-Hartgaumenverschluß, leicht in *j* übergehend: *g* (*i*).
      β) Zungen-Oberzähneverschluß: *d* (*ĕ*).
      γ) Lippenverschluß: *b* (*ĕ*).
   b) Fortes (tenues; wenn gehaucht: aspiratae).
      α) Dasselbe wie IV, 2aα: *k* (*i*).
      β) „ „ IV, 2aβ: *t* (*ĕ*).
      γ) „ „ IV, 2aγ: *p* (*ĕ*).

B. **Nasenlaute** (Mund verschlossen, Stimmritze tönend).

I. Nase schwach geöffnet: Sonore Medien. Dasselbe wie A IV 2a: tönendes *g*, *d*, *b* (siehe oben).

II. Nase völlig geöffnet: Nasale.
1. Wie A IV, 2a und b, α: Mittlerer Zungenrücken-Hartgaumen-Verschluß: *ŋ* (*i*).
2. Dasselbe, β: Zungen-Oberzähneverschluß: *n* (*ĕ*).
3. Dasselbe, γ: Lippenverschluß: *m* (*ĕ*).

C. **Mund- und Nasenlaute**: Halbnasale oder nasalierte Vokale. Ähnlich B II, 1, also *ŋ*, aber vom Gaumen gelöst: frz. 'Nasal'-*n* (*o*). Dieser Laut ist eine Verschmelzung von *o* und *n*, bei der man den *n*-Mundverschluß wegläßt.

25. Vorstehende Betrachtungen mögen einige Bemerkungen über Vor- und Nachströmungen von Vokalen vor und nach anderen Vokalen schließen.

Als Beispiel für Vorströmungen überhaupt lernten wir jenes kafferische *umperisite* kennen, das ja allerdings das vorgeströmte *u*- nicht vor einem Vokale zeigt; doch sind Bildungen wie an. *jarl*, *jarn*, *jörd* (engl. *eorl*, nhd. *ehern*, engl. *earth*) hierher zu rechnen. Sie gehen daraus hervor, daß die Zunge beim Einsatz des Wortes, wie in *umperisite* usw., Reflexbewegungen vollzieht, die den Vokal trüben oder vokalische Vorströmungen hervorrufen, oder daß der Reflex die Stimmritze beeinflußt, sodaß sie sich öffnet und ein Hauch ihr entströmt, während die Zunge aus der *a*- in die *e*-Lage sich hebt.

Als Nachströmung erwähne ich hier das schweiz. *uo* (Muotter), genau geschrieben *uə*; der Laut findet sich auch im Schwedischen, wo das *u* zum *ü* wird und zwar zum *üu̯*, dem dann ein *ə* folgt (*jul* sprich *jüu̯əl*). Ebenso das schweiz. *ie*, nhd. *ie*, in 'die'; der Schweizer spricht *diə*; in diesen Lauten zeigt sich dieselbe Schwäche des Nachströmens eines *ə*, also kurzen *ĕ*, nach dem dominierenden Vokal; der Mund nimmt wieder die schlappe *ĕ*-Ruhelage ein, während der Stimmton noch weiter strömt.

Durch vokalische Vor- und Nachströmung ist eine Menge der Diphthonge zustande gekommen, sowie der gebrochenen Vokale.

Darmstadt. Paul Wislicenus.

Etymologisches.

1. Zu nhd. *Rahm* usw. (IF. 21, 180ff.).

W. Lehmann weist mich darauf hin, daß zu jgav. *raoγna*-, nhd. *Rahm* usw. auch lit. *ráugas* Hefe, Sauerteig, *ráugėju* habe saures Aufstoßen, lett. *rūgt* gären gehören, die, worauf er nach-

träglich aufmerksam gemacht werde, schon von Scheftelowitz, ZDMG. 59, 704 [1]) mit dem avest., nicht aber mit dem germ. Wort verglichen worden seien. Die angeführten balt. Wörter, deren Bedeutung den Anschluß an das iran.-germ. empfiehlt, haben aber anderseits zweifellose Verwandte in abg. *rygają sę* rülpse, griech. ἐρεύγομαι, ἐρυγγάνω, lat. *ērūgo* usw. (s. Walde Lat. et. WB. s. v.). Die Verbindung aller angeführten Wörter läßt sich indes aufrecht erhalten, wenn man im Auslaut der Wurzel Wechsel von reinvelarer Media mit reinvelarer Media aspirata oder, was wahrscheinlicher ist, reinvelarer Tenuis annimmt; verlangt wird *gh* oder *q* durch germ. **rauma-*, es sei denn, daß auch eine Entwicklung vorgerm. **rougmo-*, germ. **raukma-* zu **rauma-* möglich wäre, für die ich keine Parallele beizubringen weiß. Setzt man *q* an, läßt sich die Gleichung *raoγna-* = *roum* allerdings nicht mehr als Wortgleichung halten, doch bleibt die Verwandtschaft der beiden Wörter bestehen. — Zur Bedeutungsentwicklung 'Rahm' zu 'Butter' verweist W. Lehmann auf lat. *unctum* 'das Fette', das in ital. Mundarten und im Rumän. 'Butter' bedeutet (Pușcariu Et. Wtb. der rumän. Sprache 1 Nr. 1818).

2. Ahd. *rono* : lit. *kẽras* usw.

Ahd. (Notker) *rono* m., truncus (Graff 2, 522), mhd. *ron(e)* m. f., umgestürzter oder abgehauener Baum (Lexer 2, 485. Nachtr. 350) lebt noch in einer Reihe von Dialekten, besonders, aber nicht ausschließlich, in Oberdeutschland, fort (Grimm Wtb. 8, 1121. 67. 71, wozu Martin-Lienhart 2, 262; schweiz. Id. 6, 1012 ff.); auf schweiz. Boden erscheint auch noch, wenn auch in etwas anderer Bedeutung, das schon mhd. bezeugte Verbum *runen*, *rünen* (Lexer 2, 538). Zu dieser deutschen Sippe wird im schweiz. Id. a. a. O. aisl. *hrynia*, to fall to ruin, tumble down (Cleasby-Vigf. 288 b) gestellt, das aber von *hrun* n., ruin, collapse, *hraun* n., rough place, wilderness, *hrióna* f., roughness nicht zu trennen ist, deren Bedeutung nach einer andern Richtung weist. So ist die Sippe auf das Deutsche beschränkt, denn auch außergermanische Beziehungen scheinen noch nicht nachgewiesen zu sein; die von W. Wackernagel Altd. Handwtb. 237 vorgeschlagene Vergleichung mit lat. *ruere* ist heute nicht mehr zu halten und wird daher von Walde Lat. et. Wtb. s. v. gar nicht erwähnt.

---

1) "*raoγna-* 'Butter' gehört zu apr. *raugus* 'geronnene Milch' [vielmehr 'Lab'; s. Berneker, Preuß. Spr. 243 b 315], lit. *rugti* 'gähren'".

Die aufgeführten germ. Wörter stellen sich zu der balt.-slav. Sippe, die zuletzt W. v. d. Osten-Sacken, IF. 22, 315 f. besprochen hat. Formell unterscheiden sich slav. **čermъ* Pflanze, Pflanzenteil, lit. *kìrna* Strauchband aus *q(ᵘ)r̥no-*, *q(ᵘ)r̥nā-* von ihnen nur dadurch, daß sie *o/ā*-Stamm an Stelle des germ. *n*-Stammes zeigen. Nach Seiten der Bedeutung ist namentlich auf lit. *kẽras* hoher, alter, verwitterter Baumstumpf hinzuweisen, wozu gerade das hochalemannische Material schöne Parallelen zeigt. Über den Charakter des anlautenden Velars (*q* oder *qᵘ*) lehrt das Germanische nichts: den Ansatz *qᵘ* fordern die verglichenen kelt. (brit.) Wörter (cymr. *prenn*, arbor, lignum usw.), die freilich Brugmann Grdr. I² 375 f. von der balt.-slav.-germ. Sippe abtrennt. Lat. *cornus*, griech. κράνος, die Walde a. a. O. s. v. cornus mit Rücksicht auf den Labiovelar der brit. Wörter absondert, scheinen mir auch semasiologisch fernzustehen; es ist kaum anzugeben, weshalb sich eine allgemeine Bezeichnung Baum(stumpf) oder dergl. gerade auf den Kornelkirschbaum hätte spezialisieren sollen.

3. Stufe φρη- im Germanischen.

"Es liegt kein ausreichender Grund vor anzunehmen, φρη- sei erst auf griechischem Boden (nach dem Muster von πλη- 'füllen' u. dgl.) aufgekommen". Diese Worte Brugmanns, IF. 12, 153[1] finden durch ein germ. Wort ihre Bestätigung. Das schweiz. Id. 5, 602 f. bezeugt reichlich ein Substantiv *brāmə* (bezw. *brōmə*) m. (sekundär infolge des vorwiegenden Pluralgebrauchs auch f.) in den Bedeutungen 'Fruchtknospe, Fruchtzweig'; in der Anm. wird darauf hingewiesen, daß Adelung das Wort als niedersächsisch kenne. Wer sich an die häufige Anwendung des Verbums *bẽren* auf das Tragen der Bäume erinnert ('bẽrend boum' ist schweiz. stehend für 'Fruchtbaum', Id. 4, 1475), wird gegen '(Frucht-)Träger' als ältere Bedeutung des ahd. **brāmo* nichts einzuwenden finden. Was den wurzelhaften Teil betrifft, steht vorgerm. **bhrēmᵉ/on-* neben **bhrē-* (griech. φρη-) wie etwa θη-μών 'Haufe' neben θη-. Neben *brāmə* m. zeigen die schweiz. Mundarten in gleicher Bedeutung ein *brōm* oder *brūm* n., das schon ahd. belegt ist und im Nordgerm. in alter und neuer Zeit auftritt, sowie ein *brōmo* m. (Wallis); s. schweiz. Id. 5, 608/10. Diese Wörter enthalten die Tiefstufe idg. *bhr̥*.

Zürich. E. Schwyzer.

Die lateinischen Akkusative *mē(d)*, *tē(d)*, *sē(d)*.

Im Zusammenhang mit den sonstigen altlateinischen Inschriften und der Plautusüberlieferung hat uns der Fund der Maniosinschrift mit ihrem *med vhevhaked* die Gewißheit gebracht, daß der Akkusativus und der Ablativus der Pronomina *ego* und *tu* und des Reflexivums von früher, vorhistorischer Zeit her völlig gleichlautend gewesen sind. Wie aber diese Formen als Akkusative sprachgeschichtlich zu deuten sind, ist dadurch nicht klarer geworden, eher — auf den ersten Blick wenigstens — im Gegenteil. Denn wenn man früher glauben durfte, die Römer hätten ursprünglich nur **mē*, **tē* = ai. *mā*, *tvā* als Akkusativ gehabt, und *-d* sei auf Grund eines satzphonetischen Wechsels im Ablativ, *mēd* : *mē* usw., aus diesem Kasus analogisch herübergekommen, so ist gerade jener älteste Beleg des Akkusativus *mēd* für diese Auffassung nicht sonderlich ermutigend. Das *-d* der Ablativform mag schon im vorhistorischen Latein und selbst schon in uritalischer Zeit an nachfolgenden konsonantischen Anlaut assimiliert worden und so teilweise untergegangen sein: vgl. *mēcum*, *tēcum*, *sēcum*, *sēcerno* sowie *quōcum*, *quōquam*, *quāquam* u. dgl. und osk. *eizuc* 'eo' = **eizōd* + *ce*, *eizac* 'ea' = **eizād* + *ce*. Wenn dann so im Ablativ eine satzphonetische Doppelheit vorhanden war, *mēd* vor Vokalen und in Pausa, *mē* vor Konsonanten, so konnte das für den Akkusativ die Folge haben, daß man neben dem alten vor Konsonanten gebrauchten *mē* vor Vokalen und im Auslaut *mēd* zu sprechen begann. Dann müßte aber *mēd* im Akkusativ (wie im Ablativ) mit der Zeit noch weiter um sich gegriffen haben und überhaupt verallgemeinert worden sein. Denn gerade die älteste Zeit zeigt uns nur die *d*-Form auch vor Konsonanten. Das stürzt nun diesen, im wesentlichen von Osthoff Perfekt 127 herrührenden Deutungsversuch nicht, mindert aber doch einigermaßen seine Glaubwürdigkeit.

Immerhin ist diese Erklärung unserer Akkusativformation die am wenigsten anstößige von denen, die bis jetzt vorgetragen worden sind. Die Ansicht von J. Schmidt, daß *mēd* als Akkusativ aus **mē* + *id* entstanden sei, wobei **id* die mit dem lat. Neutrum *id* identische Partikel ai. *it* av. *iṯ* sein soll, wird von Osthoff a. a. O. mit Recht beanstandet, weil aus dieser Verbindung doch wohl

**meid* **mīd* entstanden wäre. Und nicht ansprechender ist die neuerdings wieder von Sommer Lat. Laut- u. Formenl. 442 und von Hirt IF. 17, 49 vertretene Hypothese, *mēd* sei die lautgesetzliche Fortsetzung einer uridg. Akkusativform **mēd*. Da in keiner andern idg. Sprache im Gebiet der Personalia irgend etwas ist, womit man dieses uridg. nicht-ablativische **mēd* stützen könnte, schwebt dieses in der Luft. Denn weder darf man sich heute mehr auf die ai. Komposita mit *mad-*, *tvad-*, wie *tvát-pitar-* 'dich zum Vater habend', berufen, weil deren Vorderglied ganz andern Ursprungs ist (s. Richter IF. 9, 231 ff.), noch auch auf ἡμεδαπός, das ἡμεδ-απός sein soll, in Wirklichkeit aber, wie ich bei anderer Gelegenheit näher ausführen werde, nicht im geringsten für den Ansatz einer nicht-ablativischen Kasusform **n̥smed* und somit auch nicht als Parallele zu einem nicht-ablativischen uridg. **mēd* in Rechnung gezogen werden darf.

J. Schmidts Erklärung ist, wie gesagt, von Seiten des Lautlichen kaum haltbar. Dennoch ist Schmidt vielleicht von allen Forschern der Wahrheit am nächsten gekommen. Neben dem Neutrum **id* stand von voritalischer Zeit her gleichbedeutend die Form **ed*, die zu dem in den Berichten der sächs. Ges. d. Wiss. 1908 S. 41 ff.[1]) ausführlicher von mir besprochenen Demonstrativstamm **e-* gehört. Dieses **ed* erscheint in umbr. eř-ek *ers-e* 'id', lat. *ecce*, *ecquis* d. i. **ed-ce*, **ed-quis*, ir. *ed hed*, in der av. Partikel *aṯ*, die geradeso wie *iṯ* auch der Hervorhebung des vorausgehenden Wortes dient (Bartholomae Altiran. Wb. 68 f. 367), vielleicht auch in aksl. *jedinъ* 'unus', falls dieses nämlich in *jed-* eine vor das Zahlwort getretene Partikel enthält und ursprünglich etwa 'gerade eins' 'nur eins' oder dgl. bedeutet hat (vgl. hierzu Meillet Mém. 14, 348 f., Pedersen Les pron. démonstr. de l'ancien arménien, Kopenh. 1905, S. 19 f.). *mēd* kann also **me*

1) Mit Bezug auf S. 61 und 83 dieses Aufsatzes sei mir bei dieser Gelegenheit gestattet zu bemerken, daß mir bei der Herleitung des Gen. *quoiius* aus dem Adj. *quoiius* ganz aus dem Gedächtnis gekommen war, daß denselben Gedanken bereits C. D. Buck Der Vocalismus der Osc. Sprache (Leipz. 1892) S. 151 f. geäußert hat. Meine S. 83 ausgesprochene Verwunderung darüber, daß auf diese nahe genug liegende Auffassung des Gen. *quoiius* bisher niemand gekommen sei, hätte mich veranlassen sollen, noch einmal die ganze Literatur über das vielbesprochene Problem durchzusehen. Was leider nicht geschehen ist. Buck also gebührt der Priorat und der Primat — falls man der Idee nicht in einer noch früheren Zeit begegnen sollte.

(griech. με, ir. *me-sse*, got. *mi-k*) oder **mē* (ai. *mā*) + Partikel **ed* gewesen sein. Unter Bartholomaes Belegen für av. *aṯ* ist wenigstens einer, wo diese Partikel einem Personalpronomen zur Hervorhebung angeschlossen ist, Y. 35, 9 *ϑwąm aṯ* 'te quidem'. Vgl. auch *id* in dieser Funktion hinter geschlechtigen Pronomina auf italischem Boden in dem aus *id* + *ce* hervorgegangenen oskischen und umbrischen Anhängsel *-ĭk*, z. B. osk. *iz-ic* 'is'.

Daß die Akkusative *mēd*, *tēd*, *sēd* den osk.-umbr. Mundarten fremd waren, scheint aus umbr. *tiom* 'te' (44 mal) und osk. *siom* 'se' (3 mal) hervorzugehen. *tiom* ist jedenfalls identisch mit dem osk. Nom. tiium 'tu', und mir ist immer noch das wahrscheinlichste, daß diese Formen das substantivierte Neutrum von Possessiva waren (andere mir weniger einleuchtende Erklärungsversuche bei v. Planta Osk.-umbr. Gramm. 2, 231 f., Buck Grammar 140). Ist diese Auffassung richtig, so hätte ein Ersatz für eine aus uridg. Zeit ererbte Formation des Akkusativus stattgefunden. Es ließe sich dann aber hören, daß die lat. Akkusative *mēd*, *tēd*, *sēd* einmal auch in jenen altitalischen Dialekten vorhanden gewesen seien, und daß ihre völlige Verdrängung durch die Possessivform durch das Bestreben veranlaßt worden sei, den Akkusativ und den Ablativ äußerlich zu scheiden. Der besondere Grund für diese Verdrängung durch das Possessivum, den v. Planta a. a. O. vermißt, wäre damit gefunden[1]). Leider ruht aber diese Rechnung insofern auf einer nicht allzu festen Grundlage, als der Ablativ unserer Pronomina im osk.-umbr. Dialektgebiet bis heute unbelegt ist.

Sollte übrigens die Ansicht richtig sein, der v. Planta und Buck zuneigen, dass die Akkusative umbr. *tiom*, osk. *siom* auf Akk. **tē*, **sē* + Partikel *-om* beruhen (osk. tiium 'tu' wäre dann die sekundär als Nominativ gebrauchte Akkusativform), so würde das jene Auffassung der lat. Akkusativbildung nicht berühren. Nur wäre dann die Wahrscheinlichkeit dafür, daß **mĕ-ed* (*mēd*) usw. speziell lateinische Schöpfungen gewesen sind.

Leipzig. K. Brugmann.

1) Übrigens reicht der Ersatz der substantivischen Personalia durch das Neutrum der zugehörigen Possessiva weiter als man gewöhnlich angegeben findet, und z. B. osk. *siom* 'se' hätte eine genaue Parallele an ai. *svam* in *svą nindantaḥ* 'se vituperantes' Uttamac. 195 (Ber. d. sächs. Ges. d. Wiss. 1908 S. 30 ff., Grundr. 2², 2 § 397).

Zu den arischen Wörtern für 'der erste' und 'der zweite'.

[Fortsetzung. Siehe IF. 22. 95 ff. u. 23. 43 ff.]

VIII. Aind. *dvitā́*, apers. *duvitā°*, gAwest. *daibitā* usw.

1. 109. Ich darf es leider bei der Besprechung des ar. **duita-* und seiner Nachkommen nicht unterlassen, auch auf das aind. Adverbium *dvitā́* und die damit in Zusammenhang gebrachten altiranischen Wörter einzugehen. Leider: denn ich muß mir im voraus sagen, daß die erneute Erörterung des heiklen Themas wenig Dank einbringen wird. — Der letzte, der das alt*indische*, nur im Rigveda[1]) — im ganzen 29 mal — bezeugte Wort behandelt hat, ist meines Wissens Geldner Rigveda 1 (Glossar). 89 (1907). Eben der selbe hatte es schon früher einmal eingehend erörtert, sechs Jahre vorher (1901), Ved. Stud. 3. 1 ff. Hier hatte er S. 1 zu der von den heimischen Erklärern aufgestellten Deutung von *dvitā́* durch *dvidhā* 'zweifach' bemerkt: "An einigen Stellen könnte 'doppelt' wohl passend erscheinen; an den meisten aber versagt diese Deutung völlig". Als die Hauptbedeutung wird alsdann S. 2 'von selbst, ganz allein' bezeichnet; *dvitā́* sei gleichbedeutend mit *tmánā*. Aber sechs Jahre später geht er, ohne auf seine frühere Erörterung Bezug zunehmen, gerade von der hier ausdrücklich verworfenen traditionellen Fassung des Worts aus, und als dessen Grundbedeutung wird jetzt gerade 'doppelt' angegeben, freilich nachdem die Bemerkung vorausgeschickt worden war, *dvitā́* sei "ein dunkles, schon frühzeitig obsoletes Wort". Ich führe das an, weil ich damit am besten beweisen zu können glaube, daß das oben von mir ausgesprochene Bedenken keineswegs unbegründet ist. — Die Frage, um die es sich an dieser Stelle dreht, ist, ob aind. *dvitā́* als Adverbialbildung aus dem arischen Ordinale **duita-* genommen werden kann oder muß, ob es richtig ist, was Macdonell JRAS. 1893. 481 Note 3 so ausdrückt: "the common adverb *dvitā́* in the RV. is based on *dvitá-* 'second'."

1) Und in einigen Anführungen daraus. — Vgl. auch Arnold JAOS. 18. 341, 344, KZ. 37. 442, Vedic Metre 32, wo *dvitā́* bezeichnet wird als 'form characteristic for the Rigveda proper'.

110. An einer Stelle des Rigveda, 8. 28. 1 erklärt Sāyaṇa das Wort auch mit *punaḥpunaḥ* und bemerkt dazu, es werde dadurch "die öftere Wiederholung zum Ausdruck gebracht" (*anena paunaḥpunyaṃ lakṣyate*). Sie lautet: *yé triṃśáti tráyas paró deváso barhír ásadan vidánn áha dvitásanan.* Die Übersetzung, die Sāyaṇa von der letzten Zeile der Strophe gibt, lautet: *athā*[1])-*nantaraṃ vidan te devā asmān haviṣāṃ pradātṝn iti jānantu*; *tato dvitā dvidhā dviprakāram asanan*, *asmabhyaṃ dhanaṃ paśvādikaṃ ca prayacchantu; yadvā dvitā dvaidham . . . punaḥpunar asmabhyaṃ dhanādikaṃ dadato ity arthaḥ.* Das könnte dazu verlocken, enge Verwandtschaft, wenn nicht vollständige Gleichheit von *dvitá* mit dem mpB. *dit* (§ 101) anzusetzen, das ebenfalls bei der Wiederholung einer Handlung gebraucht wird, allerdings nicht gerade bei mehrfacher. Aber man wird nicht behaupten dürfen, daß jene Übersetzung notwendig ist. Ja sie darf sogar als unwahrscheinlich bezeichnet werden, sofern *dvitásanan* wirklich, wie der Worttext will, aus *dvitá asanan* zusammengeschweißt ist — s. aber Delbrück Synt. Forsch. 2. 83 —; der Aorist läßt sich mit der von Sāyaṇa vorgeschlagenen Deutung von *dvitá* "wieder und wieder, immer wieder" schlecht vereinigen. Sāyaṇa selber zerlegt zwar entsprechend dem Worttext, aber seine Wiedergabe von *asanan* durch *prayacchantu* ist wenig genau. Jedenfalls kann man auch bei anderer Fassung von *dvitá* der Stelle einen ganz guten Sinn abgewinnen. *dvitá* ist eben überhaupt kein Wort von so gewichtiger Bedeutung, daß es für den Inhalt des Satzes wesentlich bestimmend wäre. In der Tat hat ja auch Geldner Rigveda 89 Sāyaṇas Fassung des Worts für unsere Stelle nicht angenommen, er will es hier vielmehr durch "doppelt, zwiefach, in verdoppeltem Maße, doppelt so viel, in doppelter Hinsicht" gegeben wissen. Aber Ved. Studien 3. 9 hatte er die Schlußworte *dvitásanan* so übersetzt: "aus freien Stücken haben sie (die *Yajamānas*) gespendet" und dabei auf die 'beachtenswerte Variante' des PBr. *dvitā tanā* (vgl. Ludwig Rigveda 4. 229) aufmerksam gemacht, die an *tmánā tánā* RV. 10. 148. 1 erinnere. Wie Geldner jetzt die letzte Zeile der Strophe übersetzen will — von *dvitá* abgesehen —, ob er insbesondere bei seiner früheren Fassung von *vidán* ('sie sollen

1) Statt *adha*, wie im vedischen Text steht. Die Übersetzung *anantaram* für *adha* findet sich auch RV. 8. 13. 24, aber hier und sonst wird *adha* nicht durch *atha* ersetzt.

wissen') und *asanan* ('sie haben gespendet', s. oben) beharrt, ist mir nicht bekannt.

111. Ebenfalls eine ausführliche Besprechung aller *dvitā́*-Stellen hat im Jahre 1898 — also nicht gar lange vor Geldner — Foy geliefert, KZ. 36. 135 ff. Das Ergebnis seiner Untersuchung steht im Widerspruch ebensowohl zu der früheren als zu der jetzigen Geldnerschen Fassung. Ihm ist "*dvitā́* 'von altersher', 'vor alters'; *ádha dvitā́* 'schon seit langem, schon von alters her', 'schon vor alters'; *dvitā́ yát* 'von damals her als'". Er schließt sich damit im wesentlichen an Ludwig an, vgl. dessen Rigveda 6. 111; schon zuvor aber (1869) war Kern ZDMG. 23. 220 ff. für diese Bedeutung eingetreten, was Foy entgangen war, vgl. KZ. 37. 546 Note. Bereits Kern hat *dvitā́* für synonym mit *sanā́t* erklärt, indem er sich dafür auf RV. 1. 62. 8 (*sanā́d dívam pári bhū́mā vírūpe punarbhúvā yuvatī́* . . .) und 10 (*sanā́t sánīḷā avánīr avātā́* . . .) gegenüber 7 (*dvitā́ ví vavre sanájā sánīḷe* . . ., s. § 112) berief. Das nämliche tut Ludwig und Foy. Es ist unzweifelhaft, daß 'von alters her' an einer großen Reihe von Stellen einen durchaus passenden Sinn ergibt; s. auch Oldenberg ZDMG. 55. 314 gegenüber SBE. 46. 276, 230. Aber keine davon ist so, daß man sagen müßte, es passe hier nur diese Bedeutung und keine andere. Und anderseits sind wenigstens drei Stellen derart, daß man für sie mit der von Kern vorgeschlagenen Bedeutung nicht auskommt: die schon oben besprochene 8. 28. 1, außerdem 8. 13. 24 und 7. 28. 4; s. § 112. In allen Fällen stemmt sich die zugehörige Verbalform dagegen: *asanat*, *sanat* und *sāt*; alles Aoriste; "der Indikativ des Aorists' aber 'wird im Altindischen vorwiegend gebraucht, um etwas zu bezeichnen, das soeben eingetreten ist" oder "um eine Vergangenheit zu bezeichnen, welche in die Gegenwart des Sprechenden hineinfällt"; s. Delbrück Vergl. Syntax 2. 240. Damit ist ein *dvitā́* 'vor alters' nicht in Einklang zu bringen; das bedarf keines besonderen Beweises. Nun ließen sich ja *sadat* und *sāt* auch, als Injunktive, futurisch nehmen; aber dann paßt ein 'vor alters' natürlich erst recht nicht dazu. Will man nicht etwa für *dvitā́* eine zwiefache und zwar ganz verschiedene Herkunft aufstellen, was sich doch an sich wenig empfiehlt,[1]) so

1) Spiegel Die altpers. Keilinschr.[2] 84 glaubt allerdings die Bedeutung 'von Alters her' aus der 'wohl sicheren' Grundbedeutung 'zwiefach' herzuleiten zu können. Leider hat er den Weg, auf dem das geschehen soll, nicht angegeben.

wird man die Kern-Ludwig-Foysche Fassung des Worts ablehnen müssen.

112. An der Stelle RV. 8. 28. 1 geht *dvitá* nach Sāyaṇa auf die öftere Wiederholnng (*paunaḥpunyam*). Läßt sich das Wort statt in dem von Sāyaṇa vorgeschlagenen Sinn von *punaḥ-punaḥ* 'immer wieder' vielmehr im Sinn des einfachen *punaḥ* nehmen und so auf das engste mit dem mpB. *dit* (§ 101) zusammenschließen? In der Tat scheint sich die Bedeutung 'wieder, wiederum, abermals, aufs neue' (npers. *bāz*, § 106) für eine Anzahl von *dvitá*-Stellen sehr gut zu eignen. So gerade für RV. 8. 28. 1, wo man *dvitásanan* übersetzen kann 'wiederum haben sie jetzt empfangen', wenn man als Subjekt des Verbs mit Ludwig usw. die Götter nimmt, oder aber 'wiederum haben sie jetzt gespendet', wenn man mit Geldner 'die *Yajamānas*' ergänzt. Der Aorist kommt so durchaus zu seinem Recht. Ebenso RV. 8. 13. 24 (s. § 111): *ní barhíṣi priyé sadad ádha dvitá* "auf dem lieben Grassitz laß er sich jetzt wiederum nieder[1])", so wie er es seinerzeit *pratnábhir ūtíbhiḥ* (s. unmittelbar vorher) getan hat; — ferner RV. 1. 62. 7: *dvitá ví vavre sanájā sánīḷe* "wiederum (wieder einmal) hat er das uralte Geschwisterpaar aufgedeckt"; s. § 111; — die folgenden drei Stellen gehören inhaltlich eng zusammen; es handelt sich darin um die Wiedergewinnung des verschwundenen *Agni*; 2. 4. 2: *imáṃ . . . dvitá-dadhur bhṛ́gavo vikṣv àyóḥ* 'ihn (den *Agni*) haben die *Bhṛgavaḥ* aufs neue eingesetzt bei den Menschenstämmen'; — 8. 84. 2: (*agním . .*) *yáṃ deváso ádha dvitá ní mártyeṣv ādadhúḥ* "(den *Agni* . .,) den die Götter nun aufs neue bei den Sterblichen eingesetzt haben"; s. eben; — 1. 127. 7: *dvitá yád īm . . . upavócanta bhṛ́gavaḥ* "als ihn (den *Agni*) wieder herbeiriefen die *Bhṛgavaḥ*", s. eben; — ferner 7. 28. 4: *práti yác cáṣṭe ánṛtam anená áva dvitá váruṇo . . . naḥ sāt* (s. § 111) "welch Unrecht der sündenlose (an uns) erschaut, das möge *Varuṇa* wieder von uns nehmen"; — 10. 48. 9: *gávām éṣe sakhyá kṛṇuta dvitá* "um Kühe zu suchen schloß er aufs neue Freundschaft (mit mir)".

113. Ich habe es oben § 110 für RV. 8. 28. 1 aus syntaktischen Gründen ablehnen müssen, mich Sāyaṇas Bestimmung von *dvitá* durch *punaḥpunaḥ* anzuschließen. Aber für andere Stellen, so scheint mir, ist die vorgeschlagene Bedeutung "wieder und wieder, immer wieder; immer, jedesmal so oft sich wieder

1) Sāyaṇa : *niṣīdatu*.

Gelegenheit bietet", gar wohl zu brauchen. Man beachte dabei, daß sie ab und zu einmal auch dem einfach gesetzten aind. *púnaḥ* zukommt; s. Böhtlingk Wörterbuch u. d. W. Wie sich diese Bedeutung — 'wieder und wieder' — aus der des einfachen 'wieder' ergibt, kann die Stelle RV. 3. 43. 6 zeigen: *hárayaḥ* ... *prá yé dvitā́ divá ṛñjánty ā́tāḥ*, die einen typischen Vorgang beschreibt, das Losrennen der Falben *Indra*s auf die Tore des Himmels oder, nach Geldner Ved. Stud. 3. 28, deren Einrennen durch sie. Legt man ihn in die Gegenwart, so wird man *dvitā́* durch 'jetzt wieder einmal' übersetzen, läßt man ihn zeitlich unbestimmt, durch 'immer wieder'; also: "die Falben, die jetzt wieder einmal des Himmels Tore einrennen" oder "... die immer wieder des Himmels Tore einrennen". RV. 8. 71. 11 wird von *Agni* gesagt: *dvitā́ yó bhū́d amṛ́to mártyeṣv ā́ hótā* "der jetzt wiederum, der Unsterbliche bei den Sterblichen, *Hotar* ward"; *bhū́t* ist Aorist. Dagegen heißt es 3. 2. 1 von ihm: *dhiṣáṇām* ... *agnáye janāmasi dvitā́ hótāram mánuṣaś ca vāgháto dhiyā́ rátham ná kúliśaḥ sám ṛṇvati* "die *Dhiṣáṇā*[1]) erzeugen wir dem *Agni*; sie und des opfernden Manns Gebet[2]) bringen es immer wieder fertig, daß er *Hotar* wird[3]), wie den Wagen die Axt fertig bringt"; als Verbum des ersten Satzes hat man **ṛṇvataḥ* zu ergänzen, d. i. 3. Du. des Präsens; zur Ausdrucksweise vgl. Delbrück Aind. Synt. 84. Die selbe Bedeutung läßt sich für RV. 8. 93. 32 ansetzen: *dvitā́ yó vṛtrahántamo vidá índraḥ* ... "der sich immer wieder als der beste *Vṛtra*töter erweist, Indra ...". Hierher stellt sich weiter auch der einzige verneinte Satz mit *dvitā́* RV. 3. 49. 2: *yáṃ nú nákiḥ pṛ́tanāsu svarā́jaṃ dvitā́ taráti* "den keiner jemals (bei irgend einer sich bietenden Gelegenheit) überwindet in den Schlachten, den Selbstherrscher". Ebenso oder wenigstens ganz ähnlich will jetzt auch Geldner Rigveda 1. 89 die Stelle gefaßt wissen; unter 3 führt er für unsere Stelle an: 'in negativem Satz: mehr, je 3. 49. 2'[4]). — Vgl. noch unten § 134.

---

1) S. dazu Pischel Ved. Studien 2. 82 ff., Oldenberg SBE. 46. 120, Geldner Rigveda in Auswahl 1. 94.

2) *dhiyā́* als Nom. Sing. Vgl. im übrigen Delbrück Altind. Syntax 84.

3) Wörtlich: (bringen) immer wieder den *Hotar* (fertig).

4) Ich benutze die Gelegenheit, zu § 101 einen verneinten mpB. Satz mit *dit* nachzutragen Dk. VI. 18. 22: *patītīkīh ē kē hač vinās i kart apāč pa patīt bavēt u dit ān vinās nē kunēt* 'Reuigsein besteht darin, daß man sich von der begangenen Sünde mit Reue abwendet und diese

114. In Verbindung mit solchen Verben, die den Verlauf einer Handlung oder aber einen Zustand zum Ausdruck bringen, könnte *dvitá* allenfalls die Bedeutung 'immer' bekommen haben. Das paßte z. B. RV. 6. 45. 8: *yásya víśvāni hástayor ūcúr vásūni ní dvitá* "in des Händen immerdar, so sagen sie, alle Güter sich befinden"; ferner 4. 42. 1: *máma dvitá rāṣṭrám kṣatríyasya* "mein ist immerdar das Reich, mein des Fürsten".

115. Nun behaupte ich keineswegs, daß die hier von mir vorgeschlagene Bedeutung von aind. *dvitá* durchaus notwendig, und insbesondere behaupte ich nicht, daß sie für alle angezogenen Stellen des Rigveda die allein und ausschließlich mögliche sei. Ich will es gar nicht bestreiten, daß man für eine Reihe von Versen auch mit der traditionellen Erklärung auskommen kann, wie sie von Geldner u. a. vertreten wird und zuerst bei Yāska[1]) Nir. 5. 3 zu finden ist, wo es zu RV. 3. 17. 5 heißt: *dvitá sáttā* s. v. a. *dvaidham sattā*, nämlich *madhyame ca sthāne uttame ca*. Aber das glaube ich behaupten zu dürfen: wer *dvitá* als Adverb mit der eigentlichen Bedeutung 'doppelt, zwiefach' nimmt, der wird kaum umhin können, *dvitá* aus dem Grundwort der Zweizahl abzuleiten, nicht anders als *dvíḥ* und *dvídhā*; vgl. § 86. Aber dann stünde *dvitá* seiner Bildung nach ganz allein; am nächsten läge noch der Vergleich mit *devátā* 'bei den Göttern' und *bahútā* 'auf den Armen'; doch sind beide vor, nicht auf dem Adverbialausgang betont. An der Betonung scheitert auch Benfeys Erklärungsversuch, Samavedaglossar 98 — wiederholt von Graßmann Wörterbuch 651 —, demzufolge *dvitá* als Instrumental eines femininen Abstraktums *dvitá-* 'Zweiheit' — vgl. *tritā* 'Dreiheit' — aufzufassen wäre; bei den Wörtern auf *-tā-* '-heit' "the accent is uniformly on the syllable preceding the suffix"[2]), Whitney Grammar² § 1237a; Benfey selbst ist dieses Bedenken gegen seine Deutung keineswegs entgangen, während Graßmann es nicht für geboten hält, darauf hinzu-

---

Sünde nicht wieder (nie mehr) begeht". [S. unten S. 334 Note 1 zum Verzeichnis der Buchpahlavischriften.]

1) "Yāska war ein ganz einseitiger Kopf. Er faßte die Ergebnisse der indischen Linguistik zusammen und ist für Indien gerade so irrleitend geworden, wie Graßmann für Deutschland". So Geldner und Pischel in der Einleitung zu den Ved. Studien (1. XI). Glänzend ist die Note gerade nicht, die Geldner seinem Gewährsmann erteilt.

2) Daher das Suffix bei Pāṇini *tal* heißt, was Böhtlingk mit _ ⊥ *tā* wiedergibt.

weisen. Nun besteht ja allerdings die Möglichkeit, über diese Betonungsschwierigkeit hinwegzukommen, und zwar dadurch, daß man *dvitá* als haplologische Kürzung aus **dvitátā* faßt, d. i. Instr. Sing. des Abstraktums auf *tā-* aus dem Ordinale. Aber damit geraten wir wieder vor ein semasiologisches Bedenken. Ich sehe nicht, wie ein **dvitátā-* 'Zweitheit' zur Bedeutung 'Doppeltheit, duplicitas' gelangt sein sollte.

116. Allenfalls sind die beiden Erklärungen von *dvitá*, die traditionelle und die von mir aufgestellte, zu vereinigen. Erheblichere Bedenken seitens der Bedeutungslehre stehen dem wohl kaum entgegen. Aber für selbstverständlich erachte ich es, daß man alsdann eine Adverbialbildung aus dem Ordinale **dvitá-* als Grundlage zu nehmen, die Bedeutung 'doppelt, zwiefach' (oder dergleichen) aus der Grundbedeutung 'zum andern, wiederum, abermals' abzuleiten hat. Unter dieser Voraussetzung, aber allein unter dieser, kann ich dem oben § 109 am Ende abgedruckten Satz beistimmen. — Auf eine Besprechung der einzelnen Stellen mit *dvitá*, wobei der Versuch gemacht werden müßte, die beiden Hauptbedeutungen in ihren verschiedenen Abtönungen zu verteilen, glaube ich verzichten zu dürfen. Man vergleiche die oben § 112 ff. vorgeschlagenen Übersetzungen mit den Bedeutungsangaben bei Geldner Rigveda 1. 89. Daß für irgend eine Stelle die Bedeutung 'doppelt, zwiefach' (oder dergleichen) unumgänglich notwendig sei, scheint mir zweifelhaft; vgl. § 115.

---

2. 117. In den alt*persischen* Inschriften, Bh. 1. 4 (10) = Bha. 4 (17) ist ein zusammengesetztes Wort überliefert, das man früher *duvitātarnam* oder *°taranam* las; nach King The Sculptures and Inscription of Darius (1907) 3, 86 ist aber der Buchstabe vor R^a ein P^a, nicht T^a, so daß das Wort also auf *parnam* oder *paranam* ausgeht. Man hat es, bevor man daran dachte, eine Beziehung zum aind. *dvitá* herzustellen mit 'diutissime' übersetzt — so Rawlinson The Pers. Cuneif. Inscr. at Behistun (London 1846) —, oder mit 'von alters her' — so Benfey in der Anzeige dieser Schrift, GGA. 1846. 2007 —, oder endlich mit 'in langer Folge' — so Benfey Die pers. Keilinschr. (1847) 8, 86. Zur Stütze dieser Deutung konnte auf das apers. *duvaištam* verwiesen werden; s. dazu AirWb. 763. Erst durch den Zusammenhalt von *duvitā* mit dem aind. *dvitá* gelangte man dazu, das Wort auf die Zweizahl zu beziehen. J. Oppert, auf

den er zurückführt, spricht sich JAs. *4*. 17 (1851). 271 deutlich genug darüber aus: "Ma traduction s'éloigne beaucoup de celle de mes devanciers, je tâcherai d'en établir la vérité. Le mot principal de la phrase est le mot *duvitâtaranam*. La première partie *duvitâ* est exactement le sanscrit . . . *dvitâ* (Rigvêda) 'double'; je ne comprends pas comment on l'a pu méconnaître." So kam Oppert darauf, das Kompositum im Sinn von 'en deux branches' — "neuf de nous sommes rois en deux branches"[1]) — zu nehmen, das bei Weißbach-Bang Altpers. Keilinschriften als 'in zwei Reihen', bei King a. a. O. als 'in two lines' wiederkehrt; vgl. auch Prašek Gesch. d. Meder und Perser 1 (1906). 181 ff., der eine Anzahl von Versuchen der Historiker erwähnt, jene zwei 'branches' festzustellen. Aber das ist doch ganz sicher nicht angängig, das apers. *duvitā* einfach gleich 'zwei' zu setzen; das bedeutet ja auch das aind. *dvitā́* keinesfalls, und es ist ohne Zweifel ein gewagtes Stück, das elamische *šamak* in *šamak-mar*, das *duvitāp°* übersetzt, als Ausdruck für 'zwei' unter den elamischen Zahlwörtern aufzuführen, wie es bei J. Oppert Le peuple et la langue des Mèdes[2]) 64 — s. auch 283 f. — geschieht; vgl. Spiegel Die altpers. Keilinschr.[2] 83. *šamak* kommt nur in der Übersetzung von Bh. 1. 4 (10) vor. Das dahinterstehende *mar* dient sonst als Ablativpostposition. Foy ZDMG. 50. 131 wollte in der Tatsache, daß *mar* folgt, einen Beweis dafür erkennen, daß das mit *šamak-mar* übersetzte Wort 'seit langem' bedeute. Jedenfalls spricht *šamak-mar* nicht für die Wiedergabe von *duvitāp°* durch 'in zwei Reihen', sondern eher dagegen; das räumt auch Weißbach Achämenideninschr. zweiter Art 86 ein, der im übrigen Oppert beistimmt. Ich werde unten auf das elamische Wort zurückkommen und dort dessen Bedeutung zu bestimmen versuchen, § 122 am Ende. — Die assyrische Übersetzung unsrer Stelle ist leider gänzlich zerstört[3]).

---

1) "*taranam* peut être très-bien 'race', puisqu'il signifie d'abord 'trajet, passage, descente'. Je traduis 'en deux branches'"; so Oppert a. a. O.

2) J. Oppert hielt die Sprache der zweiten Keilschriftgattung für medisch.

3) Angesichts der Tatsachen, daß die elamische Übersetzung des apers. *duvitāp°* ein Hapax legomenon enthält, die assyrische aber ganz fehlt, ist es mir nicht recht begreiflich, worauf Geldner seine Ved. Stud. 3. 1 ausgesprochene Meinung gründet, daß über die Bedeutung des apers. Worts "das Richtige nur von den Übersetzungen zu erhoffen" sei. Vgl.

118. Was bedeutet nun das apers. DᵘVⁱITᵃAPᵃRᵃNᵃMᵃ? King, dem wir die Feststellung verdanken, daß der Felsen °APᵃRᵃ°, nicht °ATᵃRᵃ° bietet, liest *duvitâparnam*, das er nach J. Oppert 'in two lines' übersetzt, s. § 118. Weißbach hält ZDMG. 61. 724f. diese Übersetzung für 'die einzig gerechtfertigte' und verweist für das zweite Glied der Zusammensetzung auf aind. *parṇa-* n. 'Flügel'. Hoffmann-Kutschke Philol. Novitates 3. 102f. findet, daß *parnam* dem lat. *plēnus*, germ. **fulnaz*[1]) (got. *fulls*) entspreche und für **palnam* stehe; die Form könne nur adverbial (Genet. Plur?) gebraucht sein und 'zwiefach, in zwei Reihen' bedeuten; zur Bildung sei griech. διπλοῦς usw. zu vergleichen. Aber wenige Seiten weiter, 108, in einer Besprechung des Kingschen Buchs schreibt er: "'Wieso 'in zwei Reihen' *duvitaparnam*[2]) heißen soll, ist mir unklar, es heißt zweifach"[3]). Man wird es mir danach nicht verübeln dürfen, wenn ich erkläre, über des Verfassers Meinung nicht ganz im Reinen zu sein.

119. Man kann die in § 118 gegebene Zeichenreihe des in Rede stehenden apers. Worts in *duvitā* + *parnam* oder *paranam* zerlegen, aber es könnte auch *duvita* oder °*tā* + *ap*° oder *āp*° in dem Wort enthalten sein. Hoffmann-Kutschke und Weißbach teilen beide *duvitā-parnam*. Des ersteren Deutungsversuch des zweiten Glieds ist mir nicht verständlich geworden. Gewiß kann ein apers. **parna-* dem aind. *pūrṇá-* oder aber dem Awest. *pərəna-* entsprechen. Dann bedeutet es aber wie diese 'voll',

auch Gray JAOS. 23. 63. Foys Zerspleißung des elam. *šamak*, ZDMG. 52. 590, führt zu keinem greifbaren Ergebnis.

1) In der Urschrift *fulna*. Die Rechtfertigung des germ. *ln* muß ich dem Verfasser überlassen.

2) So (*duvita*°, mit *a*) schreibt der selbe Verfasser auch zweimal a. a. O. S. 102, sowie in dem Aufsatz 'Iranisches bei den Griechen', Philologus 66 (1907). 189 [, durch den wir erfahren, daß die iranische Philologie endlich Aussicht hat, dem Sumpf, in dem sie steckt, entrissen zu werden]. Ob jene Schreibung auf Absicht oder Versehen beruht, wage ich bei des Verfassers Selbständigkeit gegenüber der Überlieferung und seiner Gleichgiltigkeit gegen Druckfehler nicht zu entscheiden.

3) Im weitern Verlauf wird noch gesagt: "verwandt ist mit *duvita* . . . auch δισσός 'Zwitter'". Daß δισσός diese Bedeutung habe, war mir bisher nicht bekannt. Im übrigen bitte ich nicht zu übersehen, daß das σσ von jonisch δισσός, da ihm attisch διττός gegenübersteht, nicht etwa auf idg. *-tį-* zurückgeführt werden darf; s. Brugmann Griech. Gramm.³ 216 (und sonst). Die Verwandtschaft von δισσός mit dem apers. *duvita-* beschränkt sich also auf δι- — *duvi-*, die idg. **du̯i-* fortsetzen; darin aber steckt nicht viel Neues.

eine Bedeutung, die ich mit der für *duvit°* angenommenen — 'zwiefach' — nicht zu vereinigen vermag. Das πλ von διπλοῦς stellt man allgemein mit dem von δίπλαξ und διπλάσιος zusammen: gewiß mit Recht; dann ist es aber schwerlich dem von πιμπλάναι und lat. *plēnus* gleichzusetzen. Im übrigen sei daran erinnert, daß das *plo-* von griech. διπλός, lat. *duplus* doch auch im Altiranischen vorhanden ist, und zwar im Awest. *bifra-*, das dem griech. διπλο- aufs genaueste entspricht. Eine Zusammensetzung, wie sie Hoffmann-Kutschke im Sinn zu haben scheint, würde wohl (apers.) **duvifra-* lauten. Gänzlich rätselhaft ist es mir geblieben, wie man in *°parnam* einen Gen. Plur. sehen soll. Daran daß das Wort seiner Form nach ein Akk. Sing., seiner Verwendung nach ein Adverbium (*Avyayībhāvaḥ*) ist, kann meines Erachtens kein Zweifel bestehen.

120. Mit Weißbachs Fassung von *parna-* (§ 119) kann man an sich eher einverstanden sein, wenn schon weder das aind. *parṇá-* n. noch das Awest. *parəna-* n., **pərəna-* n., m. in der von Weißbach vorausgesetzten übertragenen Bedeutung nachzuweisen ist, d. i. in der Bedeutung, die das aind. *pakṣá-* neben seiner eigentlichen Bedeutung 'Flügel' besitzt, nämlich 'Hälfte, Seite, Teil (usw.)'. Aber die Behauptung, die Wiedergabe von *duvitāparnam* durch 'in zwei Linien' ('in two lines') wäre die einzig gerechtfertigte, kann ich nimmermehr unterschreiben. Das wäre, angenommen, daß **parna-* die geforderte Bedeutung gehabt habe, eben doch **duviparnam* — vgl. aind. *dvípakṣa-* —, aber nicht *duvitāp°*. Und auch 'in zweiter Linie' kann *duvitāparnam* nicht meinen. Zugegeben, es sei neben dem Ordinale *duvitiya-* auch ein gleichbedeutendes **duvita-* üblich gewesen, so verlangte man doch **duvitap°*, mit kurzem *a* vor *p°*; von rhythmischer Dehnung kann ja nicht wohl die Rede sein, da die folgende Silbe lang ist, also der besondere Anlaß für die Dehnung fehlt; s. dazu Wackernagel Dehnungsgesetz 15 ff., Aind. Gramm. 2a. 130 f., mit Brugmann Griech. Gramm.[3] 194, Hirt Griech. Laut- und Formenl. 99 f. Dehnung des *a* aus rhythmischen Gründen läßt sich doch nur dann annehmen, wenn man das Schlußglied *paranam* liest. Auch sehe ich nicht, wie man die elamische Übersetzung *šamak-mar* mit der Bedeutung 'in zweiter Linie' in Einklang bringen könnte.

121. Ich meine nicht, daß es angängig ist, anders als *duvitā-p°* zu teilen. Dann sind die Bestandteile des Worts ent-

weder[1]) 1. *duvitā* + *parnam* oder 2. a) *duvitā* + *paranam*, bezw. b) *duvita* + *paranam*, in diesem Fall mit rhythmischer Dehnung des *a*-Vokals. Ein Nomen **parna-* ist sonst in den altpersischen Inschriften nicht bezeugt. Wohl aber *parana-*. Es wäre jedenfalls von Vorteil, wenn man dieses belegte *parana-* in dem besprochenen Kompositionsglied wiedererkennen dürfte. Es steht Bh. 1. 13 (51), wo es heißt: *kāram vasiy avājaniyā hya*^{h} *paranam bardiyam adānā*. Mag man das mit Spiegel und Bang 'die den früheren Bardiya gekannt hatten' übersetzen — auch King hat 'the former Smerdis' — oder nach meinem AirWb. 854 "die vormals den B. kannten", jedenfalls hat man einen 'Stamm' *parana-* in der Bedeutung 'prior' herauszuschälen. Kann ein solches Wort in *duvitāp*° enthalten sein? Ich glaube wohl. Im AirWb. 767 habe ich *duvitātaranam*, wie ich damals entsprechend der früheren Bestimmung der Keilzeichen las, durch 'seit langem einander folgend' übersetzt. Genau die selbe Lesung und Übersetzung bietet Marquart Unters. z. Gesch. von Iran 2. 194 Note, anscheinend ohne meinen Vorgang zu kennen. Nun ist ja allerdings die etymologische Deutung von **duvitā*, auf die ich mich dabei stützte, nicht aufrecht zu erhalten. Aber der Sinn des Worts ist doch, denk ich, im wesentlichen richtig getroffen. Es liegt unzweifelhaft am nächsten, in dem strittigen Ausdruck einen Hinweis darauf zu vermuten, daß die neun Könige, von denen die Rede ist, ohne Unterbrechung aufeinander gefolgt sind, nachdem zuvor gesagt war, daß die Familie seit alters im Besitz der Königswürde sei (*hačā paruviyata*^{h} *hyā amāxam taumā xšāyaϑiyā āha*^{h}). Das ist jedenfalls von größerer und allgemeinerer Wichtigkeit als die Mitteilung, daß die neun Könige zwei verschiedenen Linien des selben Geschlechts entstammen, gleichviel ob die Mitteilung der Wahrheit entspricht oder nicht. In der Tat ist man ja darauf, daß uns Darius davon berichten wollte, erst durch das aind. *dvitā* gekommen, wie oben § 118 ausgeführt worden ist, also auf Grund etymologischer Erwägungen. Ich gebe Kern durchaus recht, der ZDMG. 23. 222 gegenüber J. Oppert schreibt, "es würde Niemandem ein-

1) Das Vorderglied des Eigennamens *ariyāramna-* (so nach King, nicht °*rām*°, wie man bisher las) habe ich im AirWb. 199 als Nom. Plur. bestimmt. Das Hinterglied muß natürlich jetzt anders gefaßt werden. Ist es ein *na*-Partizip? *m* aus ar. *bh*? An *ra(ma)mna-*, Part. Präs. Med., zu denken, verbietet die Ungewöhnlichkeit derartig gebildeter Komposita.

gefallen sein', dergleichen in *duvit°* zu suchen, 'wenn nicht zufälligerweise das Wort Ähnlichkeit im Klange mit (aind.) *dvitā* gehabt hätte", und, so füge ich hinzu, wenn nicht eben für *dvitā* die traditionelle Auslegung *dvidhā* (§ 116) vorhanden gewesen wäre.

122. Ich nehme *parana-* von *duvitāparanam* in der Bedeutung 'prior', die das Wort auch Bh. 1. 13 (51) hat, *duvita-* aber, das Vorderglied der Zusammensetzung, in dem Sinn, der dem adjektivisch und substantivisch gebrauchten mpB. *dit* eignet, d. i. 'alter, posterior', § 98. Das Ganze stelle ich mit den bei Wackernagel Aind. Gramm. 2a. 321ff. § 121 besprochenen 'unregelmäßigen Verbindungen' des Altindischen zusammen (s. auch Brugmann Grundriß² 2. 95f.) und gebe ihm die Bedeutung unsres adverbialen 'nacheinander, hintereinander' (lat. *deinceps*), die aus des Wortes eigentlicher Bedeutung leicht abzuleiten ist. Ich berufe mich dafür auf das aind. Adverb *avaraparám* AV. 11. 3. 20: *yásmin samudró dyáur bhū́mis tráyo 'varaparáṃ śritā́ḥ*, das in wesentlich gleichem Sinn verwendet ist; Whitney-Lanman übersetzen es 'one below the other'. — Was das *ā* in *duvitāparanam* angeht, so kann es auf rhythmischer Dehnung beruhen; dann entspräche die Bildung des Worts der von aind. *avaraparám*, worin die Kasusform des Vorderglieds nachmals durch die sonst in der Komposition übliche Stammform ersetzt sein könnte. Doch mache ich auch auf die Möglichkeit aufmerksam, daß der Ausgang des Instr. Sing. darin enthalten ist, daß somit das uriranische **du̯itāparanah* (Nom. Sing. Mask.) eigentlich bedeutete: 'cum altero prior'¹); vgl. Johanssons Fassung des mindI. *añamaña-*, Shāhbāzgarhi-Redaktion 2. 63, wonach "das Wort . . . aus einer syntaktischen Kombination erwachsen' ist, 'wo das eine' — und zwar das vordere — 'Glied als Objekt stand". Die für **du̯itāparanah* vorgeschlagene grammatische Erklärung könnte auch auf aind. **itaretara* (Wackernagel a. a. O. 323 unter c), sowie auf prakr. *aṇṇaṇṇa-* (ebd. 322 oben) angewendet werden, unter der Voraussetzung, daß die Bildung der Wörter zu einer Zeit erfolgt ist, als die Instrumentalformen auf *-ā* bei der *a*-Deklination noch in lebendigem Gebrauch waren. Die von Wackernagel a. a. O. 323 für aind. *itaretara-* als möglich hingestellte Erklärung, wonach das Vorderglied der Nom. Sing. Fem. *itarā-* wäre, auf *duvitāparanam* anzuwenden, scheint mir wegen der jAwest. Femininalbildung *ϑritī-* zu ar. **trita-* 'tertius' (§ 46)

1) Vgl. mpB. *ēvak apāk dit*, § 98.

bedenklich. — Danach ist die ganze Stelle: *8 manā taumāyā tyaiy paruvam xšāyaϑiyā āha^ᵐ adam navama^ʰ 9 duvitāparanam vayam xšāyaϑiyā amahy* zu übersetzen: "8 meines Geschlechts (sind es), die früher Könige waren; ich (bin) der neunte; 9 [1]) nacheinander sind wir Könige". — Nach der hier gegebenen Fassung von apers. *duvitāp*° läßt sich nun auch die Bestimmung des elamischen *šamak* von *šamak-mar* versuchen, das die Übersetzung des apers. Worts bildet: *šamak* ist wohl ein Substantiv, das 'Reihe, Reihenfolge' meint, und in *šamak-mar* (s. § 118 am Ende) steckt ein Ausdruck von der gleichen Bildungsart und Bedeutung wie im lat. *ex ordine*, das bei Forcellini (de Vit) Lex. tot. Lat. 4. 439 durch 'sine intermissione, succesivamente, l'un dopo l'altro' bestimmt wird; vgl. noch franz. *de suite*, ital. *di seguito*, die ja beide ebenfalls im Sinn unseres 'nacheinander' gebraucht werden.

Nachschrift. Das ganze mit VIII bezeichnete Stück war bereits endgiltig abgeschlossen, als mir (am 13. Mai 1908) durch Herrn Tolmans Güte dessen Schrift "The Behistan Inscription of King Darius" (Vanderbilt University Studies 1. 1, Nashville Tenn. 1908) zuging, die sich auf S. 8 ebenfalls mit dem in § 117 ff. besprochenen Wort beschäftigt. Tolman liest, wie auch ich es oben vorgeschlagen habe, *duvitāparanam* und setzt wie ich *paranam* dem Bh. 1. 13 (51) bezeugten Wort gleich. Dagegen nimmt er *duvitā*, das er mit ai. *dvitā́* und gAw. *daibitā* zusammenstellt, in der Bedeutung des adverbialen 'long', unter Berufung auf Foy (s. oben § 111). So gelangt er zur Übersetzung 'long aforetime'. Die ganze Stelle (§ 122) lautet bei ihm: "8 of my family (there were) who were formerly kings; I am the ninth (9); long aforetime we were (lit. are) kings". Man vergleiche dazu unten die Note. Die Richtigkeit der Wiedergabe von *duvitā* durch 'long' bestreite ich, und ebenso bezweifle ich die Möglichkeit einer solchen Zusammensetzung, wie sie nach Tolman in *duvitāparanam* enthalten sein würde.

---

3. 123. Wie das apers. *duvitā*°, so wurde auch das gathisch-*Awestische daibitā* schon vor geraumer Zeit mit dem Zahlwort für 'zwei' und mit dem aind. *dvitā́* in Verbindung gebracht;

1) King a. a. O. hat: "in two lines have we been kings", eine recht ungenaue Übersetzung; 9 wird weggelassen, und *amahy* 'sumus' präterital gegeben.

vgl. Haug Die Gâthâ's 1 (1858). 162; 2. (1859). 162, 178. Von da zur völligen Gleichstellung des Worts mit aind. *dvitá* war nur ein Schritt. Vgl. ZDMG. 38. 123, BB. 8. 207 und mein AirWb. 761, wo ich *daibitā*, entsprechend meiner damaligen Fassung des aind. *dvitá* (s. § 111) mit 'lange, schon lange, vor langem' wiedergegeben wissen sollte. Gegen den von mir a. a. O. gemachten Vorschlag hat sich ausdrücklich Geldner gewendet, erst KZ. 28. 260, dann nochmals KZ. 30. 527, und zwar hier mit der Bemerkung, daß das aind. *dvitá* "überdies annoch rätselhaft", also zur Erklärung nicht brauchbar sei.

124. Das gAwest. *daibitā* steht Y. 49. 2, wo es heißt: *at̰ ahyā mā bə̄ndvahyā mānayeitī t̰kaēšō drəgvå daibitā ašāt̰ rārəšō.* Außerdem findet sich zweimal *daibitānā*, das ebensowohl von der Tradition als von den neueren Erklärern mit *daibitā* zusammengestellt wird, nämlich Y. 48. 1: *yezī adāiš ašā drujim*[1]) *vǝ̄nǝ̄haitī* | *hyat̰ ąsašutā yā daibitānā fraoxtā* | *amərətāitī daēvāiščā mašyāiščā* und Y. 32. 3, *at̰ yūš daēvā vīspåŋhō akāt̰ manaŋhō stā čiϑrəm* | *yasčā vå maš yazaitē*[2]) *drūjasčā pairimatōiščā* | *šyaomąm aipī daibitānā yāiš asrūždūm*[1]) *būmyå haptaiϑē.* Die heimischen Erklärer sehen in den Wörtern Ausdrücke für 'Betrüger' oder 'Betrug'; sie bieten der Reihe nach: *frēftār*, in der Sanskritübersetzung *chadmakaḥ*; *pa frēftārīh*, bezw. *vipratārakāḥ*; *frēpišn*, bezw. *pratāraṇām*. Spiegel übernimmt diese Deutung, ebenso de Harlez, Darmesteter und Mills, ohne daß sie eine nähere Begründung oder die Erwähnung der abweichenden Ansichten für notwendig halten. Desgleichen Justi im Handbuch; aber Preuß. Jahrb. 88. 246 übersetzt er *daibitā ašāt̰ rārəšō* Y. 49. 2 mit "der schon längst von der Reinheit Abgefallene"; die traditionelle Deutung von *daibitā* und ebenso die von Geldner KZ. 30. 527 werden dabei angeführt, aber abgelehnt; das Wort sei vielmehr dem apers. *duvitā* gleichzustellen, das Justi Gdr. Iran. Philol. 2. 417 Note bespricht und wie Rawlinson, Benfey, Kern usw. er-

---

1) So die beste Yasnahanschrift Pt 4. Vgl. KZ. 30. 528 Note 2.

2) Die Worte *yasčā* bis *yazaitē* übersetzt Geldner in Bertholets Religionsgesch. Lesebuch 324 so: "und auch jeder Mensch, der euch anbetet". Erklärt Geldner *maš* = 'Mensch' nach BB. 13. 88 (Gdr. Iran. Philol. 1. 163, § 272 Anm.)? Oder soll etwa *maš yazaitē* haplologisch aus *mašyō yazaitē* hervorgegangen sein? Die Tradition sieht in *maš* vielmehr 'viel, sehr' (*vas*), und das läßt sich wohl rechtfertigen; s. mein AirWb. 1164 und W.klass. Philol. 1908. 62. — Das soγd. *mas* 'ferner' (Salemann Manichaica 2. 543) ist iran. **masi̯ah*, eig. 'länger' (AirWb. 1156).

klärt, s. § 111, 118[1]). Was die heimischen Übersetzer zur Wiedergabe von *daibitā* durch *frēftār* 'Betrüger' veranlaßt hat, ist ja klar genug; sie sahen in dessen *dab* den selben Bedeutungskern wie in *dābayeitī*, *dəbənaotā*, in denen ohne Zweifel 'betrügen' enthalten ist. Auch das zu Y. 53. 1 bezeugte *dabən* übersetzen sie mit *frēftār*, weil es in gleicher Weise an jene Wörter des Betrügens anklingt; s. noch § 129.

125. Eingehender hat sich Geldner mit den fraglichen Wörtern beschäftigt. KZ. 25. 517 hatte er *daibitā* als 'Betrüger' genommen und gleich *dabtā* gesetzt. Die nämliche Übersetzung gibt er KZ. 28. 199 und 260, hier mit dem Zusatz: "*daibitā* Nom. agent. von *dab*. Die zweisilbige Aussprache hat ein Analogon in dem zweisilbigen *duhitar* der bekannten Aitareyastelle (Ait. Br. 7. 13. 8)"[2]). *daibitānā* zerlege sich in *daibitā-nā*, und zwar sei *nā* enklitisch angehängter, in der Bedeutung sehr abgeschwächter Nom. Sing. von *nar-* 'Mann'. Diese Zerlegung wird auch KZ. 30. 527 f. beibehalten. Im übrigen aber heißt es hier: "Bei *daibitānā* muß mit alten Irrtümern aufgeräumt werden . . . *daibitā* hat nichts mit *dab* 'betrügen' zu tun, gehört auch nicht zu skr. *dvitā* . . . *daibitā* ist nach Y. 49. 2 synonym mit *ṯkaēša-* und bedeutet: 'Lehrer, Anleiter, Prophet' . . . Erst *aipīdaibitānā* ist 'irrlehrend, verleitend zu-' (mit Akk.). Auch das Etymon *dbā dbi* 'lehren' hat der Avestā noch bewahrt, in *dabən* (einsilbig) Y. 53. 1 *yaēčā hōi dabən* . . . 'welche . . . lehren' . . . *dbā* ist wohl nur eine Weiterbildung von *dū* in *adū* Y. 35. 6 . . . '. . . der Lehre gemäß . . .'". Aber neuerdings hat er seine Erklärung wieder umgestoßen. In Bertholets Religionsgesch. Lesebuch 324 übersetzt er zwar *aipī.daibitānā* Y. 32. 3 ebenso wie KZ. 30. 528, nämlich durch 'er lehrt' (die Werke, (*šyaomąm*), dem er freilich an der letzteren Stelle die Note zugefügt hatte: "Wir haben im Deutschen leider nicht das Verbum 'irrlehren'". Aber für *daibitā* Y. 49. 2 finden wir jetzt (bei Bertholet a. a. O. 332), nicht mehr, wie zu erwarten, die Übersetzung 'Lehrer', sondern 'Lügner'; *daibitā ašāṯ rārəšō*, früher: 'der Lehrer, der vom Aša abgefallen ist' wird jetzt gegeben: "der Lügner, der vom

1) Von den beiden Stellen mit *daibitānā* hat Justi Preuß. Jahrb. 88 nur die eine Y. 32. 3 übersetzt, S. 235. Für die Worte: *drūjasčā pairimatōiščā šyaomąm aipī daibitānā* bietet er: "(ihr seid bedacht, ihr geht aus) auf die Förderung (Fortschritt) der Lüge und der Hoffahrt". Das fragliche Wort, ebenso *aipī* sind dabei leider ausgelassen.

2) *sakhā ha jāyā kṛpanaṃ ha duhitā.*

rechten Glauben abgefallen ist". Die andre Stelle mit *daibitānā*, Y. 48. 1 wird leider a. a. O. nicht aufgeführt[1]). Davon daß in *ādū* (*əəādū*) Y. 35. 6 ein Wort im Sinn von 'Lehre' stecke, war Geldner schon früher abgekommen; Gdr. Iran. Philol. 2. 32 übersetzt er es 'nach bestem Wissen'. Über die Stelle mit *dabən* (Y. 53. 1) hat er sich später nicht mehr ausgesprochen.

126. Irgendwelche Erläuterung hat Geldner diesen seinen neuesten Übersetzungen nicht beigefügt. So wird man es begreifen, daß ich mich außerstande erkläre, seine jetzige Zurechtlegung der Dinge zu verstehen und zu deuten. Es gewinnt den Anschein, als ob er nun doch wieder *daibitā* als Nomen agentis mit *dābayeitī* usw. in Zusammenhang brächte, *daibitānā* aber ganz davon abtrennte. *aipī* (Y. 32. 3) kommt in der Übersetzung nicht zum Ausdruck, wird also jedenfalls wie früher mit *daibitānā* zum Kompositum verbunden. Auch wie Geldner jetzt über das *nā* in *daibitānā* denkt, ist der Übersetzung nicht zu entnehmen.

127. Kann das gAwest. *daibitā* 'Betrüger' bedeuten? — So viel ist jedenfalls sicher, daß in allen übrigen gAwest. Wörtern die Zeichenreihe d a i b i (im Wortanlaut) nichts andres meint als *dbi-* (oder allenfalls *dᵊbi-*, mit einem etymologisch und metrisch bedeutungslosen Murmelvokal). Es ist eine durchgehende Regel, statt *db-* (oder *dᵊb-*) vor *i daib-*, sonst *dəb-* (oder *dǝ̄b-*) zu schreiben; vgl. *daibitīm*, *daibišvatō*, *daibišyantē*, *daibišəntī*, aber *dəbązaitī*, *dəbązaŋhā*, *dǝ̄bāvayat̰*, *dəbənaotā*, *ā-dəbaomā*. Weiter steht fest, daß in der gesamten awestischen Literatur kein Nomen agentis von der Art der aind. *janitár-*, *jaritár-* usw., mit *i* aus idg. *ə* vor *tar-*, bezeugt ist. Das Awestische braucht die kürzere Form der Wörter, die des *ə* schon in indogermanischer Zeit verlustig gegangen war; s. Bartholomae IF. 7. 70. Für das éine *daibitā* 'Betrüger' aber eine Ausnahme zu fordern, hat — abgesehen von der Metrik, die ein zweisilbiges Wort erwarten läßt — um so weniger für sich, als das Vorhandensein jenes *ə* (= ar. *i*) sonst in keiner der zu aind. *dabhnoti* 'er betrügt'[2]),

1) KZ. 30. 524 hatte Geldner *yā daibitānā fraoxtā* so übersetzt: "was der Prophet vorausgesagt hat"; das in *fraoxtā* enthaltene *uxtā* wäre also 3. Sing. Prät. Med., Prädikat zum Subjekt *daibitānā*. Man vergleiche aber mein AirWb. 1330ff. unter **vak-* 'sagen', und man wird finden, daß alle medialen Formen daraus passivischen Sinn haben. Auch das ist gegen Geldners Fassung von *daibitānā* geltend zu machen.

2) Das Vorhandensein eines Präsens 1. Klasse (**dábhati*) bestreite

jAw. *dapta* 'die betrogene' (AirWb. 679 f.) usw. gehörigen Wortbildungen nachzuweisen ist, die Wurzel also aller Wahrscheinlichkeit nach als eine einsilbige, eine '*aniṭ*'-Wurzel zu gelten hat; *daibitā* wäre demnach als eine anologische Bildung aufzufassen, die alle ihre Musterwörter überdauert hätte.

128. Ein dreisilbiges *daibitā* 'Betrüger', d. i. *da'bitā*, vermag ich also keinesfalls anzuerkennen. Vielleicht geht es aber mit einem zweisilbigen, d. i. *d^ai^bitā*? Auch das muß ich in Abrede stellen. Die Grundlage dafür wäre mit *daˣbhāˣ-* (oder *dh*°) anzusetzen. Aber damit kämen wir ja gerade wieder auf eine zweisilbige, eine '*seṭ*-Wurzel', deren Vorhandensein sich in § 127 als durchaus unwahrscheinlich herausgestellt hat. Zudem würde das Wort völlig aus dem Rahmen der üblichen Bildung der *tar*-Stämme herausfallen; denn nach aind. *jñātár- dhmātár-*, griech. κλητήρ, δμητήρ usw. erwartete man doch ar. **dbhātar-*, das sich im gAwest. als **dəbātar-* darstellen würde.

129. So ist es denn einzig und allein die traditionelle Fassung des Worts *daibitā*, die zu Gunsten seiner Übersetzung durch 'Betrüger' geltend gemacht werden kann. Denn daß sie sich bei unbefangener Betrachtung des Textes von selber aufdrängte, wird niemand behaupten wollen. Die Wiedergabe von *daibitā* durch 'Betrüger' seitens der Zandisten ist nicht aus der Textbetrachtung und Vergleichung geschöpft, geht auch nicht auf altüberkommenes Wissen zurück, sie beruht vielmehr, wie schon oben § 124 ausgeführt wurde, allein auf etymologischer Zurechtlegung des Worts, zu der die Zandisten im Notfall ihre Zuflucht zu nehmen genau ebenso gezwungen waren, wie wir es heute sind. Nur hatten sie es freilich dabei wesentlich bequemer als wir, insofern sie weder bei ihrem etymologischen Ermittelungsverfahren noch bei der Nutzbarmachung des damit gewonnenen Ergebnisses durch irgendwelche grammatische Bedenken gestört wurden. Man betrachte die Art, wie sich moderne Dasturen den Wortschatz der Buchpahlavitexte zurechtlegen. Was wird da etymologisiert und auf Grund von Etymologien übersetzt. Ich verweise insbesondere auf die Glossaries of select Terms der Dēnkartausgabe (Vol. 1—9) von Peshotan Sanjana.

130. Alles, was gegen die Deutung von *daibitā* als Nomen

---

ich, zum mindesten für die ältere vedische Sprache, nach wie vor, trotz Delbrück Vergl. Syntax 2. 43 und Geldner Rigveda 1. 79; ich verweise auf meine Studien 2. 159 und ZDMG. 46. 291 f.

agentis vorzubringen ist, das gilt selbstverständlich auch gegenüber der entsprechenden Erklärung von *daibitānā*, wobei es nichts verschlägt, ob man das darin enthaltene *daibitā* jenem *daibitā* etymologisch gleichsetzt oder nicht. Gegen die vorgeschlagene Zerlegung von *daibitānā* in *daibitā* + *nā*, den enklitisch angehängten Nom. Sing. des Nominalstamms *nar-* 'Mann' läßt sich aber noch ein besonderer Grund geltend machen, d. i. die Stellung von *nā*. Wenn es das ist, was man darin gesucht hat, so erwartete man doch auch, es an der Stelle zu finden, die den meisten[1]) Enklitiken von ursprachlicher Zeit an zukommt, d. i. an der Stelle hinter dem ersten Wort des Satzes (Satzteils) oder Verses (Versteils); s. Delbrück Vergl. Syntax 3. 49 f. Anders gesagt, man verlangte, daß der Satz oder Versteil mit *daibitānā* beginne, so daß sich eben das enklitische *nā* an das erste hochtonige Wort darin anschlösse. Das ist jedoch nicht der Fall; die fraglichen Versstücke sind *šyaomąm aipī daibitānā* und *yā daibitānā fraoxtā*, s. § 124. Nun leugne ich ja gar nicht die Möglichkeit durch besondere Verhältnisse bedingter ('okkasioneller') Ausnahmestellungen. Es wäre aber doch ein merkwürdiger Zufall, wenn diese Ausnahmebedingungen gerade in den beiden Sätzen gegeben gewesen wären, in denen neben jenem *nā* ein *daibitā* vorkam, und wenn sie beidemale dazu geführt hätten, daß sich *nā* gerade an *daibitā* anschloß, zu dem es doch gar keine besonderen Beziehungen hatte, da eben ein Nomen agentis in *daibitā* nicht enthalten sein kann.

131. Was ist und was bedeutet nun aber das gAwest. *daibitā* in Wirklichkeit? Ich glaube doch, daß ich im AirWb. 761 recht hatte, an der Gleichstellung des Worts mit dem aind. *dvitā́* festzuhalten, nur muß, entsprechend den oben gegebenen Ausführungen, die Bedeutung von *daibitā* anders bestimmt werden, als es dort (s. oben § 123) geschehen ist. In § 101 wurde gezeigt, daß das mpB. *dit* adverbiell im Sinn von 'wiederum' gebraucht sei. Diese Bedeutung 'wieder, wiederum' paßt meines Erachtens auch sehr gut für das gAwest. *daibitā*; es besteht kein Bedenken, die Wörter einander etymologisch gleichzusetzen. *ṯkaēšō drəgvå daibitā ašāṯ rārəšō* bezeichnet einen Glaubensverkündiger, der der wahren Lehre wieder abtrünnig geworden ist, einen Apostaten des rechten Glaubens. Dazu stimmen auch die Ausführungen in den beiden folgenden Zeilen: *nōiṯ spəntąm*

1) Vgl. unten § 132.

dōrǝšt ahmāi ārmaitīm stōi | naēdā vohū mazdā fraštā manaŋhā, nach meiner Übersetzung, Die Gatha's 94: "Nicht sorgt er sich darum, die heilige Ārmatay für sich zu haben, noch läßt er sich von VohuManah beraten, o Mazdāh", bei Geldner in Bertholets Rel. Lesebuch 332: "Nicht hält er an der heiligen Ārmaiti (Ergebenheit) fest, daß sie bei ihm sei, noch läßt er sich von Vohu manō belehren". Die Zeile vorher besagt: "der zur Drug haltende Irrlehrer[1]), der vom Aša wieder abgefallen

1) *ṯkaēša-* 1. 'Lehre' und 2. 'Lehrer', und zwar des falschen Glaubens, s. mein AirWb. 812f. Geldner a. a. O. faßt das Wort an beiden gAwest. Stellen, hier und Y. 49. 3 als 'Lehrer' (Prophet) überhaupt. Dabei ist er aber gezwungen, Y. 49. 3a, b: *aṯčā ahmāi | varǝnāi mazdā nidātǝm || ašǝm sūidyāi | ṯkaēšāi rāšayeŋhē druxš* || so zu übersetzen: "Und dem Propheten dieses Glaubens, o Weiser, ward ans Herz gelegt, dem rechten Glauben zu helfen, der Lüge (dem Unglauben) zu schaden". Also: 1. der Dativ *ahmāi varǝnāi* muß als Vertreter des Genetivs genommen und von dem weit entfernten *ṯkaēšāi* abhängig gemacht werden, das nach der Versabteilung — sie ist oben durch | und || markiert — doch eher mit den folgenden Wörtern zusammenzuschließen ist, die damit zum nämlichen Stollen gehören, und 2. der Nominativ *druxš* muß als Vertreter des Akkusativs ausgegeben werden, um als Objekt von *rāšayeŋhē* gelten zu können. Das sind zu viel Absonderlichkeiten, als daß man sich zu ihrer Erklärung mit dem Hinweis auf Y. 51. 9: *rāšayeŋhē drǝgvantǝm savayō ašavanǝm* "dem Druggenossen su schaden, dem Ašaanhänger zu nützen", oder auf Y. 30. 11: *hyaṯčā darǝgǝ̄m drǝvō.dǝbyō rašō | savačā ašavabyō* "was der lange Schaden ist für die Druggenossen und der Nutzen für die Ašaanhänger" begnügen dürfte. Edv. Lehmann wird ja vielleicht auch hier den Grundsatz geltend machen, man müsse auf dem Gebiet der Gathaexegese "das Sachliche dem Sprachlichen überordnen"; vgl. mein Zum AirWb. 92f. Ist denn aber die sprachlich, d. i. grammatisch korrekte Übersetzung in meinen Gatha's 94 unsachlich? Ist denn der Gedanke, den die Gathastelle Y. 49. 3 nach meiner Übersetzung enthält: "Und in diesen (unsern) Glauben, o Mazdāh, ist das Aša niedergelegt, um den Nutzen, in die Afterlehre die Drug, um den Schaden zu schaffen", d. h. den Nutzen und den Schaden in eschatologischer Hinsicht, von dem, was den Gläubigen (Ašaanhänger) und den Ungläubigen (Druggenossen) im Jenseits erwartet, — ist denn dieser Gedanke ungathisch, nichtzaraϑuštrisch? Ich fasse die gAwest. Wörter *sava-* usw. (s. AirWb. 1561f., 1584f.) gleichmäßig in eschatologischem Sinn, Geldner (bei Bertholet a. a. O.) nimmt und übersetzt sie verschieden, und zwar zu Y. 49. 9, 51. 2, 20: 'Heil', zu Y. 43. 3, 12, 51. 9: 'Gewinn (Heil)', zu Y. 44. 12: 'Segnungen', zu Y. 45. 7: 'Vorteil (vor ...)', zu Y. 51. 15: 'Hilfe', zu Y. 49. 3 (s. oben): 'helfen'. Die Tradition kann jedenfalls Geldner für seine Fassung von Y. 49. 3 nicht anrufen. Sie übersetzt hier, wie auch sonst überall, *sūt* 'Nutzen' (= npers. *sūd*) und bezieht die Stelle auf die letzten Dinge, wie aus den Erläuterungen: *aš mizd dahēnd* 'sie geben ihm Lohn' und *aš pātifrās kunēnd* 'sie machen ihm Strafe' mit Sicherheit hervorgeht.

ist". Ich verweise noch auf Y. 32. 11c, wo ebenfalls vom Apostatentum die Rede ist; doch wird dort das 'wieder' nicht besonders zum Ausdruck gebracht.

132. Nicht so leicht fällt es, sich mit *daibitānā* abzufinden. — In dem schließenden *nā* vermag ich nichts anderes zu sehen als eine enklitische Partikel der Verstärkung (vgl. Haug Gâthâ's 2. 162), eine Enklitika von der Art des aind. *cit*, gAwest. *čīṯ*, die sich — im Gegensatz zu der Mehrzahl der Enklitika — jeweils an den Satzteil fügt, den sie hervorzuheben hat; vgl. Bartholomae Ar. Forsch. 2. 26, Delbrück Aind. Synt. 22, Wackernagel IF. 1. 403, 405. Das *nā* von *daibitānā* wird das selbe Element sein, das in aind. *vínā* oder in lat. *pōne* (aus **postne*), numbr. *postne*, lat. *aliō-quīn* usw. enthalten ist; vgl. Brugmann Kurze vgl. Gramm. 618 und Walde Lat. etym. Wtb. unter *pōne* und *quīn*, wo weitere Literatur verzeichnet wird, ferner Hillebrandt GGA. 1889. 414 ff. über das nachgestellte aind. *ná* des Rigveda. Das gleiche *-nā* findet sich in den Gathas noch zweimal, in *yaϑanā* Y. 31. 22, 43. 10. Daß es nur hinter zwei Wörtern vorkommt und hinter beiden je zweimal, ist allerdings auffällig. Aber wer *-nā* für den Nom. Sing. 'Mann' nimmt, hat sich noch mit mehr Seltsamkeiten auseinanderzusetzen; s. § 130 und 125 Note.

133. Auch die Bedeutungsbestimmung des Worts bleibt unsicher, wenn schon der Rahmen, innerhalb dessen sie sich zu bewegen hat, durch die etymologische Festlegung des Worts gegeben ist; vgl. § 116. Es gilt eben auch für *daibitānā* das, was § 110 vom aind. *dvitá* gesagt wurde: es ist kein Wort von solchem Bedeutungsinhalt, daß es für den Sinn der ganzen Stelle entscheidend wäre. An der Stelle Y. 32. 3 (s. § 124) paßt, wie mir scheint, 'wiederum, aufs neue, wieder einmal' ganz gut, wenn man es mit dem dahinter stehenden Verbum des Relativsatzes *asrūždūm* verbindet; man hat dann die Zeile (c) mit Doppelzäsur — nach der vierten und elften Silbe — zu lesen (Bartholomae Ar. Forsch. 2. 14 ff.); die augmentierte Aoristform *asrūždūm* 'ἠκούϲαϲθε' aber kommt so zu ihrem gebührenden Recht, indem sie sich auf ein Geschehnis beziehen läßt, das vom Standpunkt des Sprechenden (d. i. des Propheten) aus erst soeben vergangen ist; s. § 111 und Brugmann Kurze vgl. Gramm. 574. Danach übersetze ich die Zeile so: "die Taten desgleichen, durch die ihr (jetzt) wieder (einmal) von euch reden gemacht habt auf

dem siebenten (Teil) der Erde". Eben darum, weil diese neuerlichen Schandtaten noch in aller Munde waren, brauchte sie der Prophet seinen Hörern nicht besonders zu bezeichnen.

134. Zu Y. 48. 1 (s. § 124) könnte man *daibitānā* allenfalls mit 'immer wieder' übersetzen. Der Sinn der Stelle wäre alsdann: die Anhänger des falschen Glaubens werden am Ende der Dinge das erleiden, "was (ihnen) immer wieder (— bei jeder sich bietenden Gelegenheit —) angekündigt worden ist"; vgl. zur Bedeutung § 113. Es läßt sich das als Mahnung und Warnung auffassen, gerichtet an jene, die dem wahren (neuen) Glauben noch immer feindlich gegenüberstehen oder wieder von ihm abgefallen sind. Sie wüßten, was sie erwarte, und hätten keine Entschuldigung; ihn selbst aber, den Propheten, träfe keine Verantwortung. Ich mache zur Erläuterung auf den Gedanken aufmerksam, der Bd. 30. 11 (73. 6 ff.) = J̌n. (Modi) 3. 5 und Av. 68. 1 ff. zum Ausdruck kommt. Der Freund, der es unterlassen hat, den Freund über das Gute zu belehren, macht sich schuldig; ebenso der Mann, der seine Frau zum Guten anzuhalten versäumt hat, während diese selbst im Jenseits mit einer verhältnismäßig geringen Strafe für ihre Sünden davonkommt, weil ihr eben im Diesseits die nötigen Unterweisungen über das gute und das böse Tun und über deren Folgen nicht zuteil geworden sind.

135. Die vorstehenden Ausführungen § 94 ff. scheinen mir zu ergeben, daß das arische Ordinale **du̯ita-* nicht im Sinn von 'der zweite' überhaupt, sondern im besonderen Sinn von 'der zweite' von zweien, 'der andere' üblich war. Diese Bedeutung lag nicht von Haus aus darin; **du̯ita-* und das darauf fußende **du̯itii̯a-* (§ 31 ff.) waren zunächst gewiß ebenso gleichbedeutend wie griech. τρίτος und lat. *tertius*, die ja die selben Beziehungen zueinander haben wie jene Wörter. Die besondere Verwendung des kürzeren Worts **du̯ita-* wurde ihm durch 'Bedeutungsdifferenzierung' (Paul Prinzipien[3] 231) zugeführt. Die Form des Instr. Sing. dazu **du̯itā* ist bereits in arischer Zeit hauptsächlich als Adverb im Sinn von 'iterum' gebraucht worden. — Im Iranischen hat sich sowohl das Adjektiv **du̯ita-* als auch das Adverb **du̯itā* erhalten. Im Indischen lebt **du̯itā* fort, **du̯ita-* dagegen ist untergangen. Das als Eigenname vorkommende aind. *dvitá-* ist wahrscheinlich ein junges, neugebildetes Wort.

Verzeichnis der in diesem Aufsatz in abgekürzter Weise angeführten Buchpahlavischriften.

1. Av. = *Artāk Vīrāz* Nāmak; angeführt nach: The Book of Arda Viraf, ... by MHaug. Bombay 1872. Erste Zahl: Kapitel, zweite Zahl: Paragraph. Die Neuausgabe: Arda Viraf Nameh, ... by Kaikhusru Dastur Jamaspji. Bombay 1902 weicht in der Paragraphenzählung ab.
2. Bd. = Bundahišn; angeführt nach: Bundehesh liber pehlevicus ... descripsit NLWestergaard. Havniae 1852; unter Berücksichtigung von: Der Bundehesh ... herausgegeben von FJusti. Leipzig 1868. Zitiert nach Kapitel- und Paragraphenzahl der Teilung von EWWest SBE. 5. 3ff. und — in Klammern — nach Seiten- und Zeilenzahl der beiden Ausgaben.
3. Dd. = Dātastān i dēnīk; angeführt nach: The Dâdistân-î-Dînîk, Questions I—XV ... Edited ... by Darab Dastur Peshotan Sanjana. Bombay 1897. Erste Zahl: Kapitel, zweite: Paragraph. In EWWests Übersetzung, SBE. 18. 3ff. entsprechen Kapitel 2 bis 16.
4. DkB. = Dēnkart (Bombay): The Dinkarḍ ... by Peshotun Dustoor Behramjee Sunjana. Bombay 1874f. (9 Bände, 500 Seiten Pahlavitext). Angeführt nach Seite und Zeile.
5. Dk.V = Dēnkart Buch V; angeführt nach: The Dînkard. Vol. X. By Darab Dastur Peshotan Sanjana. Leipzig 1907. Erste Zahl: Kapitel, zweite: Paragraph[1]). — S. das folg.
6. Dk.VI = Dēnkart Buch VI; wie eben.
7. Dk.VII = Dēnkart Buch VII; angeführt nach: The Pahlavi Dînkard. Book VII. Lithographed by Manockji Rustamji Unvala. Bombay 1904. Seiten- und Zeilenzahl. Vgl. EWWest SBE. 47. 3ff.
8. Gš. = Ganǰ i Šāyakān; angeführt nach: Ganjesháyagán, Andarze Átrepát Máráspandán, Mádigáne Chatrang, and Andarze Khusroc Kavátán ... by Peshutan Dastur Behramji Sunjana. Bombay 1885. Seiten- und Zeilenzahl.

1) Band 10 der Dēnkartausgabe mit Dk. V und Dk. VI ist mir erst nach Einlieferung des Manuskripts zu § 30—108 zugegangen. Die Anführungen daraus in § 59, 98ff. sind bei der Korrektur eingefügt worden. S. auch § 113 Note.

2) Was hier als The Dînkard, Book V abgedruckt ist, entspricht nicht der EWWestschen Übersetzung in SBE. 47. 119ff. Der Text hierzu findet sich DkB. (Vol. IX) 476—482. Nach der Introduction XVI zu The Dînkard Vol. X bildet dieser Text "the first half of the Dînkard, Book V".

9. HAM. = Handarz i *Āturpāt Māraspandān*; angeführt nach: The Pahlavi Texts containing Andarz-î Âdarbâd Mâraspandân, ... by Khudâyâr Daslur Shaharyâr Irani. Bombay 1899. Paragraphenzahl. Unter Berücksichtigung von: Pand Nâmah *i Âdarbâd Mârâspand* ... by Herbad Sheriarjee Dadabhoy. Bombay 1869. § 1—115. S. das folg.
10. HV. = Handarz i *Vēhzād Farraxᵛ Pērōž*; angeführt nach: The Pahlavi Texts usw., s. eben. Unter Berücksichtigung von: Pand Nâmah *i Âdarbâd Mârâspand* usw. (s. oben). § 116—148.
11. J̌n. (Modi) = *J̌āmāsp* Nāmak (Ausgabe Modi); angeführt nach: Jâmâspi Pahlavi Translations, Part III, ... by Jivanji Jamshedji Modi. Bombay 1903. Kapitel- und Paragraphenzahl.
12. J̌n. (West) = *J̌āmāsp* Nāmak (Ausgabe West); angeführt nach: Avesta, Pahlavi, and Ancient Persian Studies. First Series. Straßburg und Leipzig 1904. Seiten- und Zeilenzahl.
13. Kn. = Kārnāmak i *Artaxšahr i Pāpakān*; angeführt nach: The Pahlavi Texts usw., s. Nr. 9. Seiten- und Zeilenzahl. Unter Berücksichtigung der Ausgaben von: Darab Dastur Peshotan Sanjana, Bombay 1896; Kaikobâd Adarbâd Dastûr Nosherwân Bombay 1896; und Edalji Kersâspji Ântiâ, Bombay 1900.
14. Mč. = Mātīkān i Čatrang; angeführt nach: The Pahlavi Texts usw., s. Nr. 9. Seiten- und Zeilenzahl. Unter Berücksichtigung der bei 8 genannten Ausgabe.
15. MhD. = Mātīkān i hazār Dātastān; angeführt nach: Mâdigân-i-Hazâr Dâdîstân. A photozincographed Facsimile ... by Jivanji Jamshedji Modi. (The Pahlavi Text Series Vol. II.) Bombay 1901. Seiten- und Zeilenzahl.
16. Mk. = Mēnūk i Xrat; angeführt nach: The Dînâ î Maînû î Khrat. ... edited by Darab Dastur Peshotan Sanjana. Bombay 1895; unter Berücksichtigung von: The Book of the Mainyo-i-Khard ... edited by FAAndreas, Kiel 1882 und The Book of the Mainyo-i-Khard, the Pazand and Sanskrit Texts ... by EWWest. Stuttgart und London 1871. Kapitel- und Paragraphenzahl.
17. N. = Nīrangastān; angeführt nach: Nirangistan. A photozincographed Facsimile ... by Darab Dastur Peshotan Sanjana. (The Pahlavi Text Series Vol. I.) Bombay 1894. Blätter- und Zeilenzahl.
18. PnZ. = Pandnāmak i *Zaratušt*; angeführt nach der Ausgabe von AFreiman in WZKM. 20. 149f. Paragraphenzahl.

19. PV. = Pahlavi-Vendidad. Kapitel- und Paragraphenzahl der Geldnerschen Awestaausgabe; in Klammern die Paragraphenzahl der Spiegelschen Zählung.
20. PY. = Pahlavi-Yasna. Wie eben.
21. VYt. = Vahman Yašt; angeführt nach: The Text of the Pahlvi Zand-i-Vôhûman Yasht... by Kaikobâd Âdarbâd Dastûr Nosherwân. (Poona 1899). Kapitel- und Paragraphenzahl.
22. Zs. = (Čītakīhā i) *Zāt Sparhm*, angeführt nach: First Series of the Selections of Zâd-sparam (Chapter 1—9), by EWWest. Appendix II des unter 12 genannten Werks. Kapitel- und Paragraphenzahl.

[Schluß folgt.]

Gießen. Bartholomae.

Die Inschrift der Fuciner Bronze.

Die 'tabula aenea'[1]), die am Westufer des ehemaligen Fuciner Sees bei den mit seiner Trockenlegung — begonnen 1854, beendigt 1876[2]) — verbundenen Grabungen gefunden wurde, erweist sich nach den Angaben der ersten Veröffentlichung im Fundberichte Fiorelli's[3]) und nach der dieser Publikation mitgegebenen, von Barnabei gezeichneten Tafel als ein dünnes, viereckiges Blatt aus Bronzeblech — una sottile laminetta di bronzo — von geringen Maßen: 11 cm Höhe und 12 cm Breite, in das neun Inschriftzeilen eingestanzt sind. H. Jordan[4]), der 1883 ein neues, auf Grund einer von ihm selbst nach dem Originale ergänzten Photographie hergestelltes, etwas verkleinertes Faksimile mitteilte, gibt die Maße des Originales mit beiderseitig 12 cm Höhe und Länge an.

Die Zeilen 1, 3, 4, 6, 8 laufen von links nach rechts, die Zeilen 2, 5, 7 und 9, von denen die letzte eigentlich nur eine Viertelzeile ist, von rechts nach links; βουστροφηδόν-System und στοιχηδόν-Ordnung sind also gemischt, doch überwiegt allerdings das erstere.

Die Orientierung der Buchstaben in den einzelnen Zeilen ist bis auf wenige Ausnahmen in Ordnung. Ein verkehrtes ≶ eröffnet die zweite Zeile, ein verkehrtes ᗷ die fünfte; einerlei Form haben sämtliche *a* der Inschrift ⩘ ohne Unterschied, ob sie in rechtsläufiger oder linksläufiger Zeile stehen.

Die Formen des *n* zeigen schiefwinkelige Orientierung und zum Teil ein Zurückbleiben des nach oben offenen Winkels vor der Grundlinie, so daß sie, wie z. B. das *n* der achten Zeile,

1) Dialecti Latinae priscae et Faliscae exempla selecta ed. E. Schneider; pars I, Lipsiae, 1886, Nr. 83, S. 8.

2) Desséchement du lac Fucino, exécuté par S. E. le Prince Alexandre Torlonia, précis historique et technique par Alexandre Brisse et Léon de Rotrou. Rome 1876. 4° mit einem Tafelband; (auch mit dem engl. Titel und Text: The draining of lake Fucino ...) S. 4.

3) Notizie degli scavi di antichità, anno 1877, Roma, 1877, S. 328—9 mit 1 Tafel.

4) Henrici Jordani observationes Romanae subsicivae: Index lectionum in regia acad. Albertina per hiem. anni 1883—4 habendarum. Regimonti. 1883, S. 3—8.

noch recht deutlich an die ältere Form dieses Buchstabens ꟿ erinnern; zum anderen Teile aber besitzen sie, wie das *n* der ersten Zeile, die ausgeglichenen Hastenhöhen der gewöhnlichen Majuskel *N*. Rechtwinkelige Orientierung der Haupthasten auf die Grundlinie, Ausgleich der Hastenhöhen und Offenbleiben des oberen Verbandes zeichnet das N der sechsten Zeile aus, das infolge dieser Besonderheiten gar nicht den Eindruck eines *n*, sondern vielmehr den der Vokalzeichen *iv* : IV macht. Aber der Mangel des oberen Zusammenschlusses ist doch nur eine technische Zufälligkeit, wie ja auch die untere Kommissur am *m* der siebenten Zeile offen geblieben ist, eine Zufälligkeit, die aber doch zugleich mit der rechtwinkeligen Aufstellung der Haupthasten eine gewisse graphische Absicht zu verraten scheint, denn es sieht so aus, als ob das Wort DONO|M, dessen beide *o* auffallend massig, dessen *m* auffallend weit ist, in hervorgehobener Schrift dargestellt werden sollte.

Eine besondere, nicht leicht verständliche Form zeigt das *s* der fünften Zeile, das ungleich den übrigen *s* der Inschrift nicht als zweimal gebrochene Linie ≷ erscheint, sondern als vertikal einfallende Hasta mit ansteigendem Seitenstriche, von dessen Endpunkt sich ein zweiter Strich, nach rechts abzweigend, in den Raum über der Zeile erstreckt ᛋ, den man nach Jordan's zweitem Faksimile von 1883 als Verlust in der Lamelle ansprechen muß, während er auf seinem ersten von 1880[1]) und auf dem Fiorelli's als Bestandteil der Letter und nichts weiter erschien. Die Annahme darf gemacht werden, daß dieser Verlust der durchgebrochenen Strecke eines literalen Striches entspreche, und daß es sich um ein rechts, d. h. in der linken Zeile verkehrt orientiertes und außerdem zu hoch im Zeilenraume begonnenes *s* handle, das der Verfertiger der Inschrift, um es in den Zusammenhang der benachbarten Buchstaben einzugliedern, mit einer senkrecht zur Grundlinie geführten Hasta komplettiert hat.

Im Zwischenzeilenraume, etwas außerhalb der Richtlinie der ersten Buchstaben am linken Rande der fünften und sechsten Zeile: I und ≶ ist ein kleines ᴧ von etwa halber Höhe der übrigen *a* eingesetzt — besonders abgebildet bei Goidanich S. 239[2]) —,

1) Inschrift vom Fuciner See: Hermes, Zeitschr. f. klass. Philologie, Berlin, 1880, Bd. 15, S. 5—12.

2) P. G. Goidanich, Studj di latino arcaico: Studj italiani di filologia classica, vol. 10, Firenze, 1902, S. 237—69.

das zuerst Dressel richtig las, Jordan Observationes S. 5, während es Fiorelli und Barnabei als *o* aufgefaßt und gezeichnet hatten.

Der letzte Buchstabe der achten Zeile ist durch Abreißen eines Teiles des Blattes in seinem rechten, unteren Abschnitte beschädigt, ebenso die unteren Partien der Buchstaben acht und neun, vom rechten Rande an gezählt, in der siebenten Zeile, wo ein vom unteren Rande des Blattes ausgehender, größerer Ausriß zugleich in der achten Zeile einen auf vier Buchstaben zu schätzenden Verlust bewirkt hat.

Für die verstümmelte Letter am Ende der achten Zeile, nach Barnabei eine aufrechte Hasta mit spitzwinkelig absteigendem, kürzerem Striche, die sich aber nach Jordans zweitem Faksimile als obere, abgeschnittene Ecke eines gleichseitigen Dreieckes darstellt, ist schon von Fiorelli die Ergänzung zu R vorgeschlagen, der verletzte neunte Buchstabe in Zeile sieben augenscheinlich zutreffend als Λ gelesen und für den gleichfalls beschädigten achten die Möglichkeit der Ergänzung zu P, B oder K offen gelassen. Aber das Seitendetail an diesem Buchstabentorso ist nicht wie bei eben diesen Lettern ein im spitzen Winkel geradlinig absteigender Strich, sondern eine vom oberen Ende der aufrechten Hasta ausgehende Kurve, so daß die von Jordan, Hermes, vorgeschlagene Ergänzung zu ᗡ die Wahrscheinlichkeit des graphisch Erkennbaren für sich hat, der gegenüber seine spätere, allerdings mit Vorbehalt geäußerte Meinung, Observationes 4 ff., der Buchstabe sei in Λ auszufüllen, ein Rückschritt ist.

Die Lesung des zehnten Buchstabens der siebenten Zeile, der auf der Tafel Barnabei's als zweifelloses T erscheint, ist schon 1881 durch R. Garruci in Ↄ berichtigt und diese Korrektur durch eine von Jordan veranlaßte Nachvergleichung Dressels bestätigt worden[1]). Ein gar nicht mißzuverstehendes Ↄ zeigt auch Jordans Faksimile, Observationes S. 4, an dessen oberes, rechtes Ende eine wagrecht orientierte Verluststelle grenzt, die den Querbalken eines T vorgetäuscht hatte.

Die Lücke der achten Zeile hat Bücheler[2]) mit den Buchstaben *egio* gefüllt, wofür Jordan, Observationes S. 6, die ältere orthographische Form *ecio*, man vgl. *lecione*[*sque*] der Columna

1) H. Jordan über Raphael Garruci's Addenda in sylloge inscriptionum latinarum . . . accedunt emendationes . . . Turin 1877—81: Deutsche Literaturzeitung 1883, Nr. 10 vom 10, III, Kol. 333—4.

2) Fr. Bücheler, Älteste lateinische Inschrift: Rhein. Museum, Bd. 33, 1878, S. 489—90.

rostrata CIL. 1, 195, vorzog, worin ihm denn auch v. Planta[1]) und Goidanich folgten.

Die falsche Interpungierung des Originales Zeile vier *salico. menur* statt *salicom. enur[bid* ist 1882 von E. Schneider[2]) und Pauli[3]) erkannt und verbessert worden. Der Verfertiger der Inschrift hat sich hier bei der nachträglichen Einsetzung des Punktes um einen Buchstaben versehen. Sonst stehen die Punkte an den Wortenden und zwar auf der Grundlinie 5 mal, in der Mitte des Zeilenraumes 4 mal, nahe der Kopflinie der Buchstaben 3 mal. Daß sich innerhalb der Komplexe *apurfinem* und *enurbid* mit proklitischer Präposition — vgl. die Zusammenschreibung *ab fonte enManicelo*, Sententia Minuciorum, CIL 1, 199 Z. 13 —, sowie *socieque* mit enklitischer Konjunktion kein Punkt finde, ist z. T. schon von Jordan bemerkt worden.

Ob und welche Punkte innerhalb des Komplexes *atoierdactia* angebracht waren, läßt sich wegen des Verlustes vom Fuße des *r* bis zum Fuße des *c* nicht ausmachen. Punkte im oberen Zeilenraume haben ersichtlich nicht dagestanden. Aber auch in den tieferen Partien ist nach dem, was die Faksimilia zu schließen erlauben, ein Punkt zwischen ᑕ und ᖇ wegen des beengten Zwischenraumes nicht gerade wahrscheinlich, doch hat es keinen Anstand, einen solchen zwischen ᐱ und ᑕ zu verlegen, da hier genügende Weite der Distanz wahrzunehmen ist.

Das Blech war nach Büchelers Annahme einmal angenagelt, was sich aus den an den Rändern befindlichen Löchern ergebe. Das Faksimile Jordans zeigt als Spuren dieser ehemaligen Befestigung auf einer Unterlage, die man sich ja wohl als Holz denken muß, am rechten Rande oben nahe der Ecke, am linken Rande unten, gleichfalls der Ecke genähert, und in der Mitte des oberen Randes je einen kleinen, kreisförmigen Ausschnitt und einwärts von der Mitte des rechten Randes ein kleines, kreisförmiges Loch. Dazu kommen die beiden Ausrisse, von denen der eine, am unteren Rande von der Mitte ausgehende, sich bis in die siebente Inschriftzeile erstreckt, der andere, kleinere, etwa vom oberen Drittel des linken Randes entspringende bis dicht an die Umrisse des ≤ von Zeile vier heranreicht, ferner

1) Grammatik der oskisch-umbrischen Dialekte von Robert v. Planta. Straßburg, 1892—97, 2 Bde.: I, 21 Note 2 und II, 587.

2) Referat über Mich. Rings altlat. Studien, Preßburg 1882: Litterar. Zentralblatt, 1882, Kol. 1518—19.

3) Altitalische Studien hg. v. K. Pauli, Heft 1, Hannover, 1883, S. 70.

der Substanzverlust an der rechten, unteren Ecke, der die Buchstaben ᗨ der achten und T der neunten Zeile verletzt hat.

Auf Grund dieser Anzeigen darf geschlossen werden, daß das Blatt einmal mit mindestens 7 Nägeln befestigt gewesen sei und daß die Defekte auf gewaltsames Abreißen desselben von seiner Unterlage zurückzuführen seien, wobei die ausgerissenen Stücke, von den Nagelköpfen festgehalten, auf dieser zurückgeblieben sind. War der Gegenstand, zu dem die Inschrift gehörte, entsprechend der Vermutung Jordans ein Weihgeschenk, so mag die Lamelle wohl an der hölzernen Basis angebracht gewesen sein.

Als Gesamttext ergibt sich mir die Lesung: *caso . cantovio|s. aprufclano . cei|p. apurfinem . e|salicom . enur|bid . casontoni*$_a$ | *socieque . dono|m. atoier d*[.]*actia.* | *pro. l*[*ecio*] *nibus . mar|tses.*

Das Objekt dieses Satzes — und daß es nur éiner ist, werden die folgenden Betrachtungen lehren — hat schon Fiorelli mit seiner Lesung *donom*, die man niemals hätte verlassen sollen, markiert, während Bücheler die beiden mit Konjunktion 'und' gebundenen Subjekte *Caso Cantovios Aprufclano* und *socieque*, d. i. 'sociique', feststellte, die örtliche Bestimmung *apur*, d. i. 'apud', *finem* erkannte und die Widmungsklausel *pro l*[*egio*]*nibus Martses*, d. i. 'Marsīs', formulierte. Bücheler hat ferner den Namen des Hauptdedikanten als dreigliedrigen, bestehend aus Pränomen, Nomen und örtlichem Kognomen analysiert, in *Esalico* und *Casontonio*, wie er noch las, geographische Namen vermutet und in dem Komplexe, nach seiner Lesung *atoierpattia* den Namen der Göttin gesucht, der die Dedikation gilt. Den ganzen Satz hielt Bücheler für prädikatlos.

Die Auffassung von *Esalico*[*m*] als Genitiv Pluralis wurde durch Jordan, Hermes angebahnt und von Schneider, Lit. Zentralbl., in der tadellosen Gliederung *Esalicom en urbid* zur Sicherheit erhoben. In den Observationes S. 7 gelang es Jordan, der sich daselbst auf genauere Angaben über den Fundort des Bronzeblattes beziehen konnte, in der Buchstabengruppe *actia* am Ende der siebenten Zeile den Namen der marsischen Göttin *Angitia* zu erkennen. *Casontonia* ist im Abdrucke der Inschrift bei v. Planta II, 587 als Stadtname verstanden, wenn auch darüber des weiteren nicht gesprochen ist, ebenso und zwar ausdrücklich von Goidanich.

Zweifelhaft blieben bis heute die Komplexe *ceip* und *atoierd*, die man in verschiedener Weise zu lösen versuchte, ohne daß doch irgendeiner der gemachten Vorschläge zugleich der Schreibung und dem Sinne völlig Genüge geleistet hätte. So ist auch die letzte Erklärung von Goidanich **ceip*[*ed*] 'prese' und **atolere* 'portarono' nicht brauchbar, da das erste Wort als Verbum verstanden eine unglaubhafte und ungerechtfertigte Zerreißung des einheitlichen Wortes *aprufclano* in **apru*[*m*] *fclano*[*m*] zur Folge hat und die auf Garruci zurückgehende Konjektur **atolere*, die ja sicherlich dem Sinne entspräche, in zwei Punkten: *i*, nicht *l* und *d*, nicht *e*, gegen die Schreibung streitet, wovon der eine auch dann aufrecht bliebe, wenn man sich für die Alternative Goidanichs **atoler*[*unt*] *d*[*eiva*] entschiede.

Ich erkläre *ceip* als örtliches Adverbium 'hier', das sich auf den Ort der Aufstellung des Weihgeschenkes bezieht und durch die folgenden lokalen Angaben: 'hier an der Grenze der Esalici in der Stadt Casontonia' des näheren erläutert wird. Formell ist mir dieses marsische Adverbium: Lokativ des demonstrativen Pronominalstammes *k̑i*, griech. ἐκεῖ 'dort', lett. *schéi* 'hier', ahd. *hī-naht* 'diese Nacht', lat. in *cis* 'diesseits'[1]), verstärkt mit der Partikel *-pĕ* in den Konjunktionen *quip-pe*, *nem-pe*, die nach F. Sommer[2]) bei Plautus vor konsonantischem Anlaute einsilbig gemessen, d. h. *nemp* und *quipp* gesprochen werden. Diese Partikel *-pĕ* vermutet Lindsay auch in *i-p-se* und vergleicht sie, wozu ich die Beispiele etwas vermehre, mit litt. *-p*[3]) in den Adverbien *kaĩp*, *kaĩpo* neben *kaĩ* 'wie, als', *taĩp*, *taĩpo*, gewöhnlich *teĩp*, *teĩpo* 'so', *szeĩp* 'so, auf diese Weise', beide korrelativ *szeĩp ir teĩp* 'so und so', *neĩ szeĩp neĩ teĩp* 'weder so noch so', von denen *szeĩp* seine Abkunft von *szìs* 'dieser' nicht verläugnet.

Der in mars. *ceip* 'hier' enthaltene pronominale Lokativ **cei* ist sicherlich parallel mit dem zum Pronomen *hĭc* gehörigen faliskischen Lokativ *hei*, *hē* 'hier' neben *hiu*, Schneider Inscr. Faliscae Nr. 21; 20, 22; 23 b, der möglicherweise kein auslautendes *-c* verloren hat, obschon die regelmäßige Stellung des Adverbiums in den Texten vor folgendem *cupat* diese Meinung zweifelhaft erscheinen läßt; parallel mit dem in alat. *heic* CIL. 1,

---

1) W. Prellwitz, Etymol. Wörterb. der griech. Sprache. 2. Aufl. Göttingen. 1905, S. 134.

2) Handb. d. lat. Laut- und Formenlehre. Heidelberg. 1902. S. 166.

3) W. M. Lindsay, The Latin language. Oxford 1894. S. 430 u. 597.

551 gelegenen Lokativ **hei* und mit diesem in der Form *heicei* CIL. 1, 1297 verstärkend gebunden.

Den zweiten Komplex löse ich in **atoier d[ant]* auf und erblicke darin einen paragogischen Infinitiv **attuier* wie *abducier*, *avocarier*, Lex (Acilia) repetundarum, *figier*, *gnoscier*, Epistula consulum ad Teuranos, *utier*, Elogia Scipionum, CIL. 1, 198 Z. 27 (S. 52); 196 Z. 27, 28 (S. 43); 33 Z. 5, an Stelle des gewöhnlichen Infinitivs *attŭi*, des bei Varro[1]) lib. 7 § 7: *caelum qua attuimur* bezeugten Kompositums, das Spengel allerdings nur *tuimur* lesen möchte, gebildet mit der Nebenform *tŭor*, *tŭi* zu dem bekannteren Deponens der 2. Konjugationsklasse *tŭĕor*, *tŭēri*.

Über die Darstellung der Geminata *tt* mit dem einfachen Buchstaben ist kein Wort zu verlieren, da diese in den ältesten lat. Sprachdenkmälern durchgreifende Regel ist, Sommer S. 294, aber die Schreibung mit *ŏ* für *ŭ* bedarf allerdings der Illustrierung durch Beispiele. Da kann man denn ebensowohl den einfachen, gelegentlichen Eintritt dieser Schreibung von *voloeret* 'uoluerit' oder *coiogi* 'coniugi'[2]) vergleichen, als annehmen, es habe sich zwischen *u* und *i* ein parasitisches *v* entwickelt, wie in *fuveit*, *posuvit*, *suvis*, *fluvidus*, *ingruvit*, *tenuvia*[3]) und gleichzeitig der Übergang von *ŭ* zu *ŏ* wie in *conflovont* neben *comfluont*, Sententia Minuciorum, CIL. 1, 199 Z. 23, 14 oder in *sovom* 'suum', *soveis* 'suīs', CIL. 1, 588; 1297, ital. in *rovina* aus lat. *rŭīna* eingestellt, so daß eine Form **atŏvier* vermittelte, in der das parasitische *v* gleich dem etymologischen von *noicia* 'novicia' oder *noem.* 'novem.', CIL. 1, 819; 831, 909, nachderhand wieder getilgt wurde.

Die ausgeschriebene Formel *donum dant* ist in der marsischen Inschrift CIL. 9, 3813 gewährt, die gekürzte *d. d.* in 9, 3812, das Perfektum *dono dedet* bietet von den marsischen Steinen CIL. 1, 183 = 9, 3849. Eine Auflösung des bloßen *d.* der Fuciner Inschrift im Sinne der letzteren: **dederont* könnte nicht empfohlen werden.

Die Meinung der Phrase **donum attŭi dant*, gerundivisch umschrieben 'donum attuendum dant', werden wir nicht aus der ersten und eigentlichen Bedeutung von *tueri* 'aspicere, in-

1) M. Terentii Varronis de lingua Latina emend. Spengel. Berolini. 1885.
2) E. Seelmann, Die Aussprache des Lat. Heilbronn. 1855. S. 216, 217.
3) H. Schuchardt, Der Vokalismus des Vulgärlat. Leipzig 1866—67. II, 520 ff.

tueri, videre' ermitteln, sondern aus der zweiten, metaphorischen 'servare, custodire, tutari', aus der sich ungezwungen eine Empfehlung des Weihgeschenkes in den Schutz der Göttin ergibt. Es ist aber auch die Frage erörterbar, ob nicht der Begriff des 'servare' wie in nhd. bêhalten zu dem des bloßen Besitzens verblaßt sei und ob nicht zwischen dem Infinitiv und dem konjugierten Verbum *dare* eine engere Verknüpfung bestehe, die die Verbindung einem Kompositum nahe brächte. An ein solches scheint ja lat. *biber dare* 'zu trinken geben': *jubebat bĭber dare, date illi bĭber*, Forcellini 1, 554, in der ersten Stellung nahe zu rühren und das von mir angenommene Fehlen eines Punktes zwischen *atoier* und *d.* wäre bei einer Art proklitischer Unterordnung des Infinitivs unter das konjugierte Verbum gerechtfertigt. Es könnte also *atoier dant* eine bloße stilistische Variante für einfaches *dant* sein, wie ja auch *portare* 'darbringen' in der Inschrift *Pl. Specios* | *Menervai* | *donom* | *port*[*at*] CIL. 1, 191 eine bloße Variante zu 'geben' ist.

Diese Erklärung der beiden Komplexe *ceip* und *atoierd* beseitigt endgültig die Annahme, daß das der *Actia* gegebene Weihgeschenk im Texte benannt gewesen sei; dafür bestand auch gar keine Notwendigkeit; was es war, konnte man ja sehen.

Über den Ort der Auffindung des Blattes äußerte sich Léon de Rotrou, der die Austrocknungsarbeiten des Sees geleitet hatte, auf eine Anfrage Fiorelli's brieflich[1]): 'Dieses Täfelchen wurde am westsüdwestlichen Teile des ehemaligen Beckens des Fuciner Sees zwischen dem Flecken Luco und dem Beginne des Claudischen Abzugskanales gefunden. Genauer gesagt auf dem Gelände, das von zwei Parallelen begrenzt würde, die man vom Monte Salviano zu den mit den Namen Mazzacani und Piano del Termine bezeichneten Punkten nach Osten verlaufend zöge. Es wurde ungefähr 200 m vom Fuße des Berges aufgefunden, in der Nähe einer langen und dicken Mauer, deren Fundamente man antraf. Diese Mauer diente zweifellos zur Umschließung einer Stadt, die an diesem Orte bestand; sie war auf dem Ostabhange des Berges errichtet und stieg bis zur Hochebene seines Gipfels empor'.

Diese Angaben sind nach der dem Werke von Brisse und de Rotrou beigegebenen, im Maßstabe von 1 : 40000 ausgeführten Karte, Tafel Nr. 2, nach dem Stande vom Jahre 1861, auf die

1) Mitgeteilt in CIL. 9 S. 349.

sich de Rotrou in seinem Briefe selbst beruft, leicht zu verifizieren. Die Richtpunkte Mazzacani und Piano del Termine erscheinen daselbst als Bodenerhebungen, von denen die erstere dem Monte Salviano vorgelagert, die andere sö. zu ihm orientiert ist. Südlich des Piano del Termine erhebt sich der Berg La Ciocca, an dessen Fuß der Flecken Luco den See entlang läuft; die Talsenkung zwischen diesen beiden Höhen führt den Namen Fossa S. Maria; an ihrem Ende dicht am See liegt S. Maria. Daselbst ist die Tafel CIL. 9, 3885 gefunden, die von der Neuerrichtung einer verfallenen Mauer aus den Geldern der Angitia Kunde gibt. Der Schluß dürfte kaum trügen, daß die von de Rotrou aufgedeckte Mauer, deren Zug in die erwähnte Karte leider nicht eingetragen ist, mit der in dieser Inschrift genannten gleich sei und daß sie, wie Mommsen a. a. O. vermutet, den Hain der Göttin abzugrenzen bestimmt war. Zugleich aber dürfen wir annehmen, daß sie die Gemeindebezirke der Lucenses und der in unserer Weihinschrift genannten Esalici schied, ja ich halte es für möglich, daß wir den eben dort lokalisierten modernen Namen des Piano del Termine noch auf diese alte Gemeindegrenze beziehen dürfen. Dieselbe Grenze ist nach Kiepert's Karte[1]) zugleich Landesgrenze der Marser gegen die Äquer.

Die Esalici müssen demnach am nördlichen Abschnitte des Westufers des ehemaligen Sees gesucht werden, dort, wo der von Luco bis zum Claudischen Abzugskanal sehr schmale, flache Ufersaum sich mählich verbreitert, bis er am westlichen Teile der Nordgrenze des Sees, bei San Pelino, durch das Herantreten des Berges Il Cervaro wieder eingeengt wird; sie müssen ferner als südöstliche, mit den Marsern anrainende Gemeinde der Äquer betrachtet werden. Ihr Name ist sicherlich ein topischer, den ich *Ēsălicī*, gesprochen vielleicht **Ẽsălicī*, wie *scies* der Spoleter Inschrift[2]) gleich 'sciens', konstruiere und auf **Ensalicī*: 'Leute am See', aus lat. *en* und *sălum* 'die hohe See, das Meer überhaupt, die Flut', zurückführe, wozu sich formell der keltische Volksname *Aremorici* 'Leute am Meere' vergleicht. Die Wohnsitze der Esalici in dem dreieckigen Zipfel des Flachufers um Avezzano, der vom Höhenzuge des Monte Salviano und seiner nördlich verlaufenden Fortsetzung und vom Berge

1) Henrici Kiepert, Formae orbis antiqui, Nr. 20 Ital. pars med. Berlin 1902.

2) Lapis prope Spoletium repertus, Schneider Nr. 95.

Il Cervaro gegen den See abgeschnitten wurde, mußten in der Tat knapp über der Spiegelfläche des Sees und in seinem Überschwemmungsgebiete belegen gewesen sein, im Gegensatze zu den der marsischen Lucenses im Gehölze der Angitia oder den der Supinates, inschriftlich *vēcos* (vicus) *Supn*[*ās*] CIL. 1, 183 = 9, 3849 auf einem Hange am Südufer des Sees, heute Trasacco am Fuße des Monte Alto. Auf dem Panorama des Sees bei Brisse und de Rotrou Taf. 1 nimmt diese Gegend, mit der Stadt Avezzano im Mittelpunkte und dem Monte Salviano rechts, den Vordergrund ein. Ihre flache Lage zeigt die landschaftliche Darstellung ebenso deutlich wie die Karte.

Die Mitteilung de Rotrous läßt allerdings noch eine Lücke. Man kann nicht entnehmen, wie sich der Fundort des Täfelchens zur benachbarten Mauer verhielt, d. h. ob er, wenn man sich in Luco aufstellt, diesseits oder jenseits derselben gelegen war, was unter der Voraussetzung, daß sich das Täfelchen überhaupt noch in der Nähe seines alten Platzes vorfand und nicht verschleppt war, für die Situation des Ortes der Stiftung an die Actia von Belang ist. Gegenständlich darf man glauben, daß es sich um ein Grenzheiligtum, eine Grenzkapelle handle, in der das von Caso Cantovios und Genossen dargebrachte Geschenk aufgestellt wurde.

Was die urbs Casontonia angeht, bedauere ich im Grunde genommen mir Goidanichs Erklärung S. 253: *Casone Cantovio prese l'insegna* (**aprum*) *dei* '*Fclani*' [oder '*fclana*'] *presso il confine esalico nella città di Casontonia* . . . nicht aneignen zu können, da dieser zufolge die Stadt ganz beliebigwo in Mittelitalien gelegen sein könnte und man nicht nötig hätte zu fragen, ob sie an der nördlichen Grenze der Lucenses am Fuciner See bestanden haben könne. Nach dem Briefe de Rotrous an Fiorelli, in dem die Mauer am Ostabhange des Monte Salviano ohne weiteres auf eine Stadt bezogen wird, wäre die Sache ja abgetan, aber de Rotrou scheint doch andere Baureste der vermuteten Stadt nicht aufgedeckt zu haben und in der antiken Literatur wird ihrer im marsischen Gebiete nicht gedacht; freilich auch an keinem anderen Orte Italiens.

Die Sache ist möglicherweise archäologisch noch zu entscheiden; vorderhand muß ich annehmen, daß es in der Tat an der Grenze der Lucenses eine gegen den Ostabhang des Monte Salviano situierte urbs Casontonia gegeben habe, daß auf diese

alte Siedlung die Nachricht bei Plinius 3, 12[1]), wo die Lucenses unter den marsischen Städten aufgezählt werden: *oppida . . . Marsorum Anxatini, A[n]tinates, Fucentes, Lucenses, Marruvini . . .* im letzten Grunde Bezug habe, sowie daß ihre geschichtliche Fortsetzung in dem heutigen, später und weiter unten am See entstandenen Flecken Luco zu erblicken sei.

Casontonia im Texte unserer Inschrift ist wahrscheinlich Ablativ, parallel zu *urbid* und von *en* regiert. Wenn Jordan, Observationes 7, meint, ein Ablativ ohne auslautendes *-d* sei in einer Inschrift des 5. Jahrhs. nicht zuzulassen, so erwäge man *eod die* und *violatod neque exvehito* mit Wechsel, sowie *dolo malo* mit beiderseitigem Fehlen des flexivischen *-d* in der nicht sehr viel späteren Inschrift von Spoleto, oder *tribunos militare* CIL. 1, 63, 64, *Gnaivod patre* Elog. Scip., *aire moltaticod* CIL. 1, 181 = 9, 535 (gegen *airid* CIL. 1, 61) mit einseitigem Ausfall, etwa dissimilatorischen Charakters, woraus man folgern darf, es sei das auslautende *-d* von eigentlichem **Casontoniād* nicht gesetzt, weil das von *urbid* noch fortwirkte.

**Urbs Casontonia* kann man wie *urbs Romana*, neben *urbs Roma*, adjektivisch bestimmt ansehen, von wo aus der Weg nach rückwärts vielleicht zu einem Stammnamen **Casontōnes* führt, der seinerseits wiederum topische Grundlage besitzen, d. h. von einem Ortsnamen oder Ortsappellativum ausgehen kann. Ich denke dabei an die Entwickelung der persönlichen Substantivierung *Vēiento, -ōnis*, Beiname der Fabrizier, aus dem topischen, auf dem Stadtnamen *Vēii* beruhenden Adjektiv *Vēiens*.

Als appellativische Grundlage des Wortes hat Jordan, Observationes 7, in einem anderen Zusammenhange — *casontonia* gleich 'curia' oder 'conventus'! — lat. *casa* vermutet, während Bücheler die Namen einiger gleich anlautender samnitischer Städte verglich, von denen insbesondere *Căsīnum* — so gemessen bei Silius Italicus — Κάσινον bei Strabo, *ager Casinās* bei Livius, literarisch auch mit Geminata *ss* geschrieben, Beachtung verdient, da dieser Name, den Varro 7, 29 an lat. *cascus* anknüpft und für den er die interpretatio Romana 'forum vetus' mitteilt, ersichtlich mit lat. *cānus* aus **casnos*, osk. in *casnar* 'senex' aufs engste zusammenhängt und demnach auch eine partizipiale, zu **cas-(ĭ)no-* parallele Bildung **casunt-*, wie lat. *eunt-* in den Obliquen

1) C. Plini Secundi Nat. historiae libri 37 ed. Mayhoff. Vol. 1, Lipsiae 1906.

und im Plural von *iens*, ebensowohl formell verständlich, als semasiologisch für einen Orts- oder Stammnamen geeignet erscheinen ließe. Sie verhielte sich anscheinend so, wie sich das Beiwort von *Alba Fūcens* zu dem von *lacus Fūcīnus* verhält. Samnitisch, nicht lateinisch, ist jedesfalls der Name der marsischen Stadt *Casontonia*, dessen Suffixkombination sich auch in umbr. *Acesoniam-e* 'in Acedoniam', Iguv. Taf., aufzeigen läßt.

Merkwürdig ist auch die Gleichheit des Einganges des Stadtnamens mit dem Pränomen des Hauptdedikanten *Caso*, doch wissen wir bei beiden doch eigentlich nichts über die Quantität des *a*, nichts über die Beschaffenheit des *s*, ob etymologisch einfach oder nur einfache Schreibung für eigentliche Geminata, so daß wir weder über die etymologische Zugehörigkeit der beiderseitigen Namen, noch über ihre mögliche etymologische Zusammengehörigkeit abschließend zu urteilen imstande sind.

Das Pränomen des Hauptdedikanten gilt seit Bücheler als *n*-Stamm. Ich bin auch davon nicht ganz überzeugt, da das auslautende *s* des *o*-Stammes, das bei *Aprufclano* fehlt, auch beim Pränomen fehlen kann. Ich vergleiche hierzu falisk. *Voltio Folcozeo Zextoi* (Dat.!) *fi.*, Schneider Inscr. Faliscae Nr. 9 (S. 105), oder *Tito Mareio Voltilio*, *Tito Acarcelinio* . . . ebenda Nr. 12, 24 (S. 106), wo lat. *Titus* nicht zu verkennen ist und der casus rectus, nicht etwa Dativ, aus der Satzfügung und dem Charakter des Namens als Subjekt in 24 erhellt, die vokalische Stammbildung *i̯o* aber für *Voltio* durch den Genitiv *Voltī* von Nr. 21 (ebenda) gesichert wird. Da sich nun eine vokalische Formation des Pränomens *Caso* aus dem Gentilicium *Casios* CIL. 1, 91, eine konsonantische aber aus *Casonia Q. L* | *Servia* CIL. 10, 2233 rechtfertigen läßt, und zwar gleichgültig, ob demselben etymologisches *s* oder *ss* zukommt, muß ich auch diese Frage unentschieden lassen.

Beide Dinge, die genauere Geschichte des Stadtnamens und des Pränomens, sind doch für das Textverständnis der Inschrift, für ihre syntaktische Gestalt, nicht von Belang. So wenig wie die schärfere Erfassung des marsischen Gentilnamens *Cantovios*, der hinsichtlich seiner Ableitung bei v. Planta 2, 10 überzeugend mit osk. *Kalúvieis*, päl. *Pacuies* und den umbr. Vokativen *Fisouie*, *Grabouie* zusammengestellt ist. Von Bedeutung aber ist die Rechtfertigung des Komplexes *aprufclano* im Sinne Büchelers als eines örtlichen Kognomens, da mit ihr die letzter-

hand gegebene Erklärung Goidanichs zusammenbricht, sowie jede andere, die in diesem Komplexe anders geartete Elemente des Textes suchte.

Die Beurteilung dieses Komplexes, den man schon deshalb für einen worteinheitlichen halten muß, weil er zwar von Punkten begrenzt, aber in sich durch keinerlei Punkt geschieden ist, hat notwendig mit der Tatsache zu rechnen, daß in dem bereits von Bücheler herangezogenen, mehrfach bezeugten Gentilnamen *Aprofennius* CIL. 3, 1958, *C. Aprofenio* (Nom.!) *C. F.* ... 1, 181 = 9, 5301, *Aprofin*[*ius*] 14, 3653 ein samnitischer Wortstamm **aprofo-*, ital. **aprobo-* zutage tritt, der eine andere etymologische Teilung als *apruf-clāno* verbietet. Nun hat Schulze[1]) S. 124 gezeigt, daß sich auch andere Paare von Gentilicium einerseits und topischem Namen anderseits mit den identischen Bildungselementen *-ēnnius* und *-iculanus* gegenüberstellen lassen wie *Vesinnius*, *Versinius* und *Vesiculanus*, *Versiculanus* CIL. 10, 4797, 4819; 4397, so daß es keiner Schwierigkeit begegnen kann, für das glaubliche Kognomen *Aprufclano* einen gleich *Ocriculum* in Umbrien neutralen oder gleich *Fificula* im Vestinischen femininen Ortsnamen **Apruficlom* oder **Aprufícla* zu fordern, der nicht von einem sachlichen örtlichen Detail, sondern von einem Personennamen ausgeht. Insbesondere beweisend ist m. E. hiefür die Ableitung des Hügelnamens in Rom *Jāniculum* aus dem Gottnamen *Jānus*, aus der sich ergibt, daß in diesem Falle die Suffixkombination *-iculum* nicht in toto das Grundwort deminuierend wirkt, sondern hinsichtlich der Wirkung in deminuierendes *l*-Suffix und Zugehörigkeit ausdrückendes, adjektivisches Suffix *-ico* zerfällt. Ich konstruiere dementsprechend wie *Jānicu-lum* so auch **Aprufic-lo* oder **Aprufic-la* aus einem Adjektiv **Aprufīco-*. Nicht unähnlich ist die Entwicklungsreihe von persönlichem *Tuscus* 'etrurisch' und 'Etrusker', zu örtlichem *Tuscŭlum* 'Stadt in Latium' zu persönlich qualifizierbarem Adjektiv *Tuscŭlānus*.

Für den Personennamen **Aprofo-* hat v. Planta 1, 457-8 und 2, 44 das ig. Suffix *-bho*, das in Tiernamen produktiv ist: ai. *ṛšabhás* 'Stier', griech. ἔριφος, ἔλαφος verwertet, so daß sich der Name als suffixale Erweiterung von *aper* 'Eber' begriffe. Es ist aber auch möglich, **aprobo-* aus lat. *prŏ-bus*, ai. *prabhú-*,

1) Wilhelm Schulze, Zur Geschichte lat. Eigennamen, Berlin 1904 = Abhandlungen d. kön. Gesellsch. d. Wiss. zu Göttingen, Phil.-hist. Kl. n. F. Bd. V, Nr. 5.

lat. *super-bus*, griech. ὑπερφυής zu erklären, in denen nach Lindsay S. 590 ein zu **bheu* 'sein' gehöriges Verbalnomen **bhuo-* steckt, so daß wir als lat. Entsprechung der ganzen Bildung etwa **aperbus* erwarten dürften, deren Grundlage dann vielleicht auch in einem zu lat. *ap*, griech. ἀπό gehörigen Adjektiv **apero-* gesucht werden dürfte.

Von größerem Interesse ist der Name der Göttin. Ich stelle die von den Inschriften gewährten Formen zusammen.

1. Lat. *Angitiae*, Gen. Sing., S. Maria am Fuciner See, nahe bei Luco, CIL. 9, 3885; auch bei Vergil *nemus A.*
2. Pälign. lat. *Angitijs*, Dat. Plur., Sulmo, CIL. 9, 3074.
3. Vestin. lat. *dīs Ancitibus*, Dat. Plur., Furfo, La Cervesca, CIL. 9, 3115.
4. Mars. lat. *Actia*, Dat. Sing.
5. Pälign. *Anaceta Ceria*, Dat. Sing. (*Angitiae Cereriae), Sulmo, v. Planta 2, 544, Nr. 246a. *Anaceta Cerria*, Dat. Sing., Sulmo, ebenda Nr. 246c. *Anceta Cerri*, Dat. Sing. (*Cereri[ae]? viell. besser *Cereri), Corfinium, ebenda 2, 547, Nr. 256. *Anacta*, W. Schulze S. 479 aus Notizie degli scavi 1899, 275.
6. Osk. *Anagtiai diíviiai*, Dat. Sing. (Diae)[1]), Aesernia, v. Planta 2, 532, Nr. 187.
7. Umbr. *Açetus* (*perakne fetu*), Dat. Plur. (*Ancitibus sollemne facito), Iguv. Taf., v. Planta 2, 562.

Es ergibt sich aus ihnen eine Grundform **ăn-ăgĕt-*, vollständig erhalten in pälign. *Anaceta*, woraus mit Synkope des ersten Mittelvokales: **an-gĕt* die lat. Form *angit-*, *ancit-*, pälign. *ancet-*, umbr. *āçet-*, mit Unterdrückung des zweiten osk. *anagt-*, pälign. *anact-* entspringt. Beide Mittelvokale fehlen in mars. lat. *act-*. Die einfachere und ursprüngliche konsonantische Stammbildung des Wortes gewährt noch vestin. lat. *ancitibus*, Nom. Plur. **ancĭtes*, Nom. Sing. **ances*, sowie umbr. *açetus*. Übertritt in die vokalische Deklination zeigt pälign. *ănăcĕta* sowie alle übrigen mit *i̯o*-Suffix ausgestatteten Formen.

Für mars. lat. *actia* kann sogleich ausgemacht werden, daß hier entweder nur graphische Auslassung des *n* vorliege, wozu man die lat. Schreibungen *sactitatis*, *quictilis*, *acila*, *poponi*, Schneider im index grammat. 145 unter 'n ommissa', halte, oder aber daß sich die *n*-Artikulation auf bloße Nasalierung des Vokals zurück-

1) Karl D. Buck, Elementarbuch der osk.-umbr. Dialekte, deutsch von Prokosch. Heidelberg 1905, S. 151.

gezogen habe, daß sich also hinter der Schreibung ohne *n* eine Aussprache entweder **anctia* oder **ăctia* berge.

Den Wechsel von *g* und *c* in den verschiedenen Belegen hat Brugmann[1]) mit Bezug auf die umbr. *açetus*, osk. *acum* 'agere', in dér Weise erklärt, daß in diese umbrisch-samnit. Formen die aus Positionen mit lautgesetzlich aus *g* entwickeltem *k* wie z. B. *actud* 'agito' stammende Tenuis verschleppt worden sei. Der gleichen Annahme wird man sich für die pälign. *Anaceta* bedienen, während in vestin. lat. **Ancites* auch nur die ältere lat. Schreibung von *c* für *g*: *acetur*, *eco*, *leces*, *primocenia*, Schneider index grammat. S. 147, gegeben sein kann und in mars. lat. *actia* die Tenuis ebenso lautgesetzlich ist wie in osk. *actud*.

Brugmann hat a. a. O. den umbr. Dat. Plur. *açetus* mit lat. 'agentibus' umschrieben. Ich denke doch, daß der umbr. Göttername etymologisch der ganzen Gruppe, i. b. den vestin. lat. *ancitibus* überhaupt gleich sei und führe *āçetus* durch **a-açetus* auf **an-açetus* zurück.

Die Komponenten der umbr.-samnit. Grundform **ăn-ăgĕt-* sind: das osk., umbr. Verbalpräfix *an-*, *a-*, lat. *en*, später *in*, sowie das Verbum osk. *ăcŭm*, lat. *ăgĕre*, zusammengenommen ein Verbum **ánăcum*, lat. **indĭgĕre* aus **énd-ăgere* wie umbr. *an-ouihimu*, lat. *ind-uitor*, *ind-uimino*; die Stammbildung ist die eines Adjektivs mit konsonantischem Suffixe *t*, wozu lat. *superstes*, *-stĭtis* (: *stāre*), *hebes*, *hebĕtis* (: *hebeo*, *hebēre*), *teres*, *terĕtis* (: *tero*, *terĕre*) und *vĕgĕtus* (: *vegeo*, *vegēre*), sowie die nomina agentis *tĕges*, *tĕgĕtis* f. 'die Decke' (: *tĕgĕre*), *tŭdes*, Akk. Plur. *tudĭtes malleos*, Genus nicht ersichtlich, bei Festus 'der Hammer, Schlägel' (: *tundĕre*), *antĭstes*, *-stĭtis* m. 'der Vorsteher' (: *antĭstāre*) das erforderliche Vergleichsmaterial darreichen.

Das Verbum *ăgĕre* ist dabei in seiner intransitiven Bedeutung 'irgendwo sich aufhalten, sich befinden, weilen, wohnen', z. B. *Bataui donec trans Rhenum agebant* Tac. Hist. IV, 12, 6 zu verstehen, so daß sich das Kompositum **indĭgĕre* wenig von *incolere* entfernen wird. Die lat. *dī indigĕtes* sind also wörtlich 'endo agentes, dī qui endo agunt' mit Bezug auf die Gemeinde, den Stamm gesagt, d. i. 'die Einheimischen', im wohlverstandenen Gegensatze zu den *novensĭdes* (*novus* + *ensĕ*[*d*]*s* : *insĭdēre*), den

1) Umbrisches u. Oskisches: Berichte über die Verhandlungen der kön. sächs. Gesellschaft d. Wiss. zu Leipzig, Phil.-hist. Kl. 42. Bd. (1890), S. 237—38.

'neu Eingesessenen', die in späterer Terminologie bei Tertullian als *di adventicii* den ersteren *dis publicis* entgegengesetzt werden [1]).

Daraus ergibt sich nun, daß lat. *Angĭtia* ein Lehnwort aus dem Samnitischen ist und daß man den Plural des Götternamens unter 2, 3 und 7, der lat. korrekt mit *dī indĭgĕtes* wiederzugeben ist, als zusammenfassende Bezeichnung für die nicht näher benannten einheimischen Götter der betreffenden Gegend zu verstehen habe, daß dem pälign. *Ancetā Cerri* lat. *indigeti Cereri* entsprechen müsse und daß dort, wo der Ausdruck mit personifizierender *i̯o*-Ableitung für sich allein steht — s. vorher unter 1 und 4 — die einheimische Hauptgöttin des bezüglichen Ortes, deren ursprünglichen Namen wir eben nicht erfahren, gemeint sein müsse.

Des weiteren ist zu folgern, daß *indigĕtare* 'die dī indigĕtes anrufen' heißen muß, so wie *parentare* 'die deos parentum ehren', Wissowa S. 187, und daß auf diesem Verbum das Substantiv *indĭgĕtāmenta* als 'Anrufungsformeln der heimischen Götter' unmittelbar und ohne irgendwelchen abliegenden Einschlag beruhe.

Die Vokalisierung der Flexion im Nom. und Dat. Plur. der *o*-Stämme : *socie* und *Martses* mit hellem *ē̆* aus *ei* findet sich auch in anderen lat. Texten, s. Sommer § 210, 212, ist daher kein Dialektmerkmal, das man für den möglichen marsischen Anteil in der Sprache unserer Inschrift einfordern dürfte. Eher gilt das für den Dativ des *ā*-Stammes *Actiā*, den v. Planta 2, 90 in diesem Sinne beurteilt und mit der gleichen pälign. Form von *Anacetā* u. a. dem marrucinischen *-ai* und volskischen *-ē* dieses Kasus entgegengestellt hat.

Da die Marser im Bereiche des ehemaligen Fuciner Sees unmittelbare Westnachbarn der Päligner waren, s. Kieperts Karte, darf man in der Tat sowohl in der Bildung des fem. Dat. Sing. der *ā*-Stämme auf *-ā* ein gemeinsames Merkmal der beiden vorlateinischen Dialekte dieser Stämme erblicken, als auch den Dativ *Actiā* als Marsismus innerhalb des Lateins unserer Inschrift in Anspruch nehmen. Ein zweiter Marsismus ist das Ortsadverbium *ceip*, insoferne meine Erklärung dieses Wortes das Richtige gefunden hat.

Czernowitz. von Grienberger.

---

1) Georg Wissowa, Religion und Kultus der Römer. München 1902. S. 15—16.

Griechische Eigennamen auf -νοος (-νους).

Fick-Bechtel stellen in ihrem Buche 'Die griechischen Personennamen' 2. Aufl. Göttingen 1894, S. 220 die Namen zusammen, welche auf -νοος, -νους (aus -νοϝος) ausgehen. Dieses -νους gehöre zu νοῦς 'Sinn, Verstand'. Sieht man die a. a. O. aufgeführten Eigennamen durch, so merkt man leicht, daß sie hinsichtlich ihrer Bedeutung in zwei Gruppen zerfallen. Die erste wird gebildet von Namen wie Ἐπίνους, Πρόνους, Πρωτόνους, Ἀντίνους, Εὔνους, d. h. von solchen Namen, in denen -νοος oder -νους, wie man ohne weiteres zugeben muß, die Bedeutung 'Denken, Sinn, Verstand, Gesinnung' hat. Auch Αὐτόνοος darf man wohl hierher rechnen; Αὐτόνους bedeutet einen selbständigen Menschen, der seine eigene Anschauung hat und nach ihr handelt, manchmal vielleicht auch im schlechten Sinne einen, der nur seine Gesinnung für die richtige hält. Die zweite Gruppe aber setzt sich zusammen aus Namen wie Ἀλκίνοος, Ἀλφίνους, Ποντόνοος, Ἱππόνοος. Bei diesen kommt man mit der Bedeutung 'Sinn, Verstand' nicht mehr durch; denn Ἱππόνοος 'Pferdeverstand habend' ist keine Benennung eines Menschen, auch nicht im Mythos. Mit Ποτόνοος aber läßt sich erst recht nichts anfangen.

Der zweite Bestandteil dieser Namen kann nun für ein indogermanisches -*snou̯os stehen. Dieses *snou̯os paßt formal ohne weiteres zu griech. νέω (aus *σνέϝω) 'ich schwimme'[1]), aind. *snāuti* 'er, sie entläßt Flüssigkeit (besonders von der Muttermilch gesagt'); *snou̯os bedeutete demnach ursprünglich 'schwimmend in'. Diese alte Bedeutung scheint mir erhalten zu sein in Ποντόνοος, dem Namen des Heroldes des Phäakenkönigs Alkinoos. Siehe z. B. η 179, 182; ν 50, 53. Ποντόνοος heißt einfach 'der auf dem Meere Schwimmende': eine Benennung, die auch sachlich für den Herold des Königs der Phäaken, deren Beschäftigung sich zum größten Teile auf dem Meere zuträgt, wohl paßt[2]). Auch bei Ἀλκίνοος und dem nicht im Homer, aber anderwärts belegten Ἀλφίνους kommt man mit der

1) Vgl. Brugm. Grdr.² 1, 2 S. 750.

2) Der Vater des Alkinoos heißt bezeichnenderweise Ναυσίθοος 'auf Schiffen laufend, fahrend'; vgl. η 63.

ursprünglichen Bedeutung 'schwimmend in' noch durch; die Namen bedeuten 'in Kraft, beziehungsweise in Getreide schwimmend'. Letzteres konnte wohl der Name eines reichen Agrariers sein. Aus derartigen Namen aber, wie Ἀλκίνοος und Ἀλφίνους, wird sich — und zwar schon in alter Zeit — die übertragene Bedeutung 'Überfluß habend an, reich an' entwickelt haben. Diese Bedeutungsentwickelung hat ihre Parallele in πλοῦτος 'Reichtum, eigentl. Überfluß', das etymologisch zu πλέω 'ich schwimme, schiffe', aind. *plavatē* 'er schwimmt, schifft' gehört[1]). Man denke auch noch an unser deutsches Wort '*Überfluß*', z. B. in der Phrase: der hat Geld im Überfluß. *Überfluß* hängt natürlich mit *fließen* zusammen, und dies ist wiederum urverwandt mit πλέϝω, mit welchem es ja sogar dieselbe Ablautsstufe gemein hat[2]). Die ursprünglich sehr sinnliche Bedeutung ist hier, wie in jenen griechischen Eigennamen abgeblaßt. Es sei ferner an unsere Ausdrucksweise 'der *schwimmt* in Geld' erinnert. Eine ähnliche sinnliche Anschauungsweise liegt endlich auch dem

1) Siehe Brugm. Grdr.² 1, 1 S. 195.

2) Vgl. ahd. *fliog(g)an*, mhd. *vliegen*. Wie übrigens πλέω und *plavatē* sowohl schiffen als auch schwimmen bedeutet, so bedeutet mhd. *vliegen* 'fließen', aber auch 'schwimmen'; vgl. z. B. Walther 8, 29: *sach die vische vliegen*. Griechisches νέω wird ursprünglich außer schwimmen auch fließen bedeutet haben, wie die Hesyschglosse νόα · πηγή Λάκωνες lehrt. Herr Prof. Maaß hat mich mündlich auf Namen wie Λευκονόη 'Weißbach', Γλαυκονόη usw. aufmerksam gemacht; Λευκονόη ist neugriechisch Ἄσπρη βρύσι. Vgl. den von E. Maass verfaßten Aufsatz 'Mutter Erde' in den Jahresber. des österreich. archäol. Instituts 1908 Bd. XI S. 23, Anm. 64. Diesem, den mir der Verfasser freundlichst durch einen Sonderabdruck frühzeitig hat zukommen lassen, entnehme ich noch folgende Personennamen auf -νόη: Φυλλονόη 'an Pflanzen reich', durch eine scharfsinnige Konjektur des Verfassers als Beiname der Γῆ gesichert, Κλεονόη 'an Ruhm reich', Χρυσονόη 'an Gold reich', Κριθονόη 'an Gerste reich', wiederum eine ansprechende Lesung des Verfassers eines auf einer Inschrift im ersten Bestandteile verstümmelten oder doch nur sehr undeutlich erhaltenen Namens, Οἰνονόη 'an Wein reich'. Οἰνόη, ein vielfach vorkommender Landschaftsname, ist aus Οἰνονόη durch Haplologie entstanden. Αὐτονόη als Name der Mutter Erde bedeutet 'durch sich selbst reich'; Αὐτονόη als Name einer Dienerin der Penelope (Od. σ 182) fasse ich als relativ jüngere Bildung in Anlehnung an das Verb νοεῖν 'denken' in der Bedeutung 'die selbst denkende, selbständige'. Die Bedeutung 'Schaffen, Hervorbringen' welche Maass a. a. O. S. 22 gleichsam als Vorstufe für die Bedeutung 'reich an' für -νοος, -νοη ansetzt, fällt durch die in meinem Aufsatze versuchte Etymologie fort. Während Ποντόνοος, Ἱππόνοος usw. Karmadhārayakomposita sind, sind Λευκονόη, Γλαυκονόη Tatpuruṣakomposita.

lat. *abundare* 'Überfluß haben an' eig. 'überwogen' (*unda* 'Woge') zugrunde. Zu der Bedeutung 'schwimmend in' paßt übrigens syntaktisch gut der Lokativ ἀλκί in Ἀλκί—νοος : Ἀλκίνους ist also ein 'unechtes' Kompositum[1]). In Ἰφίνοος (Η 14) ist der Instrumental auf -φι, wie oft, lokativisch verwendet. Als die Bedeutung 'Überfluß habend an, reich an' zustande gekommen war, konnte man auch ein Ἱππόνοος (z. B. Λ 303) bilden. Ἱππόνοος bedeutete eben 'reich an Pferden'.

Bei den aus Homer angeführten Namen könnte zunächst auffallen, daß -σν- im Inlaut niemals als -νν- erhalten ist, wie dies sonst doch geschieht. So haben wir bekanntlich ἀγά- ννιφος aus *ἀγά- σνιφος oder -μμ- aus -σμ- in φιλο- μμειδής aus *φιλο-σμειδής[2]). Die Wurzel *snu-* hat überdies einmal -σν- als -νν- nach dem Augment in ἔννεον[3]) Φ 11 bewahrt. Aber bei den beiden erstgenannten Worten ist doch folgendes nicht außer Acht zu lassen. ἀγάννιφον steht beidemale, wo es belegt ist (Α 420, Σ 186), in der Verbindung Ὄλυμπον ἀγάννιφον. Beidemale auch nimmt diese dieselbe Versstelle ein, nämlich die letzte Thesis des zweiten Versfußes bis zum Ende des vierten Versfußes. φιλομμειδής kommt an allen seinen Belegstellen (Γ 424, Δ 10, Ε 375, Ξ 211, θ 362) in der Verbindung mit Ἀφροδίτη vor. Υ 40 steht zwischen φιλομμειδής und Ἀφροδίτη das Wörtchen τ' (= τε), was natürlich unwesentlich ist. Die Verbindung aber

1) Ποντόνοος verhält sich zu Ἀλκίνοος wie altind. *vana-cara* 'im Walde wandelnd' zu *vanē-cara*, oder wie *jala-cara*, 'im Wasser sich bewegend' zu *jalē-cara*, oder endlich wie *gagaṇa-cara* 'im Luftraum sich bewegend' zu *gagaṇē-cara*. ἀλκί ist natürlich der Lokativ eines konsonantischen Stammes ἀλκ-, der z. B. auch in Ἀλκιμέδων, Ἀλκίμαχος, Ἀλκιδάμας vorliegt und bei Homer auch noch selbständig in der immer am Versende stehenden Verbindung ἀλκὶ πεποιθώς (Il. 5, 299, 13, 471, 17, 728, 18, 158; Od. 6, 130) bezeugt ist. Ein anderer Kasus des konsonantischen Stammes ἀλκ-, formal vielleicht, syntaktisch sicher ein Instrumental, liegt in dem Namen Ἀλκᾰ́θοος (Μ 93, Ν 465, 496) vor. Ich kann Brugmann nicht beistimmen, der Griech. Gramm.[3] S. 166 in Ἀλκᾰ́(-θοος) eine Verkürzung von ἀλκᾶ sieht; vielmehr glaube ich, daß in jener Namenkomposition ein vom konsonantischen Stamm hergeleiteter 'Instrumental' auf -ᾰ erhalten ist, den man Formen wie ἅμα, μετά, πεδά zur Seite stellen muß. Gerade jene Lokative ἀλκί scheinen mir dafür zu sprechen. Übrigens ist neben Ἀλκάθοος inschriftlich auch ein Ἀλκίθοος bezeugt. (Corp. inscr. 1567).

2) Siehe Brugm. Grdr.[2] 1, 1. S. 345, Griech. Gramm.[3] S. 124; ferner Grdr.[2] 1, 1 S. 343, Griech. Gramm.[3] S. 124.

3) Siehe W. Schulze, Quaest. ep. S. 407.

reicht überall von der letzten Thesis des vierten Fußes bis zum Ende des Verses. Jene beiden Wörter kommen also nur in formelhaften, fest gewordenen Verbindungen und an bestimmten Versstellen vor. Andrerseits wird neben ἄμμορος[1]) aus *ἀ-σμορος (ἄμμορος Σ 489 und ε 275 in gleichlautenden Versen im zweiten Fuße; ἄμμορον Ζ 408, Ω 773, beidemale im vierten Fuße in der Verbindung . . . (καὶ) ἔμ' ἄμμορον) und κάμμορος aus *κάτσμορος (κάμμορε ε 160 und 339 in gleichlautenden Versen im ersten Fuß, λ 216 und υ 33 im fünften Fuß; κάμ-μορον β 351 im vierten Fuß) stets nur αἰνόμορος gesagt (αἰνό-μορον Χ 481 im zweiten Fuße und in der Arsis des Dritten; αἰνομόροισιν ι 53, ω 169, beidemale im zweiten Fuße und in der Arsis und der ersten Thesis des dritten Fußes nach vor-aufgegangenem ἡμῖν). Und gegenüber φιλο-μμειδής findet sich immer nur ἐπι-μειδήσας, das, wo es vorkommt (Θ 38, Δ 356, Κ 400, χ 371) von der ersten Thesis des ersten Fußes bis zur Arsis des dritten Fußes reicht.

In engeren Verbindungen des Sandhi, wie sie etwa von Präposition und Substantiv gebildet werden, erwartet man ur-sprünglich dieselbe Behandlung von Lautgruppen wie in der Wortzusammensetzung. Ein *κατὰ σμοῖραν[2]) muß füglich zu-nächst κατὰ μμοῖραν ergeben; und dies ist, wo der Vers es ge-stattet oder verlangt, im Homer noch erhalten. Die letzte Silbe wird dann stets positionslang, sodaß ◡ _ _ _[3]) gemessen wird. So reicht κατὰ μμοῖραν von der zweiten Thesis des ersten Fußes bis zur Arsis des dritten Fußes Π 367, ι 245 = 309 = 342; von der zweiten Thesis des dritten Fußes bis zur Arsis des fünften Fußes θ 496, κ 16, μ 35. Wenn aber der Vers ◡◡_◡ verlangt, wird κατὰ μοῖραν gesagt, wobei übrigens die letzte Silbe nie positionslang wird. Den Platz von der ersten Thesis des zweiten Fußes bis zur ersten Thesis des dritten Fußes nimmt κατὰ μοῖραν Τ 256, ο 170, 203, ρ 580 ein, den Platz von der ersten Thesis des vierten Fußes bis zur ersten Thesis des fünften Fußes Α 286, Θ 146, Ι 59, Κ 169, Ο 206, Ψ 626, Ω 379, β 251, η 227, θ 141, 397, ι 352, ν 385, σ 170, υ 37, φ 278, χ 486.

---

1) Siehe W. Schulze, Quaest. ep. S. 141; Brugm. Grdr.[2] 1, 2 S. 750, Griech. Gramm.[3] S. 124.

2) Siehe Brugmann a. a. O.

3) Sichtlich jung sind δ 783 und θ 54, wo -ραν in Arsis steht, ohne daß es positionslang wäre.

Aus dieser Darlegung geht hervor, daß beide Epen — wie in so vielen Fällen — Altes neben Neuem aufweisen: teils bewahren sie *-sm-* und *-sn-* als -μμ- und -νν-[1]), teils vernachlässigen sie das ϲ, je nachdem der Vers es fordert.

Wenn wir nun einmal ein metrisches Schema der homerischen Deklination des Namens Ἀλκίνοοϲ (N. Ἀλκίνοοϲ, G. 1. Ἀλκινόου, G. 2. Ἀλκινόοιο, D. Ἀλκινόῳ, A. Ἀλκίνοον, V. 1. Ἀλκίνοε, V. 2. Ἀλκίνο') aufstellen und daneben das Schema der Deklination eines wohl denkbaren *Ἀλκίννοοϲ setzen, so erhalten wir:

	I.	II.
N.	– ◡ ◡ ◡–	– – ◡ ◡–
G. 1.	– ◡ ◡ –◡	– – ◡ –◡
G. 2.	– ◡ ◡ – ◡	– – ◡ – ◡
D.	– ◡ ◡ –◡	– – ◡ –◡
A.	– ◡ ◡ ◡–	– – ◡ ◡–
V. 1.	– ◡ ◡ ◡–	– – ◡ ◡–
V. 2.	– ◡ ◡	– – ◡

Die unter I. angeführten Messungen passen alle in den epischen Vers; von denen unter II. fügt sich ohne weiteres der Genitiv auf -οιο nicht in den Vers. Für die Vokativformen ist zu beachten, daß nach homerischem Sprachgebrauche singularische Eigennamen — von Patronymica abgesehen — bei Beginn einer Rede ohne ὦ am Anfange des ersten Verses der Rede stehen; so z. B. Ἀλκίνοε. θ 382, 401, ι 2, λ 335, 378, ν 38; Ἀλκίνο' η 159, 208. Eine Reihe von Ausnahmen ist leicht zu erklären. 1. Namen, die ihrem prosodischen Bau nach keinen Daktylus beginnen können, können naturgemäß auch nicht am Anfange eines Verses stehen. 2. In der Mitte oder am Ende einer Rede, wo die Aufmerksamkeit der angeredeten Person nicht, wie am Anfang der Rede, durch den Vokativ wachgerufen werden soll, kann der Eigenname an anderer Versstelle stehen. 3. Bei der Apostrophe steht der Vokativ nie am Versanfang. 4. Emphatisch vorangestellte Satzteile, besonders Imperative, verhindern, daß der Vokativ den Vers beginnt. Sieht man von diesen vier Kategorien ab, so sind wahre Ausnahmen, die ich nicht zu erklären vermag, ziemlich selten. Eine Tabelle stellt das Vorkommen der Vokative der Nomina propria am An-

---

1) Über *-sl-* und *-sr-* vgl. Brugm. Grdr.[2] 1, 1. S. 171, 749; Griech. Gramm.[3] S. 33, 79.

fange des Verses, die oben erklärten Ausnahmen sowie die mir unerklärbaren Ausnahmen statistisch fest; wenn mehrere Vokative aufeinander folgen, ist immer nur der erste berücksichtigt.

	Vokativ am Versanfang	Ausnahmen durch den prosodischen Bau bedingt	Andere erklärbare Ausnahmen				Unerklärbare Ausnahmen
			Mitte oder Ende der Rede	Apostrophe	Emphase	Summa	
Ilias	151	63	27	17	11	55	12
Odyssee	106	58	18	15	3	36	12

Belege und Erklärungen zur Tabelle sind in einem Exkurs am Schlusse des Aufsatzes über die Eigennamen auf -νοος gegegeben.

Von den unter II. angeführten Formen fügen sich also außer dem Genitiv auf Grund des homerischen Sprachgebrauches die beiden Vokative nicht in den daktylischen Vers. Da ein Ἀλκίνο(ε) aber lautlich neben *Ἀλκίννο(ε) möglich war (wie αἰνόμορος neben ἄμμορος, φιλομμειδής neben ἐπιμειδήσας) und da Ἀλκίνο(ε) ohne weiteres den Vers beginnen konnte, so ist es leicht erklärlich, daß der Dichter der Form Ἀλκίνο(ε) den Vorzug gab. Bei Eigennamen hat ferner der Vokativ das psychologische Übergewicht[1]) über die anderen Kasus; und da im Vokativ eben nur ein Ἀλκίνο(ε) möglich war, konnte dieser Typus auch in den anderen Kasus den Typus *Ἀλκίνοος leicht verdrängen; Ἀλκίνοος wurde so in allen Kasus allein üblich. Und was von Ἀλίνκοος gilt, gilt auch von Ἰφίνοος, Ποντόνοος, Ἱππόνοος.

Exkurs.

Die Stellung der Vokative der Nomina propria im Homer.

Die Belege, wo Vokative von Eigennamen bei Beginn einer Rede am Anfange des Verses stehen (ohne ὦ!), sind in der Ilias folgende:

Ζεῦ Β 414, Γ 298, Ζ 476, Π 233; Ζεῦ πάτερ Α 503, Γ 276, 320, 365, Ε 421, 757, 872, Η 179, 202, 446, Μ 164, Ο 372, Ρ 19, Τ 121, 270, Φ 273, Ω 308; Ζεῦ ἄνα Γ 351; Ἕκτορ Γ 59, Ε 472, Ζ 333, 382, Η 47, 226, Κ 319, Λ 200, 523, Μ 61, 211,

1) Siehe Brugm. Griech. Gramm.[3] S. 377.

Ν 726, 775, Ο 244, Π 538, 721, Ρ 75, 142, 355, 586, Υ 376, Χ 38, 82, 261, 331, 477, Ω 748, 762; Αἶαν Η 234, 288, Ι 644, Λ 465, Μ 366, Ν 68, 824, Ρ 120, Ψ 483, 493; Αἴαντε Ν 47, Π 556, Αἴαντ' Δ 285, Μ 354, Ρ 508, 669; Αἰνεία Ε 180, 230, Ζ 77, Ν 463, Π 620, Ρ 327, 485, Υ 83, 178, 332; Τεῦκρε Θ 281, Ο 437; Γλαῦκε Μ 130, Π 492, Ρ 170; Πουλυδάμα Μ 231, Ν 751, Σ 285; Ἥρη Α 545, Θ 209, Ξ 194, 243, 298, 313, 342, Ο 90, Υ 133, Φ 369, Ω 65; Ἰδόμενεῦ Δ 254, Ν 219, 232, 255, Ψ 474; Ἀντίλοχε Ψ 570, 602, Ἀντίλοχ' Ο 569, Ρ 685, Ψ 306, 426, 439, 558, 570, 795; Ἥφαιϲτε Σ 391, Φ 379, Ἥφαιϲτ' Σ 429, Φ 357; Δηΐφοβ' Ν 446, Χ 233; Ἀντῆνορ Η 357; Ἰδαῖ' Η 284, 406; Μηριόνη Ν 249, Π 617, 627; Δύϲπαρι Γ 39, Ν 769; Σαρπῆδον Ε 633; Θερϲῖτ' Β 246; Ταλθύβι' Δ 193; Ἆρεϲ Ἄρεϲ Ε 31, 455; Τληπόλεμ' Ε 648; Πάνδαρε Ε 171; Φοῖνιξ Ι 607, Ρ 561; Νέϲτορ Κ 220, Ξ 65; Ὀθρυονεῦ Ν 374; Ἶρι Ο 206, Σ 182; Εὐρύπολ' Ο 399; Ὕπνε Ξ 233, 264; Πατρόκλειϲ Π 859, Πάτροκλ' Π 830; Ἀλκίμεδον Ρ 475, 501; Ξάνθε Θ 185, Τ 400, 420; Λητοῖ Φ 498; Σπερχεῖ' Ψ 144; Ἑρμεία Ω 354.

Aus der Odyssee: Φήμιε α 336; Τηλέμαχ' α 384, 400, β 85, 270, 303, 402, γ 14, 26, 230, ο 10, 49, 68, 111, 531, 545, π 202, ρ 75, 101, 406, ϲ 215, υ 376, φ 424, χ 151, 392, ψ 113, ω 506, Τηλέμαχε δ 230, τ 4; Ἀντίνο' α 389, β 130, 310, δ 632, π 418, ρ 381, 397, 483, φ 312; Εὐρύμαχ' α 413, β 209, ϲ 251, 366, υ 364, φ 257, 331, χ 61; Μέντορ β 243, γ 22, 240, χ 208, 213; Ζεῦ πάτερ ε 7, η 331, θ 306, μ 371, 377, ν 128, υ 98, 112, φ 200, ω 351, Ζεῦ ἄνα ρ 354; Ἑρμεία ε 29, θ 335; Ναυϲικάα ζ 25, θ 464; Ἀρήτη η 146, Ἀλκίνοε θ 382, 401, ι 9, λ 335, 378, ν 38, Ἀλκίνο' η 159, 208; Ποντόνοε η 178, ν 50; Λαοδάμα θ 141, 153; Ἥφαιϲτ' θ 355; Δημόδοκ' θ 487; Κύκλωψ ι 347, 364, 475, 502; Εὐρύλοχ' κ 271, μ 297; Ἐλπῆνορ λ 57; Τειρεϲίη λ 139; Αἶαν λ 553; Εὔμαι' ο 486, π 8, 69, ρ 264, 306, 561; Πείραιε ο 540, Πείραι' ρ 78; Ἀμφίνομ' ϲ 125; Εὐρυνόμη ϲ 164, 178, τ 97; Αὐτόλυκ' τ 403; Ἄρτεμι υ 61; Κτήϲιππ' υ 304; Λειῶδεϲ φ 168; Ἀμφίμεδον ω 106.

Mehrere Eigennamen können wegen ihres prosodischen Baues nie einen Daktylus beginnen und deshalb auch nicht am Versanfange stehen; sie nehmen ὦ oder andere Wörter vor sich oder stehen an andrer Versstelle. Belege aus der Ilias: ὦ Ἀχιλεῦ Α 74, Λ 606, Π 21, Τ 216, Φ 74, 214, Ψ 543, χαῖρ' Ἀχιλεῦ Τ 225; Ἀχιλλεῦ Α 131, Ι 434, Τ 155, 408, Φ 583, Χ 216, 279, Ψ 69, Ω 486; ὦ Ὀδυϲεῦ Ξ 104, Λ 430, Ὀδυϲεῦ Ι 673, Κ 544,

'Οδυσσεῦ immer am Versende Β 173, Δ 358, Θ 93, Ι 308, 624, Κ 144, Ψ 723; Μενέλαε Δ 189, Ζ 55, Η 109, Κ 43, Ρ 12, 34, 238, 508, 556, 652, 716; 'Αγάμεμνον Β 434, Ι 96, 163, 677, 697, Κ 103, Τ 146, 199; 'Αθηναίη Ζ 305, Θ 447, 'Αθήνη Υ 115; Ποσείδαον Ξ 375, Θ 447; Θοῶτα Μ 343, Μελάνιππε Ο 553, Πρίαμε Ω 171, 669, Θέτι Σ 385, 424, Ω 104, emphatisches ὄρσο steht Ω 88 vor Θέτι; Σκάμανδρε Φ 223; ὦ Νέστορ Νηληιάδη Κ 87, 555, Λ 511, Ξ 42. Belege aus der Odyssee: ὦ 'Αχιλεῦ λ 478; 'Αχιλλεῦ ω 36; ὦ 'Οδυσεῦ λ 363, ν 4, χ 226, 312, 344, 'Οδυσεῦ κ 64, 378, μ 184, 279; 'Οδυσσεῦ ε 203, κ 251, 401, 456, 488, 504, λ 60, 92, 100, 405, 473, 488, 617, μ 82, 101, ν 375, ξ 486, π 167, χ 164, ψ 209, ω 192, 542: mit Ausnahme von ψ 209 immer am Versende; Μελάνθιε χ 195; Μελανθεῦ φ 176; ὦ Μενέλαε δ 26, ohne ὦ δ 138, 156, 235, 291, 316, ο 64, 87, 167; 'Αγάμεμνον λ 397, ω 121; Ποσείδαον γ 55, θ 350, ι 528; Πεισίστρατε ο 46; 'Εύμαιε (wenn ⏑⏑_⏑ gemessen) ξ 440, ο 307, 341, 381, π 461, ρ 508, 576, υ 169.

Innerhalb einer Rede stehen prosodisch so gebaute Eigennamen natürlich auch nicht am Anfange des Verses. Wo sie mitten in einer Rede oder am Ende derselben vorkommen, sind sie in der Tabelle unter der Rubrik 'Mitte oder Ende der Rede', nicht unter der Rubrik 'Ausnahmen, durch den prosodischen Bau bedingt', verzeichnet. Belege aus der Ilias 'Αχιλεῦ, Ι 496, 513, Ω 503, 661; 'Αχιλλεῦ Ι 485, 494, Π 29, Φ 160, Χ 258, Ψ 80, 83; 'Οδυσεῦ Ι 346; Μενέλαε Δ 169, Ψ 588; 'Αγάμεμνον Β 362, Ψ 49; 'Αθήνη Ε 117, Κ 280; Πρίαμε Ω 563. Belege aus der Odyssee 'Εύμαιε (⏑⏑_⏑) φ 234, χ 157; Μενέλαε δ 561; 'Αγάμεμνον ω 186; 'Αχιλλεῦ λ 478, 486, ω 72, 76, 96; 'Οδυσεῦ ι 517, λ 444; 'Οδυσσεῦ λ 302, ν 413.

Aber in der Mitte oder am Ende einer Rede stehen auch solche Eigennamen häufig nicht am Versanfang, die bei Beginn einer Rede den Vers einleiten. Belege aus der Ilias: Ζεῦ nicht am Versanfang Α 508, Θ 242, Π 241; Ζεῦ πάτερ steht nach Vers beginnendem αἶ γὰρ innerhalb der Rede Β 371, Δ 288, Η 132, Π 97, wobei wohl die Wunschpartikel αἶ γάρ emphatisch voran steht; dagegen steht Ζεῦ πάτερ auch mitten in der Rede zu Anfang des Verses Θ 236, Ν 631, Ρ 645. "Εκτορ steht in einer Rede Χ 486 nicht am Versanfang; am Anfang Β 802, Ζ 86, 429. 'Αντίλοχ' steht Ψ 581 am Anfang; Εὐρύπυλ' Λ 819 nicht; desgleichen nicht Πάτροκλ' Λ 611, Π 80, Σ 333. Belege aus der

Odyssee: Ζεῦ πάτερ zu Anfang eines Verses υ 201, dagegen nach αἲ γάρ δ 341, η 331, ρ 132, ϲ 235. Ζεῦ am Ende des Verses α 62.

In Apostrophe stehende Namen beginnen nie den Vers. Belege aus der Ilias: Πατρόκλειϲ Π 20, 584, 693, 744, 754, 812, 843; Μενέλαε Δ 127, 146, Η 104, Ν 603, Ρ 679, 702, Ψ 600. Belege aus der Odyssee: Εὔμαιε ξ 55, 165, 360, 442, 507, ο 325, π 60, 135, 464, ρ 272, 311, 380, 512, 579, χ 194.

Emphatisch voranstehende Worte verdrängen den im Vokativ stehenden Eigennamen vom Versanfang. Aus der Ilias gehören folgende Fälle hierher. ἤδη νῦν, Ἕκτορ, μεγάλ' εὔχεο Π 844 = jetzt endlich (nicht vorher) magst du in lauten Jubel ausbrechen! φράζεο, Πουλυδάμα, καί μοι νημερτὲϲ ἐνίϲπεϲ Ξ 470: Überlege es dir erst einmal und dann sprich aufrichtig zu mir. So auch βάϲκ ἴθι, Ἶρι ταχεῖα Θ 399, Λ 186, Ο 158, Ω 144; ohne die beiden Imperative steht Ἶρι am Anfang (siehe oben). Ferner Τεθναίηϲ, ὦ Προῖτ', ἢ κάκτανε Βελλεροφόντην Ζ 164: Sterben sollst du, o Proitos, oder töte den B. Über χαῖρ' Ἀχιλεῦ Ι 225 und ὄρϲο Θέτι Ω 88 siehe vorher. Emphatisch steht χαῖρε noch voran: χαῖρέ μοι ὦ Πάτροκλε Ψ 19, 179. Aus der Odyssee ist anzuführen: ἦλθεϲ Τηλέμαχε π 23, ρ 41 = Gekommen bist du endlich, T. Ferner steht Ζεῦ πάτερ am Anfang einer Rede nach αἲ γάρ ω 376 (αἲ γάρ, Ζεῦ τε πάτερ καὶ Ἀθηναίη καὶ Ἄπολλον); mitten in der Rede ja stets so, worüber vorher gehandelt ist.

Ausnahmen, welche ich nicht erklären kann, sind in der Ilias: Πατρόκλειϲ Π 7, 49, 126, 707, 839; Πάτροκλε Ω 592. Doch mag bei diesem Namen die so oft vorkommende Apostrophe eingewirkt haben. Ferner Εὐρύπυλ' Λ 839, Ἥρη Θ 471, Ο 14, 49, Σ 357; endlich mit vorgesetztem ὦ : ὦ Χρύϲη Α 442. In der Odyssee: Τηλέμαχ' δ 312; Ἑρμεία ε 87; Πηνελόπεια δ 804, π 435, ϲ 245, 285, φ 321, ψ 5 (dieser Name steht nie am Versanfang); ὦ Κίρκη κ 337, 383, 483, 501.

J. A. Scott stellt in seinem Aufsatze 'The vocative in Homer and Hesiod' im Am. Journ. of Phil. 1903 Bd. 24 S. 192 ff. die These auf, daß bei jenen beiden Dichtern die Verwendung von ὦ vor dem Vokativ ein Ausdruck familiärer Rede sei, während in ehrerbietigem Gespräche, besonders in Ansprachen und Gebeten an die Götter ὦ fehle. Aber ich glaube nicht, daß der Grund so tief liegt; sondern, soweit es sich um Eigennamen handelt, scheint mir nach obiger Darlegung der Grund prosodischer Art zu sein: Eigennamen, welche einen daktylischen

Vers einleiten können, stehen — von geringen Ausnahmen abgesehen — ohne ὦ am Versanfang. Gegen Scott sprechen z. B. auch folgende Stellen. Der Priester Kalchas redet A 74 den Achilles mit den Worten 'ὦ Ἀχιλεῦ' an; er wird aber doch sicher zu einem Helden wie Achilles mit Ehrerbietung reden. Odysseus redet T 216 den Achilles ebenfalls mit 'ὦ Ἀχιλεῦ' an, wiewohl der Ton der Unterredung, in der Odysseus sich als den im Rat klügeren bezeichnet, während Achilles ihn im Speerwerfen übertreffe, nicht eben familiär ist. Der junge Telemachos beginnt sein Gespräch mit Nestor γ 302 'ὦ Νέστορ Νηληιάδη'; er wird doch sicher zum alten Nestor in ehrerbietigem Tone sprechen, zumal er nach obiger Anrede ein 'μέγα κῦδος Ἀχαιῶν' hinzufügt. Andrerseits wird Peisistratos, Nestors Sohn, zu seinem Freunde Telemachos in familiärem Tone sprechen, und doch redet er ihn Τηλέμαχε und nicht ὦ Τηλέμαχε ο 49 an. Gerade das vorletzte Beispiel aber scheint mir für meine Auffassung zu sprechen; Νέστορ Νηληιάδη – – – – ⏑ ⏑ – konnte keinen daktylischen Vers beginnen; darum setzt der Dichter ὦ vor, während Νέστορ allein ohne Patronymikon, wie bereits oben erwähnt, in der Tat am Anfang des Verses steht.

νόος (νοῦς).

Leo Meyer hat in KZ. 5. S. 368 griech. νόος zu got. *snutrs* 'weise' gestellt, ebenso Prellwitz in seinem etymologischen Wörterbuch der griechischen Sprache unter dem Worte νόος. Letzterer stellt auch νεύω 'ich winke' und lat. *numen* damit zusammen und postuliert eine Wz. *sneu̯-* 'winken, denken'. Daß νεύω (νεῦμα) und *numen* mit *snutrs* und νόος zusammengehören, ist wegen der Bedeutung unwahrscheinlich; aber auch *snutrs* kann man des Suffixes halber nicht mit νόος vergleichen, worauf schon Feist Grundriß der gotischen Etymologie S. 106 aufmerksam gemacht hat. Verschiedene ältere Etymologisierungen, die aus lautlichen Gründen nicht mehr haltbar sind, übergehe ich hier.

Das Etymologicum magnum überliefert 606, 29: Πόθεν νόος; παρὰ τὸ νέω, τὸ πορεύομαι· οὐδὲν γὰρ ταχύτερον τοῦ νοός[1]). Sieht man von dem falschen, eine Begründung versuchenden Zusatz ab, so muß man zugeben, daß lautlich sich gegen die Herleitung des Substantives νόος von νέω 'ich schwimme' nichts

1) Statt νόου oder νοῦ analog einem βοός gebildet, s. Brugm. Grdr. 1², 1 S. 216 Anmerk.

einwenden läßt, indem *sn-* im Anlaut zu einfachem ν- wurde. Und in der Tat scheint mir diese alte Etymologie treffender zu sein als die verschiedenen neueren. Das Substantiv **snou̯os* bedeutete wohl ursprünglich rein sinnlich 'das Hin- und Herschwimmen', das 'Auf- und Abwogen' das 'Sich hin- und herbewegen'. Diese allgemeine Bedeutung dürfte im Griechischen schon in vorhistorischer Zeit eine Einschränkung auf die Tätigkeit des Innern des Menschen oder wenigstens lebender Wesen erfahren haben: νόος bezeichnete so das 'Hin- und Herschwimmen' oder das 'Sich hin- und herbewegen' der inneren Gefühle, z. B. der Leidenschaften. Hieraus entwickelte sich dann die Bedeutung 'Gefühl', während 'Verstand' eine relativ junge Bedeutung ist.

Diese an und für sich auffallende Erscheinung, daß eine Wurzel von ursprünglich sinnlicher Bedeutung in einer Substantivbildung im Griechischen auf eine Tätigkeit oder eine (aus einer Tätigkeit hervorgegangene) Eigenschaft des Innern des Menschen oder lebender Wesen beschränkt wird, ist nicht ohne Parallele. So gehört θυμός[1]) mit seinen vielfältigen Bedeutungen zu lat. *fumus*, aind. *dhūmás*, aksl. *dymъ*, lit. Pl. *dúmai*, lett. Pl. *dūmi* 'Rauch', ahd. *toum* 'Dampf, Dunst'. Die zugrunde liegende Wurzel *dhū-* drückte 'sich hin- und herbewegen' aus, vgl. aind. *dhūnōti* 'er bewegt hin und her, schüttelt', griech. θύειν 'einherbrausen'. Das Substantiv θύελλα 'Sturm' hat die alte sinnliche Bedeutung erhalten, die in den 'Rauch' bedeutenden Wörtern natürlich auch noch deutlich zu erkennen ist. Beachtenswert ist, daß im Litauischen neben *dúmai* Mask. Pl. 'Rauch' das durch Genus, Numerus und Akzent verschiedene *dumà* (Fem. Sing.) 'Gedanke' steht. φρήν 'Zwerchfell' gehört wahrscheinlich[2]) zu πορφύρω 'ich bewege mich, zucke', aind. *jarbhuráti* 'er zuckt.' φρήν bedeutete wohl zunächst 'das 'Auf- und Abzucken', dann sowohl die Stelle im Inneren des Menschen, wo dies geschah (d. h. 'das Zwerchfell'), als auch die verschiedenen Affekte.

Aus anderen Sprachen seien nur ganz wenige bekannte Beispiele angeführt, die zeigen, wie eine Wurzel, welche ursprünglich rein sinnlich irgend welche Bewegung ausdrückt, in der Substantivbildung und auch sonst eine auf den Geist oder

---

1) θυμός wird bekanntlich Il. XII, 300 vom Löwen gebraucht: κέλεται δέ ἑ θυμὸς ἀγήνωρ; kurz darauf 307 vom Sarpedon ... Σαρπήδονα θυμὸς ἀνῆκεν.

2) Siehe Brugm. Griech. Gramm.[3] S. 85.

das Innere des Menschen übertragene und oft auch darauf eingeschränkte Bedeutung bekommen konnte. So lat. *terror* 'Schrecken', auch das Verbum *terreo* 'ich erschrecke' zu aind. *trasati* 'er erzittert', griech. τρέω 'ich zittere, fliehe' (ἔτερσεν· ἐφόβησεν Hes.), lat. *tremo*, griech. τρέμω 'ich zittere', alb. *trεmp* 'ich schrecke', lit. *trimù* 'ich zittere', aksl. *tręsą* 'ich schüttle, erschüttere'. Oder *animus* neben *anima*, das die sinnliche Bedeutung mehr gewahrt hat, zu griech. ἄνεμος [1]) 'Wind', aind. *anila* 'Wind', *aniti* 'er atmet', got. *usannan* 'aushauchen', alb. geg. *ąj*, tosk. *εń* 'ich schwelle'. Beachtenswert wegen der Bedeutungsentwickelung ist die semitische Parallele: Ursemitisches **našama* bedeutete wohl 'wehen, atmen'; daher ar. نَسَمَ (*nasama*) 'leise wehen', نَسَمَةٌ (*nasamat*ᵘⁿ) 'Atem', syr. ܢܫܡ (*nəšam*) 'wehen, atmen', hebr. נְשָׁמָה (*nəšāmāh*) 1. Lebensodem, Lebensprinzip des menschlichen Körpers, 2. Geist des Menschen als intellektuelles Prinzip.

Gotisches *saiwala* 'Seele' urspr. 'innerer Trieb' gehört wohl zu *sēį-* 'in Bewegung setzen', vgl. Brugm. Grdr.² I, 1 S. 177. Aus dem Neuhochdeutschen sei noch an die übertragene Bedeutung von *bewegen*, *Bewegung* erinnert, die ja etymologisch zu ahd. *wëgan*, 'sich bewegen, in Bewegung setzen', got. *ga-wigan* 'bewegen', ags. *wegan*, aisl. *vega* 'tragen', lat. *veho*, aind. *vahati*, av. *vazaⁱti* 'er führt, fährt', lit. *vežù*, aksl. *vezą* 'ich fahre', alb. *vjeϑ* 'ich stehle' gehören. Beachtenswert ist auch die übertragene Bedeutung des zum Adjektivum gewordenen Partizipiums *verrückt*, während das Verbum *verrücken* die sinnliche Bedeutung behielt; vgl. mhd. *verrücken*, *verrucken* 1. 'von der Stelle rücken, verrücken', 2. 'außer Fassung bringen, verwirren' im Part., z. B. M. Beheims zehn Gedichte 5, 267 *sie wôren sô verruchte und vorhtsam.* Vgl. auch z. B. neuschwed. *förrycka* 'verrücken', *förryckt* 'verrückt', während holländisch das ganze Verbum *verrukken* 1. 'verrücken, verschieben', 2. 'entzücken, ergötzen, bezaubern' bedeutet.

Im Homer hat νόος am häufigsten schon die Bedeutung 'Verstand' oder eine hieraus hergeleitete speziellere, wie Erkenntnis, Klugheit, Einsicht, Besonnenheit, Gedanke usw., daneben weniger oft die Bedeutung 'Wille'. Die Bedeutung 'Gefühl' [2]) scheint mir hie und da auch noch erkenntlich zu sein.

---

1) ἄνεμοι übertragend von der Wut der feindlichen Krieger Soph. Ant. 137.

2) Es sei darauf hingewiesen, daß im Hebräischen das nicht sicher etymologisierte לֵב (*lēb*) als Sitz der Gefühle, des Willens und des Verstandes gefaßt wird.

Π 32 ff. sagt Patroklos zum Achill:

νηλέες οὐκ ἄρα σοί γε πατὴρ ἦν ἱππότα Πηλεύς
οὐδὲ Θέτις μήτηρ· γλαυκὴ δέ σε τίκτε θάλασσα
πέτραι τ' ἠλίβατοι, ὅτι τοι νόος ἐστὶν ἀπηνής.

Grausamer, dein Vater war also nicht der Wagenkämpfer Peleus und deine Mutter nicht Thetis; sondern das schimmernde Meer gebar dich und die schroffen Felsen; denn du hast ein hartes Gefühl.

Die γλαυκὴ θάλασσα und die πέτραι ἠλίβατοι, das unbewegt daliegende, schimmernde Meer und die unersteigbaren, schroffen Felsen sind Bilder der Gefühllosigkeit. Auch wird ja νηλέες von einem gefühllosen Menschen gesagt.

Ferner darf man wohl hierher stellen: χαῖρε νόῳ θ 78 'er freute sich in seinem Herzen'. Wenn wir übersetzen 'im Herzen', so wählen wir damit einen Ausdruck, der das Gefühl, nicht den Verstand bezeichnet. Vgl. auch Hom. hymn. 19, 41: χαῖρεν δὲ νόῳ περιώσια δαίμων.

Ω 367 τίς ἂν δή τοι νόος εἴη; 'wie würde dir dann zumute sein?' scheint ebenfalls die Bedeutung Gefühl noch erkennen zu lassen; denn unsere obige Übersetzung heißt ja soviel wie 'was würdest du dann wohl für ein Gefühl haben'; und der Lateiner sagt in diesem Falle: *quis tibi tum sensus?* [1])

Die speziellere Bedeutung 'leidenschaftliches Gefühl, Leidenschaft' scheint noch an folgenden Stellen erkennbar.

Ψ 530 κραιπνότερος μὲν γάρ τε νόος, λεπτὴ δέ τε μῆτις. 'Zu aufbrausend ist (der Jugend) Gefühl, gering (ihre) Einsicht'. Der μῆτις, der ruhigen Überlegung, wird hier der νόος, das auffahrende Gefühl, entgegengestellt.

Wichtig scheint mir noch Ι 553 f. zu sein. . . . χόλος, ὅς τε καὶ ἄλλων οἰδάνει ἐν στήθεσσι νόον πύκα περ φρονεόντων. . . . der Zorn, welcher auch bei anderen die Leidenschaft in der Brust schwellen läßt, selbst bei ganz verständigen Leuten. Der Begriff νόος (Leidenschaft) steht an dieser Stelle dem Begriff πύκα φρονέειν (sehr verständig sein) gegenüber [2]).

Es wäre einmal nötig, die Bedeutung von νόος (νοῦς) sowohl an anderen, weniger deutlichen Homerstellen als auch in

---

1) Vergl. Verg. Aen. IV 408: *Quis tibi tum, Dido, cernenti talia sensus!*

2) πύκα φρονεόντων ist gleich πολυφρόνων; vgl. zum Inhalt Σ 108 . . . χόλος ὅς τ' ἐφέηκε πολύφρονά περ χαλεπῆναι.

der sonstigen Literatur eingehend zu prüfen; doch überlasse ich diese Aufgabe dem dazu berufeneren klassischen Philologen.

Wenn wir nun erwägen, daß νόος im Homer 'Gefühl, Wille, Verstand' bedeutet, so sehen wir, daß — wie in den lautlichen Fragen — auch in der bedeutungsgeschichtlichen Entwickelung Homer Altes neben Jungem aufweist; denn wenn die vorgeschlagene Etymologie von νόος zutrifft, so repräsentiert die Bedeutung 'Verstand' relativ wohl die jüngste Entwickelungsstufe, während 'Gefühl' am ältesten ist.

Altes neben Jungem treffen wir im Homer auch bei den Eigennamen auf -νόος an; denn neben Ποντόνοος, Ἀλκίνοος, Ἱππόνοος usw. findet man auch solche, wie Ἀντίνοος (α 383, β 84, 301, δ 628 und öfters), Πρόνοος Π 399), Αὐτόνοος (Λ 301, Π 694), Αὐτονόη (σ 182). In diesen ist wie in den anderwärts belegten Ἐπίνους, Εὔνους usw. keine Spur mehr von der Bedeutung des alten **snou̯-os* zu finden; sie sind vielmehr jüngere Neubildungen von νόος, νοῦς 'Verstand, Denken, Gesinnung'. Interessant ist übrigens, daß der frechste aller Freier der Penelope Ἀντίνοος heißt.

Marburg. E. Kieckers.

Anlautendes idg. *dl-* im Germanischen.

Das idg. *d* ist im Urgermanischen in allen Stellungen im Worte zu *t* geworden und wir dürfen annehmen, daß auch die anlautende Konsonantengruppe *dl-* zunächst *tl-* ergeben hat. Nun gibt es aber keine germanischen Wörter, die mit *tl-* anfangen. Wie läßt sich das erklären? Wir haben mit zwei Möglichkeiten zu rechnen: entweder sind die nicht sehr zahlreichen indogermanischen Wörter mit *dl-* im Germanischen verloren gegangen, oder das aus *dl-* entstandene *tl-* hat noch weitere Veränderungen erfahren. Ich glaube, daß die zweite Annahme das Richtige trifft, und zwar möchte ich in *þl-* die Fortsetzung von *tl-* aus *dl-* erblicken.

Die Beispiele, die ich für diesen Lautwandel anführen kann, gehören sämtlich dem west- und nordgermanischen Sprachgebiete an. Ich muß daher unentschieden lassen, ob der Wandel

von *tl-* in *pl-* ein gemeingermanischer Prozeß gewesen ist. Es wäre auch möglich, daß unser Lautgesetz im Ostgermanischen nicht gewirkt hätte. In diesem Falle bestände ein vollständiger Parallelismus mit dem Übergang von *þl-* in *fl-* (vgl. got. *þliuhan*: an. *flýja*, ags. *fléon*, ahd. as. *fliohan*).

Die Beispiele sind leider nicht sehr zahlreich; wir dürfen aber keine größere Anzahl erwarten, denn das Indogermanische hat nur sehr wenige Wörter mit anlautendem *dl-* besessen. Ich werde jetzt das Material besprechen, das hierher gehören kann.

Das Wort *pflug* hat bisher keine befriedigende Deutung gefunden. Die etymologischen Wörterbücher sind nicht einig über die Frage, ob das germanische Wort ein Lehnwort aus einer anderen Sprache oder ein von jeher germanisches Wort sei. Kluge[6] und Falk-Torp vermuten das erste, Franck nimmt das zweite an. Aber auch dieser ist nicht imstande, außergermanische urverwandte Formen heranzuziehen. Darüber sind wohl die meisten Forscher einig, daß slav. *plugъ* und lit. *pliugas* aus dem Germanischen stammen. Brückners Ansicht, daß umgekehrt das germanische Wort aus dem Slavischen entlehnt sei (mir aus Z. f. d. Wortf. 6, 374 bekannt), wird wohl noch Wenige überzeugt haben. Neuerdings hat Meringer die schon früher von anderen ausgesprochene Meinung, daß *pflug* mit *pflegen* zusammenhänge, wieder aufgenommen (IF. 16, 186 und weiter passim in seinen Aufsätzen über 'Wörter und Sachen'). Allerdings läßt sich nicht leugnen, daß aus einer Grundbedeutung 'ackern' die Bedeutung des germ. **pleʒan* auf eine solche Weise hervorgegangen sein könnte, wie Meringer IF. 17, 106 es beschreibt. Aber damit ist die Sache nicht bewiesen. Wenn man vorurteilsfrei die Bedeutungen des germanischen Zeitwortes **pleʒan* untersucht, muß man, wie ich glaube, zu einem ähnlichen Resultat kommen wie Franck KZ. 37, 132—140, der 'die Verantwortung auf sich nehmen' für die älteste Bedeutung hält, die wir für **pleʒan* annehmen dürfen. Diese Bedeutung hat es noch im Altsächsischen und im Althochdeutschen (Otfrid); und auch das gemeinwestgermanische Substantiv **pliχti-* stimmt gut zu dieser Annahme. Wenn wir nun einen Verbalstamm mit dieser Bedeutung haben und daneben ein Substantiv von einer gleichlautenden Basis = 'Pflug', so ist es von seiten der Bedeutung alles weniger als sicher, daß wir es mit Bildungen aus éiner Wurzel zu tun haben und daß diese Wurzel 'ackern' bedeutet habe: die

Sache verhielte sich ganz anders, wenn in irgend einer indogermanischen Sprache ein verwandtes Wort mit der Bedeutung 'ackern, arbeiten' nachgewiesen wäre: aber auf dem dürftigen germanischen Material dürfen wir solche Hypothesen nicht aufbauen.

Bevor ich meine eigene Etymologie von *pflug* mitteile, möchte ich über die urgermanische Gestalt dieses Wortes einige Bemerkungen voranschicken. Mehrere Forscher haben Wechselformen mit χ und ʒ angenommen. Franck z. B. setzt **plōho-*, **plōgo-*, Kluge[6] **plōhu-*, **plōgu-* an. Ich glaube aber, daß éine Grundform genügt, um alle überlieferten Formen zu erklären, und zwar **plōʒa-* (= Francks **plōgo-*). In keiner einzigen altgermanischen Sprache gibt es Formen, die auf einen χ*o*- oder χ*u*-Stamm zurückgehen müssen. Im Althochdeutschen kommen zwar Nominativ-Akkusative auf *-ch* (neben solchen auf *-c*) vor; dieses *ch* kann aber auf Verschärfung der auslautenden Spirans beruhen, und weil nun in den anderen Kasus keine scharfe Spirans vorkommt, dürfen wir fürs Althochdeutsche keine anderen Grundformen als solche mit ʒ annehmen. Fürs Altfriesische gilt dasselbe. Von Richthofen führt an *ploch* : *ploge*, *plogha*. Auch in dieser Mundart kann auslautendes *ch* = germ. ʒ sein, vgl. Van Helten Aofr. Gr. 112. Im Angelsächsischen ist das Wort nur einmal belegt, und zwar mit der Bedeutung 'land, a plough of land' (Bosworth-Toller s. v.), welche sich sehr gut aus der Bedeutung 'pflug' ableiten läßt. An dieser einzigen Stelle finden wir die Form *plóh*. Wenn wir nun erwägen, daß auch im Angelsächsischen auslautendes ʒ zu χ geworden ist (vgl. Sievers Ags. Gr.[3] 107 § 214, Bülbring Ae. Elementarb. I, 191 § 489), so dürfen wir auch in diesem *plóh* das urgerm. **plōʒa-* erblicken. Weniger wahrscheinlich ist es mir, daß -ʒ unter dem Einfluß des gebräuchlicheren Wortes für 'pflug', ags. *sulh*, zu *-h* geworden sei. Das Altnordische hat bloß die Form *plógr*.

Ich glaube also, daß wir keine Form mit χ nötig haben, und ich setze als die einzige germanische Grundform **plōʒa-* an. Weshalb wir einen *u*-Stamm annehmen sollten, weiß ich nicht. Für die Etymologie des Wortes ist aber der Stammesauslaut von keiner Bedeutung. **plōʒa-* führe ich zunächst auf **tlōʒa-* bezw. **tlōʒo-* und dieses auf idg. **dlōgho-* zurück, und ich verbinde das Wort mit ir. *dluigim* 'scindo', das man bei Fick-Stokes[4] 158 unter der Wurzel *dlog-* 'spalten' findet. Die Zu-

sammenstellungen von Stokes a. a. O., Berneker Preuß. Spr. 287, Zupitza Gutt. 181 (: an. *telgja* 'behauen, zerschneiden, schnitzen', lit. *dal̃gis* 'Sense' usw.) lassen sich mit meiner Annahme sehr wohl vereinigen. Aus dem Griechischen möchte ich noch hinzufügen: γλῶχες 'Hasteln der Ähren', γλωχίς, -ῖνος 'Spitze' (wozu gewöhnlich auch γλῶσσα, ion. γλάσσα gestellt wird). Auf diese Weise ließe sich die von Fick 1[4], 412 f. herrührende Verknüpfung von dieser griechischen Sippe mit germ. **plōȝa-* aufrecht erhalten. Fick ging von einem idg. *gl-* aus, und deshalb wurde seine Etymologie von Zupitza a. a. O. 25 zurückgewiesen. Wenn wir aber *dl-* ansetzen, erklärt sich alles sehr leicht, denn für griech. γλ- aus *dl-* gibt es auch andere Beispiele, in erster Linie γλυκύς : lat. *dulcis*, vgl. Walde s. v. Vgl. auch Prellwitz[2] s. v. γλῶχες, der zwischen der gewöhnlichen Verknüpfung dieses Wortes mit abg. *glogъ* 'Dorn' und der Annahme, daß γλ- = idg. *dl-* sei, schwankt. Vielleicht ist beides richtig; vorläufig aber möchte ich mich, was die slavische Vertretung von *dl-* betrifft, eines Urteils enthalten. Unrichtig ist wohl von Prellwitz die Sippe von griech. δολιχός 'lang' herangezogen worden.

Es gibt im Germanischen noch ein Substantiv, das zu derselben Wurzel gehören kann und zwar spätmhd. *pfloc*, nhd. *pflock*, ndd. *plügge* (*pluck*), ndl. *plug*, eng. *plug*. Die ursprüngliche Bedeutung dieses Wortes ist 'Keil, Nagel' gewesen. Fürs Niederländische wird gewöhnlich 'Stopfen, Pfropf eines Fasses' aufgegeben, und diese Bedeutung hat das Wort auch wirklich; daneben kommt aber die andere auch vor; in einigen Dialekten ist sie sogar die allgemeinere. Fürs Mittelniederländische vgl. Verwijs-Verdam Middelndl. Wdb. VI, 491 f. Die Wörterbücher von Kluge, Kluge-Lutz und Franck führen keine verwandten Wörter aus dem Nord- und Ostgermanischen oder aus anderen indogermanischen Sprachzweigen an. Johansson aber stellt KZ. 36, 386 zu unserm Worte: schwed. *plugg* 'Pflock, Nagel; (dial.) Stück', norw. *plugg* 'id.'; als weitere Verwandte führt er an: schw. dial. *plygg*, *plögg* 'Pflock, Pinne, Zwecke; kurzer und dicker Knabe', wofür er auf Grund der reichsprachl. Form *pligg*, dial. *pligg*, *pligger* 'Schalk' eine Grundform **plegg-u-* ansetzt; — isl. *plagg* n., norw. aschw. schw. *plagg* (in Jämtland *plågg*) 'Kleidungsstück', schwed. dial. *plagg* m. n. 'Füllen im ersten oder zweiten Jahr', dän. dial. *plag*, nfri. *plagg* 'einjähriges Füllen', schw. dial. *plagg* n. 'Schlingel'; — schwed. *plegel* 'Dreschflegel' nd. *plēȝel*,

schwäb. *pflegel.* All diese Formen leitet er aus einer Wurzel *ble-k-*, *blo-k-*, *bl̥-k-*, 'stoßen, schlagen, zermalmen, abstumpfen' her. Ähnliches finden wir bei Falk-Torp s. vv. *plag*, *plagg*, *pleil*, *plugg*, wo eine Wurzel *blek-* 'schlagen' angesetzt wird; zu dieser Wurzel stellen sie s. v. *pligt* II auch ahd. *pflihta* 'Vorderdeck des Schiffes' und seine Entsprechungen in andern germanischen Sprachen. Auch unter den andern Stichwörtern ist das Material ausführlicher als bei Johansson. Gewiß enthalten diese Ausführungen von Johansson und Falk-Torp viel Richtiges; im Einzelnen ist aber kaum zu entscheiden, was richtig ist und was nicht, welche Wörter in der urgermanischen Sprache bereits bestanden haben und welche erst später gebildet worden sind. Ich brauche aber jetzt nicht auszumachen, was hierher gehört. Was die Form der verschiedenen Wörter betrifft, dürfen wir ebensogut von einer Wurzel auf *gh* als auf *k* ausgehen. Ndl. *plug*, mnl. *plugge* entspricht einem germ. **pluȝ-jā* mit ȝ aus *gh*, ebenso haben die andern Wörter sämtlich *g*, ȝ; nur mnd. *pluck*, mhd. *pfloc* hat wohl germ. *kk* aus idg. Palatal oder Velar + *n*: der Gaumenlaut kann ebensogut *gh* als *g* oder *k* gewesen sein. Weder Johansson noch Falk-Torp haben außergermanische Ableitungen von der Wurzel *blek-* 'schlagen' herangezogen. Wenn wir aber ein auslautendes *gh* annehmen, können wir diejenigen von den angeführten Wörtern, die wirklich hierhergehören, zu derselben Wurzel *dlogh-* stellen, wovon ich *pflug* abgeleitet habe. Ob für diese Wurzel neben der Bedeutung 'spalten' die allgemeinere 'schlagen' in Anspruch zu nehmen ist, weiß ich nicht. Ich glaube, daß wir bei einem Teil der von Johansson und Falk-Torp erwähnten Wörter ebenso weit kommen, wenn wir von 'spalten' als wenn wir von 'schlagen' ausgehen. Auch wäre es möglich, daß auf germanischem Gebiete neben der Bedeutung 'spalten' oder 'Werkzeug, womit man spaltet', eine jüngere Bedeutung 'schlagen' bezw. 'Instrument, womit man schlägt' aufgekommen wäre. Ich werde aber auf die gegenseitigen Beziehungen zwischen all diesen Wörtern und auf die Geschichte jedes einzelnen nicht näher eingehen; ich begnüge mich mit der Etymologie der Wörter *pflock* und ndl. *plug*; beide sind Ableitungen von der Wurzel *dlogh* 'spalten': **dl*$_o$*gh-nó* zu germ. **dl*$_o$*ȝnó-* zu **dl*$_o$*ggo-* zu **tlukka-* zu **plukka-* und: **dl*$_o$*gh-i̯ā-* zu germ. **dl*$_o$*ȝi̯ā-* zu **tluȝi̯ā-* zu **pluȝi̯ā-* zu wgerm. **pluȝȝ*^{i}*ā-(ō-)*.

Wegen der Bedeutungen von 'Pflug' und 'Pflock' vgl. die

Sippe von lat. _vōmer_, _vōmis_ 'Pflugschar'. Ich zitiere bloß die baltischen Wörter: apr. _wagnis_ 'Pflugmesser', lit. _vágis_ 'Keil, Zapfen, krummer Nagel'; für die sonstigen Verwandten vgl. Walde s. v. _vōmer_. Vgl. auch Meringer IF. 17, 132 und passim.

Vielleicht gehört aus dem Germanischen noch ein drittes Wort zur Wurzel _*dlogh_, und zwar das Zeitwort _pflücken_. Germ. _*plukkōn_, das in an. _plokka_, ags. _pluccia_, nwfri. _ploaitsje_ (vgl. Van Helten, PBrB. 19, 416) vorliegt, kann aus idg. _*dl_$_o$_gh-nā́-_ entstanden sein. Wenn diese Annahme richtig ist, muß hd. _pflücken_, ndl. _plukken_, me. _plicchen_, wgerm. _*plukkjan_ eine jüngere Bildung sein als an. _plokka_, ags. _pluccia_, nwfri. _ploaitsje_. Gewöhnlich wird bekanntlich das germanische Zeitwort aus einem vulgärlat. _*piluccare_ hergeleitet, woraus auch ital. _piluccare_, prov. _pelucar_, franz. _éplucher_ (_*expiluccare_?) hervorgegangen seien. Johansson a. a. O. 387 und Kern Tijdschrift voor nederl. taal- en letterk. 20, 244 f. haben die Vermutung ausgesprochen, daß umgekehrt it. _piluccare_ aus dem Germanischen stamme. Diese Ansicht halte ich für wahrscheinlicher als die entgegengesetzte. Was _pflücken_ selber angeht, schließe ich mich lieber Johansson an, der es für ein echt germanisches Wort hält, während Kern diesen Ursprung bezweifelt. Lit. _pláukas_ 'Haar', _plùnksna_ 'Feder' lasse ich lieber ferne bleiben. Johansson stellt _pflücken_ direkt zu _pflock_ und nimmt als Grundbedeutung 'flocken, Pflöcke hantieren' an; auf ähnliche Weise verbindet auch Meringer IF. 17, 114 _pflücken_ mit _pflock_; er geht für das Zeitwort von der Bedeutung '(Unkraut) ausstechen mit einem spitzen Stock' aus. Wenn wir aber annehmen, daß das Indogermanische bereits ein Zeitwort von der Wurzel _dlogh_- mit der Bedeutung des ir. _dluigim_ besessen hat, können wir uns die Bedeutungsentwicklung auch anders vorstellen, etwa: 'spalten, durchschneiden, abschneiden, pflücken'. Es wird ja gewiß wahr sein, daß viele Wörter im Indogermanischen eine konkretere Bedeutung gehabt haben, als oft angenommen worden ist; anderseits aber sind Zeitwörter mit einer ziemlich allgemeinen Bedeutung, wie 'schneiden' oder 'spalten', ohne daß dabei an ein bestimmtes Instrument oder einen bestimmten Gegenstand, den man bearbeitet, gedacht wurde, der Grundsprache nicht abzusprechen.

Wenn meine Etymologie von _pflock_ und _pflücken_ richtig ist, müssen wir natürlich annehmen, daß diese Wörter in der Periode, wo _tl_- zu _pl_- wurde, tatsächlich mit _tl_- gesprochen wurden,

und nicht etwa mit *tl̥-*. Oben setzte ich dl_o- und tl_o- an. Wenn — wie ich glaube — solche idg. Lautverbindungen mit Recht von mehrern Forschern angenommen werden, liefern die in Frage stehenden Wörter gar keine Schwierigkeiten auf; wenn wir aber statt idg. dl_o- etwa *dl̥-* anzusetzen haben, so müssen wir annehmen, daß zu der Zeit, wo *tl-* in *pl-* überging, das *l̥* bereits seinen ursprünglichen Lautwert verloren hatte und in gewissen Fällen zu *ul*, in andern, wie in **tl̥kko-* usw., zu *lu-* geworden war.

Schließlich möchte ich noch die etymologisch dunkle Sippe von *pflegen* besprechen. Zwar glaube ich nicht, eine in allen Punkten befriedigende Erklärung für dieselbe geben zu können, vielleicht aber enthält meine Deutung etwas Richtiges und wird man einmal imstande sein, auf diesem Wege zu einer Erklärung zu gelangen, die allen schwierigen Formen gerecht wird. Franck hat wohl recht, wo er (KZ. 37, 138) sowohl die Vergleichung mit griech. βλέφαρον 'Augenlid' und βλέπειν 'sehen' wie diejenige mit ahd. mhd. *spulgen* 'gewohnheitsgemäß oder der Sitte gemäß etwas gebrauchen oder tun' ablehnt. Die Verknüpfung mit lat. *bu-bulcus* bietet lautliche Schwierigkeiten dar; vgl. Zupitza a. a. O. 25, Franck a. a. O. 138, Walde s. v. Die Vermutung von Siebs KZ. 37, 301, daß abg. *blagъ* 'gut', poln. *błagać* 'besänftigen', obersorb. *blahovać* 'lieben', russ. *poblažiti* 'nachsichtig sein' verwandt seien, ist auch, was die Bedeutung betrifft, nicht ansprechend. Eine ganz neue Etymologie hat Kluge Ztschr. f. d. Wortf. 8, 29 f. vorgeschlagen, indem er **plezan* auf* *at-lezan* zurückführt, wobei er für die Bedeutung auf lat. *incumbere* hinweist. Insofern glaube ich, daß Kluge auf dem richtigen Wege ist, daß er an die Möglichkeit einer Herleitung von *pl-* aus *tl-* gedacht hat. Im Übrigen aber kann ich ihm nicht beistimmen. Erstens ist es nicht zu beweisen, daß ein gemeinwestgerm. **lezan* bestanden hat; zweitens wird diese Ableitung dem jedenfalls alten Substantiv **plixti-* nicht gerecht. Nein, wenn wir das germ. *z* in **plezan* auf ein idg. *gh* zurückführen dürfen, liegt es viel näher, ir. *dligim* 'ich verdiene' habe Anspruch', cymr. *dleu*, *dylu*, *dyleu* 'debere', corn. *dylly* 'debere', *delle* 'debebat', bret. *dle* 'dette', *dleout* 'devoir' und das Substantiv ir. *dliged* 'Pflicht, Gesetz, Recht', cymr. *dlêd*, *dyled*, *dylêd* 'debitum' (Fick-Stokes[4] 155) heranzuziehen. Die Bedeutung 'debere', welche das Zeitwort in allen Sprachen außer dem Irischen hat, stimmt sehr wohl zu der Grundbedeutung von **plezan* 'die Verantwortung auf sich nehmen',

während das Substantiv *dliged* usw. zum germ. **pliχ-ti-* gestellt werden kann. Formell steht ihm der ahd. Dat. Sing. ahd. *phligido* 'periculo (proprio)' näher. Für die keltischen Wörter nimmt man gewöhnlich idg. *l̥* an, vgl. z. B. Fick-Stokes^{4} 155 (aber: Aor. Sing. 3 ir. *dlé* = **dlegs(t)*), Brugmann Grundr. 1^{2} 468. Nun wäre es zwar möglich, daß neben einem idg. Verbum **dleghō* ein anderes **dl̥ghō* und neben **dlegheto-*, *-ā-* auch **dl̥gheto-*, *-ā-* bestanden hätte, aber meine Etymologie würde gewiß wahrscheinlicher werden, wenn wir ohne diese Annahme auskommen könnten. Tatsächlich glaube ich, daß *dligim* und *dliged* aus **dlegh-* hervorgegangen sein können; vgl. Dat. Sing. *tig* aus **teges*, Gen. Sing. *tige* aus **tegesos* (Brugmann Gr. 1^{2} 124) zu *teg*, *tech* 'Haus', *rigim* 'ich strecke aus' (Fick-Stokes^{4} 231), *sligim* 'ich schlage', *slige* 'Straße', St. **sleket-* (ib. 320). Es kommt mir vor, daß auch die außeririschen Formen sich dieser Deutung nicht widersetzen; wegen ungenügender Kenntnis des Keltischen muß ich aber auf ein bestimmteres Urteil verzichten.

Ich muß gestehen, daß einige Umstände gegen meine Deutung von **plezan* sprechen und zwar erstens das got. *dulgs* 'Schuld' und zweitens die westgermanischen Formen mit *h*, die indogermanische Formen mit *k* voraussetzen. Weil ich nicht imstande bin, eine überzeugende Erklärung dieser Formen zu geben, fasse ich mich kurz.

Ziemlich allgemein wird zu ir. *dligim* got. *dulgs* 'Schuld' gestellt. Das abg. *dlъgъ* 'Schuld' wird von einem Teil der Forscher für hiermit urverwandt, von andern für eine Entlehnung gehalten. Angesichts der großen Anzahl von gotischen Lehnwörtern im Slavischen ist letztere Annahme sehr gut möglich. Wie soll man aber got. *dulgs* erklären, wenn *dligim* idg. *d* gehabt hat? Etwa als eine Entlehnung aus einem kontinentalkelt. **dl̥go-* 'Schuld', womit die Eigennamen *Dulgofai-ācus*, *Dulgubnii* (Holder I 1366) zusammenhängen könnten? Eine solche Deutung wäre ein bloßer Notbehelf. Oder ist *dulgs* mit dem in so vielen sprachwissenschaftlichen Schriften vorkommenden griech. τέλθος 'Steuer', das wohl unrichtigerweise gewöhnlich zu got. *fra-gildan* gestellt wird, verwandt? τέλθος aus *θέλθος könnte das zweite θ = idg. *g*^{u}*h* aus den casus obliqui erhalten haben, wo auf diesen Konsonanten ein ε folgte. Auch diese Annahme ist sehr problematisch, und ich muß gestehen, daß ich die alte Deutung von *dulgs* nicht durch eine andere befriedigende Erklärung ersetzen kann.

Formen, die auf germ. *h* hinweisen, liegen in mnl. *plien* = *pleghen* 'pflegen' und in afri. *ple*, *pli*, ags. *pleoh* 'Gefahr', ags. *pléon* 'wagen' vor. Das mnl. *plien* könnte vielleicht nach *sien*: *sach* zum Prät. *plach* gebildet sein. Der Einfluß von *sien*:*ghesien* hätte dann weiter das Partiz. *gheplien* hervorgerufen. Neben *ghepleghen* und *gheplien* kommen auch *gheploghen* und *gheploen* vor; dem letztgenannten steht noch ein Prät. Plur. *ploen* (nach Van Helten Middelndl. Spraakkunst 230 gibt es éin Beispiel für die 1. Pers. Sing. *ic ploe*) zur Seite. *ploen*, *gheploen* sind gewiß mit Van Helten a. a. O. 230 f. dem Einflusse von *vlien* ('fliehen') : *vloen*, *ghevloen* zuzuschreiben: vielleicht hat auch der Vokalismus des jedenfalls älteren und im Mittelniederländischen sehr gebräuchlichen *gheploghen* seinen Einfluß geltend gemacht. Obgleich diese Annahmen nicht zu beweisen sind, können einige Tatsachen zu ihrer Unterstützung angeführt werden, und zwar: 1. Neben *pleghen* gab es bloß éin anderes Zeitwort der 5. Klasse mit mittlerem *g*, *weghen*, und auch dieses hat seine ursprüngliche Flexion *weghen* — *wach* — *waghen* — *gheweghen* aufgegeben, indem es unter den Einfluß einer anderen Flexionsklasse geraten ist (Van Helten a. a. O. 231); 2. mnl. *vrien* 'fragen' wird vielleicht von Franck KZ. 37, 137 mit Recht auf **frehan* zurückgeführt; jedenfalls aber dürfen wir eine solche Form fürs Urwestgermanische nicht annehmen (vgl. Van Helten Tijdschr. v. nederl. taal- en letterk. 3, 122; und **frehan* bezw. *vrien* ist an die Stelle eines älteren Zeitwortes auf *-nan* getreten, und zwar nach der Proportion: **saχ* : **sehan*, *sien* = **fraχ* : *x*. In welcher Phase der Entwicklung von **sehan* zu *sien* diese Neubildung eingetreten ist, wissen wir nicht, jedenfalls aber bevor die Form **fraχ* aus der Sprache geschwunden war.

Was die obengenannten angelsächsischen und altfriesischen Wörter betrifft: ags. *pléon* 'wagen' kommt selten vor, wie aus dem Artikel bei Bosworth-Toller zu ersehen ist, *pleoh* 'Gefahr' ist aber ein gebräuchlicheres Wort, das wegen des afri. *ple*, *pli* bereits in der anglo-friesischen Periode vorhanden gewesen sein muß. Es setzt, wenn es ein altes Wort ist, ein urgerm. **pleχa-* voraus. Vielleicht haben wir in diesem Worte eine Bildung von einer ganz anderen Wurzel zu erblicken, in welchem Falle es mit ags. *pleȝan*, *pleȝian*, *plæȝian*, *plaȝian*, 'spielen', *pleȝa* 'Spiel' verwandt sein könnte.[1]) Es ist nicht zu leugnen, daß die Be-

1) Die Verknüpfung von diesem Worte mit gleichbedeutendem mnl. *pleien* (Franck KZ. 37, 132 f.) leuchtet mir gar nicht ein.

deutung 'Gefahr' des anglo-friesischen Wortes sehr gut zu derjenigen von **plezan*, **plix-ti-* stimmen würde: 'Verantwortung — Risiko — Gefahr' ist eine durchaus begreifliche Bedeutungsentwicklung, und tatsächlich wird auch das ahd. *phligido* mit 'periculo' übersetzt. Die Bedeutung 'Gefahr' kann aber auch von ganz anderen Grundbedeutungen ausgegangen sein, und vielleicht sind im Anglofriesischen zwei Wortsippen zusammengefallen, die von **plezan* mit idg. *gh* und die von **pleha-*, **pleza-*, *plazā-* mit idg. *k*, die ursprünglich durchaus verschiedene Bedeutungen gehabt, später aber beide Bedeutungen wie 'Gefahr, gefährlich' bekommen hatten. Auf diese Weise ließe es sich erklären, daß nicht nur ags. *pleoh*, sondern auch *pliht*, das wohl mit hd. *pflicht* identisch ist, seine anderen Bedeutungen aufgegeben hat; bei Bosworth-Toller finde ich: *pliht*, M. und F. 'danger, damage', *plihtan* 'to bring danger upon', *plihtlíc* 'dangerous'.

Die obigen Ausführungen werden wohl nicht in allen Punkten das Richtige treffen; wenn aber nur ein Teil des Materials richtig gedeutet worden ist, genügt das, um das Lautgesetz: 'idg. *dl-* zu germ. *tl-* zu späturgerm. bezw. nord- und westgerm. *pl-*' aufrecht zu erhalten. Soviel ich weiß, gibt es keine Formen, die gegen dasselbe angeführt werden können. Zwar wird lat. *longus* 'lang' oft auf **dlonghos* zurückgeführt und zu gleichbedeutendem ai. *dīrghá-*, griech. δολιχός, abg. *dlъgъ*, serb. *dûg* gestellt (vgl. z. B. Walde s. v.). Ich kann aber diese Etymologie ebensowenig wie Hirt Ablaut 88 billigen. Wenn sie richtig wäre, hätten wir jedenfalls im Keltischen Formen mit bewahrtem *d-* zu erwarten; oder sollte kelt. **longo-* 'lang' (gall. Λογγοσταλητων, ir. *long* 'lang') etwa aus dem Lateinischen entlehnt sein? In dem Falle wäre für das germ. **langa-* dasselbe anzunehmen (vgl. *kurz* aus *curtus*?). Wir setzen wohl besser mit Fick-Stokes[4] 245 einen ital.-kelt.-germ. Stamm **longho-* an. Ich muß gestehen, daß ich auch, wenn der Stamm *(d)longho-* nur im Lateinischen ursprünglich wäre, die Verknüpfung mit *delā^x gh-* ablehnen würde. Daß von einer solchen Basis zwei indogermanische Adjektive gebildet seien, **d_e ləghó-* (zu erschließen aus ai. *dīrghá-*, serb. *dûg*, und daneben **dlo-n-ghó-* (lat. *longus*), kommt mir wenig glaubhaft vor.

Haag. N. van Wijk.

Etymologien.

1. Lit. *áistra, áiksztis;* serb. *ȍbijest.*

Lit. *áistra* 'heftige Leidenschaft' (Juškevič Litovskij Slovaŕ I; *-ái-* kann für schriftsprachliches *-aĩ-* stehen) zu griech. οἶςτρος 'Wut', οἶμα 'stürmischer Angriff, Andrang', av. *aešma-* 'Zorn', ai. *íṣyati* 'setzt in Bewegung', *iṣirás* 'regsam, munter, kräftig', lat. *īra* aus **eisā* 'Heftigkeit, Zorn' (Walde Lat. Et. Wb. s. v.). — Lit. *áiksztis* f. 'Leidenschaft' (Juškevič a. a. O.) könnte als Wort mit sog. 'eingeschobenen' *-k-* auch hierher gestellt werden, aber ich möchte darin eher einen der bisher noch gänzlich unerforschten Ausgangspunkte für diese keineswegs lautlich begründete 'Einschiebung' sehen und es an eine den Guttural schon enthaltende Sippe anknüpfen. Da obiger Wurzel eine Variation mit derartigem Determinativ fehlt, eignet sich für *áikszis* am besten die Verbindung mit ai. *éjati, iṅgati, iṅgatē* 'regt sich, bewegt sich', gr. αἶγες 'Meereswogen', καταιγίς Sturmwind', αἴγλη 'Glanz', ags. *ácol* 'erregt, bestürzt, erschreckt', aisl. *eikinn* 'wütend, rasend', abg. *igra* 'Spiel' (Thumb I. F. 14, 344 f.; Brugmann I. F. 16, 498[1]); Wiedemann B. B. 28, 49; Schrader B. B. 15, 134). Das Nebeneinander von zwei unverwandten, aber lautähnlichen und bedeutungsgleichen Worten in derselben Sprache braucht hier nicht zu befremden, wenn man sich vergegenwärtigt, daß bei den verschiedenen Sippen mit anlautendem *i*-Diphthong sich mehrfach Bedeutungsübereinstimmungen einzelner Wörter finden, z. B. oben genanntes griech. αἴγλη 'Glanz' und αἴθων 'feurig, funkelnd'; namentlich ist ein Reichtum an Ausdrücken für Gemütserregungen und auch körperliche Empfindungen verschiedener Art vorhanden, z. B. 1. griech. αἶθοψ 'funkelnd, hitzig, heftig', kymr. *aedd* 'Hitze, Eifer'; 2. griech. αἰανός 'schmerzlich, traurig'; 3. gr. οἶκτος 'Mitleid'; 4. lett. *īgt* 'Schmerz haben, mürrisch sein', lat. *aeger* verstimmt, unwohl, krank'; 5. die bei mehreren dieser Gruppen unterbringbaren lit. *aisùs*, 'bitter, kläglich, traurig', *aitrùs* 'bitter, brennend' (Wiedemann a. a. O.; Walde a. a. O. s. v. *aedes, aeger aerumna*; Bezzenberger B. B. 27, 160).

Nicht unwahrscheinlich erscheint mir die Verwandtschaft resp. Identität eines der beiden lit. Substantiva mit dem der Bedeutung nach hergehörigen und lautlich sowohl auf **oịs-tis*, als auch auf **əịq-s-tis* resp. **āịq-s-tis* zurückführbaren serb. *ȍbijest* f.

*(*ob-ěstь)* 'Mutwille, Ungestüm', sloven. *objęst* f. (mit aus dem Simplex bezogenen *j*, neben seltenem *obęst*) 'Mutwille, Übermut, Ausgelassenheit, Frechheit'. Das durch keine Volksetymologie erklärbare *-j-* des Slovenischen spricht für die Existenz eines **jěstь* und gegen die Verbindung mit abg. *běsъ* 'Teufel', serb. *bȉjes* M. 'Wut' (modern auch = *ȍbijest*), abg. *běsiti sę* 'wüten, besessen sein', russ. *běsit'sa* auch 'mutwillig, ausgelassen sein' (vgl. deutsch *herumtollen* von einem Hunde oder kleinen Kinde). Das scheinbar als Simplex für *ȍbijest* aufzufassende serb. *bȉjest* f. ist kein volkstümliches Wort; nach den Beispielen im Rječnik Hrvatskoga ili Srpskoga Jezika der südslavischen Akademie erscheint es fast nur bei den kroatischen Dichtern, und zwar kommt anfangs nur und auch späterhin meistenteils der dem Mask. gleichlautende, femininisch konstruierte Nom. Akk. *bȉjes* in der Bedeutung des Mask. vor, also eine offenbar nur durch die in jenen Dialekten lautgesetzlich erscheinende Nom.-Akk.-Form *ȍbijes* ermöglichte poetische Lizenz, die überall da eintrat, wo die normale Form im Verse Schwierigkeiten bereitete. Das von uns erschlossene **(j)ěstь* wird meistenteils mit abg. *jasti*, sloven. *jẹ́sti* 'essen' verbunden, was weder durch Miklosichs (Vgl. Gr. I², 344) Erklärung von sloven. *objẹ́stєn* 'mutwillig' als 'voll angegessen', noch durch das von Zalokar in seinem handschriftlichen Wörterbuch konstruierte *objẹ́sti* se 'vom Wohlleben übermütig werden' (Pleteršnik, Slovensko-Nemški Slovar) glaubhaft gemacht wird. — Der ähnlichen Bedeutung wegen seien noch die unklaren apoln. *jaszczyć się* 'fröhlich sein, vor Freude springen' (*-szcz-* aus *-sk-*, wenn Denominativ auch aus *-stj-* herleitbar), poln. dial. *jasa* M. 'naiver, einfältiger (ursprgl. wohl = harmlos fröhlicher) Mensch' genannt, vgl. aber hierzu čech. *jásati*, *jasati* 'jubeln, frohlocken, jauchzen'.

2. Abg. *bedro, bedra*.

Abg. *bedro, bedra* 'Schenkel' zu aisl. *kné-beđ*, asächs. *kneobeda* 'Kniebeugung', ai. *jñu-bādh-* 'die Knie beugend', wohl auch ai. *bādhatē* 'drängt, bedrängt, drückt, zwängt ein' (Uhlenbeck Et. Wb. ai. Spr. s. v.). Es scheint also eine Wurzel **bhĕdh-* 'biegen, beugen' vorzuliegen, die im letzten Grunde vielleicht mit der von Osthoff P. Br. B. 8, 140 ff. behandelten Wurzel **bheidh-* 'fügen' identisch ist. Zu welcher von ihnen got. *bidjan* 'bitten' gehört, lasse ich dahingestellt; ich möchte nur bemerken, daß ich keine Notwendigkeit darin sehen kann, germ. **-beđa* 'Beugung' mit got.

bida, ahd. *bëta* 'Bitte, Gebet' für éin Wort zu halten. Es dürfte sogar meines Erachtens eher ai. *-bādh-* von *bādhatē* getrennt werden, als von germ. **-beđa*: die Bedeutung 'beugen' ist älter, als die altindische Sprache, und der Zusammenhang zwischen 'beugend' und 'drängt, zwängt ein' ist mehr durch Kombinationen gewonnen, als daß er tatsächlich vorliegt.

3. Poln. *bodło.*

Poln. *bodło* 'Ungeheuer, Schreckbild, Popanz' zu altsächs. *under-badōn* 'erschrecken', ir. *fo-bothaim* 'consternor' (Stamm **bhotā́-*; Fick Vgl. Wb. II[4], 176). Es ist nicht durchaus notwendig, das slav. Wort als von einer mit obigen Verben nur entfernt verwandten Wurzelgestalt **bho-* oder **bho-d(h)-* abgeleitet anzusehen; auch aus **bhot-lo-* mußte, falls nur im Slav. zur Zeit der bekannten Verdrängung des Formans *-tlo-* durch *-dlo-* das *-t-* wegen der etymologischen Isoliertheit des Wortes als formantisch empfunden wurde, dessen jetzige Gestalt hervorgehen. — Wahrscheinlich liegt der Sippe ein Lallwort (Interjektion des 'Schreckens') zugrunde; vgl. die reduplizierten Bildungen poln. *bobo* 'Bezeichnung für ein bestimmtes Schrecken erregendes Wesen', čech. *babák, bubák, bubu* 'Schreckbild, Gespenst, Vogelscheuche, Popanz' u. a.; doch muß betont werden, daß *bodło* als formal charakterisiertes Nom. instr. von einem nicht mehr vorhandenen Verbum trotz der mangelnden Entsprechungen in den anderen slav. Sprachen einen relativ alten Eindruck macht.

4. Uridg. **bhō̆(i̯)dh-s-* 'schmutzig, garstig'.

Unter dem Ansatze einer langdiphthongischen Wurzel lassen sich bequem mit einander vereinigen: einerseits ai. *bībhatsatē* 'empfindet Ekel, scheut sich vor etwas' (nicht zu *bā́dhatē*, vgl. Sommer IF. 11, 80; Solmsen KZ. 37, 24), lit. *bódżùs bóstis* und *bodė́tis* 'sich ekeln (lat. *fastīdium* 'Ekel, Widerwille', Walde Lat. Et. Wb. s. v.; dann mit *-ə-* gegenüber ai. *-a-* aus *-o-*), anderseits lat. *foedus* 'garstig, widerwärtig, ekelhaft, scheußlich', griech. πίθηκος 'Affe', lit. *baisà* 'Schrecken' (ursprgl. 'Abscheulichkeit'), *baisùs* 'abscheulich, gräulich', *báisioti* 'beschmieren' (Juškevič Slovaŕ, interessant wegen der prägnanten sinnlichen Bedeutung, die der vielfach angenommenen Verwandtschaft von *baisùs* mit *bijóti*s 'sich fürchten', ai. *bhīṣáyatē* 'schreckt, schüchtert ein' usw. widerstrebt), abg. *běsъ* 'Teufel' (Walde a. a. O. s. v.). Das *-ī-* der ai.

Reduplikationssilbe steht vielleicht in einem Zusammenhange mit dem Wurzelsilbendiphthong, vgl. griech. δαιδάλλω 'bearbeite kunstvoll', lit. *dailýdža* 'Künstler' usw.

5. Russ. *brujá*, serb. *brúknuti* usw.

Russ. *brujá* 'Strömung', *brujáť* 'strömen, rieseln', weißruss. *bruj*, *bruľ* 'Bettpisser', *bruli* Pl. 'Urin', *brúić*, *brúlić* 'mingere', lett. *braulīgs* 'geil', *braulums* 'Geilheit' (aber lit. *briáutis* zu griech. βρύω, vgl. Hirt Abl. S. 105), weißruss. *brud* 'Blutwasser', *bruk* 'Schnelligkeit des Stromes', *zabrukáć* bespritzen', serb. *brûknēm brúknuti*[1]) 'sich ergießen', *brîznēm bríznuti* 'hervorstürzen' ('prorumpo in lacrimas', aber auch von der Milch gebraucht, daher wohl *-z-* aus *-zg-* zu folgendem) zu serb. *brîzgati* 'Milch absondern', russ. *brýzgať*, poln. *bryzgać* 'spritzen' (Walde K. Z. 34, 517), nhd. *brausen, brodeln*, ndl. *bruis* 'Schaum, Gischt', got. *brunna*, griech. φρέαρ 'Brunnen', arm. *ałbeur*, ir. *tipra* 'Quelle' usw. (Walde Lat. Et. Wb. s. v. *defrūtum ferveo*).

6. Slav. *brъnije, bъrnije*.

Abg. *brъnije* 'Kot, Lehm', von Meillet, Études sur l'Étymologie et le Vocabulaire du Vieux Slave 384 als etymologisch dunkel bezeichnet, aruss. *bъrnije* neben *brъnije*, *brenije* ds. sind auf **brъd-nije* **bъrd-nije* zurückzuführen und mit ksl. *bredą bresti*, lit. *bredù brìsti* 'waten' zu verbinden. Slav. **bъrd-* ist die lautgesetzlich allein berechtigte, im Verbum nicht mehr nachweisbare Tiefstufenform, die sich aber hier in einem der Verbalflexion nicht angehörenden Worte lange hat behaupten können und sonst vielleicht noch in poln. *bardlić* 'beschmutzen' vorliegt, doch vgl. zu diesem noch lit. *biùrti* 'häßlich, garstig werden', *biaũrinti* 'besudeln', *bùrlas* (Juškevič) 'aufgeweichter Straßenschmutz'. Die Form **brъd-* = lit. *brid-* ist eine innerhalb des Verbalsystems schon früh eingetretene Analogiebildung nach der Hochstufe *bred-*. Sie findet sich lautlich eindeutig in aruss. *nepěbrъdomyjь* 'infinitus', poln. *brnąć* 'waten' und im polab. Präs. *brade*[2]) (lies *brådė*, wie *bľåvė*,

---

1) Aber russ. *brúknuť* 'im Wasser anschwellen', wruss. *nabrúknuć* intrs. 'Wasser einziehen' gehen auf **brąknąti* zurück (grruss. *brú-* ist wohl dem Einflusse von *brúcho* 'Bauch' zuzuschreiben, vgl. das gleichbedeutende *brúchnuť*) wegen russ. *nabŕáknuť*, poln. *nąbrzęknąć* 'anschwellen, anlaufen, aufdinsen', serb. *zabréći* 'irrigari', vgl. auch lit. *bránkti* (Juškevič) 'anschwellen, aufdinsen' neben *brìnkti* 'quellen'.

2) Schleicher, der noch nicht mit der heute üblichen Strenge zwischen *-rь* + *Kons.* und *-ьr* + *Kons.* unterschied und für **brъd-* wohl die Lautver-

geschrieben *blawe* aus **bljьve-* 'speit') und wird daher auch in ačech. Präs. *brdu*, slovak. *brdiem brsť* angenommen, ist also durchaus häufig genug, um als induzierender Faktor bei der Lautumgestaltung eines noch verwandt empfundenen Nomens haben wirken zu können.

7. Bulg. *bъ́rkam*, *brъ́knъ*, ksl. *brutъ*.

Zu lat. *farcio* 'stopfe, *frequens* 'gedrängt voll, zahlreich, häufig', lit. *brùkti* 'einzwängen' (Walde Lat. Et. Wb. s. v., Wiedemann B. B. 27, 231), *įbraũkti* (Jušk.) 'hineinstecken' (nicht = *braũkti* 'streichen'), *įbraukaĩ* 'Füllwände' stelle ich bulg. *bъ́rkam* ipf. *brъ́knъ*, pf. 'stecke hinein', ksl. *brutъ*, bulg. *brut* 'Nagel, Keil' (aus **bruktъ*; lautlich unhaltbar Bezzenberger-Fick B. B. 6, 239). Im Balt.-Slav. gehören die Worte der *u*-Reihe an.

8. Bulg. *díŕa*.

Bulg. *díŕa* 'Spur', *díŕъ díriš*, Part. *diríl* 'suche' zu lit. *dyrė́ti* 'gucken, lauern', aisl. *tíra* 'genau sehen, steuern' usw. (Walde Lat. Et. Wb. s. v. *deus*). Die Schreibung *dýŕa* usw. bei Gerov, Rěčnik na Bъlgarskija Ezik, beruht nicht auf dem erwiesenen älteren Lautstande, sondern auf unbekannten etymologischen Kombinationen, und ist für uns nicht als bindend anzusehen.

9. Lett. *erīgs*, *erestība*, russ. *jóra*, *jéreś* usw.

Zu ai. *irin-* 'gewalttätig', *irasyáti* 'zürnt', griech. ἀρή 'Gewalttätigkeit', ags. *eorre*, *yrri*, altsächs. *irri* 'zornig, erbittert' usw. (Walde Lat. Et. Wb. 196 f.) gehören auch lett. *erīgs* 'ärgerlich, verdrießlich', *erûtês* 'sich ärgern', *eres-tība* 'Ärger'; letzteres (über die Bildung s. Leskien, Bildung d. Nom. im Lit. 580) geht auf ein neutrales Abstraktum **ĕres-* **r̥res-* zurück, das außer in der adjektivischen Nebenform griech. ἀρές 'βλαπτικέ' (Froehde B.B.20, 186 f.), Ἄρης -εος 'Gott der Gewalttätigkeit' noch in den Erweiterungen: ai. *irasyā* 'das Übelwollen', griech. ἀρειή 'Schmähung', ἐπήρεια 'gewalttätige Handlung' vorliegt, vgl. auch die vielleicht hierhergehörigen griech. ἐρεσχηλέω 'treibe Neckerei, Scherz' (Prellwitz Et. Wb. gr. Spr.[2] s. v.), lat. *error* 'Irrtum' (**erōs*, Brugmann Grdr. II[2] I, 531), abg. *jaros-tь* zu *jarъ* 'heftig, bitter' (Walde a. a. O., Bezzenberger B. B. 27, 160).

---

tretung von **bъrd-* erwartete, führt *brade* (Polab. Spr. 61 f.) gegen seine eigenen Lautgesetze auf das Iterativ **brodi-* = ksl. *broditъ* zurück.

Im Slavischen findet sich außer dem mehrdeutigen abg. *jarъ* noch eine Reihe von russ. Wörtern, die in ihrer Bedeutung teils auf die Sippe des 'Ärgerns', teils auf die nicht allgemein mit ihr als identisch angesehene des 'Irrens' — lat. *errāre* 'irren', got. *airzeis* 'irre' (Walde a. a. O.) — weisen. Ich führe sie gemeinsam auf. Es sind im wesentlichen folgende: russ. *jóra* (**jera*) M., *jórnik* 'Vagabund, Wüstling', *jóra* (vgl. gr. ἄρη) auch 'lebhafter Mensch', *jórit'* (dial.) 'geschäftig, eifrig, besorgt sein' refl. 'sich widersetzen, streiten', *jeretít'sa*[1]) sich ärgern, murren, zanken, streiten', *jeršít'sa* (**jьrši-*, vgl. ai. *īrṣyati* 'ist eifersüchtig', ags. *yrsian*, *eorsian* 'übel wollen') 'sich widersetzen, zanken', *jéreś* M.[1]) (dial.; ursprgl. wohl Fem. *i-* St. als Erweiterung des uridg. Neutrums) 'hitziger zänkischer Mensch', *jerestít'sa* = *jeretít'sa* (vielleicht Kontamination aus diesem und einem **jeresít'sa* oder auf ein einzig in seiner Art im Slav. dastehendes **jeres-tь* = urbalt. **eres-ti-s* zurückweisend), *jeróš* M. (dial.) 'munteres Kind', *jerócha* M. (vgl. lat. **erōs*, aber wahrscheinlich Formans *-ocha*) 'Krauskopf, Zauskopf', auch 'zänkischer Mensch', *jeróšit'* (von Haaren gebraucht) 'aufzausen, verwühlen', refl. 'sich sträuben'.

10. Lett. *krètns*.

Als nahen Verwandten von ksl. *krętąti krętati* 'drehen', *krątъ* 'zusammengedreht', lit. *krañtas* 'steiles Ufer' betrachte ich lett. *krètns* 'tüchtig, trefflich', das lautlich einem lit. **kreñt-nas* gleichgesetzt werden kann. Die Bedeutungsentwicklung ist ähnlich der des erwähnten slav. Adjektivs, das durch die Zwischenstufen 'festgedreht, straff' (Miklosich Et. Wb. 138) auch zu den Bedeutungen 'fest, stark, streng' usw. gekommen ist (z. B. serb. *krût krúta* 'stark, dick, streng', sloven. *krǫ̂to* adv. 'sehr', russ. *krutój* 'drall, jäh, steil', niedersorb. *kšuty* 'fest, steif'), sowie der wurzelverwandten ksl. *črъstvъ* 'solid, massiv', ai. *kṛtsnás* 'vollständig, ganz' (Walde Lat. Et. Wb. s. v. *crassus*).

11. Serb. *kúsati*; poln. *kądek*.

Serb. *kûsām kúsati* 'mit vollem Löffel essen', *kûsnēm kúsnuti* 'einen vollen Löffel zum Munde führen', *kûs* M. 'das Essen mit vollem Löffel' werden wohl allgemein als verwandt resp. identisch

[1]) Zusammenhang mit den aus griech. αἵρεσις und αἱρετικός entlehnten russ. *jéreś* f. 'Sekte, Ketzerei', *jeretík* 'Ketzer' ist wegen der Bedeutungen 'murren, hitzig' usw. unmöglich.

mit ksl. *kąsъ* 'Bissen, Stück', *kąsati* 'beißen', lit. *kándu ką́sti* 'beißen', *ką́snis* M. 'Bissen' angesehen. Nun besteht aber zwischen beiden Gruppen eine semasiologische Kluft, die auch Miklosich nicht entgangen ist. Sein Erklärungsversuch von *kúsati* als 'ganze Stücke essen' (Et. Wb. 127) ist nur ein Notbehelf, dem er selbst wenig Gewicht beigelegt haben dürfte. Tatsächlich bedeutet serb. *kúsati*, soweit sich an den Beispielen in dem von der südslavischen Akademie herausgegebenen 'Rječnik Hrvatskoga ili Srpskoga jezika' ersehen läßt, das Essen von 'breiartigen' oder 'flüssigen' Nahrungsmitteln, also gerade diejenige Art der Nahrungsaufnahme, bei der die Zähne am wenigsten beteiligt sind, während die Sippe *kąs-* 'beißen' in allen ihren Vertretern niemals den Nebensinn des 'Zerkleinerns, gewaltsamen Trennens' und dgl. mit 'scharfen' Instrumenten verliert. Auch die Verbindung mit abg. *kusiti* 'kosten, prüfen', russ. *kúšat'* 'essen' usw., die im genannten Wörterbuch als Alternative vorgeschlagen wird, befriedigt nicht, denn abgesehen davon, daß ein **kusati* nicht belegt ist, wäre es nicht verständlich, wie aus solchen ursprünglich nur mit Reserve anwendbaren Höflichkeitsumschreibungen mit allmählich verblaßter Bedeutung sich die vorliegenden Spezialausdrücke für einen Vorgang entwickeln konnten, der sehr wenig zeremoniell ist. Wenn wir uns vergegenwärtigen, daß durch die serbischen Worte nicht nur die Tätigkeit des Essenden, sondern auch die Zuführung der Nahrung von außen her bezeichnet wird, was wir etwa durch 'hineinschieben' oder 'anfüllen' umschreiben könnten, so ergibt sich die Möglichkeit ihrer Anknüpfung an lit. *kemszù kim̃szti* 'stopfen', *kamszaũ kamszýti* iter. ds., *kamszà* M. 'Vielesser', *kamszlȳ́s* 'Vielfraß'. Zur Bedeutung vgl. noch d. *sich vollstopfen*, poln. *tkać* 'hineinstecken, stopfen', *tkać w się* 'fressen, verschlingen'. Aus dem Slavischen gehört bekanntlich abg. *čęstъ* 'dicht' hierher.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich noch bemerken, daß die Sippe von lit. *kándu* auch einen slavischen Vertreter in der nicht durch *-s-* erweiterten Wurzelgestalt hat, nämlich poln. *kądek* 'Bissen, Stück, Brocken'.

12. Lett. *kwitēt*, abg. *cvьtą cvisti*.

Meillet (Études sur l'Étymologie et le Vocabulaire du Vieux Slave 178) führt abg. *cvьtą cvisti* 'blühen', čech. *kvísti* ds. auf die Bedeutung 'glänzen, leuchten' zurück. Diese Ansicht gewinnt

eine Stütze durch ein lautlich genau übereinstimmendes Wort, das tatsächlich diese Bedeutung hat, nämlich lett. *kwitu kwitēt* 'flimmern, glänzen'. Offenbar hat Meillet auch Recht in der Verbindung mit abg. *svьtěti* 'leuchten', lit. *szvitéti* 'glänzen, flimmern'; nur wird seine Ansicht von einer lautgesetzlichen Entstehung des Gutturals im Slavischen durch Dissimilation mit dem -*s*- im Inf. **kvisti*, Aor. **kvisъ* wenig befürwortet durch das Auftreten des -*k*- auch im Lettischen. Für denjenigen, der die Möglichkeit einer frühen Entlehnung aus den Kentumsprachen bestreitet, wird also nichts anderes übrig bleiben, als Parallelwurzeln anzunehmen.

13. Lit. *vìrti*, abg. *vьrěti*, ir. *feraim*, ai. *várṣati*.

Lit. *vérdu vìrti* intrs. u. trs. 'sprudeln, wallen, kochen', lett. *wèrdu wirt* intrs. u. trs. 'quellen, sprudeln, sieden, kochen', abg. *vьrą vьrěti* intr. 'quellen, sprudeln, wallen, sieden, kochen', haben in der Sprachwissenschaft ein eigentümliches Schicksal gehabt. Trotzdem sie von Leskien, Ablaut der Wurzelsilben im Lit. 165 f., Miklosich, Et. Wtb. 381 und Ulmann, Lett.-D. Wtb. in ihren sämtlichen Bedeutungen angeführt worden sind, wobei Leskien 'wallen, sprudeln' als das Ursprüngliche bezeichnet hat, und in beiden erstgenannten Werken mit lit. *versmě* 'Quelle', *atvyrs* 'Gegenstrom am Ufer', lett. *atwars* 'Wirbel', ksl. *vrątъkъ*, *izvorъ* 'Quelle', *virъ* 'Strudel' usw. zusammengestellt worden sind, hat man beim Etymologisieren mit Ausnahme Ficks (Vgl. Wtb. I³ 213, 772, II³ 465, 661 f., näheres unten) ganz einseitig nur die Bedeutungen 'sieden, kochen, Hitze' (= abg. *varъ*) berücksichtigt, augenscheinlich verführt durch die mangelhaften Bedeutungsangaben bei eben demselben Fick, der auch die betreffenden Abschnitte mit 'warm sein, wallen' überschreibt. Selbst Bugge (KZ. 32, 56. 66) und Hirt (PBrB. 23, 312 f.), die gegen die Zusammenstellung mit arm. *vaṙ* 'entzündet, brennend', ahd. *warm* auch aus s e m a s i o l o g i s c h e n Gründen protestieren, geben als Bedeutungen 'vor Hitze wallen, sieden' resp. 'kochen' an.

Ich will nun zwar nicht behaupten, daß der Nebensinn der 'Hitze' erst im Baltisch-Slavischen entstanden sein müsse, und könnte gegen Bugges (a. a. O.) Zusammenstellung mit arm. *eṙ* 'd. Sieden', ai. *rūrás* 'hitzig' (vom Fieber), falls nicht andere Gründe ihr Durchdringen verhindert hätten, von seiten der Bedeutung nichts einwenden. Trotzdem darf man aber daraus,

daß die Bedeutungen 'sprudeln, quellen' hauptsächlich in primären Nominalbildungen vertreten sind und in den Verben nur noch in Resten vorliegen, schließen, daß sie (d. h. diese Bedeutungen) nicht nur älter sind, als 'Hitze' schlechtweg, sondern auch mindestens ebenso alt, wie 'sieden'.

Fick hat nun an den oben genannten Stellen der 3. Auflage seines Vgl. Wtb. unsere Worte mit ai. *vār-* 'Wasser', lit. *júrės* 'Meer' usw. verbunden, diese Zusammenstellung aber in der 4. Auflage wieder aufgegeben. Ich habe nun nicht die Absicht, etwas neues zu bringen, sondern möchte nur diese Verbindung wieder aufnehmen und speziell die jetzt, namentlich dank der keltischen Forschung, neu hinzugefundenen Wörter mit **u̯er-* (nicht -**u̯ār-*) als besonders nahestehend anführen.

Es sind: ir. *feraim* 'gieße', kymr. *gweren* 'liquamen', ir. *broen* 'Tropfen, Regen', kymr. *gwirod* 'potus'; zu lit. *versmė̃* 'Quelle', lett. *wėrsme* 'Glut' vgl. insbesondere: ai. *várṣati* 'regnet', *varṣás* 'Regen', ir. *frass* 'Regenschauer', griech. ἔρcη, ἐέρcη, ἄερcα 'Tau' (Walde Lat. Et. Wtb. 661, 691). Auch für das Kelt.-Ai.-Griech. ergibt sich aus der Zusammenstellung etwas: nicht 'Wasser' und 'gießen' sind die Grundbedeutungen der Sippe, sondern diese haben sich erst aus 'Quelle' und 'sprudeln' entwickelt.

14. Lit. *žvaĩras,* bulg. *zvė́rъse*, serb. *zvjèrati*.

Lit. *žvaĩras*, *žvairùs* 'schielend', *žvairiù žvairė́ti*, *žvairióti* 'schielen' zu bulg. *zvė́rъse -išse*, Part. *-ilse* 'sich wundern', serb. *zvjèrati* (wohl Iterativ **zvěrjati*) 'scheu umherblicken'. Ein Zusammenhang letzterer mit abg. *zvěrь* M. 'wildes Tier' erscheint mir unmöglich.

Leipzig. W. Frhr. v. d. Osten-Sacken.

Etymologien.

1. Schwed. *karm*.

Schwed. schriftspr. *karm* bezeichnet eine Art von alten Wagen mit Verdeck. Ursprünglich muß es einen Wagen mit Rücklehne oder Verdeck aus Flechtwerk bezeichnet haben. Dies geht aus den volkstümlichen Mundarten deutlich hervor. Rietz (Svenskt Dialekt-Lexikon) hat *karm* in der Bedeutung

'Wagenkorb' (Halland) ebenso die Zusammensetzung *karmvagn* 'Wagen mit einem solchen Wagenkorb versehen'. Andere Zusammensetzungen sind *karmsläda*, *karmstol* 'Schlitten' bezw. 'Stuhl mit Rücklehne aus Flechtwerk'. Wie ich mich erkundigt habe, kommt noch *karm* in der Bedeutung 'Rücklehne aus Flechtwerk' in schwedischen Mundarten vor. Doch scheint es mit dem Worte rückwärts zu gehen, und in den meisten Fällen ist es wohl nur noch alten Leuten geläufig, natürlich weil die Sache nach und nach außer Gebrauch gekommen ist.

Früher scheinen solche geflochtenen Wagen sehr gewöhnlich gewesen zu sein. Siehe z. B. Schultz Deutsches Leben, S. 246, wo die Abbildung eines Korbwagens in der Hagada-Handschrift (14.—15. Jahrh.) des Germanischen Museums erwähnt wird. In diesem Zusammenhang kann ich nicht umhin, eine Stelle aus der Erzählung 'l'Ami Fritz' von Erckmann-Chatrian, die sich im Elsaß abspielt, hier anzuführen: "Il était à peine cinq heures . . ., lorsque Fritz Kobus et son ami Hâan, accroupis dans un vieux char à bancs tressé d'osier en forme de corbeille, à l'ancienne mode du pays, sortirent au grand trot . . ."

In IF. 16, 174 hat Meringer die Bedeutung von ai. *vandhúram* 'Wagenstuhl, Wagensitz' näher als 'Wagenkorb' bestimmt und hat das Wort sehr ansprechend aus idg. Wz. **u̯endh-* 'winden, aus Ruten flechten' hergeleitet.

Ich leite nun schwed. *karm* aus der von Lidén, Stud. zur ai. und vgl. Sprachgesch. S. 1 ff. aufgestellten indogermanischen Wurzel **ger-* 'drehen, flechten'. Hierzu ai. *jālam* 'Netz, Geflechte, Fanggarn, Fischernetz, Gitter usw.' aus idg. **gērom* und ai. *guṇás* 'Faden, Strick, Schnur, Saite' aus idg. **gr̥nós*. Mit *s*-Erweiterung liegt die Wurzel **ger-* vor in griech. γέῤῥον 'geflochtene Verzäunung; geflochtener Wagenkorb; Schirmdach von Flechtwerk'. Im übrigen verweise ich auf Lidéns ausführliche und interessante Darstellung.

Schwed. *karm* ginge hiernach durch urgerm. **karmaz* auf idg. **gormos* etwa 'Flechtwerk, Geflochtenes' zurück.

Im Altisländischen liegt *karmr* 'Brustwehr' vor. Natürlich ist es verwandt. Dessen Bedeutung ist wohl ursprünglich 'Verteidigungswerk aus Rutengeflecht' gewesen. Neuisl. *karmr* 'Scheidewand' kann auch herangezogen werden, falls es eigentlich eine 'geflochtene Wand' bezeichnet hat.

Noch mag schwed. *karm* 'Zarge, Einfassung' in z. B. *dörrkarm* 'Türzarge' und *fönsterkarm* 'Fensterrahmen' erwähnt werden. Hat möglicherweise *karm* in dieser Bedeutung von Haus aus eine 'geflochtene Einfassung' bezeichnet? Man beachte hierzu rumän. *targă* 'Flechtwerk, Hürde' (germ. Lehnw.), ags. *targe*, aisl. *targa* 'Schild' : ahd. *zarga* 'Seiteneinfassung', nhd. *Zarge*.

2. Got. *stibna*.

In IF. 20, 368 habe ich für nhd. *Stimme*, got. *stibna* usw. eine idg. Grundform **stimənā* aufgestellt und diese als eine *ne-*, *no-* Bildung der idg. Wurzel **stim-* in ai. *stimitas* 'schwerfällig, träge' aufgefaßt. Für idg. **stimənā* habe ich die Bedeutung 'zusammengedrängter Haufen, Schar (von Menschen oder Tieren), die mit Lärm zusammenströmt' erschlossen, woraus später die Bedeutung 'Lärm, Geschrei, lautes Rufen usw.'. Diesen Bedeutungswandel habe ich durch ein sprechendes Beispiel aus meiner Muttersprache gestützt.

Weil nun die Wurzel **stim-* ungenügend belegt und das ai. *i* zweideutig ist, möchte ich jetzt meine Erklärung ein wenig modifizieren. Allerdings bleibe ich bei derselben indogermanischen Grundform. Habe ich aber diese früher in **stimə-nā* zerlegt, so möchte ich sie jetzt in **sti-mənā* zergliedern, d. h. ich gehe aus von der vielverbreiteten indogermanischen Wurzel **stei̯-* **stei̯ā-* 'verdichten, zusammendrängen, stopfen; sich verdichten, steif werden und ähnl.', welche vorliegt in z. B. ai. *stīmás* 'träge', *stíyā* 'träges, stehendes Wasser', lat. *stīpo* 'dränge dicht zusammen', griech. cτῖφος 'dicht Zusammengedrängtes, Haufen', cτιφρός 'dicht, fest, stark', cτιβαρός 'gedrungen', cτιπτός 'fest, gedrungen'.

In idg. **stimənā* oder vielleicht besser **stim(e)nā* sehe ich eine mediale Partizipialbildung, ähnlich derjenigen, die Müllenhoff (Zeitschr. f. d. Alt. 23, 1 f.) in ahd. *irmin* aus idg. **ermenos* konstatiert hat.

Bekanntlich ist das *meno*-Formans im Altindischen und Griechischen lebendig. Im Lateinischen liegt es als produktive Bildung vielleicht in Passivformen 2. Pers. Plur., wie *legiminī*, *sequiminī* und in den gleichlautenden Imperativformen vor. Außerdem werden lateinische Worte wie *fēmina*, *alumnus*, *autumnus* als ursprüngliche Partizipia dieser Art angesehen. Aus dem Baltisch-Slavischen kennt man, wie bekannt, nur ein einziges Beispiel

der *meno*-Bildung, apreuß. *po-klausīmanas* 'erhört', zu lit. *klausýti* 'gehorchen'. Hier wie in z. B. ai. *yajamānas* abgelautetes *-mono-*.

Außer in obigem *irmin* hat man das *meno*-Formans im altgermanischen Völkernamen *Dulgumini* Δουλγούμνιοι, got. *stamms* 'stockend, stammelnd' aus **stamnaz* zu idg. Wz. **stā-* und in noch einigen anderen germanischen Wörtern finden wollen.

3. Ai. *vádhram.*

Nach Uhlenbeck, Et. Wb. der ai. Sprache s. v., ist ai. *vádhram* 'lederner Riemen' aus **vardhra-* dissimiliert, welche Form ai. *vardhras* 'Gurt, Band, Riemen' zugrunde liegt. Diese Erklärung scheint mir nicht besonders wahrscheinlich zu sein, denn warum sollte Dissimilierung in einer Wortform stattgefunden haben, in der andern aber nicht? Meines Bedünkens läßt sich *vadhram* viel besser aus der idg. Wurzel **u̯edh-* 'binden' erklären. Idg. Grdf. **u̯edhrom.* Zu dieser Wurzel gehören got. *ga-widan* 'binden', ahd. *wetan* dass., schwed. dial. *ydd* 'Ochsenleine, Zügel' aus urgerm. **uðiðō*, idg. **udhetā́*, air. *fedan* 'Gespann', cymr. *gwēdd* 'Joch' u. a.

4. Schwed. *sölja.*

Schwed. *sölja* 'Spange, Schnalle' hat noch keine endgültige Erklärung gefunden. Im Altschwedischen lautet es *sylghia*. Norwegisch heißt es *sølje.* Aisl. sbst. *sylgja* bedeutet 'Schnalle, Spange', vb. *sylgja* 'schnallen, spannen'.

Falk und Torp, Etymologisk Ordbog, Nachträge s. v. *sølje* denken zögernd an Herkunft aus einer germ. Wurzel **su̯elg* 'strahlen', erweitert aus der idg. Wurzel **su̯el-* 'strahlen, leuchten' in griech. σέλας 'Glanz', lit. *svilù*, *svìlti* 'sengen', *svilus* 'glimmend', ags. *swelan* 'langsam brennen' usw. Nach dieser Erklärung hätte *sölja*, *sølje* ursprünglich 'Glänzendes, Geschmeide, Schmuck' bedeutet. Daß dies höchst unwahrscheinlich ist, liegt auf der Hand, umsomehr als norw. *sølje* auch einfach 'Schlinge, wodurch eine Schnur läuft' bedeutet. Offenbar haben wir bei einer etymologischen Erklärung von dieser letzten Bedeutung auszugehen.

Ich führe *sölja* durch urgerm. **sulʒi̯ōn-* auf die idg. Grundform **sl̥qi̯ón-* zurück. Hier liegt nach meiner Meinung eine idg. Wurzel **selq-* 'biegen, krümmen, drehen' vor, woraus weiter aisl. *selja* 'Weide' aus urgerm. **salhi̯ōn-*. Die Weidennamen

stammen öfters aus Wurzeln mit den Bedeutungen 'biegen, drehen, schlingen'. Ich erinnere nur an ags. *wīþig* 'Weide', lit. *výtis* 'Weidengerte' poln. *witwa* 'Korbweide' aus idg. Wz. **u̯ei-*, **uī-* 'drehen, biegen, schlingen, winden'.

Nasaliert liegt Wz. **selq-* vor in lit. *slenkù*, *sliñkti* 'kriechen, schleichen', nhd. *schlingen*, schwed. *slynga* 'Laufknoten, Schlinge' aus idg. **sl̥ŋqi̯ō̆n-*.

Die Bedeutung 'Schnalle, Spange' erklärt sich leicht aus 'Öse, Schlinge oder Ring aus Metall'. Hierzu mag man vergleichen nhd. *Rinken*, mhd. *rinke* m. f. 'Schnalle, Spange', ahd. *rinka* 'Schnalle' aus urgerm. **hringi̯ō̆n-* zu aisl. *hringr*, nhd. *Ring*, ebenso aisl. *hringja* 'Schnalle'. Griech. πόρπη 'Schnalle, Fibel' stellt sich zu πόρκης 'Ring'.

5. Eng. *whey*.

Die Herkunft von eng. *whey* 'Molken' ist bisher ganz dunkel geblieben. Siehe z. B. Zupitza Germ. Gutt., S. 59. Es hieß im Mittelenglischen *whey*, im Angelsächsischen *whæg*. Eine schottische Dialektform ist *whig*. Skeat (A concise etymological dictionary) erwähnt unter *whey* wales. *chwig* 'whey fermented with sour herbs'. Ist die Ähnlichkeit der beiden Worte mehr als ein Spiel des Zufalls, so muß wales. *chwig* aus dem Englischen entlehnt sein. Urverwandtschaft ist nämlich ganz ausgeschlossen, und ebensowenig kann ags. *whæg* aus dem Keltischen entlehnt sein, da es Verwandte in den übrigen germanischen Sprachen hat: mndl. *wey*, nndl. *wei*, fries. *wei*, *wai*. Alle diese Wortformen lassen sich auf die urgerm. Grundform **hu̯ai̯a-* zurückführen. Auf abgelautetes germ. **hui̯a-* gehen mndl. *hui*, mnd. *huy*, *hoie*, ndl. *hui* 'Molken' zurück.

Ich verbinde die Wörtergruppen mit lat. *cāseus* 'Käse' abg. *kvasъ* 'fermentum', *kvasiti* 'fermentare', *kyselъ* 'sauer', indem ich als gemeinsames Urelement idg. **qu̯ā-* aufstelle. In dat. *cāseus* und den slavischen Worten ist die Grundwurzel mit *s*-Determinativ erweitert. Zur *s*- Erweiterung bei einsilbiger auf Vokal auslautender Wurzel vgl. z. B. ai. *bhā́sati* 'leuchtet' aus Wz. *bhās-* und *bhāti* dass. aus *bhā-*.

Im Germanischen gibt die Wz. **qu̯ā* in der Schwundstufenform mit *i̯o-* Suffix erweitert, idg. **qu̯ə-i̯o-*, woraus mit betontem Schwa urgerm. **hu̯ai̯a-* und mit unbetontem urgerm. **hu̯ui̯a-* **hui̯a-*. Trotz des Einspruchs Brugmanns Grdr. I², S. 177,

Anm. halte ich die von Streitberg IF. Anz. 2, 47, Urgerm. Gr. S. 47 aufgestellte Regel über die Vertretung von idg. *ə* durch germ. *u* wenigstens innerhalb gewisser Grenzen für ganz richtig.

6. Lit. *rãstas*.

Dieses Wort bedeutet nach Kurschat 'ein abgehauenes oder abgesägtes unbeschlagenes Ende eines Baumstammes'. In der Bibelübersetzung gibt es im Spruche vom Balken und Splitter ersteres Wort wieder. Meines Wissens ist noch keine Erklärung des Wortes versucht worden.

Ich leite es aus der idg. Wurzel **erd-* **ord-* 'spalten, zerschlagen, aufritzen und dgl.', die in griech. ἄρδις 'Pfeilspitze, Stachel', lit. *ardaũ*, *ardýti* 'spalten, trennen', *ardus* 'zerstörend' vorliegt. An anderem Ort in IF. habe ich ai. *ruṇḍas* 'Rumpf, Stumpf' aus einer Nasalvariante dieser Wurzel erklärt. Am nächsten dürfte eine Variante **rod-* unserem Worte zugrunde liegen. Dieselbe auch in ai. *rádati* 'kratzt, ritzt, nagt' und abgelautet in lat. *rōdo* 'nage, benage'. Dem litauischen *rãstas* kann hiernach idg. **rod-tos* zugrunde liegen.

Lat. *radius* 'Stab, Stäbchen, Stecken; Speiche des Rades; Strahl' ziehe ich heran. Die Grundbedeutung dürfte sein 'ein gearbeitetes Stück Holz, Stange, Stock und dgl.' Die von Walde gebilligte Zusammenstellung mit *radix* ist mir höchst unwahrscheinlich. In ähnlicher Weise erkläre ich aus der Wurzelform **erd-* lit. *añdai* m. plur. 'Stangengerüst', *ardamas* 'Spriet, Segelstange'.

7. Ai. *muṭas*.

Ai. *muṭas* 'Korb, Bündel' habe ich niemals erklärt gesehen.

Ich möchte *muṭas* aus älterem **mṛṭas* herleiten. Vgl. Wackernagel, Ai. Gr. S. 21 und 167. Ich verbinde das Wort mit griech. μερμῖς 'Faden' russ. *merëža* 'Reuse' schwed. *mjärde* dass. Wir können hierdurch, scheint es mir, eine indogermanische Wurzel **mer-* 'flechten, knüpfen, binden' erschließen. Aus der Dehnstufe *mēr-* stammen griech. μηρίω 'wickle zusammen' μήρινθος 'Faden, Schnur'. Unorganisches *s-* in griech. σμήρινθος (Plato) 'Schnur'.

8. Klruss. *renda*.

Klruss. *renda* (*rjanda*) 'Lumpen' stellt sich zu ags. *rendan*, neng. *rend* 'zerreißen', ai. *randhram* 'Öffnung, Spalte' Idg. Wz. *rendh- rondh-*. Vgl. Wood, MLN. 15, 198.

9. Nhd. *Bohne*.

Dieses Wort läßt sich mit seinen Verwandten aisl. *baun*, aschwed. *bön*, ags. *béan* 'Bohne' auf urgerm. **baunō* zurückführen. Man hat an Zusammengehörigkeit mit lat. *faba* 'Bohne' und dessen Verwandten abg. *bobъ*, apreuß. *babo* 'Bohne' gedacht, indem man urgerm. **baunō* aus älterem **bab-nō* hat erklären wollen. Nach meiner Meinung ist diese Anknüpfung falsch, denn was, angesichts der stark konkreten Bedeutung der herangezogenen Wörter, hier ein *no-* Suffix zu machen hätte, entgeht mir vollständig.

Ich möchte urgerm. **baunō* 'Bohne' aus der idg. Wurzel **bheu̯-* : **bhou̯-* : **bhū̆-* 'schwellen' herleiten, die u. a. in got. *uf-bauljan* 'aufblasen', ags. *býle* 'Beule', nnd. *bûle*, *büle* mhd. *biule* 'Beule', ai. *bhūri* 'reichlich, groß, gewaltig', lit. *bulìs* 'Hinterbacken' wohl auch in eng. *bud* 'Knospe' vorliegt. Die indogermanische Grundform ist **bhou̯nā*, etwa 'die Schwellende, Geschwollene'. Man vergleiche griech. κύαμος 'Bohne' und κυέω 'bin schwanger' eigtl. 'schwelle an' aus der idg. Wurzel *k̂eu̯ə*, *k̂u̯ē* 'schwellen'.

Noch eine Stütze zum Begriffswandel glaube ich beibringen zu können. Ich ziehe nämlich lit. *pupà* 'Bohne' lett. *pupa* dass. zu lett. *paupt* 'schwellen'. Die Auffassung Kretschmers, Einleitung S. 146, ist meiner Meinung nach ganz unrichtig. Er sieht in diesen beiden Wörtern Zurückentlehnung aus einem finnischen Dialekt, wohl dem Livischen, wo Bohne *pupa* heißt. Mir ist es ganz klar, daß dagegen dieses Wort aus dem Baltischen entlehnt ist, da die übrigen finnischen Dialekte Worte für 'Bohne' aus dem Baltisch-Slavischen herübergenommen haben, z. B. wogul *pap*, weps. *boba*, mordwiu. *boba* finn. *papu* : apreuß. *babo*, abg. *bobъ* 'Bohne'. Man muß also, scheint es mir, die drei Wörtergruppen, die von aisl. *baun*, abg. *bobъ* und lit. *pupà* repräsentiert sind, scharf von einander halten.

10. Got. *brunjō*.

Got. *brunjō* 'Brustpanzer' scheint noch keine allgemein anerkannte Erklärung gefunden zu haben. Ich möchte darum einen Gedanken über das Wort aussprechen.

Es ließe sich denken, daß es aus einem Worte für 'Brust' abgeleitet sei, ähnlich wie ital. *panciera* 'Panzer' (mlat. *pancerea*) aus *pancia* 'Magen, Bauch' gebildet ist. Aus diesem Gesichts-

punkt möchte ich *brunjō* zu lat. *frons, -tis* 'Stirn' stellen, indem ich annehme, daß ein idg. **bhront-* etwa 'Seite, Vorderseite' in einzelsprachlicher Zeit sich zur Bedeutung 'Stirn' bezw. 'Brust' spezialisiert hat. Hierzu mag man vergleichen griech. στέρνον 'Brust' : ahd. *stirna* nhd. *Stirn*.

Ist dies richtig, haben wir also *brunjō* aus der Schwundstufe **bhr̥nt-* herzuleiten. Idg. Grundform **bhr̥ntịón-*, woraus urgerm. *brundịōn-*. Der Dental schwindet hier lautgesetzlich.

Gegen meine Erklärung kann man natürlich einwenden, daß ein solches vorausgesetztes Wort für 'Brust' in den germanischen Sprachen nicht anzutreffen ist. Jedoch ließe es sich denken, daß es schon früh aus der Sprache geschwunden sei. Analoge Fälle gibt es. Lidén hat (Uppsalastudier tillägnade Sophus Bugge S. 79) wegen aisl. *minnask*, aschwed. *minnas* ein mit got. *munþs*, ags. *múð*, aisl. *muðr* 'Mund' ablautendes germanisches **minþa-* 'Mund' erschlossen. Hieraus ferner nach Lidén a. a. O. ahd. *mindil, ka-mindil* 'lupatum', ags. *miðl míðl* n. 'Gebiß am Zaume' aisl. *mél* n. plur. 'Mundstücke eines Gebisses. Urgerm. **minþ-la* (**minþ-ila-*). Hier begegnet uns also ein solcher Fall, wo das einfache Wort schon vorgeschichtlich ausgestorben ist und nur noch in seinen Ableitungen lebt.

Gehen die Neutra aschwed. *bryst*, aisl. *brjóst*, ags. *breóst*, asächs. *briost, breost* 'Brust' auf eine urgerm. Dualform **breustō* zurück, wie man angenommen hat, scheint es mir wahrscheinlich, daß diese Wörter ursprünglich nur die weibliche Brust bezeichnet hat, welche Vermutung nur bestätigt wird von der den Worten zugrunde liegenden Wurzel **bhreu-* 'anschwellen, aufschwellen' in mhd. *briusteren* 'aufschwellen', nhd. *brauschen* dass. A priori können wir darum annehmen, daß es ein anderes altgermanisches Wort für 'männliche Brust' oder 'Brust überhaupt' gegeben hat. Hat nun got. *barms*, ahd. *barm* usw. von Haus aus 'Mutterschoß' bedeutet (zu vb. *beran* 'tragen') können wir nicht an dieses denken. Der ursprünglichen Bedeutung 'weibliche Brust' sind auch die nur westgermanischen Wörter ags. *bōsm* eng. *bosom*, nhd. *Busen* meines Erachtens verdächtig. S. unten, 16. *Busen*.

Nichts hindert uns also anzunehmen, daß wir in einem vorgerm. **bhr̥nto-* eine Bezeichnung für '(männliche) Brust' haben.

Wie griech. στέρνον und ahd. *stirna* aus der idg. Wurzel **ster-* 'streuen, ausbreiten in gr. στρώννυμι, lat. *sterno* 'streue',

abg. *strana* 'Seite, Gegend' stammen, möchte ich in lat. *frons, -tis* die idg. Wurzel **bher-* 'ausbreiten' finden, welche in got. *braiþs*, aisl. *breiðr* 'breit', lit. *beriù*, *berti* 'streuen, ausbreiten' vorliegt. Für 'Brust' aus 'breit' kann man vergleichen ai. *úras* n. an. *varō* 'Brust' : ai. *urús* 'weit, breit' griech. εὐρύς 'breit'.

11. Aisl. *nǫkkue*.

Für aisl. *nǫkkue*, ags. *naca*, ahd. *nahho* 'Boot, Nachen' sind mehrere Deutungen vorgeschlagen. So hat man früher Zusammenhang mit ai. *nāu*, lat. *navis* 'Schiff' vermutet. Idg. *u̯* hätte sich zu germ. *qu̯* entwickelt wie in aisl. *kykr*, ahd. *quëh* 'lebendig' zu lat. *vivus*. Zupitza Germ. Gutt., S. 92 geht von einer vermuteten älteren Bedeutung 'Waschtrog' aus und verknüpft das Wort mit griech. νίπτω 'wasche' air. *nigim* dass. Die idg. Wurzel **nig^{u}-* wäre im Germanischen in die *e/o*-Reihe eingetreten (**nekw-* : **nakw-*). Was auf die Bedeutung ankommt, sucht er seine Etymologie durch eine Parallele zu stützen, ahd. *Kahn*, das sowohl 'Boot' als auch (dial.) 'Trog' bedeutet. Dieses Wort sagt für unsern Fall nichts, denn es hat ursprünglich einfach 'etwas aus Holz gearbeitetes, hölzernes Gerät und ähnl.' bedeutet, woraus sich die Bedeutung nach verschiedenen Richtungen hin spezialisiert hat. Dies geht deutlich aus den verwandten schwed. dial. *kana* 'Schlitten' neuisl. *kani* m. 'hölzernes Gefäß für Suppen' hervor.

Zupitzas Etymologie wird auch von Lidén, Stud. zur ai. und vgl. Sprachgesch. S. 34 abgelehnt. Lidén bringt dagegen *nǫkkue* mit ai. *nágas* 'Baum, Berg' zusammen. Er zieht ferner heran griech. ἄβαξ, -ακος 'Tafel zum Rechnen, zum Würfeln, Tisch', lit. *nogna* 'Heft des Schwertes' *nõglas*, *nõklas* 'Griff am Degen'. Hiernach wäre idg. **nog^{u}o-* 'Baum, Wald' aufzustellen. ἄβαξ aus der Schwundstufe **n̥g^{u}-*. Was die Bedeutungsentwicklung betrifft, wäre sie in dieser Weise zu denken, 'Baum' zu 'Holz', 'hölzernes, aus Holz geschnittenes, hölzernes Gerät'. Nur ai. *nagas* 'Baum' hätte also die ursprüngliche Bedeutung bewahrt.

Nach Ausscheidung von ai. *nágas*, das durch seine Bedeutung mir etwas ferner zu liegen scheint, möchte ich Lidéns Wortgruppe in anderer Weise erklären. Ich gehe von der Tatsache aus, daß Wörter für Boote, hölzerne Geräte und dgl. sich in zahlreichen Fällen auf indogermanische Wurzeln mit der Bedeutung 'spalten, hauen, schaben, schneiden, zurechtschlagen usw.' zurückführen lassen. Von diesem Gesichtspunkt aus möchte ich

nǫkkue zu lat. *novācula* 'Schermesser, Rasiermesser' stellen, daß ich mit Schrader RL. S. 538, Sprachenvergl. u. Urgesch. II³, S. 112 aus älteren **noguācula* herleite. Ferner reihen sich hier an apreuß. *nagis* 'Feuerstein' eigtl. wohl 'Stein zum Schaben oder Schneiden', lit. *titnagas* dass. Wir können somit eine indogermanische Wurzel **nogᵘ-* 'schaben, kratzen, schneiden' aufstellen. Aisl. *nǫkkue* wäre dann aus einem idg. **nogᵘon-* 'abgeschnittener, behauener, ausgehöhlter Baumstamm'. Schrader stellt a. a. O. abg. *nožь* 'Messer' zu apreuß. *nagis*. Demnach wäre es folglich aus idg. **nogᵘi̯o-* hervorgegangen. Dies kann nicht richtig sein, da es unmöglich ist abg. *nožь* von abg. *nьzą*, *nьznąti* 'infigere', *pro-noziti* 'durchbohren' zu trennen. Vgl. z. B. Vondrák, vgl. Sl. Gramm. S. 39, 161, Prellwitz Et. Wtb.² s. v. ἔγχος. Abg. *nožь* muß hiernach auf idg. **noĝhi̯o-* zurückgehen.

Aus der Wurzel **nogᵘ-* 'schaben' erkläre ich auch got. *naqaþs* 'nackt' aus idg. **nogᵘetos*, lat. *nūdus* dass. aus idg. **nogᵘedhos*, ai. *nágnas* dass. aus idg. **nógᵘnos*. Man vergleiche zum Begrifflichen aisl. *berr* 'nackt', ahd. *bar* dass., lit. *bãsas* 'barfuß', abg. *bosъ* dass. aus der idg. Wz. **bhes- *bhse-* 'schaben, abreiben und 'ähnl.' in griech. ψαίω 'reibe, zermalme', ψῆν 'reiben' ψώω, ψάχω 'zerreibe' ψίω 'zerkaue' att. ψῆφος dor. ψᾶφος 'Steinchen, Kiesel' ψηφίς dass. (vgl. *nagis*, *titnagas*). Hierher gehören auch griech. ψīλός 'kahl, nackt, bloß', ψηνός 'kahlköpfig' ψεδνός 'abgerieben, kahl'.

Zupitza Germ. Gutt. S. 92 sieht in z. B. abg. *nagъ* lit. *nűgas* 'nackt' eine idg. Wz. **nog-* mit reinem Velar, woraus mit dem Suffix *-u̯ađ* got. *naqaþs*. Daß wir jedoch die Wurzel mit labialisiertem Velar ansetzen müssen, erhellt aus hesych. λυμνός 'nackt', das durch *νυμνός aus *νυβνός entstanden ist. Hier kann natürlich nur idg. **nogᵘnós* die Grundform sein. Zum Verhältnis zwischen den Bedeutungen 'kahl, nackt, bloß' und 'schaben, reiben, abrinden' kann man den polnischen Ausdruck *jak łęt goly* vergleichen, falls er von Mikkola BB. 21, 219 richtig mit 'nackt wie eine abgeschälte, abgebastete Linde' gedeutet ist.

Ferner stammt meines Erachtens aus der Wurzel **nogᵘ-* apreuß. *nognan* 'Leder'. Lidén a. a. O. S. 67 vermutet hier ungenaue Schreibung für **noknan* und stellt es zu griech. νάκη 'wolliges Fell, Vließ'. Ich finde dies nicht überzeugend. Zu meiner Erklärung möchte ich auf die sehr zahlreichen Fälle hinweisen, wo die Bedeutung 'Haut, Leder' sich aus 'spalten,

abschneiden, abreißen usw.' entwickelt hat. Derartige Beispiele sind lat. *scortum* 'Fell, Tierhaut', *corium* 'Haut, Fell, Leder', aisl. *hǫrundr* 'Haut', ahd. *herda* 'vellus', ai. *kṛttiṣ* 'Fell', welche alle Ableitungen von der Wurzel *(*s*)*qer-* 'schneiden, abtrennen' in griech. κείρω, καρῆναι 'abschneiden, scheren' ahd. *sceran* 'schneiden' sind. Andere Beispiele sind griech. δέρας, -ατος 'Fell', δέρμα, δορά dass., δέῤῥις 'Haut', ai. *dṛtiṣ* 'Schlauch, Balg' zu griech. δέρω 'schinde', abg. *derą* 'zerreiße', ai. *dṛṇáti* 'berstet, sprengt, spaltet', ags. *teran*, ahd. *zeran* 'zerreißen'. Air. *seche, seiche* f. 'Haut, Fell, corium' und neuisl. *sigg* n. 'harte Haut' stammen nach Lidén BB. 21, 93 aus idg. **seqet-*, erweitert aus Wz. **seq-* 'schneiden' in lat. *seco* 'schneide', abg. *seką* 'spalte, haue'. In ähnlicher Weise stellt sich aisl. *skinn* 'Haut, Fell' aus urgerm. **skinþa-* idg. **sqento-* zu lit. *skinù skìnti* 'pflücken', griech. (kret.) κατασκένη 'totschlägt'. Idg. Wz. **sqen-* 'abreiben, schaben, schneiden'.

Zum Verhältnis lit. *nõglas* 'Griff am Degen': Wz. **nog*ᵘ- 'schaben' mag man besonders vergleichen aisl. *skapt*, schwed. *skaft* 'Griff, Heft, Stiel, lat. *scāpus* 'Schaft, Stiel', wozu lit. *skapoti* 'schaben, schnitzen' abg. *cěpiti* 'spalten', *skopiti* 'kastrieren'.

12. Eng. *threap*.

Eng. dial. *threap* 'bedrängen, in jn dringen, jm etwas aufnötigen (z. B. eine Meinung); prügeln, rupfen, täuschen' geht auf meng. *þrēapen*, ags. *þrēapian* 'rebuke, speak against' zurück. Schon Eduard Mueller, Et. Wb. d. engl. Spr. II S. 460 hat gesehen, daß *threap* mit *threaten* 'drohen' verwandt ist. Jedoch liegt diese Verwandtschaft lautgeschichtlich ziemlich fern. Eng. *threap* läßt sich auf eine urgermanische Wurzel **þraup-* zurückführen, welche aus älterem **þraubn-´* idg. **troupn-´* entstanden sein mag. Ich stelle nämlich das Wort zu griech. τρυπάω 'bohre', lit. *trupùs* 'bröckelig', *trupinỹs* 'Brocken', *trupéti* itr. 'zerbröckeln', apreuß. *trupis* 'Klotz' abg. *trupъ* 'truncus'.

Eine ähnliche Bedeutungsentwicklung hat in aisl. *þrūga* 'zwingen, nötigen', schwed. *truga* dass. stattgefunden, welche Wörter zu lit. *trúkstu*, *trukti* itr. 'zerreißen', *tráukau*, *tráukyti* 'reißen, schleißen' zu stellen sind.

Die beiden Wurzeln **trup-* und **truk-* sind Erweiterungen aus idg. **tru-* in griech. τρύω 'reibe auf, plage', air. *trú* 'dünn, schwach, gering' abg. *tryją tryti* 'reiben'. Erweiterungen mit *-gh* in griech. τρύχω 'reibe auf', τρῦχος 'Setzen' mit *-d* in lat.

trūdo 'stoße, stoße fort, dränge', *trudis* 'mit Eisen beschlagene Stange zum Stoßen' got. *us-þriutan* 'beschwerlich fallen' und eng. *threaten*. Vgl. Persson, Wurzelerw. S. 36, 124 f., 162 f. In letzter Hand liegt idg. **ter-* 'reiben' in lat. *tero* 'reibe, bohre' zugrunde.

Eine Parallele zur Bedeutung bietet eng. *bore* 'belästigen, abquälen, plagen', wenn dieses Wort mit *bore* 'bohren' identisch ist.

13. Got. *biuþs*.

Got. *biuþs* 'Tisch' mit den Verwandten aisl. *bjóðr* 'Tisch', ags. *béod* 'Tisch, Schlüssel' wird wohl ziemlich allgemein mit got. *biudan* 'bieten' aisl. *bjóða* ags. *béodan* usw. zusammengebracht. Hiernach bezeichnete *biuþs* 'den Gegenstand, worauf etwas dargeboten wird'. Uhlenbeck, Et. Wb. d. got. Spr. s. v.

Da diese Etymologie mir allzu abstrakt erscheint, möchte ich eine andere Erklärung in Vorschlag bringen. Es ist eine bekannte Tatsache, daß Wörter für z. B. 'Tisch, Faß, Kübel, Trog, Geschirr überhaupt' öfters mit Verben für 'spalten, schlagen, zuhauen, schneiden usw.' verwandt sind. S. oben unter 11 *nokkue*. Vgl. ferner aisl. *þró* f. 'Trog', meng. *þruh* 'Sarg', lett. *trauks* 'Geschirr, Gefäß' zu lit. *trúkstu*, *trukti* 'reißen, brechen, platzen', *trūkis* 'Riß, Spalte' *tráukau tráukyti* 'zerren, ziehen'. S. auch Scheftelowitz BB. 28, 144. In Uppsalastudier tillägn. S. Bugge S. 82 ff. hat Lidén einige hierher gehörige Fälle behandelt. An der Seite 85 führt er ags. *byden*, ahd. *butina*, mhd. *büten* 'Faß, Bottich, Wanne usw.' auf eine germ. Grdf. **buða-* 'Scheit, Holzklötzchen' zurück. Ferner vergleicht er hiermit got. *bauþs* gen. *baudis* 'κωφός eigtl. stumpf geschlagen', lat. *confūtare* eigtl. 'niederschlagen' und noch einige andere Wörter. Wir würden hiernach zu einer idg. Wurzel **bheu̯t-* : *bhou̯t-* : *bhŭt-* 'schlagen, hauen, zuhauen und ähnl.' gelangen.

Es scheint mir nun höchst wahrscheinlich, daß auch got. *biuþs* 'Tisch' hierher gehört. Es verhält sich zu got. *bauþs* 'taub' wie idg. Grdf. **bhéu̯tos* zu **bhóu̯tos*. Nhd. *Beute* 'Backtrog, Bienenkorb' aus mhd. *biute*, ahd. *biuta* dass. wäre auch heranzuziehen. Dem entspräche gotisch **biudja-*.

Sind die slavischen Wörter abg. *bljudъ*, *bljudo* 'patina' os. ns. *bljido* 'Tisch' verwandt, müssen sie aus dem Germanischen entlehnt sein. Dies hält auch Berneker IF. 10, 151 für wahrscheinlich.

14. Nhd. *treiben.*

Obgleich dieses Wort in sämtlichen germanischen Sprachen vorliegt, ist es noch nicht gelungen, weitere Anknüpfungen zu machen. Wenigstens wird die Herkunft in den etymologischen Wörterbüchern, auch den neuesten, als dunkel bezeichnet. Im Folgenden möchte ich darum einen Versuch zur Erklärung wagen.

Wie das deutsche *treiben*, sind die übrigen entsprechenden germanischen Verben sowohl transitiv als intransitiv z. B. as. *drīban* 'bewegt werden, vertreiben, ausüben', eng. *to drive* (ags. *drīfan*) 'treiben, eilen, laufen, fahren, hetzen'. Kluge, Et. Wtb. legt auch der germanischen Verbalwurzel **drīb-* sowohl transitiven als intransitiven Sinn zu: 'sich schnell bewegen; treiben'.

Nach Tamm, Etymologisk svensk ordbok S. 99, ist die Bedeutung von Haus aus nur transitiv: 'antreiben, hervortreiben, verfolgen'. Es scheint mir unleugbar, daß Tamm das Richtige getroffen hat. Es verdient bemerkt zu werden, daß got. *dreiban*, *us-dreiban* nur transitiv verwendet wird. Die Bedeutung von ndd. mundartl. *drîben drîwen* 'durchhecheln, beklatschen' erklärt sich am besten aus der ursprünglichen 'bedrücken, plagen', wie Sprenger BB. 9, 324 bemerkt. Doch ist S.'s Zusammenstellung mit griech. θλίβειν 'drücken' natürlich unrichtig. Ich möchte also ein germ. **drīban* 'stoßen, treiben, drängen' aufstellen. Dies könnte dann weiter auf idg. **dhrīp-* zurückgehen. Hier knüpfe ich griech. θρῖψ, -ῑπός m. 'Holzwurm' (Theophr.) an. Dieses Wort kann ursprünglich 'Bohrer' bedeutet haben. Fälle sind uns nicht unbekannt, wo ein und dieselbe Wurzel Worte für sowohl 'stoßen' als 'bohren' erzeugt hat. So hat die idg. Wz. **ter-* 'reiben' lit. *trenkiù*, *treñkti* 'stoßen' und griech. τιτράω 'durchbohre' lat. *terebra* 'Bohrer' erzeugt. Vgl. besonders das zugehörige lit. *trandìs* 'Motte, Holzwurm'.

Die Bedeutung 'bohren' aus 'stoßen' erklärt sich wohl daraus, daß ursprünglich Bohren oder Durchlöchern durch Stoßen mit meißelförmigen Werkzeugen oder Pfriemen zustande gebracht wurde.

Vielleicht hat sich die Wurzel **dhrīp-* auch einst im Lateinischen vorgefunden. Frz. *friper* 'abnützen, verbrauchen', dial. auch 'fressen' scheint auf ein vulgärlateinisches **frippare* etwa 'schaben, abreiben, zerstückeln' zurückzugehen. Ist das Wort alt, wäre im klassischen Latein **frīpare* zu erwarten. Ist dies richtig, könnte Präs. **frīpō* 'reibe, schabe usw.' auf idg.

**dhrīpā-i̯ō* zurückgehen. Zu **frīpāre* könnte sich dann **frippare* verhalten wie vulgärlat. *cuppa* in frz. *coupe* zu lat. *cūpa* in frz. *cuve* oder vulgärlat. *cappa* (frz. *chape*) zu lat. *cāpa*. Sonst hat frz. *friper* keine genügende Erklärung gefunden. Man vergleiche Diez Et. Wtb.[4] S. 590 u. 763, Körting Wtb.[3] 3724.

Geht frz. *friche* 'Brache, Brachfeld', sonst nicht erklärt, auf dieselbe Wurzel zurück? Lat. Grdf. **fripica*. Die Bedeutung wäre dann 'gepflügtes' eigtl. 'aufgeritztes Feld' wie griech. φάρος 'Stück Land, Acker, Furche' zu φάρω 'spalte, zerstückele', idg. Wz. **bher-* 'schneidend hauen'.

Es muß jedoch erwähnt werden, daß *friper* ein ausschließlich französisches Wort ist ohne Verwandte unter den übrigen romanischen Sprachen, wodurch natürlich die Wahrscheinlichkeit seiner Zugehörigkeit zur aufgestellten idg. Wurzel **dhrīp-* in hohem Grade vermindert wird.

15. Ai. *paṇḍas*.

Ai. *paṇḍas* 'Eunuch' und das abgeleitete *paṇḍakas* dass. habe ich nie erklärt gesehen. Daneben liegen *paṇḍras* und *paṇḍu* mit derselben Bedeutung vor.

Die Lingualisierung von *ṇḍ* kann nicht auf dem *r* in *paṇḍras* beruhen, denn in solchem Falle wäre hierfür **pandras* zu erwarten. Man vergleiche mi. *caṇḍas* 'glänzend, glühend' neben *candras*. Es sei denn, daß *paṇḍras* aus *paṇḍas* und **pandras* kontaminiert worden sei, welche Annahme jedoch kaum angeht. Außerdem bliebe *paṇḍu* unerklärt. Wir müssen darum, scheint es mir, von einer indischen Wurzel **paṇḍ-* ausgehen. Diese stelle ich mit einer indogermanischen Wurzel **peld-* 'hauen, stoßen' in Zusammenhang. Diese liegt u. a. vor in ahd. *anevalz* 'Amboß', ags. *anfilt*, neuengl. *anvil* dass. lat. *pello* aus **peldō*, schwed. dial. *filta* 'hauen, schlagen', *filtas* 'sich mit jemand balgen' (Rietz, Svenskt Dialekt-Lexikon). Über noch andere Verwandte s. Erdmann Kleid und Filz S. 8 ff.

Im Altertum kam neben der gewöhnlichen Entmannungsmethode durch Wegnehmen der Hoden auch noch eine andere vor, wobei die Hoden nicht weggeschnitten wurden, sondern nur durch Reiben, Drücken und andere Manipulationen zerstört wurden. Von dieser Methode zeugen deutlich die griechischen Namen eines Entmannten θλιβίας, θλασίας θλαδίας, welche Wörter aus den Verben θλῖβω 'drücke, dränge' und θλάω

dass. gebildet sind. Ferner mag man vergleichen russ. *kladu* 'verschneide' (eigtl. 'zerbreche die Hoden') zu idg. Wz. **q(h)eld-* 'hauen, schlagen' in abg. *kladivo* 'Hammer', air. *claideb* kymr. *cleddyf* 'Schwert, Klinge', ai. *khaḍgás* 'Schwert', ebenso griech. κολοβός 'verstümmelt' κολοβόω, κολούω 'verschneide' aus Wz. **qel-* 'schlagen, hauen', arm. *maleal* 'kastriert' : *malem* 'zerquetsche'.

Formell verhält sich ai. *paṇḍas* zur idg. Wurzel **peld-* wie ai. *baṇḍas* 'verstümmelt, verkrüppelt zur idg. Wurzel **beld-* 'schlagen, hauen, stoßen' in z. B. schwed. dial. *pult* 'abgehauenes Stück Holz' schwed. *palta* 'Lumpen, Hader', mnd. *palte*, *palt* 'Lappen, Fetzen, Lumpen, Splitter'; *paṇḍas* aus idg. **pel-n-dos.*

16. Nhd. *Busen.*

Dieses Wort ist in allen westgermanischen Sprachen vorhanden, ahd. *buosam*, as. *bôsm*, ndl. *boezem*, ags. *bōsm*, neueng. *bosom.* Im Nordischen fehlt es gänzlich und ist im Gotischen wenigstens nicht belegt. Hier würde es **bôsma-* gelautet haben.

Ich möchte urgerm. **bōsma-* 'Brust' aus der indogermanischen Wurzel **bhes- bhos-* 'blasen, aufblasen', woraus 'aufschwellen' erklären, die sich in ai. *bhastrā* 'Schlauch, Balg', ai. ved. *bhásmā* 'blasend' vorfindet. Hierzu wohl auch ai. *bháṁsas* n. 'bestimmter Teil des Unterleibes'.

Hiernach hätten wir also für das Wort eine idg. Grundform **bhōsmo-* 'Brust' eigtl. 'Anschwellung' aufzustellen. Ist diese Herleitung richtig, mag das Wort von Haus aus vielleicht nur die Weiberbrust bezeichnet haben. Vgl. hierzu lett. *pups* 'Weiberbrust' : *paupt* 'schwellen, anschwellen'.

17. Lat. *pergula.*

Dieses Wort bedeutet 'Vorsprung, Vorbau an einem Hause, Wohnhütte, Bude, Weingeländer usw.' Osthoff hat es IF. 8, 24 f. behandelt. Er billigt die alte Deutung, wonach *pergula* aus dem Verbum *pergo* 'setze eine begonnene Richtung fort, richte fort, dringe vor, verfolge' abgeleitet sei. Die Grundbedeutung des Wortes ließe sich demnach am besten eben durch 'Vorsprung' wiedergeben. Wie *pergo* aus **per-regō* wäre *pergula* aus **per-regolā* entstanden. Angesichts der Bedeutung wäre zu vergleichen lat. *porticus* aus **pr̥-tequus* oder *-toquus* zu idg. **tequ-* 'sich hinerstrecken' oder griech. παστάς 'Vorhalle, Säulengang, Schlafgemach' aus *παρστάς, ai. *pr̥-ṣṭhám*, beides aus idg. **pr̥-* und Formen aus Wz. **sthā-* 'stehen'.

Osthoff erwähnt eine zweite Möglichkeit zur Erklärung, Verbindung mit griech. προβολή 'vorspringender Felsen, Schutzwehr, Schirm' aus idg. **pro-g*^{u}*olā*. Dann ginge *pergula* auf idg. **per-g*^{u}*lā* zurück. Das Begriffliche wäre in diesem Falle ungefähr dasselbe wie im ersten.

Pergula lebt noch im ital. *pergola* 'Vorbau, Veranda, sorta d'ingraticolato sul quale si mandano le viti' fort. In PBrB. 33, 191 f. habe ich dieses Wort aus einer idg. Wurzel **perg-* 'schlagen, hauen, zuhauen, zurechtschlagen und ähnl.' hergeleitet. Die Wurzel selbst sowie ihre Bedeutung ist durch die Erörterungen von Lidén, Arm. Stud. S. 87 ff. und Trautmann PBrB. 32, 151 sichergestellt. Die Wz. **perg-* hat recht viele Worte mit Bedeutungen wie 'Stock, Pflock, Stück Holz, Balken', woraus 'Haus, Wohnung' erzeugt, z. B. lit. *pérgas* 'Kahn' eigtl. 'Baumstamm, Einbaum', aisl. *forkr* 'Prügel, Knüttel', poln. *próg* 'Schwelle, Haus, Wohnung', *progi* plur. 'Dielen, Bänke'. A. a. O. habe ich ein altererbtes lateinisches **perga* etwa 'Balken, Gebälk' vorausgesetzt, wozu *pergula* (*pergola*) ein Diminutiv wäre, wie *rotula* 'Rädchen' zu *rota* 'Rad'.

Ich habe a. a. O. auch ital. *pergamo* in der Bedeutung 'chaire à prêcher; pulpito; Gerüst, Kanzel' aus derselben Wurzel hergeleitet. Bisher hat man dieses Wort für identisch mit ital. *pergamo* 'Burg, Anhöhe' erklärt. Die Bedeutung 'Kanzel, Gerüst' hätte sich aus 'Anhöhe' entwickelt. *Pergamo* 'Burg' heißt im Lateinischen *pergamum* dass. Hier ist es ein Lehnwort aus dem Griechischen. Ursprünglich rührt es vom Thrakisch-Phrygischen her. In dem Worte steckt die bekannte idg. Wz. **bherĝh-* 'hoch sein' in nhd. *Burg*, *Berg*, air. *bri* 'Berg', ai. *bṛhánt* 'hoch' griech. thrak. πύργος 'Burg', usw. In zahlreichen Städtenamen auf altem thrakisch-phrygischem Gebiete liegt sie vor, wie in *Pergamum* in Mysien, *Berga* 'Stadt am Strymon', *Perga* in Pamphylien.

Neben ital. *pergola* liegt *pergolo* 'loge, terrasse' aber auch 'chaire à prêcher' vor. Die Bedeutung deckt sich also zum Teil völlig mit der von *pergamo* 'Kanzel'. Es scheint mir darum ganz nahe zu liegen, diese Wörter mit einander zusammenzubringen, wie ich es getan habe. Sämtliche Bedeutungen der betreffenden Worte lassen sich ohne Schwierigkeit aus 'gearbeitetes Holz, Balken, Gebälk und ähnl.' erklären.

Im mittelalterlichen Latein hatte *pergamum* folgende Bedeutungen (s. Ducange Gloss., s. v.): 'arx, castrum, locus munitus;

vinea, pluteus, machina bellica oppugnandis vel defendendibus urbibus idonea'. Schon hier treten meines Erachtens die beiden verschiedenen Bedeutungen deutlich zutage. 'Arx, castrum, locus munitus' kennzeichnen das griechische Lehnwort, dagegen muß *pergamum* 'vinea, pluteus, machina bellica' dasselbe Wort wie ital. *pergamo* 'Gerüst, Kanzel' sein. Man vergleiche zum Begrifflichen das lateinische *pluteus* 'Schirmdach bei Belagerungen, Wandbrett beim Speisesofa, Lehne an einer Bank; Zwischenwand bei Gebäuden', das wohl ziemlich wahrscheinlich mit lat. *pulpitum* 'bretterne Erhöhung, Brettergerüst' in irgend einer Weise verwandt ist.

Einige Schwierigkeit bereitet nur die Frage, wie *pergamum* aus Wz. **perg-* gebildet ist, da im Lateinischen kein Suffix *-amus -amum* ledendig war. Könnten wir von idg. **pergəmon* ausgehen, wäre das Wort lautgesetzlich entwickelt. Vielmehr wäre jedoch ein indogermanisches **perg-mom* (**pergm̥mom*) zu erwarten. Diese Form könnte nur ein lateinisches **pergimum* durch **pergumum* gegeben haben. Vielleicht hat auch einst das Wort eine dieser Formen gehabt. Ich vermute, daß später lautliche Umbildung und Anähnlichung durch Einwirkung vom entlehnten *pergamum* 'Burg' stattgefunden hat. Eine solche Annahme dürfte nicht allzu unwahrscheinlich sein in Betracht des Umstandes, daß die älteste belegte Bedeutung des von mir als einheimisch angenommenen Wortes 'Schirmdach, Kriegsmaschine zur Eroberung oder Verteidigung von Festen oder Burgen (*pergami*)' gewesen ist und die Worte tatsächlich also in gewisser sachlicher Beziehung zu einander gestanden haben.

Ducange, Gloss. Bd. VI, S. 247 führt ein Wort *perga* 'piège, Falle, um wilde Tiere zu fangen' auf. Die Bedeutung geht aus folgendem Zitat klärlich hervor: Captus in una ex Pergis quas venatores Prioris Balneolis tetenderant in quodam nemore causa capiendi lupos ...

Dieses *perga* ziehe ich heran. Ich vermute, daß es ursprünglich einfach 'Stock, Pflock, Baumstamm' bedeutet hat. Daß sich hieraus die Bedeutung 'Falle, Fessel' entwickeln kann, ergibt sich aus folgenden Beispielen: lat. *cippus* 'vallus' und 'ligneum vinculum, quo damnatorum pedes vinciebantur', mhd. *bloch* 'Baumstamm; Falle', aschwed. *baghn* 'Falle' = ält. nschwed. *bagn* 'Baumstamm', nschwed. dial. *brand* 'Baumstamm; Falle, um wilde Tiere zu fangen'. Noch andere Beispiele bei Lidén, Uppsalastudier S. 83.

Wenn meine Erklärung richtig ist, hätten wir also in spätlat. *perga* ein Stück uraltes lateinisches Erbgut, das im gesprochenen Latein fortgeführt worden sei, ohne in das klassische aufgenommen worden zu sein. Für das einstige Vorliegen der idg. Wurzel **perg-* im Latein könnte sprechen, daß sich die Wurzel eines recht kräftigen Lebens hat erfreuen können, da sie in fast allen übrigen indogermanischen Sprachen zu belegen ist.

Ich benutze die Gelegenheit, noch ein zugehöriges Wort zu erwähnen. Bielenstein, Die lettische Sprache I S. 127 übersetzt lett. *ska'ls* mit 'gespaltenes Holz, *Pergel*'. Da *Pergel* kein echtdeutsches Wort ist, mag es aus einer ostdeutschen Mundart geholt sein, vielleicht aus dem in den Ostseeprovinzen gesprochenen Deutsch, da B. in Mitau geboren war und in Dorpat gewirkt hat. In diesem Falle muß es aus dem Baltisch-Slavischen herrühren. Vielleicht liegt dem ein litauisches **pergēlis*, Diminutiv zu *pérgas* 'Stock, Baumstamm' zugrunde.

18. Ai. *tāṇḍavas.*

IF. 2, 21 f hat K. F. Johansson aus einer idg. Wurzel **teld-* **teləd-* 'stoßen' ai. *tāḍáyati* 'schlägt' und zugehörige Wörter wie z. B. *tāḍa- tāḍanīya- tāḍayitar* hergeleitet.

Die germ. Wörter ahd. *stęlza* 'Holzbein zum Gehen', schwed. *stylta* dass., die Johansson heranzieht, sind anders zu beurteilen. Schröder IF. 18, 513.

Aus Wz. **teld-* möchte ich nun ai. *tāṇḍavas* 'Hüpfen, Tanz' *tāṇḍavitas* 'hüpfend, tanzend' herleiten. Idg. **tēl-n-do-* oder **tōl-n-do-*. Die Bedeutung 'hüpfen, tanzen' erklärt sich aus 'stoßend gehen'.

Ai. *tuṇḍam* 'Schnabel, Rüssel, Schnauze' wird wohl allgemein aus **tundra-* hergeleitet und damit zur ai. Wz. *tud- tund-* 'stoßen' gestellt. Vielleicht ist dies auch richtig. Jedoch steht nichts im Wege, es aus der Wurzel **teld-* herzuleiten. Idg. Grdf. **tl̥-n-dom.* Zum Lautlichen mag auf ai. *muṇḍas* 'kahl, stumpf', idg. **ml̥-n-dos* aus der Wz. **meld-* verwiesen werden.

Ließe sich eine ai. Wurzel *tuṇḍ-* sicher erweisen, fiele natürlich die bisherige Zusammenstellung mit Wz. **tud-* gänzlich weg. Dhātupāṭha führt sie zwar auf, sie mag aber natürlich hier aus z. B. ai. *uttuṇḍitas* 'mit der Spitze hervorragend' künstlich abstrahiert sein. Letzteres Wort kann trotz seiner partizipialen Form direkt aus dem Substantiv *tuṇḍam* nach dem Muster von Partizipien der Denominativstämme gebildet sein ganz wie

ai. *ráthitas* 'mit einem Wagen versehen' aus *ráthas* 'Wagen' oder *maṇḍalitas* 'geringelt' aus *maṇḍala-* m. n. 'Scheibe, Kreis, Ring'.

19. Griech. πρέμνον.

Griech. πρέμνον 'the bottom of the trunk of a tree, the stump'; generally: the stem, trunk, Lat. codex, caudex; the root or bottom of anything' ist augenscheinlich mit πρυμνόν, τό, 'the lower part; end', πρύμνᾰ, πρύμνη 'Hinterende des Schiffes' eigtl. 'das Dicke, Stumpfe' (im Gegensatz zur Spitze) verwandt. Wegen des ε in πρέμνον muß das υ in den übrigen Wörtern sekundär entwickelt sein, entweder aus ο oder aus dem die sonantische Liquida in der Schwundstufe begleitenden Murmellaut.

πρυμνόν und πρύμνᾰ sind zunächst Substantivierungen aus dem Adjektiv πρυμνός, -ή -όν von Liddell-Scott mit 'hindmost, undermost, endmost' übersetzt. Diese Übersetzung trifft nicht den eigentlichen Kern der in πρυμνός liegenden Begriffsvorstellung. Wenn wir die von Liddell-Scott angeführten Beispiele für die Anwendung des Adjektiv πρυμνός durchmustern, finden wir, daß es, von z. B. Körperteilen gebraucht, das am Körper festsitzende Ende derselben bezeichnet. So wird es mit Bezug auf Zunge, Haupt, Schenkel und Schulter gebraucht. Die Erklärung dieser Bedeutung erhellt, scheint es mir, durch einen Ausdruck wie δόρυ πρυμνόν 'der untere Teil einer Lanze, das Ende, wo die Handhabe angebracht ist, ebenso durch diesen Ausdruck im Il. 12, 446: πρυμνός παχύς 'broad at base' im Gegensatz zu dem folgenden ὕπερθεν ὀξύς. Hier liegt es nahe, von der Grundbedeutung 'stumpf, abgestumpft, abgeschlagen und dgl.' auszugehen.

πρυμνόν σκέλος wäre also so viel als 'der Teil, wo der Schenkel "stumpf" d. h. außer Stande, frei bewegt zu werden, ist'. Aus 'abgestumpfter Teil' kann sich die Bedeutung 'Ende' entwickelt haben, wie sie in πρυμνοῖς ἀγορᾶς ἔπι 'at the far end of the Agora' vorliegt.

πρέμνον und πρυμνός können auf älterem *πρέβνον und πρυβνόν beruhen. Hier kann β aus idg. *g^u^* entstanden sein, so daß wir von einer idg. Wurzel **pregu-* auszugehen hätten.

Falls meine Erklärung richtig ist, können wir ferner an Zusammenhang mit der idg. Wurzel **per-* 'schlagen' in abg. *perą prati* 'schlagen', alb. *pres* 'haue ab, nieder; schneide' denken. Mit *t* erweitert, liegt sie vor in z. B. ai. *pṛtanā* f. 'Kampf, Streit'.

Über *g*-Erweiterungen s. oben unter 17 *pergula*. *q*-Determinativ in z. B. lit. *Perkúnas* 'Name des Gewittergottes der alten Litauer'. Im übrigen vergleiche man Lidén, Arm. Stud. S. 85—91.

20. Aisl. *bǫrkr*.

Aisl. *bǫrkr* 'Rinde' mit übrigen germanischen Verwandten, ndd. *barke*, meng., neueng. *bark*, nhd. *Borke* 'Rinde' hat meines Wissens bisher keine endgiltige, allgemein anerkannte Erklärung gefunden. Aisl. *bǫrkr* geht auf urgerm. **barkuz* zurück. Gotisch wäre **barkus* zu erwarten, ist aber nicht belegt. Zusammenhang mit *bergen* im Sinne von 'umhüllen', woran man gedacht hat, ist nicht möglich. Ebensowenig kann es zu *Birke*, ai. *bhūrja* gehören, da aisl. *bǫrkr* gar nicht 'Birkenrinde' bedeutet. Hierfür hat bekanntlich Altisländisch in *næfr* ein besonderes Wort.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß Wörter für 'Rinde, Borke' recht oft mit Verben für 'schneiden, zerschneiden, auch bersten und dgl.' zusammenhängen. Ich erinnere nur an russ. *korá* 'Rinde' aus der Wurzel **qer-* 'schneiden' in griech. κείρω 'schere, schneide', κέρμα 'Schnitzel' usw., lat. *cortex* 'äußere Rinde, Borke' aus der erweiterten Wurzel **qert-*.

Wir kennen eine idg. Wurzel **bher-* 'schneiden', die u. a. in folgenden Wörtern steckt, griech. φάρω 'spalte, zerstückele', av. *bar*, *bareneñti* 'schneiden, bohren'. Die Wurzel **bher-* liegt in verschiedenen Erweiterungen vor, z. B. **bhers-* in ai. *bhṛṣṭiṣ* 'Spitze, Zacke' griech. φάρcoc, τό, 'abgerissenes Stück, Teil', aisl. *burst* 'Dachspitze am Hausgiebel', **bher-z-dh-* in ags. *brord* 'Stachel', aisl. *broddr* 'Spitze, Stachel', abg. *brazda* 'Furche' **bher-dh-* in av. *bərədu-* 'durchschneidend', ahd. *barta* 'Beil'.

Nun möchte ich *bǫrkr* von einer Erweiterung dieser Wurzel herleiten. Demnach stelle ich ein indogermanisches **bherg-* 'schneiden' auf. Die idg. Grdf. von *bǫrkr* wäre **bhorgus* eigtl. 'was sich losschneiden läßt'.

Ich knüpfe hier ferner aisl. *barki* m. 'Kehle' an. Die ursprüngliche Bedeutung mag 'Öffnung, Kluft' gewesen sein. Man beachte hierzu lit. *barnà* 'Mund' zu air. *berna* 'Kluft', Wz. *bher-* 'spalten'.

Aus idg. **bherg-* 'schneiden' leite ich her arm. *bark* 1. 'acer, acidus, acutus (vom Geschmack)'; 2. acerbus, acer; crudelis (vom Gemüt), *barka-sirt* 'iracundus, celer ad iram'; *barkanem*, Aor. *barkaçay* 'exacerbor, furo, irascor'. Sämtliche diese Bedeutungen lassen sich ohne Schwierigkeit aus 'scharf, schneidend'

erklären, vgl. griech. ὀξύθυμος; got. *baitrs*, nhd. *bitter*, *erbittert* zu *beißen* aus idg. **bheid-* 'spalten'.

Lidén hat in Arm. Stud. S. 58 f. die armenischen Worte zu griech. φάγρος 'Wetzstein' gestellt. Nach ihm wäre arm. *bark* nach bekannter armenischer Lautwandlung aus idg. **bhag-ro* oder **bhəg-ro-* entstanden. Da eine Wurzel **bhag-* oder **bhəg-* sonst nicht nachgewiesen ist, wirkt Lidéns Zusammenstellung kaum überzeugend.

Wenn meine Heranziehung der armenischen Wörter richtig ist, läßt sich der erweiternde Guttural der Wurzel näher als velar bestimmen: idg. **bherg-*.

21. Got. *þwahan*.

Got. *þwahan* 'waschen' liegt in allen germanischen Sprachen vor, aisl. *þvā*, ags. *þwéan*, as. *thwahan*, ahd. *dwahan*, *twahan*. Die germanische Wurzel ist **tu̯ah-*, mit Vernerschem Wechsel **tu̯ag-*, Von apreuß. *twaxtan* 'Badequast' abgesehen, ist es nicht gelungen. außergermanische Verwandte zu finden.

Als vorgermanische Wurzel ließe sich beispielsweise **tu̯ak-* oder **tu̯ək-* aufstellen. Der Guttural könnte Determinativ sein, wodurch wir zu einem Element **tu̯ā-* gelangen würden. Dies scheint mir von ags. *þwǽnan* 'netzen' bestätigt zu werden. Ferner möchte ich anknüpfen lit. *tvānas* 'Flut', *tvanùs* 'leicht überflutend, anschwellend (von einem Flusse)', *tvįstu*, *tvįti* oder *tvìnti* 'anschwellen, steigen, anstauen (vom Wasser in Seen und Flüssen)'. Idg. Wz. **tu̯en-* 'überfluten, überströmen'.

Einem indogermanischen Elemente **tu-* **tu̯ā-* scheint somit die Bedeutung 'fluten, strömen, benetzen; wässerig; Wasser' zuzuschreiben zu sein. Vielleicht liegt hier eine Variante der Wurzel **tāu̯-* in ai. *tōyam* 'Wasser', ags. *þawian* 'tauen', wozu die Nebenform **tāi̯-* in abg. *tają*, *tajati* 'schmelzen, sich auflösen', schwed. *tina* 'schmelzen' (vom Schnee und Eis), ags. *þīnan* 'feucht werden'.

Es ist uns natürlich nicht möglich, die Urform zu erschließen, unter der die variierenden Wurzelformen sich vereinigen ließen. Es mag jedoch auf die Wurzelvariationen der indogermanischen Wortsippe für 'Sonne' verwiesen werden, idg. **sāu̯el-* in lat. *sōl* griech. dor. ἀέλιος, **su̯el-* in ai. *svar* 'Licht, Himmel, Sonne', griech. σέλας 'Glanz' σελήνη 'Mond' (aus *σϝέλ-).

Lund. Herbert Petersson.

Sachregister.

Wortregister.

I. Indogermanische Sprachen.

Mittelindisch.

Pali.

Prakrit- und Asoka-Inschriften.

Awestisch.

Altpersisch.

Mittelpersisch, Pazend, Pahlavi.

Neupersisch.

Jüdisch-Persisch.

Afghanisch.

Balutschi.

Gabri.

Kurdisch.

Ossetisch.

Pamir-Dialekte.

Sogdianisch.

Yaghnabs.

Zentral-Dialekte.

Armenisch.

Phrygisch-Thrakisch.

Albanesisch.

Griechisch.

Lateinisch.

Faliskisch.

Fucinisch.

Marsisch.

Oskisch.

Pälignisch.

Samnitisch.

Umbrisch.

Veslinisch.

Französisch.

Italienisch.

Provenzalisch.

Rätoromanisch.

Rumänisch.

Sardisch.

Spanisch.

Wallonisch.

Keltisch.

Gallisch.

Irisch.

Bretonisch.

Kornisch.

Kymrisch.

Germanisch.

Gotisch.

Althochdeutsch.

Mittelhochdeutsch.

Neuhochdeutsch.

Altsächsisch.

Mittelniederdeutsch.

Neuniederdeutsch.

Altniederfränkisch.

Mittelniederländisch.

Neuniederländisch.

Friesisch.

Angelsächsisch.

Mittelenglisch.

Neuenglisch.

Westnordisch, Altnordisch, Altisländisch.

Neuisländisch.

Altnorwegisch.

Neunorwegisch.

Altschwedisch.

Mittelschwedisch.

Neuschwedisch.

Gutnisch.

Altdänisch.

Neudänisch.

Litauisch.

Lettisch.

Altpreußisch.

Altbulgarisch.

Neubulgarisch.

Czechisch.

Polabisch.

Polnisch.

Großrussisch.

Kleinrussisch.

Weißrussisch.

Serbisch.

Slowakisch.

Slowenisch.

Slowinzisch.

Niedersorbisch.

Obersorbisch.

II. Nichtindogermanische Sprachen.

Arabisch.

Elamisch.

Finnisch.

Hebräisch.

Liwisch.

Magyarisch.

Mongolisch.

Mordwinisch.

Syrisch.

Tatarisch.

Wepsisch.

Woguliseh.

Leipzig-Gohlis. H. Hirt.

Berichtigungen.

IF. 23, S. 51 Zeile 15 lies: *četvrŭta.* — S. 87 Zeile 20 lies: *masxrattar.* Das Beispiel (DkB. 316. 4) hat sich aus § 100 in § 101 verirrt. — S. 90 Zeile 15 lies: *aj xδi.*

ANZEIGER

FÜR

INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE.

BEIBLATT ZU DEN INDOGERMANISCHEN FORSCHUNGEN

HERAUSGEGEBEN

VON

WILHELM STREITBERG

DREIUNDZWANZIGSTER BAND

STRASSBURG
VERLAG VON KARL J. TRÜBNER
1908/09.

M. DuMont Schauberg, Straßburg i. E.

Inhalt.

ANZEIGER
FÜR INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE.
BEIBLATT ZU DEN INDOGERMANISCHEN FORSCHUNGEN
HERAUSGEGEBEN
VON
WILHELM STREITBERG.

DREIUNDZWANZIGSTER BAND. **ERSTES HEFT.**

Bibliographie des Jahres 1905.

Zweite Hälfte.

II. Arisch. (Fortsetzung.)

C. Iranisch.

1. Allgemeines.

1. **Christensen A.** Hvor var Avestafolkets Otjemstavn? In: Kort Udsigt over det philol.-hist. Samfunds Virksomhed Okt. 1899—Okt. 1904. (46.—50. Aargang) Kopenhagen 1904. S. 99—105.
Referat über einen Vortrag.

2. **Hüsing** G. Iranische Mythologie. Göll's Illustrierte Mythologie. Leipzig, Spamer 1905. 40 S.
This monograph gives the outlines of the subject under the following titles: "I. Das Weltbild. — II. Die Mythengötter, 1. Hoschijanga (Tachmarupe); 2. Jama und Dahaka; 3. Thretana; 4. Manusch und Manoschtchithra; 5. Krsaspa. — III. Die Kulturgötter, 1. Homa, Ahura; 2. Mithra, Wrthraghna, Sroscha; 3. Spanta Aramati und Artisch Wahwi; 4. Apam Napat und die Gottheiten des Wassers; 5. Die kleineren Gottheiten. — IV. Der Mazdaismus".

3. **Justi** I. The Empire of the Persians. [Edited by A. V. Williams Jackson.] In: A History of all Nations, 2, 155—291. Philadelphia, Pa., U. S. A. Lea Brothers 1905. gr. 8°.

4. **Kershasp** P. Studies in Ancient Persian History. London, Trübner 1905. 10 and 186 p.
The book comprises a half dozen essays dealing with the relative merit of the Mohammedan chroniclers of Iranian history, the Greek and Latin authors who deal with the subject, together with notes upon certain European writers on Persian history. The writer then compares the character and civilization of the Ancient Persians with those of other nations; praises the heroic age of Persia and Persian chivalry; describes the character of Naushirvan the Just; and closes with an account of the downfall of the Sasanian Empire.

5. **Lehmann** Edv. Die Perser. (Lehrbuch der Religionsgeschichte. Herausg. unter Redaktion von P. D. Chantepie de la Saussaye. Dritte vollständig neu bearbeitete Auflage. 2, 162—233.) Tübingen, Mohr 1905.

A comprehensive treatment of the religion of Persia and its history down to the time of the Mohammedan conquest.

6. **Lehmann** C. F. Zur Arsakiden-Aera. Beitr. z. alten Gesch. 5, 128—130.

7. **Marquart** J. Untersuchungen zur Geschichte von Eran. Zweites Heft (Schluß). Philologus, Supplementband 10, Heft 1. Leipzig, Dietrich 1905. VIII, 258 S.

The author has given the results of a series of investigations which he has made in regard to early Iranian history: The first article (1) discusses the names of the Magi, or Wise Men, who came to worship the Infant Jesus. The second (2) examines the route taken by Alexander on his march from Persepolis to Herat. A study (3) is made to locate the position of the mountain region designated by the Greeks as Παραχοάθρας, which the author locates north of Khvar; while Para-uparisaina, or Παροπανισάδαι is the name of the valley-region of Gandhara, south of the Uparisaina mountains. A discussion is given (4) of Scytho-Iranian folk-names; (5) of some Cappadocian inscriptions; and (6) of the Chronology of Cambyses and of the Pseudo-kings, as well as the Ancient Iranian calendar.

8. **Modi** J. Asiatic Papers: papers read before the Bombay Branch of the Royal Asiatic Society. Bombay 1905. 9 u. 290 u. 2 S.

This volume consists of a series of monographs: (1) The River Karun; (2) The Game of Ball-Bat (Chowgān-gui) among the Ancient Persians; (3) The Divine comedy of Dante and the Virāf-nameh of Ardāi Virāf; (4) The so-called Pahlavi Origin of the Sindebād-nāmeh; (5) The Irish Story of Cucullin and Conloch and the Persian Story of Rustam and Sohrāb; (6) The Bas-relief of Beharam Gour (Beharām V) at Naksh-i-Rustam; (7) Firdousi on the Indian origin of the game of chess; (8) Cashmere and the Ancient Persians; (9) The Antiquity of the Avesta; (10) The Belief about the Future of the Soul among the Ancient Egyptians and Iranians; (11) The Cities of Iran as described in the old Pahlavi Treatise of Shatrōihā-i-Airān; (12) The Etymology of a few Towns of Central and Western Asia, as given by Eastern Writers; (13) Sanjan, a Parsee town; (14) An Untranslated Chapter of the Bundehesh; (15) A New Medal of King Behrām Gour of Persia; (16) References to China in the Ancient Books of the Parsis; also (17) Quelques observations sur les Ossuaires rapportés de Perse par M. Dieulafoy et déposés au Musée du Louvre; (18) L'étymologie populaire des noms des étapes entre Pichaver et Kaboul.

9. — A glimpse into the work of the B[ombay] B[ranch] R[oyal] A[siatic] Society during the last 100 years, from a Parsee point of view. Bombay, Education Society's Press 1905. 13 u. 197 S. 8°.

This work contains a review of the papers and notes on Iranian subjects read before the Society up to the time of its centenary in 1905.

10. — The Ancient Iranians according to Herodotus and Strabo. [In Gujarati.] Bombay, Parsi Orphanage Printing Works 1904. XX, 148 S.

This collection of material from the classics is presented in comparison with the Avesta and other Parsi books.

11. **Regnaud** P. Note sur les Daêvas et les Titans dans la mythologie indo-européenne. RL. 38, 151.

The author claims that the Avestan Daêvas, like the Greek Titans, are degraded gods.

12. **Tiele** C. P. The Religion of the Iranian Peoples. Translated from the German by G. K. Nariman. Ind. Antiq. 34, 11—18 u. 60—66.

13. **Wilhelm** E. Die Parther. Avesta, Pahlavi, and Ancient Persian Studies 1, 83—96.

The name *Parthava* appears to be a patronymic from a name *Parthu,* cognate with Skt. *pṛthu*, and its comparatively wide dissemination in different parts of Iran (judging from various forms in which it is found) seems to indicate that divisions of this stock of people were somewhat broadly spread throughout Persia. Any precise limits for the land are difficult to assign. It is not improbable that Arsakes was a Turanian, as were also his allies, the Parnians. As to the Pahlavi language, there is nothing in the references made by Persian writers that shows it was anything else than an Iranian tongue.

2. Avesta, Zoroaster und Verwandtes.

14. Avesta, Pahlavi, and Ancient Persian Studies in Honour of the late Shams-ul-ulama Dastur Peshotanji Behramji Sanjana, M. A., Ph. D. First Series. Straßburg, Karl J. Trübner; Leipzig, Otto Harrassowitz 1904. [Erschien 1905.] 3 Bl., 262 u. LXXXIV S. large 8°.

The contents of the various monographs in this memorial volume will be found listed below under the respective names of the contributors.

15. **Anklesaria** T. The text of Mobad Rustam Peshutan Hamjiar's Zartoshtnameh written in old Gujarati verse with annotations. [In Gujarati.] Zartoshti (Bombay) 2, 123—138, 233—250, 350—360.

16. **Bardi** I. S. Iran-Vej, the original home of the Aryans, where was it situated? [In Gujarati.] Zaratoshti (Bombay) 2, 37—63, 139—149, 200—210, 306—315.

17. **Bartholomae** Chr. Altiranisches Wörterbuch. Straßburg 1904. [Vgl. IA. 20, 72, Nr. 372.]

Bespr.: Idg. Anz. 17, 84—131 (F. Justi). [This careful review is also an original contribution to the subject.] — WZKM. 19, 232—238 (K. F. Johansson). [In this review a number of new etymologies are suggested.] — ZDMG. 59, 686—712 (J. Scheftelowitz). [A detailed review which forms an independent contribution to Avestan lexicography.]

18. — Das Air. Wb. im Lichte von ZDMG. 59, 686 ff. ZDMG. 59, 769—779.

A reply to the strictures made by Scheftelowitz in his review of the author's Altiranisches Wörterbuch.

19. **Scheftelowitz** J. Antwort auf Herrn Prof. Bartholomae's vorstehenden Artikel. ZDMG. 59, 780—790.

A discussion of Bartholomae's explanation of certain Avestan etymologies questioned by Scheftelowitz.

20. **Bartholomae** Chr. Die Gatha's des Awesta, Zarathushtra's Verspredigten. Straßburg, K. J. Trübner 1905. X u. 133 S. 3 M.

A literal prose translation based on the author's Altiranisches Wörterbuch, with numerical references to that work added after each verse.

Bespr.: Idg. Anz. 18, 19—40 (F. Justi). [In dealing with the translation the reviewer has discussed numerous questions relating to the religion of Zoroaster.]

21. **Bulsara** S. J. A possible Mazdean Source of Aristotle's Nicomachean Ethics. Zartoshti (Bombay) 2, 105—111.

Certain parallels in thought between the Zoroastrian formula Ashem Vohu and Aristotle's Ethics, might lead to the surmise that the Greek philosopher was influenced by the wisdom of the East.

22. **Cumont** F. Die Mysterien des Mithra, Deutsche Ausgabe von G. Gehrich. Leipzig, B. G. Teubner 1903. XVI u. 176 S. 5 M., geb. 5,60 M.
Rez. von E. Lehmann, Nord Tidsskr. f. Filol. 13, 116—120.

23. **Desai** N. B. The Colophons with notes of old Mss. pertaining to Iranian literature prepared for the Trustees of the Parsi Panchayet by Ervad Nosherwan Barjorji Desai. [In Gujarati.] Zartoshti (Bombay) 2, 74—86, 150—164, 219—232, 298—305.

24. **Fee** W. T. The Parsees and the Towers of Silence at Bombay, India. National Geographic Magazine 16, 529—554.

A good account of the Zoroastrians and their customs written by the Consul General of the United States at Bombay. The article is accompanied by excellent photographic illustrations.

25. **Geldner** K. F. Avesta *vārəma*. Avesta, Pahlavi, and Ancient Persian Studies 1, 199—200.

In Yasna 10, 14 the reading should be *vārəma caire*, 'go to my heart (i. e. stomach)', the form *vārəm-a* coming from *vāra-* 'heart, stomach', with postpositional *a*.

26. — Avesta literature (translated from the German by D. Mackichan). Avesta, Pahlavi, and Ancient Persian Studies 1, 1—82.

A translation of Geldner's monograph on the subject in Geiger and Kuhn's Grundriß der iranischen Philologie.

27. — Vendidad 18. Avesta, Pahlavi, and Ancient Persian Studies 1, 201—212.

A translation of this section into German with brief notes.

28. **Gray** L. H. Medieval Greek references to the Avestan calendar. Avesta, Pahlavi, and Ancient Persian Studies 1, 167—175.

Draws attention to three medieval Greek references in Byzantine authors that allude to the calendar of the Persians, and translates the passages in full. The first is from Chrysokokkes, who wrote in the year 1346; the second is from Argyros, a quarter of a century later; the third is from an anonymous author who wrote in 1443 and gives equivalents for days of the year 812 of Yezdagard in terms of the Byzantine year 6951, which corresponds to 1443 A. D.

29. **Hodivala** S. Fravardigan days. Bombay 1905. 44 S. 8°.

A discussion of the mooted question among the modern Parsis in regard to the number of days of the Farvadin festival. The writer concludes that according to the religion itself only five days were celebrated, although the prevailing custom in Persia sanctions ten, while the Zoroastrians in India observe either sixteen or eighteen days.

30. **Hüsing** G. Der Name 'Zaraþuštra'. OLZ. 8, 112—115.

The theory is propounded that Zarathushtra goes back to a presumable form *zauthra-vastra* 'whose elements are kindred with Av. *zaothra* 'libation', and *vastra* 'pasturage' to which the meaning 'shrub' is theo-

retically attached. If so, the name would imply 'possessing the (proper) shrub for the libation' — 'der im Besitze der (richtigen) Staude für den Opfertrank ist'. Vgl. auch DLZ. 1905, 917.

31. **Jackson** A. V. W. The Magi in Marco Polo and the cities in Persia from which they came to worship the Infant Christ. JAOS. 26, 79—83.

Marco Polo's 'Cala Ataperistan' (castle of the Fire-worshippers) may possibly have been located at Kashan.

32. — Khshathra Vairya, one of the Zoroastrian archangels. Avesta, Pahlavi, and Ancient Persian Studies 1, 159—166.

A study of all the passages relating to this archangel in the Avesta and the Pahlavi literature leads to the conclusion that Khshathra Vairya represents (1) in a spiritual sense the dominion which puts an end to evil and brings ideal rule, 'the Wished-for Kingdom, the Good Kingdom, the Kingdom of Desire', and, (2) in a material sense Khshathra Vairya is represented as presiding over the kingdom of metals and minerals, which stand as a sign or symbol of power.

33. — Avestan *zəvīštyəng aurvatō*, Ys. 50, 7. Avesta, Pahlavi, and Ancient Persian Studies 1, 178—181.

The Gathic words *zəvīštyə̄ng aurvatō* are translated 'favorite steeds'.

34. — Bokhara the Noble. The Outlook 79, 319—326.

Describes a visit which the writer made to old Bokhara in hopes of finding traces of Zoroastrian lore.

35. **Justi** F. The life and legend of Zarathushtra. Avesta, Pahlavi, and Ancient Persian Studies 1, 117—158.

This monograph is largely a review of Jackson's Zoroaster the Prophet of Ancient Iran, and points out how much is legendary in the reports regarding the life of the prophet, whose date he is inclined, with Jackson, to place somewhere between the seventh and the sixth century B. C. The scene of Z.'s activity was Media rather than Bactria. The bas-relief sculpture at Tāk-i Bostan, which Parsi tradition supposes to be a representation of Zoroaster, is an image of the sun-god Mithra by the side of Ardashir I, who receives the circle of sovereignty from the god Ormazd.

36. **Kanga** N. Ahura-Mazda and his two spirits. [In Gujarati.] Zartoshti (Bombay) 2, 50—63.

37. — Absorption in the deity. [In Gujarati.] Zartoshti (Bombay) 2, 185—199, 273—286.

38. **Kapadia** S. A. The teachings of Zoroaster and the philosophy of the Parsi Religion. (Wisdom of the East Series.) London, Murray 1905. 104 S. 16mo. 2 sh.

The author is himself a Zoroastrian and gives a sympathetic account, in brief form, of the main tenets of Mazdaism. Half of the book is devoted to selections in translation from the Sacred Books of the Zoroastrian faith.

39. **Kuhn** E. Das Volk der Kamboja bei Yāska. Avesta, Pahlavi, and Ancient Persian Studies 1, 213—214.

The Kambojas of Yaska, as shown by the Rājataraṇgiṇī, 4. 165 seq., were located northwest of India, and according to an allusion in the Pali

Jatakas (Jataka, ed. Fausböll, 6, 208) they regarded it as a pious act to 'kill insects, butterflies, snakes, frogs, worms, and flies'. The latter allusion shows them to have been followers of the Zoroastrian religion.

40. **Kuka** M. The stars mentioned in the Avesta. Zartoshti (Bombay) 2, 7—22.

The four stars, Tishtrya, Sutavaesa, Vanant, and Haptovringa, mentioned by name in the Avesta are discussed. The suggestion is then made that several other names in the Avesta may be interpreted as referring to constellations or single stars, as, Apam Napat, Anaghra Raochao (Aurora Borealis), Merezu (Milky Way), Kara Masya (Pisces), Ashenacha Yevino (asterisms of Ashvani and Bharani in Aries), Khara (Ass, a constellation in Cancer or in Orion), Vasi (Cetus), Payu and Thworeshtara (Gemini).

41. **Hessmann** H. Der Schütze mit dem Apfel in Iran. OLZ. 8, 219—221.

42. **Menant** Mlle. D. L'entretien du feu sacré dans le culte Mazdéen. Académie des Inscriptions et Belles-lettres, Comptes rendus. Paris, Picard 1902. 11 S. u. 1 Tafel. 8°.

A description of some of the fire ceremonies in the modern Parsi ritual and of the interior of a small fire temple which the writer visited at Bombay while the shrine was undergoing repairs.

43. **Meringer** R. Wörter und Sachen. IF. 18, 204—296.

The writer treats among other things: 1. the Avestan word for '*plough*'. 2. Av. ***hūitiš***, the name of the fourth class in the social organization. He objects to Bartholomae's and Geiger's translation 'Gewerbe, Betrieb'. He compares here Skt. ***sūtá-s*** 'Wagenlenker', and translates ***hūitiš*** 'Antreibung, Vieh-, Ackerknecht'.

44. **Mills** L. H. The literal wording of the Gāthas. Avesta, Pahlavi, and Ancient Persian Studies 1, 176—177.

Two stanzas of the first Zoroastrian Gāthā (Ys. 28, 6. 7) are turned word for word into Sanskrit.

45. — Adumbrations in the Gāthas. Zartoshti (Bombay) 2, 1—6.

Foreshadowings by Zoroaster of great religious ideas developed afterwards perfectly in Christianity.

46. — Zarathushtra, Philo, the Achaemenids, and Israel, being a treatise upon the antiquity and influence of the Avesta. Parts 1 and 2. Leipzig, Brockhaus [auch Chicago, Open Court Publishing Company] 1905, 1906.

The first part contains a discussion of the relation existing between the Ameshaspentas and the Logos; the second part enters into a discussion of the relations existing between the Avesta, the Achaemenian Inscriptions, and the Exilic Semitic Scriptures.

47. **Modi** J. J. Zoroaster and Euclid. Cama Masonic Jubilee Volume. Bombay Fort Printing Press 1907. S. 253—271.

The paper treats of that which is, to a certain extent, common in the lives and teachings of these two men, and indicates some parallels in the observances of freemasonry.

48. — St. Michael of the Christians and Mithra of the Zoroastrians. Calcutta Rev. 236, 1904, 226—241.

Points out certain details in which especially the medieval idea of St. Michael may have been influenced by the Persian Mithra and Mithraic worship.

49. **Modi**, J. J. A few events in the early history of the Parsis and their dates. Zartoshti (Bombay) 2, 23—36, 89—104, 265—272, 316—337.

From various sources, especially the Ḳissah-i Sanjan, the early history of the Parsis is traced from the time of their leaving Persia, after the Arab conquest, down to the time when they became established in India. Some important events as late as the eighteenth century are discussed in connection with the spread of the Zoroastrians in Hindustan, and a map is added together with autotype reproductions of various historic documents.

50. — A few events in the early history of the Parsis and their dates. [Reprinted from Zartoshti.] Bombay, Fort Printing Press 1905. 8 u. 98 S.

51. — Haoma in the Avesta. Journal of the Bombay Anthropological Society 7, 203—221.

In this monograph special attention is given to the details of the haoma-ceremony.

52. — Education among the ancient Iranians. Bombay, The Times Press 1905. 8 u. 58 S.

In this monograph will be found a very comprehensive presentation of all the more important material relating to Iranian education during the Zoroastrian period of Persia's history.

53. **Pavri** K. E. Staota-Yasna. Handata and Hankeretha. [In Gujarati.] Zartoshti (Bombay) 2, 64—73, 211—218, 338—349.

54. — The Ahunavar formula and Zarathushtra's biography. Zartoshti (Bombay) 2, 178—184.

A continuation of the same writer's discussion of the Avestan formula *Yaϑā ahū vairyō* in vol. 1, p. 305.

55. **Punegar** K. E. The Avesta Selections . . . prescribed for the previous examination of the University of Bombay. Bombay, Fort Printing Press 1904. 6 u. 16 u. 47 S. 8°.

The selections contained in this little reader are: Ys. 12. 8—9; Ys. 62. 1—10; Ys. 65. 1—6; Yt. 6. 1—5; Yt. 10. 144—5, 4—6, 146. These are followed by explanatory and grammatical notes for Indian students of the Avesta.

56. **Regnaud** P. Zend *Aša*, Sanscrit *Ṛta*. RL. 38, 149—150.

A study of the etymology and original meaning of Av. *aša-*, Skt. *ṛta*.

57. **Sanjana** R. E. P. Ahura Mazda in the Avesta. Verhandlungen des 2. Internationalen Kongresses für allgemeine Religionsgeschichte in Basel, 1904. Basel Helbing u. Lichtenhahn 1905. S. 96—101.

The Avesta does not teach dualism; the attribute *spənta mainyu* denotes the good and bountiful spirit of God as well as the holy or bountiful spirit which Ahura-Mazda implants in man's heart. Sin came into the world, not through the first man Gaya Maretan (Gayō-mard), but later through a man who disregarded righteousness and chose evil. Zarathushtrianism has no fatalism in its teaching; nor does it preach fire-worship.

58. — Ahura-Mazda in the Avesta. Expository Times 16, 183—184.

Summary of the preceding paper.

59. **Shaharyar** K. Notes from Iran. Zartoshti (Bombay) 2, 251—253.

Jottings as to some Armenian parallels to certain Avestan and

Pahlavi words noted by the writer when conversing with an Armenian doctor at Shiraz.

3. Altpersisch und Verwandtes.

60. **Horn** P. The Old Persian inscriptions at Behistan. Avesta, Pahlavi, and Ancient Persian Studies 1, 231—262.

A transliteration of the text from the original cuneiform is given and accompanied by brief notes.

61. **Hüsing** G. Beiträge zur Kyros-Sage. OLZ. 8, 88f.

A continuation of the author's articles in preceding issues.

62. **Jackson** A. V. W. A Visit to the great rock inscription of King Darius. The Independent (New York) 59, 425—429.

Describes how the writer climbed the Behistan Rock in 1903 to read the Old Persian inscription of Darius.

63. **Mills** L. H. The absence of Angra Mainyu from the Achaemenian inscriptions. Imperial and Asiatic Quarterly Rev. 19, 139—145.

64. — The Old Persian text of the inscriptions at Behistān. [A reprint.] Avesta, Pahlavi, and Ancient Persian Studies 1, I—X/11 (appendix I.)

4. Mittelpersisch, Pahlavi, Pazand.

65. **Blochet** E. Questions de grammaire pehlvie. RL. 38, 3—38.

A continuation of the author's contributions in RL. v. 36—37.

66. **Casartelli** L. C. A fragment of the Dinkart, book 3, chapter 9. 3. Avesta, Pahlavi, and Ancient Persian Studies 1, 215—220.

A transliteration and translation of this difficult passage in a damaged manuscript is attempted. The context shows that it contains a series of questions of doubt asked by Akvan, a heretic or *dīv*.

67. — Nécrologie: E. W. West. Muséon 6, 107—112.

An account of the life and work of the late distinguished Pahlavi scholar.

68. **Gray** L. H. The Jews in Pahlavi Literature. Actes du 14e Congrès International des Orientalistes 1905. 1, 177—192.

A systematic collection of references to the Jews in such Middle Persian works as the Dēnkart̰, Šikand-gūmānīg-Vijār, Dīnā-ī Maīnōg-ī Xrat̰, Šatrōīhā-ī Erān, and others.

69. **Horn** P. Some inscriptions on Sāssānian gems. Avesta, Pahlavi, and Ancient Persian Studies 1, 224—230.

Decipherment of nine different Pahlavi gems, one of which belonged to a Magian who was head of the guild of corpse-bearers.

70. **Mills** L. H. The Pahlavi texts of the Yasna Haptanghāiti, Yasna XXXV—XLI (XLII), edited with all Mss. collated. ZDMG. 59, 105—115.

A transliteration of the Pahlavi text of the 'Yasna of the Seven Chapters' with notes on the variant readings.

71. — The Pahlavi text of Yasna XVII, edited with all the Mss. collated. JAOS. 26, 68—78.

The text is deciphered and then reproduced in transliteration, and critical comments on the readings are added in footnotes.

72. **Mills,** L. H. The Pahlavi texts of the Yasna Haptanghāiti (Ys. XXXV—XLI [XLII]), for the first time critically translated. JRAS. 1905, 55—78.

73. **Müller** F. W. K. Mitteilungen aus den in Chinesisch-Turkestan wieder aufgefundenen Resten der manichäischen Literatur in mittelpersischer Sprache. Verhandlungen des 2. internationalen Kongresses für allgemeine Religionsgeschichte in Basel, 1904. Basel Helbing u. Lichtenhahn 1905. S. 210—212.

Specimens of some of the most important of the termini technici in Manichaeism are given in the forms found in the Middle Persian manuscripts found in the vicinity of Turfan.

74. **Unvala** M. R. The Pahlavi Dinkard, book 7, lithographed. Bombay Jamsetji Jejeebhoy Translation Fund 1904. 4 u. 102 S. 4°.

This Pahlavi book contains much that relates to Zoroaster's life.

75. **Wadia** P. A. Shikand-Gumanik Vajar — a philosophical commentary. Zartoshti (Bombay) 2, 112—122, 254—264, 287—297.

A commentary on the philosophic truths that lie hidden in the controversial work written in Pahlavi by a Zoroastrian in the medieval period of Iran. The commentary aims at illustrating 'what Western philosophy can do for the rehabilitation of Eastern thought on a transformed basis'.

76. **West** E. W. Transliteration and translation of the Pahlavi version of Yasna 32. Avesta, Pahlavi, and Ancient Persian Studies 1, 182—198.

The Pahlavi text is given in transliteration, with a collation of four manuscripts (K_5, J_2, Pt_4, Mf_4) and a literal translation is printed on the opposite page.

77. — The Pahlavi Jamasp-nāmak. Avesta, Pahlavi, and Ancient Persian Studies 1, 97—116.

The text is given in the Pahlavi character so far as it is contained in a very old manuscript belonging to the late Shams-ul-Ulama Dastur Dr. Peshotanji Behramji Sanjana, and the missing portions are supplied in Roman transliteration from a Persian-Pāzand, or Parsi, version of the work preserved among the Haug collection of manuscripts (H_7) at Munich.

78. — First series of the selections of Zād-sparam. Avesta, Pahlavi, and Ancient Persian Studies 1, X/III—/XXXIV (appendix 2).

Chapters 1—9 of this work are given in the original Pahlavi characters and in Roman transcription.

5. Neupersisch.

79. **Blochet** E. Catalogue des manuscrits persans da la Bibliothèque Nationale. Tome 1. Paris, Leroux 1905.

80. **Bricteux** E. et **Chauvin** V. Histoire de la Sīmourgh et de l'union du fils du roi de l'Occident avec la fille du roi de l'Orient, montrant la puissance du destin. Muséon 6, 53—90.

A translation from the Persian with explanatory notes.

81. **Browne** E. G. An abridged translation of the History of Ṭabaristan . . . by Muḥammad b. al-Ḥasan b. Isfandiyār. E. J. W. Gibb Memorial Series, vol. 2. London, Quaritch 1905. XIV u. 356 S.

. This important work gives a concise history of one of the oldest provinces of Persia, which maintained the Zoroastrian religion long after the Arab conquest of Iran. The fund of material which the book contains is made more accessible by a useful index.

82. **Browne** E. G. Nāṣir-i Khusraw, poet, traveller, and propagandist. JRAS. 1905, 313—352.

83. **Huart** C. Persan *yeldā*. Mém. Soc. de linguistique, 13, 256—257.

84. — Persistence de *ē*, *ō* en persan moderne. Mém. Soc. de linguistique 13, 409—410.

85. **Khuda Bakhsh** S. Saifuddīn Bākharzī. ZDMG. 59, 345—354.

Gives the Persian text of fifty-one Rubāiyāt of Saifuddīn, who lived in the thirteenth century, and whose quatrains may be indirectly compared with those of Omar Khayyām.

86. **Le Strange** G. The Lands of the Eastern Caliphate: Mesopotamia, Persia, and Central Asia from the Moslem conquest to the time of Timur. Cambridge, University Press 1905. XVIII, 536 S. 8°. 15 sh.

This valuable work presents in convenient form all the material descriptive of the countries named in its sub-title so far as that is found in the medieval Arab, Persian, and Turkish geographers.

87. **Nöldeke** Th. The national epos of Iran. Translated from the German by G. K. Nariman. Calcutta Rev. 238, 1904, 518—537.

88. **Saleman** C. Po powodu evreisko-persydskaho otrŭvka ysĭ Xotana. [On the Judaeo-Persian fragments from Khotan.] Zapĭski woct. otd. Imp. Russk. Arch. obč. 16, 046—057.

89. **Warner** A. G. and **Warner** E. The Shāhnāma of Firdausī. Done into English. Vol. I. London, Trübner 1905. XX, 400 S.

This translation is in English blank verse and is accompanied by explanatory matter in the form of an introduction, arguments, and notes.

90. **Mann** O. Kurze Skizze der Lurdialekte. Sitzb. Akad. Wiss. Berlin 1904. S. 1173—1193.

91. **Nicholson** R. A. Part I of the Tadhkiratu 'l-Awliyā of Farīdu'ddin 'Aṭṭār, edited in the original Persian, with preface, indices, and variants. With a critical introduction by Mirza Muḥammad b. Abdu- 'l-Wahhab-i Qazvini. London, Luzac 1905. 66 u. 357 S.

This work entitled 'Memoirs of the Saints', although deficient in dates and biographical details, is the oldest work of its kind in Persian and is a particulary valuable source for the history of Sufi mysticism.

6. Afghānisch, Baluči, Kurdisch, moderne Dialekte.

92. **Beveridge** A. S. The Bābar-Nāma . . . now reproduced in facsimile . . . and edited with a preface and indexes. E. J. W. Gibb Memorial Series, vol. I. London, Quaritch 1905. XX u. 107 u. 764 S.

This valuable autobiography of the emperor Bābar, the founder of the Moghul dynasty in India, is reproduced in facsimile from a manuscript written in Chagatai Turkish and once owned by Sir Salar Jang of Haidarabad. The edition is accompanied by various indexes, including lists of proper names, peoples, and places, together with other critical and explanatory material.

93. **Chalatianz** B. Kurdische Sagen. Zs. des Vereins f. Volkskunde 15, 322—330.

94. Explorations in Turkestan, with an account of the basin of Eastern Persia and Sistan. Expedition of 1903, under the direction of Raphael Pumpelly. Washington, Carnegie Institution 1905. XII, 324 S. 4°. $ 4.

The volume contains: Archeological and physico-geographical reconnaissance in Turkestan, by R. Pumpelly; A journey across Turkestan, by W. M. Davis; Physiographic observations between the Syr Darya and Lake Karakul, on the Pamir, in 1903, by R. Pumpelly; A geologic and physiographic reconnaissance in Central Turkestan, by E. Huntington; and The basin of Eastern Persia and Sistan, by E. Huntington.

95. **Geiger** W. The Iranian Hindūkush dialects called Munjānī and Yūdghā. Avesta, Pahlavi, and Ancient Persian Studies 1, 221—223.

The Munjānī and Yūghdā dialects are two closely related branches of the Pamir group of Iranian tongues, as is shown by some examples of phonetic and inflectional changes which are presented to illustrate their character.

Columbia University New York City. — A. V. Williams Jackson and George C. O. Haas.

III. Armenisch.

(Wird später veröffentlicht.)

IV. Griechisch.

1. **von Wilamowitz** U., **Krumbacher** K., **Wackernagel** J., **Leo** Fr., **Norden** E., **Skutsch** F. Die griechische und lateinische Literatur und Sprache. Die Kultur der Gegenwart. Herausg. von P. Hinneberg. Teil I. Abteilung VIII. Leipzig, Teubner 1905. VII u. 464 S. 10 M.

2. **Helck** J. De Cratetis Mallotae studiis criticis, quae ad Iliadem spectant. Diss. Leipzig 1905. 87 S.

3. **Etymologicum Gudianum** rec. A. de Stefani. Leipzig, Teubner 1905.

4. **Manitius** M. Die Kenntnis des Griechischen im frühen Mittelalter. Beilage d. Allg. Zeitung 1905 Nr. 195.

5. **Meltzer** H. Griechische Grammatik. I. Formenlehre. II. Bedeutungslehre und Syntax. Neudruck. Sammlung Göschen [Neue Aufl.] 117. 118. Leipzig, G. J. Göschen 1905. 167 u. 142 S. 0,80 M.

6. **Schmidt** M. C. P. Altphilologische Beiträge. 2: Terminologische Studien. Leipzig, Dürr 1905. X u. 91 S. 1,40 M.

7. Χατζιδάκις Γ. Ν. Μεσαιωνικὰ καὶ Νέα Ἑλληνικά. Bd. I. Athen, Σακελλάριος 1905. [Βιβλιοθήκη Μαρασλῆ]. κʹ u. 662 S. 8 Dr.

Der Verf. beginnt mit diesem Band eine Sammlung seiner Aufsätze (seit 1881) zur Geschichte und Grammatik des Mittel- und Neugriechischen.

8. Κόντος Κ. Σ. Παντοῖα φιλολογικά. Ἀθηνᾶ 17, 269—492.

1. τιτρῶντες — τιτρώσκοντες. 2. τίτρημι — τιτρῶ und τετραίνω. 3. τετρῆσθαι und τετρυπῆσθαι. 4. Nicht ἡ ζυγός, sondern ὁ ζυγός; über die Bedeutung von ζυγαριά. 5. ἰσχνομυθῆσαι — ἰχνομυθῆσαι. 6. ἀκείσθων —

ἀρκείcθων und ἀρκέουcι — ἀκέουcι. 7. βελτιῶ — βελτιοῦμαι, βελτίωcιc, βελτιωτήc, βελτιωτικόc. 8. Verbale Ableitungen von Komparativen und Superlativen (νεωτερίζω, ἀριcτεύω u. dgl.). 9. ἑccοῦcθαι und ἡccᾶcθαι. 10. cίραιον — ἑραῖον. 11. Ἀκαδήμεια, nicht Ἀκαδημία. 12. Ἀκαδημαϊκόc und Ἀκαδημιακόc. 13. πάντα κινοῦντα κάλων — πάντα κινεῖν τὰ καλῶc. 14. Flexion von κάλωc im Alt- und Spätgriechischen. 15. ὁ κάλωc, nicht ἡ κάλωc; καλῴδιον, nicht καλώδιον. 16. πέφανται und προπέφανται. 17. ἐξήρανται, μεμίανται, ἤμβλυνται, λελάμπρυνται u. dgl. 18. ἐπέφαντο, ἐξήραντο u. dgl. 19. κέκρανται cυμφορά — κέκρανται cυμφοραί. 20. Gegen D. N. Bernardakis. 21. ἐνέπληντο — ἐνεπέπληντο. 22. περιέζωνται. 23. ἐκεχρίμην — ἐκέχριντο; über das Perfekt von κρούομαι. 24. ἐκέκλειντο und κατεκέκλειντο. 25. Μέλητοc nicht Μέλιτοc. 26. πέτεcθαι klassisch, ἵπταcθαι unklassisch; ἐκνέω, nicht ἐκνεύω. 27. In dem Satze θέcφατ' εἰ λύcω θεᾶc (Eurip. Iph. Aul. 1268) ist λύcω Indik. Fut., nicht Konj. Aor. 28. ὀλβίζω, Pass. ὀλβίζομαι. 29. εὐδαίμων τινόc, εὐδαιμονίζω τινά τινοc, θαυμάζω τινά τινοc u. dgl. (S. 483 ff.) Zusätze.

9. **Ludwich** A. Anekdota zur griechischen Orthographie. II. Progr. Königsberg 1905. 32 S.

10. **Ehrlich** H. Ein griechisches Auslautsgesetz. KZ. 39, 556—571.

Verf. sucht nachzuweisen, daß ein auslautendes -ρc unter Längung vorausgehender Kürze in -ρ gewandelt sei, vgl. κᾶρ, δάμᾶρ, μάκᾶρ, *κούρ *κώρ (wovon κουρ-ίc, κωρ-ίc) aus *κορc, ψᾶρ, χείρ, *ἀπάτουρ (in Ἀπατούρια) aus einem nach ἀπάτορ-οc usw. neugebildeten *ἀπάτορc; dem Namen der Persephone (att. Περρέφαττα) liegt ein Nomen *φέρ̄ aus *φερc (d. i. ein *es*-Stamm mit reduziertem Suffix) zugrunde, das dasselbe Lautgesetz zeigt; ferner erklärt sich ἔφθειρα u. dgl. statt *ἔφθερcα durch Angleichung an die 2. 3. Pers. Sing. *ἔφθερ̄ aus *ἔφθερc(τ). — Zum Schluß erörtert Verf. Wackernagels Gesetz über die Behandlung von -ρc-; es fehlt nach E. an zweifelfreien Belegen für das Gesetz, daß ρc zu ρz (ρρ) geworden sei, wenn der vorhergehende Vokal nicht den Ton trug.

11. — Zur griechischen Prosodie. KZ. 39, 571—586.

1. Der accentus gravis. Die βαρεῖα ist ein erhöhter Ton wie Akut und Zirkumflex, jedoch von ihnen in der Tonhöhe verschieden; der gravis liegt zwischen diesen und der tonlosen Silbe in der Mitte. Dieser 'Mittelton' wurde auch in Prokliticis wie κατὰ, ὑπὲρ usw. gesprochen.

2. Euripides Orestes v. 279. In den Worten γαλήν' ὁρῶ passierte dem Schauspieler Hegesilochos ein Sprechfehler, sodaß das Publikum γαλῆν (Katze) statt γαλήν' verstand. Nach dem Verf. sprach der Schauspieler ***gălēn/horō*** statt ***galē/nhŏrō***, d. h. er legte die Silbengrenze statt vor, hinter den Konsonanten.

12. **Bezzenberger** A. Die Entstehung der griechischen Verbalbetonung. BB. 30, 167—175.

Nach einer Kritik der Hypothese Wackernagels knüpft der Verf. an die Tatsache an, daß in der Grundsprache zusammengesetzte Verba in großem Umfange Präfixbetonung zeigen: sie ist durch das Bestreben hervorgerufen, das Gegensätzliche (*á namati*, aber *námati*) durch den Akzent hervorzuheben. Aus der Präfixbetonung resultiert nun die griechische Verbalbetonung: ein *ἔπιγνοιη z. B. wurde nach dem Dreisilbengesetz zu ἐπιγνοίη und zog die Betonung des einfachen Verbs (γνοίη statt *γνοιή, vgl. ved. *jñēyā́ḥ*) nach sich; die überlieferte Betonung in Fällen wie φέρο-

μεν, φέρεται usw. begünstigte außerdem die Verallgemeinerung z. B. von δίδομεν u. dgl.

13. **Hermann** E. Zur griechischen Betonung. KZ. 40, 126—128.
Gegen Hirts Hypothese, daß die Betonung φερόμενος auf älteres *φέρομὲνος zurückzuführen sei.

14. **Sommer** Ferd. Griechische Lautstudien. Straßburg, K. J. Trübner 1905. VII u. 172 S. gr. 8°. 5 M.

15. **Scott** J. A. Additional Notes on the Vocative. Am. Journ. of Phil. 26, 32—43.
Verfolgt den Gebrauch von ὦ von den Lyrikern bis Plato und stellt eine stetige Zunahme der Interjektion fest: sie ist bei Plato fast Regel.

16. **Gunnerson** W. C. History of *u*-stems in Greek. Diss. Chicago, University Press 1905. 72 S.

17. **Brugmann** K. Griech. υἱύς υἱός υἱωνός und ai. *sūnúṣ*, got. *sunus*. IF. 17, 483—491.

18. **von Hagen**. Die Bildung der griechischen Adverbien. Progr. Neuhaldensleben 1905. 8 S. 4°.

19. **Havers** W. Das Pronomen der Jener-Deixis im Griechischen. Diss. Leipzig 1905. 98 S.

20. **Lautensach** O. Asigmatische Aoriste mit α statt ο und ε bei den Tragikern und Komikern. Festschrift für A. von Bamberg (Gotha 1905). S. 70—89.
Gibt eine kritische Zusammenstellung der vorkommenden Formen der Aoriste ἤνεγκον (ἤνεγκα), εἶπον (εἶπα), κέᾱντ-[ος] (zu κάω), ἔχεα, ἐξαλέασθαι, ἧκα ἔθηκα ἔδωκα, ἔφρηκα.

21. **Kindlmann** Th. Bildung und Betonung der griechischen Adjektiva dreier und zweier Endungen der α- und ο-Deklination. Progr. Mähr.-Neustadt 1905/6. 32 S.

22. **Brugmann** K. Zur Wortzusammensetzung in den idg. Sprachen. 2. Der ἀρχέκακος-Typus und Verwandtes. IF. 18, 68—76.

23. — Der Kompositionstypus ἔν-θεος. IF. 18, 127—129.

24. — Verdunkelte Nominalkomposita des Griechischen und des Lateinischen. IF. 17, 351—373.
Belege für 1. 'Suffix' -κι̯ο-ς (-σσο-ς) zur Wz. κεῖ(μαι), 2. -ιό-ς zur Wz. ἰ- 'gehen'.

25. **Stolz** F. Zur griechischen Kompositionsbildung. Wiener Studien 27, 208—210.
Zustimmung zu Brugmanns Auffassung des ἀρχέκακος-Typus.

26. **Zimmermann** A. Die griechischen Personennamen auf -ον und ihre Entsprechungen im Latein. Philol. 64, 499—505.
Belege aus Inschriften: die Namen auf -ιον werden durch lat. *-ium* oder *-io* (*-ionis*) [sowie *-in* = griech. -ιν] wiedergegeben.

27. **Meier** C. Quaestionum onomatologicarum capita quattuor. Diss. Marburg. Marpurgi Cattorum (Lipsiae Hirschfeld) 1905. 44 S.

---

28. **Harry** J. E. On the Omission of the Copula in certain Combinations in Greek. Proceed. Amer. Phil. Assoc. 34, S. VIII—X.
Über die Auslassung der Copula bei ἕτοιμος.

29. **Radina** A. Die Analogie auf dem Gebiet der Kasusrektion bei den vier griechischen Dramatikern. Diss. Erlangen 1905.

30. **Sonnenschein** E. A. The Perfect Subjunctive, Optative and Imperative in Greek. The Class. Rev. 19, 439 f.

31. **Naylor** H. and **Headlam** W. Greek prohibition. The Class. Rev. 19, 26—36.

32. **Harry** J. E. A misinterpreted Greek optative. The Class. Rev. 19, 150—153.

Sophokles Aias v. 168 ἥκοι γὰρ ἂν θεία νόσος heißt "die Wut vom Himmel wird gekommen sein"; diese Optativbedeutung wird durch weitere Beispiele belegt.

33. **Christ** L. Der Substantivsatz mit der Relativpartikel ὡς bei den zehn attischen Rednern. Diss. Erlangen 1905. 72 S.

34. **Navarre** O. Études sur les particules grecques. Essais de sémantique. III. (νῦν, νύν, τοίνουν). Rev. des Ét. anc. 7, 116—130.

35. **Hammer** B. De τὲ particulae usu Herodoteo Thucydideo Xenophonteo. Diss. Leipzig 1905. 95 S.

36. **Uhle** H. Bemerkungen zur Anakoluthie bei griechischen Schriftstellern, insbesondere bei Sophokles. Gymn.-Progr. Dresden 1905. 35 S. 4°.

37. **Schodorf** K. Beiträge zur genaueren Kenntnis der attischen Gerichtssprache aus den 10 Rednern. Beitr. z. histor. Syntax 1905. 17, V u. 114 S.

38. **Γαρδίκας** Γ. Ἡ παρὰ Πλάτωνι τροπικὴ λέξις. Ἀθηνᾶ 17, 65 ff.

Behandelt an der Hand zahlreicher Belege die Metaphern und Bilder in der Sprache Platos (geordnet nach den Gebieten, denen sie entnommen sind).

---

39. **Browne** H. Handbook of Homeric Study. London, Longmans, Green & Co. 1905. 6 sh.

40. **Naumann** E. Homer (mit Ausschluß der höheren Kritik) 1903—1904. Jahresber. d. phil. Vereins 31 (Ztschr. für d. Gymn.-Wesen 59), 200—229.

41. **Rothe** C. Homer. Höhere Kritik (1903 und 1904). Jahresber. d. phil. Vereins 31 (Ztschr. f. d. Gymn.-Wesen 59), 143—199.

42. Homer and his commentators. A review of modern research in the prehistoric Mediterranean. Edinb. Rev. 1905, Jan. S. 189—217.

Berichtet über einige neue Homerwerke (so u. a. über Bérard).

43. **Gercke.** Dialekt und Heimat Homers. Verhandl. d. 48. Philologen-Vers. in Hamburg 1905, S. 46—47.

44. **Solmsen** F. Die metrischen Wirkungen anlautender Konsonantengruppen bei Homer und Hesiod. Rhein. Mus. 60, 492—504.

Die Gesetze, welche für anlautende δϝ, ϝρ, ϝλ, Muta + Liquida und kurzen konsonantischen Auslaut + ϝ- gelten, haben für alle anlautenden Konsonantengruppen Geltung: kurze wortschließende Vokale in der Senkung sind vor Konsonantengruppen metrisch lang 1. in Verbindungen von Artikel und Substantiven; 2. vor den enklitischen Formen σφι, σφεας, σφωε, σφωιν; 3. und 4. im ersten und zweiten Versfuß; (5. im vierten Versfuß nur an einer textkritisch anfechtbaren Stelle υ 265). Gegenüber 88 homerischen Belegen solcher Langmessung bleibt Kürze in 27 Fällen (4 auf den ersten, 2 auf den zweiten, 6 auf den dritten, 15 auf den fünften Versfuß). In

einer Zeit, als man an der Kurzmessung Anstoß nahm, wurde ein *ζαφοινός (Β 308, Κ 23, Λ 474, Ε 538) im homerischen Text durch δαφοινός ersetzt nach dem Muster von δα- in δάσκιος, δασπλῆτις neben (gewöhnlichem) ζα- 'sehr'; denn in jenen beiden Wörtern ist δα- dissimiliert aus *σδα-σκιος, *σδα-σπλῆτις (dieser Beiname der Erinys heißt 'sehr, mit Macht reißend, zerrend', zu einer Wz. *spĕl* 'reißen'). So erklärt sich auch die Form ζάπεδον (bei Xenophanes und in einem Epigram aus Paros) = δάπεδον als ein reines Kunstprodukt, geschaffen auf Grund des Nebeneinanders von δα- und ζα- im Epos.

45. **Thouvenin** P. Metrische Rücksichten in der Auswahl der Verbalformen bei Homer. Philol. 64, 321—340.

Durch das Metrum sind bedingt: I. gewisse Personalendungen, nämlich 1. Konj. auf -ωμι -ησι und die Endung -σθα. 2. εἰσί und ἔασι; 3. Plur. Perf. -ᾰσι und -ᾱσι. 3. μίγεν — μίγησαν u.Verw. 4. ἔσεαι — ἔσῃ, σύνθεο — ὑπόθευ u. Verw. 5. -μεθα und -μεσθα, βεβλήαται und βέβληται u. dgl. II. Augmentformen wie 1. ἑέσσατο neben εἰργάζετο. 2. ἔικτο und ἤικτο u. dgl. 3. ἕηκα und ἧκα u. ä.

46. **Stürmer** Fr. Homerica und anderes. Gymnasium 1905. S. 751 f.

Über χρῆσθαι und verwandte Verba.

47. **Hentze** C. Der homerische Gebrauch der Partikelverbindung αἴ κε. BB. 29, 280—295.

αἴ κε tritt in folgenden Kategorien auf: I. Mit dem Konjunktiv. 1. Der absolute Gebrauch (unsicher); 2. der postpositive Gebrauch: a) die motivierenden Sätze (sie überwiegen die übrigen Gebrauchsweisen), b) die ausführenden und die indirekt fragenden Sätze, c) die konditionalen Sätze (46 Beispiele); 3. der präpositive Gebrauch (16 Beispiele, 7 in der Ilias, 9 in der Odyssee, ausschließlich konditional und wohl jünger als der postpositive Gebrauch). II. Mit dem Optativ (nur Η 386 ff. und ν 389 ff.). III. Mit dem Indik. Fut. (nur Ο 213 ff.).

48. **Mendes da Costa** M. B. Index etymologicus dictionis Homericae. Leiden Sijthoff 1905. XIV u. 594 Sp.

49. **Prodinger** K. Die Menschen- und Götterepitheta bei Homer in ihrer Beziehung auf die hellenischen Personennamen. II. Progr. Kaaden 1904. 12 S.

50. **Jordan** H. Der Erzählungsstil in den Kampfszenen der Ilias. Diss. Zürich 1904. Breslau, M. Woywod in Komm. 1905. 141 S. 4°.

51. **Henry** R. M. The use and origin of apostrophe in Homer. The Class. Rev. 19, 7—10.

Behandelt den Gebrauch der rhetorischen Figur der Apostrophe.

52. **Crusius** O. Studien zur griechischen Epen- und Hymnendichtung. I. Sagenverschiebungen. Sitzungsber. d. Bayer. Akad. 1905, S. 749—802.

53. **Nilsson** M. P. Κατάπλοι. Beiträge zum Schiffskataloge und zu der altionischen nautischen Literatur. Rhein. Mus. NF. 60, 161—189.

54. **Monti** A. Index archilocheus cum homerico hesiodeo et herodoteo comparatus. Turin, Paravia & Co. 1905. 34 S. 3 L.

55. **Riedy** N. Solonis elocutio quatenus pendeat ab exemplo Homeri. Accedit index Soloneus. Progr. München 1903/4. 56 u. 32 S.

Vgl. dazu die Rezension von Laeger Berl. phil. Wschr. 1905, 1425 ff. (mit einigen Nachträgen).

---

56. **Roberts** E. S. und **Gardner** E. A. An Introduction to Greek Epigraphy. Part. II. The Inscriptions of Attica. Cambridge Univ. Press. 1905. XXIV u. 601 S.

57. **Chabert** S. Histoire sommaire des Études d'épigraphie grecque en Europe. Rev. archéol. 4me ser. 6, 107—120 et 292—305.

58. **Dittenberger** W. Orientis graeci inscriptiones selectae. Vol. II. Leipzig, Hirzel 1905. VII u. 750 S. 22 M.

59. Leges Graecorum sacrae e titulis collectae. Ed. J. de Prott et L. Ziehen. Fasc. II. Leipzig 1905.

60. Sammlung der Griechischen Dialektinschriften, herausg. von H. Collitz und F. Bechtel. III, 2, Heft 5: F. Bechtel, Die ionischen Inschriften. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1905. VII u. 491—778. 9,20 M.

61. **Solmsen F.** Inscriptiones graecae ad inlustrandas dialectos selectae. Scholarum in usum iterum ed. Leipzig, B. G. Teubner 1905. VIII u. 96 S. 1,20 M.

62. **Buck** C. D. Notes on certain forms of the Greek dialects. The Class. Rev. 19, 242—250.

63. **Meister** K. Arkadische Formen in der Xuthiasinschrift. IF. 18, 77—83.

64. **Tod** M. N. Notes and inscriptions from South-Western Messenia. Journ. of Hell. Stud. 25, 32—55.

Nr. 9, 10, 12, 13 im Dialekt (jung).

65. **Nacinovich** M. Note sul vocalismo dei dialetti di Larissa e di Gortyna. Rom, R. Accademia dei Lincei 1905. 66 S.

Dei suffissi verbali larissei -cειν, -cθειν (-cτειν); -τει, -νθειν. Ergebnis (S. 19): 1. Die Endung -νται wurde nach Analogie des Infinitiv -cθαι zu -νθαι (darnach weiter ἐγένονθο u. dgl.). 2. -cθαι, -νθαι in der Aussprache -cθαε̣, -νθαε̣ erhalten ein -ν nach den Infinitivformen *-ην, *-cην, *-θην, woraus *-cθαε̣ν (*-cθᾰν), *-νθαε̣ν (-νθᾰν) und weiterhin mit Wechsel des Suffixes *-cθην, *-νθην, bezw. -cθειν (*-thẹ̄n*), -νθειν (***-nthẹ̄n***).

Ε gort. e le evoluzioni vocaliche condizionate. Verf. stellt (besonders zur Erklärung der Infinitive auf -μην und -μεν, ἔχεν, βαλέν, μωλέν, μωλῆν) die Hypothese auf, daß im Kretischen ein geschlossenes ε äolischen Ursprungs neben einem offenen ε dorischen Ursprungs bestanden habe.

66. **Rüttgers** P. De accusativi genetivi dativi usu in inscriptionibus archaicis Cretensibus. Diss. Bonn 1905. 47 S.

67. **Meister** K. Der syntaktische Gebrauch des Genetivs in den kretischen Dialektinschriften. Diss. (S.-A. aus IF. 18.) Leipzig 1905. 72 S.

68. **Blinkenberg** C. und **Kinch** K. F. Exploration archéologique de Rhodes. III. Rapport. Oversigt over Kgl. Danske Videnskabernes Selskabs Forhandlinger 1905, 29—125.

Enthält u. a. mehrere neuentdeckte bedeutende griechische Inschriften.

69. **Rutgers van der Loeff** A. Grabinschriften aus Rhodos. Mitteil. d. arch. Inst. 30, 147—150.

Texte aus jüngerer Zeit.

70. **Bizard** L. Inscriptions funéraires de Tanagra. Bull. de corr. hell. 29, 372. Vier Namen im Dialekt.

71. **Schultz** H. De elocutionis Pindaricae colore epico. Diss. Göttingen 1905. 64 S.

72. Ζηκίδης Γ. Δ. Θεσσαλικαὶ ἐπιγραφαὶ ἀνέκδοτοι. Ἐφημ. ἀρχ. 1905. 187 S. Nr. 1—6 im Dialekt.

73. **Solmsen** F. Eine Inschrift aus Pharsalos. Rhein. Mus. 60, 148—150.
Zu dem Aufsatz 'Thessaliotis und Pelasgiotis' trägt der Verf. eine Inschrift aus den Monumenti antichi 8, 66 u. 85 nach, welche die Formen τοί (st. οἱ) und ἀν- (gegenüber sonstigem ὀν-) aufweist; die beiden Formen sind wahrscheinlich ebenfalls Kennzeichen westgriechischen Einflusses.

74. **Lambert** C. Étude sur le dialecte éolien. Paris, Rousseau 1903. 276 S. [Pariser These.]

75. — De dialecto aeolica quaestiones selectae ad grammaticam pertinentes. Dijon, F. Reys 1903. 120 S. [Pariser These.]

76. **von Wilamowitz** U. und **von Hiller** F. Inschriften von Mytilene. Mitteil. d. arch. Inst. 30, 141—144.
Nr. 1 u. 2 mit dialektischen Formen (jüngere Texte).

77. **Reinach** Th. Un fragment nouveau d'Alcée. Rev. des Ét. gr. 18, 295—299.
Zwei Papyrusfetzen (aus Fayûm) enthalten das neue Fragment.

78. — Note supplémentaire sur le papyrus d'Alcée. Rev. des Ét. gr. 18, 413 f.
Genaue Reproduktion des Fragments von Aberdeen.

79. **Ziehen** L. Zum Tempelgesetz von Alea. Rhein. Mus. 60, 455—457.
Die Inschrift fällt vor das Jahr 371/0, d. h. vor die Gründung des arkadischen Bundes.

80. Χατζιδάκις Γ. Ν. θυσθεν — θύρθεν. Ἐπιστημ. Ἐπετηρίς τοῦ Ἐθνικοῦ Πανεπιστημίου. Athen 1905/6. S. 62—66.
In der Inschrift aus Tegea Bull. corr. hell. 13, 281 ff. vermutet H. die Lesung θύρθεν = θύραθεν (mit abgeblaßter Bedeutung ἔξωθεν); θύρθεν ist mit Hesychs θύρδα sowie θύραζε zu vergleichen. Eine Revision der Inschrift ergab freilich unzweifelhaft ein ϲ, nicht ρ, weshalb H. an ein Versehen des Steinmetzen denkt.

81. **Meister** R. Beiträge zur griechischen Epigraphik und Dialektologie. V. Ber. d. Sächs. Ges. d. Wiss. 1905, S. 272—286.
Pamphyl. ελυψαν = ἔλ(λ)υψαν für ἔγλυψαν (auf zwei Münzen) mit Assimilation von γλ zu λλ. — Aus Lakonien: Verf. bespricht eine neue lakonische Inschrift aus Kutiphari (Thalamae) [Annual of the Brit. School at Athens 10, 173. 188]; sie enthält die Hauptmerkmale des lakonischen (spartanischen) Dialekts und ist nach dem Verfasser Zeuge 'einer weiteren Verbreitung des dorischen Dialekts im Lande der archäischen Periöken'. [Dadurch werden meine Einwände in den Neuen Jahrb. 1905 gegen die 'Periöken-Hypothese' Meisters weiter verstärkt!] — Aus Boeotien: zu den Inschriften Bull. 25, 361 f. (Nr. 2), 23, 193 ff. und 28, 431 (Nr. 2).

82. **Keil** B. De titulo ionico. Rev. de phil. 29, 334—336.
Zur Lesung einer neuen, von Haussoullier in den Mém. de la délégation en Perse, t. VII (1905) veröffentlichten Inschrift.

83. **Dürrbach** F. und **Jardé** A. Fouilles de Délos. Inscriptions. II. Décrets athéniens et étrangers. III. Dédicaces et inscriptions diverses. Inscription chrétienne. Bull. de corr. hell. 29, 169—257.

Bemerkenswert Nr. 67 (Knosos), 68 (Lesbos), 69 (archaisch-ionisch), 74 (Rhodisch).

84. Δραγούμης Στ. Ν. Ἐπιγραφικὰ φροντίσματα. Mitt. d. d. arch. Inst. 29, 1904, 379—382.

Zur Lesung und Erklärung zweier Inschriften aus Amorgos (= Rev. des Ét. gr. 16, 158 ff., 165 ff.).

85. **Graindor** P. Fouilles de Karthaia (Kéos). Bull. de corr. hell. 29, 329—361.

S. 354 ff. Inschriften, darunter eine kurze in archaischer Schrift.

86. **Wilhelm** A. Zwei Denkmäler des eretrischen Dialekts. Jahresh. d. öst. arch. Inst. 8, 1—17.

Weist auf 2 (schon veröffentlichte) Inschriften hin, die bisher unbeachtet geblieben sind.

87. **Mommsen** A. Formalien der Dekrete Athens. Philol. 64, 506—553.

88. **Müller** R. De attributo titulorum saeculi V. Atticorum observationes quaedam. Philol. 64, 554—566.

I. De positione substantivorum genetivi forma alteri substantivo, cui articulus praefigitur, annexorum. (1. Gen. subiectivus. 2. Gen. obiect. 3. Gen. possess. 4. Gen. partit. 5. Gen. materiae.). II. De positione adiectivorum, numeralium, participiorum attributive adhibitorum.

---

89. **de Ricci** S. Bulletin papyrologique. III. Rev. des Ét. grecques 18, 303—382.

90. **Witkowski** S. Das Wesen und der Ursprung der Koine (poln.). Eos 11, 143—153.

Freie Bearbeitung von Witkowskis Bericht in Bursians JB. 1904.

---

91. **Stellhorn** F. W. Kurzgefaßtes Wörterbuch zum Neuen Testament. 2. Aufl. Leipzig, Dörffling und Franke 1905. VII u. 158 S. 3 M.

92. **Naegeli** Th. Der Wortschatz des Apostels Paulus. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1905.

93. **van Herwerden** H. Appendix lexici Graeci suppletorii. Leiden, Sijthoff 1905. VI u. 261 S.

94. **Prellwitz** W. Etymologisches Wörterbuch der griechischen Sprache. 2. verb. Aufl. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1905. XXIV u. 524 S. 10 M.

95. **Fick** A. Hesychglossen. II. BB. 29, 196—200.

Behandelt 1. ἀκόντιον· ῥάχις. 2. βακόν· πεσόν. Κρῆτες. 3. βλέσρον· βάθος. δεσμωτήριον. 4. δίβαν· ὄφιν. Κρῆτες. 5. ἔρση· ὁρμήση. 6. λυγαῖος 'dunkel'. 7. σπούδαξ· ἀλετρίβανος und die makedonischen Glossen ἀργίπους, παραός, βασκευταί, βράγος, γυβᾶι, γοῖτα und γοτάν.

96. **Allen** T. W. Etymologica. The Class. Rev. 1905. S. 256 f.

Αἰών. — Ὀρσοθύρη.

97. **Bréal** M. Étymologies grecques. Mém. Soc. Lingu. 13, 377—383.

Πᾶς, πᾶσα, πᾶν. — Δολιχόσκιον ἔγχος. — Λείβω, εἴβω. — Ἔλεος 'la pitié'. — Μέλλειν. — Ὀφθαλμός. — Φίλος comme pronom possessif. — Κυβιστητήρ. — Ἄφνως, ἐξαίφνης.

98. **Kretschmer** P. Wortgeschichtliche Miscellen. KZ. 39, 539—556.

Behandelt 1. u. a. auch die griechischen Ausdrücke für Kirche. 2. ἅμαξα eigentlich 'mit der Axe verbunden'. 3. οὗτος aus ὁ υ το(δ) wie inschr. οὗτο (Unteritalien) = οὗτος beweist; ΤΟΤΟ = τούτου ist vielleicht verdoppeltes τοῦ. 4. Ngriech. χώρα.

99. **Dieterich** K. Bedeutungsgeschichte griechischer Worte. (Forts.) Rhein. Mus. 60, 229—240.

3. Ngriech. λαλῶ, ὁμιλῶ, κελα(ϊ)δῶ, τραγουδῶ = agriech. λαλῶ, φημί, κελαδῶ, ᾄδω. 4. Agriech. ξηρός, σκληρός = ngriech. στεγνός, ξερός.

100. **Rost** M. De vocibus quibusdam iuris Attici (ἀποχειροτονία, διαχειροτονία, ἐπιχειροτονία, καταχειροτονία, προχειροτονία). Progr. München 1905. 29 S.

101. **Magie** D. De Romanorum iuris publici sacrique vocabulis sollemnibus in graecum sermonem conversis. Leipzig, Teubner 1905. VI u. 183 S. 6 M.

102. **Lidén** E. Ett grekisk lånord. Commentationes philol. in honorem J. Paulsen. Gothenburg, Wettergren & Kerber 1905. S. 159—163.

σατίνη 'Kriegswagen' (wozu auch die Hesychglosse σάτιλλα) ist ein phrygisches Lehnwort, vgl. armen. *sail* 'Wagen'.

103. **Fick** A. Vorgriechische Ortsnamen als Quelle für die Vorgeschichte Griechenlands. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1905. VIII u. 173 S. 5 M.

104. **Schulze** W. Griechische Lehnworte im Gotischen. Sitzungsber. d. Berl. Ak. 1905, 725—757.

105. **Claussen** Th. Griechische Elemente in den romanischen Sprachen. N. Jahrb. f. d. kl. Alt. 15, 410—418.

Der Verf. behandelt u. a. auch die Frage, wie die griechischen Substrate lautlich beschaffen waren.

106. **Philippide** A. Altgriechische Elemente im Rumänischen. In: Bausteine zur roman. Philol. Halle, Niemeyer 1905. 14 S.

107. **Alexanderson** A. M. On betydelsen af ordet παρεξειρεσία. In: Commentationes philol. in honorem J. Paulsen. Gothenburg, Wettergren & Kerber 1905. S. 25.

108. **Brugmann** K. Homer. ἀγοστός und ἄγρη. IF. 18, 129—132.

109. **Deissmann** A. πρόθυμα. Rhein. Mus. 1905. 60, 457 f.

Über die Bedeutung des Wortes beim Bibelübersetzer Aquila, Exod. 24, 6: wohl nicht 'Schale' (wie man bis jetzt erklärte), sondern 'Voropfer'.

110. **Diergart** P. Ὀρείχαλκος und ψευδάργυρος in chemischer Beleuchtung. Philol. 64, 150—153.

Für ὀρείχαλκος kann erst vom 1. Jahrh. v. Chr. an die Bedeutung 'Messing' angenommen werden; was für ein Metall das Wort vorher bezeichnete, ist unklar. ψευδάργυρος = 'Zink' ist unhaltbar, die wirkliche Bedeutung noch nicht gefunden.

111. **Earle** M. L. Demosthenes' nickname ἀργᾶς. The Class. Rev. 19, 205 f.

112. **Fick** A. Λείως und seine Sippe. BB. 29, 268—270.

Ein Adjektiv λειο-, λεο- im Sinne von τέλειος liegt in mehreren Hesychglossen sowie in Namen wie Λεώλης, Λειώκριτος, Λειώδης, Λεόνατος. Λεωνίδας, Λεοτυχίδας vor (die mit λαός nichts zu schaffen haben).

113. **Hauser** F. Κιλλίβας. Jahresh. d. öst. arch. Inst. 8, 142 f.
= 'Schildbock'.

114. **Headlam** W. ἐτά in Old Comedy. The Class. Rev. 19, 435 f.
Das aus Hesych bezeugte Wort wird bei dem Komiker Krates (fr. 8 ed. Kock) nachgewiesen.

115. **van Herwerden** H. πίνατραν — εἵνατραν? Rhein. Mus. 60, 454.
H. vermutet εἵνατραν = εἱνατέραν in einer Inschrift aus Isaurien, Journ. of Hell. Stud. 25, 174.

116. **Hill** G. F. Greek κίγχαρ and Hebrean *kikkar*. The Class. Rev. 19, 256.

117. **Hude** K. Ἑτεραλκής. Nord. Tidsskr. f. Filol. 3. R. 13, 63—64.
Dieses Adjektiv (bei Homer 'entschieden') bedeutet bei Herodot 8, 11 u. 9, 103 'unentschieden', 'mit wechselndem Erfolge'.

118. **Johansson** K. F. Grek. τερμιόεις. In: Commentationes philol. in honorem J. Paulsen. Gothenburg, Wettergren & Kerber 1905. 6 S.
Schon die alten Erklärer verstanden dieses Beiwort des Schildes und des χιτών (Π 802, τ 241 und Hesiod Ἔργα 537) nicht mehr; einen guten Sinn gibt die Ableitung von *τέρμιος, bezw. *τέρμα = ai. *carma-* 'Haut, Schild', av. *čarəma* 'Haut, Fell' u. Verw.: τ. bedeutet 'med hud(ar) försedd', also 'lederbesetzt'. [Mit Bezug auf χιτών möchte Ref. die Erklärung des Verf. dahin modifizieren, das τ. χιτών 'das mit einem Ledersaum besetzte Gewand' bedeutet. Vgl. dazu die Bemerkung Sommers Griech. Lautstudien S. 18 über ᾤα 'Rand', d. i. eigentlich 'Schaffell'.]

119. **Meillet** A. Att. πηλός, dor. παλός. Mém. Soc. Lingu. 13, 291 f. π. zu asl. *kalъ* 'Schmutz' u. lat. *squalus*.

120. **Meringer** R. Zu ἅμαξα und zur Geschichte des Wagens. Ein Beitrag zur Methode der Etymologie. KZ. 40, 217—234.
M. hält die Etymologie **sm̥-ak̑s̯a* gegen Kretschmer aufrecht und zeigt, daß sie auch den realen (historischen) Verhältnissen entspricht.

121. **Ostergaard**, C. V. Hades. Nord. Tidsskr. for Filol. 3. R. 13, 57—63.
Ἄιδι, Ἄιδος, Αίδης aus *αἰϝιδ- ist Weiterbildung von αἰϝ in αἰών, αἰεί usw.; ἀιδ- bedeutet 'ewig' d. h. die Toten, ἀιδᾱ- 'die Stätte der Toten', somit Ἀίδης 'Herrscher des Totenreiches'.

122. **Prellwitz** W. Lat. *cīmex*. Κίμων, ἰκτῖνος, ἴκτις. ἴκτερος, κιρρός. κηρύλος, κεῖρις. BB. 30, 176.
Den genannten Wörtern liegt eine Wz. *k̑ĕi* : *k̑ai* : *k̑ī* : *k̑iē* (*k̑jēi* : *k̑jī*) 'schimmern' zugrunde, die in erster Linie zu Farbenbezeichnungen diente.

123. **Regnaud** P. Θυμός et sa famille. Rev. de ling. 38, 146—148.

124. — Note sur l'évolution sémantique des mots grecs et latins dont le sens est celui de besoin. Rev. de ling. 38, 217.

125. **Roussel** P. Κέλμις ἐν σιδήρῳ. Rev. de philol. 29, 293—295.
R. gibt eine historische Erläuterung dieses Sprichwortes.

126. **Schenkl** H. Zu ἅμαξα. KZ. 40, 234—243.
Behandelt den epischen Gebrauch des Wortes: es umfaßt verschiedene Bedeutungen vom 'Einzelrad' bis zum Gespann.

127. **Schneider** R. Euthytonon und Palintonon. Berl. phil. Wschr. 1905, 589 f.
εὐθύτονον 'ein Geschütz, dessen Sehnenstränge nur in der geraden Richtung ohne umzukehren über die Spannbolzen gezogen sind'; παλίντονον 'Geschütz, dessen Sehnenstränge mehrfach hin und her gezogen sind'.

128. **Schulze** W. δέλτα· αἰδοῖον γυναικεῖον. KZ. 39, 611 f.
Zur Erklärung dieser Metapher.

129. **Solmsen** F. Philocomasium. Rhein. Mus. NF. 60, 636 f.
Nachtrag zu Rhein. Mus. 59, 503.

130. **Stolz** F. Griechisch-lateinisches. 1. Noch ein Wort über ἀλλοπρόσαλλος. Wiener Stud. 26, 130—132.
Nachtrag zu 25, 15 f. Das nach Stolz' Erklärung eigentlich zu erwartende *ἀλλοτεπρόσαλλος ist wegen seiner metrischen Unbrauchbarkeit nach Mustern wie ἀλλό-γνωτος u. dgl. verkürzt worden.

---

131. **Kiessling** M. Das ethnische Problem des antiken Griechenland. Ztschr. für Ethnol. 1905, 1009—1023.
Der Verf. behandelt die Urgeschichte der Balkanhalbinsel: Thraker, Illyrier, Griechen, Kleinasiaten in ihren ethnographischen und historischen Beziehungen. Die Albanesen sind Nachkommen der mit thrakischen Stämmen vermischten Illyrier. . . Die Makedonen bildeten zusammen mit den Epeiroten und aitolischen Stämmen eine engere Einheit; auch die Dorier sind ursprünglich ein epeirotisch-illyrischer Stamm. Das griechische Element ist zuerst in die Halbinsel eingerückt und mischte sich dort mit 'kleinasiatischen' Stämmen, wie dies auch im Norden Kleinasiens durch die Einwanderung thrakischer (phrygischer) Stämme geschehen ist [vgl. Kretschmer].

132. **Torp** A. Die vorgriechische Inschrift von Lemnos. Christiania Vidensk. Selsk. Skrifter. II. Hist.-filos. kl. 1903. Nr. 4. Christiania 1904. [Vgl. Bibl. 1904, Nr. 240.]
Vgl. dazu die Rez. von Danielsson Berl. phil. Wschr. 1906, 557—567.

133. **Roscher** W. H. Lexikon der griechischen und römischen Mythologie. 52. Lfg. Leipzig, Teubner 1905. Sp. 2401—2560. [Phoinix—Pleiones.]

134. **Harrison** J. E. The religion of ancient Greece. London, Constable 1905. 66 S. 1 sh.

135. **Herzog** Rud. Das panhellenische Fest und die Kultlegende von Didyma. Aus: Sitzungsber. d. preuß. Akad. d. Wiss. Berlin, G. Reimer 1905. 15 S. 0,50 M.

136. **Radermacher** L. Zur Hadesmythologie. Rhein. Mus. NF. 60, 584—593.

Albert Thumb.

V. Albanisch.

1. **Pedersen** H. Albanesisch. Nachtrag zur Bibliographie des Jahres 1898. Jahresber. f. rom. Philol. 6, 1, S. 400—404.

2. — Albanesisch. 1902/3. Jahresber. d. rom. Philol. 7, 1, S. 212—214.

3. Albania. Revue albanaise. Paraît tous les mois. 9. London 1905. 240 S. 10 Fr.

4. **Barbarich** E. Albania: monografia antropogeografica. Roma, E. Voghera 1905. XX u. 344 S. 8°. 15 L.

5. **Densusianu** O. Ein albanisches Suffix im Rumänischen. Bausteine zur roman. Philologie. Festgabe für Mussafia. Halle a/S., M. Niemeyer 1905. 8°. S. 473—480.

6. Une particularité phonétique du dialecte tosque. Albania 9, 29 f.

Ein sog. 'stummes' *e* (das aber doch gewissen Lautwert hat) verlängert im tosk. Dialekte die vorhergehende Silbe, z. B. in den Genetiven *drites* und *dites* ist das *i* länger als in den Nominativen *drita*, *dita*. Von diesem 'stummen' *e* ist das 'emphatische' stumme *e* in Wörtern wie *dritese*, *ditese* statt *drites*, *dites* zu scheiden. Letzteres wird besonders von Weibern und Kindern gesprochen bezw. hinzugefügt und findet sich außerdem häufig in den albanischen Volksliedern.

VI. Italisch.

a) Allgemein Bibliographisches; Varia.

1. Bibliotheca philologica classica. Index librorum, periodicorum, dissertationum, commentationum vel seorsum vel in periodicis expressorum, recensionum. Anhang zu Bursians Jahresberichten über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft. 32. Leipzig, Reisland 1905.

Siehe besonders die Abschnitte: II. 2. Scriptores Latini, III. Ars grammatica, X. Epigraphica.

2. **Klussmann** R. Philologische Programmabhandlungen. 1904 II u. 1905 I. Berl. phil. Wschr. 1905, 782—783, 844—847, 1484—1486, 1516—1518.

3. Programmabhandlungen, Philologische, 1904 II, 1905 I. W. f. klass. Phil. 1905, 331—336, 1016—1020.

4. **Kroll** W. Die Altertumswissenschaft im letzten Vierteljahrhundert. Eine Übersicht über ihre Entwicklung in der Zeit von 1875—1900, im Verein mit mehreren Fachgenossen bearbeitet. Leipzig, O. R. Reisland 1905. VII u. 547 S. gr. 8°. 14 M.

Anz.: LCbl. 1905, 1362—64 von E. Martini; Berl. Phil. Wschr. 1905, 1607—10 von O. Schröder; N. Phil. Rundsch. 1906, 106—109 von O. Wackermann; Eos XII 62—74 von Z. Dembitzer.

5. Paulys Realenzyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft. Neue Bearbeitung. Hrsg. von G. Wissowa. 10. Halbbd. (*Donatio —Ephoroi*). Stuttgart, Metzler 1905. S. 1533—2864.

6. Jahresbericht, Kritischer, über die Fortschritte der romanischen Philologie, hrsg. von K. Vollmöller. Erlangen, Junge 1905. Bd. 6 Lfg. 3

7. **Weise** O. Charakteristik der lateinischen Sprache. 3. Aufl. Leipzig, Teubner 1905. VI u. 90 S. gr. 8°. 2,80 M.

Anz.: Bull. crit. 1906, 90 von J. Vesserau; Z. f. d. Unterr. 20, 413—415 von W. Schwarze; Berl. Phil. Wschr. 1906, 1621—24 von M. C. P. Schmidt.

8. **Skutsch** Fr. Die griechische und lateinische Literatur und Sprache. In: Die Kultur der Gegenwart. Ihre Entwicklung und ihre Ziele. Hrsg. von P. Hinneberg. I. Teil 8. Abt. Leipzig, Teubner 1905. VII u. 464 S. Lex.-8°. 10 M., geb. 12 M.

Anz.: Z. f. ö. G. 57, 890—892 von E. Hauler; Berl. Phil. Wschr. 1906, 118 von H. Peter; Rev. crit. 1906, I, 422—423 von My; Z. f. d. Gymn.-Wesen 60, 478 von O. Weißenfels; LCbl. 1906, 1431 f. von W. K.; DtLZ. 1905, 2783 von P. Wendland; N. Jbb. f. d. kl. Alt. 17 (1906), 540—544 von Th. Zielinski; Listy fil. 33 (1906) 273 von Ch. Wenig.

b) Geschichte der Grammatik.

9. **Sabbadini** R. Spogli Ambrosiani Latini. [S.-A. aus den Studi italiani di fil. class. 11.] Florenz, B. Seeber 1903. 8°. S. 165—388.

Anz.: DtLZ. 1905, 88—89 von W. M. Lindsay; Jahresber. d. phil. Ver. zu Berlin 31, 321—322 von G. Andresen; N. Phil. Rundsch. 1905, 464—466 von P. Wessner; W. f. kl. Phil. 1905, 123—130 von P. Wessner; Bull. bibl. et péd. du Musée belge 8 (1904) 427 von J. P. Waltzing; Rev. crit. N. S. 59, 179 von E. T.; Berl. Phil. Wschr. 1906, 1237—1239 von L. Traube.

10. Ars Malchasani. Traité du verbe publié d'après le ms. lat. 13026 de la Bibliothèque Nationale par Roger. Paris, Picard & fils 1905, XXIV u. 86 S. gr. 8°.
Anz.: LCbl. 1906, 760—761 von M. M.

11. **Graffunder** P. Entstehungszeit und Verfasser der akronischen Horazscholien. Rhein. Mus. 60, 128—143.

12. **Karl** P. De Placidi Glossis. Diss. Leipzig, Teubner 1905 (= Commentationes phil. Jen. vol. VII, fasc. 2, S. 83—138).

13. **Kühne** H. De arte grammatica Rufi Festi Avieni. Diss. Münster. Essen. Fredebeul & Koenen 1905. 75 S. 8°.

c) Grammatiken.

14. **Landgraf** G. Historische Grammatik der lateinischen Sprache. Bd. III Heft 1. Leipzig 1903. [Vgl. IA. 20, 122, Nr. 8.]
Anz.: DtLZ. 1903, 2932—38 von H. Lattmann; Z. f. ö. G. 54, 1094—1112 von K. Kunst; Am. Journ. Phil. 25, 85—89 von P. Maris; Nord. Tidskr. f. Fil. 12, 127—130 von H. Pedersen; Listy fil. 1904, 275—278 von O. Hujer; Rev. de phil. 1904, 225—227 von A. Grenier; Bl. f. d. bayer. Gymn.-Schulw. 41, 667—671 von J. Dutoit; Berl. Phil. Wschr. 1905, 100—105 von W. Kroll; Museum 11, 417—420 von W. Beck; IA. 18, 56—67 von Hans Meltzer.

15. **Hale** W. G. und **Buck** C. D. A Latin Grammar. 1903. [Vgl. IA. 20, 122, Nr. 9.]
Anz.: DtLZ. 1904, 2098—2100 von M. Niedermann; Rev. de phil. 1904, 227—228 von J. Lebreton; Bull. bibl. et péd. du Musée belge 8, 163—168 von F. Antoine; N. Phil. Rundsch. 1904, 611—612 von O. Weise; Z. f. ö. G. 1904, 1112 von J. Golling; Cl. Rev. 19, 66—69 von E. A. Sonnenschein; Bl. f. d. bayer. Gymn.-Schulw. 1905, 253—254 von Dutoit: Listy fil. 1905, 299—301 von O. Hujer; Rev. crit. d'hist. et de litt. 1905, 446—447 von P. Lejay; Z. f. d. Gymn.-Wesen 60, 313—318 von H. Lattmann.

16. **Neue** Fr. Formenlehre der lateinischen Sprache. 4. Bd.: Register mit Zusätzen und Verbesserungen. 3. Aufl. von C. Wagener. Leipzig, O. R. Reisland 1905. 397 S. gr. 8°. 16 M., geb. 18 M.
Anz.: Bl. f. d. bayer. Gymn.-Schulw. 1905, 353 von G. Landgraf; Gymnasium 1906, Sp. 446—447 von J. Golling.

17. **Windisch** E., **Gerland** G., **Deecke** W., **Meyer-Lübke** W., **Kluge** F. (u. a.). Die vorromanischen Volkssprachen der romanischen Länder. 2. verb. u. verm. Aufl. (S.-A. aus Gröbers Grundriß der rom. Philologie.) Straßburg, K. J. Trübner 1905. IV u. S. 369—534. 8°. 3,50 M.
Darin: Die italischen Sprachen von W. Deecke und W. Meyer-Lübke.

18. **Buck** C. D. A Grammar of Oscan and Umbrian with a collection of inscriptions and a glossary. Boston, Ginn & Co. 1904. XVIII u. 352 S., 5 Tafeln. 8°. 3 Doll. (Vgl. IA. 20, 141, Nr. 7.]
Anz.: Museum 12, 9 von van Wijk; ALL. 14, 285—286 von G. Herbig; Riv. di fil. 33, 603—604 von O. Nazari; LCbl. 1905, 74; Berl. Phil. Wschr. 1905, 1221—24 von E. Schwyzer; Rev. crit. d'hist. et de litt. 1906, 73—75 von P. Lejay; W. f. kl. Phil. 1906, 601—603 von Chr. Bartholomae; DtLZ. 1907, 672—673 von F. Skutsch.

19. — Elementarbuch der oskisch-umbrischen Dialekte. Deutsch von E. Prokosch. Heidelberg, C. Winter 1905. XII u. 235 S. 8°. 4,80 M.
Anz.: DtLZ. 1907, 672—673 von F. Skutsch; Bl. f. d. Gymn.-Schulw. 43, 87 von Dutoit; Berl. Phil. Wschr. 1906, 1525—26 von E. Schwyzer; Z. f. ö. G. 1906, 313—315 von F. Stolz; N. Phil. Rundsch. 1906, 173—174 von F. Stolz; W. f. kl. Phil. 1906, 1195 von Chr. Bartholomae; IA. 20, 175—177 von M. Niedermann.

d) Schrift. Aussprache. Akzent. Rhythmik.

20. **Steffens** Fr. Lateinische Palaeographie. I (1903), II (1904), III (1906). (Vgl. IA. 20, 123, Nr. 15 u. 141, Nr. 8.) Freiburg i/S., Veith 1903—06. XL u. 107 S., 105 Tafeln; à 14 M.

Anz.: DtLZ. 1906, 1609—10 von C. Wessely; GGA. 1905, 968—971 von Brandi.

21. **Meunier** J. M. La prononciation du latin classique. Paris, J. Gamber 1905. VII u. 38 S. 1,50 Fr.

(Vgl. IA. 20, 123, Nr. 19.)

22. **Macé** A. La prononciation internationale du latin au XXe siècle. (In: Atti del congresso internaz. di scienze storiche. Vol. II, S. 269—277.)

Schlägt vor, eine allgemeine internationale Aussprache des Lateinischen einzuführen gleich der der Römer zur Zeit des Constantin.

Anz.: N. Jbb. f. d. kl. Alt. 18 (1906), 239—240 von Th. Opitz; Bull. bibl. et péd. du Musée belge 10 (1906), 5—8 von L. Halkin.

23. The reform of latin pronunciation (in England). Cl. Rev. 19, 431.

24. **Conway** R. S., **Housman** A. E., **Rouse** W. H. D., **Postgate** J. P., **Winbolt** S. E. Latin orthography: An appeal to scholars. Cl. Rev. 19, 6—7; s. auch 95—97.

25. **Heraeus** W. Beiträge zur Bestimmung der Quantität in positionslangen Silben. ALL. 14, 393—422.

26. **Ahlberg** A. W. Studia de accentu latino. Lundae, H. Möller 1905. IV u. 68 (u. 1) S. 8°. 2,25 M.

Anz.: N. Phil. Rundsch. 1905, 346—349 von Fr. Stolz; DLZ. 1905, 1684—85 von E. Schwyzer; Rev. crit. d'hist. et de litt. 1905, 296—297 von E. T.; W. f. kl. Phil. 1905, 1261—63 von H. Draheim; Berl. Phil. Wschr. 1906, 502—505 von M. Niedermann; IA. 18, 51—55 von A. Walde; Museum 13, 128—129 von C. Hesseling.

27. **Gustarelli** A. Questioni intorno all' enclitica. Rivista di storia antica N. S. anno 9, 110—120.

"Critique des conclusions de N. Calvagna au sujet de l'allongement d'une syllabe brève suivie de 'que, ve' etc. (Rev. des Revues 30, 274 Z. 6.)

Anz.: Riv. di fil. 33, 580—582 von N. Calvagna.

28. **Radford** R. S. On the recession of the Latin accent in connection with monosyllabic words and the traditional word-order. Part. II: The Latin accent and the traditional word-order. III: Plautine usage in dactylic and cretic groups. 1904. (Vgl. IA. 20, 141 Nr. 13.)

Anz.: W. f. kl. Phil. 1905, 1313—17 von L. Pollack; 1317—19 von H. Draheim.

29. **Leo** Fr. Der saturnische Vers. Abhandlungen der kgl. Ges. d. Wiss. zu Göttingen. Phil. hist. Kl. NF. 8, Nr. 5. Berlin, Weidmann 1905. II u. 79 S. gr. 4°. 5,50 M.

Anz.: Berl. Phil. Wschr. 1906, 944—46 von J. Tolkiehn; LCbl. 1906, 1045—46 von E. Z.; N. Phil. Rundsch. 1907 36 von P. Wessner; DtLZ. 1906, 723—725 von W. M. Lindsay; W. f. kl. Phil. 1906, 317—325 von O. Keller; Listy fil. 32, 457-459 von Ch. Wenig; Boll. di fil. cl. 12, 123—127 von W. Ussani; Mus. 13, 363—366 von J. Schrijnen.

30. **Ahlberg** A. W. De correptione jambica Plautina quaestiones. Accedit excursus de genetivo pronominali in *-ius* exeunti. 1901. [Vgl. IA. 15, 97, Nr. 268.]

Anz.: W. f. kl. Phil. 1901, 999—1003 von H. Draheim; Berl. Phil. Wschr. 1902, 841—845 von W. M. Lindsay; Rev. crit. d'hist. et de litt. 1902, 106—107 von E. T.; DtLZ. 1906, 2820 von P. E. Sonnenburg.

31. **Ramain** G. Métrique Plautinienne. Rev. de phil. 29, 205—236.

32. **Bednara** Ernst. De sermone dactylicorum Latinorum quaestiones. ALL. 14, 317—360.

33. **Meyer** W. Gesammelte Abhandlungen zur mittellateinischen Rhythmik. I. II. Berlin, Weidmann 1905. VII u. 374 und IV u. 403 S. 8°. à 8 M.
Anz.: Berl. Phil. Wschr. 1907, 1273—74 von W. Kroll; Rev. crit. d'hist. et de litt. 1905, 477—482 von P. Lejay; LCbl. 1905, 1465—66 von C. W—n.; Hist. Jb. der Görres-Ges. 26, 914—915 von C. W.; Byz. Z. 15, 344 von K. K[rumbacher].

34. — Übungsbeispiele über die Satzschlüsse der lateinischen und griechischen rhythmischen Prosa. Aus den gesammelten Abhandlungen zur mittellateinischen Rhythmik. Berlin, Weidmann 1905. 32 S. 8°. 0,60 M.
Anz.: Rev. crit. d'hist. et de litt. 1905, 477—482 von P. Lejay.

35. **Blass** Fr. Die Rhythmen der asianischen und römischen Kunstprosa. Leipzig, Deichert 1905. IV u. 221 S. 8°. 6 M.
Anz.: N. Phil. Rundsch. 1906, 219—222 von O. Weise; Berl. Phil. Wschr. 1906, 1195—97 von W. Kroll; Rev. crit. d'hist. et de litt. 1905, 477—482 von P. Lejay; LCbl. 1905, 1628—29 von E. N.; DtLZ. 1906, 1432—34 von Th. Zielinski; Hist. Jahrb. 27, 218 von C. W[eyman]; Z. f. wiss. Theol. NF. 14, 133—139 von J. Draeseke; Theol. LZ. 1906, 228—239 von A. Deissmann; La Cultura 25, 5.

36. **Jordan** H. Rhythmische Prosa in der altchristlichen lateinischen Literatur. Ein Beitrag zur altchristl. Literaturgeschichte. Leipzig, Dieterich 1905. 79 S. u. 1 Tafel. gr. 8°. 2 M.
Anz.: DtLZ. 1905, 1364—67 von C. Weyman; LCbl. 1905, 627—628 von A. Klotz; Hist. Jahrb. 26, 395—396 von C. W.; W. f. kl. Phil. 1905, 1031—1032 von Baer; Rev. crit. d'hist. et de litt. 1905, 477—482 von P. Lejay; Berl. Phil. Wschr. 1906, 1326—27 von W. Kroll; Hist. Jb. d. Görres-Ges. 26, 395—396 von C. W.

37. — Rhythmische Prosatexte aus der ältesten Christenheit für Seminarübungen. Mit Angabe der Rhythmen hrsg. Leipzig, Dieterich 1905. 23 S. gr. 8°. 0,60 M.
Anz.: DtLZ. 1905, 1364—67 von C. Weyman; Berl. Phil. Wschr. 1906, 1326—27 von W. Kroll; LCbl. 1905, 627—28 von A. Klotz; Rev. crit. d'hist. et de litt. 1905, 477—482 von P. Lejay.

38. **May** J. Rhythmische Analyse der Rede Ciceros pro S. Roscio Amerino. Leipzig, Fock 1905. 135 S. 8°. 3 M.
Anz.: Berl. Phil. Wschr. 1906, 777—785 von Th. Zielinski; N. Phil. Rundsch. 1906, 221 von O. Weise.

39. **Bornecque** H. Les clausules métriques dans l'Orator. Rev. de phil. 29, 40—50.

40. **Candel** J. De clausulis a Sedulio in eis libris qui inscrib. Paschale opus adhibitis. Tolosae Soc. S. Cypriani 1904. VIII u. 173 S. 8°.
Anz.: Bull. bibliogr. et péd. du Musée belge 9, 331—333 von J. Hubaux; Rev. crit. d'hist. et de litt. 1905, 477—482 von P. Lejay; Berl. Phil. Wschr. 1905, 1465—67 von J. Tolkiehn; W. f. kl. Phil. 1905, 93—94 von Hilberg; Riv. di fil. 24, 349—354 von G. Curcio; ÖLbl. 1906, 38 von Wolfsgruber.

41. **de Jonge** Ed. Les clausules métriques dans Saint Cyprien. (Université de Louvain. Recueil de travaux publiés par les membres des conférences d'histoire et de philologie. 14e fasc.). Löwen, Peeters; Paris, Fontemoing 1905. 153 S. 8°. 3,50 Fr.
Anz.: Berl. Phil. Wschr. 1906, 907—908 von J. Tolkiehn; Bull. bibliogr. et péd. du Musée belge 9 (1905), 275 von J. P. W[altzing]; Rev. crit. d'hist. et de litt. 1905, 477—482 von P. Lejay; ALL. 14, 439—441 von A. Klotz; Riv. di fil. 24, 346—348 von G. Curcio.

42. **Zielinski** Th. Das Clauselgesetz in Cicero's Reden. Grundzüge einer oratorischen Rhythmik. (Philologus, 9. Suppl.-Bd., Heft 4, S. 589—844.) Leipzig, Dieterich 1904. VIII u. 253 S., 1 Tab. 8,40 M.
Anz.: Cl. Rev. 19, 164—172 von Albert C. Clark; N. Phil. Rundsch. 1906, 219—222 von O. Weise; LCbl. 1905, 1434—35 von Hbrln.; W. f. kl. Phil. 1905, 316—320 von May;

Berl. Phil. Wschr. 1905, 1659—62 von W. Kroll; Z. f. ö. G. 56, 1073—79 von A. Kornitzer; Rev. crit. d'hist. et de litt. 1905, 477—482 von P. Lejay; Museum 13, 204—211 von H. Bornecque.

e) Lautlehre.

43. **Niedermann** M. Spécimen d'un précis de phonétique historique du Latin ... La Chaux-de-Fonds 1904. VIII u. 40 S. 4°. [s. IA. 20, 141, Nr. 17.]

Anz.: NJbb. f. d. kl. Alt. 16, 63—64 von Schwyzer; Rev. de phil. 29, 63—64 von J. Vendryes; Bull. bibl. et péd. du Musée belge 9, 273—275 von G. Charlier; Berl. Phil. Wschr. 1905, 677—680 von A. Zimmermann; Rev. crit. d'hist. et de litt. 1905, 128—129 von R. Gauthiot; IA. 28, 55—56 von H. Meltzer.

44. **Hirt** H. Zur idg. Laut- und Formenlehre. IF. 17, 388—402.

Für das Lateinische kommt in Betracht: 1. Zu den Gutturalreihen: daß *qu̯-* durch *v-*, dagegen *k̑u̯* durch *qu-* vertreten sei, wird dahin geändert, daß *qu̯* (*invītus*, *vapor*) und *k̑u̯* (*vitrum*) durch lat. *v-* vertreten sei, daß dagegen in den Fällen, in denen lat. *c* erscheine (*cāseus*; *canis*) bereits idg. das *u̯* geschwunden sei. 2. Zum *n*-Suffix im Lateinischen und Griechischen. Das Suffix *-na* (z. B. *labīna* : *labēs*) ist vielleicht entsprungen aus dem Gen. Plur., der auch im Ai. (bei *-ā* und *ī*-Stämmen) *-nām* und im Ahd. (bei *ā*-St.) *-no* zeigt; lat. *gallī-n*[*ār*]*um* = ai. *vr̥kī-nam*. Während bei *gallīna*, *rēgīna* die alte *iē*/*ī*-Flexion ganz durch die vom Gen. Plur. ausgehende Neubildung verdrängt erscheint, sind in andern Fällen Doppelformen entsprungen *labēs labīna*, *scobis scobīna*. Vgl. noch *ūrīna* mit ai. Gen. Plur. *vārīṇām* und Nom. Plur. *vārīṇī*, *sentīna* ἄσις, *farīna* auf Grund von *farī* 'zum Mehl gehörig', *concubī-na*.

45. **Keller** O. Vertauschung von *d* und *l* im Lateinischen. ALL. 14, 284.

Afrikanisch Ἀδάρειον = *Alarium*, ΔοΘε = *Suem*.

46. **Sturtevant** C. H. Contraction in the caseforms of the latin *i̯o-* and *-i̯a*-stems and of deus, is and idem. Diss. Chicago 1902. Chicago, Scott, Foresman & Cie. 35 S.

Berl. Phil. Wschr. 1903, 888 von M. Niedermann; Z. f. ö. G. 1903, 503—504 von Fr. Stolz; W. f. kl. Phil. 1905, 375 von Chr. Bartholomae.

47. **Stolz** Fr. Griechisch-Lateinisches. Wiener Studien 27, 130—136.

Hier einschlägig: 2. *nūntio nōntiō* u. ä. Behandelt gegen Ahlberg die Entwicklungen von **louətos* zu *lōtus* (über **lootos*) und zu *lautus* (über **lau̯itos*, Neubildung); *nōntio* und *nūntio* sind Lento-, bezw. Allegroform.

48. **Ahlberg** A. W. De *s* finali et elisione quadam Plautina. In: Commentationes philologae. In honorem Johannis Paulson. Gotenburg, Wettergren & Kerber 1905. S. 1—25.

"Gegen Leo, Plautinische Forschungen Kap. V, gerichtet". (Berl. Phil. Wschr. 1905, 949.)

49. **Niedermann** M. *laptuca* = *lactuca* und Verwandtes. Rhein. Mus. NF. 60, 459—462.

tt aus *ct* und *pt* bewirkt verkehrte Urbanisierung; ähnlich *consectum* statt *consaeptum*; *absungia* statt *axungia*; *salma* für *sagma* (gesprochen *sauma*, dann nach dem Schriftbild auch *salma*).

f) Etymologien. Wortbildungslehre.

50. **Walde** A. Lateinisches etymologisches Wörterbuch. Lfg. 1—7. Heidelberg, C. Winter 1905. S. 1—560. à 1,50 M.

51. **Schulze** W. Zur Geschichte lateinischer Eigennamen. [Vgl. IA. 20, 142, Nr. 23.]

Anz.: The Journal of hellenic studies 24, 343—344; NJb. f. kl. Alt. 15, 677—685 von W. Otto; DtLZ. 1905, 1751—59 von F. Solmsen; LCbl. 1905, 824—827 von H. Osthoff; W. f. kl. Phil. 1905, 321—324 u. 344—355 von A. Zimmermann; Am. J. of Phil. 26, 98—99 von H. L. Wilson; Berl. Phil. Wschr. 1906, 1581—93, 1614—21, 1647—57 von K. Fr. W. Schmidt; Journ. des Savants 1906, 218—219 von R. Cagnat; Rom. Jahresber. 8, I, 38—39 von F. Skutsch.

52. **Gradenwitz** O. Laterculi vccum latinarum. [Vgl. IA. 20, 148, Nr. 92.]
Anz.: ALL. 13, 585; Rev. crit. d'hist. et de litt. 1904, I, 327—329 von P. Lejay; Rev. d'instr. publ. en Belgique 47, 219; Bull. bibl. et péd. du Musée belge 8, 172—173 von J. P. W[altzing]; Am. Journ. of Phil. 25, 89—91 von K. F. Smith; Boll. di fil. cl. 11, 28 von L. V[almaggi]; Cl. Rev. 18, 403 von F. G. Kenyon; Berl. Phil. Wschr. 1904, 1656—57 von P. Viereck; LCbl. 1905, 104—105 von C. W-n.; Journ. des Savants 1905, 444 von R. C.; ÖLbl. 1905, 271 von H. Schenkl; N. Phil. Rundsch. 1906, 510—517 von E. Wolff; Wschr. f. kl. Phil. 1907, 210—213 von W. Heraeus; IA. 17, 21 von F. Sommer.

53. **Brugmann** K. Varia. IF. 18, 381—382.
1. Umbrisch *purtifele*, *façefele* und lat. *-bilis* wesentlich identisch; umbr. *-fele* statt **-fle* zu erklären aus einer Grundform *-flijo*, woraus *-flio-*, *-felio-*; lat. *-bili-s* auf Grund des alten Nom. auf *-is* (vgl. got. *brūks*), umbr. *-fele* aber mit dem *-io-* der casus obliqui. — 2. aksl. *kamy-kъ* wie lat. *rēscula* für älteres *rēcula*, weil in *flosculus* u. a. der Stamm mit dem Nominativ identisch war.

54. — Verdunkelte Nominalkomposita des Griechischen und Lateinischen. IF. 17, 351—373.
Aus dem Lat.: *nuntius* aus **novi-ventio-* (vgl. ai. *nava-gdt*, ahd. *niuchomo*); *-īvos* in *captīvos* usw. = ai. *ē-va-s* 'Gang, Weise' usw.

55. **Buecheler** F. *Jugmentum. offimentum. detramen.* Rhein. Mus. 60, 317—320.

56. **Charpentier** J. Etymologische Beiträge. BB. 30, 153—166.
3. *sentis*: ai. *satīna-* 'pisum arvense; auch Bambusrohr' (*Gestrüpp); *sentus* 'rauh, schmutzig' hieher oder zu griech. ἄσις 'Schlamm, Schutt, Geröll'. — 4. *scrutāri*: κρουτεῖται· κοκκίζει Hes., aisl. *hrióþa*. — 5. *crux* : got. *hrugga* 'Stab', ags. *hrung* 'Balken'. — 9. ai. *kṛ́pīṭa-* : lat. *carpīnus*. — 10. *āmes* (*'Zweigabelung') : air. *ám* 'Hand', lat. *ansa*, *ampla*. — 11. *nuscitio* : got. *bi-niuhsjan*.

57. **Cuny** A. A propos des adjectifs en '*-idus*'. In: Mélanges de philologie offerts à Ferdinand Brunot par ses élèves français et étrangers. Paris, Soc. nouv. de librairie et d'édition 1904. 3 Bl., 452 S. 8°. 7,50 Fr. [S. 71—79.]

58. **Ferrara** Gi. Della voce 'scutula'. Milano 1905. 19 S. 8°.
Bespr.: ALL. 14, 436; W. f. kl. Phil. 1906, 510—517 von E. Wolff.

59. **Hey** O. *Atacinus*. ALL. 14, 269—270.
Gebildet nach *Reatinus* (*M. Varro Reatinus* : *P. Varro Atacinus* statt **Atacensis*).

60. **Jud** J. Die Zehnerzahlen in den romanischen Sprachen. In: Aus romanischen Sprachen und Literaturen. Festschrift [für] H. Morf. Halle a. S., Niemeyer 1905. S. 233—270. 8°. (Ergebnisse S. 270 zusammengestellt.)
Bespr.: ALL. 14, 437 f.

61. **Keller** Otto. Der Name *Paestum*. ALL. 14, 392.
Ποσείδιον — Ποίσδιον — Ποίστιον, Ποῖστον — *Paestum*, unter Einwirkung von osk. *pestlom* 'Heiligtum'.

62. **Keller** Otto. *Hadra* = lapis. ALL. 14, 435.

Hadria, Stadt im Gebiete der Veneter, von *hadra* 'lapis' (Leydner und Pariser Juvenalscholien sat. 4, 40); italisches Wort, vgl. auch *Hadria* im Picenischen. Ist auch *atrium* = 'steinernes Gemach, steinerne Halle'?

63. **Martin** E. W. The derivation and meaning of *Luscinia*. Pr. A. Ph. A. 35, 86—87.

Bericht über einen Vortrag. Den Römern war die *Luscinia* die Sängerin der 'Dämmerung' (**luces-*) oder der Trauer (**luges-*). Die letztere Ableitung wird aus semasiologischen Gründen für wahrscheinlicher erklärt.

64. **Prellwitz** W. Lat. *cīmex*. Κίμων, ἰκτῖνος, ἴκτις, ἴκτερος, κιρρός, κηρύλος, κεῖρις. BB. 30, 176.

65. **Schuchardt** H. Lat. *galla*. Z. f. rom. Phil. 29, 323—332.

66. **Schulze** W. Griechische Lehnworte im Gotischen und im Lateinischen. SB. d. kgl. preuß. Ak. d. Wiss. zu Berlin 1905. S. 709 (vgl. auch 726—757).

Lat. *sporta*, *gruma*, *Catamitus* aus griech. σπυρίδα, γνώμονα, Γανυμήδης durch etrusk. Vermittlung.

67. **Stolz** Fr. Lateinische Miszelle. IF. 18, 441—442.

suĕris 'Schweinsrippchen' aus **suụ-ƒris*, gebildet wie **fūnebris*, *muliebris* aus *-es-ris*, also ursprünglich adj. 'zum Schweine gehörig' [scil. *costa*].

68. — Nachtrag zu Idg. Forsch. 17, 90 f. IF. 18, 132.

Über *oblucuviāsse*.

69. **Stowasser** J. M. *caia*. Wiener Studien 27, 302.

Lehnwort aus griech. χαῖον.

70. — *Burca*, *caia*. Wiener Studien 27, 141.

71. **Thurneysen** R. *Senium* und *desiderium*. ALL. 1905. 14, 179—184.

senium 'Hinschwinden, körperliche Abnahme; zehrende Gemütstimmung wie Kummer, Betrübnis usw.' ist nicht von *senium* 'Greisenalter' zu trennen; auch *senescere*, *consenescere*, *desenescere* zeigen Bedeutungen wie 'hinschwinden'. Ursache: *senescere* 'alt werden' ist das eigentliche, später allmählig durch *decrescere* abgelöste Wort für das Abnehmen des Mondes.

desiderare wird wegen *sideratus*, *siderosus* 'ἀστροπλήξ, ἀστρόβλητος', *sideratio* 'jede durch die Witterung hervorgerufene Schädigung der Pflanzen, Lähmung' als '(ver)schmachten, schmachten nach' (*de-* steigernd) aufgefaßt, wobei aber die aktive Form (statt zu erwartendem *desiderari*) schwierig bleibt. Daß *considerare* ursprünglich 'die zu einem Sternbilde (*sidus*) gehörigen Sterne mit dem Blick zusammensuchen und vereinigen' sei, wird bezweifelt wegen *consideratus* 'bedächtig, überlegt', indem in letzterem ebenfalls das Erlahmen der Bewegungen, das Zögern in der Arbeit für die Benennung des Überlegens maßgebend geworden sein könne; 'überlegen' wäre dann zu 'überlegend anschauen, mit den Blicken prüfen' entwickelt.

72. **Vendryes** J. Mélanges italo-celtiques. Mém. soc. lingu. 13, 384—408.

Hier einschlägig: 1. Le suffixe latin *-estris*. Aus *-es-* + *t(e)ro-*; 3 Gruppen: I. *campestris*, *paludestris*, *rūrestris*, *siluestris*, *terrestris*, *vallestris*, *agrest(*r)is*; Musterform *terrestris* auf Grund des *-es*-Stammes **tēros*, der auch in *terrēnus* (**tēres-no-*) vorliegt. II. *lanestris*, vom *es*-Stamm att. λῆνος, lat. *lanerum* vgl. auch *vellus*. III. *equestris*, wonach *pedestris*, auf Grund von **equo-t-* = ἱππό-τ-ης + *tri-*, wie vielleicht gall. *Epostero-vidus* aus *Epo-t* + *tro-*.

73. **Zimmermann** A. Versuch einer Erklärung lateinischer Gentilsuffixe. ALL. 14, 423—427.

-īlius von (Pränomina auf) *-ŭlus*; ebenso *-illius*, *-ellius* u. *-īlius*, *-ēlius* von (Pränomina auf) *-illus*, *-ellus* (die Quantitätsdoppelheit wie in *Tullius* : *Tullus* gegenüber *Jūlius* : *Jullus*); *-īnius* zum Teil auf Grund von *Latīnius* (: *Latīnus*) u. dgl. (*-īnus* zur Bezeichnung der Herkunft), zum Teil durch falsche Auffassung von Namen wie *Mīnius*, *Vīnius*; *-icius*: wie *patricus* und *patrius* sich zu *patricius* verband, so werden auch neben Namen auf *-icus* (Abkunft), wie *Marcus*, andere auf *-icius* gestellt, und zwar um auszudrücken, daß einer diese Abkunft mit anderen teile (Gentilicium), z. B. *Marcius*; *-īcius* durch Anlehnung an (z. B. *am*)*īcus*, (*nutr*)*īcius*; *-īdius* von den nahezu ausgestorbenen Pränomina auf *-idus*.

74. — Zur Etymologie des Namens *Juno*. W. f. kl. Phil. 1905. S. 990—992.

75. — Zur Entwicklung des Suffixes *-tor* (*-ter*) im Latein. IF. 18, 376—381.

Lat. *-ter* neben *-tor* (griech. -τηρ, -τωρ) selten erhalten, weil mit den Substantiven der 2. Dekl. wie *magister* in Beziehung gesetzt und darnach flektiert. *arbiter* (**ar + pater*): einmaliges *arbitrix* (sonst *arbitra*); *sequester* (den Nomina auf *-stor* stellen sich auch solche auf *-ster* zur Seite, die durch den Einfluß von *magister* u. dgl. teils nach der 2., teils nach der 3. Dekl., teils nach beiden gehen), *rapister* neben *raptor*, *auster* neben *ustor*, *patraster* neben *patrater*, *patrator*, *raster* neben *rastrum*, *formaster* neben *formastrum* und *formator* u. dgl.; daraus das Suffix *aster*; ähnlich nach *rapister sequister* (neben *sequester*) auch *calamister* . . .; *equester* (: *equiso*) zunächst für **equister* nach *eques*; darnach *pedester*, und weiter *silvester* u. dgl., auch *agrestis* (aus **agrestris*), vielleicht auch *caelestis*; *equester*, in *eques-ter* zerlegt, zog *tellus-ter*, *palus-ter* nach sich. *seme*(*n*)*stris*, *menstruus* auf Grund von **mensor* bezw. **menstor*. Die Femininform *-tra* statt *-trix*, die sich zuerst neben mask. *-ter* eingeschlichen hatte, trat nun selbst neben Mask. *-tor* : *porcetra*, *excetra*, **fenstra* (*fenestra*); *lutra*? — Vermischung von *-tor* und *-o*, *io* zu *-tro*, *trio*, endlich *patrōnus*, *matrōna* . . .

76. — Die griechischen Personennamen auf -ον und ihre Entsprechungen im Latein. Phil. 64, 499—505.

g) Flexionslehre.

77. **Collitz** H. Die Herkunft der *ā*-Deklination. BB. 29, 81—114.

Das Lat. betreffend: Die 5. Dekl. (abgesehen von *diēs* und *rēs*) geht auf ein idg. Paradigma Nom. *-ī*, Akk. *-īm*, Gen. usw. *-i̯ās* zurück. Durch Eindringen des *i̯* aus den casus obliqui dann Nom. *-i̯ī*, Akk. *-i̯īm*, woraus durch Dissimilation *-i̯ē*, *-i̯ēm* und endlich nach *dies* : *diem*, *res* : *rem* Nom. *-iēs*. Bei Plautus die *i̯ē*-Formen noch selten außerhalb des Nom. Akk.

78. **Exon** Ch. The Latin genetive in *-ai*. Hermathena 13, 555—574.

Die von Sommer (Handb. d. lat. Laut- u. Formenlehre S. 354) vorgetragene Erklärung dieser Genitivform, wonach die überlieferte Endung *ās* unter dem Einflusse des *i* der *o*-Deklination zu *ā-ī* geworden und dies dann zu *āi*, *ai* kontrahiert worden sei, bietet lautliche Schwierigkeiten und läßt sich auch durch die Analogie der 5. Dekl. nicht genügend stützen. — Es ist davon auszugehen, daß die Endung, wenn sie zweisilbig (nicht als Diphthong) gesprochen wurde, nicht *āī* ausgesprochen wurde (weil dann das *a* vor dem *i* hätte kurz werden müssen), sondern *ajjī* (vgl. *Pompei* für *Pompei̯ji*). Da sich nun nachweisen läßt, daß wegen des Zusammen-

fallens des alten Genitivs auf *ās* mit dem Akk. Plur. auf *ās* (aus *-ans*) an Stelle des Genitivs häufig der Lokativ verwendet wurde, so läßt sich diese Endung *ajji* erklären durch Antreten der Endung *i* der 2. Dekl. an die Lokativform auf *ai*. Da sich ferner nachweisen läßt, daß z. B. *eiius* bei Plautus zweimorig und dreimorig sein konnte, ergibt sich folgendes Gesetz: "A syllable closed by intervocalic *-j-*, which was normally pronounced, and sometimes written, as *-jj-*, had indeterminate quantity in early republican Latin". So konnte also für *viajjī* auch gesprochen werden *viăjī*, und daraus mußte, da *j* im Lateinischen vor *i* ausfällt, *viăī* werden. Nach dem Gesetze der Breves breviantes wurde dann das Schluß-*ī* gekürzt, und so ist auch die zweisilbige Form *viai* erklärt. — In derselben Weise erklärt sich auch der Genitiv der 5. Dekl.: *dieiī* und *di͡ei*. Der erstere veraltete, der letztere mußte zu *diī* und dies durch Dissimilation zu *diē* werden. Dies war auch die Aussprache der besten Zeit; in den Handschriften sind unter dem Einflusse der Grammatiker dafür die Formen auf *-ei* eingesetzt worden, doch sind bei diesen auch hie und da Formen auf *ie* erhalten.

79. **Hey** O. *Amica*. ALL. 14, 433—434.

Ein inschriftlicher Beleg für den Dat. Plur. *amicabus*.

80. **Hoffmeister** F. O nominálních a pronominálních ablativech na *d* ve staré latině. Progr. Gymn. Pilgram. 1904. S. 3—12.

Anz.: Listy fil. 1905, 392—393 von O. Hujer.

81. **Finck** F. N. Ablative mit scheinbarer Lokativbedeutung. KZ. 40, 123—126.

Über lokativischen Sinn von Ablativformen z. B. 'rechts von' als 'von rechts' gedacht und ausgedrückt. Aus dem Italischen hieher o. *ehtrad* lat. *extra*.

82. **Hirt** H. Zur Verbalflexion. 1. Zum lateinischen Perfektum. IF. 17, 278—282.

Der Verlust der Reduplikation in alten Perfektformen ist (gegen Sommer) voritalisch, vgl. *vīci* : got. *waih*, *līqui* : *laiƕ*, *fūgi* : *baug*, *fūdi* : *gaut*, *verti* : *warþ*, *fidimus* : *bitum*, *cōnīvi* : *hnaiw* gegenüber *tutudi* : *staístaut*, *cecīdi* : *haíhait*, *pepigi* : ahd. *fieng*, *tetigi* : got. *taitok*; man vergleiche auch die Übereinstimmungen *vēnimus* : *qēmum*, *sēdimus* : *sētum*, *ēdimus* : *ētum*, *ēmimus* : *nēmum*, *frēgimus* : ahd. *brāhhum*, *scābi* : got. *skōf*. Dagegen sind *spopondi*, *totondi*, *momordi* zu den Kausativen *spondeo*, *tondeo*, *mordeo* keine alten Perfekte, sondern reduplizierte Aoriste, da auch im Altindischen der reduplizierte Aorist fast in allen Fällen die Aoristbildung der Kausative ist. — Fürs lat. *v*-Perfekt ist trotz Sommer nicht von *fui* auszugehen, sondern nach Fick von *gnōvi* = ai. *jajñāu*, *plēvi* = *paprāu*; das *w* kehrt auch im Germanischen wieder, indem das *w* von ags. *hlōwan*, *rōwan*, *spōwan*, *blāwan*, *cnāwan*, *crāwan*, *māwan*, *sāwan*, *đrāwan*, *wāwan* nur aus dem Perfekt stammen kann, sodaß germ. **knēwe* : lat. *nōvit*, **þrēwe* : *trīvit*, **blēwe* : *flāvit*, ags. *séow*, urgerm. **sēwa*, **sēwe* : lat. *sēvit*.

83. **Jacobsohn** H. Zur italischen Verbalflexion. KZ. 40, 112—117.

Lat. *servare* : umbr. *seritu*, *anseriatu*; letzteres erst vom *i*-Präsens ausgebildet, daher nicht mit *occupāre* : *capio* auf eine Linie zu stellen; umbr. *seritu* bezeichnet die Beobachtung innerhalb eines bestimmten abgegrenzten Gebiets, *anseriatu* dagegen ohne solche Beschränkung, was auf *an-* = ἀμφί weist. — *lavo* nach der 3. Konj. nur in transitivem Sinne gebraucht; aber auch da nur, wo die auf die Wurzelsilbe folgende Silbe im Flexionsschema der 3. Konj. kurz war, z. B. *lavit*, aber *lavant*. Erklärung steht aus.

Schulze W. Zusatz (zu obiger Abhandl.). ibd. S. 117—121.

Die Zusammensetzungen von *lăvo* lauten *abluo* usw. nach der 3. Konj., und sind aus **ablăvo* usw. lautlich entwickelt; ebenso das Part. *-lūtus* aus *⊥lautos*. Die Perf. *ablŭi* usw. sind erst nach dem Präs. *⊥luo* neugeschaffen, und zwar erst seit der ciceronianischen Zeit, während früher *eluo* : *elāvi* galt; durch *elāvi* wurde auch *elautus* neben lautgesetzlich fortentwickeltem *elūtus* noch gehalten.

84. **Pedersen** H. Neues und Nachträgliches. KZ. 40, 129—217.

S. 164—171 über das italisch-keltische Passiv, das nur aus einem reflexiven Verbum entstanden sein könne; *-r* im Auslaut aus *-s*(*e*).

85. **Pieri** S. Appunti di morfologia latina. Riv. di fil. 33, 491—497.

I. Le forme piu brevi del perfetto latino. Da die Formen auf *-asti*, *-astis*, *-arunt*, *-arim* usw. fast vor unseren Augen entstehen (bei Terenz fast ausschließlich gebraucht, dagegen bei Plautus den längeren Formen *-avisti* usw. erst das Gleichgewicht haltend), kann ihre Erklärung nicht mit der vorhistorischen Anfangsbetonung rechnen. Vielmehr sei das Bestreben maßgebend gewesen, den z. B. in *amā́-vi*, *-vit*, *-imus* betonten Vokal auch in den übrigen Formen als Tonträger beizubehalten. Daher *amā́-vĕrunt* aus *amāvĕrunt*, weiter *amā́*(*vi*)*sti*(*s*), *amā́*(*ve*)*rimus* usw., wonach auch *amāssem* usw., obwohl im Konj. Plusquamperf. das *ā* in keiner Form ursprünglich den Ton tragen konnte. — II. Il lat. danunt e simili. Nicht aus **dan*, **explen*, **prodin* usw. mit nachträglich angehängtem *-ont*; sondern *danunt* sei nach *dare* aus *donant* umgestaltet, und die übrigen Beispiele nach *dant* : *danont* geneuert.

86. **Skutsch** F. Su alcune forme del verbo latino. (Deutsch.) In: Atti del Congr. internaz. di scienze storiche, vol. II, parte IV. 1905. S. 191—204.

In Formen wie *amabam* (*-bo*), *calebam* (*-bo*) und *calefacio* sind *ama* und *cale* keine alten Infinitive, wie man bisher annahm, sondern sie gehen auf Partizipia Präsentis zurück: **amans fam* (*fo*), **calens facio*. Formen, auf die diese Erklärung nicht paßt, wie *audībam*, *ībam*, *dăbam*, *consuefacio*, *assuefacio* usw. erklären sich durch Analogie.

87. **van Wijk** N. Die altitalischen Futura. IF. 18, 465—483.

Das Umbrosamnitische verwendet in Futurbedeutung Konjunktive von einem perfektiven Stamm (*s*-Aor.), das Lateinische solche von einem imperfektiven Stamm. Urit. lagen beide nebeneinander; beim Schwächerwerden des Gefühls für die Aktionsarten bei schärferer Herausarbeitung der Zeitunterschiede wurde von den gleichbedeutend gewordenen Futurformen im einen Sprachzweig die ursprünglich imperfektive, im andern die ursprünglich perfektive fallen gelassen. — Das Futurum exaktum bezeichnet im O.-U. (nur in Nebensätzen belegt) stets die relative Zeit (außer *fust*, das gewöhnlich bloßes Futurum ist); im Lateinischen teils ebenso, teils aber auch die zukünftige Handlung schlechthin; daß in letzteren Fällen das Fut. II zum Ausdrucke perfektiver punktueller Bedeutung dient, wird in noch über Delbrück hinausgehendem Umfange gezeigt. Am häufigsten freilich bezeichnet auch im Lateinischen das Fut. ex. die relative Zeitstufe; russische Parallelen für diese Entwicklung eines Fut. ex. aus einem perfektiven Futur. Und zwar im Italischen veranlaßt durch die Verschmelzung von Aorist und Perfekt, sodaß auch Sätze wie 'wenn ich sterbe[n werde], wird man mich begraben' und 'wenn ich tot sein werde, wird man mich begraben' nicht mehr als verschieden empfunden wurden. — Das o.-u. Fut.

mit *-es-* tritt nur bei thematischen Präsentien auf, sein *-e-* ist also der themat. Vokal (**ei-ti* : **ei-se-ti* = **fere-ti* : *x*, oder **futōd* [imper.] : **fu-se--ti* = **fere-tōd* : *x*). Dieser Anschluß ans Präsens ist aber nicht uritalisch, sondern erst o.-u., da erst hier die perfektive Bedeutung der *s*-Formen verblaßte. Wie ist dann das lateinische Fut. ex. zu erklären? Wegen *-isti*, *-istis* usw. ist wohl von *-is-* auszugehen (obwohl andere Sprachen nichts sicher Entsprechendes zeigen); *-is-ō* wurde durch *ero* (**es-ō*) gestärkt, mittels dessen die ältesten Futura Perfekti wie *factus ero* gebildet wurden, und durch dessen Einfluß zu *-es-ō* gewandelt. Das o.-u. Fut. II (z. B. o. *fefac-ust*) ist in seinem *u* durch *fust* beeinflußt; da z. B. einem u. *pihos fust* 'piatus erit' von Anfang an der Nebensinn der Vergangenheit anhaftete, nicht aber (mehr) dem einfachen Fut. z. B. o. *pertemest*, so wurde wahrscheinlich letzteres nach *fust* zu *pertemust* umgestaltet, sobald man die relative Zeitstufe ausdrücken wollte. Von solchen Verben aus, in denen Präsens- und Perfektstamm gleich waren, erfolgte dann der durchgängige Anschluß der *-ust*-Form an den Perfektstamm.

88. — Zur Konjugation des Verbum substantivum. IF. 17, 49—59.

Für das Italische kommt in Betracht: urit. *sé-nti* 'sie sind' (daraus zum Teil *sonti* nach den themat. Verben), **sor* (in u. *benuso*, *couortuso*) zeigen den bewahrten 2. Vokal der als zweisilbig einzusetzenden Wurzel **ese-*. Die 1. Plur. war idg. **$_e$smés* und **s$_o$mós*, woraus lat. *sumus* (wonach auch 1. Sing. *sum*, o. *súm*), urgerm. **(e)zum^o* (an. *erom*, ahd. *birum*).

89. **Leopold** H. H. Quid Postgatius de origine latini infinitivi et participii futuri activi senserit. 1904. [Vgl. IA. 20, 145, Nr. 48 u. 55].

Anz.: Berl. Phil. Wschr. 1905, 359—361 von J. H. Schmalz.

h. Syntax.

90. **Gutjahr-Probst** A. Beiträge zur lateinischen Grammatik. 3. Teil. Altgrammatisches und Neugrammatisches zur lat. Syntax. 2. Heft. Der Gebrauch von '*ut*' bei Terenz und Verwandtes. Leipzig, A. Schmidt 1905. S. 329—514. 8°. 4 M.

91. **Skutsch** F. Einzelfragen aus der lateinischen Syntax. In: Verhandlungen der 48. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Hamburg 1905. (Leipzig, Teubner 1906. 8°.) S. 48. (Nur Skizze des Vortrages.)

Syntaktische Probleme sind im Zusammenhange mit den lautlichen und formalen zu behandeln.

92. **von Nägelsbach** K. Fr. Lateinische Stilistik. 9. verm. u. verb. Aufl. besorgt von Iwan Müller. Nürnberg, Geiger 1905. XXXII u. 942 S. 12 M.

Anz.: Z. f. d. Gymnasialwesen 60, 369—372 von C. Stegmann; N. Phil. Rundschau 1906, 343—346 von O. Wackermann; Bull. bibliogr. et péd. du Musée belge 9, 431 von J. P. Waltzing; Berl. Phil. Wschr. 1906, 1494—97 von S. Schlittenbauer; W. f. kl. Phil. 1906, 773—778 von C. John.

93. **Blase** H. Studien und Kritiken zur lateinischen Syntax. II. Progr. Mainz, Herbst-G. Mainz, H. Prickarts 1905. 57 S. 8°.

Der Konjunktiv des Präsens im Bedingungssatze. Eine neue Theorie über den Irrealis der Gegenwart im Lateinischen.

Anz.: ALL. 14, 289 [über I.]; Rev. crit. d'hist. et de litt. 1906, I, 246—248 von F. Gaffiot; W. f. kl. Phil. 1906, 572—577 von H. Ziemer [über I. u. II.]; Mon. f. höh. Schulen 1906, 521 von F. Fügner.

93a. **Rœder** H. Randbemerkninger til den latinske Ordfögningslœre. Kort Udsigt over det philol.-hist. Samfunds Virksomhed Oktbr. 1899—Oktbr. 1904. (46.—50. Aargang.) Kopenhagen 1904. S. 70—73.

94. **Wimmerer** R. Zum Indikativ im Hauptsatze irrealer Bedingungsperioden. Wiener Studien 27, 260—298.

Erwiderung auf Blases 'Studien und Kritiken zur lat. Syntax' I.

95. **Methner** R. Der sogenannte Irrealis der Gegenwart im Lateinischen. N. Jbb. f. kl. A. 16, 75—97 und 129—141.

Anz.: Rev. crit. 1906, 245—246 von F. Gaffiot.

96. **Cevolani** G. Sul periodo ipotetico latino. Osservazioni critiche. 1904. (Vgl. IA. 20, 146, Nr. 64.)

Anz.: Z. f. ö. G. 61, 127—128 von J. Golling.

97. **Samuelsson** J. Futurum historicum im Latein. S. A. aus Eranos 6, 29—44. Upsala 1905.

Anz.: W. f. kl. Phil. 1905, 620—622 von H. Blase.

98. **Gaffiot** F. Ecqui fuerit *si* particulae in interrogando latine usus. Paris, Klincksieck 1904. 8°. 50 S. 3,50 Fr.

Anz.: W. f. kl. Phil. 1907, 736f. von H. Blase; Berl. Phil. Wschr. 1907, 2462—64 von M. Niedermann.

99. **Frank** T. The influence of the infinitive upon verbs subordinated to it. 1904. [Vgl. IA. 20, 145, Nr. 54.]

Anz.: W. f. kl. Phil. 1906, 260—262 von H. Blase.

100. — Attraction of mood in early Latin. 1904. [Vgl. IA. 20, 145, Nr. 58.]

Anz.: W. f. kl. Phil. 1904, 942—944 von H. Blase; Berl. Phil. Wschr. 1905, 919—923 von A. Dittmar; DtLZ. 1905, 3185—86 von E. Thomas; Z. f. ö. G. 56, 978—79 von J. Golling; Bl. f. d. bayer. Gymn.-Schulw. 42, 604 von Dutoit; Listy fil. 33, 60—61 von O. Hujer; Rev. crit. d'hist. et de litt. 1905, 105—107 von F. Gaffiot.

101. **Cevolani** G. Un caso anormale di attrazione modale in latino. Atene e Roma Nr. 79 (1905 Juli). S. 226—228.

102. **Schlicher** J. J. The moods of indirect quotation. Am. J. of Phil. 26, 60—88.

Anz.: W. f. kl. Phil. 1905, 1144—47 von H. Blase; Berl. Phil. Wschr. 1907, 783—786 von A. Dittmar.

103. **Samuelsson** Joh. Det logiska subjektet vid valet af pronomina i abl. absol. In: Commentationes philologae. In honorem Johannis Paulson ... Gotenburg, Wettergren & Kerber 1905. S. 55—62.

104. **Neuhöfer** M. Zum Akkusativ. Gymn.-Progr. Eger 1904. 22 S.

Anz.: Z. f. ö. G. 1906, 667 von J. Golling; Gymn. 1906, Sp. 174—176 von dems.

105. **Szilasi** M. Veneres Cupidinesque. IF. 18, 442—443.

'Venus und Cupido', indem der Plural den ursprünglichen Dual abgelöst hat; Parallelen aus dem Finnisch-Ugrischen.

106. **Schmalz** J. H. Der Superlativus indignantis. Berl. Phil. Wschr. 1905. S. 1549—51.

107. **Hey** O. Nachtrag zur enallage adjectivi. ALL. 14, 268.

108. **Heckmann** J. Über präpositionslose Ortsbezeichnung im Altlateinischen. IF. 18, 296—376.

Inhaltsverzeichnis s. S. 296.

Anz.: W. f. kl. Phil. 1906, 542—545 von H. Ziemer.

109. — Priscae latinitatis scriptores qua ratione loca significaverint non usi praepositionibus. 1904. [Vgl. IA. 20, 149, Nr. 101.]

Anz.: ALL. 14, 145; W. f. kl. Phil. 1905, 3—11 von G. Funaioli.

110. **Gustafsson** F. De dativo latino. Akad. inbjudningsskr. Helsingfors 1904. [Vgl. IA. 20, 145, Nr. 51.]

Anz.: N. Phil. Rundsch. 1905, 13—15 von F. Stolz; ALL. 14, 288 von A. Klotz; DtLZ. 1905, 1237—38 von F. Solmsen; Rev. crit. 1907, 205—207 von P. Lejay.

111. **Sabbadini** R. Urbem quam statuo vestra est. (Nota di sintassi storica.) Riv. di fil. 33, 471—475.

112. **Cevolani** G. Urbem quem statuo vestra est. Atene e Roma Nr. 81/82 (1905, Sept./Okt.), S. 307—311.

113. **Gustafsson** F. De gerundiis et gerundivis latinis. [Vgl. IA. 20, 145, Nr. 56.]

Anz.: ALL. 14, 287—288 von A. Klotz; Rev. crit. 1907, 343 von P. Lejay; N. Phil. Rundsch. 1905, 13—15 von F. Stolz.

i) Semasiologie.

114. **Linderbauer** B. Studien zur lateinischen Synonymik. Progr. 1904. [Vgl. IA. 20, 148, Nr. 90.]

Anz.: Berl. Phil. Wschr. 1906, 761 von J. H. Schmalz.

115. **R[egnaud]** P. Note sur l'évolution sémantique des mots grecs et latins dont le sens est celui de besoin. Rev. de lingu. 38, 217.

Hier einschlägig: Über *necesse* = **ne(n)c-esse*, griech. ἀ-νάγκ-η 'ce qui serre, attache, lie'; vgl. auch *nex-us*, *nect-o*, *necessar-ius* 'Verwandter'.

116. **Schmalz** J. H. *scio quia*, *nisi quia*, *nisi quod*. Berl. Phil. Wschr. 1905, 556—559.

117. **Jones** J. C. *Simul*, *simulac* und Synonyma. ALL. 14, 233—252.

3. *Cum primum*, *ut primum*, *ubi primum*. 4. Die Mischformen und Analogieformen.

118. **Hey** O. Präpositives *enim*. ALL. 14, 270—273.

In adversativer Bedeutung.

119. **Gradenwitz** O. *Licet enim legibus soluti sumus, attamen legibus vivimus.* Z. d. Savigny-Stiftung, Rom. Abt., 26, 347—366.

Licet — attamen eine für Interpolationen geeignete Ausdrucksweise, die den ursprünglichen Text als an sich berechtigt anerkennt, aber seine Gründe stärkeren weichen läßt.

120. **Cevolani** G. Sopra un espressione speciale dell' argomentazione a fortiori in Latino. Atene e Roma Nr. 84 (1905 Dez.), S. 399—402.

121. — Sul valore di *quo* (*quanto*) . . . *eo* (*tanto*) seguiti da un comparativo. Le Musée belge 9, 88—94.

122. **Schmidt** M. C. P. Altphilologische Beiträge. Fasc. 2. Terminologische Studien. Leipzig, Dürr 1905. X u. 91 S. 8°. 1,40 M.

Anz.: N. Phil. Rundsch. 1905, 469—470 von W. Grosse; La Cultura 24, 212 von Hy; Boll. di fil. cl. 11, 92—93 von S. Consoli; W. f. kl. Phil. 1906, 453—454 von S. Günther.

123. **Köhm** J. Altlateinische Forschungen. Leipzig, Reisland 1905. XV u. 221 S. 8°. 6 M.

Anz.: Berl. Phil. Wschr. 1906, 842—844 von P. Wessner; LCl. 1906, 319—320 von H. K.; Bull. bibl. et péd. du Musée belge 10, 393—394 von E. Remy.

124. **Wölfflin** Ed. Deus agricola = Priapus. ALL. 14, 220.

125. **Thulin** C. Synonyma quaedam latina. In: Commentationes philologae. In honorem Johannis Paulson . . . Gotenburg, Wettergren & Kerber 1905. S. 194—213.

prodigium, *portentum*, *ostentum*, *monstrum*.

126. **Thulin** C. *Fulgur*, *fulmen* und Wortfamilie. ALL. 14, 369—391 [und 509—514; 1906].

127. **Sinko** T. De Romanorum viro bono. Krakau 1903. 52 S. 8°.
S.-A. aus den Abhandlungen der Krakauer Akad., Phil.-hist. Kl. 36.
Anz.: ALL. 14, 139; Eos 10, 100—102 von E. Kruczkiewicz; W. f. kl. Phil. 1905, 1198—1200 von F. Cauer; Berl. Phil. Wschr. 1905, 676—77 von W. Kroll.

128. **Schneider** R. Vom Onager, d. i. der Riesenschleuder. Berl. Phil. Wschr. 1905, 654—655.

129. **Schmid** G. De luscinia quae est apud veteres. (S.-A. aus: Žurnalj ministerstva prosvěščenija 1904.) Leipzig, Fock. 23 S.
Anz.: N. Phil. Rundsch. 1906, 397—399 von O. Tüselmann; Rev. crit. d'hist. et de litt. 1905, 122 von My; Berl. Phil. Wschr. 1905, 799—800 von O. Keller.

130. **Zeller** Jos. *Vicus*, *platea*, *platiodanni*. ALL. 14, 301—316.
vicus 'Stadtviertel und die es durchziehende Hauptstraße'; *platea* ist ebenfalls 'Straße im Innern der Stadt, und zwar besonders breite Straße'; das Wort ist dem Orient, Afrika und Gallien eigen. Durch Einfluß von *vicus* bedeutet dann auch *platea* 'Stadtviertel'. Die *platiodanni* sind soviel als *magistri vici*.

131. — Zu Korrbl. 19 (1900), 225 ff. Korrespondenzbl. der Westdeutsch. Ztschr. f. Gesch. u. Kunst 24, 87—91.
Über die Ausdrücke *vicani veteres*, *vicus vetus*.

132. **Schlossmann** S. Stipendium. ALL. 14, 211—219.

133. — *Praes*, *vas*, *vindex*. Z. d. Savigny-Stiftung NF. 26 Rom. Abt. S. 285—315.

134. **Samter** R. *Probatio operis*. Ebd. S. 125—144.

k) Lexikographie.

135. Thesaurus linguae latinae. Editus auctoritate et consilio academiarum quinque germanicarum Berolinensis, Göttingensis, Lipsiensis, Monacensis, Vindobonensis. Vol. I, fasc. 8, 9. (*Allego-Amyzon.*) Leipzig, Teubner 1905. Sp. 1665—2032. à 7,20 M. [Vgl. IA. 20, 147, Nr. 77.]

136. **Diels** H. Bericht über die Herausgabe des Thesaurus linguae latinae. SB. Preuß. Akad. 1905, IV, 128—129.

137. — Der lateinische, griechische und deutsche Thesaurus. N. Jbb. f. d. kl. Alt. 15, 689—697 und (im Auszuge): Verhandlungen der 48. Vers. dt. Philol. in Hamburg 1905. Leipzig, Teubner 1906. S. 16—18.

138. **Olcott** G. N. Thesaurus linguae latinae epigraphicae. A dictionary of the latin inscriptions. fasc. 2—4 (*Ad-Adip*). Rom, Loescher & Cie. 1904 ff. [Vgl. IA. 20, 147, Nr. 82.]
Anz.: I, 2 W. f. kl. Phil. 1905, 1422 von M. Ihm; I 3—7, W. f. kl. Phil. 1907, 123 von M. Ihm; I 1—4, Berl. Phil. Wschr. 1906, 1398—1400 von W. Liebenam.

139. **Ramorino**. De onomastico latino elaborando. In: Atti d. Congr. internaz. di sc. stor. vol. II, sez. I, S. 141—143.
Anz.: Riv. di stor. ant. NS. X, 1, S. 142 von C. C[essi].

140. **Elmer** H. C. Some faults in our latin dictionaries. Cl. Rev. 19, 112—117.

141. **Pascal** C. Un glossario latino del VII secolo. Boll. di fil. cl. 12, 88—90.

142. **Niedermann** M. Contributions à la critique et à l'explication des gloses latines. Neuchâtel, P. Attinger 1905. IX u. 49 S. 8°. 3 Frs.
Bespr.: ALL. 14, 437; DtLZ. 1906, 279—280 von G. Goetz: Rev. crit. d'hist. et de litt. 1906, I, 6 von A. Meillet; Z. f. ö. G. 1906, 31—33 von J. M. Stowasser; N. Phil. Rundsch. 1906, 123 von Funck; Berl. Phil. Wschr. 1906, 1103—08 von P. Wessner; Rev. de phil. 30, 323 von J. Vendryes.

143. **Menge** H. Taschenwörterbuch der lateinischen und deutschen Sprache (Methode Toussaint-Langenscheidt). II. Deutsch-lat. Berlin-Schöneberg, Langenscheidt 1905. 548 S. kl. 8°. 2 M.

Anz.: W. f. kl. Phil. 1904, 322—324 und 1906, 577—580 von Mittag; Z. f. ö. G. 1904, 90 von Fr. Kunz; 1906, 660—661 von J. Golling; N. Phil. Rundsch. 1904, 36—39 von C. Wagener; 1905, 182—183 von A. Schleussinger; Z. f. d. Gymn.-Wesen 1904, 24—26 von G. von Kobilinski; Mon. f. höh. Schulen 4, 208 von Fr. Cramer; Päd. Arch. 1906, 549 von C. Schröder.

144. **Heinichen.** Lat.-deutsches Schulwörterbuch. 7. Aufl., von C. Wagener. Leipzig, Teubner 1903. XXVI u. 937 S. Lex. 8°. 7,50 M. (geb.).

Anz.: Korr.-Bl. f. d. höh. Schulen Württembergs 12, 68—69 von Th. Drück; Mon. f. höh. Schulen 4, 207—208 von F. Cramer; Museum 12, 9 von Beversen; Z. f. ö. G. 54, 984 von J. Golling; Z. f. d. Gymn.-Wesen 58, 23—24 von L. Koch; Nord. Tidsskr. f. fil. 13, 89—90 von J. Nielsen; Gymnasium 1904, 618.

145. **Goelzer** H. Nouveau dictionnaire français-latin 1904. [Vgl. IA. 20, 147, Nr. 85.]

Anz.: Rev. d'instr. publ. en Belg. 48, 284—285 von J. H.; Bull. bibliogr. et péd. du Musée belge 1904, 70—72 von J. P. Waltzing; Rev. crit. d'hist. et de litt. 1904, 281—285 von F. Gaffiot; Boll. di fil. cl. 11, 126—127 von F. Calonghi; Cl. Rev. 19, 134—135 von J. Gow.

146. **Krebs** J. Ph. Antibarbarus der lateinischen Sprache. Nebst einem kurzen Abriß der Geschichte der latein. Sprache und Vorbemerkungen über reine Latinität. 7., genau durchgesehene und vielfach umgearbeitete Aufl. von J. H. Schmalz. (In 10 Lief.) 1. u. 2. Lief. (1. Bd. VIII S. u. S. 1—320.) Basel, B. Schwabe 1905. 8°. 2 M.

147. **Merguet** H. Handlexikon zu Cicero. Heft 1 (A—D), 2 (D—M), 3 (M—Q), 4 (Q—Z). Leipzig, Dieterich 1905 (Heft 1 u. 2) bis 1906 (Heft 3 u. 4). 816 S. gr. 8°. 24 M., geb. 26 M.

Anz.: Berl. Phil. Wschr. 1905, 1433—35 und 1907, 872—874 von J. H. Schmalz; LCbl. 1906, 726; W. f. kl. Phil. 1906, 337 von A. Mittag.

148. **Wetmore,** M. N. The Plan and Scope of a Vergil Lexicon with specimen articles. Diss. Yale-University. New-Haven 1904. 128 S. 8°.

Anz.: Rev. d'instr. publ. en Belgique 48, 190—191 von P. T.; Z. f. ö. G. 1906, 702—705 von J. Golling.

149. **Schmidt** Adolf. Beiträge zur livianischen Lexikographie. 5. Teil: Die kausalen Präpositionen. Progr. Gymn. St. Pölten 1905. 35 S. 8°.

Abt. 1: *ob* und *propter*. Bei Livius ist *ob* nie vor *p*, nur einmal vor *b* gebraucht, während beides bis Cicero nicht selten begegnet. Also fortschreitendes Streben nach Wohllaut.

Bespr.: ALL. 14, 436; Jahresber. d. phil. Ver. zu Berlin 1906, 23—24 von H. J. Müller; Z. f. ö. G. 57, 1000—02 von A. Zingerle (auch über Abt. 2).

150. **Lessing** C. Scriptorum historiae Augustae lexicon. fasc. 8. Lipsiae 1905. S. 561—640. 8°. 3,60 M.

Von *rescindere* bis Schluß von *s*.

Bespr.: ALL. 14, 436f.; Berl. Phil. Wschr. 1906, 1546—48 von H. Peter.

151. **Dušánek** F. J. Ukázka slovníku k básním P. Ovidia Nasona. (I.). (Probe eines Wörterbuches zu Ovids Gedichten.) Progr. Chrudim, R.- & O.-Gymn. 1904. S. 4—36.

Anz.: Listy fil. 33, 211—212 von R. Schenk.

152. **Zimmermann** A. Besprechung der Personennamen im Thesaurus linguae latinae. (Buchstabe *A*, Anfang *B*.) W. f. kl. Phil. 1905, 1180—90.

153. **Magie** D. De Romanorum iuris publici sacrique vocabulis solemnibus in graecum sermonem conversis. Leipzig, Teubner 1905. VI u. 183 S. 8°. 6 M.

Anz.: LCbl. 1905, 1548—49 von A. Stein; DtLZ. 1906, 1455—57 von B. Kübler; Berl. Phil. Wschr. 1906, 1201—05 von P. Viereck.

154. **Hemme** A. Das lateinische Sprachmaterial im Wortschatze der deutschen, französischen und englischen Sprache. Leipzig, Avenarius 1904. XVIII, 1054 Sp. u. 364 Halbsp. Lex.-8°. geb. 16 M. [Vgl. IA. 20, 148, Nr. 91.]

Anz.: ALL. 13, 585—586; Berl. Phil. Wschr. 1904, 1527—29 von O. Weissenfels; LCbl. 1904, 464—466 von W. V.; W. f. kl. Phil. 1904, 745—748 von O. Kabisch; Z. f. d. Gymn.-Wesen 60, 318—319 von C. Stegmann; Dt. Rundsch. 122, 157; Z. f. ö. G. 56, 29—31 von J. Golling; N. Phil. Rundsch. 1905, 183—188 von F. Papst; Lit.-Bl. f. germ. u. rom. Phil. 26, 69—70 von Meyer-Lübke; Bl. f. d. bayer. Gymn.-Schulw. 1905, 358—362 von Herlet; Mon. f. höh. Schulen 1905, 467—468 von F. Cramer; ÖLbl. 1906, 270 von H. Schenkl.

155. **Claussen** Th. Griechische Elemente in den romanischen Sprachen. N. Jbb. f. d. kl. Alt. 15, 410—424.

156. **Macke** R. Die römischen Eigennamen bei Tacitus. T. 5. Progr. Gymn. Königshütte. Königshütte 1905. 14 S. 8°.

Bespr.: ALL. 14, 443; Jahresberichte der phil. Ver. zu Berlin 31, 319—320 von G. Andresen.

157. **Welles** M. G. Contributions to the study of Suppletivwesen. Proc. Am. Phil. Ass. 35, XXXVII—XLII.

158. **Goetz** K. E. Weiß und Schwarz bei den Römern. In: Festschrift zum 25. Stiftungsfest des Historisch-philologischen Vereins der Universität München 1905. München, J. Lindauer 1905. III u. 96 S. gr. 8°. 1,60 M. (S. 63—73.)

159. **Becker** A. *Concorporalis*, Kamerad, 'Bundesbruder'. ALL. 14, 178.

160. **Burger** F. X. *Quadrantal*. ALL. 14, 268.

161. — *Penitus amputare*. ALL. 14, 282—283.

162. **Denk** Jos. *Aspis* = scutum. ALL. 14, 177.

163. — *Aetna*, masc. Thesaurus I, 1160—62. ALL. 14, 278 (s. auch S. 448).

164. — Zur Itala. ALL. 14, 279—281.

Alabastrus. *Anabolium* — *anaboladium*. Transitives *appropinquo*. *Aulaea*, f. *Bacterium*. *Cathedra* = anus, nates, sedes. *Comparo* = emo, kaufe.

165. — Zur Itala. *Antelena* = antelaena, μηλωτή, Schafpelz. ALL. 14, 432—433.

166. — *Anabolarium* = anabularium. ALL. 14, 431—432.

167. — *Agniculam facere*. ALL. 14, 430—431.

168. **Engelbrecht** A. Lexikalisches und Biblisches aus Tertullian. Wiener Studien 27, 62—74.

Das Adjektivum *bestivus* (überliefert *uestivus*). 2. *Canicola* = κυνικός. 3. *Adonerare*. 4. *Viritus* = virilitas. 5. *Subsurio*. 6. *Decerpere* = punire. 7. *Sonitus* = significatio.

169. **Haussleiter** J. *Contropatio*. ALL. 14, 360.

Geht auf ein von *tropus* gebildetes Verbum *tropare* zurück.

170. **Heraeus** W. *Lepcis* und *Leptis*. ALL. 14, 276—278.

171. **Horning** A. Lat. *Ambitus* im Romanischen. Z. f. rom. Phil. 29, 513—551.

172. **Keller** Otto. *Cetrus* = cetra. ALL. 14, 188.

173. **Kronenberg** A. j. *Corrugare* (*corrogare*). ALL. 14, 210.

Apuleius de deo Socr. cap. 7 ist *conroget* zu belassen: '(die Eingeweide) mit Runzeln versehen'.

174. **Lehnert** G. *Miserinus.* ALL. 14, 210.

175. **Löfstedt** E. *Aperio.* ALL. 14, 360.
Nicht intransitiv.

176. **Niedermann** M. *Portica* = *porticus.* ALL. 14, 434.
Die Endung *-a* dem fem. Geschlecht zuliebe, wie *nura, socra* statt *nurus, socrus.*

177. **Müller** H. J. Die Verba *affluere* und *afluere.* Jahresber. d. phil. Ver. zu Berlin 31, 35—36.
Im Sinne von *abundare* ist *afluere* einzig berechtigt.

178. **Müller** B. A. *Eorum* = *suus.* ALL. 14, 283—284.

179. — *Lapis* als Femininum bei Julius Valerius. ALL. 14, 368.

180. **Riese** A. *Super.* Korr.-Bl. d. Westdeutsch. Ztschr. f. Gesch. u. Kunst 24, 50—51.
Super = *Superus* als cognomen.

181. **Schlossmann** S. Litis contestatio. Studien zum römischen Zivilprozeß. Leipzig, Deichert Nachf. 1905. V u. 211 S. gr. 8°. 5 M.
Anz.: LCbl. 1905, 1427—28; Z. d. Savigny-Stift. 26 (Rom. Abt.) 541—549 von H. Krüger; Nouv. Rev. histor. de droit français et étranger 1905, 553—554 von G. Testand; La Cultura 24, 252—253 von R.; N. Phil. Rundsch. 1906, 59—60 von O. Wackermann.

182. **Solmsen** F. *Philocomasium.* Rhein. Mus. 60, 636—637.

183. **Wölfflin** Ed. *Improspere.* ALL. 14, 184.
Weil der Gegensatz zu *prospere* in älterer Zeit *parum prospere* lautet (*improsper* erst bei Tacitus, *improspere* einmal schon bei Columella), kann *prospere* nicht adv. wie *probe* gewesen sein, sondern ist als *pro spere* 'nach Erwarten, nach Wunsch' aufzufassen, woraus *prosper* rückgebildet.

184. **Hussey** George B. A Handbook of latin Homonyms, comprising the Homonyms of Caesar, Nepos, Sallust, Cicero, Virgil, Horace, Terence, Tacitus and Livy. Boston, Sandborn & Comp. 1905. XXXII u. 179 S. 8°.
Bespr.: ALL. 14, 438; Berl. Phil. Wschr. 1906, 1113—14 von M. C. P. Schmidt; W. f. kl. Phil. 1905, 1401—04 von H. Draheim; Rev. de phil. 31, 216—217 von E. Chambry; Z. f. ö. G. 1906, 34—35 von J. Golling; Rev. crit. d'hist. et de litt. 1905, 298—299 von E. T.; AJPh. 27, 237 von K. F. S.

l) Grammatisches zu einzelnen Texten, Literaturgattungen, Sprachkreisen.

185. **Ernout** A. Le parler de Préneste d'après les inscriptions. MSL. 13, 293—349. [Vgl. IA. 20, 149, Nr. 100.]
Bespr.: ALL. 14, 605; Rev. crit. 1906, I, 140—141 von P. Lejay; Berl. Phil. Wschr. 1906, 1163—64 von M. Niedermann; W. f. kl. Phil. 1906, 1195 von Chr. Bartholomae; N. Phil. Rundsch. 1906, 516—518 von H. Jacobsohn; DtLZ. 1905, 2932—34 von F. Solmsen; Listy fil. 33 (1906), 279—281 von O. Hujer.

186. **Carnoy** A. Le latin d'Espagne d'après les inscriptions. Compléments sur la morphologie, le vocabulaire et la syntaxe. Le Muséon N. S. 5, 338—369 und 6, 324—355.
S. auch Bursians Jahresber. 119, S. 41, 129, 207.

187. **Wick** F. C. La fonetica delle iscrizioni parietarie Pompeiane specialmente in quanto risenta dell' osco e accenni all' evoluzione romanza. S.-A. aus; Atti dell' accademia di archeologia, lettere e belle arti. Napoli tip. della R. Università. 49 S. 4°.

Anz.: At. e Roma Nr. 81/82, 330—331 von G. Ciardi-Dupré: Berl. Phil. Wschr. 1906, 371 von E. Schwyzer.

188. **Felder** Jak. Die lateinische Kirchensprache nach ihrer geschichtlichen Entwicklung. Progr. Feldkirch, Staats-Gymn. 1905. 8°. S. 3—47.

189. **Wagener** C. Beiträge zur lateinischen Grammatik und zur Erklärung lateinischer Schriftsteller. 1. Heft. Gotha, Perthes 1905. VII u. 88 S. 8°. 1,80 M.

Anz.: Bl. f. d. bayr. Gymn.-Schulw. 1905, 353 von G. Landgraf: N. Phil. Rundsch. 1905, 322—323 von Funck; ALL. 14, 439; W. f. kl. Phil. 1905, 1168—71 von J. M. Stowasser; Berl. Phil. Wschr. 1906, 86—88 von J. H. Schmalz; Z. f. ö G. 1906, 430—433 von J. Golling.

190. **Sniehotta** L. De vocum Graecarum apud poetas latinos dactylicos ab Enni usque ad Ovidii tempora usu. 1903. [Vgl. IA. 20, 136, Nr. 162.]

Anz.: W. f. kl. Phil. 1904, 467—469 von J. Tolkiehn; Berl. Phil. Wschr. 1904 1253—56 von A. Zingerle; DtLZ. 1904, 1180—81 von W. Kroll; N. Phil. Rundsch. 1905, 349—350 von P. Wessner.

191. **Eymer** C. De adpositorum apud poetas Romanos usu. Diss. Marburg. Marburgi Catt., Knauer 1905. 72 S. 8°.

192. **Endt** Johann. Der Gebrauch der Apostrophe bei den lateinischen Epikern. Wiener Studien 27, 106—129.

Die Apostrophe viel häufiger als bei Homer; sie ist ein stilistisches Mittel, um die Aufmerksamkeit auf jemanden oder etwas zu lenken, oder um Abwechslung in eine Reihe oder Aufzählung zu bringen.

193. **Niedermann** M. Zur Appendix Probi. Rhein. Mus. NF. 60, 458—459.

Schlägt Besserung der Lesung *raucus non raucus* zu *raucus non racus* vor.

194. **Savundranāyagam** A. P. Repraesentatio temporum in the oratio obliqua of Caesar. Cl. Rev. 19, 207—213. (Dazu Ergänzungen von J. P. Postgate 441—446.)

195. **de Labriolle** P. L'emploi du diminutif chez Catulle. Rev. de phil. 29, 277—288.

196. **Stowasser** J. M. Lexikalische Vermutungen zu Büchelers Carmina epigraphica. Wiener Studien 27, 231—241.

197. **Slotty** F. De numeri pluralis usu Catulliano. Jenae, Neuenhahn 1905. 50 S. 8°.

198. **Nutting** H. C. Notes on Cicero's use of the imperfect and pluperfect subjunctive in *si*-clauses. Am. Journ. of Phil. 21, 1900, 260—273. [Vgl. IA. 13, 198, Nr. 55.]

Anz.: Berl. Phil. Wschr. 1905, 123—127 von A. Dittmar.

199. **Kottmann**. De elocutione L. Junii Moderati Columellae. S.-A. aus dem Progr. d. kgl. Gymn. in Rottweil 1902/3. III u. 71 S. 4°.

Anz.: ALL. 13, 591; N. Phil. Rundsch. 1904, 568—569 von O. Weise; W. f. kl. Phil. 1904, 250—251 von W. Gemoll; Z. f. ö. G. 55, 584—585 von Golling; Bl. f. d. bayr. Gymn.-Schulw. 41, 255—256 von H. Stadler.

200. **Stangl** Th. Der präpositionslose Richtungsakkusativ bei Curtius Rufus. Berl. Phil. Wschr. 1905, 1260—63 u. 1291—96 u. 1324—28.

201. **Juret** P. C. Étude grammaticale sur le latin de S. Felastrius. Diss. Freiburg i. d. Schw. Erlangen, Junge 1904. 192 S. 8°. 6 M. (S.-A. aus Rom. Forsch. 19, 130—320.)

Anz.: DtLZ. 1905, 918—919 von F. Marx; Berl. Phil. Wschr. 1905, 858—862 von J. H. Schmalz.

202. **Nestler** Jul. Die Latinität des Fulgentius I. Programm, Böhm. Leipa, Gymn. 1905. 27 S. 8°.

203. **Alton** E. H. The Zeugma in Horace Epode XV. Cl. Rev. 19, 215—217.

204. **Endt** J. Die Glossen (zu Horaz) des Vaticanus Latinus 3257. Besonders mit Rücksicht auf die Ausgabe der Pseudacronischen Scholien von O. Keller. Progr. Smichov, deutsch. Staats-Gymn. 1905. 26 S. 8°.
Anz.: Berl. Phil. Wschr. 1906, 618—620 von P. Wessner.

205. **Stowasser** J. M. Allerlei Bemerkungen zu Pseudacro. Wiener Studien 27, 73—92.

206. **Fowler** W. W. On the new fragment of the so-called laudatio Turiae (C. J. L. VI. 1527). Cl. Rev. 19, 261—266.

207. **Dušánek** F. De formis enuntiationum condicionalium apud Livium. Progr. Chrudim, R.- u. O.-Gymn. 1904. S. 37—55 (und: České mus. filol. 9, 88—110 und 162—221).
Anz.: Rev. de phil. 29, 65—66 von F. Gaffiot: Jahresber. der phil. Ver. zu Berlin. 30, 26 u. 31, 17—18 von H. J. Müller; Gymn. 1906, 135—136 von J. Golling; Listy fil. 1906, 154—156 von R. Schenk; Z. f. ö. G. 57, 1000—02 von A. Zingerle.

208. **Rettore** A. Tito Livio e la decadenza della lingua latina nei primi cinque libri della prima decade delle sue storie. Riv. di stor. antica N. S. 9, 530—564.
Anz.: Rev. d'instr. publ. en Belg. 48, 383—384 von L. Pr.; N. Phil. Rundsch. 1906, 49—50 von F. Luterbacher.

209. **Stowasser** J. M. Vulgärmetrisches aus Lucilius. Wiener Studien 27, 211—230.
Abgestoßenes Schluß-*m*, reichliche Synizesen, Beobachtung des Jambenkürzungsgesetzes.

210. **Cornu** J. Zu Lucan 6, 558. ALL. 14, 184.
vacabat bessere Lesung als *vocabat*.

211. **Koterba** L. De sermone Pacuviano et Acciano. Diss. phil. Vindobonenses Vol. 8 (Wien, Deuticke 1905) pars 3 (S. 113—192).
Anz.: N. Phil. Rundsch. 1906, 519f. von P. Wessner.

212. **Philipp** M. Zum Sprachgebrauch des Paulinus von Nola (353 bis 431 n. Chr.) I. Diss. München. Erlangen, Junge & Sohn 1904. 84 S. 8°.
Anz.: W. f. kl. Phil. 1905, 487—489 von A. Huemer; ALL. 14, 294—295 von E. Wölfflin; Berl. Phil. Wschr. 1906, 493—494 von A. Zingerle.

213. **Nutting** H. C. Studies in the *si*-clause. I. Concessive *si*-clauses in Plautus. II. Subjunctive protasis with indicative apodosis in Plautus. Berkeley Univ. Press 1905. S. 35—94. 8°. 0.60 sh. (= University of California Publications. Class. Phil. I, 2).
Anz.: N. Phil. Rundsch. 1906, 174 von A. Dittmar; DtLZ. 1905, 2382 von Cl. Lindskog; W. f. kl. Phil. 1906, 290—293 von J. Golling; Z. f. ö. G. 1906, 517—518 von F. Stolz.

214. — Concessive *si*-clauses in Plautus. Proc. Am. Phil. Ass. 35, S. LIV.

215. **Durham**, Ch. L. The subjunctive clauses in Plautus. New-York, Macmillan Company 1901. VI u. 120 S. 80 cents. (= Cornell studies in class. philology 13.)
Anz.: Cl. Rev. 16, 226—227 von J. P. Postgate; DtLZ. 1906, 2819—20 von P. E. Sonnenburg.

216. **Lindsay** W. M. Plautina. Cl. Rev. 19, 109—111.

217. **Kakridis** T. A. Barbara Plautina. Habilitationsschrift. Athen, Druck von L. Verjanitis 1904. 66 S. 8°.

Anz.: DtLZ. 1905, 2440—41 von M. Niemeyer; W. f. kl. Phil. 1905, 710—713 von F. Hüffner.

218. **Havet**, L. Études sur Plaute 'Asinaria': I. La seconde et la troisième scènes et la composition générale; II. Corrections de texte. Rev. de phil. 29, 94—103, 177—201.

219. **Gaffiot** F. Études latines. VII. Le prétendu subjonctif de répétition dans Plaute, Bacch. 420—424; VIII. Quelques passages de l'Amphitryon. Rev. de philologie 29, 30—32, 145—151.

220. **Klotz**, A. *Flumen, fluvius, amnis* beim ältern Plinius. ALL. 14, 427—430.

221. **Ritchie** M. H. A study of conditional and temporal clauses in Pliny the younger 1902. [Vgl. IA. 20, 130, Nr. 92.]

Anz.: Berl. Phil. Wschr. 1903, 1102—03 von R. Helm; Riv. di fil. 31, 360—364 von Santi Consoli; W. f. kl. Phil. 1906, 8—10 von Th. Opitz.

222. **Fritz**, K. Sogenannte Verbal-Ellipse bei Quintilian. Diss. Tübingen. Tübingen, Heckenhauer 1905. VIII u. 80 S. 8°. 2 M.

Anz.: W. f. kl. Phil. 1906, 1286—1288 von H. Blase; Berl. Phil. Wschr. 1906, 1358—1361 von F. Meister; ALL. 14, 606—607; Boll. d. fil. cl. 12, 279—280 von L. Valmaggi.

223. **Tosatto** C. De praesenti historico apud Sallustium Velleium Valerium Curtium Florum. Patavii, Prosperini 1905. 92 S. 4°.

Bespr.: ALL. 14, 439; Berl. Phil. Wschr. 1906, 426—429 von Th. Stangl; Riv. di stor. ant. NS. 10, 328—329 von C. C[essi].

224. **Bickel** E. Die Fremdwörter bei dem Philosophen Seneca. ALL. 14, 189—209.

225. **Johnston**, Eva. De sermone Terentiano quaestiones duae. Diss. Königsberg. Regimonti, Hartung 1905. 73 S. 8°.

226. **Hoppe** H. Syntax und Stil des Tertullian. Leipzig, Teubner 1903. VII u. 228 S. 8°. 8 M.

Anz.: ALL. 13, 442—443 von Fr. Vogel; Boll. di fil. cl. Anno X, 103—104 von L. V(almaggi); Hist. Jb. der Görres-Ges. 24, 393 von C. W.; DtLZ. 1903, 2251—53 von P. Wendland; Berl. Phil. Wschr. 1904, 1389—91 von J. H. Schmalz; Theol. LZ. 1904, 54 von A. Harnack; LCbl. 1904, 200—202 von C. W—n; Z. f. ö. G. 55, 406—407 von J. Golling; Bull. bibl. et péd. du Musée Belge 8, 109—111 von J. Hardy; Rev. de phil. 29, 68 von Ph. Fabia; Theol. Lbl. 25, 50; Rev. crit. d'hist. et de litt. 1905, 107—109 von P. Lejay.

227. **Zwicker** Joh. De vocabulis et rebus Gallicis sive Transpadanis apud Vergilium. Diss. Leipzig, Gräfe 1905. 94 S. 8°. 1,20 M.

Anz.: Berl. Phil. Wschr. 1907, 1256—58 von J. Tolkiehn; N. Phil. Rundsch. 1906, 339—341 von L. Heitkamp; DtLZ. 1906, 2080 von P. Jahn; Rev. arch. 1906, 200 von S. R[einach]; La Cultura 25, 272 von C. Pascal; ALL. 15, 150 von F. X. Burger.

228. **Slater** D. A. Virgil, Aeneid 7, 695—6. Cl. Rev. 19, 38.

Acies bedeutet hier 'sheer rock walls'.

229. **Gloeckner** F. Zum Gebrauch von *olli* bei Vergil. ALL. 14, 185—188.

olli dient dem Ennius und Virgil zur Wiedergabe gewisser homerischer Phrasen.

m) Inschriften. Papyri.

230. Corpus inscriptionum latinarum consilio et auctoritate academiae litterarum regiae borussicae editum. Vol. XIII partis II, fasc. 1: Inscriptiones trium Galliarum et Germaniarum latinae. Ediderunt O. Hirschfeld et C. Zangemeister. Partis II fasc. I, In-

scriptiones Germaniae Superioris. Edidit C. Zangemeister. Berolini, Reimer 1905. III u. 30 u. 503 S. Fol. 60 M.

231. **Hirschfeld** O. Bericht über die Sammlung der lateinischen Inschriften. Sitzungsber. d. Preuß. Akad. 1905, IV, 122—124.

232. Notizie degli scavi (= Atti della R. Accad. dei Lincei, Ser. V, Classe delle scienze morali ecc. Parte 2a). Roma, Hoepli 1905.

Jan. Reg. VIII. Ravenna. Lapidi iscritte scoperte nella basilica di S. Apollinare in Classe. S. 11. — Roma. Inschriften S. 12—19.

Febr. Reg. X. Legnaro. Sarkophaginschrift. S. 29—31. — Reg. VII. Ferento. Necropoli etrusco-romana sul poggio del Talone. S. 31—33. — Roma. Inschriften. S. 37—39. — Reg. I. Napoli. Inschrift. S. 41.

März. Roma. Inschrift. S. 70—72.

April. Roma. Inschriften. S. 79—83. — Reg. I. Ostia. Tubi aquarii di piombo. S. 84. — Pompei. Relazione degli scavi fatti dal dicembre 1902 a tutto marzo 1905. S. 85—97, ferner: 128—138 (Mai), 213—215 (Juli), 257 (Aug.), 275—280 (Sept.).

Mai. Reg. VIII. Ravenna. Marmi iscritti riconosciuti fra materiali di fabbriche. S. 99. — Roma. Inschriften. S. 100—120. — Reg. I. Genzano di Roma. Inschrift. S. 121. — Palestrina. Inschriften. S. 122—123.

Juni. Roma. Inschriften. S. 141—144.

Juli. Reg. X. Venezia. Nuove lapidi iscritte. S. 195. — Reg. VI. Deruta. Iscrizione onoraria all' imperatore Adriano. S. 196—197. — Reg. V. Teramo. Tomba romana scoperta presso il villaggio di Rocciano. S. 198. — Roma. Inschriften. S. 199—201. — Reg. I. Albano Laziale. Monumento sepolcrale. S. 202. — Sicilia, Marsala. Iscrizioni onorarie di Lilibeo. S. 216—218.

Aug. Reg. X. Venezia. Lapide romana scoperta nelle fondazioni del campanile di S. Marco. S. 219—225. — Roma. Inschriften. S. 243—244.

Sept. Roma. Inschriften. S. 269—271. Reg. I. Grottaferrata. Importanti lapidi iscritte. S. 271—272.

Okt. Reg. VIII. Ravenna. Nuova iscrizione di un classiario ravennate. S. 300. — Reg. VII. Civitella S. Paolo. Scavi nella necropoli capenate (darunter Vasen mit Aufschrift). S. 301—362. — Reg. I. Fiano Romano. Inschrift. S. 363. — Roma. Inschriften. S. 363—364.

Nov. Reg. X. Gaiba. Inschriften. S. 369—373. — Roma. Inschriften. S. 375—377. — Reg. I. Cuma. Epigrafe greca arcaica S. 377—381. — Siracusa. Griechische und lateinische Inschriften. S. 381—402.

Dez. Roma. Inschriften. S. 405—424.

233. **Cagnat** R. und **Besnier** M. L'année épigraphique 1905. Revue des publications épigraphiques relatives à l'antiquité romaine. Paris, Leroux 1905, 2 Bl. u. 77 S. 3 Fr.

Anz.: Rev. crit. d'hist. et de litt. 1905, 469 von P. G.

234. — — Revue des publications épigraphiques relatives à l'antiquité romaine. Janvier—Fevrier, Mars-Juin, Juillet—Décembre. Rev. arch. 4e série 5, 321—328. 6, 188—208, 471—511.

235. **Dragendorff** H. Numismatik. Epigraphik. Bericht üb. d. Fortschritte der röm.-germ. Forschung des Kais. Arch. Inst. im Jahre 1904. 1, 45—53.

236. **Cagnat** R. Cours d'épigraphie latine. Supplément à la troisième édition. 1904. [Vgl. IA. 20, 150 Nr. 119.]

Anz.: N. Phil. Rundsch. 1905, 256 von O. Hey; Wschr. f. kl. Phil. 1905, 436; Berl. Phil. Wschr. 1905, 1479—80 von F. Haug.

237. **Ziebarth** E. De antiquissimis inscriptionum syllogis. Ephemeris epigraphica 9, 187—332.

238. **Eusebio** F. Postille al Corpus Inscriptionum Latinarum. Riv. di fil. 33, 484—490.

239. **Keller** O. Zum Corpus inscript. vol. I. ALL. 14, 209.
In Nr. 1443 ist statt *fertilivom* zu lesen *per clivom.*

240. **Huelsen** Ch. Das Forum Romanum. Seine Geschichte und seine Denkmäler. Rom, Loescher 1904. [Vgl. IA. 20, 153 Nr. 160.]
Dass. 2. verb. Aufl. Ebda. 1905. XII u. 244 S., 4 Tafeln. 8°. 4 M.
Anz.: Z. f. ö. G. 1904, 1112—14 von E. Groag; Journ. d. Savants. 1904, 639—640 von A. M.; Museum 12, 220—221 von G. Roos; Riv. di stor. ant. N. S. 9, 335—336 von G. T.; Jahrb. d. d. arch. Inst. 1904, IV, Arch. Anzeiger 225—227; Berl. Phil. Wschr. 1905, 1023—25 von F. v. Duhn; W. f. kl. Phil. 1905, 11—13 von A. S.; DtLZ. 1905, 1372—73 von O. Richter; Listy fil. 32, 47—48 von L. Brtnický; Am. J. of Phil. 26, 213—221 von Ch. Knapp; LCbl. 1906, 662—663 von G. W... a; Bl. f. d. bayer. Gymn.-Schulw. 42, 305—307 von K. Rück; Bull. bibl. et péd. du Musée belge 10, 288—289 von E. Remy.

241. — Jahresbericht über neue Funde und Forschungen zur Topographie der Stadt Rom. Neue Reihe. II. Die Ausgrabungen auf dem Forum Romanum 1902—1904. Mitteil. d. kais. deutsch. arch. Inst., Röm. Abt. 20, 1—119, 4 Tafeln.
Anz.: Listy fil. 33, 53—55 von L. Brtnický; Boll. d. comm. arch. comunale di Roma 33, 373—374 von L. Cantarelli.

242. — Foro Romano, storia e monumenti. Roma, Loescher 1905. 117 S.
Anz.: Boll. d. comm. arch. comunale di Roma 1905, 123; Riv. stor. ital. 1905, 301—302 von P. Spezi.

243. **Ashby** Th. junior. Recent excavations in Rome. Cl. Rev. 19, 74—79 u. 328—330.

244. **Bella** L. Római feliratos köröl. Archaeologiai Értesítö 25, 418—419.

245. **Besnier** M. Note sur une inscription de Pompéi (CIL. 10, 931). Rev. des ét. anciennes 7, 17—24.

246. **Bulić** Fr. Dell' iscrizione che ricorda Furius Camillus Scribonianus luogotenente della Dalmazia negli a. 41—42 dopo Cr. Bulletino di archeologia e storia dalmata 28, 3—34.

247. — Iscrizione cristiana trovata a Sebenico e proveniente probabilmente da Rider. Ebd. S. 49—51.

248. — Iscrizioni trovate nei dintorni del cimetero antico cristiano di Manastirine. Ritrovamenti nell' antico cim. crist. a Crikvine. Iscrizioni Salonitane restituite. Ebd. 27, 157—172.

249. — Nomi e marche di fabbrica su tegoli e mattoni acquistati dall' i. r. Museo in Spalato durante l'a. 1904. Ebd. 27, 155—156.

250. — Iscrizioni inedite (Salona, Spalato, Ager Salonitanus). Ebd. 27, 133—158. 28, 41—56, 89—105 (vgl. auch 105—106).

251. **Cagnat** R. Deux inscriptions latines de Narbonne. Bull. d. l. soc. nat. des Antiquaires de France 1904, 266 f.

252. — Forme *Lepcis* du nom *Leptis Magna* signalée dans deux inscriptions. C. R. des séances de l'acad. des inscr. 1905, 531—533.

253. — Lettre de M. P. Paris sur un sanctuaire rustique dans la Sierra d'Alcaraz (Murcia). Ebd. 21—23.
Betrifft einen aus schwarzem Stein gearbeiteten sitzenden Löwen, wahrscheinlich iberische Arbeit, mit einer unlesbaren, vielleicht iberischen, und mehreren z. T. lesbaren lateinischen Inschriften.

254. **Cagnat** R. Note de M. G. Hauvette sur des antiquités d'Utique. Bull. d. l. soc. des Antiquaires de France 1905, 262—263.

4 lat. Inschriften. Eine (christl.) mit dem rätselhaften Worte (Abkürzung?) *codbuldev*, über das Cagnat aber nichts sagt.

255. **Campi** L. Rinvenimenti di antichità nella Naunia. Archivio Trentino 20, 89—92.

Darunter: Iscrizione Etrusca.

256. **Cantarelli** L. Scoperte archeologiche in Italia e nelle provincie Romane. Bullettino della comm. arch. communale di Roma 33, 114—122, 270—280, 356—370.

Lateinische Inschriften.

257. **Cichorius** C. Die römischen Denkmäler in der Dobrudscha. Ein Erklärungsversuch. [Vgl. IA. 20, 153, Nr. 163.]

Anz.: W. f. kl. Phil. 1904, 678—680 von M. Ihm; Gymnasium 1904, 876—877 von Widmann; Boll. di fil. class. 11, 158 von L. Cantarelli; N. Phil. Rundsch. 1904, 609—610 von P. W.; Rev. crit. d'hist. et de litt. 1904. II, 292 von R. C.; Museum 12, 19—21 von G. Roos; DtLZ. 1905, 158—160 von E. Krüger; LCbl. 1905, 405—406 von A. v. Premerstein; Berl. Phil. Wschr. 1905, 1120—26 von L. Holzapfel; Mon. f. höh. Schulen 1906, 119—120 von G. Schlabach; Erdélyi Múzeum 22, 241—254 von P. Király; Jahresber. d. phil. Ver. zu Berlin 30, 283—284 von R. Engelmann.

258. **Cipolla** C. L'antica iscrizione cristiana scoperta sul Dos Trento. Archivio Trentino 20, 129—133.

259. **Clermont-Ganneau** Ch. Correction et traduction de la dédicace bilingue (latine et grecque) trouvée en Égypte et publiée par Ricci. C. R. des séances de l'acad. des inscr. 1905, 525—527.

260. — Inscription romaine de Ghadamès (anc. Cydamus). Ebd. 248.

Entzifferung der ersten Zeile (*Juliane, salvus sis*) der von H. de Villefosse besprochenen Inschrift.

261. **Collinet** P. und **Jouguet** P. Papyrus bilingue [grec-latin.] du Musée du Caire. Une affaire jugée par le Praeses Aegypti Herculiae. Archiv f. Papyrusforschung 3, 339—348.

262. **Colnago** A. und **Keil** J. Archäologische Untersuchungen in Norddalmatien. Jahreshefte des österreichischen archäol. Instituts 8, Beiblatt S. 31—60.

U. a. einige kleine Inschriften.

263. **Cuntz** O. Römische Inschriften aus Steiermark. Mitteilungen der kk. Zentralkomm. III. F., Bd. 4, 283—289.

264. **Delattre**. Inscription chrétienne de la Goulette. Bull. d. l. soc. nat. des Antiquaires de France 1905, 267—269, 276.

Lat. christl. Inschrift zweifelhafter Lesung. Interessante Formen: *nicil* (= *nihil*), *inbidet* (*invidet*); außerdem: *factum est* (!) *omnia*.

265. **von Domaszewski** A. Inschrift eines Germanenkrieges. Mitteilungen d. kais. deutsch. arch. Inst., Röm. Abt. 20, 156—163.

266. — Zur handschriftlichen Überlieferung der niederrheinischen Inschriften. Westdeutsche Z. f. Gesch. und Kunst 23, 157—194.

267. — Soldatengrabstein (Trier). Korr.-Bl. d. Westdeutschen Z. f. Gesch. und Kunst 1904, 163—165.

268. **Egbert** J. C. Fasti recently found at Teano. Am. Journ. of Archaeology 9, 67—68.

269. **Ernault** M. Nouvelles notes sur l'inscription du Vieux-Poitiers [CIL. 13, 1171]. Bulletins de la soc. des antiquaires de l'ouest. [Poitiers.] 2. sér. 10, 368—373.

270. **Ferrero** E. Ex-voto à Jupiter Poeninus. Bull. d. l. soc. nat. des Antiquaires de France 1904. S. 181—184.

Betrifft eine auf dem Großen St. Bernhard gefundene Votivinschrift: *Iovi Pynino* (!) *ex voto G. I. P. V. S. L. L.*

271. **Gatti** G. Notizie di recenti trovamenti di antichità in Roma e nel suburbio. Bullettino della comm. arch. communale di Roma 33, 104—113, 264—269, 344—355.

272. — Sepolcri e memorie sepolcrali dell' antica via Salaria. Ebd. 33, 154—188.

273. — Nuove scoperte nella città e nel suburbio. Atti R. Acc. Linc. Ser. 5a. Not. d. scavi 2, 12—19, 37—39, 70—72, 79—83, 100—101, 141—144, 199—201, 243 f., 269—271, 364, 375—377, 405—408.

Lateinische Inschriften.

274. — Palestrina. Antichità scoperte in vocabolo 'Colombella'. Atti R. Acc. Linc. Ser. 5a. Not. d. scavi 2, 122—123.

Inschriften.

275. **Gauckler** P. Inscription d'El-Djem. Bull. d. l. soc. nat. des Antiquaires de France 1904, 154—156.

Lateinische Inschrift für Mercurius.

276. — Inscription d'El-Djem. Ebd. 1904, 300.

Lateinische Inschrift, an Luna gerichtet.

277. — Inscriptions chrétiennes d'Afrique. Ebd. 1904, 241—243.

Auf einer die Form *cinquanta*.

278. — Mosaïque chrétienne d'Uppenna. Ebd. 1905, 106—208.

Mit lateinischer Inschrift.

279. — Inscriptions de Segermes. Ebd. 1905, 175—180.

4 lateinische Inschriften.

280. — Fouilles de Tabarka (Tunis). Ebd. 1905, 242—248.

8 lateinische Inschriften, in der 2. die Form *pacae* (statt *pace*).

281. — Inscription de Khanguet-el-Hadjaj. Ebd. 1905, 215.

Lateinische Inschrift mit interessanter Schlußformel: *sacerdos intravit sub iucu l. a.*

282. **Gauckler** P. und **Héron de Villefosse** A. Inscription latine découverte en Tunisie. C. R. des séances de l'acad. des inscr. 1905, 296—297.

Inschrift, gefunden bei Aïn-el-Menchia. Darin zu beachten das Wort *paganicum* = öffentliches Gebäude und der Ortsname [*A*]*ptuci*. Außerdem: *pro salutem* und die Schreibung *pqnia* (= pecunia). *Paganicum* scheint sich wiederzufinden in einer in Italien, in Pedergnaga, gefundenen Inschrift: *aras septe posuerunt paganic pagi Farratic.* Vgl. auch *Jupiter paganicus* in einer Inschrift von Assisi.

283. **Graeven** H. Trier [Römische Sarkophage am linken Moselufer]. Korr.-Bl. d. Westdeutsch. Z. f. Gesch. u. Kunst 23, 67—72.

284. **Grenier** A. Deux inscriptions métriques d'Afrique. Mél. d'arch. et d'hist. publ. par l'Éc. franç. de Rome 25, 63—79.

285. **Grünenwald.** Römische Inschriften (Eisenberg i. Pfalz). Korr.-Bl. d. Westdeutsch. Z. f. Gesch. u. Kunst 23, 85.

286. **Havenfield** F. [Römische Inschrift in] Caerwent. Korr.-Bl. d. Westdeutsch. Z. f. Gesch. u. Kunst 24, 42—43.

287. **Heberdey** R. Vorläufiger Bericht über die Grabungen in Ephesus 1904. VII. Jahresh. des öst. arch. Inst. Bd. 8, Beiblatt S. 61—80.

Darin zwei umfangreiche Erlässe der Kaiser Valentinian, Valens und Gratian.

288. **Héron de Villefosse** A. Inscription bilingue de Samothrace. Bull. d. l. soc. nat. des Ant. de France 1904, 285 f.

Griechisch und lateinisch.

289. — Lettre du Dr Carton sur l'exploration des catacombes de Sousse par l'abbé Leynaud. C. R. des séances de l'acad. des inscr. 1905 S. 23

Mitteilung, daß lateinische Inschriften gefunden seien und Angabe des Textes einer derselben: *Ausityce dulcis anima in pace.*

290. — Inscription romaine trouvée dans les ruines de l'antique Cydamus (Rhadamès). Ebd. S. 38.

291. — Fouilles de l'abbé Leynaud dans les catacombes d'Hadrumète. Ebd. S. 501—504.

U. a. lateinische christliche Grabinschriften, deren Texte jedoch nicht gegeben werden. Hervorgehoben wird der Ausdruck *infante peregrinu* auf einer Grabschrift des 3. Jahrhs. *Peregrinus* bedeutet hier, daß der Betreffende *peregre*, d. h. fern von der Kirche, wo er getauft worden und in deren Matrikel sein Name stand, gestorben ist. Einige Belege aus anderwärts gefundenen Inschriften für diesen Gebrauch von *peregrinus.*

292. — Inscription du Kef mentionnant un *procurator ab actis* en même temps *procurator centenarius primae cathedrae*, ce dernier titre tout à fait nouveau. Ebd. S. 461 f.

Besprechung einer Mitteilung von Delattre.

293. **Jalabert** L. Inscription de Seleucie de Piérie. Bull. d. l. soc. nat. des Ant. de France 1905, 172—175.

Lateinische Grabinschrift.

294. **Kazarow** G. Zum Monumentum Ancyranum. Klio 5, 416.

295. **Kenner** F. Römische Funde in Wien 1901—1903. Jahrbuch d. kk. Zentralkomm. f. Kunst- u. hist. Denkmale NF. 2 (1904), 103—170.

Anz.: DtLZ. 1905, 2388—91 von J. B. Keune.

296. **Keune.** [Inschriften aus] Metz. Korr.-Bl. d. Westdeutsch. Z. f. Gesch. u. Kunst 24, 68—72.

297. **Klinkenberg** J. Neue inschriftliche Denkmäler aus Köln. Ebd. 103—108.

298. **Körber.** Mainz (Römische Inschriften). Ebd. 23, 11—13, 104—108, 165—169; 24, 3—7, 98—103.

299. — Neue Inschriften des Mainzer Museums. 4. Nachtrag zum Beckerschen Katalog. Progr. Mainz 1905. 77 S.

300. **Kornemann** E. Zum Streit um die Entstehung des Monumentum Ancyranum. Klio 5, 317—332.

301. **Kozak** E. A. Die Inschriften aus der Bukowina. Epigraphische Beiträge zur Quellenkunde der Landes- und Kirchengeschichte. I. Teil: Steininschriften. Wien (Czernowitz, Pardini) 1905. XIV u. 215 S. 9 M.

302. **Kubitschek**, Wilhelm. Zu römischen Inschriften von Calavino und von Salona. Mitteilungen der k. k. Zentralkomm. f. Kunst- u. hist. Denkmale. 3. F. 4, 48—50.

303. **de Laigue** J. Inscription latine de Trieste. Bull. d. l. soc. nat. des Ant. de France 1904, 271—272.

304. **Lanciani** R. Scoperte topografiche ed epigrafiche dal VII all' XI miglio della via Latina. Bull. d. comm. arch. comunale di Roma 33, 129—145 u. Tafel VI.

305. **Latyschev** B. Epigraphische Neuigkeiten aus Südrußland. Izvěstija imp. archeol. kommissii 14, 86—137. (S. auch Bursians Jahresber. 128, 146.)

306. **Lehner** H. Remagen (Römische Inschriften). Korr.-Bl. d. Westdeutsch. Z. f. Gesch. u. Kunst 23, 211—212.

307. **Mahler** E. Budakeszi-i Sírleletek. Archaeologiai Értesítö 25, 191—192.
Römisches Grab in Budakeszi mit Inschrift.

308 — Ujabb Római feliratos emlékek Dunapenteléröl. Ebd. S. 222—234.

309. **Marshall** F. H. (2 Inschriften aus) Rome. Cl. Rev. 19, 188, 471—472.

310. **Marucchi** O. Di alcune recenti scoperte di antichità christiane sulla via Flaminia. Bull. d. comm. arch. comunale di Roma 33, 300—315.

311. — Di alcuni iscrizioni recentemente scoperte nel cimetero di Priscilla. Nuovo Bullettino di archeol. christiana 10, 205—220.

312. **Mau** A. Nochmals Micon und Pero. Mitteilungen des kais. deutsch. arch. Inst., Röm. Abt. 20, 188—192, 380—382.

Verbesserte Lesung des dem pompeianischen Bilde von Micon und Pero beigeschriebenen Epigramms unter Berichtigung und Weiterführung der einschlägigen Ausführungen von F. C. Wick in 'Atene e Roma' 8, 211 bis 219.

313. **Moser** L. Römische Inschrift aus Istrien. Mitteilungen der k. k. Zentralkomm. f. Kunst- u. hist. Denkmale. 3. F. 4, 174—175.

314. **Monceaux** P. La formule nomen ou nomina martyrum. Bull. d. l. soc. nat. des Ant. de France 1905, 208—209.

Die Formel findet sich in Afrika seit der Mitte des 4. nachchr. Jahrhunderts; 'Nomen instituit' trat zunächst an die Stelle von Formeln wie 'domum aeternam instituit' o. ä. Dann nahm *nomina* die Bedeutung 'memoriae' oder 'reliquiae' an.

315. **Frh. v. Oppenheim** M. und **Lucas** H. Griechische und lateinische Inschriften aus Syrien, Mesopotamien und Kleinasien. Byz. Z. 14, 1—72, 4 Tafeln, 1 Karte.

316. **Petris** St. Grabstein eines römischen Flottensoldaten in Ossero (mit einem Anhang von W. Kubitschek). Mitteilungen der k. k. Zentralkomm. f. Kunst- u. hist. Denkmale. 3. F. 4, 294—296.

317. **Poppelreuter**. Köln (Römische Inschriften). Korr.-Bl. d. Westdeutsch. Z. f. Gesch. u. Kunst 23, 73—74.

318. **Robinson** D. M. Greek and Latin Inscriptions from Sinope and Environs. Am. J. of Archaeology 9, 294—333. Lat. Inschriften nur S. 326—329.
Anz.: Berl. Phil. Wschr. 1907, 333—335 von E. Ziebarth.

319. **Sch.** E. Inschriftensteine aus Windisch. Anz. f. schweiz. Altert. NF. 6, 160—161.

320. **Schiavuzzi** B. Archäologische Grabungen in Pola und Umgebung 1904. Mitteilungen der k. k. Zentralkomm. f. Kunst- u. hist. Denkmale. 3. F. 4, 164—174.
Einzelne Inschriften.

321. **Skrabar** V. Römische Funde aus Pettau. Ebd. S. 303—316.
Kleinere Inschriften.

322. **Seeck** O. Inschrift des Lollianus Mavortius. Mitteilungen des kais. deutsch. arch. Inst., Röm. Abt. 20, 283—285.

323. **Šmid** W. Römischer Inschriftstein aus Mlada Gora. Mitteilungen der k. k. Zentralkomm. f. Kunst- u. hist. Denkmale. 3. F. 4, 290—291.

324. **Stuart** D. R. Imperial methods of inscription on restored buildings: Augustus and Hadrian. Am. J. of. Arch. 9, 427—449.

325. **Vaglieri** D. Iscrizioni romane del Montenegro. Bull. d. comm. arch. communale di Roma 1904, 284—285.

326. **Vulić** N. Antike Denkmäler in Serbien. Jahreshefte des österreich. archäolog. Instituts Bd. 8, Beiblatt S. 1—24.
Mehrere Inschriften und Münzen.
Anz.: W. f. kl. Phil. 1905, 1397 von M. J.

327 — Zur Inschrift von Aïn-Wassel. Wiener Studien 27, 138—140.

328 **Wawre** W. Inscriptions romaines inédites d'Avenches. Découvertes anciennes et modernes. Anz. f. schweiz. Altert. NF. 7, 96—111 (mit 1 Tafel).

329. **Waltzing** J. P. Orolaunum vicus. Ses inscriptions, ses monuments et son histoire. III. Inscriptions du Palais Mansfeld, dont l'origine est douteuse. Musée Belge 9, 5—43, 111—158.

330. — Une nouvelle inscription d'Arlon. Ebd. S. 313—314.

331. **Wick** F. C. L'epigramma Pompeiano su Perona e Micone. Atene e Roma Nr. 79, 211—219.

332. — Ancora di Perona e Micone. Atene e Roma Nr. 84, 381—386.

n) Zur italischen Mythologie und Altertumskunde.

333. **Bloch** L. Antike Religion. Bursians Jahresbericht 124 (Suppl-Bd.), 428—464.

334. **Dieterich** A. (Bericht über) Griechische und Römische Religion (1903), 1904, 1905. Arch. f. Religionswiss. 8, 474—510.

335. **Baudrillart** A. La religion romaine. Science et Religion Nr. 343. Paris, Bloud & Cie. 64 S. 12°. 0,60 Fr.
Anz.: Hist. Jahrb. 27, 157 von G. A.

336. **Heymann** W. Von der Religion der alten Römer. Protestantenblatt Bd. 38 Nr. 8, 9, 10.

337. **Roscher** W. H. Lexikon der griechischen und römischen Mythologie. Lief. 52. (*Phoinix—Pleiones.*) Leipzig, B. G. Teubner 1905. Sp. 2401—2560. 2 M.

338. **Wissowa** G. Religion und Kultus der Römer. 1902. [Vgl. IA. 20, 121, Nr. 220.]
Anz.: GGA. 1905, 241—245 von W. Kroll. — Für frühere Besprechungen s. Bursians Jahresberichte.

339. — Gesammelte Abhandlungen zur römischen Religions- und Stadtgeschichte. 1904. [Vgl. IA. 20, 153, Nr. 159.]

Anz.: N. Phil. Rundsch. 1904, 588—590 von O. Wackermann; N. Jbb. f. d. kl. Alt. 13, 668—670 von L. Deubner; Z. f. ö. G. 1904, 921—927 von J. Oehler; LCbl. 1904, 1267—68 von li; W. f. kl. Phil. 1904, 1370—75 von H. Steuding; Berl. Phil. Wschr. 1905, 638—646 von E. Samter; Rev. de l'hist. des religions 50, 268—274 von J. Toutain; DtLZ. 1905, 993—94 von J. B. Carter; Bull. bibl. et péd. du Musée belge 9, 109—113 von J. P. Waltzing; Riv. stor. italiana 1906, 146—148 von G. Oberziner; Rev. crit. d'hist. et de litt. 1906, II, 161—166 von P. Lejay.

340. **Bobeth** W. De indicibus deorum. Diss. Leipzig 1904. 79 S.

Anz.: N. Phil. Rundsch. 1905, 8—9 von E. Nestle; Berl. Phil. Wschr. 1905, 795—799 von P. Wessner; W. f. kl. Phil. 1905, 827—833 von R. Agahd.

341. **Audollent** A. Defixionum tabellae, quotquot innotuerunt tam in graecis orientis quam in totius occidentis partibus praeter Atticas in Corpore Insc. Atticarum editas. Paris, Fontemoing 1904. CXXVIII u. 568 S. gr. 8°.

Anz.: LCBl. 1905, 549—550 von A. Schulten; Rev. de phil. 1905, 174—176 von A. Grenier; N. Phil. Rundsch. 1905, 488—489 von O. Hey; Berl. Phil. Wschr. 1905, 1071—82 von R. Wünsch; Z. f. ö. G. 56, 723—732 von R. Münsterberg; Bull. bibl. et péd. du Musée belge 9, 222—224 von Faider; Bull. crit. 1905, 49 von H. de la Ville de Mirmont; Journ. d. Savants 1905, 105 von R. C.; Rev. crit. de l'hist. et de litt. 1905, 83—86 von A. Merlin; Rev. crit. d'hist. et de litt. 1905, II, 83—86 von A. Merlin; IA. 18, 41—46 von A. Thumb; W. f. kl. Phil. 1906, 113—118 von E. Ziebarth; Cl. Rev. 20, 236 von W. H. D. R[ouse].

342. **Fahz** L. De poetarum Romanorum doctrina magica quaestiones selectae. Gießen, Töpelmann 1904. 64 S. (= Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten, hrsg. v. Dieterich und Wünsch, Bd. 2, Heft 3.)

Anz.: Rev. d'hist. des religions 51, 126—127 von C. Reuel; Boll. di fil. cl. 10, 85—87 von V. Brugnola; Berl. Phil. Wschr. 1906, 1427 von W. Kroll; Z. f. ö. G. 1906, 514—515 von R. Weisshäupl; Museum 12, 219—220 von J. Vürtheim; Rev. crit. d'hist. et de litt. 1906, II, 85—86 von P. L.

343. **Helbig** M. W. Les attributs des Saliens. (S.-A. aus: Mémoires de l'acad. des inscr. 37, 2.) Paris, Klincksieck 1905. 72 S. 3,20 fr.

Anz.: W. f. kl. Phil. 1905, 1254—56 von K. Regling; Bull. crit. 1905, 709 von A. Baudrillart; Rev. arch. 4. Sér. 6, 175—176 von A. S. Reinach; La Cultura 24 270—271 von E. de R.; Bull. bibl. et péd. du Musée belge 10, 290—291 von F. Halkin; Cl. Rev. 20, 186—187.

344. **Schmidt** Wilh. De die natali apud veteres celebrato quaestiones selectae. Diss. Gießen. Hannover, Berenberg 1905. 35 S.

345. **Thulin** C. O. Die etruskische Disciplin. I. Die Blitzlehre. Göteborgs högskolas Årsskrift 11, 5. Göteborg, Wettergren & Kerber 1905. XII und 128 S. 8°.

346. **Psichari** M. Index raisonné de la mythologie d'Horace. 1904. [Vgl. IA. 20, 153, Nr. 167.]

Anz.: W. f. kl. Phil. 1904, 676—677 von W. Gemoll; Boll. di fil. cl. 11, 17—18 von V. Ussani; Bull. crit. 1904, 480 von R. Cahen; LCbl. 1905, 1397—98 von Hbrln.; Z. f. ö. G. 1905, 1080—81 von J. Golling; La Cultura 24, 246 von C. Landi.

347. **Pascal** C. Dei e diavoli. Saggi sul paganismo morente. Firenze, Le Monnier 1904. 182 S.

Anz.: Boll. di fil. cl. 11, 181—184 von V. Brugnola; Rev. d'instr. publ. en Belgique 47, 327—328 von F. C[umont].

348. **Otto** W. Juno. Beiträge zum Verständnisse der ältesten und wichtigsten Tatsachen ihres Kultes. Phil. 64, 161—223.

349. **May** G. Le Flamen dialis et la virgo vestalis. Études de droit religieux. Rev. des ét. anciennes. 7, 3—16.

'Recherche les raisons pour lesquelles le flamen et la vestale ne pouvaient rester soumis à la puissance paternelle et pourquoi la vestale en tutelle échappait au pouvoir des agnats. . . . Interprétation nouvelle de la formule prononcée par le pontifex maximus au moment où il se saisissait de la vestale.' (Rev. des Rev. 30, 216f.)

350. **Luterbacher** F. Der Prodigienglaube und Prodigienstil der Römer. Neue Bearb. Beil. z. Jahresbericht über das Gymn. in Burgdorf. Burgdorf, Langlois & Cie. 1904. 69 S. 8°.

Anz.: ALL. 14, 145—146; Jahresber. d. phil. Ver. zu Berlin 31, 41—42 von H. J. Müller; Bull. bibliogr. et péd. du Musée belge 9, 379—381 von E. Remy; Berl. Phil. Wschr. 1906, 1162—63 von W. Kroll.

351. **Wülker** L. Die geschichtliche Entwicklung des Prodigienwesens bei den Römern. Diss. Leipzig, E. Glausch 1903. 103 S. 8°.

Anz.: W. f. kl. Phil. 1904, 147—149 von F. Luterbacher; Jahresber. d. Phil. Ver. zu Berlin 31, 40—41 von H. J. Müller; Berl. Phil. Wschr. 1906, 1162—63 von W. Kroll.

352. **Lembert** R. Der Wunderglaube bei Römern und Griechen. I. Das Wunder bei den römischen Historikern. Progr. des Realgymn. Augsburg, Haas & Grabherr 1905. 63 S. 8°.

Anz.: Hist. Jb. der Görres-Ges. 26, 887 von C. W. (nur Inhaltsangabe); Berl. Phil. Wschr. 1906, 1362 von W. Kroll; N. Phil. Rundsch. 1906, 274—275 von F. Luterbacher.

353. **Blecher** G. De extispicio capita tria. Accedit de Babyloniorum extispicio Caroli Bezold supplementum. Gießen, Töpelmann 1905. 75 u. 7 S., 3 Tafeln. (= Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten, hrsg. von Dieterich und Wünsch, Bd. II, Heft 4 = S. 171—252.) [Kap. II u. III (= S. 204—245) erschien 1904 als Gießener Diss.]

Anz.: Berl. Phil. Wschr. 1905, 1348—50 von P. Stengel; Rev. de phil. 30, 322 von A. M(erlin); Arch. f. Religionswiss. 8, 484 von A. Dieterich; Boll. di fil. cl. 11, 85—87 von V. Brugnola; LCbl. 1906, 541—542 von li.; Z. f. ö. G. 1906, 514—515 von R. Weisshäupl; Oriental. Lit.-Zeitung 9, 455—457 von A. Boissier.

354. **Howe** G. Fasti sacerdotum p. r. publicorum aetatis imperatoriae. Leipzig, Teubner 1904. gr. 8°. 96 S. 2,80 M.

Anz.: LCbl. 1905, 1471—72 von li; Z. f. ö. G. 56, 732—735 von Ed. Groag; Bull. bibl. et péd. du Musée belge 9, 66—68 von J. P. Waltzing; Rev. crit. d'hist. et de litt. 39, 387—388 von R. Cagnat; Rev. de fil. 29, 71 von A. Merlin; Boll. d. comm. arch. comunale di Roma 1905, 124—125; Riv. di stor. ant. NS. 10, 166—167 von G. T.; Berl. Phil. Wschr. 1906, 885 von H. Dessau.

355. **v. Domaszewski** A. *Bonus eventus.* Westdeutsche Z. f. Gesch. u. Kunst. 24, 73—79.

Besprechung eines in der Nähe des Legionslagers Isca in Britannien gefundenen Steines mit Inschrift, und seiner Bedeutung für die Erkenntnis des ursprünglichen Wesens des B. E. als Saatgottes.

356. **Renel** Ch. Cultes militaires de Rome. Les enseignes romaines. Annales de l'univ. de Lyon, N. S. II, fasc. 12. Lyon, Rey; Paris, Fontemoing 1903. 163 S. 8°. 7,50 frs.

Anz.: Rev. crit. d'hist. et de litt. 38, 484—486 von R. Cagnat; N. Phil. Rundsch. 1905, 158—166 von E. Wolff; Mus. belge 9, 305—312 von E. Remy; Boll. di fil. cl. 12, 87—88 von L. V[almaggi]; Engl. Histor. Rev. 20, 543—544 von A. H. J. Greenidge.

357. **Montelius** O. Die frühesten Zeiten Roms. Die Umschau 8, 989—992 und: Corr.-Bl. d. Dt. Ges. f. Anthropologie 35, 122.

Zahlreiche Funde innerhalb der jetzigen Stadt Rom beweisen, daß dieser Ort schon sehr früh (vor 2000 v. Chr.) bewohnt wurde (Kupferzeit.) Andere Funde aus Bronze- und Eisenzeit. Letztere z. T. aus Gräbern auf

dem Forum; diese Gräber müssen älter sein als die 'Gründung Roms', weil nach dieser nicht mehr auf dem Forum begraben werden durfte.

358. **Lefèvre** A. L'Italie antique (Origines et croyances). Paris, Rudeval 1905. IV u. 516 S.
Anz.: Rev. de Lingu. 38, 153—155 von J. Vinson; Bull. crit. 1905, 109—111 von Baudrillart.

359. **Conway**. I due strati nella popolazione indo-europea dell' Italia antica. Atti del congresso internaz. di scienze stor. 2 (1905), 9—21.
Zwei Schichten: 1. Die Volsker (die Sumpfmenschen, Pfahlbaubewohner), die nur Bronze kannten und wahrscheinlich ihre Toten beerdigten; 2. die Sabiner, die aus den Alpen kamen und die lateinische Sprache mitbrachten; sie kannten das Eisen und verbrannten ihre Toten.

360. **Modestov** V. Die Verbreitung des italischen Stammes in Italien. [Russ.] 2. Die Osker und Aurunker. Žur. Min. 358 März, 1—41. 3. Sabellische Stämme. Ebd. 359 Juni, 366—99, 360 Juli, 1—40.

361. **Trivero** Camillo. La storia e la preistoria. Rendiconti della R. Accademia dei Lincei. Classe di scienze mor. stor. e filol. Ser. V, Vol. 14, 1—9.
Begriffsbestimmung "che la preistoria non si differenzi dalla storia propriamente detta solo in quanto sia una storia precedente o più antica; ma veramente, perchè la preistoria non è storia, ma una scienza sostanzialmente diversa per l'oggetto e pel metodo dalla vera storia". "La preistoria fa . . . la teoria della vita dei tempi primitivi, non la storia".

362. **Kropp** Ph. Die minoisch-mykenische Kultur im Lichte der Überlieferung bei Herodot. M. e. Exkurs: Zur ethnographischen Stellung der Etrusker. Vortrag. Leipzig, Wigand 1905. 8°. 67 S., 2 Tafeln. 2,75 M.
Anz.: Berl. Phil. Wschr. 1906, 1230—33 von H. Schmidt.

363. **Körte** G. Die Bronzeleber von Piacenza. Mitteilungen des kais. deutsch. arch. Inst., Röm. Abt. 20, 348—379.

364. **Behlen** H. Der Pflug und das Pflügen bei den Römern und in Mitteleuropa in vorgeschichtlicher Zeit . . . Zugleich als ein Beitrag zur Besiedelungsgeschichte von Nassau. [Vgl. IA. 20, 42, Nr. 366.]
Anz.: Korr.-Bl. d. Westdeutsch. Z. f. Gesch. 24, 13—16 von O. Oppermann; Hist. Vierteljahrschrift 8, 139—140 von H. Hirt.

Innsbruck. A. Walde.

VII. Keltisch.

A. Allgemeines; Urkeltisch und Gallisch.

1. **Mélanges** celtiques offerts à M. d'Arbois de Jubainville. Paris, Fontemoing 1905.
Die Beiträge sind einzeln je an ihrer Stelle aufgeführt.

2. **Windisch** E., **Gerland** G., **Deecke** W., **Meyer-Lübke** W., **Kluge** F., **Seybold** C., **Sandfeld-Jensen** K. Die vorromanischen Volkssprachen der romanischen Länder. 2. verb. u. verm. Aufl. Aus: Gröber's Grundriß d. roman. Philologie. Straßburg, K. J. Trübner 1905. IV u. S. 369—534. 8°.
Darin: Keltische Sprache von Windisch.

3. **Holder** A. Altkeltischer Sprachschatz. 15. Lfg.: *Sezăna—Telonnum*. 1903. — 16. Lfg.: *Telorus—Tyticus* (Ende des zweiten Bandes). 1904.

4. **d'Arbois de Jubainville** H. Eléments de grammaire celtique. Déclinaison. Conjugaison. 1903. (Vgl. IA. 20, 157, Nr. 2.)
Vgl. Zeitschr. f. celt. Phil. 4, 575.

5. **d'Arbois de Jubainville** H. La famille celtique. Etude de droit comparé. Paris, Bouillon 1905. XX u. 221 S. 12°. 4 Fr.
Vgl. IA. 18, 67.

6. **Bohn** O. Epigraphische Miscellen. Anz. f. schweiz. Altertumsk. N. F. 5, 235—237, 286.
Über lateinische Inschriften; darunter eine mit den keltischen Namen *Carantodius* und *Atisius*.

7. **Dottin** G. Manuel pour servir à l'étude de l'antiquité celtique. Paris, Champion 1905. VI u. 407 S. 12°.
Vgl. Rev. crit., NS. 63, 337—389.

8. **Jullian** C. Remarques sur la plus ancienne religion gauloise. Annales de la faculté des Lettres de Bordeaux, Revue des études anciennes, 4 (1902), 101–114, 217–234, 271–286; 5 (1903), 19–27, 124–128, 249–254; 6 (1904), 47—62, 131—144, 256—262, 329—333.

9. **Lot** Ferd. Recherches de toponomastique. Mélanges d'Arbois de Jubainville [vgl. Nr. 1], S. 169—193.
I. *Uxellos*, *Oscellus*. II. *Oxima*. III. *Oxisama*. IV. *Uccio*. V. *Ucciacus*.

10. **Loth** J. Contributions à la lexicographie et l'étymologie celtiques. Mélanges d'Arbois de Jubainville 195—227.
A. Gallois et irlandais (28 mots). B. Cornique (17 mots). C. Breton (9 mots).

11. — L'année celtique d'après les textes irlandais, gallois, bretons et le calendrier de Coligny. R. Celt. 25, 113—162.
1re partie. L'année celtique. 1. sa durée. 2. ses divisions. 3. le mois et ses divisions. 4. cycles de 3 et de 7 ans. — 2me partie. 1. la numération chez les Celtes. 2. les nombres. — conclusion.

12. **Pedersen** H. Das italo-keltische Passiv. KZ. 40, 164—171.
Reprend la vieille théorie suivant laquelle le passif italo-celtique en *r* contiendrait primitivement le pronom réfléchi suffixé.

13. **Rhŷs** J. Celtae and Galli. Proceedings of the British Academy, vol. II. London 1905. 64 S. 8°.
Étudie successivement plusieurs textes gaulois, notamment le calendrier de Coligny (p. 1—37), les inscriptions de Rom et de Vieil-Evreux (p. 37—50), les formules magiques de Marcellus de Bordeaux (p. 50—55) et cherche à tirer de cette étude des conclusions sur la distinction et la répartition en Gaule des peuples auxquels on donne le nom de Celtae et de Galli.

14. **Stokes** Wh. Celtica. BB. 29, 169 ff.
1. Gaulish lemmata. 2. Irish etymologies: ***adsóim*** 'I kindle' cf. αὔω; ***bebais*** 'iuit' cf. βιβάω; ***brúach*** 'ventru', cf. Meillet R. Celt. 24, 170; ***cert*** 'pierre' cf. πέτρος; ***dúar*** 'multitude' cf. lit. *daúg* 'beaucoup'; ***duil*** 'livre' cf. θύλλα · κλάδους ἢ φύλλα et gaul. ***-dula***; préverbes *to-* et *ath-*. 3. Cornish etymologies: ***ahas*** 'odieux' cf. gall. *achas*, irl. *accais*; ***chons*** = angl. *chance*; ***hanas*** 'whisper'; ***much*** 'fille'; ***trem*** 'lamentation'; ***whas*** 'désir'; etc.

15. **Tourneur** V. Esquisse d'une histoire des études celtiques. Bibliothèque de la Faculté de Philosophie et Lettres de l'Université de Liège, t. 15. XIV u. 246 S. 8°. 8 fr.

Les langues celtiques (1—36), leur développement dans l'antiquité, le moyen-âge, les temps modernes. Les érudits irlandais (37—91), manx, gaéliques; les érudits gallois (107—147), cornouaillais, bretons (160—187). Les théories sur les Celtes et leur langue. La philologie celtique comparée. L'enseignement des langues celtiques.

16. **Vendryes** J. Le nom de la ville de Melun. Mém. Soc. Lingu. 13, 225 ff.
La forme ancienne était *Metlosedum*, à laquelle succéda *Metlodunum*.

17. — Mélanges italo-celtiques. Mém. Soc. Lingu. 13, 384 ff.
1. Le suffixe latin *-estris*. 2. L'extension du suffixe *-ō(n)-* en gaulois. 3. gaulois *Rigodulum*, **Brivodulum*. 4. gaulois *Nemōssos* 'Nemours'. 5. L'évolution du suffixe *-to-* en celtique. 6. vieil-irlandais *nach* 'ni'. 7. Sur quelques formes interrogatives du vieil-irlandais. 8. breton *kougoñ*, gallois *gogof*, irl. *cúa*. 9. v. irl. *derc*, *driss*, *draigen*.

18. **Zwicker** I. De vocabulis et rebus Gallicis sive Transpadanis apud Vergilium. Diss. Leipzig, E. Gräfe 1905. 93 S. 8°.

B. Irisch und Gälisch.

19. **Gwynn** E. Caithréim Conghail Cláiringhnigh. Hermathena 13, 457—468.

20. **Henebry** R. Betha Coluimb Cille. Z. f. celt. Phil. 4, 276 ff., 5, 26 ff. (suite).

21. **Stern** L.-Chr. Brian Merrimans Cúirt an mheadhóin oidhche (le Tribunal de Minuit, par Brian Merriman). Z. f. celt. Phil. 5, 193—415.
Édition avec introduction, notes critiques, traduction allemande, remarques et glossaire.

22. **Stokes** Wh. Esnada tige Buchet (The Songs of Buchet's house). R. Celt. 25, 18—39.
Édition et traduction anglaise, d'après le Book of Leinster, avec variantes de quatre autres mss.

23. — Scéla na esergi (Tidings of the Resurrection). R. Celt. 25, 232—259.
Édition d'après le Lebor na hUidre, avec traduction anglaise et index.

24. — O'Davoren's Glossary. Archiv f. Celt. Lex. 2, 197—504.
Nouvelle édition avec traduction et notes de ce glossaire si précieux pour l'étude de l'irlandais.

25. **Vendryes** J. Les mots vieil-irlandais du ms. de Laon. R. Celt. 25, 377 ff.
Cf. Robinson, *Kinarfhichchit*, R. Celt. 26, 378 f., qui corrige une interprétation inexacte de l'article ci-dessus.

26. **Windisch** E. Táin bó Cúalngi, die altirische Heldensage, nach dem Buch von Leinster in Text und Übersetzung, mit einer Einleitung. Leipzig, Hirzel 1905. xcij, 1120 S. 8°. 36 M.
Édition du plus important texte épique de l'Irlande, avec une introduction, une traduction allemande et des indices.

27. **Dinneen** Rev. P. S. Foclóir gaedhilge agus béarla (an Irish-English dictionary). Dublin 1904. 12°. 803 S.

28. **Abbott** T. K. Notes on Coney's 'Irish-English Dictionary'. Hermathena 13, 15—25, 332—353.

29. **Bergin** O. J. Analogy in the Verbal system of modern Irish. Ériu 1, 139—152.

30. — The Future tense in modern Irish. Ériu 2, 36—48.

31. **Dottin** G. Les diphtongues toniques en gaélique d'Irlande. Mélanges d'Arbois de Jubainville [vgl. Nr. 1], S. 15—46.

32. **Henderson** G. The Gaelic dialects. Z. f. celt. Phil. 5, 88—102, 455—481.

33. **Lloyd** J. H. The Irish Substantive Verb. Ériu 1, 49—65.

34. **Meillet** A. Etymologies irlandaises. R. Celt. 24, 1903, 170 f.

doe 'tardus' cf. lat. *dūdum*, gr. δ(ϝ)ήν, arm. *tewem*. *brú* 'ventre' cf. russ. *brjúcho*. *do uccim* 'je sais' cf. arm. *usanim*, vsl. *vyknąti*.

35. — Le génitif irlandais du type *tuaithe*. Mélanges d'Arbois de Jubainville [vgl. Nr. 1.], S. 229—236.

Ce génitif, qui suppose une finale contenant un *y*, peut être ancien, comme le prouve l'étude de la flexion des thèmes en *-ā* dans les diverses langues indo-européennes.

36. **Person** Walter J. Some remarks on the Irish third person in *nn*, *nd*. R. celt. 25, 42 ff.

37. **Sarauw** Chr. A few remarks on the Thesaurus Palaeo-hibernicus. Z. f. celt. Phil. 5, 505—521.

Série de critiques adressées au Thesaurus et auxquelles répond J. Strachan, ibid. S. 575—578.

38. **Stokes** Wh. Hibernica (suite). KZ. 38, 458—472; 39, 255—258.

27. Etymologies: *aigen* 'poële à frire' cf. ἤγανον; *aige* 'chef', cf. gaul. *Agio-*(*mārus*); *andracht* Sg. 112 a 1 cf. *drech* 'face', gr. δρακεῖν d'après les autres composés *ardracht* .i. ardfollus et *indrocht* .i. nemfollus; *asse* 'possible, facile' (de **pat-tio-*) cf. skr. *pátiḥ* gr. πόςις; *auchaide* 'écoute' cf. ἀκούω; *ben imtha* 'concubine' cf. ἵμερος skr. *iṣmáḥ*; *caile* 'tache' cf. lat. *caligō*, κηλίς, vsl. *kalŭ*; *corr* 'nain' cf. κορςός · κορμός Hes.; *dau* 'serviteur' cf. θοός; *derb* 'sûr' cf. δρύον, got. *triggws*, vsl. *sŭdravŭ*; *droch* 'méchant' cf. lat. *trux*; *ecc* 'péché' cf. lat. *peccāre*; *ess* 'nourriture' (de **ed-to-*) cf. ἄρι-ςτον; *fogerim* 'je brûle' cf. θερμός etc; *lelap* 'enfant' cf. skr. *alpaḥ*, lit. *alpnas*; *liuss* 'dégoût' cf. vha. *leid*, ags. *láþ*, angl. *loath*; *ro odustar* 'dixit' cf. lat. *verbum*, got. *vaúrd*; *tarb-* préfixe intensif comme le grec βου-; *úall* 'orgueil' à distinguer de *uailbe* 'id.'.

28. Relative forms in Passive.

39. — Irish Etyma. KZ. 40, 243—250.

admat 'timber' cf. lat. *mālus*, all. *mast*; *att* 'swelling' (de **patnú*) cf. πατέομαι; *baid* 'durable' cf. got. *batiza*, angl. *better*; *búar* 'diarrhée' (de **bhogro-*) cf. all. *bach*, ags. *becc*; *cathir* 'ville', gall. *cader*, cf. lat. *cassis*; *cingim* 'je marche', gall. *rhy-gyngu*, cf. skr. *khañjati*, all. *hinken*; *ceol* 'musique' cf. got. *hiufan*; *cin* 'amour' cf. skr. *cánaḥ* etc.; *colba* 'amour' rac. **lubh-*; *cor* 'épée' cf. got. *haírus* etc.; *cuilche* 'manteau' cf. all. *Hülle*; *cummal* 'coupe' cf. κύμβη; *des* 'arrangement' cf. θέςις; *féil* 'il est', confirmation de l'étymologie proposée par Sarauw R. Celt. 17, 276; *goirt* 'amer' cf. all. *garstig*, lat. *horridus*; *íriu* 'pays' cf. pamph. πηρία; *luan* 'mamelle' cf. skr. *plavate*, gr. πλέω etc.; *mugh* 'mauvais' cf. lat. *muger*; *múr* 'abondance' cf. μυριός; *sím* 'chaîne' cf. gr. ἱμάς; *sol*, *fol* 'sol' cf. lat. *sōlum*, all. *Schwelle*; *torathar* 'monstre' cf. τέρας; *ussarb* 'mort' cf. all. *sterben*.

40. **Strachan** J. Selections from the old-Irish glosses, with notes and vocabulary. Dublin, School of Irish learning 1904. VIII u. 123 S. 16°. 3 s. 6 d.

Bespr.: Hermath. Nr. 31, S. 586 f.

41. — Old-Irish paradigms. Dublin, School of Irish learning 1905. IV u. 83 S. 16°. 2 s. 6 d.
Bespr.: Ebd.

42. **Strachan** J. Atakta. Ériu 1, 1—12.
1. The Nominative plural of masculine *-u*-stems. 2. The Accusative and Vocative plural masculine of *-o*-Adjective stems. 3. Accusative plural masculine of adjectival *-io*-stems. 4. Nominative and Accusative plural neuter of adjectival *-io*-stems. 5. The Nominative of the pronoun *side*. 6. The pronoun *som*, *sí*. 7. The interrogative pronoun. 8. The singular of the present indicative active in verbal stems ending in aspirated *t* and *d*. 9. o.-Ir. *éola*, *éula*. 10. *indinni-se* 'talis'. 11. *indid*, *innách*.

43. — The infixed pronoun in middle Irish. Ériu 1, 153—179.

44. — Contributions to the history of middle Irish declension. Transactions of the Philological Society 1905. 45 S.
Importante étude tirée du dépouillement des recueils suivants: Saltair na Rann, Lebor na hUidre, Book of Leinster, Book of Ballymote, Lebor Brecc.

45. **Thurneysen** R. Miscellen zur altirischen Grammatik. Z. f. celt. Phil. 5, 1—20.
1. Die Nasalierung des Anlauts nach deklinierten Wörtern. 2. *ro finnadar*. 3. Ein altes Neutrum auf *-nt* (*lóchet* 'Blitz, Glanz').

46. **Vendryes** J. L'évolution de l'adverbe *cid* en vieil-irlandais. Mélanges d'Arbois de Jubainville [vgl. Nr. 1], S. 279—287.

47. **Zimmer** H. Untersuchungen über den Satzakzent des Altirischen. Sitzungsber. d. k. pr. Ak. d. Wiss. (Phil.-hist. Kl.) 19, 434—439. [Auch bes. ersch.] Berlin (G. Reimer) 1905. 8°. 6 S. 0,50 M.
Établit l'existence des proclitiques en vieil-irlandais par certains faits de vocalisme, de consonantisme et de syncope.

C. Kymrisch, Cornisch und Bretonisch.

48. **Anwyl** E. The Welsh words *aches* and *reges*. Z. f. celt. Phil. 5, 566 f.
Emprunts respectifs du latin *accessus* et *recessus*, ces mots signifient à l'origine 'flux' et 'reflux'.

49. **Collinet** R. Les éléments d'importation étrangère dans les lois du Pays de Galles. Mélanges d'Arbois de Jubainville (vgl. Nr. 1), S. 1—13.
Relève les éléments tirés du droit romain, du droit canonique et du droit anglo-saxon dans les lois du Pays de Galles.

50. **Dottin** G. La littérature galloise. Rev. de synthèse historique, 6 (juin 1903), 317—362.

51. **Loth** J. Mélanges. R. Celt. 26, 380 ff.
1. Restes de *n* accusatif singulier en vieux-gallois. 2. *r* nasalisé devenant *n*.

52. — *árchú*; *aer-gi*. R. Celt. 27, 163 ff.
Signale l'emploi des chiens de guerre chez les Celtes.

53. — Notes brittoniques. Z. f. celt. Phil. 5, 175—178.

54. — Notes étymologiques. Arch. f. celt. Lexic. 3, 39—42.
naf 'chef' cf. all. *nabe*; *sleth* et *fflet* 'coït' cf. σπλεκόειν, skr. *sparçaḥ* etc.; (*hen*)-*ur* 'seigneur' cf. irl. *guaire*, γαῦρος; *llawr* 'jument' cf. irl. *lár*; *gwrs* 'contre' cf. irl. *friss*; *gwrys* 'ardeur' cf. vsl. *verŭ*, *vrěti* etc.

55. **Rhŷs** J. The origin of the Welsh englyn and kindred metres. The Cymmrodor, XVIII. London 1905. VIII—185 S. 8°.

Comprend deux parties: la première (1—101) où l'auteur relève tous les exemples d'inscriptions latines versifiées découvertes en Grande-Bretagne; la seconde (102—185) où il cherche dans la versification latine l'origine de la versification celtique, d'abord de l'*englyn* et de quelques autres mètres brittoniques, ensuite des pièces de vers irlandaises dites *retoric*.

56. **Strachan** J. Welsh *ry-* = Irish *ro-* of possibility. Ériu 1, 60—61; et: Further remarks on Welsh *ry-*. ib. 215—220.

57. **Jenner** H. A handbook of the Cornish language 1904. [Vgl. IA. 20, 161, Nr. 52].

Vgl. J. Loth R. Celt. 27, 93 ff.

58. **Loth** J. Etudes Corniques. R. Celt. 24, 1—10; 26, 218—267.
V. Les dix commandements de Dieu. VI. Corrections à divers textes corniques.

59. **d'Arbois de Jubainville** H. Mots bretons connus par un auteur français du commencement du IXe s. R. Celt. 27, 151 ff.

Gloses vieux-bretonnes conservées dans un ms. de Smaragdus, abbé de St-Mihiel.

60. **Ernault** Em. Dictionnaire breton-français du dialecte de Vannes. Vannes 1904. 239 S. 8°.

61. — Sur l'étymologie bretonne. R. Celt. 25, 51—83, 260—297, 405—419; 26, 65—94, 113—128, 320—358; 27, 133—150.

En tout 91 articles.

62. — Notes d'étymologie bretonne (suite). Ann. de Bretagne 19, 185 ff., 542 ff., XX, 188 ff., 500 ff., XXI, 111 ff.

En tout 44 articles.

63. — Le mot Dieu en breton. Mélanges d'Arbois de Jubainville [vgl. Nr. 1], S. 47—81.

64. **Grammont** M. La métathèse en breton armoricain. Mélanges d'Arbois de Jubainville [vgl. Nr. 1], S. 83—96.

Démêle les faits de métathèse qui se sont produits sur tout le domaine breton dans l'histoire des groupes *gwr-*, *gwl-*, (issus de *wr-*, *wl-* à l'initiale).

65. — La métathèse d'*ae* en breton armoricain. Mém. Soc. Lingu. 14, 180 ff.

Paris. J. Vendryes.

ANZEIGER
FÜR INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE.

BEIBLATT ZU DEN INDOGERMANISCHEN FORSCHUNGEN
HERAUSGEGEBEN
VON
WILHELM STREITBERG.

DREIUNDZWANZIGSTER BAND. 2. und 3. HEFT.

Sèchehaye Ch. A. Programme et méthodes de la linguistique théorique. Psychologie du language. Paris, Honoré Champion, 1908. XIX, 267 S. 8°.

Der der Sprache gewidmete erste Band von Wundts Völkerpsychologie ist von manchen Sprachforschern abgelehnt worden. Nichtsdestoweniger hat dieses Werk die Fortentwicklung des wissenschaftlichen Sprachstudiums tiefgreifender und nachhaltiger beeinflußt als irgend ein anderes zuvor. Wundt ist es zu verdanken, wenn die linguistische und die psychologische Forschung nachgerade die erforderliche Fühlung gewonnen haben und wenn insbesondere die erstere sich heute klarer darüber Rechenschaft ablegt, daß die deskriptive, die historische und die vergleichende Grammatik nur erst die Hälfte ihres Programms ausfüllt, und daß sie üher die Sprachen hinaus zur Sprache, d. h. zu den Bedingungen sprachlichen Geschehens in abstracto, unabhängig von Raum und Zeit, vordringen muß. Diese grundsätzliche Erkenntnis sollen wir nun aber auch richtig fruktifizieren. Der Linguist darf sich nicht damit zufrieden geben, der sprachlichen Prinzipienwissenschaft pflichtschuldigst seinen Knix zu machen, um im übrigen ein platonisches Verhältnis zu ihr zu bewahren und nach wie vor in der Praxis Sprachwissenschaft und Sprachgeschichte zu identifizieren. Wie weit wir aber vorläufig noch von der Erfüllung dieses Postulates entfernt sind, zeigt, um nur éin Beispiel zu nennen, die jüngste Auseinandersetzung zwischen Grammont und Thomas über die Dissimilation (s. Revue des langues romanes, vol. L, S. 273 ff. und Romania, vol. XXXVII, S. 284 ff.). Das Buch Sèchehayes kommt also zu seiner Zeit.

Wenn eine Forschung zielbewußt einsetzen soll, so muß sie vor allen Dingen gehörig orientiert sein. Sèchehaye hat also Recht, wenn er die allseitige Umschreibung der theoretischen Sprachwissenschaft (um uns seiner Terminologie anzuschließen) und die Systematik ihrer Disziplinen als das zur Zeit wichtigste Desideratum in Angriff nimmt, zumal er sich zur Durchführung dieser Aufgabe durch seine Schulung und mehr noch durch seine Veranlagung ganz besonders befähigt fühlen mußte. Was er uns bietet, ist die reife Frucht ernsten und erfolgreichen wissenschaftlichen Strebens, an dem großzügige Originalität der Auffassung und eindringende Schärfe des Denkens gleicherweise imponieren. Voraussichtlich werden beim Erscheinen dieser Anzeige die meisten Leser der Indogermanischen Forschungen bereits Gelegenheit gefunden haben, das Buch, das sie zum Gegenstand hat, einzusehen; eine Analyse, die zudem nur

einen ganz unvollkommenen Begriff von seinem Inhalt zu geben vermöchte, ist also wohl überflüssig. Dagegen muß ein Bedenken, das dem Referenten bei der Lektüre aufgestiegen ist, an dieser Stelle zum Ausdruck gebracht werden. Es scheint mir, als ob der Verfasser, im Bestreben, ein Gegengewicht gegen die empirische Betrachtungsweise zu schaffen, seinerseits die rationalistische allzu stark urgiert habe, als ob er zu sehr dazu neige, deduktiv das in der Sprache Mögliche statt induktiv das in ihr Verwirklichte zu ermitteln. Mit anderen Worten, man möchte dem Buch Sèchehayes eine breitere reale Basis wünschen, wie sie etwa van Ginneken seinen Principes de linguistique psychologique gegeben hat. Die Möglichkeit, die sprachlichen Funktionen aprioristisch aus dem psychophysischen Mechanismus herzuleiten, zugegeben, müßte doch die Probe aufs Exempel ungleich häufiger und namentlich in ungleich weiterem Umfang gemacht werden. Daß die indogermanischen Sprachen und besonders das Französische, an dem der Verfasser seine Theorien gelegentlich mißt, dazu stimmen, ist denn doch eine ungenügende Garantie für ihre Richtigkeit. Man darf indessen hoffen, daß sich die Gleichgewichtslage zwischen dem extremen Standpunkt Sèchehayes und dem der einseitigen Sprachhistoriker nach einigen Oszillationen von selbst herstellen werde, und nichts hindert am Ende die Erreichung eines Zieles so sehr wie die Furcht, darüber hinauszuschießen.

Ich wünsche also dem Werk von ganzem Herzen den seinem inneren Werte entsprechenden äußeren Erfolg. Freilich wird seiner Wirkung auf weitere Kreise einiger Abbruch geschehen durch die schwer verständliche Sprache. Es macht fast den Eindruck als gelte von Sèchehaye, was Humboldt von sich gesagt hat, nämlich daß, wenn er sich einmal eine Idee zurecht gelegt habe, es ihn ekle, sie nun auch einem anderen auszuknäueln. Wie viel sich Humboldt damit geschadet hat, ist hinlänglich bekannt, und darum meine ich, daß wer über eine so schwierige Materie schreibt, in seinem ureigensten Interesse handelt, wenn er stets bedenkt, daß, mit Schopenhauer zu reden, die Gedanken insofern das Gesetz der Schwere befolgen, als sie den Weg vom Kopfe auf das Papier viel leichter als den vom Papier zum Kopfe zurücklegen.

Peseux bei Neuchâtel. Max Niedermann.

Simonyi S. Die ungarische Sprache. Geschichte und Charakteristik. VIII. 444 S. Straßburg, J. Trübner, 1907. Brosch. ℳ 9,50, geb. ℳ 10,—.

Dieses hochbedeutende Werk gibt endlich auch in deutscher Sprache die allerwesentlichsten Ansichten und die Ergebnisse der unermüdlichen Forschungsarbeit des Verfassers bezüglich der magyarischen Sprache; es wird einen Markstein bilden in der Kenntnis dieser so wenig gekannten Sprache.

Für den weitaus größten Teil genügt es, den indogermanischen Leser auf die Hauptpunkte kurz hinzuweisen, was am Ende dieser Besprechung geschehen soll; die meisten Aufstellungen sind unanfechtbar, scharfsinnig und wohl geordnet, obgleich bezüglich der Anordnung den Indogermanisten manches eigentümlich vorkommen dürfte.

Der Hauptteil der Besprechung soll auf die abweichenden Züge des Magyarischen den Leser aufmerksam machen, wo das in dem Buche nicht stark genug zur Geltung kommt; dann sollen die Punkte hervorgehoben werden, wo ich in wichtigen Fragen des Baues mit dem Ver-

fasser nicht übereinstimmen kann; und endlich soll die neuerdings so grundlos verdunkelte Zusammengehörigkeit der ural-altaischen Sprachen und die Zugehörigkeit der finnischen Sprachen zum ural-altaischen Kreise entschieden betont werden.

Simonyi erkennt die Zusammengehörigkeit der finnischen Sprachen rückhaltlos an. Mit einem kleinen Fragezeichen gibt er auch zu, daß die finnische Sprachgruppe zu dem großen ural-altaischen Sprachstamm gehört; aber, wie scheint, ohne recht an diesen Sprachstamm zu glauben. Er ist selbst keineswegs Forscher auf dem weiten Gebiet des Ural-Altaischen außerhalb des finnischen Kreises, und die ural-altaische Frage ist für sein Werk von untergeordneter Bedeutung; sprachwissenschaftlich dagegen ist sie von der allereinschneidendsten; und heut mehr denn je, da gerade in der allerneuesten Zeit an den Grundlagen gerüttelt und Zusammenhänge konstruiert werden, wodurch der eigentliche Schwerpunkt verrückt erscheint.

Da S. also hier im wesentlichen von anderen aufgestellte Ansichten wiedergibt, kann von neuen Ergebnissen nicht die Rede sein. Aber die für die Zusammengehörigkeit der vielen ural-altaischen Sprachen und Gruppen sprechenden Tatsachen, die hier zusammengestellt werden, kann man wohl unterschreiben; freilich muß ich immer wieder betonen, daß hier wie in seinen Quellen die eigentlichen Grundlagen des Sprachbaues und die daraus folgenden Grundgesetze des Gesamtaltaischen, aus denen so ziemlich alle Einzelerscheinungen sich oft mit Naturnotwendigkeit ergeben, eigentlich gar nicht zu Worte kommen. So kann der Leser kaum zu etwas anderem als einem *non liquet* kommen, und die vielen angeführten Tatsachen erscheinen zusammenhangslos, äußerlich und halb und halb zufällig.

Wichtiger, aber eng zusammengehörend mit dem eben erwähnten Ignorieren der grundlegenden Punkte im Bau aller ural-altaischen Zweige ist für unseren Gegenstand die unverkennbare Tatsache, daß S. die Erscheinungen, die gerade das von unserer indogermanischen Auffassung Abweichende, oft scheinbar Abnorme kennzeichnen, keineswegs immer in eben dieser Eigenart klar hervortreten läßt; es kann, ja muß hierdurch vielfach für den ferner Stehenden der Eindruck hervorgerufen werden, als ob kaum erhebliche Abweichungen von der gewohnten Auffassung vorlägen; und doch spiegelt ein *minket*, *bennünket* = uns, *nos*, ein *én*, *nálam*, *őneki* = bei mir, ihm, ein *nálamnál* = bei mir, ein *nálam nélkül* = ohne mich, ein *ti magatok* oder gar *tinnen magatok* = ihr selbst, ein *várnom kell nekem* = ich muß warten, ein *ez a bátyáméké* = das gehört den Leuten meines Bruders und hundert andere Formen sowie Wendungen eine dem Indogermanen fremde Welt wieder. Ebenso mußte die charakteristische Anwendung der indifferenten, der sogenannten Singularform, statt unseres Plurals, das bedeutsame Fehlen der Akkusativbezeichnung in ganz bestimmten Fällen, das Fehlen jeder Flexion am attributiven Adjektiv und manches andere mit mehr Nachdruck hervorgehoben werden. Ich kann ihn nicht ganz freisprechen von der Neigung, die großen Verschiedenheiten im Bau des Ural-Altaischen und des Indogermanischen manchmal etwas zu verschleiern, dagegen halbe, ganz zufällige und auf ganz verschiedenem Grunde erwachsene Ähnlichkeiten wie Belege einer gleichen Auffassung hinzustellen. Freilich muß man dabei auch berücksichtigen, daß ein magyarisch redender Mensch

heut in einem *ennekem*, selbst in *nálam nélkül* nichts anderes sehen oder besser empfinden kann als den völlig geistig gewordenen, abstrakten, philosophischen Wert eines mir, *à moi* und eines ohne mich, wobei die Entstehung kaum noch andeutungsweise eine Rolle bei dem letzten (*nálam nélkül*) spielt; ganz wie in *à moi*, das als mir empfunden wird, ohne jede örtliche Nebenbedeutung. Geht es doch uns selbst beim Gebrauch der magyarischen Sprache ebenso. Sind doch auch unsere indogermanischen sprachlichen Bildungen, die oft einen so auffallenden Eindruck des ganz geistig Gewordenen machen, die die Kategorien Subjekt, Objekt .... so philosophisch klar wiederzugeben scheinen, bei näherem Zusehen nichts weniger als klare Vertreter dieser und anderer Kategorien, sondern ursprünglich ganz gewöhnlich kraß materiell ebenso wie äußerst vag.

Weil S. das Wesen des Gesamturalaltaischen nicht aus eigener eingehender Forschung kennt, darf man ihm einen leisen Zweifel bezüglich der Zugehörigkeit des finnischen Zweiges zum Gesamturalaltaischen nicht verübeln. Obgleich er flüchtig auch der Ansicht Erwähnung tut, wonach die finnischen Sprachen in nahe Beziehung zu den indogermanischen gebracht werden sollen, ist ihm diese augenblicklich so viel umstrittene Frage augenscheinlich keineswegs sehr gelegen, aber auch hier scheint ein stillschweigendes *non liquet* vorzuliegen. Dieses *non liquet* hat seine Berechtigung, ebenso wie die ganze Frage, denn viele Tatsachen im Bau der finnischen Sprachen zeigen eine auffallende Ähnlichkeit mit indogermanischen Erscheinungen, zum Teil gewiß zufällig, zu einem guten Teile aber der Art, daß ein innerer Zusammenhang gar nicht weggeleugnet werden kann. Sind aber darum etwa die finnischen Sprachen von den übrigen ural-altaischen zu trennen? Nie und nimmermehr. Der Bau der finnischen Sprachen, das Fundament, ist und bleibt ural-altaisch. Völlig ural-altaisch z. B. ist das Verb in seiner klar verfolgbaren ursprünglichen Fassung, oder, soweit wir diese Fassung rekonstruieren können; ganz ural-altaisch ist trotz vieler Anklänge an das Indogermanische in der Form eben diese Form, die Auffassung und Abwandlung der persönlichen Fürwörter; durchaus ural-altaisch ist die höchst charakteristische und vielseitige Anwendung der Possessivsuffixe, die allein schon im Magyarischen z. B. eine dem Indogermanen fremde Welt erschließt in ihrer ungeheuren Vielseitigkeit und Eigenartigkeit; wodurch nebenbei Sprachen wie das Magyarische Zwillingsbrüder des Samojedischen, Türkischen, Tungusischen scheinen; ural-altaisch und von den anderen altaischen Zweigen gar nicht zu trennen ist die finnische und namentlich die urfinnische Anwendung der Pluralform einer-, der indifferenten oder Singularform andererseits, besonders jedoch die eigentliche Beugung des Nomens: 1. Stellung, Gebrauch und Form des gewöhnlichen adnominalen Ausdrucks [1]) mit und ohne besonderes Zeichen, mit und ohne nachfolgendes Possessivsuffix am regierten Substantiv (Vater-Gut, Vaters Gut, Vater-Gut-sein, Vaters Gut-sein); (hierin vom Finnischen über Samoj., Türk., Tungus., Mongol. hinweg bis zum Japanischen erstaunliche

1) Natürlich ist hier überall nur die Rede von der normalen Hauptbildung, die man ungefähr als die sog. urfinnische ansehen darf; Weiterbildungen wie magyar. *i* neben der Hauptform kommen hier nicht in Betracht.

Gleichheit der Grundauffassung). 2. Die ganz regelmäßige Anwendung eines sagen wir flexionslosen Akkusativ, meist neben einem flektierten mit deutlich ausgeprägter Verschiedenheit der Auffassung; die scheinbare, sehr partielle Ähnlichkeit der Form mit dem Indogermanischen trifft für das Samojedische in viel höherem Maße zu als für das Finnische. 3. Die höchst charakteristische Auffassung und Bildung der vielen Formen für den Lokativ, Dativ, Ablativ, Elativ, Allativ, Illativ und ähnliche mehr oder minder klar ausgeprägte Bezeichnungen, die ganz gewöhnlich die einfache ortsbezeichnende Form zum Ausgangspunkt nehmen und daran erst das individualisierende Suffix der Trennung, des Ausgehens von, der Ruhe in, an, bei . . . fügen; wobei außerdem sehr häufig genau unterschieden wird, ob die Handlung, Bewegung das Ziel, den Ausgangspunkt nur berührt (Allativ, Adessiv, Ablativ) oder im Innern, aus dem Innern heraus sich vollzieht; in allen diesen und vielen andern hier nicht auszuführenden Punkten auf diesem besonderen Gebiet ist das Finnische der reinste Vertreter des Ural-Altaischen; und wie eingefleischt diese eigentümliche Richtung ist, wird dadurch am klarsten bewiesen, daß das Magyarische mit seinen jungen Neubildungen die hier genannten Gesichtspunkte am regelmäßigsten, schärfsten und reichhaltigsten zum Ausdruck bringt (cf. *hoz*, *é*, *ra*, *be*, *tól*, *ról*, *ből* . . .). Ural-altaisch ist die immer adnominale Voranstellung des attributiven, ursprünglich nie flektierten [1]) Adjektivs, des ebenso behandelten hinweisenden Fürworts, des Grundzahlworts mit dem Singular der gezählten Gegenstände. Ural-altaisch ist Auffassung, Art der Form und Umfang der reichentwickelten Postpositionen, mit und ohne Possessivsuffixe. Vollkommen ural-altaisch ist unbedingt der urfinnische Satz in allen seinen Teilen, mit und ohne örtliche, zeitliche, begründende, ausschließende und sonstige Nebenbestimmungen, die, wie im ganzen Ural-Altaischen, fast ganz sich ohne konjunktionale Bindung dem Hauptverb anschließen; so daß es Nebensätze in unserem Sinne, abgesehen von der dürftigen Anwendung des in der Entwickelung begriffenen Relativ im Urfinnischen, ebenso wenig gibt wie in den anderen Zweigen bis zum Japanischen; die späte Herausbildung von Nebensätzen ist eine ganz sekundäre Erscheinung, die meisten finnischen Sprachen haben bis heut kaum satzbildende Konjunktionen.

Das Vorangehende betraf vorwiegend die innere Form; im Nachfolgenden wird auf den ural-altaischen Charakter des Finnischen in der äußeren Form bezüglich der wichtigsten Ausdrucksformen ohne jede spezielle Erörterung, die hier unmöglich ist, hingewiesen. Wegen dieser Unmöglichkeit bleiben auch die Lautverhältnisse ganz unberührt; desgleichen der Akzent, der im Ural-Altaischen keineswegs überall so einfach sich gestaltet, wie das meist angenommen wird; das Tungusische bietet z. B. hierin ein sonderbares Bild.

Die Zugehörigkeit des Finnischen zum Ural-Altaischen in der Pluralbildung hat Munkácsi einwandfrei dargetan, doch kann sein Material erheblich erweitert werden.

Ebenso hat Ramstedt soeben tiefgehende Übereinstimmungen der ural-altaischen Zweige bezüglich der Zahlwörter nachgewiesen; seinen

---

1) Die Beugung des attributiven Adjektivs im Westfinnischen wie Tungusischen ist ganz spät hinzugekommen.

Ergebnissen können viele unanfechtbare, bezeichnende Ergänzungen beigegeben werden.

Die sogenannte Kasusbildung, so reich und so unerschöpflich in immer neuen, selbständigen Kombinationen bei den verschiedenen Zweigen, weist immer wieder auf die gleichen, modifizierten und kombinierten Grundelemente hin, wobei wieder Samojedisch und Finnisch vielfach als Zwillingsbrüder erscheinen, und auch das Tungusische innerlich und äußerlich oft lebhaft an das Finnische anklingt. Solche Grundelemente sind *n*, *un*, (*no*), *ni*, *nin* . . . für den Genetiv; *m*, (*w*, *wa*) . . . für den Akkusativ; *n*, *na* . . ., *t*, *d*, *du* . . ., *ga*, *ge*, *ja*, *a*, *e*, *i* . . . für Lokativ, Illativ, Allativ, Dativ; *ta*, *t*, *tse* (= *te*), *tsi* (= *ti*) . . . für den Ablativ, Elativ . . .; *un*, *nun*, *man*(*a*), *mna*, *ne* . . . für eine Art Prosekutiv, Komitativ, Instrumental; *l*, *la*, *li* . . . im Sinne der Nähe (finnisch, tungusisch)[1]).

Die Formen der persönlichen Fürwörter sind nicht nur in den Grundelementen *m*, (*n*), *t*, *ts*, *s*, (*n*), bei allen ural-altaischen Zweigen dieselben, sondern sogar in der besonderen charakteristischen vollen Gestalt dieselben außer dem hierin etwas abweichenden Mongolischen; finnisch *mon*, *ton* — *min*, *tin* — *min*, *sin*[2]) . . .; samoj. *man*, *tan* — *man*, *than* — *man*(*naŋ*), *tan*(*naŋ*) . . .; tungus. *min*, *sin* (*hin*); türk. *myn*, *syn* — *män*, *sän* . . .; mongol. *bi*, *tsi* . . .

Noch auffallender ist die Pluralbildung, die sich fast überall durch Vokalvariation vollzieht, wobei auch das Mongolische der allgemeinen Richtung folgt. Vgl. finnisch: *mi*, *ti* — *me*, *te* — *min*, *tin* (Sing. *mon*, *ton*) — *meŋ*, *teŋ*; samoj. *mē*, *tē* — *mī*, *tī* — *mi*, *si* — *meŋ*, *teŋ*; tungus. *mun* (*wun*), *sun* (Sing. *min*, *sin*); mongol. *man*, *tan*.

Die Abwandlung der persönlichen Fürwörter zeigt, nicht etwa in einzelnen Formen, wie das vielfach vereinzelt vorkommt, vgl. *mīn līb* = ich, *mīnen līb* = mich, sondern in großer Fülle und Regelmäßigkeit und in den jüngsten Neubildungen wie den magyarischen, am allerausgeprägtesten, Substantivform; doch das ist keineswegs das charakteristisch Auszeichnende, sondern die sonderbare Ausgestaltung im einzelnen, die wieder das Finnische als Zwillingsbruder des Samojedischen zeigt; in beiden Zweigen begnügt man sich nicht mit Fassungen wie mein Leib, meines Leibes, sondern die Ausdrücke mein Leib, meine Nähe (mein bei), meine Entfernung (mein von weg) nehmen hinten noch die Possessivsuffixe an; so in allen finnischen Gruppen außer dem Lappischen und teilweise im Westfinnischen, in eigentümlicher Übereinstimmung, desgleichen in vier samojedischen Sprachen; vgl. *mon-ts-in* = ich (oder mein) — Inneres, innen — mein = in mir, *ton-ts-it* = in dir, *mon-z-in*, *ton-z-it* (mordwin.); *m-lan-em*, *t-lan-et* . . . (tscherem.); *men-ś-im*, *ten-s-id*, *mi-lan-ym*, *ti-lan-yd* (syrjän.); *mīn-e-men*, *nīn-e-den* (ostjak.); *men-oa-men*, *men-e-men* (wogul.);

1) Sogar die zusammengesetzten Elemente zeigen vielfach eine überraschende innere und selbst äußere Ähnlichkeit, besonders im Finnischen, Samojedischen und Tungusischen, ein unerschöpfliches Kapitel, in meinem 'Uralalt. Völker und Sprachen' und sonst von mir behandelt. Hierher gehören die vielen Bildungen wie finn. *lt*, *st*, *ks*, *lle*, *l*(*y*)*s*, *nt*, *nti*, (*gt*), *sn*, *hn*, *sk*. . . .; samoj. *ga-na*, *ga-ta*, *nan*, (*nat*), *nd*, *tanu* . . .; tungus. *t-ki* (*tiki*), *s-ki*, *du-la*, *du-li*, (*git*) . . . Auch das Türkische und Mongolische zeigen manche hierhergehörige Erscheinung.

2) Hier und da wie im ugrischen Kreise auch etwas anders gestaltet, vgl. *am*, *eng* — *nān* . . .

min-dä-in, *sin-dä-is*, *minu-hu-in*, *sinu-hu-is*, (weps.); *én nál-am*[1]) (*en-nál-am*), *te-nál-ad*, *en-nek-em*, *te-nek-ed* (magyar.). — Samojedisch: *man nān-an*, *man-nā-mn-an* = ich (oder mein) Wesen, Person ... — bei — mein = bei mir[2]); *manna na-ta-na*, *tanna na-da-ta*, *manna na-nu-na* ... Wenn es samojedisch im Akkusativ heißt *man sie-m*, *ma se-m*, *ta se-nd* ..., oder *sie-m*, *sem*, *send*, so bedeutet das klar ich oder (mein) — Wesen, Inneres?, Sache? — mein, Wesen — mein, dein; wie im Magyarischen *eng-em-et*, *teg-ed-et*, *mi-nk-et*, *ti-tek-et*, bloß wird im Magyarischen statt Körper, Inneres ... geradezu gesagt: Ich-heit, Du-heit, Unser-heit, also heißt *eng-em-et* wirklich: Ichheit-meine-die (Akk.). Genau so wie *eng-em*, *mi-nk*, *ti-tek* ... ist samoj. *puda* gebildet = Erheit-seine = er; der Akk. *pu-da-m-da* bedeutet Erheit-seine-die(Akk.)-seine. Die Auffassung ist dieselbe wie im Magyarischen, nur tritt die Neigung für die Anwendung der Possessiva noch stärker hervor; sagt doch der Samojede sogar *pu-da-r* = du, wörtlich: deine Erheit, dein Er. Ganz richtig hat dieselbe Richtung schon Böhtlingk in *ben-im*, dem türkischen mein ... gesehen und das als meine Ichheit, mein Ich gefaßt.

Ebenso lautet es im Tungusischen *noan*-ma-*n*, *noan*-du-*n*, *noan*-duk-*in* = Erheit-die (eam)-sein = ihn, Erheit-der(von)-sein = ihm, von ihm; sogar im Plural: *non*-ar-*tan* = Erheit-die(ei, Plural)-ihre = sie, ei, αὐτοί, *non*-ar-tiki-*tan* = Erheit-die-hin zu-ihre = ad eos.[3])

Das Türkische lehnt im allgemeinen die Abwandlung mittels eines solchen Hilfsstammes wie *na*, *sie* ... ab, aber trotzdem bietet das Jakutische in großer Regelmäßigkeit von den Stämmen min = ich, än = du, bis = wir, äs = ihr die Formen: mij-*igi*-ttän, äj-*igi*-ttän, bis-*igi*-ttän, äs-*igi*-ttän = von mir, dir, uns, euch, mit der Ablativwendung *ttän*. Ebenso: mij-*igi*-nän, äj-*igi*-nän, bis-*igi*-nän, äs-*igi*-nän; oder mij-*igi*-nni, mij-*igi*-nän ... und so in allen vier Stämmen mit den verschiedenen Kasuszeichen weiter.

Vgl. endlich mongolisches (burjätisches) *na-ma-da* = mein (ich)-Leib, Person-der = mir; *na-ma-ha*, *na-ma-tai*, *na-ma-lar*, *na-ma-i* = von, mit, durch mich, mich; *sa-ma-da* = dir, *sa-ma-ha*, *sa-ma-tai*, *sa-ma-lar*, *sa-ma-i* = von, mit, durch dich, dich. Ostmongolisch teilweise mit einem anderen Hilfsstamm: *da*; so na-*da*-ber, na-*da*-etse = durch mich, von mir, aber auch hier na-*ma*-ji = mich; ebenso *tsi-ma*-ji = dich, tsi-*ma*-dur = dir, tsi-*ma*-ber, tsi-ma-etse = durch dich, von dir.

Die reinste und reichste echt ural-altaische Ausgestaltung dieser eigentümlichen Richtung bietet wie so oft gerade das Finnische und das Samojedische.

Die Possessiva *mein*, *dein* sind im Finnischen den samojedischen fast identisch, aber auch das Tungusische bietet ebenso wie das Burjätische die gleichen oder ganz ähnliche Formen wie das Finnische.

---

1) Daneben als gewöhnliche, weniger ausdrucksvolle Form nála*m* (= meine Nähe, mein bei), nek*em*, nála*d*, neke*d* ... = bei dir ...

2) Nur noch etwas umständlicher, ausführlicher und noch leichter verständlich als die finnischen Bildungen durch das *nā*, welches etwa Wesen, Leib, Person, Sache o. ä. bedeutet.

3) Selbstverständlich entsteht die anscheinende Schwerfälligkeit dieser Bildungen durch die völlige Unmöglichkeit, ohne umschreibende ungenaue Vollwörter das leicht und kurz Angedeutete einigermaßen sinngemäß wiederzugeben. Das gilt hier überall.

Finnisch: *m-d*, *m-d*, *m-d*, *m-t* magyar., lapp., perm., tscherem. *m-n* (ugrisch), *n-t* (mordw.), *n-s*, *ni-si* (westf.).

Samojedisch: *m-l* (= *d*), *m-l*, *m-l*, *u-l*, *u-l*[1]) jurak., ostjak-s., kamass., *n-t*, *n-d*, *ŋ-t* (jurak., ostjak-s.)

und zahllose ähnliche Bildungen[2]).

tungusisch: *u*, *f* (= *m*)-*s*, *si*.

burjätisch: *m-s*, türkisch: *m-ŋ*.

Selbst unser, euer sind teilweise im Finnischen, Samojedischen, Tungusischen innerlich und äußerlich fast absolut gleich, was hier nicht ausgeführt werden kann.

Es ist ausgeschlossen, hier auf die in hohem Grade bedeutsame, oben angedeutete, sprachbeherrschende Anwendung der Possessiva in dem auch hierin innig verwandten Finnischen und Samojedischen einzugehen. Nur eine charakteristische, tausendfach (wörtlich!) wiederkehrende Anwendung sei hier durch je ein Beispiel aus dem Finnischen, Samojedischen, Tungusischen, Türkischen angedeutet:

am jeg-*em* = *ich* (oder mein) Vater-*mein* (wogulisch),
män äsä-*p* = *ich* „ „ Vater-*mein* (samojedisch),
min abdo-*u* = *ich* (mein) Habe-*mein* (tungusisch),
män aba-*m* = *ich* (mein) Vater-*mein* (türkisch).

Wie innig verwandt die finnischen und die samojedischen persönlichen und die davon deutlich geschiedenen sächlichen Interrogativa sind, soll ohne weitere Bemerkungen die folgende Zusammenstellung zeigen, wobei gar nicht behauptet werden soll, daß auch der etwaige zweite Bestandteil im Finnischen und Samojedischen wegen der lautlichen Ähnlichkeit unbedingt sich decken müsse.

1) Wer, welcher. 2) Was.

I.

Samojedisch:

1) Tawgy:		Ostjak-sam.:	Jenissei-sam.
kua	*kunie*	*kud*, *kut*,	*hōke*
Jurakisch:		*kudō*, *kutō*,	
hu (Stamm)	*hunāŋy*	*kutte*	

II.

Finnisch:

chu (wogul.)	*kona* (mordw.)	*kod*, *kud* } perm.	*kuka* (westf.)
ho (magyar.)	*chon* (wogul.)		
ku (lapp.)	*ken* (westf.)	*chot* (wogul.)	*koje*, *choje* } ostjak.
ku (westf.) (Stamm)	*kin* (wotjak.)	*kuda* (tscherem.)	
		kudam (westf.)	{ *mikä* *minki* = was (westf.) }
		gutte (lapp.)	
		kodama (mordw.)	

I. Samojedisch:

Kamassinsch:	Jurakisch:
gi(di)	*hūbea*

---

1) Dies *l* ist zweifellos = *t* (*d*), was leicht zu beweisen.

2) Vgl. *mo-lo* (= *do*), *ma-la* (= *da*), *ma-ra* (= *da*), *ba* (= *ma*)-*la*, *bo-lo*, *no-to*, *no-ddo*, *no-ro*, *na-nta* . . .

II. Finnisch:

ki, *kis* (westf.)	*kü* (tscherem.)
ki (mordw.)	
ki (magyar.)	
ki, *kä*, *gi* (lapp.)	

I. Samojedisch:

2) *mā*, *mī*, *am(gy)*, *ümbi*, (mir).

II. Finnisch:

ma (tcherem.), *ma*, *mar* (perm.), *mat* (wogul.), *mat*, *met* (ostjak.), *mez* (mordw.), [*mis* westf.] *muj* (ostjak.), *myi* (perm.), *mi* (lapp.), *mi* (westf.), *mi* (magyar.)

Trotz der auffallenden Übereinstimmung weist doch das Finnische für zwei Interrogativbildungen des Samojedischen kein Analogon auf, für 1) *sio*, *sie* (Jenissei-s.), *sele* (Tawgy), *simdi* (Kamass.). 2) *amgy*. Das kann seine Erklärung darin finden, daß *se* und *am* zweifellos als ausgeprägte Demonstrativa vorkommen; dabei scheint es noch außerdem, als ob *am-gy* das bekannte Frageelement *gu(gy)* enthielte, so daß *am-gy* soviel bedeuten würde, wie **das** da?

Auch im Türkischen kommen die beiden interrogativen Hauptformen *ki*, *ka*, (*kan*) vor, vgl. *kim*, *käm* = wer? Von *ka*, *kai* uigurisch *kajun* = wie? *kanč* = wieviel? *kanča* = wieso? Alttürkisch *käm* = wer? *kany* = (wo ?,) was für ein? Ganz ähnlich in den heutigen Türksprachen einschließlich des Jakutischen, wo neben *kim* = wer? viele Bildungen von *cha*, *chai* vorkommen. Dem finnisch-samojedischen *ma*, *mi* = was? entspricht türkisches, ebenfalls sächliches *nä*, *ne*. Das Mongolische tritt in seiner Einfachheit dicht neben das Türkische mit seinem *ken* = wer; sächlich *jagun* (*jūn*) = was?

Dagegen stellt sich wie so oft das Tungusische mit seinem auffallenden Reichtum innerlich neben das Samojedische und Finnische. Es enthält auch die persönliche Hauptform *ki* in der Abblassung *ni* (*ŋi*), daneben das sächliche *au*, *aw* (= *am*, *ümb* samoj.), daneben aber noch viele andere Bildungen, die hier nicht entwickelt werden können, aber auch das bekannte *cha*, *cho* des Finnisch-Samojedischen, und wahrscheinlich auch das sächliche *ma*.

Geradezu auffallend wirkt die Gesetzmäßigkeit und die unverhüllte Klarheit, womit alle ural-altaischen Zweige, teilweise abgesehen von dem hierin etwas zurückstehenden Türkischen, alle Indefinita und alle verallgemeinernden relativartigen Ausdrücke wie wer auch immer, wer auch nur, (jeder) . . . vom Interrogativ ableiten; und zwar durch Elemente, die meist nachweislich völlig unserem auch, auch nur, (wenn) auch nur, auch immer[1]) entsprechen; und wie jeder einzelne Zweig dabei ganz selbständig vorgeht und doch, wie infolge eines Naturgesetzes, zu dem teils völlig gleichen, teils ganz ähnlichen Ergebnis gelangt. Hierin ist z. B. das Samojedische reicher, klarer, gesetzmäßiger, sozusagen indogermanischer, als das sog. Urfinnische gewesen sein dürfte. Auch die Negativa gehen gern deutlich auf die Interrogativa durch Vermittelung der indefiniten Bedeutung zurück, vielfach viel klarer und regelmäßiger als im Indogermanischen. Es folgen ohne eingehende Entwickelung Beispiele aus dem Samojedischen, Tungusischen, Mongolischen.

---

1) Oder dem περ, τις (in οστις), *que*, *cumque* o. ä., *čit*.

Samojedische persönliche Interrogativstämme: *hu*, *hüb*, *ku*, *kud*, *sio*, *sele*, *simdi*; sächliche: *amge*, *ümb*, *ma*, *mi*, (*kai* aus dem Türkischen entlehnt).

1) Jemand, irgend einer. 2) etwas, irgend ein.

1) *huw*-eri, *ku*-ta, *sele*-ta, *sele*-gua, *sio*-hua, *sele*-ŋunata, simdi-de, *kud* ēme.

2) *amg*-eri, *mā*-ta, *mā*-gua, *mig*-gua, *ma*-ŋunata, *ümbi*-de, *kai* jem, *kai* my (= quid-quid?)

Einer, irgend einer von beiden:

hū-jum, *kui*-jum, *hu*-ju.

utercunque:

kui-jum-gua, *hu*-jug-gua.

Jeder:

hu-su-waei. su = auch, auch nur.

Negativa: 1) niemand, keiner. 2) nichts.

1) *hubea*-hart, *hu*-rka-hart, *hu*-rjaŋe-hert, *seam*-bir-hart, kunia-galta, *sele*-galta, *sio*-horlo, *hōko*-horlo, *simdi*-de ei, *kuden* aha = ullus non.

2) *amge*-hert, *mā*-galta, *mī*-gorlo, *ümbide* ei (= irgend etwas nicht), *kain* aha, dasselbe [1]).

1) Jedenfalls bietet dieser Punkt gar keinen Anlaß, bezüglich gerade der finnischen Urauffassung dieses Verhältnisses besondere Beziehungen zum Indogermanischen anzunehmen; fast ausnahmelos auch hier Ableitung vom Interrogativ, in genau derselben Grundrichtung, eher mit etwas größerem Schwanken als im Samojedischen. Man vergleiche die folgenden finnischen Bildungen mit den samojedischen und tungusischen unten.

1. Westfinnisch. a) Suomi: *ku*-kaan, *mi*-kaan, = jemand, etwas, *ku*-kin, *mi*-kin, *kumpi*-kin *). Man beachte dabei, daß fast überall im Finnischen sogar dieselben oder ganz ähnliche Interrogativa wie im Samojedischen gebraucht werden: ku, ki . . . = wer? mi, ma = was? kumpi = irgend einer von zweien, vgl. samojed. kui-jum. b) ehstnisch: *keä*-ki, *meä*-ki, kē-gi, kes-ki, *kumb*-ki, *ming*-gi-suggune. c) wotisch: *cen*-cäi (= ken-käi) *mi*-cäi. d) wepsisch: *ken*-ni (= ken-ki), *min*-ni, koje-*ken*, koje-*mi*, kai-kutte. e) livisch: *kis* (= ki-se = wer der?), *kis*-gi, *min*-gi, *kumbi*, *kumba*-gi; neis *kis*, neis *mis* (neis = ebenso, recht so), äts *kis*, äts *mis*, *kis* volds, *mis* volds (etwa = sei es auch). 2. Mordwinisch: M. *ki*-vik, *meze*-vik, *kodami*vik (kodama = was für einer), *mezami*-vik, *kona*tska = wer nur immer (kona = was für einer); kat-*ki*, kat-*mezama* (kat = russ. chot = wenn auch), kat-*kodama*; ta-*ki*, ta-*kodamo*, ta-*kona*, ta-*meze* (tavo-meze). E. *ki*-jak, *meze*-jak, *kondamo*-jak, *konats*jak. 3. Lappisch: *gutte*-gi, *gi*-ag, *mi*-g, die Interrogativa + ikkenes, ikkenessi (etwa = auch immer); *galle* (gallas, gallad), rein interrogativ = welcher? qualis? juoga, juokke vom Relativ gebildet, glatt aus dem Westfinnischen übernommen. 4. Wotjakisch und Syrjänisch: W. *kin*-kä, *ma*-kä, *kin*-käno, *kudyz*-kä, *kudyz*-käno; *kudyz kudyz*. S. *kod*-kä, *myi*-kä. *kucäm*-kä = qualiscunque (kocäm = qualis). [W. hier und da olo *kin*, olo *ma*, *mar*; olo = oder.] Auch die bloßen Interrogativa kommen vor wie im Lappischen

*) Das westf. *joka* ist relativ, eine der wenigen relativen Indefinitformen.

neuter:

hui-jum-gart, *hu*-jug-gorlo.

Tungusisch [1]. Interrogativ- 1) Stämme und 2) flektierte Vollworte:

1) au (aw, ow), i, e, e-kum, e-kun, ē-ma, e-wa, ja, chan, ni (ŋi), ada (adi), ašu.

2) on = wie? ok = wann? okin = wann? idu = wo? (i-du), eäla = wo?

1) Jemand, irgend einer, wer es auch sei. 2) etwas, irgend was (nichts).

1) *ni*-da [2]	*ni*-wul	*ŋi*-kka	*ŋiw*-da-ti
chan-da	(*nī*-wäl)	(quisquis?)	quemcunque
= jemand	= wer es auch sei		
	awgu-wal id.		
hā-di,	*ēma*-wal, *ēma*-tan, *ēma*-kat = quisque.		
= irgend einer			
2) *ja*(u)da	*ē*-wal	*ada*-kan	*ow*-ki (quid-quam? nihil)
ekun-da	(īri-wäl)	ašu-kan	
ašun-da	*iku*-mal	*ja*-pta-kan	

Irgendwo, irgendwann, irgendwie ...

jala-da, *idu*-nun	= irgendwo	*eäla*-kka = wo auch nur	*jatki*-da =, *awgatyn*-da	wohin immer
okin-wal	= dann und wann	*okta*, *okin*-da	irgend wann	
on-ul (= wul)	= irgendwie	on-*te*-kan = wie nur immer	*awa*-dy-tan	= wie sehr auch
			ašuna-wal, adi-wal	= wieviel immer.

---

und im 5. Tscheremissischen; so *kü*, *kuda*, *kudaša* ...; dann die Interrogativa mit nach- oder vorgesetztem anät = vielleicht, ginat = wenn auch, kerek = irgend, ta = oder: ta kerek *kü*, *kuda*, *kudaša*; *kuda*, *kudaša* ginat, *ma* ginat ...; endlich *juša* = jemand, irgend ein; enthält wohl ein erstarrtes Relativ wie jo-ka, juoga oben. 6. Wogulisch: *chot* (kot)-char = jemand, *chot*tiut = irgend einer, *mat*-er, *mäd*-er ... = irgend einer, etwas. Auch die bloßen Interrogativa involvieren augenscheinlich die indefinite Bedeutung, wie ati-*chon*, ati-*nar* = nemo, nihil = nicht irgendwer, irgendwas zeigen. 7. Ostjakisch. *hoj*-at = irgend einer; kuš *hoj*, kuš *mada* = wer, was auch immer. (kuš = auch nur, auch immer). 8. Magyarisch: vala-*ki*, vala-*mi* = jemand, etwas, vgl. oben livisch kis *volds*; akár-*ki*, akár-*mi* ... wer, was nur immer (akár = entweder—oder, hängt zusammen mit akar = wollen); so auch von den übrigen Interrogativen: akár-melly = welcher immer, akár-*millyen* = was für einer auch nur, vala-*melly* = irgend einer.

1) Der große Reichtum von nicht immer ganz einwandfrei in den Sprachproben überlieferten Formen läßt gleichwohl mit voller Klarheit erkennen, daß eine Anzahl fast immer klar lostrennbarer, sich wesentlich gleichbleibender Elemente wie auch nur (da), auch immer ... an die unverfälschten Interrogativa wer? was? wo? wann? wie? ... antreten. Die Fülle erinnert lebhaft an das Samojedische.

2) *da* heißt auch (auch nur); vgl. bida = auch ich.

Niemand, nichts ... = Indefinitum + Negation,
z. B. *niwol* očo = irgend einer nicht
ekunda očin = irgend etwas nicht
okta, *okinda* očo = irgendwann nicht[1]).

Mongolisch. In größter Einfachheit und Klarheit werden den reinen Interrogativa einige wenige Elemente beigefügt wie *sigi* (burjät.), *su*, beides = auch, *ber*, das völlig dem tungusischen *nun* in *idu-nun* entspricht und am Nomen den Prosekutiv-Komitativ bildet, oder *ma*, das sich mit jagun = quid? verbindet im Sinne von etwas.

ken = wer? jamar = welch einer? alin = welcher? jagun (jun) = was? — kedui, kudin = wieviel?

Also: *ken*-sigi = jemand, *jamar*-sigi = wer es auch sein mag, *alin*-sigi = welcher immer, *kedui*-sigi, *kudin*-sigi = wieviel auch immer; *ken*-su, *ken*-ber = irgend einer, *jagun*-ma = etwas.

Türkisch. Auch das Türkische kennt teilweise die gleiche Richtung; so, wenn es im Karagassischen von *kem* = wer? *kaja* = welcher? *kandek* = welch einer? bildet *kem*-ta[2]) = irgend wer, *kaja*-ta = irgend welcher, *kandeg*-ta = irgend einer; doch das ist nur ein Beispiel der auch hier vielfach klar hervortretenden selben Grundauffassung.

Das Finnische hat, abgesehen vom einigermaßen abweichenden Ugrischen drei deutlich geschiedene Hauptstämme für das Demonstrativ: ta, to ...; se; nä, ne ... = Nähe, Ferneres, ganz Fernes (Plural); zum Teil in sich wieder gegliedert nach größerer oder geringerer Nähe, so ein tä (ta) neben *tuo*, to, oder gar neben einander ti, (te), to ta, wobei i (e) immer das Nächste, to, ta Ferneres bedeuten. Ebenso in dem an Formen reichen Samojedischen ti, tu (= tü), ta, wo *ta* das Fernste bedeutet. Auch hier ist ta, to, tu der Hauptstamm, se und na treten stark zurück, daneben noch andere Elemente, die zum Teil im Finnischen Analoga finden. Auch die besondere Bildungsform mit *m*, *ka*, *da* (de), *na*, *no* findet sich vielfach im Samojedischen und Finnischen, wobei wieder z. B. ka, ke Nähe, na ... Ferneres anzeigt. (Siehe die Tabelle auf der gegenüberstehenden Seite.)

Die Personalendungen am Verb sind im Finnischen dieselben, großenteils buchstäblich dieselben wie in den anderen ural-altaischen Sprachen, besonders wie im Samojedischen; wo eine Sprache in der 2. Pers. Sing. das der indogermanischen Bildung so ähnliche *s*, *si* bietet, wie im Burjätischen und teilweise im Tungusischen, da ist das eine assibilierte Abartung des unzweifelhaft ursprünglicheren *d*, *t*, das das Finnische fast ausnahmelos noch hat. Auch die Pluralformen der 1. 2. Pers. sind im Finnischen z. T. dieselben, z. T. fast identisch mit den gleichen Formen des Samojedischen und Tungusischen. Die Form der 3. Pers. Sing. hat im Finnischen in echt ural-altaischer Weise zunächst und meist gar kein Zeichen[3]), und auch hier wieder macht das Tungusische und teilweise das

---

1) Die Reihe der Bildungen ist hiermit keineswegs erschöpft, es gehören hierher wahrscheinlich noch manche andere, zum Teil sogar ganz normal anscheinend hergestellt, aber doch nicht sicher, zum Teil rätselhaft oder verderbt wie *jēdjirke*, angeblich = irgendwie ...

2) *ta* ist dasselbe wie das samojedische *ta* in mā*ta*, vgl. oben, und das tungusische *da* in ni-*da*, ekum-*da* ... und bedeutet auch, auch nur.

3) Weil es meist reines Nomen ist, gleichviel ob die Fassung ist Vater(s)-Geben = der Vater gibt, oder Vater-geben(d). Ebenso stellt

Samojedische einen indogermanischeren Eindruck als das Finnische dadurch, daß sich abweichend von der gewöhnlichen Art doch solche Bezeichnungen finden, was ja auch im Finnischen nicht ausgeschlossen, eigentlich aber überflüssig ist.

I. Samojedisch:

tam, *tau*, *tap*, *tep* } ferner
ta
to, *tohonō*, *nitoda*, *taky* } fern
tiky, *tuky* } nahe

II. Finnisch:

tam ostj., *tam* liv., *tau* wogul., *tami* ostj., *tom*, *tomi* } ostj., *tov(ata)* mdw. } fern
tämä liv., *tämä* Suomi, *temä* ehstn., *tev(ate)* mdw., *teme(l)* wogul. } nahe
ta ostj., *ta* wog., *ta* wotj., *to* ostj., *to* wog., *tō* ehstn., *tuo* Suomi, *tuo* liv. } fern
ti, *te* } ostj., *ti*, *tä* } wog., *tä* mdw., *ty* tsch. } nahe

I. Samojed.:

takā nahe
tanie fern

II. Finnisch:

taka nahe, *tona* fern } mdw.
taja syrj.

eko, *eke* }
īnō

ton, *tot* } fern wog.
tit, *tet* } nahe wog.
tyda tsch.

I. Samojed.:

fern { *sö*, *sedeo*, *se(te)*

II. Finnisch:

ferner { *se* Suomi, *se* ehstn., *se* liv., *se* wotisch, *sä* mdw., *so* wotj., *seda* tsch., *si*, *sit* } ostj., *syja* syrj.

I. Samojed.:

di nahe
dū ferner

II. Finnisch.

dat nahe
duot fern

I. Samojedisch:

īde, *jēde* } näher

II. Finnisch:

it ostj., *ez* magyar. } nahe

I. Samojed.:

na = ille

II. Finnisch:

nä, *ne*, *n* . . .
= Plural von *se*,
sä, *sy* als das Fernere.
so: *ne* Suomi
ne ehstn.
ne liv.
(ka)*ne* wot.
nä, *ne* } mdw.
nya syrj.
nyna tsch.
ned wot.
ned weps.

Sgl. = *tämä*, *temä*, *täma* { *nämä* Suomi, *nemä* ehstn., *nämad* liv.

Samoj. *am*, *amaʒ*, *amanie* { *ime*, *eme*, *emez* } magyar. } nahe; *ama*, *amaz* } magyar. fern

---

sich die Form für die dritte Pluralperson trotz vieler besonderer Bildungen doch eigentümlich übereinstimmend meist klar als reine pluralische

Vgl. 1. 2. Pers. Sing. I. Finnisch, II. Samojedisch, III. Tungusisch.

I. *m-d* (magy.), *m-d* (perm.), *m-d* (tscherem.), *m-k(d)* (lapp.), *n-t* (westf.), *n-t* (mordw.), *m-n* (ostj.), *m-n* (wogul.), *k-sz*, *m-l* (magy.);

II. *m-n*, *m-l n-d*, *na*, *ta*, *m-r* (= *d*) *u*(= *m*)-*n*, *u*(= *m*)-*r*(= *d*), *m-w*, *k-nd* und viele andere Bildungen, die fast alle auf die Grundformen *m*, *k-d*, *n(nd)* zurück gehen;

III. *m-ndi*, *m-s*, *u*(= *m*)-*s*, *f-s*.

1. Pers. Plur.:

I. *mme-tte*, *me-te*, *ma-ta* (westf.), *my-dy* (perm.), *mä-tä* (mordw.), *na-da* (tscherem.), *m(-)k — t(-)k* (lapp., magy., ostj.), u. a.;

II. *wa'-da'*, *wa'-ra'* [1]), *wa'-la'*, *ba'-la'*, *bä'-lä'*, *mu'-ru'*, *me'-re'*, *na'-da'*, *na'-ra'*, *nu'-tu'*, *nu'-ru'*, *ut-let* . . .;

III. *wun-sun*, *wun-dun*, *p-s*, *f-s*, *öt*(= *wöt*)-*da*, *dä* . . .

Aus dem Türkischen und Burjätischen seien nur wenige Bildungen erwähnt; türk. *m-w*, burjät. *m*, *p-si*, *s*, (*mdi*, *bde* . . .)-*ta*, *te*, *t*.

Wie es samojedisch heißt *ni-u ma-da'* = nicht ich schneiden(d), *ni-n mada'* = nicht du schneiden(d), wobei die bloße Negation die Personalendungen nimmt, so lautet es im Tungusischen *ös-ten horrü* = nicht sie gegangen, *ös-um har* = nicht ich wissen(d); ebenso aber tscherem. *a-m li* = nicht ich sein, *a-t li* = nicht du sein; desgleichen wotj. (*ug*), *ud*, *uz* (syrjän. (*og*)), *od*, *oz* . . . = nicht du, nicht er . . .; so im Westfinnischen *en* (*e-n*) *anna'*, *et* (*e-t*) *anna'* . . . nicht ich, du geben(d), wobei sogar das *ug*, *at* (*e-n*), dasselbe negative Element enthält wie das tungus. *ös*, *öč*, samoj. *aha*, *asa* . . .

Diese wenigen in die Augen fallenden Übereinstimmungen müssen hier genügen. Es ist unmöglich, an dieser Stelle im einzelnen den Nachweis zu führen, im welchem Masse das finnische Verb ural-altaisch ist; und ohne eingehende Begründung müssen anklingende Formen vag und zufällig erscheinen [2]). Trotzdem noch einige Andeutungen. Finnische Verbalnomina, Tempus- und Moduselemente bekunden in Auffassung und Form ganz gewöhnlich nahe Verwandtschaft mit ural-altaischen, besonders wieder samojedischen Grundformen, und gewisse Übereinstimmungen mit indogermanischen Bildungen treffen für das Samojedische sogar in höherem Maße zu als für das Finnische. Namentlich aber ist die unerschöpfliche Fülle von frequentativen, inkohativen, momentanen, intensiven, kausativen, passivartigen, reflexiven Elementen, sowie vielfache Kombinationen solcher Elemente im Finnischen durchaus uralaltaisch; zunächst innerlich der ganzen Auffassung und Anwendung nach, dann aber auch äußerlich, indem vielfach einzelne solcher Elemente und

---

Nominalform dar, nicht zum wenigsten im Finnischen, was hier nur angedeutet werden kann.

1) *ra'* ist durchaus = *da'*, mit dem es fortwährend abwechselt, *ru'* = *du'*. Die Aspiration deutet auf ein weggefallenes Plural-*t*, wie es im Ostjakisch-Samojedischen klar erhalten ist: *ut*, *let* = *mut*, *det*; ebenso im tungus. *öt* und in vielen finnischen Formen hier zugrunde liegt; das Plural-*t*, dem im *mk*, *tk* (lapp., magy., ostj.) das Plural-*k* völlig entspricht.

2) Auf die äußere Form hin könnte man z. B. ein samoj. *tōnda-unda* = *tegundus*, *tegendus* in nächste Beziehung zum Indogermanischen bringen.

selbst Kombinationen mehrerer gleicher oder teilweise gleicher im gleichen oder ähnlichen Sinne auch in anderen ural-altaischen Zweigen vorkommen. So heißt *ălam* wogul. ich töte; davon lautet eine der vielen Kausativformen *ăl(a)-p-t-am* = ich lasse töten; dieses *ăl(a)ptam* enthält das gewöhnliche Kausativzeichen *t*; davor aber, scheinbar überflüssig, noch die Bezeichnung des Intransitiv-Passiven, so daß es nicht einfach bedeutet töten machen, sondern machen, daß getötet wird. Ebenso mordw. *neje* = sehen, *ne-v-to* = machen, daß gesehen wird = zeigen. Aber im Tungusischen haben wir dasselbe; das *u*, *w*, *f* bedeutet wie vielfach im Finnischen[1]) ein passives Verhalten. Eines der zahlreichen Kausativzeichen ist *kan*; also heißt wie im Finnischen *umi-w-kănäm* ich mache, daß getrunken wird = tränke; *burgawkonem* = ich mache, daß fett wird = mache fett[2]). Soll im letzten Falle dann noch die Vorstellung des Inkohativen oder Frequentativen ausgedrückt werden, so entsteht beispielsweise die Form *horo-lefkanäm*; *l* ist ein im Finnischen, Samojedischen, Tungusischen überaus fruchtbares, kombinationsfähiges Element bald des mehr Inkohativen, bald mehr Frequentativen; *horolefkanäm* bedeutet: ich veranlasse, daß etwas sich (regelmäßig, öfters, immer) dreht = ich drehe, wende. Es kann aber die Besonderheit des Falles noch weit genauer hervorgehoben werden, indem die feinsten Nüancen des Frequentativen, Inkohativen, Kontinuativen, das Momentane, Kooperative . . . am gleichen Verb auch noch zum Ausdruck kommen, so daß ein einziges Verb ganz gewöhnlich vier, doch auch erheblich mehr solche Modifikationen enthält. Die Fülle der hierher gehörenden Bildungen ist im Finnischen unerschöpflich; es ist darin der vollendetste Vertreter des Ural-Altaischen; am nächsten steht ihm hierin wieder das wunderbar reich entwickelte Tungusische und das Samojedische, in weitem Abstande erst kommen dann das Türkische und das Mongolische.

Die finnischen Bildungen dieser Art gehen im wesentlichen auf etwa folgende Grundformen und deren reiche Kombinationen zurück.

1) Frequentative, kontinuative und inkohative: *n*, *ne* (halb reflexiv, meist intransitiv); *d* und Kombinationen wie *nd* (*nt*), *nde*; *l* allein und kombiniert. *s*, *š*, *z*, *č*, *sk* . . ., meist allein, doch auch kombiniert; *j*, *aj*, *i* . . ., oft unkenntlich gemacht durch andere Elemente; *g*, *og*, besonders oft verbunden mit *n* zu *ong*, *ngu*, *nk*, oder in Verbindungen wie *gal*, *gat* . . .

2) Zeichen des Momentanen: *m* (*mt*, *ml*), daneben *n* (*nt*); *t* (*tt*, *lt*, *kt* . . .) in vielen Verbindungen; *k* (*ku* . . .), auch *kat*, *kod*, *kos* . . .; *l*, *ll*, *lt* . . .; *sj*, *s*, *js*, *st*, *ks-t* . . . (Grundelement wohl *ks* (*sk*)); *p* (meist nur in Spuren).

3) Reflexive und passive: *u*, *v*; oft verdunkelt durch andere Elemente, mit denen es sich gern verbindet: *st-u*, *t-u*, *s-u*, *p-u*, *u-t*, *nk-v*; *sk*, *šk*, *sj*, *sz*, *tš* . . . Grundelement *sk* (*ks*); wie *u*, *v* gern passiv.

4) Kausative: *t* (*kt*, *ft*, *vt*, *tt*); dies *t* gern an eine passive, reflexivzuständliche Bildung angefügt, also *p-t*, *m-t*, *u-t*, vgl. oben; *l*, *lal* . . . im Ugrischen. (Hierher vielleicht die westfinnische, magyarische Passivbildung.)

---

1) Vgl. lapp., wogul., wo regelmäßig das reine Passiv durch *u*, *w* . . . hergestellt wird.

2) Es ist die gleiche Auffassung, die ganz gewöhnlich im Ural-Altaischen die Formen der Trennung . . . nicht unmittelbar vom Stamm ableiten läßt, sondern erst die besondere Form der Ruhe zugrunde legt, die dann das Element der Trennung . . . hinzunimmt. Vgl. oben.

Die Kombinationen mit diesen Grundelementen zählen nach Hunderten.

Auf Grund umfassender Untersuchungen kann ich hier nur ohne eingehenden Beweis die Tatsache feststellen, daß die Grundelemente [1]) (oder doch Elemente, die dieselbe oder ganz ähnliche Form zeigen) fast alle in wesentlich gleicher Bedeutung auch im Samojedischen oder Tungusischen oder in beiden Zweigen vorkommen; daß auch kombinierte Elemente genau derselben Art, um nicht zu sagen mit den finnischen identische, wieder hier im wesentlich gleichen Sinne z. T. ganz gewöhnlich sind; daß die Grundelemente in diesen beiden Zweigen unter sich und mit noch anderen selbständige sinngemäße zahlreiche Kombinationen eingehen, so wie ja vielfach in den einzelnen finnischen Sprachen in reichem Maße solche selbständige Verbindungen auftreten, wofür wohl das unerreichte Muster das Magyarische und das Lappische darstellt.

Wenn S. bei Besprechung der magyarischen Objektkonjugation der Ansicht ist, kein Magyar empfinde ein várom, kapom, látom . . . als mein Erwarten . . . so hat er natürlich vollkommen recht. Aber er dürfte nicht die Entstehung dieser Formen aus ursprünglichen Nomina mit Possessivsuffixen leugnen. Für das Magyarische selbst im heutigen Zustande ist diese Entstehung ja belanglos, aber für die Erkenntnis des ural-altaischen Sprachbaues und des Zusammenhanges der ural-altaischen Zweige ist dieser Punkt von großer Bedeutung. Im Gegensatz zu der subjektiven Konjugation groß-ich, reden(d)-ich = ich bin groß, ich rede, sehen wir in weitestem Umfange im Ural-Altaischen eine andere mit nominaler possessiver Grundlage, die im Keim schon sich ebenso eignet für die Anwendung beim sog. transitiven Verb, wie die erste beim intransitiven Verb; die sog. Objektkonjugation in einigen Sprachen ist nichts Neues, sondern lediglich die klarere Hervorhebung der implicite auch sonst gegebenen Vorstellung des betr. Objekts. Das dem Magyarischen am nächsten verwandte Wogulisch zeigt mit voller Deutlichkeit, daß die samojedische Fassung: zwei Fische meine zwei Nehmungen = ich nahm 2 F., auch im Finnischen fast buchstäblich genau vorgelegen hat.

Die Behauptung, die gewissermaßen das Leitmotiv der Darstellung des Satzbaues bildet, daß die Wortstellung des magyarischen Satzes nicht an gewisse Satzteile gebunden, sondern verhältnismäßig freier sei als im Deutschen, ist im Grunde richtig; und doch ist sie geeignet, den Leser das eigentliche, ursprüngliche und in der gewöhnlichen, einfachen Ausdrucksweise des Volkes immer wieder machtvoll durchbrechende Wesen des magyarischen Satzes gröblich verkennen zu lassen. Es ist ein schönes Zeichen der Entwickelungsfähigkeit und der geistigen Höhe dieser wohlgebildeten Sprache, daß sie in klarer Loslösung und Selbständigmachung der ursprünglich erstaunlich gebundenen Satzelemente zu großer Freiheit gelangt ist; aber um den richtigen Blick zu erhalten für das Wesen des magyarischen Satzes, muß man sich doch gegenwärtig halten, daß die unverkennbare Grundlage von der unseres Satzes ganz abweicht; daß der einfache regelmäßige, normalste magyarische Satz dem Indogermanen geradezu exotisch, in hohem Grade eigenartig erscheint, erscheinen muß. Zwei kurze drastische Belege. *én az én jó atyámnak*

---

1) Natürlich sind hier nicht auch alle die angeführten Verbindungen wie *ngu*, *kad*, *kos*, *ks-t* . . . mit verstanden.

a nagy városban a szép a mi barátainknak házaikat mutattam = ich der- (dem) mein-gut-Vater-mein-dem die-groß Stadt-in die schön-die-wir (unsere) Freunde-unsere-der Häuser-ihre-die habe gezeigt; *azt érdemlem hogy a nemzet költségén tartassam ki éltem fogytáig* = das ich verdiene, daß die (der)-Nation-Kosten-ihr-auf ich gehalten werde aus Leben-mein-Ende-sein-bis.

Solche allgemein gehaltene Urteile über so heterogene Typen wie den magyarischen und den deutschen bezüglich bestimmter Erscheinungen, wie das oben erwähnte von S., treffen selten das Wesen und rufen meist ein ganz falsches Bild hervor. So möchte man, beiläufig gesagt, darnach auf der anderen Seite dem Deutschen eine gewisse Unfreiheit beimessen, hervorgegangen aus der noch nicht überwundenen Gebundenheit der Satzteile; in Wirklichkeit liegt meist das Gegenteil vor; die absolute Selbständigkeit aller Satzteile und die große Freiheit der Stellung hat vielfach eine Art Reaktion hervorgerufen, indem zunächst neben der freien Stellung eine durchaus planmäßig und bewußt pointierte Stellung gewissen Elementen einen bestimmten Platz anwies.

Alle irgend wichtigeren Bedenken oder Differenzpunkte sind im Vorstehenden behandelt worden. Nur eine kleine Bemerkung noch möchte ich in dieser Beziehung machen. Vor Urteilen so allgemeiner Art wie: Die und die Erscheinung zeigt keine andere Sprache so entwickelt oder in so reichem Maße (oder ähnlich) wie die ungarische, möchte ich den Verfasser dringend warnen; bei näherem Zusehen ist solche Auffassung selten oder nie haltbar; außerdem stellt er sich halb und halb damit seinerseits auf den naiven Standpunkt, den seit Bopp lange Zeit die meisten Indogermanisten bezüglich der ganz unberechtigten hohen Wertung der indogermanischen Sprachen einnahmen. Überhaupt empfiehlt es sich nicht, von einem doch immerhin begrenzten Forschungskreise aus Gesichtspunkte allgemein giltiger Art aufzustellen, selbst nicht auf einem anscheinend so innerlich gleichartigen Gebiet wie dem der Entwickelung der Schriftsprachen.

Nachdem S. über den Ursprung und die Verwandtschaftsverhältnisse des Magyarischen gesprochen, behandelt er vorurteilsfrei und mit voller Sachkenntnis die Sprachmischung und die Berührungen mit fremden Sprachgebieten sowie die Entlehnungen aus ihnen. Er kennt auch, und will durchaus nicht leugnen die zahllosen glatt aus dem Deutschen übernommenen und buchstäblich übertragenen Ausdrücke und Wendungen, wie *szembetűnő* = ins Auge fallend, *mindenesetre* = auf jeden Fall, die wirklich in die Tausende gehen; aber da dadurch der Charakter der heutigen magyarischen Kultursprache sehr erheblich beeinflußt erscheint, wäre es gut gewesen, diese Tatsache hervorzuheben.

Der Abschnitt über die Sprachdenkmäler ist gründlich und bei aller Kürze umfassend; er muß dem Leser darum angelegentlich empfohlen werden, weil er wichtige Fingerzeige bezüglich der Entwickelung der heutigen Sprachformen gibt, wohl alle älteren Flexionen, Strukturen sowie die irgend wesentlichen alten Wortformen gibt und manche aus der heutigen Sprache durchaus nicht mehr zu deutende Erscheinungen erklärt. Die syntaktischen Eigentümlichkeiten hätten in ihrer Eigenart noch etwas heller beleuchtet werden können, da sie z. T. in höchst charakteristischer Weise auf den alten echtfinnischen Zustand hinweisen, wo die Sprache noch nicht oder doch weit weniger als heut die ganz

indogermanisch anmutende Satzbindung durch die zahlreichen Konjunktionen kannte.

Die bündige Behandlung der Dialekte führt in das Wesen, die Verbreitung und Einteilung der acht Hauptmundarten der Sprache ein, die nach der Ansicht der meisten Ungarn dialektlos sein soll. Die kleinen Textbeigaben sind recht charakteristisch.

Die allgemeinen Bemerkungen über Schriftsprache können auf besondere Bedeutung keinen Anspruch machen, wohl aber sind die über die Art und Entwickelung der magyarischen Schriftsprache und der Sprachneuerung nach der historischen wie nach der stofflichen Seite beachtenswert und geben viele, wohl sehr wenig bekannte anregende Tatsachen; die forcierte, unnatürliche Sprachneuerung wird energisch abgelehnt, und in dem Sinne, wie S. es meint, darf man sich die Sprachneuerung, die vielbespöttelte nyelvujítás wohl gefallen lassen.

Der Teil, der von der Lautgeschichte handelt, bewältigt das gewaltige Gebiet im engen Rahmen und doch sehr gründlich. Kurz und musterhaft genau wird das Wesen und die Aussprache von Vokalen wie Konsonanten entwickelt. Die Textprobe mit phonetischer Umschrift würde ich gern missen. Bei Besprechung der Vokalharmonie behandelt S. natürlich auch die vielen wirklichen oder scheinbaren Störungen der Vokalharmonie, besonders aber die Labialattraktion, sowie überhaupt die Labialisierung von Vokalen. Das wichtige Kapitel über den Wandel von Vokalen, so den Wechsel von geschlosseneren und offeneren, läßt auch die Verschiedenheit des Ortes und der Zeit zu ihrem Rechte kommen, desgleichen die Wirkungen des Akzents, der Flexion, der Analogie, den so wichtigen Wegfall des vokalischen Auslants im Magyarischen, die vokalischen Stützlaute in *iskola*, *zsinór* (Schule, Schnur). . . . Alle irgend wesentlichen Wandelungen des finnischen konsonantischen Erbgutes, die das Magyarische so charakteristisch abheben, werden erwähnt; so der sehr gewöhnliche Übergang von Verschlußlauten in Spiranten, von *d*, *r* in *l*, von *ly* in *j*; die sehr wichtigen Veränderungen durch Wechsel der Artikulationsstelle, der Konsonantenschwund, Assimilationen, die Entlastung von Konsonantengruppen, Metathesen von Konsonanten.

Nach einer kurzen Übersicht über die Hauptgründe des Lautwandels wird das allmähliche Schwinden des silbenschließenden *l* als Beispiel für die Wirkungen eines Lautgesetzes auch zeitlich und räumlich beleuchtet; die hier gemachten Aufstellungen möchte ich freilich nicht alle unterschreiben.

Die Entwickelung der magyarischen Orthographie gibt die wesentlichsten historischen Daten und bespricht den Kampf der Analogie und der Etymologie mit dem im wesentlichen doch siegreich durchgedrungenen phonetischen Prinzip.

Sehr anregend müssen für den dem Magyarischen Fernerstehenden die Bemerkungen über die Bedeutungsentwickelung, das sprachliche Bild, die Volksetymologie sein. Daß es überreich ist an derben, kühnen, hochpoetischen und auch wieder obszönen Bildern, die manchmal einen fremdartigen, exotischen Geist atmen, ist klar, aber diesen Punkt sieht S. entschieden mit gefärbter nationaler Brille an, doch soll das kein Vorwurf sein — niemand kann aus seiner Haut.

Eine ebenfalls für den Indogermanisten beachtenswerte, im übrigen auf vielen Sprachgebieten wiederkehrende Erscheinung ist die Zusammen-

fassung eines satzartigen Komplexes oder eines vollwertigen Satzes zu einer Art neuen Wortes, das dann als solches flektiert werden kann. Zwei drastische Beispiele: *ehetnék-je volt* = sein "ich möchte essen" war = er hatte Hunger; *mit-ugrálsz* = was springst du = ein beweglicher Mensch.

S. 239—337 behandelt kurz die Bedeutungslehre und die Redeteile, dann aber mit vollster Beherrschung des gewaltigen Gebietes das überreiche Kapitel der Stammbildung und Zusammensetzung. Nicht bloß äußerlich steht dieser hervorragende Abschnitt im Mittelpunkt des Ganzen; er zeigt uns, abgesehen von der eigentlichen Flexion oder Abwandlung der Nomina, Für- und Zeitwörter, in deren Gebiet er oft hinübergreift, ebenso wie in das der Satzbildung, am klarsten das Wesen der Sprachbildung; kaum irgendwo kommt auch des Verfassers reiches Wissen so zur Geltung wie hier. Die anregendsten Probleme der Wortschöpfung, das Verblassen der Zusammensetzung, Kombination und Rückbildung, das Lebendigwerden von Wortendungen, die an andere lebendige Bildungen anklingen, die zahlreichen Reimwörter werden besprochen. Ein besonders wichtiges Kapitel umfaßt das reiche Gebiet der Modifikationen des Tätigkeitswortes, die im Finnischen eine ganz andere Rolle spielen als im Indogermanischen; die dem magyarischen Verb in ihrer Fülle, Präzision, Mannigfaltigkeit ein eigenartiges Gepräge verleihen, und die es möglich machen, an einem Verbalkörper leicht, zwanglos und durchaus klar die allerverschiedensten Beziehungen zum Ausdruck zu bringen, zu deren ungefährer Wiedergabe im Indogermanischen komplizierte Satzbildungen erforderlich sind; eine Verbalform etwa mit der Bedeutung: ich bin imstande, etwas fortwährend sich bewegen zu lassen bietet gar nichts Auffälliges, ist vielmehr eine regelrechte und regelmäßige Bildung. Natürlich kommen auch die zahlreichen denominalen wie deverbalen Bildungen zu Worte, die teilweise einen für einen Indogermanen recht sonderbaren Geist atmen, aber gerade geeignet sind, tiefe Einblicke tun zu lassen in das Wesen dieser so anders gearteten Sprache, sogar in das ebenfalls so abliegende Getriebe des Satzbaues, besonders des altmagyarischen Satzbaues; charakteristische Belege hierfür seien zwei hier angeführt. *bátya* = (der) Bruder; *bátyá-m* = mein Bruder; *bátyá-m-é* = meinem Bruder gehörig; *bátyá-m-é-k* = die meinem Bruder Angehörenden; *batyá-m-é-k-é* = den Angehörigen meines Bruders gehörig; *ez a bátyá-m-é-k-é* = dies (ist) den Angehörigen meines Bruders gehörig. Dieses eine Gefüge spricht Bände für den echt ural-altaischen Geist der Sprache, der es angehört. *keresztfán figgeted* = Kreuzholz Hängen-beidein = als du am Kreuz hingst. Das letzte Beispiel zeigt die alte urfinnische konjunktionslose Struktur.

In dem Kapitel Konjugation und Deklination geht der Behandlung der eigentlichen Abwandlung ein kurzer, aber sehr wichtiger Abschnitt über die Wortstämme und die Analogiewirkungen vorher; darin werden auch die Pseudostämme besprochen, die in Wirklichkeit schon eine Verbindung des Wortstammes mit dem Possessiv 3. Person darstellen. Im Hauptteil dieses Kapitels werden trotz großer Kürze und Bündigkeit doch auch die älteren und alleráltesten magyarischen Zeugen der Vergangenheit sowie oft genug die verwandten Erscheinungen anderer finnischen Sprachen geschickt herangezogen, freilich ganz nach Wahl, wobei man manchmal die Gleichmäßigkeit vermissen kann.

Nach der Behandlung der Personalendungen der objektlosen (*vagyok*) und der Objektkonjugation (*várom*) gibt S. eine dankenswerte Darstellung der sonderbaren Entwickelung der reflexiven (und passiven) Konjugation, dann des Modus und Tempus; meinen teilweise abweichenden Standpunkt habe ich im ersten Teil dieser Besprechung zum Ausdruck gebracht.

Beim Nomen geht der eingehenden besonderen Darstellung des Akkusativ voraus eine umsichtige, wohl vollständige Behandlung der ortsbestimmenden Endungen sowie der übrigen Adverbialendungen. Das abschließende Kapitel über die ursprünglichen Kasusendungen ist lesenswert und lehrreich, doch hätte ich hier gern mehr gehört.

Daß ich mich mit der ganz kurzen, halb nebensächlichen Besprechung der Possessivzeichen nicht einverstanden erklären kann, ist im ersten Teile betont worden; sie bilden neben dem Verb im Magyarischen eine der eigenartigsten Erscheinungen dieser Sprache, die überall, beim Nomen, beim Pronomen, beim Verb, in der Fügung und dem Zusammenhange der Satzteile, eine geradezu bestimmende Rolle spielt und ihr klares Vorbild im Samojedischen findet. Es soll nicht behauptet werden, daß die vielen und so verschiedenartigen Anwendungen des Possessivs nicht in dem Buche bei den zugehörigen Redeteilen gesondert Erwähnung fänden, nein, aber der Laie kann ohne zusammenfassende Darstellung auf die ungeheure Wichtigkeit dieses Gegenstandes kaum aufmerksam werden.

Eine sorgfältige, eingehende Bearbeitung des magyarischen Satzbaues, des einfachen wie des mehrgliedrigen Satzes, bildet den Schluß des Buches. Auch dieser Teil enthüllt manche charakteristische, eigenartige Züge des Magyarischen. Manches konnte wohl als selbstverständlich übergangen werden. Das eigentlich Wesentliche dieses Teiles aber ist, daß er zeigt, wie eine Sprache von ganz anderem Typus, der ursprünglich die Satzbindung durch Konjunktionen wie wenn, als, nachdem, obgleich, weil, damit, daß . . . einfach nicht kannte, schließlich all diese mannigfaltigen Verhältnisse ungezwungen und harmonisch darstellen konnte; und es ist erstaunlich, in welchem Umfange das dem Magyarischen mittels unverfälschter Konjunktionen ganz nach der Art der indogermanischen Konjunktionen gelungen ist.

Breslau. Heinrich Winkler.

Mayser E. Grammatik der griechischen Papyri aus der Ptolemäerzeit mit Einschluß der gleichzeitigen Ostraka und der in Ägypten verfaßten Inschriften. Laut- und Wortlehre. Leipzig, B. G. Teubner, 1906. XIV u. 538 S. 14 *M*.

Maysers Werk ist längst in den Händen aller, die nach der sprachlichen oder sachlichen Seite an den hellenistischen Studien interessiert sind, und durch sachkundige Besprechungen auch einem weitern Kreise genügend bekannt geworden [1]). Ich kann es mir daher in dieser Anzeige, die sich aus persönlichen Gründen unliebsam verzögert hat, ersparen, das Lob zu wiederholen, das die übrigen Beurteiler dem Buche einmütig

1) Vgl. Nachmanson Berl. phil. Woch. 1907, 971/9; Thumb Arch. f. Pap. 4, 487/95; Wackernagel Theol. Lit.-Zeitg. 1908, 34/9; Dieterich Byz. Ztschr. 17, 203/9; zugleich eine persönliche Würdigung des Verfassers bei Meltzer Neue Jahrb. 1907, 1, 675/80.

gespendet haben. Wieder ist für ein wichtiges Gebiet der hellenistischen Sprachgeschichte die sichere Grundlage geschaffen, auf der erst eine zutreffende Gesamtdarstellung möglich sein wird; daß, abweichend von der Schablone ähnlicher Arbeiten, auch die Stammbildung und in weitem Umfang der Wortschatz behandelt sind, sichert dem Buche ein weitergehendes Interesse; anzuerkennen ist aber im ganzen auch die sprachgeschichtliche Einreihung und Bewertung des Materials, wobei es nichts verschlägt, daß man hie und da anderer Ansicht sein muß oder doch kann; die Erklärung ist für den Verfasser freilich nicht viel mehr als eine Beigabe, das Tatsächliche steht für ihn durchaus im Vordergrund: unbeeinflußt durch Theorien will er in erster Linie den objektiven Tatbestand bieten.

Im Folgenden mögen noch ein paar Einzelbemerkungen beigebracht werden. S. 19. Das Fehlen des gutturalen Nasals in προcένηκεν, μετενῆκαι erklärt sich nicht nach § 43, 1, sondern vielmehr nach § 37, 1 S. 183 (durch Assimilation); hieher gehören auch einige Beispiele auf S. 190/1 (μετήνεκα, ἀνενεκεῖν, ἐεναικεῖν, cυνανάκαcον, τυχάνοι usw.; die Einfachschreibung der vorauszusetzenden Geminata ist nicht auffällig). — S. 34. Daß der Begriff 'poetische Wörter und Redensarten' der Revision bedarf, zeigt besonders deutlich das 'poetische' λακτίζειν mit der Ferse stoßen. Weil das Wort hauptsächlich (aber nicht ausschließlich!) bei Dichtern belegt ist (und hier teilweise allerdings in hochpoetischen Übertragungen), wird es in seiner eigentlichen Bedeutung als poetisches Element der Prosa bezeichnet. Das Wort gehörte natürlich der Umgangssprache an, poetisch sind daran nur die übertragenen Verwendungen, um die es sich gerade nicht handelt. — S. 60 f. Spontaner lautlicher Wandel von α zu ο, ο zu α ist doch sehr wenig wahrscheinlich, höchstens könnte man etwa annehmen, α sei als dumpfes *a* (*å*) gesprochen worden. Dieterich scheint mir in seiner Besprechung überhaupt mit Recht darauf hingewiesen zu haben, daß die Verwertung inschriftlichen und Papyrus-Materials nicht den gleichen Partizipien folgen dürfe. War man früher zu rasch bereit, Verschreibungen anzunehmen, wo sprachliche Erscheinungen vorlagen, verfällt man jetzt vielleicht eher in den umgekehrten Fehler. Immerhin müssen auch diese zweifelhaften Fälle gebucht werden. — S. 114. Ἀγούcτων ist nicht fürs Griechische zu verwerten, da schon lat. Agustus erscheint (vgl. z. B. Sommer Handb. 124). — S. 205 bemerkt M. mit Recht, daß in den ptolem. Papyri die Tatsache des Schwundes von auslautendem c über allen Zweifel erhaben sei und daß analogistische Erklärung nicht ausreiche. Aber auffällig bleibt die Erscheinung doch, die Beispiele scheinen eine individuelle Erklärung zu verlangen. Auf den überwiegenden Teil der Fälle läßt sich das Prinzip der Dissimilation im Satzzusammenhange (vgl. IF. 14, 26) anwenden; sehr häufig stehen in der Umgebung des verschwundenen -c ein oder mehrere *s*. — S. 242. ἀπέναντι (aus ἀπεναντίον): wohl nur ein Versehen. — S. 274. παν τὸν τόπον kann haplologisch aus πάντα τὸν τόπον entstanden sein. — S. 280. Die att. Fluchtafeln werden jetzt ins 4. Jahrh. v. Chr. gesetzt (vgl. Wünsch Berl. phil. Woch. 1907, 1575). — S. 350. Es geht aus dem Text nicht hervor, daß J. Schmidt eine andere (und zwar m. E. zutreffende) Erklärung gibt; οἶμαι (infolge der Unbetontheit aus οἴομαι) ist danach ganz unser schwzd. mein 'mein ich'; vgl. das eingeschobene μοι δοκεῖ an der Stelle μόλις ἂν οἱ ναῦται μοι δοκεῖ cφᾶc τε αὐτοὺc καὶ τὰc ναῦc διεcώcαντο Prokop bell. Vand. 1, 13, 7 Haury. — S. 373. Die beiden letzten Belege für -γε-

γράφηκα sind zu streichen, da sie zu Präsentien auf -γραφέω gehören. — S. 444 f. θέριστον erklärt sich als dissimilierte Form von θέριστρον. — S. 450. In ψακαδίσχιος dürfte ἰσχίον stecken, das Plat. Phaedr. 254 C auf Pferde angewendet wird. — S. 454. Das Verhältnis zwischen τορυνευτός und dem nach M. daraus synkopierten τορνευτός ist gerade umgekehrt; s. W. Schulze, KZ. 33, 124 f.

Möge es dem Verfasser beschieden sein, in absehbarer Zeit auch die bereits in Angriff genommene Syntax zu vollenden!

Zürich. E. Schwyzer.

Körting G. Lateinisch-romanisches Wörterbuch. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. Paderborn 1907. Ferdinand Schöningh. 1374 Spalten Lex.-8°. ℳ 26,—, geb. ℳ 29,—.

Die dritte Auflage seines Etymologischen Wörterbuchs der romanischen Hauptsprachen — der Titel Lateinisch-romanisches Wörterbuch ist unzutreffend, da auch sämtliche nicht lateinischen Elemente des romanischen Wortschatzes mitberücksichtigt sind — bezeichnet der Verfasser auf dem Titel als vermehrt und verbessert. In der Tat ist der Umfang des Buches seit 1901 von 1252 auf 1374 Spalten angewachsen, aber die Verbesserung hat mit der Vermehrung nicht Schritt gehalten, deutlicher gesprochen, es ist zwar vermehrt, aber so gut wie gar nichts verbessert worden. Unleugbar steckt in dem Buch eine große Arbeit, aber diese Arbeit läßt Sorgfalt und Akribie und vor allem selbständig erworbene Kenntnisse und eigenes Urteil durchaus vermissen.

Ganz besonders schlimm ist es um die übrigens den Romanisten als solchen nicht interessierende Etymologisierung der lateinischen Kopfwörter bestellt. Hier ist Körtings Kronzeuge noch immer Vaniček; die Verarbeitung des etymologischen Wörterbuches von Walde beschränkt sich im wesentlichen darauf, daß hinter dem Vaničekschen Etymon beigefügt wird: siehe auch Walde. So liest man z. B. unter dem Stichwort *ā*, *ab*: vgl. griech. ἀπό aus *apa*, s. Walde. In der zweiten Auflage hieß es genau ebenso, abgesehen von dem Verweis auf das damals noch nicht erschienene Werk von Walde. Dieses aber hat K. offenbar nicht nachgeschlagen, denn sonst hätte er bemerkt, daß Walde *ápa* zwar als altindische Entsprechung von griech. ἀπό, nicht aber als dessen ursprachliche Grundform nennt. Wer, wie K., nie etwas von der nun dreißig Jahre alten Entdeckung gehört hat, daß das Indogermanische *e*, *a*, *o* unterschied, der verschont wirklich am besten seine Leser mit der Verfolgung lateinischer Wörter in die Grundsprache. Im selben Artikel steht übrigens in der zweiten und neuerdings wieder in der dritten Auflage *abs*, vgl. griech. ἄψ aus *apas*, ein weiterer Beweis dafür, daß K. Walde nicht eingesehen hat; denn dieser bemerkt ausdrücklich: *abs* = griech. ἄψ, nicht = ai. *ápas*. Und inwiefern glaubt denn K. seine Benutzer zu fördern durch Notizen wie z. B. Nr. 422: *albus*, *-a*, *-um*, vom Stamm *albha* 'weiß', oder Nr. 84: *acceia* 'Schnepfe'. Der Ursprung des lat. Wortes ist dunkel; mit *acies* kann es nichts zu tun haben? Bezeichnend für die Arbeitsweise des Verfassers ist z. B. auch der Artikel 1144: *baculum* nach Vaniček I 185 von Wz. *ba* 'gehen', vgl. aber dagegen auch Walde s. v. Komisch wirkt die ausdrückliche Versicherung unter dem Stichwort *canis*: urverwandt mit griech. κύων. Als ob es jemandem einfallen könnte, an Ent-

lehnung zu denken! Mit solchem Wust muß in späteren Auflagen unbedingt aufgeräumt werden; es ist auf diese Weise eine Menge Platz zu sparen.

Was K. an vulgärlateinischen Substraten verzeichnet, ist alles aus zweiter Hand geschöpft. Weder das CIL. noch das CGL., noch irgend ein Schriftstellertext ist ausgebeutet. Daß man in den Glossen *(e)scariola* (ital. *scariola*, woher franz. *(e)scarole*), in den lateinischen Fluchtäfelchen *diamas* für *adamas*, bei Anthimus *mussiriones* (franz. *mousserons*), bei Polemius Silvius *camox* (ital. *camoscio*), *glandaria* (ital. *ghiandaja* 'Häher'), *ruscus* (rhätor. *ruosc*, *rusc* 'Kröte'), bei Pelagonius und in der Mulomedicina Chironis *salvaticus* (ital. *salvatico*, franz. *sauvage* rum. *sălbátec*), im Itinerarium Antonini *sculpire* (ital. *scolpire*), bei Firmicus Maternus *captivus* in der Bedeutung von franz. *chétif* findet, das alles und hundert ähnliche Tatsachen läßt K. uns nicht ahnen und ahnt es offenbar selber nicht. Sollte es wirklich eine allzu starke Zumutung an einen Universitätslehrer der romanischen Philologie und Verfasser eines lateinisch-romanischen Wörterbuchs sein, wenn man von ihm erwartet, daß er einige Vertrautheit mit den vulgärlateinischen Sprachdenkmälern zeige?

Über den romanistischen Teil hat W. Meyer-Lübke in der Berliner philol. Wochenschrift, 28. Jahrgang, Sp. 631 ff. ein vernichtendes Urteil gesprochen, dem sich der Referent, soweit ihm hier eine Kontrolle zusteht, leider anschließen muß [1]). Gewiß ist man angesichts der großen Arbeitsleistung des Verfassers von vornherein unwillkürlich zur Nachsicht gestimmt, aber wenn man die Oberflächlichkeit und Kritiklosigkeit dieser Kompilation im einzelnen verfolgt, dann begreift man, daß auch einem sehr wohlwollenden Kritiker der Geduldsfaden reißt.

Körtings Wörterbuch ist ein bequemes bibliographisches Repertorium (wiewohl es auch den an eines solches heute zu stellenden Anforderungen nicht entfernt genügt), aber auf wissenschaftlichen Wert kann und darf es keinen Anspruch erheben.

Peseux bei Neuchâtel. Max Niedermann.

Döhring A. Etymologische Beiträge zur griechischen und deutschen Mythologie. Progr. Königsberg, 1907.

Eine große Zahl zum Teil auch sonst schon vorgetragener Etymologien ist in diesem Programm unter bestimmten Gesichtspunkten in drei Abteilungen zusammengestellt. Die erste Abteilung soll die Vorstellung, daß Sonne und Mond ein göttliches Paar seien, näher beleuchten insbesondere dadurch, daß der Versuch gemacht wird, auf Grund der Etymologie eine Reihe von 'Mondgöttinnen' zu erweisen wie Ἥρα, Αὔγη, Artemis Λευκοφρυηνή, Σεμέλη, Πέρση, Νέμεσις, Δημήτηρ u. a. Die Mythen vom Götterknäblein in der Truhe bedeuten nach D. nicht die Epiphanie des Lichtes, sondern das Erscheinen des Mondes, die Mütter aller dieser Findlingskinder sind Mondgöttinnen. Im zweiten Abschnitt werden einige wenige 'Mondgötter' besprochen, zu denen D. auch Wôdan stellt, im dritten Abschnitt wird endlich versucht, die alte 'Morgensterngottheit' aus den disjectis membris der Überlieferung zu rekonstruieren. Diese disjecta membra sind nach D. alle jene eigenartigen 'Heroen oder Götter, denen Nebenbuhlerschaft und Trotz gegen die großen Götter der

[1]) Womöglich noch schärfer äußert sich H. Morf im Archiv f. d. Studium der neueren Sprachen, Band CXX, S. 475f. (Korr.-Note).

Sonne und des Mondes, buhlerische Begehrlichkeit, gleißnerische List, Überhebung und Kraftgefühl, aber auch Schaffenstrieb und Zeugungskraft gemeinsam war.' Von germanischen Göttern gehört nach D.'s Theorie Loki hierher.

Unter den Etymologien findet sich neben ansprechenden Gleichungen natürlich auch manches Zweifelhafte und Unhaltbare. Die Zusammenstellung von *þurs* und *terra* scheitert daran, daß das *s* beim germanischen Wort nicht wurzelhaft ist; die Erklärung der Athene als Ϝαθᾶνα, obwohl auch schon von Roscher aufgestellt, ist unmöglich, da der Nachweis des Ϝ hier nicht erbracht ist, vielmehr alles für rein vokalischen Anlaut spricht. Τάρταρος und *durch* haben nichts mit einander zu tun, da im Germanischen der Guttural zur Wurzel gehört. Gegen die Zusammenstellung von Ῥέα (Ϝρεσα) mit germ. **wrisi* Riese ist — vom Germanischen aus — nichts einzuwenden.

Die Deutungen D.'s mögen da und dort manches Richtige enthalten, im großen und ganzen sind sie außerordentlich unsicher und zum Teil gewiß falsch. Die Möglichkeit, aus der Etymologie eines Namens — ihre Richtigkeit vorausgesetzt — auf das Wesen des Gottes zu schließen, wird sehr überschätzt, und ebenso wie bei Siecke, dessen Einfluß übrigens auch in anderen Punkten unverkennbar ist, wird die Mehrdeutigkeit der mythischen Bilder absolut ignoriert.

Gießen. Karl Helm.

Schönfeld M. Proeve eener Kritische Verzameling van Germaansche Volks- en Persoonsnamen, voorkomende in de litteraire en monumentale Overlevering der Grieksche en Romeinsche Oudheid. XXV u. 132 S. Groningen 1906. 6 *M*.

Eine gelungene Dissertation, zugleich die zwei Buchstaben (*A* und *B*) umfassende Probe eines groß angelegten, von der Groninger Fakultät in Anregung gebrachten Werkes, das wir in seinem vollen Umfang nunmehr in Winters Verlag zu gewärtigen haben; es wird dadurch einem tief empfundenen, besonders von Streitberg (UG.) beklagten Mangel eines der notwendigsten germanistischen Hilfsmittel abgeholfen sein.

Schönfelds kritische Sammlung, welche die von der Antike (namentlich von Historikern und Geographen bis auf Justinian) überlieferten *germanischen* Volks- und Personennamen, also die Eigennamen mit Ausschluß der Ländernamen, einbegreift, ist nach der technischen Seite hin tadellos eingerichtet: von drei horizontalen Kolonnen enthält die erste möglichst alle Stellen der jedesmal bestbelegten Form des Namens, die zweite sämtliche Varianten, die dritte die grammatisch-etymologischen Erklärungen, in denen sich aber der Verfasser aus naheliegenden Gründen große Reserve auferlegen will, dafür aber reiche und fast vollständige Literaturangaben bietet. Sind mehr Formen als éine für authentisch zu halten, werden sie in einzelnen vertikalen Kolonnen angeführt. Die Zitation ist sehr sorgfältig und genau.

Der grammatische Standpunkt des Verfassers ist im ganzen zu billigen. In dem nichtbetonten *-o-* des 1. Jahrhs. n. Chr. (*Chario-valda*) sieht er zwar noch das idg. *-o-*, aber bei dem haupttonigen *-e-* desselben Zeitraums (***Fenni***) läßt er auch einen germanischen Zwischenvokal, eventuell lateinischen Einfluß zu; für das jüngere sicher ungermanische haupttonige *-e-* (***Fredi-*** usw.) tritt er mit Löwe für Einfluß des Romanischen

ein. Mit Recht wird zur Erklärung der lautlichen oder auch nur graphischen Varianten die Phonetik herangezogen: bei *Azavulfus* (S. 95; *z* steht hier für den post- oder interdentalen Spiranten *th*), *Ariernus* st. *Arigernus* (S. 78; Ausfall des *g* eher Folge der spirantischen Aussprache als Einfluß der lateinischen Schrift) ohne weiteres richtig, dagegen bei *Aithanaricus* u. ä. (S. 93; wohl graphische Differenzierung aus **Atthana-*) und *Arnigisclus* u. ä. (S. 85; *c* ist Gleitlaut zwischen *s* und dem durch dessen Einfluß stimmlos gewordenen *l*) weniger richtig; denn im ersten Falle brauchen wir von der rein mechanischen Erklärung des *-i-* als leicht vor *þ* sich einstellenden Gleitlauts ebenso wenig abzugehen, als im zweiten Falle von der sonst vorausgesetzten Lautfolge *s* + stimmhaftes hinteres *l*, zumal da derselbe Vorgang auch in slavischem *Sclaveni*, *Viscla* (s. ebenda) eingetreten.

Schönfelds etymologische Deutungen bieten trotz der im allgemeinen geübten Vorsicht und Zurückhaltung doch auch viel Selbständiges, was manchmal vielleicht zu Widerspruch, immer aber zu weiterer Forschung reizen wird. Dies zeigt sich vor allem dort, wo die endgültige Entscheidung zwischen *germanischem* und *keltischem* Sprachgut noch nicht gefallen ist: Schönfeld bringt da einigemal (z. B. bei *Basternae* neben mutmaßlich ablautendem *Bastarnae* S. 21 oder bei *Ardabures* S. 74) den Grundsatz zur Geltung, daß bei germanischen Namen und Wörtern in erster Linie die Herleitung aus heimischem Sprachmaterial versucht werden soll, ein Prinzip, das ich in allgemeiner, vornehmlich gegen Hirt auch für das Slavische zu beanspruchender Ausdehnung gern unterschreibe. Bemerkenswert scheinen mir ferner des Verfassers Ausführungen über *Alamani* (S. 7; das einfache *n* kann etymologisch berechtigt sein), *Amsivarii* (S. 11; wegen *Amisia* hier wohl Synkope, wie in Eigennamen häufiger), *Baemi* und *Baenohaemae* (S. 18; beides von germ. *Baja* 'Böhmen' aus kelt. *Boii*) usw. Die Auslautgesetze werden von Schönfeld geschickt gehandhabt; vielleicht ist tatsächlich in *Alica*, *Alico* (S. 58) die got.-wgm. Doppelform *-ên*, resp. *-ō̆* widergespiegelt; letztere Endung auch im ostgot. *Boio* u. dgl., wenigstens nach der zuerst von Jellinek (sic!) in den 'Beitr. z. germ. Fl.' 75 f. geäußerten Theorie.

Indem ich die Slavisten und Finnologen auf die germanischen, vom Verfasser im Anhang behandelten Namen von nicht germanischen Völkern und Personen aufmerksam mache, schließe ich mit dem Wunsche, daß das Gesamtwerk der besprochenen Probe an Güte gleichstehe; der Nutzen, den dann behutsame Grammatiker (besonders aus den streng quantitierenden lateinischen Namen) und Kulturhistoriker (aus den einer steten Vervollkommnung fähigen Etymologien) ziehen können, wird kein unerheblicher sein.

Prag-Smíchov. Josef Janko.

Wilmanns W. Deutsche Grammatik. Gotisch, Alt-, Mittel- und Neuhochdeutsch. 3. Abt.: Flexion. 1. Hälfte: Verbum. 1. u. 2. Aufl. X. u. 315 S. Straßburg 1906. 6 *M*.

Dieser Teil des schön durchdachten Werkes weist alle Vorzüge seiner beiden Vorgänger auf. Ausführliche und doch übersichtliche Darstellung, klares Hervortreten der Hauptfragen, gewissenhafte Ausnutzung selbst der neuesten Literatur, verbunden mit kritisch nüchterner und in vielen Fällen konservativer Auswahl ihrer Ergebnisse, didaktisch muster-

hafte Vorführung der Probleme in erster Reihe für den wißbegierigen Studierenden (mein etwas verzögertes Referat kann gerade in diesem Punkte sich schon auf Erfahrung stützen), in zweiter Linie und in nicht weniger verdienstvoller Weise für den, der weiter forschen will (vgl. die mannigfachen Anregungen dazu z. B. auf S. 7 f. über die 1. Pl. *-mēs*, S. 74 ff. über neue Zurechtlegung der schwachen Konjugationsverhältnisse, S. 129 über die Verbreitung der Konstruktion mit *um zu* im Nhd. vielleicht durch ndl. Einfluß, S. 131 ff. über die Konkurrenz von Infinitiv und Nebensätzen usw. usw.). Mein Gesamteindruck gipfelt in dem Wunsche, es möchte bald die Fortsetzung der 3. Abt. (Nomen) und schließlich die eigentliche Syntax erscheinen.

Ein Teil der sogen. Syntax wird ja, wie zu sehen, schon hier vorabgenommen: an die *Flexion* des Verbums reiht sich ergänzend und belebend die Lehre vom *Gebrauch* der Verbalformen, nämlich der Nominalformen, dann der Tempora und Modi in Haupt- und indirekten wie direkten Nebensätzen, endlich des Passivs, des Numerus und der Personalformen an. Hier überall sind Literaturangaben noch reichlicher als sonst, ja man wird da mit Dissertationen bekannt, welche in der Regel weniger zugänglich, aber insofern interessant sind, als sie aus Wilmanns' Schule hervorgegangen (vgl. Rick Das prädikative Part. Präs. im Ahd. 1905; Cuny Der temporale Wert der Passivumschreibungen im Ahd. 1906 u. a.). In der Darlegung besonders gelungene syntaktische Partien sind: S. 125 f. (präpositionaler Inf.), S. 134 f. (Passivformen), S. 147 f. (*sein* und *haben*), S. 186 f. (Praet. und Perf.), S. 205 f. (Consecutio temp. in indirekten Sätzen), S. 213 f. (*ge-* bei Walther).

Als Vorzug der Auffassungsweise des Vf. sehe ich an, daß er sich nicht scheut, mit Doppelursachen oder zweifachem Ausgangspunkt gewisser Erscheinungen zu rechnen, so in der Formenlehre bei Erklärung des bewahrten sekundären *-s* in der 2. Sg. *bërēs* u. ä. (S. 6), bei fränk. *wollen* st. *wellen* (S. 69) und nach Raumers Vorbild beim sw. Prät. (S. 71), in der Syntax, wo dieser Gesichtspunkt noch viel einleuchtender ist, z. B. bei Besprechung des Ursprungs von Verbindungen wie *um zu* + Inf. (S. 130 f.).

Von Einzelfragen soll hier nur auf *zwei* etwas näher eingegangen werden, da sie — jede in ihrem Gebiete — eine geradezu prinzipielle Bedeutung haben: auf Wilmanns Ansicht über den Pl. Praet. *gēbum, fōr*(*um*) und die sogen. reduplizierenden Praeterita, ferner auf seine Stellung zur Frage, was eigentlich den Gebrauch der verschiedenen *Modi* in gotischen und deutschen Nebensätzen bedinge.

In ersterer Beziehung konstatiere ich, daß der Vf. im germ. Praeteritum keine reduplikationslosen (aoristischen) dehnstufigen Gebilde überhaupt anerkennt, also *gēbum* und auch *sētum* (S. 26) aus reduplizierten Pf.-formen nicht lautgesetzlich, sondern durch freie Umbildung ableitet, ferner daß er Formen wie *fōr, fōrum* S. 34 zwar bei *ē-* und *ō-* Wurzeln, jedoch nicht bei *a-* und *e-* Wurzeln begreiflich findet, endlich daß er die sogen. reduplizierenden Praeterita aus den gotischen reduplizierten ebenfalls „durch eine sehr freie, an Lautgesetze nicht gebundene Umbildung" (S. 36) zu erklären trachtet — also durchaus ältere Ansichten vertritt und namentlich die Theorie Brugmanns und Woods von 'reduplikationslosen Perfektis mit Langdiphthongen' (z. B. * *hēita* u. dgl.) für entbehrlich hält. Ich zolle der Darstellung Wilmanns' insoweit meine Anerkennung,

als er sich männlich entschlossen hat, selbst heutzutage hier ohne alle Lautgesetze zu arbeiten, wobei aber nicht verschwiegen bleiben soll, daß er einerseits mit Zarncke alle unbequemen *r*-Praeterita (z. B. ahd. *steroz*) als Formen mit sekundärem Übergangslaut (S. 38) beseitigt, andrerseits seine günstige Position, nur gotische und hochdeutsche Formen (z. B. *kĕnc* S. 37), nicht auch die Fülle der ae. und an. Formen (ae. *ʒanʒ* und *ʒeonʒ*, an. *gekk* u. ä., alle mit kurzem Vokal) überzeugend erklären zu müssen, mit Geschick ausgenützt hat. Ich halte also nach wie vor die ganze Sache für strittig und die Theorie von reduplikationslosen Perfekta oder Praeterita auch nach Feists (PBrB. 23, 458 ff.) und van Heltens (IF. 23, 103 ff.) Kritik meines eigenen Versuches einer weiteren Diskussion für fähig, welche ich selbst gelegentlich wieder einleiten werde. Diesmal will ich nur betonen, daß von den derzeitigen ausschließlichen Perfekt- oder Kontraktionstheorien Wilmanns' und van Heltens die erstere entschieden ihrem liberalen Prinzip nach lebenskräftiger als die zweite ist, ja daß man den leitenden Gedanken der letzteren durch richtige Anschauungen der ersteren ins Schwanken bringen kann. Treffend sagt *Wilmanns* S. 23: "Der Ton lag nach der germanischen Akzentverschiebung auf der Reduplikation; vorher vermutlich auf der Wurzelsilbe. Dafür spricht die Erweichung des Spiranten in g. *sai-zlēp* und an. *sera* ich säte <*se-zó*. Wenn im Got. von *saian saisō* gebildet wird und von *slēpan* neben der angeführten Form auch *sai-slēp* vorkommt, so erklärt sich das aus dem Einfluß der Präsensformen." Demgegenüber soll nach *van Helten* (a. a. O. 105) der für die Kontraktionstheorie unerläßliche Konsonantenschwund im Wurzelanlaut gerade durch die Wirkung eines Ausgleichstriebes zwischen redupl. Perfekt- und den anderen unredupl. Flexions-, also vornehmlich Präsensformen (aus *se-slēp* neben *slāp-* wird bei van Helten **sleᵘ | ĕᵃp*!) zustande gekommen sein. Ich erwäge: Darf man in einer Frage, in der man sich angesichts der Kontraktionstheorie speziell auf den *gotischen* als eigentlich *urgermanischen* (vorwgm. und vorn.) Standpunkt stellen muß, den reduplikationslosen Flexionsbildungen einmal die Kräftigung, das andermal gerade im Gegenteil die Eliminierung des wurzelanlautenden Konsonanten zumuten? Ich glaube, *nicht*[1]). —

1) Weiter will ich mich über diesen, nicht streng zur Sache gehörigen Punkt diesmal nicht auslassen; doch sei nebenbei noch gesagt, daß ich auf *van Heltens* Einwände, die sich nicht nur gegen mein „Praeteritum" und — mit Recht — gegen einige friesische Versehen, sondern auch gegen meine doch so weit gefaßte und zum mindesten klar dargelegte $\bar{e}^2$-Theorie (a. a. O. 92 ff.) kehren, später zurückkommen werde. Woran mir aber in der künftigen Arbeit am meisten gelegen sein wird, ist der Umstand, der von van Helten und seiner Schule gleichsam als selbstverständlich vorausgesetzt wird, nämlich daß van Heltens in *PBrB. 28, 497 ff.* vorgetragene, in manchen Punkten aus seinen früheren weniger annehmbaren Anschauungen umgemodelte Auslautstheorien a priori von allen Forschern anzuerkennen und geradezu als Richtschnur aufzufassen wären; denn anders kann ich mir van Heltens Worte "Janko erwähnt . . . einige Fälle mit *-ē¹(-)*, *irrt sich aber, insofern er übersieht* . . ." und "S. 249 *berücksichtigt J. nicht die* (PBrB. 28, 539 f. betonte) Tatsache usw." nicht erklären. Obgleich ich mir der Labilität aller unserer

In bezug auf die oben angesagte Streitfrage der *consecutio modi* hat Wilmanns, von der richtigen, namentlich für die älteren Perioden des Germ.[1]) erhärteten Anschauung *Moureks* aus, den einzig gangbaren Weg eingeschlagen, nämlich überall dort, wo man den Modus aus der Situation, Stimmung oder Meinung des Redenden erklären kann, dies zu tun, wo "es aber näher liegt, ihn als Ausdruck der Abhängigkeit aufzufassen" (S. 239), auf Modus oder Tempus des regierenden Satzes entsprechende Rücksicht zu nehmen. Also ein goldener Mittelweg, der vorzugsweise in der jüngeren Entwicklung (vgl. z. B. S. 243) das zweiterwähnte Verhältnis je länger, je mehr hervortreten läßt. Natürlich läuft auch hier viel Subjektives unter (z. B. bei Forderungs- und Absichtssätzen S. 255), wie es in der Syntax beim Ausdruck der oft mehrseitigen Vorstellungs- und Gedankeninhalte nicht anders sein kann. Der Opt. wird höchstens durch einen übergeordneten Opt. oder Imper. begünstigt (S. 294); ohne daß eine Abhängigkeit des Modus vom Tempus des regierenden Satzes dadurch angezeigt sein soll, erfolgt die Zusammenstellung der Fälle recht übersichtlich a) nach einem Präs., b) nach einem Prät. im regierenden Satz.

In éinem Streitfalle weicht der Vf. von *Moureks* auch da konsequentem Standpunkt, der übrigens von *Streitberg*, Got. Elem.-B.[2] 200 gebilligt wird, ab — beim Moduswechsel in koordinierten Sätzen (S. 298 f.). Nur daß Vf. nicht, wie ehemals *Erdmann*, im Opt. des zweiten Gliedes der Parataxe einen formalen Index der Zusammengehörigkeit beider Glieder sieht, sondern ein dem Futurum nahe kommendes Ausdrucksmittel, um das zeitlich ferner Stehende zu bezeichnen. Den auch von Streitberg wiederholten Beweisgrund Moureks, daß es fast ebenso viel Belege für die umgekehrte Modusfolge (Opt. im 1., Ind. im 2. Gliede) gibt, sucht Wilmanns vornehmlich dadurch abzuschwächen, daß er gewisse *nicht* koordinierte Sätze ausscheidet (S. 301 A.); indem er aber in anderen Fällen den Moduswechsel wirklich in der Art der einzelnen Sätze begründet sein, in noch anderen Fällen den Ind. als Rückkehr in die sogen. syntaktische Ruhelage (die doch nur wieder aus der psychologischen Situation des Redenden zu deuten ist) gelten läßt, siegt eigentlich das von Mourek verfochtene Prinzip auf dieser Seite, ohne auf der Gegenseite notwendig und direkt widerlegt worden zu sein. —

Zum Schluß einige knappen zustimmenden oder ablehnenden Bemerkungen. Vf. meint, die jüngsten Untersuchungen v. Heltens, Waldes und Jankos über die got. Formen auf *-au* hätten 'kaum gefördert' (S. 9); das kann nur insofern richtig sein, als wir heute über die betreffenden idg. (urg.) Formen in flektivischer Hinsicht nicht im Klaren sind; was den Ausgang anlangt, so rechne ich es meiner, dem Vf. freilich nur im dürren

---

Auslauttheorien wohl bewußt bin, hoffe ich dennoch demnächst zu zeigen, daß die von van Helten (a. a. O. 498) nur gestreifte und rundweg abgelehnte Quantitätstheorie im Germ. viel wahrscheinlicher ist als die von demselben Forscher zwar konsequent, jedoch in vielen Fällen anfechtbar durchgeführte reine Intonations- oder Akzenttheorie.

1) Vgl. jetzt — trotz Behaghels (Lit.-Bl. f. germ. u. rom. Phil. 1908, Sp. 179) Zweifel — die anschaulich klare Beweisführung Moureks auch für das *Ae.* in der Einzelstudie "Zur Syntax des Konjunktivs im Beowulf" (Prager Deutsche Stud. 8. H., S. 121 ff. der Festschr. f. Kelle).

Auszuge bekannten „*Soustava*“ zum Guten an, hier eben im Zusammenhang des Systems ein urspr. **-ōu* (nicht nach Hirt **-ān, -ōn*) erwiesen zu haben, worin ich übrigens jetzt mit Brugmann K. vgl. Gr. 590 die verpönte Part. *-u* suchen möchte. — In der Darstellung der redupl. Praet. tritt die Differenzierung nicht so gut hervor, wenn *haldan, haitan, hlaupan* als éine Kategorie vorgeführt werden (S. 32). — Ist das Praet. *frug* wirklich gut schriftsprachlich? (S. 46.) — In der 1. Pl. wird mit Recht das ahd. *-umēs* als älteste, in der 2. Sg. Praet. das einmalige ahd. *chiminnerodes* als vollgültige Form angesehen (S. 50, bez. 63, letzteres also im Gegensatz zu van Helten IF. 23, 102). — Das Muster für die Prät. *vie, hie* (sic!) neben *vienc, hienc* muß nach Ausweis der mhd. Dialekte die Form *gienc: gie* gewesen sein (S. 67). — Was die got. Imperative *nasei* und *sōkei* anbetrifft, haben sich Jellinek und Michels direkt nur gegen Waldes Erklärung (Auslautges. S. 147 f.) ausgesprochen; Rezensent hat erst dann Waldes Lehre in der „Soustava“ angenommen und durch Hinweis auf got. und spät-ws. Verhältnisse gestützt (vgl. IF. Anz. 17, 65); er gibt auch heute noch zu bedenken, ob denn doch nicht ae. *nere : séc* das ursprüngliche, bereits im Urgerm. für kurz- und langstämmige sw. Verba der I. Klasse längst gleich gemachte Prototyp **-ij(e)* = **-ī* repräsentieren (vgl. S. 75 f.). — Ist '*spazieren gehen*, *fahren*', *reiten*' nachweislich Verstümmelung einer Partizipialverbindung und nicht vielmehr Inf. des Zweckes? (S. 111 u. 116.) — Passive Auffassung des Inf. mit *zu* läßt sich durch Gegenüberstellung anderer, z. B. slavischer Sprachen zweifellos erweisen; *sein Übermut ist kaum zu ertragen* (pass.) = *je stěží snésti* + Akk. des Objekts *pýchu jeho* (aktiv; S. 167). — Zu Behaghels und Bocks Erklärungen des seltenen Opt. nach Superlativen (S. 264; z. B. *er schuof den allerbesten vride, dër ê oder sider oder iemer mê werde*) meint der Vf., daß der Opt. den superlativischen Gedanken nicht mildere, sondern im Gegenteil stärker hervorhebe; das ist zwar wahr, aber der Opt. drückt hier doch etwas Irreales ("*weder* früher *noch* später *noch* jemals würde ein solcher Friede sich finden"), also — nach Behaghel — "in gewissem Sinne eine Verringerung der Realität", wenn man eben von dem Ausnahmsfalle des Superlativs absieht, aus.

Prag-Smíchov. Josef Janko.

---

von der Leyen Fr. Einführung in das Gotische. (Handbuch des deutschen Unterrichtes an höheren Schulen. Herausgegeben von Dr. Adolf Matthias. II. 1. 1.) München 1908. (C. H. Becksche Verlagsbuchhandlung.) ℳ 3,20, geb. ℳ 4,20.

Dem Beurteiler dieses Buches stellen sich zwei Fragen entgegen: die eine, ob es notwendig war, eine 'Einführung' in das Gotische zu schaffen, die andere, wie diese Einführung bewerkstelligt ist. Auf die erste Frage möchte Referent unbedenklich Nein! antworten. Das Studium des Gotischen pflegen nicht unmündige Knaben aufzunehmen, sondern disziplinierte Absolventen der Mittelschule. Solchen empfiehlt es sich ganz entschieden besser, systematisch angeordnete Lehrbücher in die Hand zu geben; sie werden dieselben auch sicher selbst bevorzugen. Das Gotische ist übrigens so einfach, dessen Bau so durchsichtig, daß es ganz unnötig ist, das Wenige auch noch besonders zur Aneignung zu appretieren. Dem Buche fehlt also von vornherein die Hauptsache: die Existenzberechtigung. Aber die Verantwortung für diese Art der 'Ein-

führung' fällt gewiß mehr der Unternehmung des "Handbuches des deutschen Unterrichtes an höheren Schulen" zur Last als dem Verfasser. Dieser hätte höchstens die Beschaffung des verlangten Werkes ablehnen können, und ein anderer hätte die Arbeit doch geliefert. Und wenn einmal das Buch in dieser Form geschrieben werden mußte, so wäre der Verfasser jedenfalls eine dazu ebensowohl geeignete Kraft gewesen, wie jeder andere, wenn er neben seinem nicht zu bezweifelnden Eifer auch diejenige peinliche Sorgfalt hätte walten lassen, die in einem für Anfänger bestimmten Buche doppelt geboten war. Dann hätte er die vielen Flüchtigkeiten und Ungenauigkeiten vermieden, die seine Arbeit entstellen, trotzdem er sozusagen keinen Schritt wagt, ohne sich auf bewährte und anerkannte Vorgänger (Branne, Brugmann, Streitberg, Wilmans u. a.) zu berufen, denen er doch nur Gutes entnommen haben kann. Auf das Einzelne will Referent hier nicht eingehen; es ist anderen Orts von einem anderen Beurteiler bereits geschehen, und der Verfasser wird gut tun, alles dort Gesagte genau zu beherzigen, wenn er eine verbesserte Auflage seines Werkes in Angriff nimmt. Auch seine versprochenen zwei weiteren 'Einführungen' (ins Althochdeutsche und ins Mittelhochdeutsche) werden dadurch gewiß nur gewinnen.

Trotz der vielen Mängel ist jedoch sein Buch nicht ganz mißraten. Er hält sich überall seinen nächsten Zweck, den der Einführung ins Gotische, vor Augen und erreicht ihn auch in nicht übel befriedigender Weise. Er bietet vor allem eine reiche Auswahl gotischer Texte, fängt naturgemäß mit der leichteren evangelischen Erzählung an und gibt erst in der zweiten Hälfte auch Stücke aus den paulinischen Briefen, eine Probe auch aus der Skeireins. Daneben gehen Winke für jede Eigentümlichkeit der Aussprache, anfänglich eine volle Analyse aller Verbalformen (später auch der Nomina) und möglichst wörtliche deutsche Übersetzung, dann schließt er statt der Übersetzung den Originaltext an, faßt Schritt für Schritt die Formenanalyse knapper, um dem Lernenden zu eigener Arbeit mehr Spielraum zu gewähren. Die ganze Behandlung läßt kaum etwas zu wünschen übrig; sie ist aber im Grunde genommen nur Nebensache; das Hauptgewicht fällt auf die Einführung ins Wissen.

Diesem Zwecke dient schon die Einleitung, die vor allem durch Hervorhebung der Vorzüge des Gotischen das Interesse des Lernenden für den Gegenstand zu wecken sucht [1]).

Sodann folgen Aufschlüsse über das Verhältnis des Gotischen zu den übrigen germanischen Sprachen, über die Goten als Volk, über Wulfila, über die Überlieferung der Texte und die Hilfsmittel zum Studium usf., alles nach bewährten Vorgängern.

Die Belehrung über die grammatischen Tatsachen geschieht in zwei deutlich geschiedenen Gruppen, von denen die erste die Konjugation, die zweite die Deklination behandelt. Der Lehre vom Verbum ist die Erklärung der Vokale (hauptsächlich des Ablauts) angegliedert, der Deklination die Lehre von den Konsonanten (hauptsächlich der Lautverschiebung)

---

1) Das Lob des Gotischen gedieh etwas zu überschwänglich. Wie könnte Verfasser Ansprüche begründen, wie: "Das uns überlieferte Gotisch ist keine Sprache wie sie das Volk spricht, es ist eine veredelte Schriftsprache" — "Das Gotische ist eher eine Auswahl aus einer Sprache als eine Sprache selbst"?

vorangeschickt. Die Darstellung beschränkt sich nicht auf das Gotische, sondern stützt sich überall auf die vergleichende Sprachforschung und bietet aus derselben immer das Notwendigste, was auf das Gotische Licht zu verbreiten geeignet ist. Eben diese vergleichenden Partien boten freilich die zahlreichsten Klippen, die sicher zu umschiffen dem Verfasser nicht immer gelang; aber im großen und ganzen wird man doch zugeben können, daß er eine ziemlich befriedigende Aufklärung des Wissenswertesten vorbringt. Auch das ist zu loben, daß Unsicheres dabei nie als sicher angegeben wird, und daß Verfasser nur selten und nur sehr zurückhaltend seine eigene Meinung geltend zu machen sucht[1]).

Prag. V. E. Mourek.

Kock Axel. Svensk Ljudhistoria. Första delen, hæftet 1 (S. 1—336). Lund, C. W. K. Glerup 1906.

Die vorliegende erste Lieferung des großen Werkes, mit dem Axel Kocks Meisterhand uns beschenkt, enthält die Behandlung der gemeinnordischen Vokale *i*, *ī*, *e*, *ē*, *æ*, *ǣ*, *a* und z. T. *ā*. Der Verfasser geht in der Weise vor, daß er für jeden Vokal erst die Schreibungen angibt, dann seinen Ursprung bespricht (urnord., got., urgerm. Entsprechungen) und schließlich seine Schicksale im Schwedischen bis zur neueren Zeit verfolgt. Die Einteilung ist nicht rigoros systematisch. Da im Aschw. gemeinnordisches *ei* und *ē* in *ē* zusammenfallen, versteht es sich von selbst, daß auch die Schicksale von *e* aus *ei* (*ai*) unter Lang *ē* behandelt werden. Die immer wiederkehrenden Abschnitte über Vokalwechsel berücksichtigen auch solche Fälle, die mit dem Lautwandel, dessen typisches Ergebnis der betr. Wechsel ist, nichts zu schaffen haben, sondern anders, z. B. durch Entlehnungen, zu erklären sind. So ist die Arbeit zwar ein klar gegliedertes Ganzes und versagt sich durchaus nicht zusammenhängendem Studium, aber in erster Linie dürfte sie doch berufen sein, ein Nachschlagewerk ersten Ranges abzugeben. Als solches kann sie vortreffliche Dienste leisten. Kock zieht hier in übersichtlicher Darstellung die Summe seiner ausgedehnten Studien über nordisch-schwedische Laut- und Akzentlehre. Wir begrüßen seine Gabe mit Freuden, namentlich im Hinblick auf das komplizierte Gewirr der spät-mittelalterlichen Lautentwicklungen. Was auf diesem Gebiete bis jetzt erarbeitet ist, läßt sich nunmehr bequem und zuverlässig überschauen, ohne Zweifel bequemer als bei Noreen, neben dessen Darstellungen im Grundriß und in der Aschw. Gramm. das Kocksche Werk seine eigene Mission hat.

Den Indogermanisten wird am ehesten jene Minderheit der Kockschen Paragraphen interessieren, die sich mit der Vorgeschichte der gemeinnordischen Laute befaßt. Er wird hier besonders durch die Fülle der Beispiele und Nachweisungen sein Suchen belohnt finden. Aber auch

---

1) Eine nicht sehr glückliche Ausnahme hiervon bildet des Verfassers eigentümliche Ansicht über die Forschung bezüglich der Auslautgesetze, die er zweimal wiederholt. S. 146 Anm. 1: "Die Forschung hat diesen Problemen, wie mir scheint, in den letzten Jahren eine übertriebene Aufmerksamkeit zugewandt" und S. 149 (im Text): "Im allgemeinen hat diese Frage, wie ich nochmals betone, nicht die grundlegende Bedeutung, an die man glauben müßte, wenn man die Literatur ansieht, die die Forschung darüber aufhäufte."

die spätere Entwicklung ist nicht bloß für den Historiker der schwedischen Sprache interessant. Bis ins spätere Mittelalter hinein bestand lebendiger Ausgleich wie zwischen den verschiedenen nordischen Mundarten, so auch zwischen dem skandinavischen und dem niederdeutschen Sprachgebiet. Die sprachlichen Beziehungen Skandinaviens zu Norddeutschland in dieser Zeit sind durch die massenhaften Lehnwörter nur unvollkommen gekennzeichnet. Wie in vorhistorischen Perioden, so haben noch viele Jahrhunderte später Lautneuerungen die Sprachgrenze in Schleswig überschritten.

K. klagt selbst einmal (S. 224) über den niedrigen Stand der Kenntnisse von plattdeutschen Dialekten in älterer und neuerer Zeit. Erst wenn auf diesem Gebiete die erreichbare Klarheit geschaffen sein wird, kann man auch die dän.-schwed. Sprachgeschichte im richtigen Lichte sehen. Einstweilen läßt sich der Zusammenhang nur in einzelnen Punkten erkennen, die aber genügen, um ihn als zweifellos vorhanden zu erweisen.

Ebenso wie der Übergang von urgerm. *ǣ* zu *ā* offenbar auf dem ganzen Gebiete von den Alpen bis nach Norwegen als e i n kontinuierlicher Prozeß zu denken ist (schon in germanischen Namen auf *-mārius* bei Ammian und in *-mārīʀ* auf der Zwinge von Torsbjærg), so auch die Modifikation des alten *ai* durch folgende *r* [1]), *h*, *w* (gemeindeutsch *sêr*, *têha*, gemeinnord. *sár*, *tǫ́*) und des alten *au* durch *h* (dt. *hôh*, nord. *hór*). Dasselbe *ǣ*, das in Wörtern wie aisl. *snær* (Kock 277) erscheint, wird durch ahd. Urkunden und Glossen (Braune Ahd. Gramm. 30) als Vorstufe des deutschen Kontraktions-*ē* bezeugt. Danach darf vermutet werden, daß auch an. *sár*, *tǫ́* auf ältere **sǣr-*, **tǣh-* zurückgehen. Der Übergang **sǣr* zu *sár* scheint zusammenzufallen mit dem allgemeinen Wandel urgerm. *ǣ* zu *ā*. Dieser Wandel kann im Norden sehr wohl noch angedauert haben nach der Kontraktion *air* zu *ǣr*, *aih* zu *ǣh*. Dagegen war er abgeschlossen vor dem Übergang *aiw* zu *ǣw*, denn *ǣw* ist als solches erhalten geblieben. Die Wirkung des *w* wird man auch aus anderen Gründen von der des *h* und (uvularen) *r* trennen. Einmal handelt es sich um physiologisch verschiedene Vorgänge. Andererseits ist die charakteristische Umfärbung von *i* zu *e* (*ai* zu *ae* zu *ǣ*) und ebenso von *u* zu *o* (*au* zu *ao* zu *ō*) gerade durch folgende *h* und *r* bekanntlich auch durch andere frühgermanische Lautübergänge bezeugt (got. *faihu*, *hairdeis*, *waurms*, an. *fé*, *léttr* usw.).

Wichtig ist das Verhältnis der *r*- und *h*- Kontraktion zum älteren *i*-Umlaut. Man nimmt gewöhnlich an, daß letzterer jünger sei (so auch Kock 275. 335). Daraus würde folgen, daß aisl. *fáđi* zu *faihidē*, *árna* zu *airinōn* analogische Umbildungen aus **fæđi*, *ærna* sind. *Ærna* kommt tatsächlich im Altschwedischen vor, und man macht für *árna* das Substantivum *ǫ́r* verantwortlich. Dies ist mißlich wegen der Seltenheit des Wortes *ǫ́r* (im Altschwedischen kommt es überhaupt nicht vor, dafür *sendimaþer*, auch im Altisländischen ist *sendimadr* das gewöhnliche Wort), und weil *árna*, *ærna* 'etwas ausrichten', 'verschaffen' offenbar viel enger mit dem häufigen Substantivum *ærindi* 'Geschäft' assoziiert war als mit *ǫ́r*. Es liegt somit viel näher, umgekehrt *ærna* aus *ærindi* zu erklären. Lehrreicher noch ist *fáđi*. Kock 335 hält mit Noreen An. Gr. 1,304 u. A. diese Form für Neubildung nach dem Infinitivus *fá*. Aber dieser Infinitivus ist

---

1) In Deutschen vor jedem *r*, im Nordischen nur vor altem *r*, vgl. ahd. *gêr*, aber aisl. *geirr* u. dgl.

selbst unursprünglich. Man erwartet unter allen Umständen **fœia*. Soweit ich sehe, läßt sich *fá* nur erklären durch Anlehnung an das Präteritum nach gangbaren Mustern wie *strá* : *stráði*, *þrá* (neben *þreyia*) : *þráði*, *klá* : *kláði* (vgl. Kock 330). *Fáði* aber ist lautgesetzlich, wenn man die Entwicklung so ansetzt: *faihiðē* zu *faihðe* zu *fæhðe* zu *fáði*, oder auch: *faihiðē* zu *fæhiðe* zu *fæhðe* zu *fáði*, also ein umlautbares *ā* erst nach der älteren *i*-Umlautperiode entstanden sein läßt[1]).

Nun gibt es allerdings aus *ā* = urgerm. *ǣ* umgelautete *ǣ* (z. B. *mœrr*, *sæll*, *lætr* usw.). Selbst wenn man annehmen wollte, daß diese *ǣ* nichts anderes seien als der vor *i* bewahrte urgermanische Lautstand — was wegen *-māriʀ* auf der Zwinge von Torsbjærg und ahd. *mâri* usw. schon an sich mißlich wäre — sähe man sich immer noch vor die Frage gestellt: wie hat das vor dem Entstehen eines umlautbaren *ā* synkopierte *i* den späteren Übergang von *æ* zu *ā* verhindern können? Es ist somit klar, daß urn. *ǣ* aus *ai* nicht ganz in urn. *ǣ* zu *ā* (= urg. *ǣ*) aufgegangen sein kann. Zur Zeit, wo jenes entstand, war urgerm. *ǣ* schon zu *ā* gewandelt und in manchen Fällen zu *ǣ* umgelautet. Das Umlauts-*ǣ* war aber von *ǣ* aus *ai* qualitativ verschieden, und daher gingen beide getrennte Wege. Der Übergang des Kontraktions-*ǣ* zu *ā* wird immerhin noch mit dem Wandel *æ* zu *ā* zusammenhängen; dagegen war dieser Wandel endgültig erloschen, als *snaiw-* zu *snæ-* wurde. Darf also das Ausbleiben des Umlauts in den Gruppen *-aihi-*, *-airi-* für lautgesetzlich gelten, so gewinnen wir auch eine Erklärung für die komparativische Funktion von aisl. *ár* (s. meine Beiträge z. Eddaforschung 81 f.): in dieser Form sind nicht minder als in as. ahd. *êr*, got. *air* und *airis* zusammengefallen. Das Gegenbeispiel *skœrr*, das man aus **skairiz* ableitet, dürfte nicht unumstößlich sein. Es könnte z. B. aus einem verbum **skæra* (mit jüngerem Umlaut) abstrahiert sein, eine Annahme, die mir weniger kühn scheint als die oben erwähnten Hypothesen betreffs *árna*, *fáði*.

Auslautendes *h* scheint übrigens anders gewirkt zu haben als inlautendes. Man (und so auch Kock 134. 160. 202) setzt aisl. *á* 'possideo' = got. *aih*, die Nebenform aschw. *æ* = got. *aig* (nach *aigum*). Dieses Arrangement sieht etwas zu schematisch aus, um ganz der Wirklichkeit zu entsprechen. Man könnte sagen: nachdem *aih* lautgesetzlich zu *á* geworden war, hat man *aig* wieder in den Singular eingeführt (wie das schon fürs Gotische bezeugt ist), und diese Formation ist dann erst einem jüngeren Lautgesetz zum Opfer gefallen. Dieses jüngere Gesetz besagt nämlich: 'sobald auslautendes *g* in *h* übergegangen war, wurde urn. *æi*, *ei* vor diesem *h* zu *ē*, das *h* schwand später' (Kock 133). Wie steht es aber mit dem ursprünglichen Präteritum solcher Verba wie got. *leiƕan*, *teihan*, **seiƕan* (an. *liá*, *tiá*, *siá*)? Aus den sekundären Formen *léði*, *téði* sind alte **lé*, **té* aus *laiƕ*, *taih* zu erschließen, denn *léði* kann nicht aus urn. **līƕiðē* entstanden sein, dieses hätte **líði* ergeben. Der Übergang dieser Verba in die schwache Konjugation ist also jung. Die alten Präterita **lé* usw. geben uns auch den Grund der Neubildung unzweideutig an die Hand: sie waren vom Präsens kaum verschieden und bedurften der Charakterisierung. **Lé* usw. zeigen, daß auch vor ursprünglich aus-

---

1) Die Beurteilung der runischen Formen (Bugge, Norges Indskr. 1, 442. Wimmer, De da. Runemindesmærker 2, 351) wird erschwert durch Schreibungen wie *hateka*, *dalidun*.

lautendem *h* urgerm. *ai* zu *ē* wurde. Freilich wird dadurch der ältere Übergang *aih* zu *ā* nicht ausgeschlossen, denn etwa entstandene **lá*, **tá* usw. waren natürlich immerfort der Neubildung (**leih*, **teih*) ausgesetzt, und das um so mehr, als *sá* mit dem Präteritum von got. *saiƕan* 'sehen', *lá* später auch mit dem Präteritum von *liggia* 'liegen' zusammenfiel. Aber dieser Lautwandel kann doch nicht mit der Sicherheit statuiert werden wie der jüngere *eih* zu *ē*, weil *á* 'possideo' eine Stütze an dem Präteritum *átti* hatte, aus dem es nach dem Muster *má* : *mátti* abstrahiert sein kann.

Jüngere Fälle gemeinsamer deutsch-skandinavischer Entwicklung sind: die ostnordische Monophthongierung besonders von *ei* zu *ē*, die das Niederdeutsche schon im 9. Jahrh. abgeschlossen zeigt, das Schwedische zuerst im 11. Jahrh. aufweist (Noreen Aschw. Gr. 116) und die im 10. Jahrh. von Jütland nach Schonen fortgeschritten ist (Wimmer, De da. Run. I, LI. III, 3 f. 187 f.); der Übergang von *ĭ* zu *ĕ* in offener Silbe (Kock 26 ff.) und vor *r* + Kons. (S. 44 ff.); der Lautwandel *ver* zu *var* (S. 235 ff.); Kock verweist in betreff dieses Letzteren auf das Altdänische, und er nimmt Entlehnung von mnd. *ūtwart* usw. an. Das Niederdeutsche — speziell der mecklenburgisch-vorpommersche Dialekt — kennt aber auch die Typen *farkn* 'Ferkel', *markn* 'merken', *barg* 'Berg', *wark* 'Werk', *garwn* 'gerben', *tarrn* 'hänseln' (zerren), *sparrn* 'sperren' u. a. S. 242 wird betreffs eines dialektischen Übergangs *ăr* zu *ar* auf Lundell Sv. landsm. I, 107 verwiesen. Noreen bestreitet übrigens diesen Lautwandel, indem er — wie auch in anderen Fällen, wo Kock vielmehr speziell schwedische Entwicklung annimmt und meistens auch wahrscheinlich macht — an alte Ablautformen denkt (Aschw. Gr. 110 f.).

Kock rechnet in weitem Umfange mit Entlehnung aus dem Niederdeutschen. Wie er S. 17 aschw. *honigh* von dort ableitet, so hat er vor kurzem im Arkiv 24, 192 die verkürzten Formen aisl. *pengr*, aschw. *pængar* auf den mnd. Plural *pennige* zurückgeführt, im Gegensatz zu Noreen, der (An. Gr. 1, 117. 2, 144) *pengr* aus *penningr* erklärt. K.'s Einwand gegen Noreen, man verstehe nicht, warum *pænningar* zu *pængar* hätte werden sollen, da doch *känningar*, *bränningar* bewahrt blieben, scheint mir nicht stichhaltig. Die beiden einzigen Wörter, in denen der von Noreen angenommene Lautwandel vorliegt, sind, soweit ich sehe, *pengr* und *kongr* (aus *konungr*). Sie sind zugleich die einzigen, denen im Sprachgefühl kein Stammwort zur Seite stand. Wie aber aisl. *refsing* : *refsa*, so verhielt sich *kenning* : *kenna*; *vinningr* : *vinna*; *ginning*, *ginnungr* : *ginna*; *minning* : *minnask*, *minni*; *nenning* : *nenna*; *grunnungr* : *grunnr*; *tvenning*, *þrenning* : *tvennir*, *þrennir*; *kunningi* : *kunnr*; *unningi* : *unna*. Das genügte, um in allen diesen Fällen die kenntliche Form der Ableitung zu bewahren.

Zu ae. as. *inwid* (S. 87) paßt noch besser als aisl. *íviðia* 'Hexe' das Adj. *íviðgiarn*. Oder ist dieses Wort, das nur Vkv. 28, 8 begegnet, einer der niederdeutschen Sprachreste in diesem Denkmal? Bei *íviðia* darf man auch wohl fragen, ob es nicht vielmehr 'die im Walde' bedeutet, vgl. mhd. *holzwîp*, Saxos *nymphae silvestres*.

Auf derselben Seite wird ein Subst. *sijlende* 'terra continens' aus dem Jahre 1538 nachgewiesen. Ich weiß nicht, ob man das schon mit *Sillende* in Ælfreds Orosius identifiziert hat.

S. 117 setzt K. die Relativpartikel *er* = got. *is*. Diese Gleichung hat syntaktische Gründe gegen sich; *er* entspricht in der Funktion got. *ei*, auch westgerm. *þær*. Wir haben darum allen Grund, es auch etymologisch

mit diesen Wörtern auf eine Linie zu stellen. Wenn ich auch weit entfernt bin, meine Ableitung aus **ezi* (Altgerm. Relativsätze 64 ff.) für zweifellos richtig zu halten, so scheint sie mir doch den Tatsachen besser Rechnung zu tragen als die einseitig lautliche Hypothese Noreens und Kocks.

Ausführliche Behandlung findet der Wechsel *a* : *æ* in gewissen Partikeln (*þan* : *þæn* usw., S. 204 ff.). Der Verfasser entscheidet sich nach sorgfältiger Erwägung der Möglichkeiten für sekundäre Entstehung des *æ*, doch hält er Ablaut in einem oder dem anderen Falle für erwägenswert. Dabei wird das Agutn. *þiaðan* (aisl. *þaðan*) sehr einleuchtend erklärt (S. 210). Überhaupt ist die unvoreingenommene Umsicht, womit die Alternativen gewürdigt werden, das Mißtrauen gegen alleinseligmachende Rezepte ein charakteristischer Zug dieser wie anderer Arbeiten Axel Kocks. Umso größer ist der Dank, den mit dem Referenten gewiß jeder Benutzer des Buches dem Verfasser wissen wird. (An wenigen Stellen habe ich Druckfehler bemerkt: S. 119 Z. 5 v. u. lies *a* für *æ*; S. 202 Z. 15 v. u. lies 160 für 169; S. 238 Z. 7 v. u. lies mht. *üzwert* für mht. *üswert*).

Breslau. G. Neckel.

Noreen A. Vårt Språk. Nysvensk grammatik i utförlig framställning. Lund, C. W. K. Gleerups förlag. Heft 1—8, 10.

In unermüdlicher Schaffenskraft hat Adolf Noreen es unternommen, seinen Landsleuten und der Wissenschaft eine große, allseitig orientierende neuschwedische Grammatik zu schenken. Das Werk ist auf 9 starke Bände berechnet. Von diesen liegt mir der erste nahezu vollständig vor, außerdem ein großes Stück des fünften und Teile des zweiten, dritten und siebenten. Schon diese Lieferungen sind eine Fundgrube der reichsten Belehrung; die künftigen werden es in noch höherem Grade sein. Das Ganze wird ein glänzendes Muster aufstellen für die erschöpfende Behandlung einer modernen Sprache. Der Verfasser meistert souverän den weitschichtigen Stoff; er durchgeistigt ihn bis in die Einzelheiten. Große Gesichtspunkte treten beherrschend hervor. Ihre Neuheit regt zum Mitdenken an, die Konsequenz, womit sie durchgeführt werden, wirkt erziehend auf den Anfänger. Trotz der Unmenge neuer Termini und der Schwierigkeit mancher Gedankengänge ist die Darstellung durchweg ebenso klar wie glatt und wohlgerundet. Sie hält in den prinzipiellen und methodologischen Erörterungen eine glückliche Mitte zwischen Paulscher Knappheit und Delbrückscher oder Wundtscher Breite, nimmt Belege und Vergleiche launig und behaglich aus dem alltäglichen Leben und ist so sicherlich geeignet, auch den zu fesseln, dem die behandelten Probleme nicht auf der Seele brennen. Man glaubt den Dozententon des Verfassers herauszuhören. Der große Einfluß, den Noreen als akademischer Lehrer ausübt, wird durch Vårt Språk noch eine Erweiterung erfahren.

Die allgemeine Einleitung (I, 1—336) beginnt mit einer Definition der Sprache und Klassifizierung der Sprachen, um von hier zum 'Begriff der neuschw. Grammatik' zu gelangen. Für die Sprache ist nach N. die Mitteilungsabsicht des Sprechenden wesentlich, eine Beschränkung, an der er jedoch nicht streng festhalten kann (s. u.). In seinem System figurieren — als 'Sprachen zweiter Hand' — auch die verschiedenen Schriftarten und die sog. Räubersprachen (vgl. VII, 9), dagegen findet sich kein Wort über die bekannte Einteilung in isolierende, agglutinierende und flektierende Sprachen. S. 50 f. erhält der Leser die dem Plan des

ganzen Werkes zugrunde liegende Einteilung der Grammatik als solcher in Lautlehre (Phonologie), Bedeutungslehre (Semologie) und Formenlehre (Morphologie). Diese drei Disziplinen betrachten den gleichen Gegenstand von verschiedenen Seiten, etwa so, als wenn man ein und dasselbe Gebäude betrachten wollte erst als Ziegelkomplex, dann als einstöckiges Haus im maurischen Stil, endlich als Caférestaurant (V, 10). Die Dreiteilung ist von N. schon 1879 aufgestellt worden. Das Urteil über ihren Wert wird in erster Linie davon abhängen, wie die größtenteils neu zu schaffende 'Semologie' (V, 1 ff.) sich darstellt. — Kap. 2 der Einleitung behandelt die Verwandtschaftsverhältnisse des Neuschwedischen, ohne neue Gesichtspunkte. S. 71 f. wird den Germanenstämmen zur Zeit des Pytheas bereits eine stark differenzierte Sprache zugeschrieben; die Differenzierung müsse sehr früh begonnen haben, denn die ältesten Sprachquellen zeigen eine 'bedeutende Ungleichheit zwischen den germ. Hauptstämmen'. Hingegen heißt es S. 82, in Skandinavien scheine die Sprache bis um 800 sehr einheitlich gewesen zu sein. Diese kontrastierende Auffassung ist weit verbreitet. Doch kann man die Sache wohl auch in anderm Lichte sehen. Man braucht nicht anzunehmen, daß die 'germ. Hauptstämme' schon vor der Völkerwanderung charakteristisch verschiedene Sprachen redeten. Das zusammenhängende Gebiet, das die Germanen zur Römerzeit bewohnten, wies zwar ohne Zweifel erhebliche sprachliche Differenzen zwischen seinen entfernteren Teilen auf, aber es braucht keine einschneidenden Dialektgrenzen gekannt zu haben, im Ganzen so wenig wie innerhalb Skandinaviens. Daß das im 4. Jahrh. auf der Balkanhalbinsel gesprochene Gotisch in manchen Punkten von den annähernd gleichaltrigen Runeninschriften der nördlichen Küstengegenden abweicht, ist nur, was wir bei der weiten Entfernung und den besonderen Umständen erwarten müssen. Es geht nicht an, daraus zu schließen, daß zur selben Zeit das 'Westgermanische', etwa die Sprache der Harzgegend, ebenso stark oder stärker vom 'Nordischen' verschieden gewesen sei. Leider wissen wir so ungemein wenig über die Bevölkerungsverschiebungen in Norddeutschland und Dänemark zur Merowingerzeit. Doch kann wohl kaum bezweifelt werden, daß diese historischen Vorgänge entscheidend gewesen sind für die Entstehung der Sprachgrenze zwischen Nord- und Südgermanen, die seit dem Mittelalter vorhanden ist (vgl. auch Feist PBrB. 32, 483). — Sehr wertvoll ist das dritte Kapitel (S. 89—131), das über das schwedische Sprachgebiet und die Mundarten genaue Angaben macht. S. 129—131 wird ein Überblick über die gegenwärtigen Dialektgruppen des gesamten skandinavischen Gebiets gegeben. — Es folgt ein Kap. über die Perioden und Quellen des Neuschwedischen. Die Zeit von 1526 bis zur Gegenwart zerlegt N. in zwei Abschnitte, vor und nach ca. 1730. Die wichtigeren — für die ältere Zeit alle — Denkmäler werden verzeichnet, auf 24 Seiten auch die der Mundarten. — Aus Kap. 5, der 'Geschichte der nschw. Sprachforschung', dürften einzelne Data allgemeiner interessieren. S. 185: Gustav Adolf plante 1624 in Uppsala eine Professur für schwedische Sprache zu errichten, aber es fand sich kein geeigneter Professor. Erst 1881 ist der Plan verwirklicht worden; der erste Inhaber der Professur war L. F. Läffler. S. 194: Der Erste, der, soviel man weiß, in Uppsala Vorlesungen über die schwedische Sprache hielt, war Petrus Lagerlööf (1691). S. 200: Die 1739 gestiftete Vetenskapakademi verhielt sich lange Zeit ablehnend gegen die auf die Muttersprache ge-

richteten Bestrebungen. Dagegen wurde 1786 die Svenska Akademi eigens für die Pflege des Schwedischen, insbesondere zur Ausarbeitung eines Wörterbuchs und einer Grammatik gegründet (S. 222). N. lobt den 1787 von Kellgren aufgestellten Plan des Wörterbuchs. Die Arbeit an letzterem wurde um die Mitte des 19. Jahrh. wieder aufgenommen (S. 235) und hat 1874 zu einer Ordlista öfver svenska språket geführt, die in ihrer 7. Auflage (1900) ca. 71500 Stichwörter enthält (S. 238). Gegenwärtig gibt die Akademie bekanntlich ein großes Wörterbuch heraus. — Einen sehr breiten Raum nimmt die orthographische Frage ein, um die man in Schweden hitziger als anderswo gestritten zu haben scheint. — N.'s Darstellung muß am ehesten als ein Grundriß zur Geschichte der Beschäftigung mit der schwedischen Sprache bezeichnet werden. Sie bringt das Material anscheinend vollständig, verzichtet aber darauf, dem Zusammenhang mit allgemeinen geistigen Strömungen und mit entsprechenden Bestrebungen im Auslande nachzugehen. Ein Vergleich mit Deutschland oder England wäre in mehrfacher Hinsicht interessant, besonders auch in bezug auf die Dialektstudien. Diese haben in dem klassischen Lande der Mundartenforschung eine ziemlich lange Vergangenheit. N. macht darüber höchst dankenswerte Angaben S. 268—286 (man vergleiche dazu Goodwin Buergel ZZ. 37, 399 ff.). Den Beschluß der Einleitung macht eine vortrefflich orientierende 'bibliographische Übersicht über die wichtigsten Hilfsmittel für das gegenwärtige Studium des Neuschwedischen' (Kap. 6). Die beiden letzten Kapitel berücksichtigen auch die angrenzenden Gebiete Phonetik, Metrik, Sprachphilosophie, 'Orthographik'.

Die drei Hauptstücke der Grammatik selbst zerfallen in je zwei Teile, einen deskriptiven und einen etymologischen (historischen), zu denen eine Einleitung kommt. Die Einleitung zur Lautlehre bildet eine kurzgefaßte Phonetik (I, 342—405). N. teilt die Laute in Töne, Geräusche und Gemurmel (*sorl*). Das Gemurmel ist ein Gemisch von Tönen und Geräuschen. Es liegt z. B. vor in dem Brausen des Windes, dem Rauschen eines Wasserfalls, dem Rollen des Zungenspitzen -r, dem Zischen des stimmhaften s-Lautes. Im weiteren Verlaufe der Darstellung tritt eine starke Neigung hervor, neue Termini zu prägen. Z. B. sagt der Verfasser für stimmhaft oder tönend (engl. *voiced*) 'pertoniert', für stimmlos (engl. *voiceless*, *breath*) 'perspiriert', den Vokalen stellt er nicht die Konsonanten, sondern die Buckale gegenüber und führt überdies eine Scheidung in 'Resonanten' und 'Insonanten' ein. Die Gründe, die zur Empfehlung dieser und anderer Neologismen angeführt werden, scheinen mir nirgends stark genug, den Gegendruck des Trägheitsgesetzes zu besiegen. In der Sache erlaube ich mir kein Urteil. Daß man überall den selbständigen Beobachter und Denker merkt, bedarf kaum der Hervorhebung. Ein Meisterstück fesselnder Klarheit ist der Paragraph von der 'Artikulation der luftführenden Organe' (S. 360 ff.).

Die deskriptive Lautlehre tritt auf als a) Qualitative Lautlehre, b) Prosodie. Erstere verzeichnet in ihrem ersten Kapitel sämtliche auf dem schwedischen Sprachgebiet gesprochenen Laute, soweit sie mit den Mitteln der Phonetik fixierbar sind (116 gesonderte Laute allein für das Hochschwedische). Dabei werden in den Fußnoten auch statistische Angaben über die Häufigkeit gemacht. S. 408 u. ö. (z. B. II, 9. 70) wird zur Erläuterung der Begriffe An- und Auslaut von 'absoluter Pause' gesprochen. Hier vermißt man eine nähere Erklärung. Ein Wort ist ja

nur ausnahmsweise von Pausen umgeben, wie N. selbst VII, 37 feststellt, und doch scheint er im Anschluß an das überkommene Schema eben den Wortan- und -auslaut zu meinen. Einen ähnlich breiten Unterbau wie das erste Kapitel hat das zweite, über die Lautverbindungen (II, 5ff.). Hird wird auf die Dialekte nicht mehr Rücksicht genommen. Das verarbeitete Material ist ohnehin immens. N. unternimmt nichts Geringeres als alle vorkommenden Lautkombinationen der Reichssprache zu verzeichnen und zu belegen. Er unterscheidet primäre und sekundäre Lautverbindungen. Der Unterschied beruht auf dem Sprachgefühl — primär ist *gd* in dem Subst. *dygd*, sekundär in dem Partizipium *byggd* —; er trifft ohne Zweifel das Wesen der Sache und findet z. B. Anwendung bei der Frage nach der Silbengrenze (vgl. II, 84ff.). Nachdem zunächst die Sandhi-Regeln erledigt sind — sie modifizieren ja sehr erheblich die mathematisch denkbaren Kombinationen —, folgen in alphabetischer Ordnung die tatsächlichen Lautverbindungen: der A-laut in seinen verschiedenen Verbindungen (*ab*, *ba* usw.) usw., immer mit der Angabe, wie viele der so und so viel vorkommenden Verbindungen primär, wie viele sekundär sind (über tertiäre s. S. 22), und welche Verbindungen fehlen. — Von der Prosodie liegt mir das erste Kapitel, 'Sonorität und Silbenbildung', fertig vor, vom zweiten ('Quantität') nur der Anfang. Im Kap. 1 werden die Diphthonge behandelt, Silbenbildung im Anlaut, Silbenbildung im Auslaut, intersonantische Silbenbildung (Streitfrage über die Silbengrenze). Ich mache besonders auf die Behandlung der anlautenden Konsonantengruppen (S. 64ff.) aufmerksam. Es stellt sich heraus, daß die Anlautgruppen im Anfang streng nach dem Prinzip der zunehmenden Sonorität geordnet sind, mit Ausnahme von *ft* in dem Fremdworte *ftisis* und der Gruppen *sk*, *sp*, *st* mit folgendem dritten Konsonanten.

Die etymologische Lautlehre in Bd. 3 beginnt mit einer methodologischen Einleitung, die sich mit den Wesen der Sprachveränderungen beschäftigt. Hier lehrt N., daß die kindliche Aussprache von sehr großer Bedeutung für die Sprachentwicklung sei. Die Gründe der Sprachveränderungen scheidet er in äußere und innere. In der ersten Gruppe machen den Anfang die sog. *spelling pronunciations* — nicht eben glücklich, wie mir scheint, denn allerdings macht dieser Fall wohl am wenigsten Kopfzerbrechen, aber er ist an Bedingungen gebunden, die bei weitem nicht überall zur Stelle sind. Überhaupt muß man der ganzen Darstellung — die doch auch für weitere Kreise berechnet ist — den Vorwurf machen, daß sie zwischen exzeptionellen und gewöhnlichen, vereinzelten und massenhaften Vorgängen nicht genügend scheidet. Unter den inneren Faktoren stehen diejenigen physischer Natur (akustische, anatomische, physiologische) voran, dann kommen die inneren Faktoren psychischer Natur: 1. Änderung des Erinnerungsbildes, 2. Änderung des Bedeutungsinhalts, 3. praktische und 4. ästhetische Rücksichten. Unter 1 wird die Skala aufgestellt: leichte Verschiebung der Artikulation infolge identifizierender Apperzeption, z. B. urgerm. *ǣ* zu nord. westgerm. *ā* (N. hat ein schwedisches Beispiel); partielle Assimilation (Subsimilation), Kompromißbildungen, z. B. *stajn* zu *stejn* zu aschw. *steen*, schwed. *joj* für *jo* nach *nej*; endlich totale Verdunklung des Erinnerungsbildes (analogische Neubildungen). Diese Skala kommt nur dadurch zustande, daß wichtige Unterschiede ignoriert werden. Der induzierende Laut in dem ersten Falle ist nicht in dem Sinne primäre Ursache des Lautwandels wie die

induzierenden Laute, bezw. Formen in dem zweiten und dritten Falle; er ist vielmehr schon das Produkt eines Lautwandels, dessen Ursache anderswo — nach Noreen S. 25 in äußeren oder physischen Umständen — zu suchen ist. N. ist auf seine Parallelisierung geführt worden durch Karsten (Publ. of the Mod. Lang. Ass. of Am. IX), dessen Polemik gegen Paul er als überzeugend bezeichnet. Ich finde nicht, daß in Karstens scharfsinnigem Gedankengang zwingende Argumente enthalten sind. Zwar gehört gewiß zu dem Phänomen des 'Lautgleitens' eine Verschiebung des akustischen Erinnerungsbildes; aber ebenso gewiß gehört auch eine Alteration des Bewegungsgefühls dazu. Die eigentliche Ursache liegt nach wie vor im Dunkeln. Daß auch 'die meisten lautgesetzlichen Übergänge auf Analogie beruhen', wie Noreen S. 63 will, scheint mir Karsten nicht nachgewiesen zu haben. Darum kann ich auch seinen Kampf gegen 'Lautgesetz und Analogie' nicht ohne Weiteres gutheißen. Wenn er den Lautgesetzen 'Funktionsgesetze' zur Seite stellt, aber nur ersteren Ausnahmlosigkeit beilegt, so springt der terminologische Widerspruch in die Augen. Die an sich sehr lehrreichen und größtenteils unanfechtbaren Ausführungen S. 60ff. sind manchen Mißverständnissen im weiteren Leserkreise ausgesetzt. Fundamentale Fragen wie das Verhältnis der Lautgesetze zum Sprachgebiet, ihre raum-zeitliche Begrenztheit werden kaum erwähnt. — Das Beispiel aus der Kindersprache, das S. 21f. für Lautsubstitution gegeben wird, scheint mir nicht glücklich gewählt. Wenn ein schwedisches Kind *bubbe* für *gubbe* sagt, so braucht das nicht darauf zu beruhen, daß es die Artikulation des *g* noch nicht eingeübt hat. Auch ein Kind, das richtig *gucku* spricht, wird gelegentlich *bubbe*, *bumma* sagen. Es handelt sich dann um Assimilation, die in der kindlichen Sprache, ganz unabhängig von artikulatorischen Schwierigkeiten, eine große Rolle spielt.

Wir kommen zur Bedeutungslehre (Bd. 5). Hier nimmt das Neuland den breitesten Raum ein. Auf eine Einleitung folgt als erster Teil der deskriptiven Bedeutungslehre die 'Kategorienlehre', die ihren Stoff vorläufig in 6 Kapiteln ausbreitet. S. 14f. wird im Anschluß an die übliche Einteilung der Seeleninhalte in Vorstellen, Fühlen und Wollen die Frage aufgeworfen, ob die 'Bedeutung' von einer Willensfunktion gebildet werden, m. a. W. ob die Sprache den Willen ausdrücken oder vielmehr mitteilen kann. N. legt Gewicht auf das Mitteilen und verneint die Frage: nicht der Wille werde mitgeteilt, sondern das Faktum, daß der Sprechende etwas will. Dagegen ist einzuwenden: Die sprachliche Aufforderung hat mehr oder weniger eine suggestive Wirkung, so gut wie unter Umständen eine Geste. Ist diese Wirkung sehr stark, so ist der Wille in ganz ähnlichem Sinne übergeleitet wie eine Vorstellung. Aber wie man sich gegen die von einem andern sprachlich ausgedrückten Vorstellungen spröde verhalten kann (indem man sie für nicht real, ihre Verknüpfungen für nicht richtig hält), so auch gegen Willensäußerungen (indem man abgeneigt ist, dem Willen zu entsprechen). Was in diesem Falle hinzutritt, ist die beim Hörenden eng mit dem Gehörten assoziierte Vorstellung des Sprechenden, die im Bewußtsein bleibt und auf die das Gehörte in dem Sinne bezogen wird, daß der Hörer seine Gültigkeit auf den Sprecher einschränkt. Die Mitteilung 'es hat geklopft' erregt z. B. nur die Vorstellung 'A. meint, es habe geklopft, aber er täuscht sich'; ebenso die Äußerung 'geh fort!' den Vorstellungs- und Wollenskomplex 'er will mich weg haben, aber ich gehe nicht'. Bei einem Wunsche, wie

'leb wohl!', ist Suggestion kaum denkbar. Aber sie ist auch erschwert bei allem Reden in der 1. Person, weil hier immer die Vorstellung des Sprechenden mitspielt, und zwar beim Hörer anders als beim Sprecher. Also der Unterschied ist nicht der zwischen Vorstellungs- und Willensausdrücken, sondern bezieht sich auf das Verhältnis von A und B überhaupt. Dasselbe Bedenken ist geltend zu machen gegen das, was Noreen über die Gemütsbewegungen sagt (S. 15f.). Schon ein trauriges Gesicht stimmt uns unmittelbar traurig. Hier liegt nun die Sache so, daß der ungehemmte Übergang des Seelenzustandes umso schwerer sich vollzieht, je weniger der Hörer ihm psychisch entgegenkommt oder je weiter er sich von der Mittellage der menschlichen Seele entfernt. Übrigens erwähnt N. diese Sympathievorgänge, und es ist ja sicher, daß die Sprache fast ausschließlich durch das Medium erregter Vorstellungen Seelenstimmungen vermittelt. — Der Begriff 'Mitteilung' bedarf überhaupt einer näheren Beleuchtung. Im dritten Kapitel (S. 91ff.) liefert der Verf. selbst Beiträge dazu. Er unterscheidet hier verschiedene Arten der Äußerung (*mening*) je nach dem Grade der Mitteilungsabsicht des Sprechenden, zunächst zwei Hauptarten, die interjektionelle und die kommunikative *mening*, von denen erstere zerfällt in 1. die impulsive (Gefühlsausbruch: *ach*, *hu*), 2. die repulsive (Lautmalerei: *ticktack*, *husch*), 3. die kompulsive ('Ausdrücke für einen stark gefühlsbetonten Trieb': *hallo*, *pst*, *na*?) und entsprechend die zweite in 1. die exklamative *mening* (*was du für ein Tor bist!*), 2. die narrative mit verschiedenen Unterarten, 3. die voluntative, wiederum mit einigen Unterarten.

Diese Einteilung gibt sich als eine rein 'semologische', aber es muß auffallen, daß die kommunikative Klasse vor der interjektionellen durchweg Flexion und Syntax voraus hat, ein Unterschied, für den das Noreensche System anscheinend keine Termini hat, der aber doch auch für des Verfassers Sprachgefühl eine Rolle gespielt haben dürfte. Daß man zu derselben Scheidung auf rein semologischem Wege gelangen könnte, ist unglaubhaft, denn Form und Bedeutung (oder Funktion) lassen sich eben nirgends reinlich scheiden. Daß N. in seiner Semologie zu einer offenbar morphologischen Einteilung gelangt, scheint mir ein nicht zu unterschätzendes Selbstzeugnis gegen die Durchführbarkeit seiner stark abstrahierenden Betrachtungsweise. Der Grad der Mitteilungsabsicht ist ewig schwankend, es scheint ganz unmöglich, hier etwas zu fixieren. Ohne Zweifel ist die Sprache von Hause aus eine soziologische Erscheinung, aber man täte wohl besser, den Begriff 'Mitteilung' bei ihrer Definition aus dem Spiel zu lassen.

Wie mißlich es um die rein semologische Betrachtungsweise steht, sieht man auch an der Behandlung des Unterschiedes zwischen grammatischem und psychologischem Prädikat S. 156f. Hier fehlt, wie zu erwarten, der Hinweis auf den Satzakzent (die Fußnote S. 161 kann ihn nicht ersetzen), infolgedessen ist die Darstellung unvollständig und wahrscheinlich schwer verständlich für jeden Laien. Die Ergänzungsfragen liefern übrigens keine guten Beispiele, das sieht man schon daran, daß das angebliche Prädikat hier bei weitem nicht immer betont ist. Diese Fragen sind eben durch das Fehlen des psychologischen Prädikats charakterisiert, wie Noreen S. 123 selbst darlegte.

Das zweite Kapitel handelt über expressive und pronominale Bedeutung. Hier wird der Begriff Pronomen so gefaßt: Pronomen ist jeder

Ausdruck, der seinen Sinn erst aus der Situation der Rede erhält. Z. B. ist in dem Satze 'das Pferd ist diese Nacht gestorben' *das Pferd* pronominal, dagegen expressiv in dem Satze 'das Pferd ist ein Vierfüßler'. Pronomina sind also auch die Wörter 'ja' und 'nein'. Letztere Auffassung findet sich schon bei Kern Deutsche Satzlehre² 28, was N. nicht erwähnt. Dagegen nennt er als seine Vorgänger die Norweger Thaasen und Landmark. Die von ihm zitierten Sätze lassen jedoch Zweifel darüber, ob diese Autoren wirklich an dem hergebrachten Umfang des Begriffs Pronomen haben rütteln wollen. Ich lese nur ein Bestreben heraus, die eigentümliche Funktion der Pronomina schärfer und tiefer zu fassen. Daß N. auf diesem Wege weiter gehe, kann man nicht sagen. Er wendet sich vielmehr nach einer anderen Richtung, indem er die morphologische Grenzbestimmung ganz aufgibt. Damit ist natürlich wieder der wunde Punkt der Erörteruug bezeichnet. Der Versuch, entsprechende morphologische Kategorien im Schwedischen nachzuweisen, kann kaum als geglückt gelten (S. 76 f.). Es gibt offenbar im Schwedischen so wenig wie in anderen Sprachen eine Scheidung zwischen expressiven und pronominalen Elementen. Möglicherweise hat der sogenannte bestimmte Artikel in den germanischen Sprachen einmal eine ausschließlich pronominalisierende Funktion gehabt, aber er hat sie wahrscheinlich nie ganz mit Beschlag belegt, auch ist das Verhältnis früh gestört worden. Schwierigkeiten im einzelnen knüpfen sich an die Indefinita. S. 75 hat N. jene Pronomina im Auge, die E. A. Kock Die deutschen Relativpronomen, Lund 1901, S. 10 (vgl. ders., Die niederdeutschen Relativpronomen, 1904, S. 7 und D. Lz. 1903, 84 f.) halb-verallgemeinernd nennt. Die wirklich verallgemeinernden, die den Sinn von 'alle' oder 'beliebig' haben, kommen, wenn ich N. recht verstehe, zu kurz. Sie würden von expressiven Sememen nicht zu trennen sein, und andererseits gehn sie in die halb-verallgemeinernden über. Ich weiß nicht, ob man nicht die pronominalen Begriffe in N.'s Sinne noch umfassender klassifizieren könnte, als S. 72 ff. geschieht (Definita — deiktische und anaphorische —, Interrogativa, Indefinita). Es gibt Sememe, die isoliert überhaupt keinen vorstellbaren Inhalt haben würden (*der*, *da*, *so*), und andere, die immer eine Vorstellung auslösen, sei es auch nur eine vage, generelle (*Pferd*, *traurig*, *oben*). Jene sind immer pronominal, diese nur gelegentlich, und zwar meist in Verbindung mit jenen. Je umfassender oder allgemeiner ein Semem ist, umso näher steht es der pronominalen Natur (nhd. *man*, *Ding*, lat. *res*), d. h. umso mehr bedarf es der Illustrierung durch die Situation, oder umso ausschließlicher wird seine Bedeutung durch die Situation gegeben. Wegen ihres geringen selbständigen Bedeutungsinhalts verblassen solche Worte leicht zu bloßen Formantien, vgl. *niemand*, *jemand*, engl. *nobody*, *anything*, dän. *ingenting*, lat. *quare*, auch engl. *woman*. Hierher gehören auch die verallgemeinernden Ausdrücke wie *jeder*, *all*. Sie brauchen nicht pronominal zu sein, sind es aber ihrer Natur nach meistens.

Eine bessere Definition von *mening* (Satz) als die S. 51 aufgestellte scheint mir die von Delbrück (S. 53), wenn man sie so vervollständigt: 'ohne daß ihre Teile als abgeschlossene Ganze erscheinen können'. N.'s Definition umfaßt nicht die zusammengesetzten Sätze, die mehrere Urteile enthalten, er will aber doch diese eingeschlossen wissen (S. 57, 141). Was N. 'Äußerung' nennt, scheint ein entbehrlicher Begriff. Wir gebrauchen den Ausdruck besser für seine *mening* und können uns dann in bezug

auf den Terminus 'Satz' ihm anschließen (S. 57). Gegen die Definition des Satzes als Urteil hat Kern mit Recht polemisiert ([2] 23). Diesem Autor tut Noreen S. 54 unrecht, zum mindesten dadurch, daß er die zweite Auflage seines Buches nicht zu berücksichtigen scheint (doch s. S. 56 Note!); '. . . falsch' fehlt in dieser, soweit ich sehe. K. sieht in der Sache vollkommen klar, die Frage ist nur eine terminologische, und Noreen kommt S. 57 f. Kern [2] 32 sehr nahe.

S. 60, 152 f. legt N. viel Gewicht auf den von Kern oder Stout übernommenen Unterschied 'werdende' und 'gewordene' Verknüpfung. Dieser Unterschied ist offenbar nicht zutreffend (ich kann längst bei mir vorhandene Verknüpfungen ebenso gut durch einen Satz wie durch einen Satzteil oder eine Wortgruppe ausdrücken und umgekehrt, und könnte gerade von N. leicht entbehrt werden, weil er die sprachlichen Äußerungen nicht als Ausdruck, sondern als Mitteilung definiert.

Auch da, wo man N. widersprechen muß, wird man seiner Darstellung die Anerkennung nicht versagen, daß sie auf Schritt und Tritt feine Beobachtungen und anregende Gedanken bietet. Wenn die Aufstellung einer besonderen 'Semologie' voraussichtlich wenig Nachfolge finden wird, wenn die Ignorierung sprachlicher Realitäten als unersprießlich bezeichnet werden muß, so ist doch in zahlreichen Fällen der Nachweis von innerlich Gleichartigem, das unter verschiedener Form auftritt, höchst förderlich. Hier liegt das Hauptverdienst der Noreenschen Semologie, das wir nicht unterschätzen wollen. Wenn etwa S. 139 der Satz ***han sitter och läser*** unterschieden wird von ***han skrifver och läser*** und gleichgestellt mit ***kung Ring med sin drottning*** (***till gästabud for***), so sind diese und ähnliche Beobachtungen es wert, in recht vielen Lesern eine von der sprachlichen Form emanzipierte Denkgewohnheit zu begründen. Vergleichbare deutsche Ausdrucksformen, die ich mir vor Jahren angemerkt habe, sind: — ***bis er stirbt, bis er sucht und stirbt***, Platen; ***und die kleinen unbemerkten blauen Blumen wollen's sagen und verzagen, wie ich liebe***, Rückert.

An weiteren Einzelheiten scheint erwähnenswert, daß S. 175 f. das prädikative Attribut allzu kurz abgetan wird. Ferner: S. 210 werden die Bahuvrihi berührt; man sieht nicht, ob das Gesagte eine Erklärung sein soll. Bei S. 165 verdient beachtet zu werden, daß das grammatische Subjekt oft nicht bestimmbar ist. S. 147 Anm. 2 berührt sich nahe mit R. M. Meyers vor einer Reihe von Jahren in den Beitr. erschienenem Aufsatz über die 'Dvandva-Bahuvrihi', der aber nicht zitiert wird.

In Bd. 7 beginnt die Morphologie, der wichtigste Teil der Grammatik. Wir erhalten einstweilen nur ein Stück der Einleitung. Angesichts des fragmentarischen Charakters beschränke ich mich auf ein paar Kleinigkeiten. S. 18 f. wird sehr gut über die weite Latitüde des etymologischen Bewußtseins gehandelt und im Anschluß daran eine Einteilung der Wörter gegeben, die durchaus sachgemäß, aber bezeichnenderweise nicht rein morphologisch ist. Es liegt eben in der Natur der Sache, daß auch eine Betrachtung, die rein morphologisch sein will, sich immerfort auf die Funktion der Sprachelemente hingewiesen sieht. Ein Analogon aus der Lautlehre ist N.'s Unterscheidung der primären und sekundären Lautverbindungen. — S. 55 f. werden Pauls und Brugmanns doch nicht identische Begriffsbestimmungen der Komposition als eins behandelt. — Die Definition des 'Wortes' S. 13 leidet an einer gewissen Unklarheit (. . . som i

fråga om ljud och betydelse af vårt språksinne uppfattas som en enhed ...) und ist überdies zu weit; auch Äußerungen wie 'komm nach Hause!' 'ich muß jetzt gehn' wären danach je ein Wort. Es wäre praktischer gewesen, auf eine gemeinsame Definition für einfache und zusammengesetzte Wörter zu verzichten und letztere zunächst aus dem Spiel zu lassen. Die Hauptsache ist dann das von Sweet hervorgehobene power of forming an independent sentence (S. 41). Der kleinste Lautkomplex, der als isolierte Äußerung möglich ist, ist ein Wort.

Als eine fundamentale Schwäche des Noreenschen Werkes erscheint mir die überwuchernde Neigung zu rein logischer Betrachtungsweise. Abstraktion und Schematisierung stehn im Vordergrunde und drohen die Besonderheit der Objekte zu verdecken. Bedauernswerten Schematismus erblicke ich auch in der durchgehenden Dreiteilung; sie steckt als πρῶτον ψεῦδος hinter mehr als einer unbefriedigenden Partie. Man wird wohl nicht darüber hinauskommen, daß es ein allgemeingültiges System der Grammatik nicht gibt. Bei alledem ist das Werk — man braucht es kaum zu sagen — in Anlage und Durchführung ein großartiger Wurf. Die Summe von Geist, Wissen, Arbeitskraft und Arbeitsfreudigkeit, die hier auf den Plan tritt, erzwingt unsere Bewunderung. Nach manchen Zweifeln und Bedenken sehen wir uns immer wieder darauf hingewiesen, daß hier unsere Hauptaufgabe ist, zu lernen. Wenn Vårt Språk eines Tages vollendet vorliegt — hoffentlich ist dieser Tag nicht fern —, so wird Adolf Noreen sich ein unvergängliches Denkmal gesetzt haben.

Breslau. G. Neckel.

Frank Tenney, The Use of the Optative in the Edda. [Reprinted from American Journal of Philology, Vol. XXVII, Nr. 1.] 32 S. 8°.

Frank untersucht den Gebrauch des Optativs in den Eddaliedern und sucht die Fälle seines Vorkommens einzureihen unter die Rubriken die uns aus den klassischen Sprachen bekannt sind als Optativus oder Conjunctivus concessivus, potentialis usw., wobei auch gelegentlich teils zustimmend, teils ablehnend Stellung genommen wird zu den Lehren seiner Vorarbeiter, bes. Delbrück.

Die Arbeit scheint mir an zwei Fehlern zu leiden. Einmal werden die Fälle, in denen neben dem Optativ — oft wider Erwarten — auch der Indikativ vorkommt, zumeist nur nach der Stelle angeführt, oft nur ihre Anzahl angegeben, sodaß eine vergleichende Nachprüfung erschwert ist. Und dann scheint mir auch kein Versuch gemacht zu sein, um aus der gewonnenen Statistik die allgemeinen Regeln für die Wahl des unbestimmten statt des bestimmten Modus festzustellen.

Aber ist denn überhaupt eine germanische Sprache nach dem Schema, nach den Einteilungsprinzipien der antiken Syntax zu beurteilen? Ist überhaupt was damit gewonnen, daß wir die Fälle des Optativs recht schön und sauber mit lateinischen Etiketten versehen? Ich glaube, wir kommen viel weiter, wenn wir die Sache ganz anders anpacken als bisher geschehen ist. Genau wie wir bei der Betrachtung eines Satzes, wie z. B. 'Wohlauf noch getrunken den funkelnden Wein' an das logische Subjekt *wir* denken, das darin gar nicht vorkommt, genau ebenso müssen wir uns hier ganz von der grammatischen Form des Satzes frei machen, in dem wir die Wahl des Indikativs oder Konjunktivs zu ergründen suchen. Wir müssen auf den inneren Sinn schauen. Als Beispiel will

ich die Sätze mit *áðr*, *fyrr an* nebst solchen mit *meðan* wählen. Da begeht Frank m. E. schon von vornherein einen Fehler, indem er *áðr* und *fyrr an* als völlig gleichbedeutend annimmt. Bekanntlich macht der Ton nicht nur die Musik sondern auch die Sprache. Frank hätte sich nur die Sätze mit scharf geschnittenem Sinnesakzent vorzusprechen brauchen, um zu merken, daß awestn. *áðr* unserem unbetonten *vor*, *bevor* entspricht, *fyrr an* aber unserem betonten *vor*, *früher als*. Oder ist es in Franks englischer Muttersprache nicht ebenso geregelt? Die Sätze mit *fyrr an* stehen in einem ausgesprochenen Zeitverhältnis zu einander und stehen daher in der Regel im Indikativ — wenn nicht etwa aus anderen Gründen der Optativ gefordert wird. Diejenigen mit *áðr* aber sind zwar der Form nach auch alle zeitlich zum Hauptsatz in Beziehung gebracht, aber doch mit gewissen Einschränkungen. M. a. W.: wird beim Erzählen das Hauptgewicht auf die zeitliche Aufeinanderfolge gelegt, so steht der Indikativ, liegt es darauf, daß wider Erwarten etwas Sonderbares erst abgetan worden ist oder werden muß, der Optativ. Sehr schön ist hiefür das beliebte Beispiel Hym 15, 3—4:

át Sifjar verr áðr sofa gengi
einn með ǫllu yxn tvá Hymis,

das ich volkstümlich etwa so übersetzen würde: 'Glaubt ihr, nun sei er schlafen gegangen? Ja, Kuchen! Erst aß er noch Hymis zwei Ochsen mit Haut und Haar auf'. Es wird nicht auf die Zeitfolge das Hauptgewicht gelegt, sondern darauf, daß Þórr statt sich zur Ruhe zu begeben, zunächst noch 2 ganze Ochsen aufaß. Oder Skm 41, 1—2:

Seg mér þat, Skirnir! áðr verpir sǫðli af mar
ok stígir feti framar: . . .

Das Natürliche ist, daß du jetzt das Pferd absattelst und deinen übrigen Verrichtungen nachgehst. Allein statt dessen sollst du mir vorher geschwind noch sagen usw. Oder ebenda 39, 1—2:

Eyrindi mín viljak ǫll vita
áðr ríðak heim heðan:

Freilich reit ich wieder heim; aber vorher muß ich noch alles wissen. Ebenso bei fyrr, z. B. HH. II, 43, 1—2:

Fyrr vilk kyssa konung ólifðan
an blóðugri brynju kastir:

es ist ja selbstverständlich, daß du die blutige Brünne abwirfst, aber vorher will ich dich, König, noch küssen.

Steht aber der eine Satz zum andern in dem Verhältnis, daß erst das eine erfüllt sein muß oder mußte, bevor das andere geschehen kann oder könnte, so steht der Indikativ. Gerade diese Beispiele, die wegen des Gegensatzes herbeigezogen werden mußten, verweist Frank, ohne sie abzudrucken, in eine Anm. (S. 22). Es sind folgende: Fm. 44 pr. 6/7 *en hestrinn vildi eigi fram ganga, fyrr en Sigurðr steig á bak honum.* Hier mußte erst die Bedingung des Nebensatzes erfüllt werden, und der Indikativ erzählt uns dann gleich, ohne daß es ausdrücklich dasteht, daß Sigurd den Grani doch noch bestieg und dieser sich dann in Bewegung setzte. Sonst stünde da **áðr Sigurðr stigi á bak honum.* Ebenso Fr. II 1[3] *ok létta eigi fyrr, en lokit er at rista* und sie ruhen nicht eher als bis sie die Steinplatte ganz gespalten haben. Bei diesen beiden Beispielen handelt es sich formell um negative Hauptsätze, aber dem Sinne nach sind sie doch affirmativ, oder besser narrativ: und (erst) als Sigurð ihn

bestiegen hatte, setzte sich Grani in Bewegung, und (erst) als sie den Stein gespalten hatten, hörten sie auf.

Das dritte in dieser Anm. Franks angezogene Beispiel ist ganz anderer Art: HH. II, 14, 3—4:

fyrr lézk unna af ǫllum hug
syni Sigmundar, an sét hafði,

hold war sie dem Sohne Sigmunds noch vor sie einander gesehen. Hier liegt gar keine Bedingung, weder eine aufschiebende noch eine ausschließende vor: es wird lediglich erzählt, daß das eine schon war, bevor das andere geschah. Ganz das gleiche ist der Fall in dem kulturhistorisch so wichtigen Beispiel Hárb 3, 3—4:

Át ek í huílð, áðr ek heiman fór
sildr ok hafra: saðr emk enn þess.

Auch hier wird lediglich erzählt, daß das eine vor dem andern geschah.

Das gleiche ist endlich der Fall Gróttas. pr. 23: *gaf hann þeim eigi lengri huílð, en meðan gaukrinn þagði*: solange der Kuckuck stille war, durften sie ruhen: auch hier wird bloß erzählt, daß das eine geschah, so lange das andere währte.

Wir können also sagen, bei erzählenden, zeitlich mit einander verbundenen Satzgefügen steht im Nebensatze 1. stets der Indikativ, wenn es nur auf die tatsächliche zeitliche Aufeinanderfolge ankommt, steht ferner 2. der Indikativ, wenn die Handlung des Hauptsatzes die des Nebensatzes zur Bedingung hatte und diese tatsächlich erfüllt worden ist, steht aber 3. der Optativ, wenn der Hauptsatz einen aufschiebenden Gegensatz zum Nebensatz erzählt. Wollen wir's schon mit lateinischen Termini ausdrücken, so sagen wir: der Nebensatz steht im Indikativ 1. bei rein temporal narrativem und 2. temporal-konditionalem, aber 3. im Optativ bei temporal-adversativem Verhältnis. Im Irrealis steht selbstverständlich stets der Optativ.

Auf der gleichen negativen Vorstellung wie sie bei unsrer Gruppe 2 versteckt im Nebensatze schlummert, beruht dann auch, daß der Optativ steht, wenn der Hauptsatz einen Imperativ oder dergl. enthält, z. B. Hǫv. 1, 1—2:

Gáttir allar áðr gangir fram
umb skoðask skyli:

man soll eben nicht weiter gehen, bevor man sich gehörig umgeschaut hat, so wie oben der Sohn der Sif eben nicht schlafen ging, bevor er die zwei Ochsen aufgegessen hatte.

Wenn also auch alle diese temporalen Nebensätze unter die von mir aufgestellte gemeinsame Regel gebracht werden können, so folgt es aus der oben angedeutenden grundsätzlichen Verschiedenheit von *fyrr* und *áðr*, daß dieses den größten Anteil an meiner Gruppe 2 hat.

Und wo im Hauptsatze z. B. der Optativ von *skulu* vorkommt, so beruht er meiner Ansicht nach gleichfalls auf der darin versteckten negativen Vorstellung, z. B. oben: es gibt aber eben Leute, die sich nicht gehörig umschauen. Oder Hǫv. 43:

Vin sínum skal maðr vinr vesa,
þeim ok þess vin,
en óvinar síns skyli engi maðr
vinar vinr vesa:

seinem Freunde soll jeder Freund sein — das gilt ein für allemal —,

dem Freund ihres Feindes aber sind allerdings die meisten nicht freund, aber diejenigen, die dennoch so kurzsichtig sind, die sollten es nicht sein. Ich glaube durch diese Aufforderung als irrealis wäre die Sache besser erklärt als mit Frank (S. 4) through a desire to break the brusqueness of an abrupt *þú skal* or *maðr skal*.

Wenn also die Arbeit Franks [1]) nicht immer Erklärungen aufstellt, oder die aufgestellten nicht immer unwidersprochen bleiben werden, so ist sie doch ein dankenswerter Beitrag zur Betrachtung eines Kapitels der Syntax in einer bestimmten Literaturgattung.

Erlangen. August Gebhardt.

Sjöros Bruno. Málaháttr. En studie i fornisländsk metrik (Akademisk afhandling). Helsingfors 1906. V + 152 S. 8° und II Tafeln mit Kurven.

Diese fleißige Arbeit, die ja mit dem Gebiete dieser Zeitschrift nur in sehr losem Zusammenhange steht, untersucht statistisch eine metrische Form, die innerhalb und außerhalb der Lieder-Edda vorkommt und den Namen Málaháttr führt, genau nach Zahl der Silben, nach ihrer Länge und Kürze, nach Zahl und Stellung der Hebungen und der Reimstäbe sowie der Senkungen und kommt dabei zu Ergebnissen, die teils mit denen seiner Vorgänger, insbesondere Sievers, übereinstimmen, teils nicht. Namentlich räumt Sjöros dem sprachlichen Nebenton viel größere Bedeutung für die Metrik ein als Sievers.

Erlangen, den 12. Dezember 1907. August Gebhardt.

Kristensen Marius. Nydansk. En kort sproglig-geografisk fræmstilling Småskrifter udg. af Selskab for germansk filologi Nr. 12. København H. Hagerups forlag 1906. XII + 91 S. 8°, 2 Kr.

Eine gemeinverständliche Darstellung der heutigen dänischen Sprache, und zwar nach ihrer Stellung im Kreise der verwandten Sprachen, nach dem Verhältnis zwischen Mundart und Schriftsprache und nach Einteilung und Abgrenzung der Mundarten, wobei die Beispiele in der Lautschrift der Association phonétique gegeben sind. Neu erscheint mir darin, daß neben der auf politischen Gründen beruhenden Haupteinteilung der nordischen Schriftsprachen in Ost- und Westnordisch eine davon unabhängige und sich mit ihr kreuzende Einteilung der Mundarten in Nord-, Mittel- und Südskandinavisch aufgestellt wird. Mittelskandinavisch sind Kristensen die eigentl. Svea- und Götamål, Nordskandinavisch besteht aus vestenfjældsk Norsk, den Sprachen der Inseln im Atlantischen Meer und dem Gotländischen, alles übrige ist Südskandinavisch, dessen Hauptmerkmale sind: Verlust der alten Dative auf *um*, Monophthongierung, Schwächung von *p t k*, Bewahrung von *n* und *t* (*d*) in den Endungen.

Das Büchlein ist bei seiner Knappheit, die aber durch ein genaues Register stets übersichtlich erhalten wird, recht zu empfehlen, wenn auch die außerdänischen Leser den Mangel einer Karte störend empfinden werden.

---

1) Leider finden sich sehr viele Druckfehler darin, auch außer denen, die Finnur Jónsson NTfF. 3. R. XV S. 63f. gebessert hat.

Ein par Druckfehler sind mir aufgefallen: S. XI Z. 2 füge zwischen henvises und den ein: til; Z. 3 streiche das eine forenings. S. 10 Z. 16 lies *á, é, ó, ǽ* statt *á, é, é, ǽ*. S. 23 Z. 7 lies litli statt lítli.

Erlangen, den 12. Dezember 1907. August Gebhardt.

Lindroth Hjalmar. Om adjektivering af particip. En studie inom nusvensk betydelselära Akademisk afhandling. Lund 1907, Gleerupka Universitetsbokhandeln. VII + 176 S. Groß 8°, 3,50 Kr.

Untersucht die Anwendung von Wörtern, die formell Partizipia sind, im Satze in der Funktion von Adjektiven, d. h. vollständig losgelöst von der verbalen Bedeutung, und belegt sie mit Beispielen aus dem neuschwedischen Schrifttum, womöglich mit solchen, aus denen der allmähliche Übergang aus der einen in die andere Auffassung zu verfolgen ist, wenn also z. B. *besatt* aus der ursprünglichen Bedeutung '(vom Teufel) besessen' die annimmt 'geisteskrank', oder *svulten* nunmehr einfach heißt 'sehr hungrig', während es eigentl. Partizip ist zu einem Verbum *svälta* verhungern. Am leichtesten und raschesten vollzieht sich die Adjektivierung bei den Partizipien resultativer Verba.

In zahlreichen Fällen lebt heute das Zeitwort als solches gar nicht mehr, z. B. *nöjd* 'zufrieden' von aschw. *nöghia* 'befriedigen'. In anderen Fällen handelt es sich um Bildungen, die nur formell Partizipia sind, aber von Verben, die so nicht vorhanden sind, so besonders in zwei Gruppen: im Typus *hafomfluten*, das für kürzeres *omfluten af hafet* steht, und in dem Typus *storartad, varmhjärtad*, die zum Ersatze von Bahuvrīhikomposita dienen, worauf Lindroth m. E. nicht deutlich genug hinweist. Gerade hier wäre wohl zu beachten gewesen, daß die Suffixe germ. *-ig*, ahd. *-ēht* und die des Part. praet. vielfach in einander übergehen. Vgl. dazu neuerdings besonders Marius Kristensen, Nydansk § 19, 4. Ein Register erleichtert die Benutzung der Schrift, die einen in modernen Sprachen recht häufigen Vorgang recht anschaulich und lehrreich schildert.

Erlangen, den 12. Dezember 1907. August Gebhardt.

Wyld, H. C. The Growth of English. An Elementary Account of the Present Form of our Language, and its Development. London, John Murray, 1907. VIII u. 199 S. Kl. 8°. Preis: 3 s. 6 d.

Wylds Buch ist für Anfänger im Sprachstudium bestimmt und demgemäß äußerst elementar gehalten. Der Verfasser, der sich eifrig um die Hebung des englischen Sprachunterrichts in England bemüht [1]), denkt in erster Linie an die Lehrerseminare. Er regt zunächst seine Leser an zur Beobachtung ihrer eigenen Sprache, namentlich nach der lautlichen Seite, weiterhin zum Studium der Sprache ihrer Umgebung; er erörtert die Lautwandlungen, die man in der heutigen Sprache beobachten kann und geht von dieser Grundlage aus über zur Geschichte der Sprache, die er in Kürze darstellt (mit Übergehung der Syntax). Zuletzt weist er dem Englischen seine Stelle an im Kreise der Sprachen. Das Buch ist einfach

1) Vgl. seine Broschüre: *The Place of the Mother Tongue in National Education*, London, Murray.

und durchweg klar und geschickt geschrieben und wird seinen pädagogischen Zweck sicher gut erfüllen können.

Für die Sprachwissenschaft ist das Kapitel sehr wertvoll, das die in der Gegenwart sich vollziehenden Lautwandlungen behandelt (S. 74—81): wir können da ein Stück Sprachgeschichte vor uns sich abspielen sehen. Zu diesen Lautverschiebungen gehört z. B. der Zusammenfall von *Lord* und *Laud* (= *lǫd*), die beginnende Entrundung des *u* in *put*, *good* (gerade wie in frühneuenglischer Zeit das damalige *u* in *but* entrundet wurde, so wird jetzt das *u* in *good* wieder entrundet). Nach Wylds Ansicht wird in 50 Jahren *morning*, *hunting* nicht nur wie jetzt in den Mundarten, sondern auch im 'Hochenglischen' mit *-in* statt *-iŋ* gesprochen werden. Diese Aussprache ist übrigens alt, sie wird für das Frühneuenglische durch Schreibungen und Grammatikerangaben bezeugt; die Wiederherstellung der Aussprache *-iŋ* ist dem Einfluß des Schriftbildes zuzuschreiben (vgl. meine *Historische Neuenglische Grammatik* I, § 248). Vom künstlichen Einfluß ist auch bei Wyld die Rede (S. 148), doch scheint er mir diesen Einfluß, der im Englischen sehr stark ist, zu gering anzuschlagen. Dieser große Einfluß des Schriftbildes auf die Lautform ist ein Hauptcharakteristikum für die hochenglische Lautentwicklung der neueren Zeit, während für ihre frühere Zeit ein starker Einfluß der Mundarten charakteristisch ist.

Die Mundarten ihrerseits sind, besonders in Südengland, auffallend stark von der Schriftsprache beeinflußt, bedeutend stärker als bei uns. Zur Erklärung dieser Tatsache (S. 124) weist der Verfasser hin auf den Einfluß von Schule und Kirche und auf die Erleichterung des Verkehrs. Ich glaube nicht, daß die Schule von wesentlichem Einfluß gewesen ist. In Deutschland ist die allgemeine Volksschule bedeutend älter als in England, wo ja der Schulzwang erst in den siebziger Jahren durchgeführt worden ist; und doch sind unsere Mundarten viel reiner geblieben. Und den Einfluß der Kirche schlage ich noch geringer an, selbst in England. Ich glaube vielmehr, daß die Gründe für die Zerrüttung der englischen Mundarten anderswo zu suchen sind. Zunächst ist zu beachten, daß die Londoner Mundart sehr früh zur Gemeinsprache geworden ist; diese Gemeinsprache hat viel länger und viel nachhaltiger auf die Mundarten gewirkt als etwa in Deutschland. Weiterhin ist zu bedenken, daß im Süden von England der Stand der kleinen, seßhaften Bauern so sehr zurückgegangen ist, und gerade dieser Stand ist der Träger der reinen Mundart.

Von Einzelheiten seien als beachtenswert die Bemerkungen über *forehead* herausgegriffen (S. 149): "*h* is now being restored by many of the rising generation in *forehead* [= *forid*], and a pronunciation *fǫəhed*, *fǫhed* is now common. When the present writer was a boy, this pronunciation was an unpardonable vulgarism, only heard from semi-educated persons who were trying to 'speak fine'". — Für *əmvŋ* (among) nimmt W. eine Vorstufe *amǫng*, frühneuengl. *amūng* an (S. 137 und *Engl. Studien* 32, 398); ich fasse die Entwickelung anders auf, vgl. *Hist. Ne. Gr.* § 60. — Die Schreibung *gh* in *ghost*, *ghastly* wird doch eher niederländisch als italienisch sein: *ghost* zuerst bei Caxton (Oxforder Wörterbuch).

Gießen. Wilhelm Horn.

Schatz J. Altbairische Grammatik, Laut- und Flexionslehre. (Grammatiken der althochdeutschen Dialekte 1. Bd.) Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1907. VI u. 183 S. ℳ 4,80, geb. ℳ 5,40.

Die vorliegende Grammatik ist der erste Band einer Reihe von althochdeutschen Dialektgrammatiken; nach Angabe des Umschlags wird eine altalemannische von Bohnenberger, eine altfränkische von Franck vorbereitet. Wie der Titel sagt, beschränkt sich die Darstellung ganz auf das Altbairische; sogar die Glossae Salomonis und das Summarium Heinrici sind nur ausnahmsweise benützt worden, weil sie viel junges Sprachgut enthalten. Der Verfasser bemerkt, aus diesen Sammlungen werde eine Arbeit mehr Nutzen ziehen, die es sich zur Aufgabe mache, die Entwickelung des Bairischen vom 11. Jahrh. bis in die neuere Zeit darzustellen. Daß er selber eine derartige Arbeit vorbereite, werden wir aus dieser Bemerkung kaum schließen dürfen, und so müssen wir bedauern, daß der Verfasser, der ja durch seine früheren Arbeiten dazu besonders berufen wäre, nicht doch etwas öfter zur Erläuterung altbairischer Eigentümlichkeiten auch jüngere Spracherscheinungen beigezogen hat. Daß er dazu nur selten Anlaß gefunden hat, hängt wohl damit zusammen, daß das Buch in erster Linie Materialsammlung ist; als solche ist es allerdings außerordentlich reichhaltig und zuverlässig. Von dem Reichtum der Belege gibt einen guten Begriff etwa § 53 (S. 59ff. Verzeichnis der Wörter, die Sekundärvokal entwickelt haben). Auf die Zitate ist durchweg Verlaß; bei zahlreichen Stichproben sind mir nur ganz wenige, unbedeutende Versehen aufgefallen.

Leider kann die Verarbeitung des Materials weniger befriedigen. Da fallen zunächst gewisse Unebenheiten der Ausführung auf; des beschränkten Raumes wegen können im folgenden nur wenige Beispiele angeführt werden. So läßt sich z. B. in der Ansetzung der Paradigmata kein konsequent durchgeführtes Prinzip erkennen: S. 102 fehlt *tagas* neben *tages*, S. 115 bei den schw. Mask. ist nur der ältere Gen. Dat. *scedin* eingesetzt, *tagas* und die Formen ohne Umlaut sind in die Anmerkungen verwiesen, ebenso S. 157 f. die im Bairischen oft belegten Formen der schw. Vb. II und III mit *u* und *a*. S. 130 dagegen steht im Paradigma als Nom. Plur. Mask. des Adj. *hohe* und *hoha*, obwohl die *a*-Formen erst vom 10. Jahrh. an allgemein werden. Warum ist übrigens dort nicht wenigstens angedeutet, daß für Formen wie *hoha* neben *hohe* noch eine andere Erklärung möglich ist als die vorgetragene, wonach *a* von den Substantiven übernommen ist? Es ist überhaupt auffallend, daß nirgends die Neigung des Bairischen, *e* in den Endungen in *a* zu wandeln, d. h. *a* und *e* zusammen fallen zu lassen, im Zusammenhang behandelt wird, obschon durch die daraus zu erschließende offene Aussprache des *e* erklärt wird, warum im Bairischen ein *i* der Endung sogar im reinen Auslaut bis in die 2. Hälfte des 11. Jahrh. erhalten, bezw. vor dem Zusammenfall mit *e* bewahrt geblieben ist, ganz im Gegensatz zum Alemannischen, wo (im Reichen. Nekrol.) ums Jahr 912 *waldhere, wolfdrige* schon die regelmäßigen Formen sind. S. 160 vollends sind in der 1. Plur. Präs. bei *helfan* und *zellen* alle Formen ins Paradigma eingerückt, die überhaupt einmal belegt sind; unter diesen ist übrigens im Indik. der schw. Vb. I *-om* zu streichen; der einzige Beleg *leitom* S. 162 beruht auf einem Versehen, es heißt *leitom̃* = *omes* 1,478,19. Dazu wäre wohl hier, wie auch an anderen Stellen zu wünschen, daß aus der Fülle der Belege die gebräuchlichste Bildung einigermaßen deutlich hervorträte.

Der Verfasser setzt gewiß mit Recht beim Leser bereits allgemeine Kenntnis der althochdeutschen Grammatik voraus; in der Lautlehre sind die lautlichen Veränderungen außerordentlich kurz und ohne jede Andeutung der phonetischen Vorgänge angegeben. Aber auch diese knappen Angaben sind nicht immer klar und präzis; vgl. z. B. S. 64 und S. 90 § 83. Bedauerlich ist ferner, daß in der ganzen Darstellung nirgends hervortritt, was von den behandelten Erscheinungen speziell bairisch und was allgemein althochdeutsch ist. Die Brauchbarkeit des Buches z. B. für literarhistorische Untersuchungen hätte durch solche Seitenblicke, wie sie sich auch bei Weinhold finden, entschieden gewonnen. Ganz besonders aber muß es bei der Beschaffenheit der althochdeutschen Sprachdenkmäler befremden, daß der Verfasser sozusagen nirgends mit der Möglichkeit rechnet, in bairischen Quellen sprachliche Einflüsse anderer Mundarten zu finden; alles was sich in bairischen Denkmälern findet, wird ohne weiteres als bairisch angesehen. Und doch hätten schon literarhistorische Hypothesen bei dem einen und anderen Stück ein kurzes Eintreten auf diese Fragen nahegelegt. An mehreren Stellen z. B. zeigt sich, daß die Belege aus Musp. nicht zu den sonst üblichen Formen passen; unter diesen Umständen hätte man erwarten sollen, daß der Verfasser zu der schon von verschiedenen Seiten aufgestellten Ansicht Stellung nähme, wonach hierin fränkische Einflüsse zu erkennen seien. S. 46 ferner sind die verschiedenen Formen des Präfixes *ga-* in der 1. bairischen Beichte und dem St. Emmer. Gebet verzeichnet; richtig wird angemerkt, daß *ki-* und *gi-* sich im Gebet nur im 1. Teile finden, der mit der Beichte übereinstimmt, daß aber im 2. Teile nur die bekannten bairischen *a*-Formen stehen, bezw. in B jüngeres *ge*. Daß aber hauptsächlich aus dieser Erscheinung Kögel m. E. mit Recht auf fränkische Herkunft der älteren Vorlage geschlossen hat, wird mit keinem Worte angedeutet. Sehr zu bedauern ist es ferner, daß der Verfasser sich verhältnismäßig selten um die sprachgeschichtliche Erklärung ungewöhnlicher Formen bemüht. So überläßt er es, um nur ein Beispiel zu nennen, bei Aufzählung der Belege für germ. *ô* S. 17 dem Leser, die gelegentlichen Schreibungen der Freisinger Urkunden, wie *Tutilo*, *Hrudpecht* zu beurteilen. Er scheint freilich durch die Anordnung anzudeuten, daß dieses *u* noch den Monophthong, nicht den Diphthong bezeichnet; dann aber hätte es nahe gelegen, daraus auf eine der Diphthongierung vorangehende geschlossene Aussprache des *ô* zu schließen, die ja auch für das benachbarte Langobardische erwiesen ist. Unter diesen Umständen kann es auch nicht verwundern, daß er gar nicht selten ältere Erklärungsversuche unerwähnt läßt. Wenn der Verfasser damit andeuten wollte, daß er manche von diesen Erklärungen verwirft, wäre eine kurze Notiz am Platze gewesen. Bei der dürftigen Bemerkung z. B. über die Entwickelung des *ai* im Pron. demonst. S. 22 wäre wenigstens ein Hinweis auf die Ansicht Francks (ZfdA. 40, 1 ff.), und S. 116 zur Erklärung von ON. wie *Hohinprugka* auf Kögel, Beitr. 14, 108 zu erwarten.

So läßt diese Grammatik manches zu wünschen übrig; immerhin werden wir dem Verfasser für die sorgfältige Sammlung des Materials Dank wissen. Es ist zu hoffen, daß die folgenden Bände dieser Sammlung auch aus den Fehlern des ersten Nutzen ziehen.

Basel. Wilh. Bruckner.

Gebhardt A. Grammatik der Nürnberger Mundart (unter Mitwirkung von Otto Bremer). Leipzig, Breitkopf & Härtel 1907. 8°. (Sammlung kurzer Grammatiken deutscher Mundarten, Bd. VII.) ℳ 12,—, geb. ℳ 13,50.

Lange genug ist seit Schmeller das Oberpfälzische, wenigstens soweit es innerhalb der Grenzen Bayerns gesprochen wird — für das Westböhmische haben wir ja Gradls treffliche Arbeiten — brach gelegen. Es ist daher sehr zu begrüßen, daß nun endlich an einer Stelle der linguistische Pflug einsetzte. Schon 1901 hat Gebhardt in seiner Habilitationsschrift die Geschichte der einzelnen Laute behandelt, die nun auch in etwas erweiterter Gestalt in die Grammatik aufgenommen wurde. Neu sind die Einleitung, worin wir einiges über die sprachlichen Zustände in der ehemaligen Reichsstadt und das Verhältnis des Nürnbergischen zu den Nachbardialekten erfahren, die ausführliche phonetische Darstellung der Laute, meiner Ansicht nach der beste Teil des Buches, die zusammenfassende Behandlung der mundartlichen Lautwandlungen und deren Zeitfolge, die den Hauptteil der Arbeit ausmachen — die beiden Kapitel umfassen nicht weniger als 136 Seiten —, ferner die Darstellung der Flexion. Ein paar ältere und moderne Textproben, eine Fülle von Nachträgen und Berichtigungen, sowie ein sehr ausführliches Wort- und Sachenverzeichnis beschließen das Buch.

Was man bei einer Grammatik der Volkssprache eines alten Kulturzentrums und vor allem Nürnbergs erwarten würde, eine Bezugnahme auf sein älteres Schrifttum und eine eingehende Erörterung der sprachlichen Schichtung, fehlt. Der Verf. sagt, daß dem Plane der Sammlung gemäß die Berücksichtigung von Chroniken und älteren Schriftstellern grundsätzlich ausgeschlossen war. Ich will ihm darum keinen Vorwurf machen, wenn er so der Not gehorchend handelte, nur erlaube ich mir die Frage aufzuwerfen, ob es dann überhaupt angebracht war, ohne dieses Material an die Lösung des chronologischen Problems zu schreiten, denn sicherlich hätte er daraus manches für die Datierung einzelner Lautveränderungen oder die eine oder andere Stütze für die Richtigkeit seiner Aufstellungen entnehmen können. Zu bemängeln ist dagegen jedenfalls, daß der Verf. der sprachlichen Abstufung nach Gesellschaftsklassen so wenig Beachtung schenkt. Immer wieder taucht halb schemenhaft im Hintergrunde die Halbmundart auf, aber außer einigen verstreuten Bemerkungen erfahren wir darüber eigentlich nichts Bestimmtes und doch wäre ein deutlicher umrissenes Bild derselben notwendig gewesen, denn zweifellos übt sie einen ganz mächtigen Einfluß auf die Umgestaltung der alten Volksmundart aus, sind doch, wie Gebhardt selbst hervorhebt, die meisten Mundartsprecher mehrdialektisch. Und wenn sich auch das Proteusartige einer solchen Kompromißsprache schwer in Regeln fassen läßt, so gibt es doch gewisse Normen oder wenigstens Tendenzen, die eine Zusammenstellung und Erörterung in einem besonderen Kapitel wohl verdient hätten. Die Städte sind doch der eigentliche Kampfboden für das Ringen zwischen Mundart und Schriftsprache, und ich erachte es geradezu als Hauptaufgabe der Darstellung einer Stadtmundart, daß sie uns über dieses Ringen der sprachlichen Parteien, ihre Beziehungen und besonderen Schattierungen gründlich unterrichtet, jedenfalls aber den siegreich vordringenden fremden Elementen neben den alten bodenständigen die gebührende Aufmerksamkeit schenkt. Auch die Mundarten der ländlichen Umgebung, aus der sich alljährlich ein Strom neuer Arbeitskräfte

in die Stadt ergießt, müssen gehörig berücksichtigt werden und ganz besonders dann, wenn die Stadt, wie es ja bei Nürnberg der Fall ist, in der Grenzzone zweier Dialektgebiete [1]) gelegen ist. Es ist der schwerste Fehler, den G. begangen hat, daß er sich sowohl in historischer wie örtlicher und sozialer Beziehung fast ganz auf den Isolierschemel stellt. Wir sind uns heute doch darüber klar, daß die modernen Lokalmundarten keine ganz rein autochthone Weiterentwicklung irgend eines älteren Sprachzustandes darstellen, am allerwenigsten die Mundarten großer Städte. Was mag an fremden Elementen im Laufe der Jahrhunderte nicht alles in die Nürnbergische Volkssprache durchgesickert sein! Die Mauern, die nach G. bis 1866 noch intakt bestanden haben, konnten sie davor nicht schützen. Genau so wie heute das fränkische *x* in die Verbalformen eindringt (*saxt*, *šleχt* für aussterbendes *sakt*, *šlekt*) oder das bair. *r* als 'Hiatusfüller', so können ähnliche Vorgänge sich auch in früherer Zeit abgespielt haben, und es kann ihre Durchführung fallweise so gründlich gewesen sein, daß die ursprünglich heimischen Formen nicht einmal als 'Ausnahmen' ihr Dasein fristen.

Das isolierende Verfahren macht sich auch in der Auswahl der Beispiele bemerkbar. Es zeigt sich da augenscheinlich das Bestreben, vorzugsweise solche Ausdrücke zu berücksichtigen, die als altes Nürnberger Erbgut betrachtet werden können. Abgesehen davon, daß es gar nicht leicht ist, aus dem Mosaik eines großstädtischen Wortschatzes das Bodenständige mit einiger Sicherheit vom späteren Lehngut (stamme es nun aus der Schriftsprache oder anders woher) auszuscheiden, so wäre es doch immerhin interessant zu wissen, welche Gebrauchswörter vor allem in fremdem Gewande auftreten und in welcher Form sie in der Mundart erscheinen, und ich zweifle nicht, daß G. für seine Chronologie daraus manchen wertvollen Wink hätte entnehmen können; einzelnes, aber doch verhältnismäßig weniges, ist ja auch verwertet worden. Hierher gehören z. B. die Fälle mit *ai* für *ā*. Einige finden sich in § 81, aber aus § 188 erfährt man zufällig, daß es auch *flaiš* heißt, in § 294. 1 begegnet *ąįgwaid*, es fehlen gänzlich Wörter wie versteigern, weigern, Kaiser, Heide, Geist, geistlich, heilig. Aber auch sonst ist die Zahl der Belege für einzelne Lauterscheinungen sehr mager. Es gibt eine Reihe von Problemen in der obd. Mundartenforschung, die nur gelöst werden können, wenn das mundartliche Material in den einzelnen Darstellungen möglichst erschöpfend behandelt wird: so z. B. die Frage, wie weit der Umlaut des *u* unterblieben ist. 5 Beispiele führt G. hiefür an (außerdem findet sich noch *butn* § 63, *hupfn* § 60) mit der Bemerkung, daß der Umlaut sehr oft unterblieben ist, aber daneben erscheinen doch Fälle mit *ü*, die sonst, von ganz bestimmten Gegenden abgesehen, in allen obd. Mundarten Umlautlosigkeit aufweisen, wie *štyk* (neben *štuk*) *rykŋ*, *brykŋ* neben *brukŋ* in verschiedener Bedeutung, *lįχ* S. 341 Lüge, Gülden S. 327. Man würde doch auch gerne wissen, wie es sich z. B. mit Lücke, Mücke, Krücke, drücken, rücken, bücken, schlüpfen, nützen usw. verhält, zumal etwaige Ausnahmen für die Charakterisierung der Mundart sehr wichtig sind.

---

1) Nach allem, was ich sehe, ist das Nürnbergische ein nordbair.-fränkischer Übergangsdialekt, wie ja in gewissem Sinne das Oberpfälzische überhaupt; doch treten in Nürnberg die fränk. Elemente weit stärker hervor als etwa im Nordgauischen, wie es in Westböhmen gesprochen wird.

Dieser Mangel an Belegmaterial verhindert nicht nur einen richtigen Einblick in die tatsächlichen mundartlichen Verhältnisse, er hat noch zur Folge, daß man den chronologischen Konstruktionen in Teil II, Kap. II, III mit einem gewissen Mißtrauen entgegentritt. Auf die Bestimmung der Zeitenfolge der lautlichen Veränderungen hat, wie bemerkt, der Verf. das Hauptgewicht gelegt. Ich will mit meinem Lobe nicht zurückhalten: Der Versuch bedeutet zweifellos einen Fortschritt in der Mundartgrammatik; eine Reihe von Feststellungen, so besonders die in § 157, 9, verdienen allseitige Beachtung. Doch G. hat die gebotenen Grenzen überschritten: auf eine Reihe von schwerwiegenden Mängeln habe ich bereits hingewiesen; aber auch die Logik der Einzelfälle ist nicht einwandfrei. Die Mundart kennt die Vokalbrechung vor *r*, die darin besteht, daß die Vokale eine offene oder überoffene Qualität bekommen bei allen erhaltenen kurzen Vokalen (gleichgiltig, ob urspr. kurz oder sek. gekürzt), von den gedehnten Vokalen haben sie nur *a*, *ä*, *ë* mitgemacht. Daraus schließt der Verf. § 162, 1, daß die Brechung von *a*, *ä*, *ë* vor *r* älter, die der übrigen Vokale jünger sein muß als die Vokaldehnung vor *r* im einsilbigen Wort. Kann denn aber nicht auch angenommen werden, daß die verschiedenen Vokale gleichzeitig gedehnt wurden und gelängtes *a* (das mit urspr. *ā* in der Mundart qualitativ nicht zusammenfiel) *ä*, *ë* eine andere Behandlung erfuhr als die gelängten Vokale mit höherer Zungenstellung (*i*, *ė*, *o*, *u*, *ö*, *ü*)? § 179, 1: "Nicht entlabiiert wird das gedehnte *ö*, weil es *ȳ* lautet; daraus folgt, daß die Entlabiierung erst eintrat, nachdem *ø* schon *ȳ* gesprochen wurde". *Muß* denn gedehntes *ö* gleich behandelt worden sein, vorausgesetzt, daß es überhaupt dieselbe Qualität besaß? Die Rundung in Löffel, wölben usw. § 180 ist durchaus nicht jung, sondern nach Ausweis der Handschriften schon in mhd. Zeit vorhanden gewesen. Wenn diese Wörter der 'Entlabiierung' standhalten, so erklärt sich dies aus der stärkeren Rundung, die hier die Tonvokale durch die benachbarten Konsonanten erfahren haben, bezw. aus der schützenden Wirkung der letzteren. § 162, 2 heißt es: 'Die Brechung des *a* vor *ch* (zu a) ist älter als die Synkope vor *z*, *s*, *t*: weil vor *x* aus mhd. *g* z. B. in *ksaxt* Brechung nicht eingetreten ist, war die Brechung schon abgeschlossen zur Zeit des Lautwandels ʒ zu *x* und zur Zeit der Synkope vor *t*, als *gəsaʒət* zu *ksaxt* wurde'. 1.) Mußte denn *ch* aus *g* mit *ch* aus *k* bezw. *h* vor Kons. qualitativ zusammenfallen, hat es nicht vielleicht eine palatalere Färbung besessen? 2.) Ist *x* für *g* überhaupt echt mundartlich? Sprechen nicht die jetzt im Aussterben begriffenen Formen mit *kt* wie *ksakt*, die nach § 120, Anm. 11 vor 100 Jahren in größerem Umfange in Gebrauch gewesen sind, dafür, daß vielmehr diese die autochthonen sind? Ferner § 219, 3: Brechung vor *x* ist bei *a* aus *ei* nicht eingetreten; sie muß also schon zur Zeit der Kürzung außer Kraft gewesen sein. Ist es denn sicher, daß *ch* nach *a* aus *ei* dasselbe gutturale Gepräge gehabt hat wie nach altem *a*? Kann es nicht erst später guttural geworden sein? Übrigens aus § 272 geht doch wohl mit größter Wahrscheinlichkeit hervor, daß vor etwa 2 Menschenaltern in Nürnberg mhd. *a* als a d. i. å gesprochen wurde, das selbstverständlich von *a* aus *ei* geschieden war. Wozu dann diese Konstruktionen? § 215 wird von der Vokalkürzung vor Doppelkonsonanz gesprochen: "zur Zeit der Kürzung kann weder *ei*, *ou*, *öu* gesprochen worden sein usw." (P. 6). Ja, soll denn wirklich nur innerhalb einer ganz bestimmten Spanne Zeit die Tendenz einer solchen Kürzung bestanden haben? Wie ist dann das

noch bestehende Nebeneinander von *hoiften* und *hyften*, *māstər* und *mastər* zu erklären? Hat die Sprache nicht vielmehr fortwährend die Tendenz, vor mehrfacher Konsonanz zu kürzen, und ist es zum mindesten nicht gewagt, Schlüsse für die Chronologie aus derlei Fällen zu ziehen? § 157, 7: *rš* wird in 'erste, herrschen' zu *rš* (ebenso übrigens in Arsch, Fürst, Ursula 'hindersich' § 101, 3, ferner in Hirsch § 99, 2); aber *rs* in mhd. *res* und *rez* (Gen. Sing., 2. Pers. Sing. und Neutr. d. Adj.) bleibt erhalten. 'Daraus folgt, daß der Lautwandel *rs* zu *rš* jünger ist als die Synkope nach *r* nach langer Silbe in der Mittelsilbe dreisilbiger Wörter, aber älter ist als die Synkope nach *r* in 2silbigen Wörtern mit langer Stammsilbe und in der letzten Silbe dreisilbiger Wörter mit *e* in der Mittelsilbe.' Warum heißt es dann *andəršt* anders (§ 200, 1)? Liegt es denn nicht hundertmal näher zu sagen, in den genannten Fällen ist der Wandel einfach auf analogischem Wege wieder rückgängig gemacht worden? § 238, 239 wird auf Grund des Wechsels von Formen mit und ohne '*h*' in bestimmten Wörtern (wie *sēɐ*: *siχt* sehen: sieht, *fīχ*, *foiχ* neben *rei* Rehe usw.) und mit Rücksicht darauf, daß im südlichen Bayern noch heute *x* für *h* gesprochen wird (§ 106 Anm. 4), angenommen, daß intervokalisches *h* früher *x* gesprochen wurde 'und zwar nach Ausweis der Verba contracta wie *siχt* (mhd. *sihet*) noch zur Zeit der Synkope II (betrifft 2silbige Wörter mit kurzer Stammsilbe), also 1.) mhd. Synkope II *siχet* zu *siχt*, 2.) intervokalisches *x* (mhd. *h*) zu *h*. Wie kann man aus Fällen wie *siχt*, *fīχ* schließen, daß inl. *h* wie *ch* gesprochen wurde? Es ist doch weit plausibler anzunehmen, daß *ht* in *siht* ebenso wie in *naht* im Laufe der Zeit (z. T. erst ziemlich spät) eine Verschärfung erfuhr, wird doch in einzelnen Handschriften (vgl. die Teichner Handschrift H., die wohl sicher ostfränk. oder nordbair. Herkunft ist) noch im 15. Jhrh. *ht* wie in *siht* sieht, *naht* säuberlich vom *cht* wie in *macht* (3. Sing.) geschieden. Der Übergang von *h* zur Spirans im Auslaut hängt mit dem mhd. Auslautgesetz zusammen. § 252, 3: 'Die Vereinfachung der Geminaten in betonter Silbe ist jünger als die mhd. Apokope II (Vokalschwund außer nach *l*, *r* mit vorausgehendem kurzem Vokal); denn sonst wäre *dünne* zu *düne* geworden, was ein *dȳ* und nicht *dyn* ergeben hätte'. Wie kann man so ohne weiters von der Voraussetzung ausgehen, daß mit der Apokope auch gleichzeitig eine Reduktion des Fortischarakters des Konsonanten verbunden sein muß? Noch eine Reihe von Einwendungen könnten erhoben werden, doch ich will Raum sparen. Man sieht, der chronologische Aufbau hält nicht durchaus stand, wenn man etwas fester daran rüttelt; das Fundament ist nicht solid genug. G. hat eine an und für sich treffliche Idee, der ich wünsche, daß sie von künftigen Dialektforschern (allerdings mit der nötigen Vorsicht) aufgegriffen werde, zu Tode gehetzt, er hat die lautgesetzliche Inzucht weiter getrieben, als es die Dinge erlauben.

Noch einige Bemerkungen mögen hier Platz finden: Merkwürdig berührt § 38 Anm. 1: "*s* ist stets fortis. Zwischen zwei Vokalen wird *s* aus mhd. *s* (nicht *s* aus mhd. *ȥ*) bisweilen etwas leiser, fast bis zur stimmlosen Lenis-Aussprache, artikuliert, aber nur bei nachlässiger Sprechweise" und § 39: "Auch χ und *x* sind stets fortes. χ und *x* werden, wenn aus mhd. *g* (nicht wenn aus mhd. *ch*) zwischen zwei Vokalen bei nachlässiger Sprechweise leiser artikuliert, fast bis zur stimmlosen Lenisaussprache". Hier gibt es nur zwei Möglichkeiten: entweder hat G. schlecht gehört, d. h. die beiden *s*-Laute werden intervokalisch tatsächlich noch

geschieden, wenigstens individuell, oder er hat zu fein gehört, d. h. einen Unterschied in die Sprache hineingedeutelt, der nicht besteht. Daß das Bewußtsein der verschiedenen Herkunft zweier Laute, die in normaler Sprechweise völlig gleich artikuliert werden, sich trotzdem weitererhält, und das muß ja in diesem Falle angenommen werden, kann man doch höchstens nur bei Gebildeten voraussetzen, die vom Schriftbild beeinflußt sind. Oder sollte man wirklich glauben, daß neben der Tradition der normalen Sprechweise auch eine solche der 'nachlässigen' besteht, ohne daß die beiden Aussprachen mit einander verquickt werden?? § 110 heißt es: "'Inlautendes mhd. *b* im Silbenanlaut [also in Fällen wie mhd. *sûber*, *leber*] ist — außer in der Verbindung *mb* — seit urgermanischer Zeit als bilabialer Halbvokal *w* erhalten, und zwar nicht nur in Nürnberg und im Oberpfälzischen, sondern im Bairischen überhaupt'". Hier rächt sich der Mangel an gründlichem Studium der vorhandenen Dialektliteratur. Hätte G. die Ausführungen von Schatz, Imster Mundart § 65 (die jetzt in seiner Bair. Gram. § 69 eine wesentliche Modifikation erfahren haben), von mir Beitr. 28, § 100—102 (inkl.) und Gradl (Bayerns Mundarten II, S. 231, Abs. 471, wo die mundartliche Aussprache von slavischen Ortsnamen mit urspr. inlautendem *p* angeführt wird, z. B. *Tiawl* Tepl) sich angesehen und sich ferner die altbairische Schreibung von inlautendem germ. *b* vor Augen gehalten, so hätte er ganz unmöglich zu dieser Behauptung gelangen können. Allerdings ist es wahrscheinlich, daß die bairisch-fränkischen Übergangsdialekte germ. *b* nicht so weit verschoben haben wie das Bairische im eigentlichen Sinne (mittel- und südbairisch), wo es in althochdeutscher Zeit zu wirklicher Fortis geworden ist. Dafür spricht vor allem die Behandlung des anlautenden *b*, das im Oberpfälzischen wie im Fränkischen *b* geblieben ist; daher hier auch im Gegensatz zum eigentlichen Bairischen anlautendes *p* in Fremdwörtern davon geschieden bleiben konnte [1]). (Vgl. G. § 111 *post*, *pest*, *Paul* gegen *bal* bald usw.; derselbe Gegensatz bei Gradl und im Ostfränkischen, s. Heilig, Mundart d. Taubergrundes § 136; nur *beχ*, das noch vor Abschluß der Lautverschiebungsperiode übernommen wurde, hat z. T. *b*; doch bei Gradl *péχ*). Ebenso wenig überzeugend wie die Annahme eines fast unveränderten Fortbestehens von germ. *b* in der Mundart, dünkt mich auch die Erhaltung des urspr. intervokalischen ʒ (heute χ, *x*). Nach § 119 ist auslautendes *g* im Nürnbergischen der mittelhochdeutschen Periode zu *k* geworden, vgl. *wek* 'weg'. Wie wäre diese Auslautsform zu begreifen, wenn nicht inlautlich einmal Verschlußlaut gesprochen worden wäre, ganz abgesehen davon, daß es auch in der 3. Sing. noch *sakt* heißt (neben jüngerem fränkischen oder analogisch gebildeten *saχt*)? *gwoux* und *mōx* § 121, Anm. 5 sind natürlich ganz wie *tōx* Tag usw. zu beurteilen. Neben *genuoc*, das in der älteren Sprache ja doch auch flektiert wird, steht das Adv. *genuoge* und in *mag* ist '*g*' aus dem Inf. und Plur. eingedrungen. Die urgermanischen Phantastereien verstehe ich nicht: weder hat *mag* langen Vokal, noch ist mir klar, warum *genug* schon urgermanisch seinen auslautenden Vokal verloren hat, d. h. früher als etwa andere Adj. wie klug usw. Ich zweifle nicht daran, daß ʒ bezw. *ch* für inlautendes *g* überall da, wo Auslautsformen wie *wek* (vgl. Heilig, S. 67 *dāk* 'Teig', *drouk* 'Trog')

1) Auch anlautendes fremdes *k* wird im Nürnbergischen als unaspirierte fortis von *g* geschieden, s. S. 332.

erscheinen, auf jüngerer Entwicklung beruht (ähnlich wie *w* für *b*) und daß urspr. in diesen Mundarten Verschlußlaut gesprochen wurde. Nach § 181 soll der Unterschied zwischen *əi* aus *ie* (*šəisn* aus *schiezen*) und *ei* aus *üe* (*feis* aus *füeze*) darauf beruhen, daß eine Rundung des *i* in **ie* schon zur Zeit der Aussprache *io* eingetreten ist. "Unerklärt bleibt *əi* aus *ie* aus germ. *ē*". Das ist doch ein deutlicher Fingerzeig, daß die Annahme falsch ist.

Einzelnes: Nach § 77 Anm. 1 scheint mir die Richtigkeit dessen, was über die Verteilung von a*y* und *äi* im Nürnbergischen gesagt wird, etwas problematisch. Auffallend ist jedenfalls der sonst unterbliebene Umlaut vor *r* in Wörtern wie teuer und heurig (gegen heuer § 185, 3, c). § 98 *tswīvl̥* neben *b* in Zwiebel soll auf grammatischem Wechsel beruhen?! (Vgl. dazu Beitr. 28, § 100, 2, b, β). § 103 für *šəigln*, dessen falsche Etymologie (aus mhd. *schilhen*) ein halbdutzendmal wiederkehrt — es erscheint auch in der Tabelle erschlossener mittelhochdeutscher Wortformen als *schiehlen* — hätte G. in Schmellers Wtb. II 368 unter schiegken, bei Schatz, Imster Mundart 105 und Beitr. 28 S. 150 die richtige Erklärung finden können. Zum Übergang von **gg* (vornehmlich nach langer Silbe) zu *g* vor *l* vgl. Gradl Bayerns Mundarten II S. 349 Abs. 555 und Nagl, Roanad S. 48 zu V. 23. Bemerkenswert ist es, daß die Nürnberger Mundart *d* aus *þ* und *t* aus *d* scheidet (nur ahd. *nt* ist zu *nd* geworden), während sowohl das Ostfränkische (Heilig) wie das Nordgauische in Böhmen und das Mittelbairische diese Differenzierung nicht mehr kennen (bezw. letzteres *t* von *d* nur trennt, wenn alte Geminata vorliegt, vgl. AfdA. 48, S. 48; auch Gradl II S. 238 Abs. 512 führt einige Fälle wie *ȧuttaʳ* Otter, *lattaʳ* Leiter usw. an, doch sind in Westböhmen im Gegensatz zu den mittelbairischen Mundarten bei den *jo*-Verben die *i*-Formen verallgemeinert worden: Gradl *näidn* gegen mittelbair. *nettn* (aus *naudjan*). Indes scheint es in Nürnberg mehrfach Ausnahmen zu geben, die G. nicht hervorgehoben hat, vgl. *said* (ihr) seid § 382, *wœərt* Wert § 159, *tsamradeln* § 132, 1 b (zu mhd. *reitel*; die südbairischen Mundarten haben *roatl*, *rātl*), umgekehrt *hintər* S. 320 V. 3. Es dürfte hier schriftsprachlicher Einfluß vorliegen, auf dem wohl auch *entŋ* Ente beruhen wird. G. leitet daraus allerdings ein spezielles Lautgesetz ab. Besonders hervorzuheben ist auch, daß *þþ* nicht zu *tt*, sondern zu '*dd*' (*d*) verschoben wird § 112, 2. *kwœər*, *kwīərl* sind wegen des *kw* sicherlich entlehnt, es sind daher diese Beispiele in den Abschnitten über Lautwandlungen zu streichen. Die Fälle mit Dehnung vor *tz* und *tsch* § 124 wären in ihrer Gesamtheit anzuführen gewesen; sie sind keineswegs so jung wie G. S. 333 annimmt, denn sie sind allgemein bairisch [1]) und finden sich in der Regel da, wo das *tz*, *tsch* auf Verschmelzung einer (gutturalen) Lenis mit *tz* beruht. § 127: *maniχ* wird doch § 148 Anm. 6 als nicht mundartlich erklärt (vgl. auch § 120 Anm. 4). Der Plur. *schiffe* § 130 Anm. 6 ist doch nicht mittelhochdeutsch, ebensowenig wie Sommer § 163 d mhd. *o* hat. Die Behandlung der neutralen *o*-Stämme im Plural hätte wohl eine besondere Erörterung verdient. Im Mittelbairischen bleiben sie nach alter Weise unverändert (Plur. *šīf*, *štūg* usw. = Sing.); gibt es in Nürnberg keine solchen Reste? Zu *natsn* § 147, 12 vgl. Gradl, Bayerns Mundarten II Abs. 477 *nógadsn*.

---

1) Mundarten, in denen Fortis und Lenis überhaupt nicht geschieden werden, ausgenommen.

Estraiχ § 163 Anm. 1 ist doch sicher aus den bairisch-österreichischen Mundarten entlehnt, wo es gleichfalls gegen die Regel meist geschlossenes *e* hat, natürlich unter schriftsprachlichem Einfluß. *fǒrèln* § 159 stammt trotz seiner Betonung aus der Schriftsprache und geht wohl auf mhd. *vorhenlîn* nicht *vorheln* zurück. Bemerkenswert ist die S. 324 (doch vgl. § 174) erwähnte Tendenz auch jüngere Fremdwörter auf der 1. Silbe zu betonen, die mir aus dem Bairisch-Österreichischen mit Ausnahme gewisser grammatischer Ausdrücke, die aber ihre versetzte Betonung der ständigen Kontrastierung verdanken, z. B. Nóminativ, Génetiv usw., häufig auch Súbjekt, Óbjekt, dagegen nicht grammatisch stets Subjékt, Objékt, [1]) nicht bekannt ist. Kann a*utam* § 174, 2, a nicht auch auf altem, bodenständigem a*utn* beruhen, das unter schriftsprachlichem Einfluß sein *m* zurückerhielt? Die Art, wie sich G. die sekundäre Diphthongierung von mhd. *uo*, *üe* denkt, scheint mir sehr unwahrscheinlich (*uo* ist wohl über offenes *ų*, *ųu* zu *ou* geworden). Mit dem *ps* in *wɛpsn̥* § 198, 2 verhält es sich gerade umgekehrt, als G. annimmt. Zu *rɛksn̥* vgl. B. Wb. II, 12 rächsen, räckezen. Nach § 202 scheint es fraglich, ob die Nürnberger Mundart *r* vor Konsonant und im Auslaut wirklich noch spricht, ebenso ob sie die Nasalierung in unbetonter Silbe noch kennt (§ 166). Denn bestünde ein Unterschied, so würden die Dialektschriftsteller nicht *er* für angeblich nasalierte *a* (aus *en*) schreiben, und der Hiatuskonsonant wäre dann wohl *-n-* nicht *-r-*. Vgl. die folgenden Bemerkungen G's: 'im Auslaut einer unbetonten Silbe ist die Nasalität ganz schwach, fürs Sprachbewußtsein überhaupt nicht vorhanden, so daß z. B. *mą* als *mər* geschrieben wird (§ 166)'; 'Wenn auch mhd. *r* im Auslaut und vor Konsonant in der Nürnberger Mundart nicht ganz geschwunden ist, so ist es doch in diesen Stellungen, da reduziert, für das phonetisch nicht geschulte Ohr oft kaum wahrnehmbar, und so erklären sich umgekehrte Schreibungen wie *ärbert'n* für *œrwatn̥* arbeiten, *Tenner* (mhd. *tennîn* [warum nicht *tenne-n*?]) Hausflur in volkstümlicher Mundartlitteratur'. Es liegt mir völlig ferne, G. einer bewußt falschen Angabe zeihen zu wollen. Die Sache ist vielmehr psychologisch sehr interessant: Bei G. und offenbar den meisten schriftkundigen Nürnbergern assoziieren sich, da ihnen durch die Schule das naive Sprachbewußtsein bereits abhanden gekommen ist, beim Hören oder Sprechen der Mundart die schriftsprachlichen Formen, die sie dann auch tatsächlich zu artikulieren oder wahrzunehmen glauben. Etwas naiv mutet manches in § 274 an: so wenn G. zu *hurt* ein eigentlich selbstverständliches mhd. *hürdelîn* auf Grund von mundartlich *hœrdlą* ansetzt oder durchsichtige Neubildungen und schriftsprachliche Lehnformen in die mittelhochdeutsche Periode zurückprojiziert. Warum wird mhd. *-ach* (woraus durch sekundäre Schwächung *-ich*) gegen die Mundart als *-aht*, *-iht* angesetzt? *ûkambərat* S. 332 ist gar nicht so zweifellos identisch mit ital. *ingombrante*. In den bairischen Mundarten ist *uəkǫmpər* (*uəkǫmpriš*) — soweit die Mundarten anlautende unasp. *k* und *g* scheiden, ebenfalls

1) Die von G. in ZfdMa. 1907, S. 163 ff. angeführte Betonung von Gastein, Meran ist aus der Luft gegriffen. Es heißt mundartlich *Gǫštaĩ*, *Gǫštâiə*, *Marûn*, ebenso betont die Umgangssprache der Gebildeten. Die Akzentverschiebung bei rom. Namen regelt sich, vgl. v. Ettmayer Zeitschr. f. rom. Phil. XXXII, 629 f., nach bestimmten Prinzipien. Daß die Schweizer die franz. Wörter auf der ersten Silbe betonen, erklärt sich aus der bekannten schwebenden Betonungsweise der Welschschweizer.

mit *k* — weitverbreitet, und schon mittelhochdeutsch begegnet *ungamper* steif. Es könnte zur Sippe *gamp-* springen gehören; auf eine andere Erklärungsmöglichkeit habe ich Beiträge 28, S. 152 hingewiesen.

Besser als die bisher besprochenen Kapitel ist das letzte, welches vornehmlich die Flexion behandelt; aber auch hier fällt die Dürftigkeit der Belege auf. Vorzüglich ist (von den Nachträgen abgesehen) die technische Seite geraten: Die Gliederung des Stoffes ist übersichtlich, eine Fülle von Verweisen erleichtert die Benutzung; vollste Anerkennung verdient auch das Wort- und Sachenregister. Es ist nur schade, daß der Kern weniger enthält als das Äußere verspricht [1]).

Freiburg i. Schw., im Juli 1908. P. Lessiak.

Mitteilungen.

Die Sprachwissenschaft auf dem Kongreß für experimentelle Psychologie zu Frankfurt a. M. 22.—26. April 1908.

Der Kongreß für experimentelle Psychologie, der in diesem Jahr zu Frankfurt stattfand, bot dem Sprachforscher manche Anregung und zeigte, welch lebhaften Interesses sprachpsychologische Fragen sich im Kreis der experimentellen Psychologen erfreuen. Daher soll ein kurzer Bericht auf die Vorträge hinweisen, die sich mittelbar oder unmittelbar mit Problemen der Sprachwissenschaft berührten.

An erster Stelle sind zwei Vorträge zu nennen, die sich mit einer neuen phonetischen Registriermethode und deren Anwendung beschäftigten; sie rührt von K. Marbe her, der darüber in der Morgensitzung vom 23. April berichtete: 'Die Verwendung rußender Flammen im Dienst der Psychologie und der Nachbarwissenschaften'. Die Methode, über die M. schon an verschiedenen Orten gehandelt hat [2]), ist nicht nur exakt, sondern auch sehr einfach zu handhaben: akustische Schwingungen und Stöße können vermittelst einer Membran oder direkt auf eine Flamme übertragen werden, und die Schwingungen der Flamme lassen sich in Gestalt von Rußringen auf einem Papierstreifen abbilden, der durch die Spitze der Azetylenflamme hindurchgezogen wird; jeder Laut gibt eine bestimmte Anordnung solcher Ringe. Wenn eine zweite Flamme daneben die Schwingungen einer Stimmgabel z. B. von 100 Schwingungen in der Sekunde aufzeichnet, so können die Schwingungszahlen der Laute für jeden beliebigen Zeitabschnitt durch Zählen der Ringe festgestellt werden; die wechselnde Tonhöhe des gesprochenen Wortes kann z. B. von einer $^1/_{10}$ zu einer $^1/_{10}$ Sekunde bestimmt werden. Wie einfach und zweckmäßig das Verfahren ist, zeigten die Versuche, die der Vortragende vorführte:

---

1) Wie ich erst nachträglich dem Vorwort entnehme, stammen eine Anzahl der besprochenen Paragraphen, zumal die aus Teil II, Kapitel III, von Bremer, was entsprechend berücksichtigt werden möge.

2) Objektive Bestimmung der Schwingungszahlen Königscher Flammen ohne Photographie. Physikal. Zeitschr. VII (1906) 543 ff. Erzeugung schwingender Flammen mittelst Luftübertragung. ib. VIII (1907) 92 ff.

er stellte im Augenblick auf Papier oder Glasplatten Rußbilder von Vokalen her, die unmittelbar oder durch den Projektionsapparat demonstriert werden konnten. Zu bloßen Demonstrationen braucht man nichts als eine geeignete Azetylenflamme; für exakte Versuche und Messungen bedient man sich natürlich des zu diesem Zweck konstruierten Apparates, wie er in den Räumen des psychologischen Instituts der Akademie Frankfurt ausgestellt war. Der Apparat wird vor allem bei Untersuchungen über Satzmelodik und -rhythmik treffliche Dienste leisten, weil er beliebig lange Teile der Rede zu registrieren gestattet und weil die technische Handhabung und die Ablesung der Resultate ganz einfach sind (im Gegensatz zu dem Verfahren Scriptures).

Über Versuche, die mit Hilfe des Apparats im Institut von Professor Marbe ausgeführt worden sind, handelte der darauf folgende Vortrag von Professor Eggert (Frankfurt) 'Sprachmelodische Untersuchungen'. Die Versuche dienten zunächst dazu, Tonlage und Tonwechsel von einigen Texten festzustellen, die vorgelesen worden waren, knüpften also an die bekannten Arbeiten von Sievers an. Die mittleren Tonhöhen wurden von $^1/_{10}$ zu $^1/_{10}$ Sekunde bestimmt. Über die Ergebnisse der Untersuchungen könnte ich nur berichten, wenn ich die vorgeführten Tabellen hier mitteilen könnte; wir dürfen jedoch bald die Veröffentlichung der Arbeit erhoffen. Nur auf zwei Dinge möchte ich hier hinweisen. Abgesehen davon, daß Tonhöhe, Klangfarbe und Zeitdauer der gesprochenen Laute auf einfache Weise untersucht werden können, zeigt der Apparat gegenüber dem Krügerschen Kehltonschreiber einen wesentlichen Unterschied: er schreibt nicht die Schwingungen des Kehlkopfs, sondern die des gesprochenen Worts auf; eine Vergleichung beider Methoden ergab, daß die Zahl der Schwingungen beim Kehltonschreiber geringer ist als bei dem Marbeschen Apparat; da aber der akustische Wert der Laute nicht durch den Kehlkopf, sondern durch die Gesamtheit der Sprachorgane bedingt ist, so verdient natürlich ein Apparat den Vorzug, der dies berücksichtigt. Ferner prüfte der Vortragende das Verhältnis zwischen Tonhöhe und dynamischem Akzent, und dabei ergab sich, daß die Tongipfel im wesentlichen mit dynamischen Akzenten zusammenfallen oder doch nur um ganz kleine Bruchteile einer Sekunde vorangehen. Ich selbst hob in der Diskussion hervor, daß man mit Hilfe des neuen Apparats die Beziehungen zwischen musikalischer und expiratorischer Betonung studieren könne; es ergibt sich aus den mitgeteilten Versuchsergebnissen, daß auch eine expiratorisch betonte Sprache wie das Deutsche einen musikalischen Silben- und Wortakzent besitzt; ich wies auf ähnliche Untersuchungen der neusten Zeit hin, die sich auf das Neugriechische beziehen (H. Pernot Études de linguistique néohellénique. I. Phonétique des Parlers de Chio. 1907): auch der neugriechische Akzent ist nicht rein expiratorisch, sondern enthält ein stark musikalisches Moment.

Die übrigen Vorträge gehören ins Gebiet der Sprachpsychologie; ich selbst gab in der Sitzung des 26. April einen kurzen Bericht über meine Untersuchungen, die IF. 22, 1 ff. veröffentlicht sind ('Assoziationsversuche im Dienste der Sprachwissenschaft'). Meine Schlußausführungen über den Plan und die Möglichkeit, durch eine geeignete Versuchsanordnung willkürlich Analogiebildungen zu erzeugen, bildeten gewissermaßen den Übergang zu dem Vortrag meines Schülers Dr. Menzerath 'Psychologische Untersuchungen zur sprachlichen Kontamination'. M. de-

finierte den psychologischen Unterschied von Analogiebildung und Kontamination in der Weise, daß er im ersten Fall als wirkende Kraft eine Art Regelbewußtsein annimmt, die Kontamination dagegen aus einer Interferenzwirkung zweier Reproduktionstendenzen oder aus einer reproduktiven Hemmung erklärt. M. hatte sich nun folgende Aufgabe gestellt: können wir experimentell mit sinnlosen Silben eine psychische Konstellation herstellen, wodurch Kontaminationen bei der Versuchsperson erzeugt werden? Man erreicht es durch folgende Versuchsanordnung: zwei Silbenreihen werden den Versuchspersonen in einer bestimmten Anzahl von Wiederholungen (25) unmittelbar nacheinander geboten. Die Reihen sind so eingerichtet, daß die Tonstellen (die 1. 3. 5. usw. Silbe nach trochäischem Lernrhythmus) der linken Reihe auf der rechten Reihe zum Teil oder sämtlich wiederkehren. Aufgabe der Versuchsperson ist dann, auf eine später vorgezeigte Tonsilbe mit der nebentonigen zu antworten. Da zugleich zwei nebentonige Silben 'inBereitschaft treten', so ist die Interferenz leicht gegeben. Die Versuchsanordnung ist quantitativ und qualitativ in mehrfacher Richtung abzustufen und daher geeignet, über das Stärkeverhältnis der einzelnen Tendenzen Aufschluß zu geben. Die langwierigen Versuche sind noch nicht abgeschlossen, doch zeigen sich die Resultate schon mehr oder minder deutlich, und es ist kein Zweifel, daß der eingeschlagene Weg zum Ziel führen wird. Ich schlug in der Diskussion eine Verbesserung der Versuchsanordnung vor, wodurch man der Konstellation des natürlichen Sprechens möglichst nahekommt. Nebenbei sei bemerkt, daß für solche Versuche mehrere Apparate in Betracht kommen, die in der mit dem Kongreß verbundenen Ausstellung zu sehen waren: es handelt sich vor allem um die Art und Weise, wie die Reizwörter optisch am besten der Versuchsperson dargeboten werden; auch eine neue 'Methode zur Untersuchung der simultanen Assoziationen', über die Professor Ach (Königsberg) sprach, kann für derartige Versuche in Frage kommen.

Zwei weitere Vorträge beschäftigten sich endlich mit dem 'Sprachverständnis': Privatdozent Bühler (Würzburg) behandelte das Thema "vom Standpunkt der Normalpsychologie", Professor Pick (Prag) "vom Standpunkt der Pathologie". Leider habe ich den beiden Vorträgen nicht beiwohnen können und gebe daher eine kurze Inhaltsangabe nach dem von sachkundiger Seite verfaßten Bericht der Frankfurter Zeitung; die beiden Vorträge werden als Sammelreferate im Kongreßbericht vollständig erscheinen. Bühler besprach zunächst die Methoden, nach denen die sinnliche Wahrnehmung des akustischen Wortbildes psychologisch analysiert werden kann: man gestaltet die Bedingungen der Wortperzeption ungünstiger, indem man z. B. das Wort aus größerer Entfernung darbietet. Zunächst wird das Verständnis der Konsonanten beeinträchtigt; bei weiterer Vergrößerung des Abstandes wird die Auffassung der Vokale erschwert; am längsten bleiben Tonfall und Rhythmus verständlich. Das Verständnis der Wortbedeutung ist in den seltensten Fällen in einer anschaulichen Vorstellung gegeben; komplizierte Denkerlebnisse machen das Bedeutungsbewußtsein aus. Das Satzverständnis muß unterschieden werden von der Summe der Bedeutungserlebnisse, die den einzelnen Wörtern entsprechen; es ergibt sich mithin das Problem: wie entsteht aus dem Verständnis der Wortbedeutungen das Satzverständnis? Der Vortragende sprach von den Versuchen, die er selbst und andere in dieser Richtung ausgeführt haben: ich bin nicht in der Lage, darüber Einzelheiten mitzuteilen, und

begnüge mich, auf die künftige Publikation hinzuweisen. Das pathologisch verminderte Sprachverständnis, worüber Pick sprach, ist graduell sehr verschieden. P. stellte eine Stufenfolge von Störungen fest, die durch den Ausfall gewisser physiologischer oder psychologischer Faktoren zustande kommen; vom absoluten Mangel jeglichen Sprachverständnisses bis zum normalen Zustand unterscheidet der Vortragende 9 Stufen: 1. Das Wahrnehmen der Sprache ist überhaupt aufgehoben. 2. Die Sprache wird als Geräusch empfunden. 3. Sie wird von anderen Geräuschen unterschieden. 4. Sie wird als Sprache erkannt; Teile der Wörter werden richtig aufgefaßt. 5. Das Ganze wird richtig gehört und unwillkürlich ohne Verständnis nachgesprochen. 6. Das gehörte Wort wird willkürlich, aber ohne Verständnis nachgesprochen. 7. Das Wort wird beim Nachsprechen verstanden. 8. Das Verständnis der Wortbedeutung ist schon beim Hören des Wortes vorhanden. 9. Es besteht nicht nur Wort-, sondern auch Satzverständnis.

Die Verhandlungen des Kongresses zeigten, daß die experimentelle Psychologie in hervorragender Weise berufen ist, an den Problemen der allgemeinen Sprachwissenschaft mitzuarbeiten und die Behandlung dieser Probleme auf eine exakte Basis zu stellen. Die Sprachwissenschaft hat ihrerseits die Pflicht, die Tätigkeit der Psychologen nicht nur im Prinzip anzuerkennen, sondern auch von deren Arbeiten Kenntnis zu nehmen. Wer die Experimentalphonetik als ein wertvolles Hilfsmittel sprachwissenschaftlicher Forschung anerkennt, darf nicht an dem Arbeitsgebiet der experimentellen Psychologie mit verbundenen Augen vorübergehen.

Marburg. Albert Thumb.

Hübschmann.

Am 20. Januar 1908 verstarb zu Freiburg i. B., wo er im Verwandtenkreise zur Genesung von einem hartnäckigen Leiden weilte, der ordentliche Professor an der Kaiser-Wilhelms-Universität zu Straßburg, Prof. Dr. Johann Heinrich Hübschmann. Er ward geboren zu Erfurt am 1. Juli 1848, besuchte die dortige Realschule erster Ordnung und, als er dieselbe als hervorragender Schüler verlassen hatte, bereitete er sich privatim noch für das Gymnasium vor, um Philologie studieren zu können, und bestand am 20. September 1868 am Gymnasium ebendaselbst sein Abiturientenexamen. Er bezog die Universität Jena, wo er ein Jahr blieb und seine ersten Kenntnisse des Armenischen von Prof. Merx, seine Kenntnisse der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen, der Germanistik usw. von Hofrat Dr. Schleicher erhielt. Im Oktober 1869 ging er nach Tübingen, dann nach Leipzig und München, wo er am 10. Februar 1872 sich seinen Doktorhut summa cum laude erwarb. Im Jahre 1875 habilitierte er sich für arische Sprachen in Leipzig und wurde, kaum ein Jahr danach, 1876 zum Extraordinarius daselbst ernannt. Im Jahre 1877 erhielt er gleichzeitig einen Ruf nach Graz und einen nach Straßburg, welch letzteren er annahm. Im Herbst 1885 wurde er an erster Stelle in Halle vorgeschlagen, ebenso erhielt er um 1900 eine ehrenvolle Anfrage nach Wien. Er, dem jede Eitelkeit fernlag, verstand es nicht, derartige Dinge auszunutzen; er hatte nur einen leichten Spott für Gelehrte, deren Eitelkeit ihre Gelehrsamkeit noch übertraf.

In Hübschmann verliert die Sprachwissenschaft einen Vertreter allerersten Ranges, ausgezeichnet wie kaum ein anderer durch erstaunliche Universalität. Erstreckten sich doch seine linguistischen Vorlesungen gleichermaßen über Indisch, Veda-Sprache sowohl als Sanskrit, Iranisch, Zendsprache und Altpersisch sowohl als Pehlevi und Neupersisch, sodann Armenisch, Griechisch, Lateinisch und namentlich auch Germanisch. In erster Linie aber fühlte er sich als Orientalisten, als welcher er sich zunächst auf iranischem Gebiete auszeichnete, durch seine Pehlevi- und persischen Studien, namentlich auch durch seine grundlegenden Forschungen über die Sprache der Osseten, welche erst durch ihn in das richtige Licht gestellt worden ist.

Hübschmanns eigentliches Hauptfeld und Lieblingsgebiet jedoch, dasjenige, worauf er wahrhaft epochemachend gewirkt, ist das der Armenologie. Wohl fehlte es wahrlich auch vor ihm nicht an kühnen Geistern, die sich diesem Wissenszweige widmeten, wie denn seit Erscheinen von Schröders Thesaurus (1711) sich eine fast ununterbrochene Reihe von Armenisten bis in unsere Zeit hineinzieht und insbesondere auch die Mechitharisten viel Rühmliches, ja vielfach auch Großes in dieser Hinsicht geleistet haben. Aber es war eine unsystematische, des festen Grundes entbehrende Forschung gewesen. Das haikanische Idiom, von Haiks Söhnen in stolzem Selbstbewußtsein und mit einer gewissen Berechtigung als die älteste Sprache des Menschengeschlechtes ausgegeben, wurde von den abendländischen Gelehrten bald für semitisch, bald für turanisch oder kaukasisch, oder für eine Mischsprache, und schließlich vorwiegend, seit Friedrich Müller, für iranisch gehalten.

Da kam Hübschmann, und wie mit Zauberschlage erhellte sich dieses dunkle, geheimnisvolle Gebiet. Hübschmann war es, der auf Grund zwingender Lautgesetze nachwies, daß das Armenische nicht, wie die geläufige Meinung wollte, ein Teilglied der iranischen Gruppe, ein iranischer Dialekt, sondern ein selbständiges, vom Iranischen unabhängiges Glied der indogermanischen Familie sei; und zwar ein nicht etwa zur arisch-asiatischen Gruppe dieser Familie, sondern zur europäischen gehöriges, das dem Slavisch-Litauischen am nächsten steht. Hübschmann war es, der als erster zwischen echtarmenischem und entlehntem Sprachgut kritisch geschieden hat; Hübschmann, der zuerst die Haupt- und Grundgesetze des Sprachbaues in Laut- und Formenlehre entdeckt und systematisch begründet hat. In Hübschmann erblicken wir den Lessing der Armenologie, den noch gerade zur rechten Zeit der gute Genius Armeniens erweckte, als das wirre Chaos und die schrankenlose Willkür auf diesem Gebiete sich ins Ungemessene zu steigern drohten. Im rüstigsten Schaffen, auf dem Höhepunkt ungebrochener Kraft und Forschungsfreudigkeit hat ihn der tückische Tod dahingerafft, und sein Lebenswerk ist ungekrönt geblieben, ein klassischer Torso, wie ihn seine halbvollendet hinterlassene, großangelegte Armenische Grammatik sinnbildlich darstellt. Äußerlich unvollendet, aber doch ein wundervolles Ganzes im Grundrisse darstellend, dessen Ausbau seine Schüler nach dem vom Meister vorgezeichneten Plane fortführen werden.

Hübschmann hat die anderen von ihm gepflegten Disziplinen, insbesondere die Iranologie für das Armenische zu verwerten und fruchtbar zu machen verstanden: Auf Armenischem Gebiete konzentriert sich sein Schaffen, ist er der unerreichte Meister. Hübschmann ist für die

Armenologie der erste strengkritische Forscher, der genial intuitive Systematiker, zugleich Realist, der die Sprache aus dem Volksgeist herauszuerklären bestrebt ist und der denn auch für die armenische Volks- und Landeskunde im weitesten Sinne grundlegend geworden ist, zumal durch seine letztvollendete größere Schrift, die unter dem bescheidenen Titel der 'Altarmenischen Ortsnamen' die Geographie des alten Armeniens zum ersten Male in scharfgezeichneten Umrissen zu glänzender Darstellung bringt: er ist der eigentliche Vater und Begründer einer wissenschaftlichen Armenologie, als welcher er schon zu Lebzeiten, auch armenischerseits genannt und anerkannt ward. Und mag auch dieser sein Ruhmestitel einstweilen bei dem leider noch immer untergeordneten Interesse das bei uns alles Orientalische erweckt, noch nicht genügend gewürdigt sein, kommen wird die Zeit, da sein Werk, in seinem Geiste von Schülerhand ausgearbeitet und vollendet, ihm noch nachträglich den vollen Ehrenkranz eintragen wird. Einstweilen werden es sich seine Schüler und die in seine Wissenschaft Eingeweihten nicht nehmen lassen, auf ihn verehrend und bewundernd als auf einen Geistesgenossen der Jakob Grimm, der Diez und anderer grundlegenden Neuerer aufzublicken. Was er gewesen, als Gelehrter und als Mensch, was sein Verlust bedeutet, vermögen allein Jene zu ermessen, denen er im Leben nahegestanden hat.

Straßburg. J. Karst.

